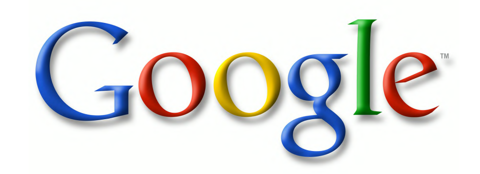
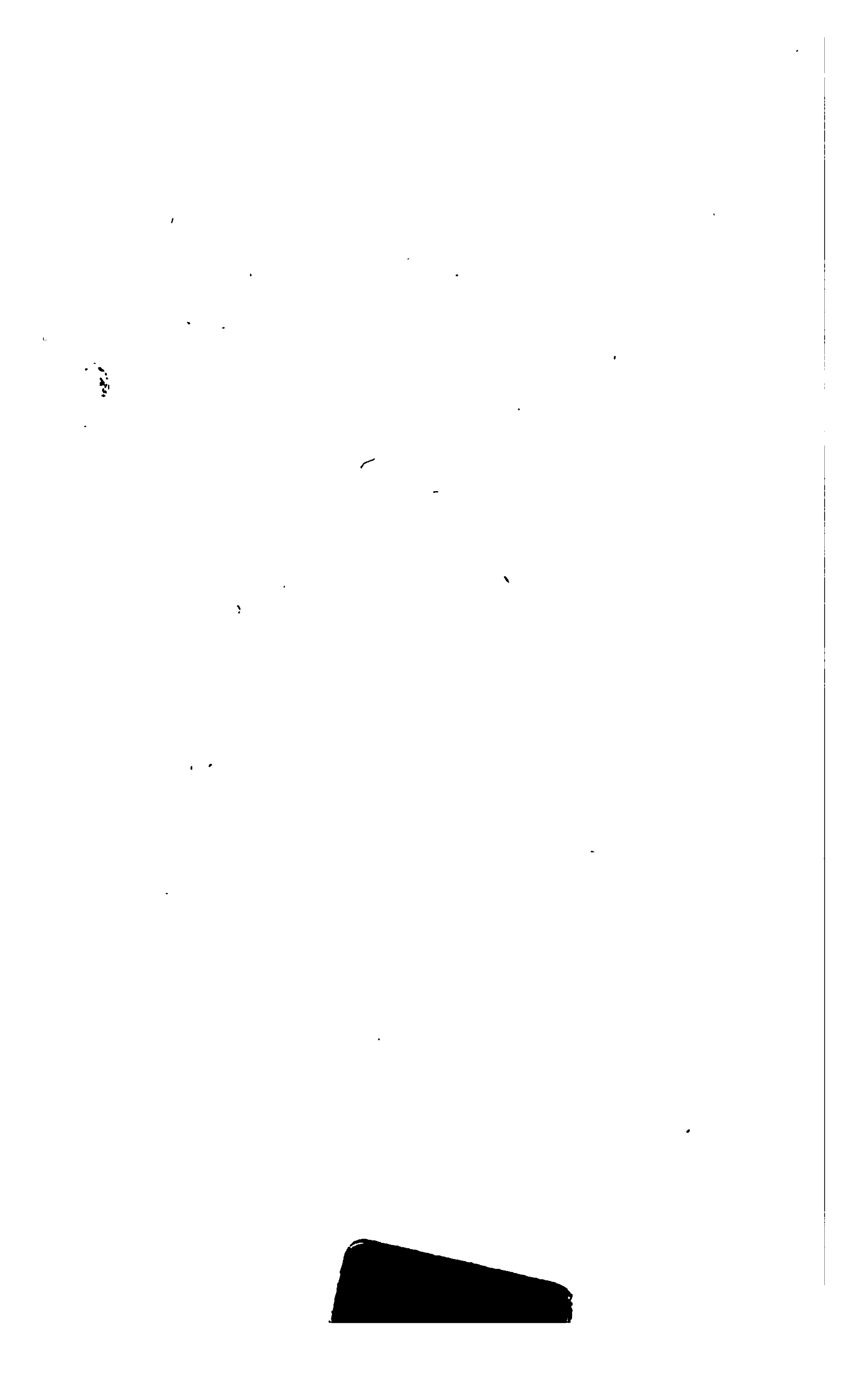








Aus

Metternich's
nachgelassenen Papieren.

Herausgegeben

von dem Sohne des Staatskanzlers

Fürsten Richard Metternich-Winneburg.

Geordnet und zusammengestellt von Alfons v. Klinkowström.

Autorisirte deutsche Original-Ausgabe.

8. (Schluß-) Band.

Wien, 1884.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Aus

Metternich's nachgelassenen Papieren.

Herausgegeben

von dem Sohne des Staatskanzlers

Fürsten Richard Metternich-Winneburg.

Geordnet und zusammengestellt von Alfons v. Klinkowström.

Autorisirte deutsche Original-Ausgabe.

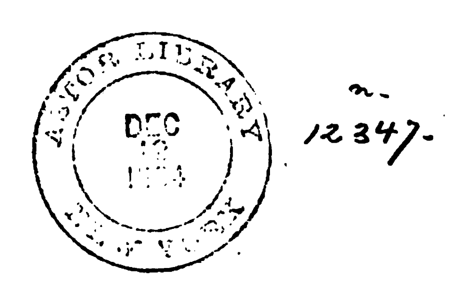
Dritter Theil.

In der Ruhezeit 1848—1859.

Wien, 1884.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.


ASTOR LIBRARY
DEC
12347.

Vorbemerkung.

Mit dem vorliegenden achten Bande sind wir bis zum Tode des verewigten Staatskanzlers gelangt. Der dritte Theil des Werkes ist vollendet.

Es lag ursprünglich in unserer Absicht noch einen vierten Theil zu bringen für solche Schriftstücke, die sich bezüglich ihrer Eintheilung nicht leicht dem chronologischen Systeme fügen und ihrem Inhalte nach besser in eine Ordnung nach Materien passen.

In der Zwischenzeit, während das Werk unter der Presse war, also zu spät für die Aufnahme in die bereits erschienenen Bände, sind uns von verschiedenen Seiten werthvolle Papiere von der Hand des Fürsten Metternich mit dankenswerther Zuvorkommenheit zur Verfügung gestellt worden, die wir der Oeffentlichkeit nicht entziehen möchten und als Nachträge zu behandeln gedenken.

Aus diesem Grunde, zum Theile auch in Berücksichtigung des großen Umfanges, welchen unser Werk schon erreicht hat, finden wir es zweckmäßiger und vielleicht auch dem Leserpublicum willkommener, mit dem dritten Theile das Werk abzuschließen, indem wir das für den vierten Theil in Aussicht genommene Material vereint mit den obenerwähnten Nachträgen einer selbstständigen Publication vorbehalten.

Der Herausgeber.



Inhalt
des achten Bandes.
(Dritter Theil.)

Zehntes Buch.

Das Personen-Register für den dritten Theil befindet sich am Schluß dieses Bandes.

Berichtigungen.

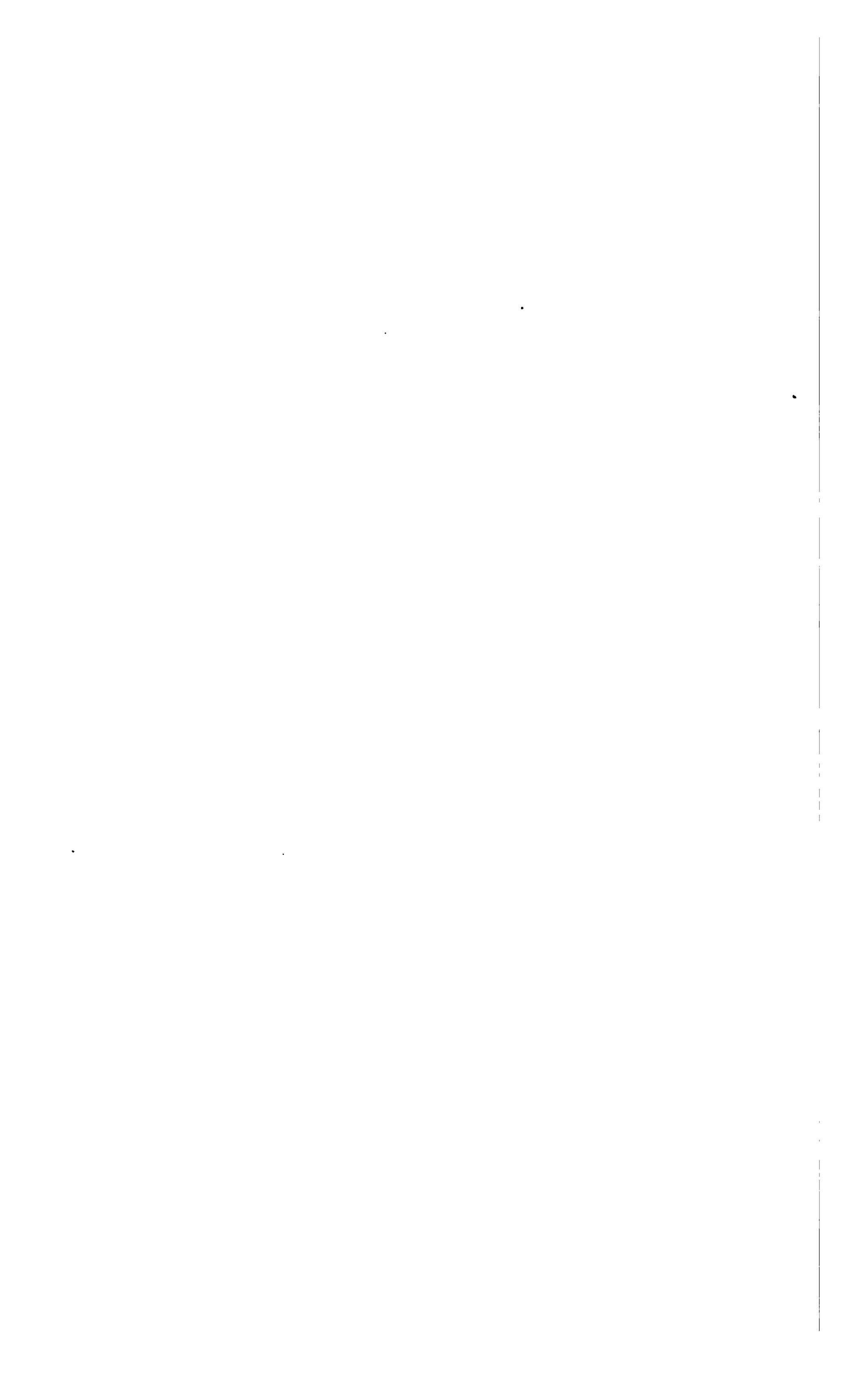
Auf Seite 16, Zeile 13 von unten: „Friedrich" statt Friederike.
„ „ 120, „ 10 „ „ „Bruder" statt Schwager.
„ „ 130, „ 10 „ „ „Schwager" statt Bruder.
„ „ 130, „ 9 „ „ „Schwester" statt Schwägerin.
„ „ 159, „ 6 von oben: „letztere" statt erstere.
„ „ 200, „ 10 von unten: „dieselbe" statt dieselben.
„ „ 219, „ 3 „ „ hat das Wort „nicht" zu entfallen.
„ „ 278, „ 1 „ „ „Castell" statt Cassel.
„ „ 481, „ 7 von unten: „Osten" statt Westen.
„ „ 572, „ 14 von oben: „morgenländischen" statt abendländischen.

Zehntes Buch.

Freiwilliges Exil und Heimkehr.

Schriften-Sammlung

1848—1858.



Freiwilliges Exil und Heimkehr.

Die Jahre 1848—1858.

Aus dem Tagebuche der Fürstin Melanie.

Biographische Notizen.

Auf der Reise.

1699. Aufenthalt in Feldsberg. — Gefühle des Verlassenseins. — Der Gemeinderath von Feldsberg verlangt die Entfernung des Fürsten. — Reise nach Olmütz. — Verweigerung des Eintrittes in die Festung. — Begebnisse auf der Weiterreise. — Durchfahrt durch Prag. — Elendes Nachtquartier in einem kleinen Dorfe. — Günstige Demonstration in Teplitz. — In Dresden neuer Reisepaß. — Schreiben an den König. — Vorsichtsmaßregeln auf der Eisenbahn von Leipzig bis Magdeburg. — In Hannover großer Lärm angesagt. — Ruhe im Flachland. — Nachtquartier in Fürstenau. — Fahrt nach Arnheim. — Schreiben des Fürsten an den König von Holland. — Ein Brief der Erzherzogin Sophie. — Graf Moriz Esterhazy. — Baron Schimmelpenninck. — Ueber Amsterdam nach dem Haag. — Längerer Aufenthalt daselbst. — Abreise nach Rotterdam. — Ueberfahrt nach England.

1699. Am 17. (März) Früh hatte Clemens nach einem guten Schlaf ausgeruht. Hügel und Rechberg, welche bei uns blieben, hatten die nöthigen Maßregeln getroffen, damit man für sein Leben unbesorgt sein könne. Die Liechtensteinische Dienerschaft leistete dabei thätige Hilfe, organisirte den Wachdienst und hielt für alle Fälle die nöthigen Transportmittel in Bereitschaft. Aber dann wohin gehen? Drei Tage hindurch verfolgten uns die unheilvollsten Gerüchte. Hügel richtete das

Ansuchen nach Wien, man möge nach Nikolsburg den Befehl ertheilen, damit die dortige Garnison uns im Falle der Gefahr Schutz gewähre. Es scheint aber auch in dieser Richtung nichts verfügt worden zu sein und das Gefühl des vollständigsten Verlassenseins erdrückte mein Herz. Gleich Verbrechern mußten wir Wien verlassen. Gott verzeihe ihnen und gebe mir die Kraft zu vergessen! Nur die Kaiserin Mutter ließ mir durch Sophie Coudenhove schreiben, um Nachrichten zu erhalten von Demjenigen, den der Kaiser Franz seinen Freund genannt hatte.

Die ersten Nächte habe ich hier in unbeschreiblicher Unruhe verbracht. Clemens hat das Bewußtsein recht gehandelt zu haben. Jede Nachricht aus Wien, jede neue Concession beunruhigt ihn auf's Neue. Er hat oft Thränen im Auge und seine Trauer über die Vorkommnisse ist herzzerreißend. Dieses Leben, fern von Geschäften inmitten dieses allgemeinen Sturmes, dieses Leben ohne Thätigkeit, während man seiner moralischen Kraft gerade jetzt so nothwendig bedürfte, wird ihm schwer zu ertragen. Er hat den Grafen Rechberg ersucht nach Wien zu gehen und gab ihm eine große Anzahl Briefe mit, unter anderen auch einen an den Grafen Ficquelmont*), der, wie es scheint, sich an der Spitze der Staatskanzlei befindet.

Jahrelang schon zittere ich für unser Wohl, so sehr hatten sich die üblen Symptome angehäuft. De facto gab es keine Regierung mehr. Jeder that was er wollte, und die Unzufriedenheit zog sich von Oben bis nach Unten herab. Sie waren Alle den Umständen gegenüber zu engherzig. Ueberall machte sich die persönliche Eitelkeit geltend, man war immer unzufrieden und neidisch. Um was Du lieber Himmel beneidete man Clemens? Um seine Eigenschaften, seine moralische Kraft? Da hatte man allerdings Recht. Aber die Revolution kann ihm diese nicht entreißen und ebensowenig auf Andere übertragen! Man konnte ihn dem Staate entziehen, seinen Einfluß brechen, aber sein Leben gehört der Geschichte, und die Nachwelt wird ihm jene Gerechtigkeit widerfahren lassen, die ihm heute die roheste Undankbarkeit mißgönnt. — Wir blieben in Feldsberg bis zum 21. und ließen bis dahin Clemens nicht ausgehen. Er führte das Leben eines Gefangenen. In

*) Das Schreiben an Ficquelmont ist abgedruckt im Bande VII, pag. 611. D. H.

der Nacht vom 21. auf den 22. kam Leontine mit Rechberg an und wir gedachten einige Tage mit ihr zuzubringen, als der Verwalter von Feldsberg uns die Nachricht brachte, daß der Gemeinderath die Entfernung meines Mannes binnen vierundzwanzig Stunden fordere, weil seine Anwesenheit zu viel Aufregung hervorbringe. Unser erster Gedanke war, uns nach Olmütz zu verfügen, einer Festung, wo der Stadtcommandant und der Erzbischof uns gewiß aufnehmen würden. Hügel entschloß sich sogleich nach Olmütz abzureisen und wir trafen alle Anstalten, ihm am selben Abend nachzufolgen. Clemens ließ seine Tochter und die zwei jüngeren Söhne nach Wien zurückkehren. Nie gab es eine peinlichere Abreise als die unsere am 22. um 6 Uhr Abends. Ich mußte Clemens den Gefahren einer wüthenden Volkshetze aussetzen und dann, um ihn diesen Gefahren zu entreißen, hatte er sich einer mühevollen Reise zu unterziehen, einer Reise, welche bei seinem Alter und seinen Gebrechen fast unerträglich schien. Leontine hatte in ihm den Gedanken erweckt, sich nach England zu begeben, weil sie dachte, daß er dort vor Allem Zerstreuung und Ruhe finden würde; aber wie dahin gelangen! Es war mir als spräche man mir von einer Reise nach Ostindien. Einen Augenblick hatten wir die Absicht uns nach Plaß zurückzuziehen, aber wer stand uns bei der heutigen Lage für die Stimmung der Bevölkerung?*)

Wir nahmen so wenig Gepäck als möglich mit und reisten ab. Rechberg fuhr mit uns auf dem Bock seines Wagens; Richard in einem zweiten Wagen mit dem Kammerdiener und der Kammerfrau.

Wir fuhren glücklich bis nach Olmütz zum Theil mit der Eisenbahn in einem Waggon, den ein Eisenbahn-Conducteur uns verschafft hatte. In Olmütz angekommen, trat Hügel in unseren Waggon, um uns zu sagen, daß der Stadtcommandant und der Erzbischof ihrer Verantwortlichkeit wegen sich weigerten uns aufzunehmen, und daß wir unseren Weg, und zwar in einem allgemeinen Coupé, fortsetzen müßten. Ich gestehe, daß ich mich in diesem Augenblick dem Tode nahe fühlte. Es war 4 Uhr Früh. Wir wurden in einen Waggon gesetzt, wo sich

*) Die Plaßer Bauern und Hochöfenarbeiter hatten an den Fürsten eine Schrift abgesandt, um ihn zu bitten in ihre Mitte zu kommen, sie würden Alle für seine Ruhe und Sicherheit einstehen. D. H.

eine Mutter mit ihrem kranken Kind befand, das entsetzlich schrie. Daraufhin brachte uns der Conducteur in einen anderen Waggon, wo wir zwei Herren fanden, die mich erst recht in Schrecken versetzten, weil der eine von ihnen das Aussehen eines Studenten hatte. Doch entdeckten wir nach einiger Zeit, daß es zwei Officiere waren, und ich entschloß mich dazu ihnen unsere Lage anzuvertrauen. Einer davon, Rittmeister Vernier, sagte, er habe uns gleich erkannt, und viele Leute auf dem Zug hätten Kenntniß von unserem Hiersein. Er stellte sich uns vollkommen zur Verfügung. Er ließ einen Prager Polizeicommissär, der sich mit auf dem Zug befand, zu uns kommen, dem wir es, oder vielmehr seiner auf der Mütze befindlichen Nationalcocarde, zu danken hatten, daß wir Kolin glücklich passirten, was sonst nicht leicht möglich gewesen wäre, weil man auf jeder Station den Passirschein vorzeigen mußte. Auch verschaffte dieser brave Commissär uns und unseren Leuten Reisepässe und hat dadurch unserer weiteren Flucht Vorschub geleistet. Aus einem unberechenbaren Zufalle saß im Waggon neben dem unserigen im gleichen Zuge jener Pole (Burian), der am 13. März vor der Staatskanzlei die Rede gehalten. Hügel frug ihn, wo er hingehe. Er antwortete, daß er nach einer kleinen Stadt Böhmens, deren Namen ich vergaß, reise, um dort die Nationalgarde einzuführen. Auf die Frage, ob er mit dieser Mission beauftragt sei, erwiederte er, daß er allerdings dazu ermächtigt worden. Die arme Monarchie ist, das muß man sagen, recht geschickten und ehrlichen Händen anvertraut!

Auf dem Wege nach Prag fanden wir auf jeder Station viel Aufregung, allenthalben hatte sich die Bevölkerung versammelt; die Leute trugen alle Cocarden und in den Knopflöchern weiß-rothe Bänder, ähnlich den Abzeichen des Maria Theresienordens, als ob es lauter Ordensritter wären, die jedoch nichts weniger als den Eindruck von besonderer Würdigkeit machten.

Gegen 5 Uhr Nachmittags am 23. verließen wir den Zug an der letzten Station vor Prag und schlichen, gleich Dieben, in dem kleinen Dorfe umher, bis wir nach unsäglicher Mühe und nur unter dem Schutze des Rittmeisters Vernier endlich dazu gelangten uns Pferde zu verschaffen. Wir wollten in Prag nicht bleiben, sondern ohne Aufenthalt durchfahren. Dazu war der Postmeister nur gegen

Bezahlung des dreifachen Rittgeldes zu bewegen, welcher Bedingung wir uns unterwerfen mußten. Rechberg's Diener, der uns in Olmütz treffen und Geld bringen sollte, hatte uns begreiflicherweise verfehlt. Da standen wir nun ohne Geld, ohne Credit einer langen und weiten Reise gegenüber! Nach England, wohin Clemens endlich den Entschluß gefaßt hatte, sich zurückzuziehen*), als es ihm klar geworden war, daß er hier zu Lande auf Niemanden mehr zählen könne. Tausendmal im Tage mußte ich an die Verlassenheit des Heilands denken, tausendmal an die Verläugnung des Herrn durch Petrus, nach meinem Dafürhalten der entsetzlichste Act der ganzen Leidensgeschichte Christi!

Wir ließen uns bis 11 Uhr Nachts im Wagen herumschütteln, also im Ganzen achtundzwanzig Stunden, um nach so ermüdender Fahrt in dem abscheulichsten aller Wirthshäuser in einem kleinen Dorfe abzusteigen, wo wir, in unsere Mäntel und Pelze gehüllt, übernachteten. Clemens war ergeben, ja sogar bei guter Laune, was mir half Alles mit Geduld zu ertragen. Hügel und Richard machten sich des anderen Tages beizeiten auf den Weg nach Dresden, während wir noch bis 12 Uhr Mittags blieben. In der Zwischenzeit vor unserer Weiterfahrt hatte ich noch einige Momente des Schreckens zu bestehen. Ich sah nämlich in unserem Gasthause ein Dutzend Studenten, die mittelst Post angekommen waren und nach kurzem Aufenthalt den gleichen Weg wie wir nach Teplitz einschlugen. Unser Reisepaß lautete auf den Namen von Mayern. Es ist begreiflich, daß wir unser Incognito bewahren wollten. In Teplitz erkannten uns jedoch die Leute im Gasthause und auf der Post; einer der Umstehenden rief mit lauter Stimme: „Weg mit den Cocarden, da ist

*) „Ich gehe nach England," schrieb Fürst Metternich um jene Zeit an Graf Hartig in Wien, „wo ich mir unfern von London irgend einen kleinen Landsitz wählen werde. Der Berührung mit den dortigen Machthabern werde ich nicht entgehen und diesen Umstand zu benützen wissen, um sie wenigstens, so viel dies in der Möglichkeit liegen wird, auf die wahre Lage der Dinge aufmerksam zu machen und uns freundlich zu stellen. Ich kenne und mich kennt die ganze Welt; ich habe nicht Ein jemals von mir gesprochenes oder geschriebenes Wort zurückzunehmen. Ich habe sonach das Recht, fest auf dem Felde der Wahrheit aufzutreten. Heute erwächst dieses Recht für mich zur Pflicht, und ich werde sie ungescheut zu erfüllen wissen." D. H.

der Fürst Metternich!", worauf man uns zu meiner Verwunderung mit Respect behandelte, ehrfurchtsvoll grüßte und ruhig fortfahren ließ.

Erst gegen 12 Uhr Nachts erreichten wir Dresden, nachdem wir glücklich die Grenze passirt hatten. Die Grenzwache hielt uns pro forma auf; man hatte uns erkannt und wollte nur aus Neugierde uns näher anschauen.

Den 25. brachten wir in Dresden zu, ohne Jemanden zu sehen. Rechberg ging zu unserem Gesandten daselbst, Grafen Kuefstein, den er sehr wohlgesinnt für uns fand. Er verschaffte uns einen neuen Paß auf den Namen Herr und Frau von Matteux. Der englische Gesandte Forbes begleitete uns am 26. bis Leipzig, um im Falle der Gefahr uns behilflich zu sein. In Dresden hatte unsere Anwesenheit einige Beunruhigung erzeugt; ja unser Gastwirth erschrak sichtlich als er unsere Namen hörte. Er setzte die Polizei von unserer Ankunft in Kenntniß, was zur Folge hatte, daß ein Polizeicommissär erschien, um uns seines Schutzes zu versichern. Wir bemerkten, daß, seitdem wir Oesterreich verlassen hatten, die auswärtigen Behörden es als eine Pflicht der persönlichen Ehre ansahen, uns unter ihren Schutz zu nehmen. Clemens schrieb dem König*), um ihn zu benachrichtigen, daß er durch seine Staaten reise.

*) Dieses Schreiben Metternich's an den König von Sachsen ddo. Dresden, 26. März 1848, lautet vollinhaltlich: „Ich habe dem Sturm einer beispiellos bewegten Zeit weichen müssen. Was ich im Verlauf meiner ein halbes Jahrhundert übersteigenden Geschäftsthätigkeit gewollt, gewirkt und nicht vermocht habe, dies wissen Ew. Majestät und hievon liegen die Belege in allen europäischen Archiven. Dem Inhalt der Acten überlasse ich mit aller Gewissensruhe den Ausspruch, welchen die unparteiische Geschichte einst über mein Leben und Wirken zu fällen berufen sein wird. Meinen Grundsätzen und Ansichten treu werde ich bis zu meinem letzten Athemzug ein Vertreter der Wahrheit, des Rechtes und der Ordnung bleiben, ohne welche der Begriff der Freiheit nur ein Trugbild zu sein vermag.

Ich habe Wien am 14. d. Mts. verlassen und begebe mich an eine Stätte, welche mir persönliche Ruhe zu bieten vermag, insofern Ruhe an irgend einem Ort in der gegenwärtigen Lage der Dinge denkbar ist. Dem müden Kämpfer muß demnach das Forschen nach dem letzten Gut der Menschen gegönnt sein.

Ich würde mir es zum Vorwurf gemacht haben, durch Eurer Majestät Residenzstadt zu fahren ohne Allerhöchstdieselben zu bitten, die erneuerte Huldigung der tiefen Verehrung zu genehmigen, mit welcher ich verharre ꝛc. ꝛc." D. H.

Dresden verließen wir um 5 Uhr Früh in Begleitung Rechberg's. Hügel und Richard nahmen einen anderen Weg. Dank der Vorsorge Kuefstein's erlaubte man uns ausnahmsweise in unserem Wagen sitzen zu bleiben, welcher auf den Zug gestellt wurde, doch nur unter der Bedingung die Jalousien geschlossen zu halten, damit der Wagen leer scheine. In Leipzig wurde ich durch lauten Gesang erschreckt. Schon meinte ich, es seien Studenten, doch erfuhr ich später von Rechberg, daß es Soldaten waren. Zwei tödtliche Stunden brachten wir in dem geschlossenen Wagen zu, der endlich auf einen anderen Packwagen geladen wurde. Der vielen Arbeiter wegen, die uns umgaben, durften wir uns nicht rühren, um nicht entdeckt zu werden.

Dasselbe geschah in Magdeburg. Clemens, dem das Versteckt-bleiben unleidlich war, besonders da er keinen Grund zu solcher Vorsicht einsah, bat, von heftigem Durst gequält, Rechberg ihm ein Glas Wasser zu verschaffen, worüber dieser in große Angst verfiel, weil der Polizeicommissär ihm erklärt hatte, er könne bei der geringsten Unvorsichtigkeit für nichts stehen.

Wir kamen in Hannover erst um 11 Uhr Abends an, und wurden in ein schlechtes Gasthaus gebracht, wo man wirklich nicht daran denken konnte auszuruhen. Clemens ertrug das Alles mit viel Muth, was mir Kraft gab.

In Hannover war großer Lärm für den 28. angesagt. Aus Berlin kam die Nachricht, daß der König daselbst vollkommen blokirt sei. Fürst Solms, eben aus Berlin zurückgekehrt, der den König dort sehen wollte, mußte sich vier Erlaubnißscheine der verschiedenen Clubs erwirken, die alle den König auf das strengste bewachen. Man erlaubte dem König nicht mit der Königin auszugehen, weil Eines von Beiden immer als Geisel zurückbehalten wurde. Die Erbitterung gegen den Prinzen von Preußen ist gräßlich, man hat einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, seine Güter und sein Haus zu Gunsten der Nation mit Beschlag belegt.

Wir verließen Hannover am 27. um 12 Uhr und kamen ohne weiteren Unfall in Minden um 6 Uhr an. Wir hatten einen kleinen Winkel Preußens durchreist, wo Alles ruhig war. Es ist überhaupt sehr auffallend, wie außerhalb der Großstädte das Land ruhig und

blühend ist. Jetzt reisen wir zu Wagen, was Clemens sehr ermüdet, weil Rechberg's Reisewagen stoßt.

Am 28. um 9 Uhr Morgens verließen wir Minden. Clemens wollte in Osnabrück nicht übernachten, wir nahmen dort nur ein Mittagsmahl ein und kamen um 10½ Uhr Abends in Fürstenau an. Clemens war sehr ermüdet von dem langen Reisetag und litt stark an Nierenkrämpfen. Man führte uns in eine abscheuliche Spelunke, und wir mußten, um den Leuten Zeit zu lassen ein schlechtes Zimmer zu heizen, uns in das Cafélocal verfügen, wo wir zwei Herren antrafen, welche sich mit den Zeitungsnachrichten eifrig beschäftigten. Sie waren in Verzweiflung über Alles was vorging. Wir erfuhren durch sie die Flucht des Prinzen von Preußen nach England und gräßliche Nachrichten aus unserem Italien. Mailand scheint verloren.

Nach eingenommenem Thee folgte Clemens mit guter Laune den Erzählungen unserer geschwätzigen ganz hübschen Wirthin, die uns schlecht gesalzene Butter mit Pumpernickel vorlegte. Er lachte auch viel über seinen Kammerdiener (Josef Michel), der sich gar nicht denken konnte, wohin wir wollten. Dieser sagte mir: „Was soll denn draus werden, wir gehen immer weiter und es wird immer schlechter, ich habe geglaubt wir kommen auf den Johannisberg. Wäre der Fürst nur nach Königswart gegangen und hätte seinen Leuten nur die Hälfte gegeben was die Reise kostet, er wäre dort sehr gut aufgehoben gewesen.“ Und doch hatten wir denselben Tag erfahren, daß das Haus des Generals Nobili belagert wurde, weil man meinte, wir seien darin, daß man in Triest die Aufschrift vom „Hotel Metternich“ herabgerissen habe und daß in Böhmen die Bauern sich bewaffneten.

Am 29. erfuhren wir durch unsere Leute, daß man im Wirthshaus die Fürstenkrone auf unserer Wäsche entdeckt und sich über die Feinheit der Hemden und Schnupftücher gewundert habe. Sie sagten unseren Leuten: „Das ist gewiß wieder ein König, der hat durchgehen müssen.“ Charakteristisch genug für die Zeit und das Gasthaus!

Wir brachen um 6 Uhr Früh auf, weil wir am selben Tage noch in Arnheim ankommen wollten, fanden aber eine abscheulich gepflasterte Straße, die meinem Mann so wehe that, daß wir sieben Stunden lang im Schritt fahren mußten. Es war einer der peinlichsten

Tage, die ich in meinem Leben durchgemacht. Wir hielten am ersten Orte über der Grenze in Holland an. Das Dorf heißt Oldenzort. Drei Fräulein empfingen uns da und bewirtheten uns mit recht gutem Kalbsbraten. Wir hatten uns in schlechten aber ziemlich reinen Betten ausgeruht und setzten die Reise am 30. um 9 Uhr Früh fort. Clemens war müde und leidend, die Krämpfe nahmen zu und die Bewegungen des Wagens wurden ihm unleidlich. Endlich kamen wir in Arnheim um 7 Uhr Abends an. Unsere Reisegefährten Hügel und Richard waren noch nicht da, doch hatten wir uns eben in schlechtester Laune zu Bette begeben, als Beide plötzlich mit Moriz Esterhazy ankamen. Sie hatten das Gasthaus nicht gefunden, wo wir abgestiegen waren. Sie brachten Briefe aus Wien, die uns Rechberg's Diener in Olmütz hätte übergeben sollen. Da Rothschild einem Unbekannten keinen Creditbrief anvertrauen wollte, reisten der vortreffliche Clemens Hügel und Hofrath Raymond selbst nach Olmütz; als sie uns aber dort nicht fanden, setzten sie die Reise bis Dresden fort, wo wir erst unseren Creditbrief erhielten. Gewiß ein schöner Beweis von Hingebung, besonders von Seite des armen Clemens Hügel, der selbst so leidend und hinfällig ist.

Von seiner Ankunft in Arnheim setzte Clemens den König von Holland in Kenntniß*).

Erzherzogin Sophie schrieb an meinen Mann einen herzlichen und wahrhaft ergreifenden Brief**). Gott segne sie, an ihn gedacht und so gefühlt zu haben.

*) Mit nachfolgendem Schreiben ddo. Arnheim, 30. März: „Sire, je croirais manquer à mon devoir si je ne prévenais pas Votre Majesté de mon passage par ses États. Homme d'un autre temps que celui qui pèse aujourd'hui sur l'Europe et sur l'Empire à la direction politique duquel je me suis trouvé appelé durant près de quarante années, je me suis retiré des affaires pour chercher le repos loin de mes anciens foyers.

Ne faisant que traverser la Hollande pour me rendre en Angleterre je me vois privé de l'honneur de demander à Votre Majesté la faveur de me présenter à Elle; qu'Elle daigne m'excuser à cet égard et me conserver les bontés dont j'ai, à ma profonde reconnaissance, recueilli des preuves dans plus d'une occasion de ma vie publique ...." D. H.

**) Das Schreiben der Erzherzogin Sophie ddo. Wien, 23. März, lautet: „Ne m'en veuillez pas, mon cher, bien cher Prince, de ce que je viens vous

Wir hatten in Zütphen gespeist, wo wir die unglaubliche Reinlichkeit dieser holländischen Stadt bewunderten. Der Weg hierher glich einem englischen Park, umgeben von den nettesten Landhäusern. Wenn man sich heute überhaupt noch über etwas freuen könnte, so hätten wir die reizende Landschaft recht genossen.

Moriz Esterhazy ist vernichtet. Als ich über eine Albernheit, die er uns erzählte, mich des Lächelns nicht enthalten konnte, rief er freudig aus: „Nun, Sie lachen noch, wie mir das wohl thut." Er behauptet jetzt ruhiger zu sein, seitdem er uns sieht. Sehr betroffen darüber, daß ein Kellner des Gasthauses, wo wir abgestiegen waren, sich unseren Leuten gegenüber äußerte, er selbst wäre im Stande, den Fürsten Metternich umzubringen, falls er ihm begegnen sollte, eilte Esterhazy zum Gouverneur der Provinz, Baron Schimmelpenninck, um

---

importuner avec quelques lignes dictées uniquement par le besoin de mon cœur de vous dire combien je vous aime et vous révère, combien je vous suis reconnaissante pour notre pauvre Autriche de tout ce qu'elle vous doit de beau, de grand, d'ineffaçable, et combien je vous remercie du bien que vous avez fait à mon fils durant ce dernier hiver, en donnant une si bonne direction à ses idées et à ses sentiments. Si vous l'aviez vu, ce cher enfant, lorsque le 13 au soir une générosité et une délicatesse exagérées vous ont engagé à nous quitter; si vous l'aviez vu venir chez moi, le désespoir dans l'âme et sentant tout le poids de ce moment décisif pour la Monarchie, vous auriez eu au moins un instant de satisfaction et de douce émotion.

Mon pauvre Franzi était ma seule consolation dans notre détresse; au milieu de mes angoisses et de mon désespoir, je bénissais le ciel de me l'avoir donné tel qu'il est! Son courage, sa fermeté, sa manière de sentir et de juger forte, inébranlable, étaient bien au-dessus de son âge et pourraient presque nous faire espérer que le bon Dieu veut encore lui accorder un avenir, puisqu'il lui a donné les qualités nécessaires pour en accepter toutes les chances. Ah! si je pouvois aller vous rejoindre et vous dire, — vous répéter, — combien nous vous aimons, et pleurer avec votre pauvre Mélanie, dont je sens si vivement toutes les peines, toutes les amertumes! Que le bon Dieu l'assiste, et lui accorde un courage héroïque pour supporter sans murmure toutes les douleurs accumulées sur son pauvre cœur.

Tous ceux qui ont encore un reste de sentiments nobles et élevés parlent de vous, mon cher Prince, avec estime, vénération et regrets, et lorsqu'ils m'adressent à moi ces paroles consolantes et douces, je les en bénis en silence, comme d'un bienfait qu'ils m'accordent.

ihn von unserer Ankunft in Kenntniß zu setzen. Der Gouverneur kam sogleich zu uns, begrüßte uns höflichst und zeigte ein Entgegenkommen, das sich während der Woche, die wir in Arnheim blieben, nicht einen Augenblick verläugnete.

Moriz Esterhazy ist sehr besorgt um uns, weil wir Holland verlassen wollten und uns entschlossen hatten, am 4. April per Dampfschiff nach Rotterdam und von dort nach London abzureisen. Er fuhr deshalb mit Richard nach dem Haag, um die Stimmung bei Hof zu erforschen. Als er eben fort wollte, erhielt der Gouverneur vom Minister des Aeußern ein Schreiben, worin er uns auf die freundlichste Art einlud, in Holland zu bleiben, auf dessen Gastfreundschaft wir rechnen könnten. Der Brief enthält auch sehr liebenswürdige Worte von Seite des Königs.

Mon pauvre mari me charge de vous dire mille et mille tendresses; lui aussi a beaucoup souffert d'avoir vu éclater une révolution dans son cher Vienne où il la croyait impossible; mais, hélas! sur quoi peut-on encore compter de nos jours! Que la Providence daigne avoir pitié de nous! Implorons-la avec ferveur; il me semble qu'elle ne peut abandonner ceux qui l'ont toujours adorée avec humilité et avec une foi si vive. Priez pour nous, mon bien cher Prince, et bénissez de loin mon pauvre Franzi, cette bénédiction lui portera bonheur. Adieu; conservez-moi votre souvenir, et croyez à l'attachement aussi vif qu'inébranlable

de votre toute dévouée et affectionnée

Sophie.

Mes fils vous présentent leurs hommages et disent mille amitiés à vos enfants."

Darauf antwortete Fürst Metternich mit Schreiben ddo. Arnheim, 31. März: „J'ai l'honneur d'accuser à Votre Altesse Impériale réception de la lettre qu'Elle a daigné m'adresser. Exprimer le sentiment qu'elle m'a fait éprouver me serait impossible; le cœur a une langue que la plume ne sait point traduire; elle ne peut être que sentie et un cœur comme le Vôtre, Madame, doit la comprendre!

Ma vie entière a été vouée au soutien d'une cause et dès lors au soutien d'un grand Empire qui, dans le cours des siècles, n'a jamais failli à cette cause. J'ai raconté à Votre auguste fils, dans le cours des heures qu'il a bien voulu m'accorder, l'histoire de ma vie, qui, pendant cinquante-quatre ans, s'est écoulée au milieu des orages qui viennent de fondre sur l'Europe avec la force d'un ouragan dévastateur. Ma pensée n'a jamais dévié de la ligne que mon instinct m'a fait regarder, dès mon jeune âge, comme

Als Esterhazy zurückkam, brachte er mir einen reizenden Brief der Prinzessin von Oranien. Das Alles veranlaßte uns, auf einige Tage nach dem Haag zu gehen. Wir sollten am 2. abreisen, aber die Leiden meines Mannes nahmen zu. Wir mußten einen Arzt holen lassen, und ich habe einige Tage in fürchterlicher Angst zugebracht, weil die nervöse Aufregung meines Mannes sich zu einem heftigen Fieber steigerte. Wir verließen Arnheim am 5. und kamen in Amsterdam um 3 Uhr Nachmittags an.

Die Prinzessin von Oranien schickte einen Kammerherrn, um Nachrichten von Clemens zu erhalten; man kann nicht liebenswürdiger sein!

Esterhazy ging am 5. Abends nach dem Haag voraus, um seine eigenen Zimmer für uns herzurichten. Clemens nahm es an bei ihm

---

la seule utile et sur laquelle l'observation des faiblesses humaines m'a fixé. M'est-il permis d'avouer que sur cette ligne, à bien peu d'exceptions près, j'ai toujours marché dans l'isolement? Si j'avais pu mettre en doute ce fait pendant le long cours de ma vie publique, ce doute ne m'est plus permis aujourd'hui. Le monde a proclamé sa réalité, en ajoutant à l'immense somme des illusions auxquelles il est livré, celle de confondre en moi la cause et un représentant de cette cause! Le monde peut prononcer l'ostracisme contre ce dernier; la cause est inattaquable, comme l'est la vérité et toute la vérité!

Ne croyez pas, Madame, que ce soit un autre sentiment que celui de mon entier dévouement à la cause de l'ordre qui m'ait engagé à me retirer d'un poste où les moyens de faire le bien m'eussent manqué en entier. Ce ne sont pas les hommes d'un régime éteint qui peuvent faire le bien possible sous un régime nouveau. Dans toute Monarchie, le Souverain seul fait exception à cette loi de la nature, et c'est pour cela que les Érostrates du jour dirigent leurs efforts les plus actifs et leurs traits les plus acérés contre la souveraineté. Avec elle tombe l'ordre, et sans l'ordre, la liberté est un mot vide de sens. Les réformateurs dans notre Empire sont de bien faibles novateurs; ils reculeront épouvantés devant les produits de leurs utopies, — devant des essais faits et parfaits dans les pays où la révolution a déjà passé. sans y être encore arrivée à ses derniers termes. C'est cette révolution sur laquelle j'ai sans déviation fixé mes regards; c'est elle que j'ai pris à tâche de tenir non en arrêt, — la chose eût été impossible, — mais en échec. Je suis né socialiste, dans le véritable sens du mot; j'ai toujours regardé la politique comme un objet de luxe en face des dangers sociaux, et ce n'est pas ma faute si je n'ai rencontré que peu de soutien dans la direction que suit mon esprit et qu'a suivie mon action.

zu wohnen, um recht hervorzuheben, wie sehr er von den loyalsten Gesinnungen für den österreichischen Hof beseelt sei.

Ich für meinen Theil sehe nicht ein, wie die Dinge erträglicher werden können, sogar in einer fernen Zukunft nicht. Man sagt, daß die abscheulichsten Verleumdungen, die schmählichsten Caricaturen über Clemens in Wien in Umlauf sind. Die Journale machen Einen zittern und beben und man fragt sich, ob was sie bringen auch möglich sei: In Venedig Republik, Marinovich ermordet, sein Kopf auf einer Stange herumgetragen; Sardinien fällt über die Lombardei her; Toscana steckt Parma und Modena ein; der Papst segnet die Truppen, die unsere Provinzen erobern sollen. Du lieber Gott, ist denn jedes Gefühl von Gerechtigkeit und Ehre erloschen! In Ungarn

---

Ma vie publique matérielle est finie; ma vie morale ne finira qu'avec mon dernier souffle. Tous les efforts de cette vie seront de ma part voués à mes affections les plus chères; à celles de ma longue carrière, à celles que je porte à l'auguste famille que je vénère, parce que je la connais; aux sentiments de piété enfin qui me lient à une Monarchie que j'ai le sentiment d'avoir bien servie!

Je me rends en Angleterre et j'y resterai jusqu'au moment où il me sera possible de retourner sur le continent. Deux raisons m'ont fait choisir l'Angleterre comme asile; l'une, et c'est à mes yeux la plus puissante, est que je pourrai y servir la cause de l'Autriche; l'autre, c'est que si la révolution devait gagner également la Grande-Bretagne, le droit de l'étranger y est respecté.

Daignez, Madame, être l'interprète de mes sentiments de respect et d'éternel dévouement près de Mgr l'Archiduc François-Charles et de son auguste fils. Veuillez dire à ce dernier que je le porte dans mon cœur, et qu'il ne fera jamais fausse route s'il applique aux bonnes comme aux mauvaises situations les préceptes qu'il m'a permis de lui donner. Je prie également Votre Altesse Impériale de me mettre aux pieds des Impératrices et de Mgr l'Archiduc Louis.

Ma femme se recommande au bon souvenir de Votre Altesse Impériale. Elle est digne de Ses bontés, car elle aussi est une femme forte et de conscience et de cœur. Vous connaissez ses principes, Madame; ils sont à toute épreuve.

Mon fils se met aux pieds de Mgrs les Archiducs. J'espère trouver en lui un digne représentant de mes principes et de mes sentiments.

Daignez agréer, Madame, l'hommage de mon profond respect et de mon éternel dévouement." D. H.

blühend ist. Jetzt reisen wir zu Wagen, was Clemens sehr ermüdet, weil Rechberg's Reisewagen stoßt.

Am 28. um 9 Uhr Morgens verließen wir Minden. Clemens wollte in Osnabrück nicht übernachten, wir nahmen dort nur ein Mittagsmahl ein und kamen um 10½ Uhr Abends in Fürstenau an. Clemens war sehr ermüdet von dem langen Reisetag und litt stark an Nierenkrämpfen. Man führte uns in eine abscheuliche Spelunke, und wir mußten, um den Leuten Zeit zu lassen ein schlechtes Zimmer zu heizen, uns in das Cafélocal verfügen, wo wir zwei Herren antrafen, welche sich mit den Zeitungsnachrichten eifrig beschäftigten. Sie waren in Verzweiflung über Alles was vorging. Wir erfuhren durch sie die Flucht des Prinzen von Preußen nach England und gräßliche Nachrichten aus unserem Italien. Mailand scheint verloren.

Nach eingenommenem Thee folgte Clemens mit guter Laune den Erzählungen unserer geschwätzigen ganz hübschen Wirthin, die uns schlecht gesalzene Butter mit Pumpernickel vorlegte. Er lachte auch viel über seinen Kammerdiener (Josef Michel), der sich gar nicht denken konnte, wohin wir wollten. Dieser sagte mir: „Was soll denn draus werden, wir gehen immer weiter und es wird immer schlechter, ich habe geglaubt wir kommen auf den Johannisberg. Wäre der Fürst nur nach Königswart gegangen und hätte seinen Leuten nur die Hälfte gegeben was die Reise kostet, er wäre dort sehr gut aufgehoben gewesen." Und doch hatten wir denselben Tag erfahren, daß das Haus des Generals Nobili belagert wurde, weil man meinte, wir seien darin, daß man in Triest die Aufschrift vom „Hotel Metternich" herabgerissen habe und daß in Böhmen die Bauern sich bewaffneten.

Am 29. erfuhren wir durch unsere Leute, daß man im Wirthshaus die Fürstenkrone auf unserer Wäsche entdeckt und sich über die Feinheit der Hemden und Schnupftücher gewundert habe. Sie sagten unseren Leuten: „Das ist gewiß wieder ein König, der hat durchgehen müssen." Charakteristisch genug für die Zeit und das Gasthaus!

Wir brachen um 6 Uhr Früh auf, weil wir am selben Tage noch in Arnheim ankommen wollten, fanden aber eine abscheulich gepflasterte Straße, die meinem Mann so wehe that, daß wir sieben Stunden lang im Schritt fahren mußten. Es war einer der peinlichsten

Tage, die ich in meinem Leben durchgemacht. Wir hielten am ersten Orte über der Grenze in Holland an. Das Dorf heißt Oldenzort. Drei Fräulein empfingen uns da und bewirtheten uns mit recht gutem Kalbsbraten. Wir hatten uns in schlechten aber ziemlich reinen Betten ausgeruht und setzten die Reise am 30. um 9 Uhr Früh fort. Clemens war müde und leidend, die Krämpfe nahmen zu und die Bewegungen des Wagens wurden ihm unleidlich. Endlich kamen wir in Arnheim um 7 Uhr Abends an. Unsere Reisegefährten Hügel und Richard waren noch nicht da, doch hatten wir uns eben in schlechtester Laune zu Bette begeben, als Beide plötzlich mit Moriz Esterhazy ankamen. Sie hatten das Gasthaus nicht gefunden, wo wir abgestiegen waren. Sie brachten Briefe aus Wien, die uns Rechberg's Diener in Olmütz hätte übergeben sollen. Da Rothschild einem Unbekannten keinen Creditbrief anvertrauen wollte, reisten der vortreffliche Clemens Hügel und Hofrath Raymond selbst nach Olmütz; als sie uns aber dort nicht fanden, setzten sie die Reise bis Dresden fort, wo wir erst unseren Creditbrief erhielten. Gewiß ein schöner Beweis von Hingebung, besonders von Seite des armen Clemens Hügel, der selbst so leidend und hinfällig ist.

Von seiner Ankunft in Arnheim setzte Clemens den König von Holland in Kenntniß*).

Erzherzogin Sophie schrieb an meinen Mann einen herzlichen und wahrhaft ergreifenden Brief**). Gott segne sie, an ihn gedacht und so gefühlt zu haben.

---

*) Mit nachfolgendem Schreiben ddo. Arnheim, 30. März: „Sire, je croirais manquer à mon devoir si je ne prévenais pas Votre Majesté de mon passage par ses États. Homme d'un autre temps que celui qui pèse aujourd'hui sur l'Europe et sur l'Empire à la direction politique duquel je me suis trouvé appelé durant près de quarante années, je me suis retiré des affaires pour chercher le repos loin de mes anciens foyers.

Ne faisant que traverser la Hollande pour me rendre en Angleterre je me vois privé de l'honneur de demander à Votre Majesté la faveur de me présenter à Elle; qu'Elle daigne m'excuser à cet égard et me conserver les bontés dont j'ai, à ma profonde reconnaissance, recueilli des preuves dans plus d'une occasion de ma vie publique . . . .“ D. H.

**) Das Schreiben der Erzherzogin Sophie ddo. Wien, 23. März, lautet: „Ne m'en veuillez pas, mon cher, bien cher Prince, de ce que je viens vous

blühend ist. Jetzt reisen wir zu Wagen, was Clemens sehr ermüdet, weil Rechberg's Reisewagen stoßt.

Am 28. um 9 Uhr Morgens verließen wir Minden. Clemens wollte in Osnabrück nicht übernachten, wir nahmen dort nur ein Mittagsmahl ein und kamen um $10^1/_2$ Uhr Abends in Fürstenau an. Clemens war sehr ermüdet von dem langen Reisetag und litt stark an Nierenkrämpfen. Man führte uns in eine abscheuliche Spelunke, und wir mußten, um den Leuten Zeit zu lassen ein schlechtes Zimmer zu heizen, uns in das Cafélocal verfügen, wo wir zwei Herren antrafen, welche sich mit den Zeitungsnachrichten eifrig beschäftigten. Sie waren in Verzweiflung über Alles was vorging. Wir erfuhren durch sie die Flucht des Prinzen von Preußen nach England und gräßliche Nachrichten aus unserem Italien. Mailand scheint verloren.

Nach eingenommenem Thee folgte Clemens mit guter Laune den Erzählungen unserer geschwätzigen ganz hübschen Wirthin, die uns schlecht gesalzene Butter mit Pumpernickel vorlegte. Er lachte auch viel über seinen Kammerdiener (Josef Michel), der sich gar nicht denken konnte, wohin wir wollten. Dieser sagte mir: „Was soll denn draus werden, wir gehen immer weiter und es wird immer schlechter, ich habe geglaubt wir kommen auf den Johannisberg. Wäre der Fürst nur nach Königswart gegangen und hätte seinen Leuten nur die Hälfte gegeben was die Reise kostet, er wäre dort sehr gut aufgehoben gewesen.“ Und doch hatten wir denselben Tag erfahren, daß das Haus des Generals Nobili belagert wurde, weil man meinte, wir seien darin, daß man in Triest die Aufschrift vom „Hotel Metternich“ herabgerissen habe und daß in Böhmen die Bauern sich bewaffneten.

Am 29. erfuhren wir durch unsere Leute, daß man im Wirthshaus die Fürstenkrone auf unserer Wäsche entdeckt und sich über die Feinheit der Hemden und Schnupftücher gewundert habe. Sie sagten unseren Leuten: „Das ist gewiß wieder ein König, der hat durchgehen müssen.“ Charakteristisch genug für die Zeit und das Gasthaus!

Wir brachen um 6 Uhr Früh auf, weil wir am selben Tage noch in Arnheim ankommen wollten, fanden aber eine abscheulich gepflasterte Straße, die meinem Mann so wehe that, daß wir sieben Stunden lang im Schritt fahren mußten. Es war einer der peinlichsten

Tage, die ich in meinem Leben durchgemacht. Wir hielten am ersten Orte über der Grenze in Holland an. Das Dorf heißt Oldenzort. Drei Fräulein empfingen uns da und bewirtheten uns mit recht gutem Kalbsbraten. Wir hatten uns in schlechten aber ziemlich reinen Betten ausgeruht und setzten die Reise am 30. um 9 Uhr Früh fort. Clemens war müde und leidend, die Krämpfe nahmen zu und die Bewegungen des Wagens wurden ihm unleidlich. Endlich kamen wir in Arnheim um 7 Uhr Abends an. Unsere Reisegefährten Hügel und Richard waren noch nicht da, doch hatten wir uns eben in schlechtester Laune zu Bette begeben, als Beide plötzlich mit Moriz Esterhazy ankamen. Sie hatten das Gasthaus nicht gefunden, wo wir abgestiegen waren. Sie brachten Briefe aus Wien, die uns Rechberg's Diener in Olmütz hätte übergeben sollen. Da Rothschild einem Unbekannten keinen Creditbrief anvertrauen wollte, reisten der vortreffliche Clemens Hügel und Hofrath Raymond selbst nach Olmütz; als sie uns aber dort nicht fanden, setzten sie die Reise bis Dresden fort, wo wir erst unseren Creditbrief erhielten. Gewiß ein schöner Beweis von Hingebung, besonders von Seite des armen Clemens Hügel, der selbst so leidend und hinfällig ist.

Von seiner Ankunft in Arnheim setzte Clemens den König von Holland in Kenntniß*).

Erzherzogin Sophie schrieb an meinen Mann einen herzlichen und wahrhaft ergreifenden Brief**). Gott segne sie, an ihn gedacht und so gefühlt zu haben.

*) Mit nachfolgendem Schreiben ddo. Arnheim, 30. März: „Sire, je croirais manquer à mon devoir si je ne prévenais pas Votre Majesté de mon passage par ses États. Homme d'un autre temps que celui qui pèse aujourd'hui sur l'Europe et sur l'Empire à la direction politique duquel je me suis trouvé appelé durant près de quarante années, je me suis retiré des affaires pour chercher le repos loin de mes anciens foyers.

Ne faisant que traverser la Hollande pour me rendre en Angleterre je me vois privé de l'honneur de demander à Votre Majesté la faveur de me présenter à Elle; qu'Elle daigne m'excuser à cet égard et me conserver les bontés dont j'ai, à ma profonde reconnaissance, recueilli des preuves dans plus d'une occasion de ma vie publique . . . ." D. H.

**) Das Schreiben der Erzherzogin Sophie ddo. Wien, 23. März, lautet: „Ne m'en veuillez pas, mon cher, bien cher Prince, de ce que je viens vous

einfinden wollte; er fürchtete, man würde dieser Zusammenkunft eine politische Deutung geben. Seit seiner Rückkehr kommt Wellington täglich zu Clemens, ebenso der Herzog von Beaufort; anderseits besuchten meinen Mann Herr Guizot, Herr Delessert, früher Polizei-Präfect, und Graf Duchâtel, früherer Minister des Innern. Der Herzog von Cambridge kam eigens in die Stadt, um meinen Mann zu sehen. Der Hof ist noch nicht in London. Wir sind übrigens fest entschlossen ihn nicht zu behelligen. Palmerston war am 30. bei uns, während wir von der ganzen Familie des Herzogs von Sachsen-Weimar umgeben waren. Clemens sprach kein Wort mit ihm über Politik.

Ich bringe meine Zeit damit zu, ein Quartier zu suchen, finde aber nichts und bin aus tausend Gründen darüber sehr unangenehm berührt. Mir geht überhaupt nichts mehr recht zusammen.

Die Marquise Douglas, geborne Prinzessin von Baden, hat uns besucht; die Großherzogin Stephanie von Baden schrieb uns; man ist überhaupt gut für uns, und wir sind dankbar.

Klindworth, dieser unvermeidliche Mensch, der sich überall und unter allen Gestalten zeigt, ist auch hier. Immer noch in der Intimität Guizot's, scheint er sich nun auch bon gré mal gré in die Intimität Palmerston's eingeschlichen zu haben. Mir macht er den Eindruck eines giftigen Parasiten, und ich kann nicht umhin, eine gewisse Beängstigung zu fühlen, wenn ich ihn sehe.

Von Zeit zu Zeit machen wir Spaziergänge in den unermeßlichen Straßen Londons. Wir haben auch die Westminster-Abtei besucht. Diese ungeheure Steinmasse hat mich immer kalt gelassen. Man kommt sich in dieser enorm ausgedehnten Metropole so klein vor, daß man sich ganz beschämt fühlt.

Unsere Erzherzoge sind, Nachrichten aus Wien zufolge, in den letzten Tagen nach Italien abgegangen, sogar der Thronerbe Erzherzog Franz Josef. Es macht Einem doch recht Angst! Die Nachrichten von der Armee lauten übrigens gut und Gott sei Dank ruhmreich. Im Inneren Anarchie.

Der Herzog von Wellington hat zwei Stunden bei meinem Mann zugebracht. Was er sagt, thut wohl. Diese zwei edlen Seelen sind für einander wie gemacht.

Endlich habe ich ein Haus gefunden: das Haus Lord Denbigh's. Sehr hübsch aber schrecklich theuer; 4500 Gulden für vier Monate, aber wir mußten uns dazu entschließen, sonst wären wir ohne Wohnung geblieben.

Mai.

Die Königin ist am 4. oder 5. hier angekommen. Man sagt, es herrsche im Publicum ein großer Enthusiasmus für sie!

Am 6. sind wir in unser Haus eingezogen, Nr. 44 Eaton Square.

Der Prinz von Preußen kam zu Clemens.

Man fängt hier doch an, sich über die allgemeine Aufregung etwas zu ängstigen, und mäßigt seine eigene Ungeduld gegen Lord Palmerston aus Furcht vor jeder Erschütterung. Die Angst beherrscht heute überhaupt die Welt.

Wellington, Aberdeen, Londonderry, Brougham, kurz Alles was hier hervorragt, kommt zu meinem Mann. Die „Times" brachte aus Wien eine Nachricht, der zufolge man dort die Abberufung Dietrichstein's verlange, weil er uns zu gut empfangen habe, was hier Erstaunen erregte, weil man im Gegentheil fand, daß der arme Botschafter kaum genug für seinen früheren Chef gethan habe.

Hügel und Richard sind meiner Tochter Melanie bis Köln entgegengefahren. Ich erwartete sie am 15. zum Geburtstag meines Mannes. Dieser Tag war recht traurig. Was haben wir seit vorigem Jahr zur selben Zeit ausgestanden und was werden wir noch erleben! Clemens, der heute fünfundsiebzig Jahre alt wird, empfindet das Alles auch recht tief. Er ließ sich dazu bewegen, ein Frühstück bei Lord und Lady Londonderry in ihrer herrlichen Villa „Rosebank" in der Nähe Londons anzunehmen. Wir trafen dort Lord Hardinge, Schwager Londonderry's, den Clemens gern sieht, Lady Ailesbury, Lord Beauvale, den blinden Mr. Delmar mit seiner Frau und seiner Nichte Miß Rumbold, Lady Grey, den Herzog von Devonshire, den Herzog von Beaufort rc. rc. — eine äußerst liebenswürdige Gesellschaft, die uns half, diesen traurigen Tag ohne Richard und Hügel zu verleben. Dort bekamen wir die Nachricht, daß Melaniens Abreise von Wien noch verschoben worden war; ein neues Herzleid. Koller speiste an diesem Tage bei uns und brachte den Abend mit uns zu. Noch während

er da war, hörten wir im Hause neben uns die Pio nono-Hymne singen und entdeckten, daß wir Thor an Thor mit dem radicalen Lord Minto wohnten.

Am 16. ging ich ganz traurig einige Besuche zurückzugeben, als ich zu meiner unbeschreiblichen Freude Melanie mit Hügel und Richard ankommen sah. Die Briefe, die sie mir überbrachte, enthalten immer Aergeres.

Ich mußte nun einen Entschluß fassen über die Placirung meiner beiden jüngeren Knaben und ich sehe mich trotz aller Herzensangst veranlaßt, sie einem hiesigen Collegium zu übergeben.

Disraëli machte soeben die Bekanntschaft meines Mannes. Er hatte ihn immer bewundert und verständigt sich mit ihm vollkommen gut.

Lady Palmerston kam gestern Abends zu uns; sie schien sehr beunruhigt und ich glaube sie hat Recht, denn die letzte Zeit war für ihren Mann sehr drohend. Unter anderem haben die Spanier den englischen Gesandten hinausgeworfen, was im hiesigen Publicum große Sensation macht. Sollte Palmerston heute gestürzt werden, so ist es eben zu spät. Dieser Staatsmann hat meiner Ansicht nach nicht wenig zum Unglück der Welt beigetragen.

Hummelauer ist plötzlich hier angekommen mit einem Auftrage Pillersdorf's. Es scheint, es ist die Rede von einer Intervention oder vielmehr von einer Mediation zu Gunsten Italiens. Pillersdorf soll Hummelauer verboten haben zu uns zu kommen; er hat sich daher darauf beschränkt uns Briefe aus Wien zu übersenden. Wir erfuhren, daß der Kaiser am 16. Abends Wien verlassen habe. Er hat sich nach Tirol geflüchtet. Das hatte Niemand vorhergesehen. Die Bestürzung ist allgemein in Wien und die Minister scheinen darüber sehr in Verlegenheit gerathen zu sein. Hummelauer gab uns ein Rendezvous in Kensington Gardens, wo wir ihn trafen. Er scheint mir große Illusionen über die Talente und den guten Willen Pillersdorf's zu hegen, der doch nur in seiner Selbstzufriedenheit dazu beitrug, den Bestand der Monarchie zu gefährden.

Am 28. sandte Clemens einen englischen Gardeofficier, den ihm der Herzog von Wellington zur Verfügung gestellt hatte, nach Innsbruck mit Briefen an Wessenberg und Bombelles, der jetzt der einzige ist,

welcher der heute ganz verlassenen kaiserlichen Familie gute Rathschläge ertheilen kann*).

Am 29. Abends hatten wir große Gesellschaft; unter anderen Herzog von Wellington, Lord Lyndhurst, Fürstin Grassalkovich, Dietrichsteins ꝛc. ꝛc., als um Mitternacht Hügel und Richard hereintraten mit der Nachricht, daß zwanzigtausend Chartisten die Straßen Londons durchziehen.

Niemand war darauf gefaßt und sogar die Polizei wurde überrascht. Sie machten von 7 Uhr Abends bis 12½ Uhr Nachts einen ziemlich ruhigen Spaziergang, während ihr Speaker erklärte, daß sie von der Königin Genugthuung fordern für die Bestrafung des Irländers Mitchell, der deportirt und zu fünfzehn Jahren Strafarbeit verurtheilt worden war. Die Chartisten haben sich auch für morgen angesagt.

Am 30. kam Oberst Bagot, Ponsonby's Neffe, der sich uns immer sehr freundlich erwiesen, und sagte uns, er glaube, daß Hügel und Richard sich bei den Special-Constablern einschreiben lassen sollten, weil es morgen Lärm geben würde und alle Vorbereitungen getroffen worden seien, über die Chartisten herzufallen. Clemens war nicht damit einverstanden**).

Juni.

Die Nachrichten aus Wien werden immer schlechter;. man wollte die Universität sperren und die Studenten entwaffnen, was an einem allgemeinen Aufstand mit Barrikadenbau gescheitert ist. Colloredo und Hoyos werden — so heißt es — in der Universität als Geiseln

*) Siehe Anhang: „Hoflager in Innsbruck.“ D. H.

**) Trotz der Abneigung des Fürsten brachten Hügel und der Herausgeber dieselbe Nacht mit den Special-Constablern unseres Stadttheiles zu. Diese neue Einrichtung, die uns übrigens vortrefflich schien, bestand darin, daß, während die wirklichen Constabler zusammengezogen wurden, um gegen die subversive Partei aufzutreten, die jungen Leute vom Adel sowie von der Bürgerschaft deren Stelle im Inneren der Stadt zu versehen hatten. Es sei noch hinzugefügt, daß in der Reitschule, die zur Unterkunft dieser Special-Constabler in unserem Stadttheil diente, der Herausgeber die Bekanntschaft des Prinzen Louis Bonaparte, späteren Kaisers Napoleon III., machte, der sich eben hatte einschreiben lassen und im Dienste daselbst anwesend war.

zurückbehalten. Ueberhaupt keine Tollheit und Abscheulichkeit, die heute nicht geschieht. In Rom der Papst gefangen, Aufstand in Neapel, Arbeitertumult in Berlin, Excesse in Mainz und Turin u. s. w. Clemens ist äußerst niedergeschlagen und traurig, seitdem er sieht, daß die Dinge, welche eine bessere Richtung hätten einschlagen können, immer ärger werden, Dank der Unentschlossenheit, Schwäche und ich möchte sagen der Dummheit Derer, die zu regieren meinen. Hummelauer kam zu uns, nachdem er erfahren, daß das Ministerium Pillersdorf gestürzt worden und der Kaiser sich von Wien entfernt hatte, folglich keine Veranlassung mehr fand sich an seine diesbezüglichen Instructionen zu halten. Ich bin erschrocken über den Fortschritt, den die ehrlichsten Leute heute im „nonsense" machen. Hummelauer hat Clemens anvertraut, daß er, nachdem England die Mediation zwischen Oesterreich und Italien zurückgewiesen habe, sich an die französische Republik wenden wolle. Clemens frug ihn, ob er dazu einen Befehl habe, was er verneinte. Daß ein ehrlicher Mann wie Hummelauer eine so große Responsabilität auf sein Gewissen laden will, scheint mir entsetzlich*).

Am 3. hatten wir keine näheren Nachrichten, lasen nur in unseren Zeitungen, daß die Studenten geneigt sind, unserem Kaiser einen Criminalproceß zu machen, weil er es gewagt Wien zu verlassen.

Hummelauer hat endlich den besten Entschluß gefaßt, den er fassen konnte: er reist direct nach Innsbruck ab.

Am 6. beschäftigte sich Clemens ausschließlich mit der Rede Disraëli's in der Bulwer-Affaire; derselbe greift die Regierung sehr heftig an und wirft ihr vor, die Unordnung in ganz Europa unterstützt zu haben.

Ich habe mit Clemens einen Spaziergang gemacht, er kann nicht weiter gehen als höchstens einmal um den Square herum; ich kann gar nicht sagen, wie leid er mir thut, weil ich sehe, daß das Unglück seines Landes ihn von Tag zu Tag mehr erdrückt.

Der Herzog von Wellington erzählte uns, daß man ihm einen Stein gebracht habe, der mitten auf die Straße geschleudert worden war. Er war brennend heiß, mit einer Inschrift, worin stand, daß man für

---

*) Siehe Anhang: „Hummelauer's Sendung nach London." D. H.

die Gefangennehmung eines der Chartistenchefs blutige Rache nehmen würde. Der Herzog lachte über diese Drohung, mir mißfiel das; auch uns wurden lange Zeit hindurch derlei Drohungen zugeschickt, und wir haben leider auch gelacht.

Eine neue Plage steht mir bevor. Clemens hat am 9. mit einem deutschen Arzt gesprochen, der ihm sehr viel Vertrauen einflößt. Seine letzten Krämpfe veranlaßten ihn dazu. Der Arzt behauptet heute, daß es ein vorgeschrittenes Nierenleiden sei und sagt, daß Clemens einen ziemlich starken Stein abgestoßen hätte. Das beunruhigt Clemens. Für mich ist es eine wahre Tortur. Ich habe für ihn immer diese abscheuliche Krankheit gefürchtet und die hiesigen Aerzte flößen mir wenig Vertrauen ein.

Vom englischen Capitän, der seit vierzehn Tagen in Innsbruck ist, haben wir noch keine Nachrichten.

Hügel wurde zu Gericht geladen in einer Sache, die uns anging. Ein gewisser Lhozky hatte im Hotel unsere Fenster eingeworfen und wurde deshalb eingesperrt. Kaum entlassen schrieb er Clemens, daß wenn er nicht eine gewisse Summe Geldes erhalte, er eine solche That verüben würde, die ihn nicht zur Polizei sondern vor das Criminal bringen wird. Daraufhin sperrte man ihn neuerdings ein, ließ ihn aber nach zwei Tagen gegen sein Versprechen, daß er nun ruhig bleiben wolle, wieder frei, was uns für die Zukunft neuen Behelligungen aussetzt*).

Radetzky soll einen großen Sieg errungen haben.

Am 15. habe ich den Vormittag damit zugebracht, ein Memorandum des Prinzen Albert abzuschreiben, welches er an die verschiedenen deutschen Fürsten, unter anderen auch an den König von Sachsen vertheilen ließ. Er spricht sich darin über die Zukunft des deutschen Kaiserreiches aus. Eine unsere Zeit charakterisirende Arbeit**).

Am 19. wurden wir durch die Nachricht von der Prager Revolution erschreckt, wobei die arme Eleonora Windischgrätz das Leben verlor.

Nachmittags gingen wir, Clemens, Melanie und ich, zum Herzog von Wellington, der heute sein großes Waterloo-Bankett gibt. Wir

*) Siehe darüber Briefe an Leontine Nr. 1714. D. H.

**) Ist unseres Wissens seither veröffentlicht worden. D. H.

sahen das Haus, die Bilder, den schönen Tafelaufsatz, der ihm zum Theil vom König von Portugal, zum anderen Theil von der Stadt London geschenkt wurde. Der alte Feldherr schien hoch erfreut, uns seine Schätze zeigen zu können.

Capitän Halkett ist endlich aus Innsbruck angekommen. Den Briefen nach zu urtheilen, die wir durch ihn erhielten, scheint Doblhoff die Zügel der Regierung übernommen zu haben und sowohl Wessenberg als den Erzherzog Johann zu beherrschen. Die Kaiserin und Erzherzogin Sophie scheinen die Gefahr zu erkennen, sind aber ohne Macht. Briefe von der Lady Ponsonby (Frau des englischen Gesandten) aus Innsbruck bestätigen die Schwäche und Angst der Umgebung des Kaisers. Unser Kaiser ist krank und Erzherzog Franz Carl hat versprochen nach Wien zur Eröffnung des Parlamentes zu kommen.

Am 26. sind endlich meine zwei Knaben (Paul und Lothar) angekommen. Sie sehen gut aus und sind gewachsen. Ich kann Gott nicht genug danken, mir diesen Augenblick des Glückes gegönnt zu haben. Sie brachten Briefe meiner Mutter, aber sonst schrieb Niemand an Clemens; dieser Mangel an Muth, diese Undankbarkeit so vieler Leute, für welche er unendlich gut war, thut ihm doch sehr wehe.

Nachdem mein Mann, dem Drang seiner unverlöschbaren Ergebenheit folgend, einen Vertrauensmann mit Briefen nach Innsbruck geschickt hatte, wollte außer Bombelles Niemand mit ihm verkehren. Man umgibt sich dort mit unverläßlichen und ängstlichen Personen, und wenn je an Clemens gedacht wird, so ist es wie an ein abgenütztes Meubel, um das man sich nicht mehr kümmert. Ich spreche nie mit Clemens darüber, doch wenn ich sehe, daß er es fühlt, macht es mich unglücklich.

Juli.

Man beschäftigt sich sehr mit der bevorstehenden Erwählung des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser in Deutschland. Mir gefällt das gar nicht, denn wenn er ablehnen sollte, überläßt er die Dinge sehr schlechten Händen, nimmt er aber an, so sehe ich nicht ein, was er leisten kann; er kann doch nicht die deutschen Fürsten mediatisiren und bei seinem Kaiser anfangen! Man sagt schon, daß Preußen wegen dieser Erwählung Oesterreich mit Krieg überziehen wolle.

Am 10. hat Clemens dem Erzherzog Johann geschrieben*). Seine Ergebenheit, sein Herz, seine Anhänglichkeit drängen ihn dazu gewisse Dienste zu leisten, die sicherlich nichts Gutes bewirken können, die aber, ich fürchte es, uns neuen Kummer, neue Enttäuschungen bringen werden.

Der Württemberger Hügel hat seine Abberufung erhalten. Die deutschen Fürsten haben nicht mehr das Recht, Vertreter bei den auswärtigen Regierungen zu halten. Erzherzog Johann soll allein mit diesem Vorrecht betraut werden. Einstweilen spricht man sich in Berlin sowie in ganz Deutschland gegen diese Ernennung aus. Die Preußen wollen ebensowenig Oesterreicher werden als die Oesterreicher Preußen werden würden, wenn ein Prinz aus dem Hause Brandenburg plötzlich in Frankfurt aufgetaucht und zu dieser Stelle gelangt wäre. Darin liegt sicherlich die größte Gefahr des Augenblickes. In Deutschland werden schon ganz merkwürdige Zeitungsartikel darüber geschrieben. Man fragt sich, welches Vertrauen die gouvernementale Unordnung in Wien den Völkern einflößen könne, und wahr ist es, wenn man sagt, daß ein Land, welches kaum sein eigenes Leben fristet, nicht zum Schutzherrn anderer Völker berufen sein könne, welche den Anspruch machen selbst zu leben. Andere Journale schreien wiederum nach einem Oberhaupt, wäre es auch ein Tyrann, kurz nach Einem, der es dem stillen Staatsbürger möglich machte in Ruhe zu leben und seinen Geschäften nachzugehen. In Paris werden die Leute der Unordnung massenhaft eingefangen. Es wurden deren schon eintausendvierhundert deportirt, und die Arretirungen wiederholen sich täglich. Mitten darunter erscheinen Artikel voll Verzweiflung. Trotzdem man das irrthümlich sogenannte Metternich'sche System mit Füßen tritt, kommt mir vor, daß man im Grund des Herzens es oft sehr bedauert, diesen Mann der Ordnung beiseite geschafft zu haben. Aus einem Brief aus Berlin entnehme ich, daß dort Alles auseinandergeht. Der König erfährt was geschieht erst nachdem es geschehen ist; er hat ganz offen erklärt, daß er nie und nimmermehr die Frankfurter Ernennung anerkennen würde. Trotzdem gingen Abgesandte im Namen des Königs

---

*) Siehe: Anhang „Ueber die Lage des Tages." D. H.

nach Wien, um den Erzherzog Johann zu beglückwünschen. Es scheint, daß Letzterer sich der Täuschung hingibt etwas leisten zu können. Er nimmt das Amt eines Reichsverwesers an, ebenso die Huldigungen und Festlichkeiten; und fast besorge ich, daß er sich die Kraft zutraut die Ordnung wieder herzustellen. Mir scheint das sehr zweifelhaft.

Ich sah mir das Maskenfest bei Londonderry an; ich kann nicht sagen, welchen Eindruck dasselbe auf mich gemacht. Vierzig Könige und Königinnen von England, denen sich vierzig Könige und Königinnen von Frankreich anschlossen, sah ich die Stiegen heraufkommen, mit den Kronen auf den Häuptern, dem Hermelin über die Schultern. Ich gestehe, diese falschen Kronen, diese Scepter, diese Hermelingewänder erregten Grausen in mir. Welche Ironie auf das Jahr 1848! Das also ist Alles, was vom Königthum überbleibt. Ich hätte gern gelacht, wäre mir das Weinen nicht näher gelegen.

Wir brachten einen Abend mit Kielmansegge zu, der uns Nachrichten von seinem König brachte. Der König von Hannover hat entschieden erklärt, er werde von seinen Rechten nichts vergeben, und er würde eher abtreten als sich unter die Befehle des Reichsverwesers stellen. Man wird ihn nicht abtreten lassen, denn sein ganzes Volk steht hinter ihm.

Am 15. kam Sir Henry Bulwer zu Clemens und erzählte, ganz Spanien sei carlistisch gesinnt. Wenn die Anhänger Montemolin's nicht so unfähige Leute wären, würde es für sie keine Schwierigkeit haben den Sieg zu erringen. Sie hätten sich nur mit den Progressisten zu verbinden, die sie leicht wieder abschütteln könnten, wenn sie nur einmal fest säßen. So was nennt man heute Politik! Bulwer sprach auch mit Villafranca darüber. Bei dieser Gelegenheit gab uns Letzterer merkwürdige Beweise von englischer Unwissenheit, wie aus nachfolgendem Zwiegespräche zu ersehen ist. Ein hochgestellter Mann richtete an Villafranca die Frage, welche Ansprüche denn eigentlich Don Carlos an die Krone Spaniens habe? Nachdem dieser hierauf mit der einfachen Auseinandersetzung der Familienerbfolge geantwortet hatte, erwiederte ihm Jener: „Da ist ja Don Carlos eigentlich präsumtiver Thronfolger.“ — „Das ist es eben, was wir Ihnen seit fünfzehn Jahren zu beweisen trachten.“ — „Da wäre freilich die ein-

fachste Lösung, wenn Montemolin die Königin heiraten würde." — „Ja, aber Sie haben sie einem Anderen angetraut." — „Gewiß, aber sie kann sich ja trennen lassen." — „Die Trennung ist bei uns nicht zulässig." — „Da könnte man ja die Ehe für nichtig erklären." — „Bei uns sind die Gründe der Nichtigkeitserklärung genau vorgezeichnet und ohne diese Gründe kann keine Ehe aufgelöst werden." — „Aber der Papst vermag was er will." — „Nein, auch der Papst kann die Gesetze der Kirche nicht umstoßen." — „Ich glaube dennoch, der Papst könnte, wenn er es wollte, diese neue Ehe zu Stande bringen."

Und das nennen die Engländer Logik!

Neue Schreckensnachrichten aus Wien (am 18.). Pillersdorf davongejagt, weil er den Befehlen des demokratischen Comités den Gehorsam verweigerte. Doblhoff tritt an seine Stelle. Gewiß scheint mir, daß Alles was heute geschieht keine Dauer hat. Ich fand Clemens sorgenvoller, trauriger, kurz mehr herabgestimmt als je.

Die Königin Wittwe kam am 22. zu Clemens und blieb zwei Stunden bei ihm. Sie ist sehr gut und freundlich. Sie geht nun auf's Land, nachdem sie von ihrer Schwester, der Herzogin von Weimar, Abschied genommen.

Denselben Abend brachten wir mit dem berühmten radicalen Redner des Unterhauses Mr. Miles zu.

Am 29. kam Dietrichstein zu uns. Er spricht jetzt wie Gold, weil er sehr Angst hat und sein Vater ihm schreibt, daß Wien einer Katastrophe entgegengehe. Sicher ist, daß die heutigen Wiener Zeitungen die absolute Souveränetät des Volkes hervorheben und behaupten, daß es Sache des Volkes allein sei, seinen Beherrscher zu wählen oder fortzujagen.

August.

Am 2. machte ich der Königin Wittwe einen Besuch in Bushy-Park in ihrer Villa. Wir fanden dort den Herzog und die Herzogin von Cambridge und die Westminsters. Nach dem Gabelfrühstück gingen wir in den Garten, der grün ist in jenem saftig frischen Grün, wie man es nur in England sieht.

Am 5. besuchte ich Abends Lord und Lady Palmerston. Er thut dergleichen, sich über unsere Erfolge in Italien zu freuen.

Die französischen Zeitungen melden, daß wir in Mailand eingezogen sind; gewiß ist, daß Radetzky große Siege errungen hat. Der Kaiser übersandte ihm das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens.

Am 7. Abends kam Woodford zu uns; er ist General und trägt an seiner Brust das Maria Theresien-Kreuz. Ich ward durch den Anblick so sehr ergriffen, daß ich nicht umhin konnte in Thränen auszubrechen. Gott segne unsere brave Armee. Sie hat unsere Ehre gerettet.

Am 8. griff Lord Stanley die Regierung heftig an wegen ihrer Haltung in Italien. Seine Rede war schön und kategorisch. Er verlangt Erklärung über die Haltung des englischen Gesandten in Neapel, der, beiläufig gesagt, ein Halbbruder Palmerston's ist und im Namen der Regierung den Aufstand in Sicilien unterstützt hat. Ferner fragt Lord Stanley, ob es wahr sei, daß England die Ernennung eines Sohnes Carl Albert's zum König von Sicilien vorgeschlagen habe. Was England dazu sagen würde, wenn ein Gleiches in Irland geschähe? Londonderry entgegnete einfach, daß er ihm nicht antworten wolle, was mir eine bequeme Procedur zu sein scheint.

Am 9. kam der Prinz Eduard von Weimar zu uns, nachdem er seine Mutter nach Deutschland zurückgebracht hatte. Er sprach mit dem Reichsverweser, der ihm sagte, daß, wenn die deutschen Fürsten ihn nicht unterstützen, er die Partie aufgeben werde. Man hat den Prinzen von Leiningen, Halbbruder der Königin Victoria, an die Spitze der Geschäfte in Frankfurt gestellt. Er ist der Aufgabe nicht gewachsen und seine Ernennung beängstigt Jedermann. Für meinen Theil bin ich überzeugt, daß diese schlechte deutsche Komödie ihr Ende finden werde mit allgemeinem Auspfeifen.

Am 13. hatte ich mit Brunnow eine lange Unterredung. Ich habe ihm die frühere Stellung meines Mannes den inneren Angelegenheiten gegenüber auseinandergesetzt, weil ich weiß, daß man in Petersburg der Meinung ist, er habe mehr Einfluß gehabt als man ihm wirklich gelassen hat, was gewiß zur schlechten Lage sehr viel beigetragen hat.

Clemens unterhält mit Lord Beauvale eine höchst interessante Correspondenz über die beabsichtigte englisch-französische Intervention.

Ganz England ist dagegen. Jetzt, da wir Mailand wieder erobert haben mit unserem edelsten Blut, wäre die Intervention des republikanischen Frankreich, welches keinen einzigen Soldaten aufstellen kann, und jene Englands, das aus Haß gegen Oesterreich es vorzog sich mit einem unangenehmen Nachbarn zu verbinden und mit den Verräthern unseres Landes gemeinsame Sache zu machen — jetzt wäre eine solche Intervention geradezu eine Niederträchtigkeit*). Clemens hat die Abreise Hügel's, welcher am 18. nach Köln ging, um Hermine (Tochter des Fürsten) abzuholen, benützt, um dem Minister Wessenberg seine Correspondenz mit Lord Beauvale mitzutheilen in der Absicht dem Kabinet in Wien die Versicherung zu geben, daß Frankreich nicht interveniren kann und daß man hier in England nicht interveniren wird, wenn man sich in Wien kräftig dagegen ausspricht. Leider scheint unsere Regierung, sogar nach den soeben errungenen Vortheilen, aus Schwäche hier und in Paris eine Intervention verlangt zu haben.

Disraëli hat mit großer Kraft im Parlament Palmerston und Minto angegriffen. Palmerston will in der Rede Disraëli's gewisse Ausdrücke erkannt haben, die er nur von Clemens haben kann; das machte ihn wüthend. Wenigstens brachte der „Globe", Palmerston's Blatt, einen niederschmetternden Artikel gegen Disraëli, wornach Letzterer verdächtigt wird, aus fremder Quelle geschöpft zu haben. Gewiß ist, daß hier wie überall anderswo die ehrlichen Leute sich um Clemens schaaren und einen Kern zu bilden versuchen, um mit Hilfe Gottes ein Bischen Gutes zu bringen in all' das Uebel, wovon die Welt überschwemmt ist.

Neumanns sind nach einer fürchterlichen Ueberfahrt hier angekommen. Unter den Passagieren befand sich Baron Andrian, welchen das Frankfurter Parlament hieherschickt, um die Ernennung des Reichsverwesers zu notificiren. Er tritt hier auf mit den drei Reichsfarben im Knopfloch, trägt einen ungeheuren Bart und spricht mit viel Selbstvertrauen von der Macht und der Consolidirung Deutschlands.

Herr von Morny besuchte Clemens und sagte ihm, daß er für Frankreich nur mehr Einen Rettungsanker kenne und das sei die Be-

*) Siehe Anhang: „Ueber eine englisch-französische Mediation." D. H.

rufung Heinrich's V. Was er in Claremont gesehen, beweise ihm, daß die Familie Orleans auf immer für Frankreich verloren sei. Er will hinter dem Rücken der Seinen nach Frohsdorf reisen.

Lady Palmerston hat uns zu ihrer Soirée am 25. eingeladen. Ich ging nicht hin, weil ich vermuthete, dort dem Baron Andrian zu begegnen. Letzterer scheint übrigens darüber sehr aufgebracht, daß man hier mit ihm so wenig Aufhebens macht. In Frankfurt soll er sehr gesucht sein.

September.

Es scheint, Wessenberg war so vernünftig die englisch-französische Intervention zurückzuweisen. Man sagt hier, daß die Franzosen wirklich mit bewaffneter Hand eingreifen wollen. Wellington ist über die Haltung Palmerston's sehr aufgebracht, der, ohne sich zu rühren, diese Einmischung zulassen möchte.

Ich habe mir den Aufzug der Königin in's Parlament mit angesehen. Die enthusiastischen Zurufe des Volkes, als es die Königin sah, haben mich sehr gerührt. Kurz vor der Revolution war es bei uns auch so. Wie wenige Tage hat es bedurft, um die Liebesrufe in gehässiges Geschrei umzuwandeln. Andrian war gezwungen, bei dieser Gelegenheit ein Hofkleid anzuziehen; er wollte den Diplomaten den Rang ablaufen; ein Thürsteher stellte ihn aber hinter alle Andern, was den ganzen Saal belustigte.

Lady Hislop hat Clemens viel über die hiesige Politik erzählt. Es scheint jetzt ein Lieblingsgedanke zu sein, die Lombardei dem Sohn des Großherzogs von Toscana zu geben, damit ein italienischer Fürst dort regiere. Niemand scheint hier zu wissen, daß der Großherzog von Toscana Neffe des Kaisers Franz ist, der, wenn ihm das Deutsche Reich nicht zugefallen wäre, selbst Großherzog geworden wäre.

Radetzky hat an Clemens einen rührenden Brief geschrieben, welcher mir Balsam in die Seele träufelte; dieser alte Freund liebt ihn und blieb ihm treu*).

*) Wir lassen den Siegesgruß Metternich's an Radetzky nebst dem Dankschreiben des Letzteren hier folgen. Fürst Metternich schreibt aus London, 18. August 1848: „Mein verehrter Feldmarschall! Heute, da Sie an dem Ziel Ihres herrlichen Sieges angelangt sind, kann ich dem Gefühle des Dranges, Ihnen meine Glückwünsche

darzubringen, nicht widerstehen. Empfangen Sie dieselben aus der Feder eines alten erprobten Freundes! Sie haben nicht allein auf dem blutigen Schlachtfelde die Palme erbeutet, sondern der Sache des Rechtes den Sieg zu sichern gewußt. Mehr kann ein Mann nicht leisten, und einen gemessenеren Tag hat es nie gegeben, das Unrecht und die Lüge zu strafen.

Sie erhalten anliegend den Ausdruck der Freude und der Würdigung eines ehrenvollen Waffengefährten. Zeuge seiner Gefühle, hat mich der Herzog von Wellington gebeten, ein Schreiben an Sie gelangen zu lassen. Sagt er es Ihnen nicht, so erfahren Sie durch mich, daß er Ihren Feldzug vom Anbeginn bis zum Ausgang als einen der merkwürdigsten aller Zeiten erkannte!

Gott erhalte Sie noch lange, mein lieber Feldmarschall! Ich spreche diesen Wunsch nicht allein als ein persönlicher Freund, sondern als Freund des Reiches aus, dem mein langes Leben und meine Pflege mit den Gefühlen gewidmet waren, welche mich zum Grabe begleiten werden. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft.

Metternich."

Der Feldmarschall antwortete aus dem Hauptquartier Mailand am 27. August: „Durchlauchtiger Fürst! Das Schreiben, welches Eure Durchlaucht unter dem 18. d. Mts. an mich zu richten die Geneigtheit hatten, hat mir eine wahrhaft frohe Stunde bereitet; Höchstdieselben haben mir immer so viel Güte bewiesen, daß eine Erinnerung bei Gelegenheit meiner jüngst über unsere Feinde errungenen Siege mir von keiner theureren Hand als von Eurer Durchlaucht kommen konnte.

Ich hatte nicht erwartet, am Ende meiner Tage noch solche Umwälzungen erfahren zu müssen, wie wir erlebten, aber dennoch verzweifle ich nicht am Schicksal unserer Monarchie, es ist noch so viel gesunder Sinn, besonders in der Armee vorhanden, daß es nur eines festen Willens bedarf, um den Staat nach Innen ebenso zu befestigen, wie es uns hoffentlich nach Außen gelungen. An Zahl waren mir meine Gegner weit überlegen, aber ich vertraute unserem guten Rechte und dem herrlichen Geiste meiner Truppen und dieses Vertrauen hat mich nicht getäuscht.

Das Schreiben des Herzogs von Wellington hat mir großes Vergnügen bereitet, das schmeichelhafte Urtheil des ersten Feldherrn seiner Zeit über meine Operationen wird noch meine letzten Stunden erheitern; wer will nach einem solchen Ausspruche mir meine kleinen Verdienste streitig machen?

Ich kann mich unmöglich von der Hoffnung trennen, Eurer Durchlaucht vor meinem Ende noch meine Verehrung in den vaterländischen Gauen bezeigen zu können. Eure Durchlaucht hatten die Güte, das Schreiben des Herzogs von Wellington mir zu übersenden, ich bin deshalb auch so frei, Höchstdieselben auch mit der Rückantwort zu belästigen.

Empfangen Eure Durchlaucht mit meinem erneuerten Danke die Versicherung meiner unerschütterlichen Anhänglichkeit und tiefen Verehrung. Eurer Durchlaucht gehorsam ergebener

Radetzky."

Brighton.

(Vom 15. September 1848 bis 23. April 1849.)

1701. Uebersiedlung nach Brighton. — Stephan Széchényi irrsinnig. — Unordnung in Wien und Berlin. — Straßenkampf in Frankfurt. — Tod Felix Lichnowsky's und Auerswald's. — Felix Schwarzenberg in Wien. — Tod Lamberg's in Pest. — October-Aufstand in Wien. — Jellacic steht vor Wien. — Sendung von Bundestruppen nach Verona. — Kaiser Ferdinand in Olmütz. — Windischgrätz zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt. — Ankunft der Fürstin Lieven. — Merkwürdige Auslassungen Andrian's. — Unterwerfung Wiens. — Gewaltthaten Kossuth's. — Belagerungszustand in Berlin. — Begegnung mit Guizot. — Günstigere Aspecten. — Scheiterung eines deutschen Schiffes bei Ramsgate. — Traurige Stimmung am Vorabend des Namensfestes des Fürsten. — Ermordung Rossi's. — Abdankung des Kaisers Ferdinand. — Thronbesteigung des Kaisers Franz Josef I. — Proclamirung der Republik in Ungarn. — Hummelauer's Ernennung zum Privatsecretär des Kaisers Ferdinand. — Gagern's Mission in Berlin. — Rathserholung beim Fürsten von allen Seiten. — Fünf Millionen Stimmen für Louis Napoleon. — Palmerston kleinlaut geworden. — Ein Besuch bei Wellington. — Project einer Conferenz von Abgesandten der deutschen Mittelstaaten. — Guizot. — Huldigungsschreiben an Seine Majestät den Kaiser. — Rechberg's Stellung. — Lady Palmerston's üble Laune. — Mr. Macaulay. — Eine Journal-Angelegenheit Kossuth's. — Ein Brief Felix Schwarzenberg's. — Bruch zwischen Oesterreich und Preußen. — Vorwürfe der Gutgesinnten. — Die März-Constitution. — Besorgnisse wegen Radetzky's Proclamation. — Siege der Aufständischen in Ungarn. — Die deutsche Kaiserkrone dem König von Preußen angeboten. — Abschied von Brighton. — Personalien.

1701. Am 15. September übersiedelten wir nach Brighton; der erste Eindruck dieses neuen Aufenthaltes war ein guter und relativ glücklicher. Die Sonne, die wir lange Wochen hindurch entbehrt hatten, strahlte in ihrem vollen Glanz. Das Meer ruhig aber prachtvoll. In dieser Unendlichkeit fand ich Gott wieder und mit ihm Glauben und Hoffnung, was mir neuen Muth für die Zukunft gab.

Am 17. erhielten wir die schreckliche Nachricht, daß Stephan Széchényi irrsinnig geworden sei. Nachdem seine Mitwirkung gegen Jellacic, der an der Spitze der Croaten in Ungarn eingedrungen ist, zurückgewiesen wurde, hat den armen Mann die schreckliche Krankheit befallen. Er ist jetzt in der Anstalt Görgen's. Er kennt seinen Zustand und spricht ganz offen davon.

Die Unordnung in Wien scheint fürchterlich und nimmt täglich mehr zu. Ebenso in Berlin. In Frankfurt gab es einen hitzigen Straßenkampf, wobei Felix Lichnowsky und Auerswald auf entsetzliche Weise niedergemetzelt wurden. Lichnowsky ist wirklich in Stücke zerrissen worden und starb unter den gräßlichsten Leiden. Diese Nachricht kam uns am 22. zu, und trotzdem ich fühle, daß die Ordnung nur durch schaudervolle Katastrophen zu Stande kommen kann, erfüllen dergleichen

Schrecknisse mein Herz mit Kummer. Wie viel Thränen werden fließen und entsetzlich ist der Gedanke, daß wir uns erst am Anfang einer Schreckenstragödie befinden.

Die Zeitungen melden, daß Windischgrätz nach Wien berufen wurde. Es scheint, daß nun das Gewitter in Berlin, in Deutschland und besonders in Wien ausbrechen werde.

Felix Schwarzenberg ist auch in Wien angekommen, um der Regierung und dem Hofe ein richtiges Bild der italienischen Zustände zu geben und dahin zu wirken, daß die Verhandlungen der Mächte wegen der Pacificirung nicht in Wien, sondern in Innsbruck eröffnet werden.

Latour zeigt sich ziemlich energisch.

Jellacic dringt rüstig vor.

Die Revolution scheint an Boden zu verlieren.

October.

Die Katastrophe entwickelt sich. Lamberg in Pest vom Pöbel in Stücke zerrissen. Eugen Zichy aufgehenkt. Die Wiener Studenten verhindern den Abmarsch eines Grenadierregimentes nach Ungarn. Latour erschlagen und aufgehenkt. Der Kaiser verläßt Schönbrunn unter Bedeckung und erläßt eine energische Proclamation, welche zurückgewiesen und von den Ministern nicht contrasignirt wurde. Wien im vollen Aufstand und im Besitz aller Kriegsmunition sowie der Kanonen, die in den Arsenalen vorhanden waren. Die treugebliebenen Truppen besetzen das Belvedere. Der Wiener Reichstag verlangt gänzliche Entfernung der Truppen, eine Amnestie für die Mörder Latour's, die Landesverweisung der Erzherzogin Sophie und des Erzherzogs Ludwig. Die Insolenz des Reichstages übersteigt alle Grenzen. Unsere drei Retter, Windischgrätz, Radetzky und Jellacic, werden hoffentlich die arme Monarchie wieder aufrichten. Die Krisis, welche ich immer vorausgesehen, scheint gekommen. Gott gebe, daß sie zum Wohle, nicht zum Untergang unserer armen Monarchie führe.

Unser alter Diener Josef kommt eben aus Wien, das er noch vor dem Aufstande verlassen hatte, und gibt uns ein entsetzliches Bild von den dortigen Zuständen. Er erzählte uns, daß Arbeiter alle Bäume im Prater umhauen wollten und daß, als die Nationalgarde

dies verhindern wollte, zwei derselben im Prater lebendig begraben worden seien. Und das ist aus dem glücklichen und ruhigen Wiener Volke geworden!

Der jetzige Aufenthalt des Kaisers und Wessenberg's ist unbekannt. Aus Ungarn weiß man auch wenig. Aber überall zittert man. Der entsetzlichste Bürgerkrieg ist eben allenthalben ausgebrochen.

Jellacic in Simmering angekommen, soll bereits mit Auersperg in Fühlung stehen. Böhmen spricht sich für den Kaiser aus und der Reichstag soll nach Prag berufen werden. Das brächte uns in die Hände der Slaven, was für mich auch nur ein geringer Trost ist.

Erzherzog Johann scheint die Bundestruppen nach Verona zur Niederhaltung der Italiener schicken zu wollen. Clemens findet das ganz correct. Ich gestehe, daß mir die Entfaltung deutscher Macht nach dieser Richtung hin Angst einflößt.

Am 27. erfuhren wir, daß böhmische, mährische und galizische Truppen Wien bereits umzingeln. In der Umgebung Wiens wurde die Nationalgarde entwaffnet. Ueber hunderttausend Menschen sollen Wien verlassen haben. Wessenberg mit dem Kaiser in Olmütz. Windischgrätz zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt.

November.

Fürstin Lieven ist angekommen. Ich hatte mit ihr eine Unterredung von zwei Stunden. Sie erzählte, daß Louis Philipp und Guizot nun die legitimen Rechte Heinrich's V. anerkennen. Von der eigenthümlichen Forderung, daß die Kinder, die Heinrich V. etwa noch bekommen könnte, von der Erbfolge zu Gunsten des Grafen von Paris auszuschließen wären, ist heute keine Rede mehr.

Fürstin Lieven, die alle Leute sieht, hat auch Baron Andrian empfangen. Letzterer erzählte ihr, daß die deutschen Angelegenheiten schnell und glatt verlaufen, daß in drei Wochen die kleinen deutschen Fürsten weggejagt und ihre Länder dem deutschen Kaiserreiche einverleibt sein würden.

„So," frug die Fürstin, „und was werden Sie mit den Coburgs machen?"

„Die werden wegen ihrer hohen Verwandtschaft erst zuletzt an die Reihe kommen."

„Und die Könige?"

„Den Königen werde man einstweilen nicht persönlich zu Leibe gehen, ihnen aber ihr Vermögen und ihre Rechte nehmen, so daß sie, überdrüssig ihres bloßen Ehrentitels, glücklich sein werden abzudanken. Der König von Preußen soll zum deutschen Kaiser ernannt werden und Oesterreich einstweilen seine deutschen Provinzen behalten."

Diese denkwürdigen Auslassungen endigte Baron Andrian mit der Versicherung, daß das Alles bald geschehen würde. So erzählt es die Fürstin Lieven. Ich will keine Bürgschaft dafür übernehmen.

Beim auswärtigen Amt ist die Nachricht eingetroffen, daß Wien sich am 30. ergeben habe. Früher hätte sich eine Bürgerdeputation bei Windischgrätz eingefunden. Sie behauptete, sie sei vom Gemeindeausschuß entsendet, um ihn zu bitten, weniger strenge Bedingungen zu stellen. Die Deputirten kamen dann im Geheimen wieder zu ihm um zu bitten, ja recht streng zu sein, weil man es in Wien nicht mehr aushalten könne. Wien sei in der Gewalt von Fremden, welche die Studenten und Arbeiter bezahlen, um auf die ehrlichen Leute einen barbarischen Terrorismus auszuüben. Man könne nicht schnell genug handeln, die Anarchie habe ihren Höhepunkt erreicht u. s. w. u. s. w.

Kossuth hat noch einen braven Mann aufknüpfen lassen, einen Comitatsvorsteher namens Kubitz, den Clemens wohl gekannt, auch einen Priester. Er läßt, wie man sagt, überhaupt alle Diejenigen henken, die sein Papiergeld nicht annehmen, während er sich selbst nur in Ducaten auszahlen läßt.

In Deutschland gehen die Sachen allerdings schnell vor sich. Den König von Preußen will man nicht mehr als Kaiser, sondern es soll eine Republik werden.

In Frankreich schwebt die Präsidentschaft zwischen Cavaignac und Louis Bonaparte.

Hübner, der mit Felix Schwarzenberg von Olmütz nach Wien gereist war, schreibt uns interessante Details. Das Arbeitszimmer, worin Clemens fünfunddreißig Jahre hindurch die Ehre gehabt hat für Oesterreich zu wirken und den Frieden zu erhalten, scheint vollkommen zerstört. Das Kolowrat'sche Palais abgebrannt; unsere Villa soll merkwürdigerweise verschont geblieben sein.

Das Beispiel Wiens scheint in Berlin Muth gegeben zu haben. Der Belagerungszustand wurde dort verhängt, und General Brandenburg (Bruder der Herzogin von Köthen) ist an die Spitze der Regierung getreten.

Als ich mit Clemens der Fürstin Lieven einen Besuch machte, fanden wir dort Herrn Guizot. Er hofft auf eine baldige Lösung und traut Louis Bonaparte zu, die Ordnung wiederherzustellen. Er spricht geistvoll über die allgemeine Verwirrung.

Ich erhebe das Haupt mit einer kleinen Anwandlung von Stolz, seitdem ich sehe, daß unsere Waffen wieder allgemeinen Respect einflößen. Man wundert sich über die großen und starken Armeen, welche bei uns, da wo man sie braucht, überall bei der Hand sind, und man kann nicht umhin einzugestehen, daß in den Augenblicken der größten Gefahr Oesterreich groß und mächtig ist. Gott gebe, daß ein großer Geist sich fände, den Umständen vollkommen gewachsen, um bei uns den Frieden wiederherzustellen — einen Frieden, gebaut auf die Ordnung und mit Einrichtungen, welche die Zukunft sichern.

Am 17. bekamen wir Nachricht, daß ein deutsches Schiff bei Ramsgate, einem einige Stunden von hier entfernten Seehafen, gescheitert sei. Clemens entschloß sich, Richard und Hügel hinzuschicken, damit sie unter die armen Schiffbrüchigen etwas Geld vertheilen und ihnen die nöthige Hilfe so schnell als möglich zukommen lassen. Die Herzogin von Gloucester, die ich darum bat, trug auch ihr Scherflein bei.

Clemens wird von Tag zu Tag mehr von Leuten umgeben, die sich bei ihm Raths erholen. Merkwürdig ist es auch, wie hier die öffentliche Meinung sich verändert hat. Beweis davon liefern die öffentlichen Blätter.

Am 22. Abends, Vorabend des Namenstages meines Mannes, brachten wir in trauriger Stimmung unsere Wünsche dar. Einst wünschte man ihm zur Ruhe Europas und zum Ruhme der Monarchie ein langes Leben; heute ist er verbannt und sein Vaterland spricht von ihm wie von seinem größten Feinde. Hätten wir seine Erhaltung so inbrünstig nur deswegen gewünscht, damit sein Herz durch die niedrigste Undankbarkeit verwundet und gebrochen werde?

Von der königlichen Familie sind die Herzogin von Gloucester und alle Cambridges so freundlich und zuvorkommend für Clemens und mich, daß wir ihnen nicht genug dankbar sein können.

December.

Dieser Monat begann mit der Nachricht von der Ermordung Rossi's. Der Papst wurde gezwungen ein neues Ministerium zu bilden. Er ist von Allen verlassen und gleichsam als Gefangener streng überwacht; nur durch den Schutz des bayerischen Gesandten konnte er in Sicherheit gebracht werden.

Wenn Louis Philipp und Guizot weggejagt wurden, weil sie neue Concessionen verweigerten, wenn Fürst Metternich von Allen verlassen wurde, weil er ein conservatives System vertrat, warum wurde denn Papst Pius IX. zur Flucht gezwungen, er, der alle möglichen Concessionen gemacht hatte, der seinem Volk, das ihn angebetet, nichts verweigerte? Es gibt nichts Absurderes als die Revolution und doch gilt sie bei den Leuten für so genial.

Am 8. erfuhren wir die Abdankung des Kaisers Ferdinand, die Verzichtleistung des Erzherzogs Franz Carl auf seine Kronrechte, Beide zu Gunsten des jungen Erzherzogs, der heute den Thron unter dem Titel Franz Josef I. besteigt. Das gab uns Stoff zu vielem Nachdenken und verschiedenen Muthmaßungen, namentlich der Frage, ob denn diese große und letzte Maßregel wird gehörig ausgenützt werden.

Man schrieb uns, daß Felix Schwarzenberg die conservativen Principien im Ministerium vertrete, Kraus und Bruck die praktischen Kräfte des Ministeriums seien, und Thienfeld und Helfert die schwere Arbeit des Herumschlagens im Parlament auf sich zu nehmen hätten. Cordon wurde zum Kriegsminister ernannt, weil weder Windischgrätz noch Radetzky sich herbeilassen wollten, die Verantwortung ihrer Thaten vor das Parlament zu bringen. Unter diesen Umständen dürfte der Kriegsminister nur ein Strohmann sein. Dieses Bild scheint mir ganz richtig; wie werden aber die Dinge gehen, wenn im Centrum so wenig Einklang vorherrscht? Wie wird der achtzehnjährige Kaiser mitten unter so verschiedenartigen Kräften handeln können? Ich zittere, wenn ich an ihn, noch unsere einzige Hoffnung, denke. Gott verleihe ihm

seinen Segen, die nöthige Energie, seinen Rathgebern aber die nöthige Erfahrung!

Die Minister scheinen mehr auf der Eisenbahn als am Rathstisch zu sitzen; denn sie fahren immer zwischen Wien, Olmütz, wo der Kaiser weilt, und Kremsier, wo der Reichstag versammelt ist, hin und her.

In Ungarn soll die Republik proclamirt worden sein mit Kossuth als Dictator. Er soll sich an den amerikanischen Consul gewendet haben, damit er von Windischgrätz eine Amnestie verlange. Im Falle der Weigerung würde Kossuth die Intervention Amerikas in Anspruch nehmen. Der Consul hat Kossuth's Brief einfach an den Feldmarschall geschickt, welcher ihm antwortete, er könne sich mit Rebellen in keine Negociation einlassen.

Ich habe erst später erfahren, daß Stadion in Wien einer persönlichen Gefahr entkommen sei. Er war auf der Liste derer, die aus dem Wege geschafft werden sollten.

Bei allen diesen traurigen Vorkommnissen gibt es auch manchen komischen Zwischenfall. Man ließ Hummelauer aus Wien kommen mit dem Befehl, sein Staatskleid mitzunehmen. Hummelauer, dem es an Ehrgeiz nicht fehlt, meinte, man habe ihm eine hervorragende Stelle in der neuen Ordnung der Dinge zugedacht. Zu seiner Enttäuschung erfuhr er, daß er zum Privatsecretär des Kaisers Ferdinand ernannt worden war.

Erzherzog Johann soll es in der Frankfurter Wirthschaft nicht länger mehr aushalten und entschlossen sein, so schnell als möglich in seine Berge zurückzukehren.

Laut Nachrichten aus Petersburg hat dort ein junger Mann, der einen Abend bei uns zugebracht hatte, seine Bewunderung für Clemens in beredten Worten ausgedrückt. Er fand ihn gelassen, gedankenreich und besonders über die Maßen nachsichtig und ohne alle Bitterkeit. Es freut mich, daß ein uns ganz fremder Mann Clemens Gerechtigkeit widerfahren ließ und seine Selbstlosigkeit rühmt, die sogar seinen Feinden Ehrfurcht einflößen sollte.

Als Gagern nach Berlin reiste, um dort den Rücktritt des Ministeriums Brandenburg zu erwirken, wurde er, scheint es, vom König nicht sehr gnädig empfangen. Zuerst forderte Gagern einfach den

Rücktritt des Ministeriums, was ihm verweigert wurde, dann bestand er auf bestimmten Zusagen bezüglich der deutschen Kaiserkrone, was auch keinen Eindruck mehr machte; der König antwortete ihm, er wisse, was dieser Titel bedeute und daß er danach kein Verlangen trage. Auf das hin drohte Gagern mit der Republik. Der König erwiederte, er nehme die Herausforderung an, worauf der Frankfurter Abgesandte nach seiner Stadt wuthentbrannt zurückkehrte.

Ein merkwürdiges Symptom der Zeit ist es, daß, während alle Männer von Geltung sich um Clemens sammeln, man ihm alle Journale anbietet zur Veröffentlichung seiner Ideen, die man jetzt über Alles zu schätzen anfängt, so daß sich Lord Palmerston schon darüber beklagt, nachgerade über kein einziges Journal verfügen zu können. Indessen scheinen auch die deutschen Fürsten sich bei Clemens Raths erholen zu wollen. Der König der Belgier war der erste, der seinen Gesandten Van der Weyer, den wir seit unserer Ankunft noch gar nicht gesehen hatten, zu Clemens' schickte, um ihn zu fragen, was er über die Lage denke und was zu thun sei. Der König von Bayern ließ durch Rechberg an ihn die gleiche Frage richten, der König von Hannover ebenfalls durch Grafen Kielmansegge.

Cavaignac hat sein Vertrauen in das allgemeine Stimmrecht verloren, da er nur über eine Million Stimmen verfügt, während Louis Napoleon deren fünf Millionen erhielt. Mir kommt nichts lächerlicher vor als diese Ausübung des allgemeinen Stimmrechtes für einen Mann, den man bisher von keiner guten Seite kennen gelernt und der für sich nichts hat als den Namen seines Onkels. Es scheint, daß die Komödie doch recht ernst wird. Louis Napoleon ist heute in Frankreich der Allmächtige. Thiers, Bugeaud und viele andere Männer von Gewicht haben sich diesem neuen Sterne zugewendet.

Palmerston hat uns in Brighton besucht. Ich fand ihn sehr verändert. Fürstin Lieven behauptet, er sei sehr kleinlaut geworden. Louis Napoleon ist ihm unbequem, ebenso der Papst auf neapolitanischem Boden. Ersterer scheint sich mit Rußland eng verbinden zu wollen, das in seine Ideen einzugehen scheint. Palmerston ist darüber sehr beunruhigt, spricht sich entschieden dagegen aus und verletzt jetzt schon die Nationalgefühle Rußlands und Frankreichs.

Aberdeen schien in einer Weise gegen Palmerston aufgebracht, die mich überraschte; ich dachte nicht, daß er so sehr aus seinem Charakter heraustreten könnte, er, der sich immer so ruhig und gemessen stellt. Lady Palmerston war sehr liebenswürdig, während Lord Palmerston Clemens mit ernsten Fragen beschäftigte, namentlich über die leitenden Persönlichkeiten im heutigen Oesterreich.

Am 18. gingen wir nach Strathfield-Saye zum Herzog von Wellington, wo wir um 6 Uhr Abends ankamen und vom Hausherrn sehr liebenswürdig empfangen wurden. Wir fanden dort seine zwei Söhne, Lord Douro mit seiner schönen aber etwas ernsten Frau und Lord Charles Wellesley mit seiner Gemalin, dann Lord Strangford, endlich das Ehepaar Neumann. Kielmansegge und Hügel, die mit uns gekommen waren, blieben noch einen Tag dort.

Am 23. verließen wir Strathfield-Saye. Melanie und Richard gingen nach Brighton zurück. In London machten und empfingen wir noch einige Besuche. Abends am 24. kehrten wir nach Brighton zurück. Dort richtete ich für meine Kinder einen Christbaum her.

Aus unseren Briefen ersehe ich, daß Alle, die den jungen Kaiser näher kennen lernen, von ihm entzückt sind.

Einstweilen scheint man in Oesterreich noch nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein und noch nicht zu fühlen, was man an Clemens verloren, während hier Alle, die ihn sehen, ihn besonders jetzt bewundern und es offen aussprechen, daß sie ihn im Unglück womöglich noch größer finden als er es je in der Fülle seiner ruhmreichen Thätigkeit gewesen.

Januar 1849.

Wir sehen die Fürstin Lieven sehr viel. Sie erhält uns im Laufenden über Alles, was in Paris geschieht. Bei ihr ist eine Zuneigung für Napoleon im Entstehen. Der Reichstag in Frankfurt ist bankerott. Es scheint, daß der König von Hannover einen Plan gefaßt hat, der ihm schon seit Langem von meinem Mann eingegeben war; man will nämlich eine Conferenz von Abgesandten der Mittelstaaten einberufen, um sich den Frankfurter Umtrieben zu widersetzen. Darüber sind nun alle Professoren und politischen Intriganten erstaunt und außer Fassung gebracht. Der Name des Fürsten Metternich fängt an wieder

aufzutauchen. Ein gestern in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" erschienener Artikel bestätigt dies.

Baron Andrian ist wiedergekommen; er hat von seinen Visitkarten den Titel eines außerordentlichen Abgesandten des Reichsministeriums wieder ausgestrichen und ihn durch den einfachen Titel eines österreichischen Kammerherrn ersetzt.

Guizot, den ich bei der Fürstin Lieven gesehen, spricht sehr liebenswürdig und angenehm, er scheint mir aber etwas Doctrinär und macht sich einigermaßen Illusion. Unter anderem ist er überzeugt, daß eine schöne und hinreißende Rede die Welt retten könnte. Ich brauche nicht beizufügen, daß er wahrscheinlich meint, er sei dazu auserkoren.

Wir sahen auch den Herzog von Montebello, einen liebenswürdigen und angenehmen Mann; er hat den Abend des 11. bei uns zugebracht und seine anregende Conversation hat Clemens sehr erfreut.

Fürst Fürstenberg soll sich in Wien über uns in rührender Weise aussprechen.

Clemens sagte mir eines Tages: „Ich werde doch unserem Hofe gegenüber einen Schritt machen müssen, weil ich wissen muß, wo mein Haupt hinlegen um zu sterben und wo sich meine Kinder niederlassen sollen. Trotzdem ich auf alle Opfer vorbereitet bin, glaube ich doch auf eine Genugthuung, sei es auch nur auf eine Aufklärung dringen zu müssen. Ich stehe im Auslande wie ein Verbrecher da; daß mich die schlechten Leute beschuldigen, ist für einen ehrlichen Mann nicht entehrend, man kann mich aber nicht unter dem Verdacht lassen, daß es geheime Gründe gebe, die das, was mir geschehen, rechtfertigen würden."

Wir haben darüber nachgedacht, was zu thun sei. Schreiben oder Schweigen. Sich beklagen oder sich freuen über die neue Wendung. Wieder einmal hat die edle Seele des Clemens den Ausschlag gegeben. Er hat dem Kaiser geschrieben*), um Glückwünsche zu seiner Thronbesteigung darzubringen. Er schrieb auch an Felix Schwarzenberg

*) Dieses Schreiben an Seine Majestät vom 17. Januar 1849 lautet: „Eure kaiserliche Majestät zweifeln wohl nicht an dem lebendigen Antheil, den ich an Allerhöchstihrer Thronbesteigung aus Geistes- und Herzensgrund genommen habe. Das Ereigniß selbst steht in einer so mächtigen Wechselwirkung in Anbetracht

mit einigen Andeutungen über die heutigen Zustände, aber nur im Allgemeinen und ohne sich in die Geschäfte einzumischen.

Kaum waren die Briefe expedirt, erhielt ich ein Schreiben meiner Schwester Széchényi, die in Olmütz war; man hatte dort mit ihr über uns mit Theilnahme gesprochen und bemerkt, daß unsere Flucht eine Schande für das Land sei. Man hoffe uns wieder zurückkehren zu sehen. Man klagte sehr über die Schwäche der abgetretenen Regierung und sprach viel von der Hoffnung, welche die neue Regierung nach so viel Kummer und ausgestandener Todesangst rechtfertigen werde. Meine Schwester schien im Ganzen recht zufrieden.

Erzherzog Franz Carl sagte, daß er nur auf unsere Ankunft in Böhmen warte, um uns seiner Ergebenheit zu versichern; er scheint ein Zeichen der Sympathie unsererseits zu erwarten aus Anlaß der Thronbesteigung seines Sohnes.

Rechberg befindet sich in Olmütz in einer Stellung an der Seite des Fürsten Felix Schwarzenberg. Man sagt, er sei mit den deutschen

---

der Persönlichkeit und der Lage des Reiches; das letztere hat seinerseits eine he hervorragende Stellung in den Welthändeln, daß es Alles, was im Allgemeinen den Werth eines Gefühles hat, in Anspruch nimmt. Wie kräftig dieser Anspruch auf mich persönlich rückwirkt, dies bedarf wohl keiner Worte. Auch wüßte ich nicht sie in Kürze zu fassen. Nehmen Sie meine Gefühle also wie ich sie gebe hin!

Die Vorsehung hat Eure Majestät sehr jung zur Lösung höchst schwerer Aufgaben berufen! Ihr gerade gehender Geist und Ihr reines Gemüth werden Ihnen die rechten Wege weisen. Wählen Sie tüchtige Männer zu Rathgebern, denn mit solchen Werkzeugen allein kann der schweren Aufgabe des Regierens Genüge geleistet werden. Glauben Sie nicht, daß dasselbe heute schwerer sei als in früheren Zeiten. Dem ist nicht so. Besteht zwischen den Zeiten ein Unterschied — und dies zwar in der directen Beziehung auf Eurer Majestät Reich — so spricht er sich im umgekehrten Verhältniß aus. Das Reich hat die Nothwendigkeit regiert zu werden durch Lehren so gewichtiger Art erprobt, daß sich das wahre Volk um den Thron schaaren wird, wenn derselbe das Recht und die Macht, welche ihm zu Gebote stehen, mit Klugheit und mit Kraft kundzugeben weiß!

Geruhen Allerhöchstdieselben diese wenigen Worte aus der Feder eines Ihnen durch die Gewalt der treuesten Gefühle bis zu seinem letzten Lebenshauche ergebenen Mannes gnädig aufzunehmen und die Huldigung der tiefen Ehrfurcht zu empfangen, ... Metternich."

Das gleichzeitig an den Fürsten Felix Schwarzenberg abgegangene Schreiben folgt im Anhang. Siehe „Fingerzeige für den Minister des Aeußern". D. H.

Angelegenheiten betraut, und hat meiner Schwester mitgetheilt, daß Colloredo für den hiesigen Posten auserkoren sei. Rechberg ließ uns auch sagen, daß General Sunstenau, welcher Gouverneur von Olmütz war zur Zeit als wir durchreisten und der uns nicht einließ, pensionirt worden sei.

Hier muß sich Clemens gegen den Andrang der conservativen Partei wehren, welche ihm eine mehr oder weniger active Rolle in ihren Parteiangelegenheiten zugedacht hat. Er will sich mit den Geschäften nicht mehr befassen, namentlich nicht mit jenen, die seinem Lande fremd sind.

Lady Palmerston war hier, um ihre Tochter Lady Ashley abzuholen. Am 1. Februar ist Eröffnung des Parlamentes. Lady Palmerston scheint sehr beunruhigt, weil sie weiß, daß ihr Mann heftig angegriffen werden wird. Sie sagte der Fürstin Lieven, sie wisse, Oesterreich wolle ihm Verlegenheiten bereiten; das würde aber zu nichts führen, sie sei übrigens recht zufrieden damit, daß man keinen Erzherzog zur Thronbesteigungs-Notificirung anhersende, das würde viel Geld kosten; sie fügte hinzu, wenn Oesterreich Italien behalten will, so möge es so sein, sie glaube wir hätten Unrecht, aber das sei unsere Sache.

Wir haben später erfahren, daß Felix Schwarzenberg durch Ponsonby hierher schreiben ließ, Oesterreich könne keinen Erzherzog hersenden, weil man ihn nicht der Gefahr aussetzen wolle, dem größten Feinde seines Landes gegenüberzustehen, und daß er später an Ponsonby eine Note richtete, worin er erklärte, Oesterreich sei entschlossen, keinen Zoll seiner Besitzungen weder in der Lombardei noch irgendwo anders herzugeben. Lord Palmerston scheine das Wort Ludwig's XIV. wiederholen zu wollen: „Der Staat bin ich“; man glaube nicht, daß Palmerston gleichbedeutend mit England sei, daß übrigens, wenn England den Krieg wolle, Oesterreich mit seinen Alliirten ihm nicht aus dem Weg gehen werde.

So spricht man heute bei uns, und das erklärt sattsam die üble Laune, die Lady Palmerston uns zeigt.

Bei der Fürstin Lieven machte ich die Bekanntschaft eines berühmten Mannes, des Historikers Macaulay, der mir eine Menge Dinge vorbrachte, die ich zum mindesten sonderbar fand. Er versicherte mir,

daß die Engländer das Blut verabscheuen und daß sie sich während der Revolutionen, die hier stattgefunden, nie eines wirklichen Verbrechens schuldig gemacht hätten. Ich frug ihn, was er vom Tode Carl's I. halte; er antwortete, dieser König sei durch das Land gerichtet worden. Unter anderen paradoxen Behauptungen äußerte er, daß nach seiner Ansicht der Papst einen vierten Stock in Paris bewohnen sollte, wo er fortfahren könnte Papst zu bleiben ohne irgend welche weltliche Souveränetät, wie es dem Papste Hilarius geschehen sei. Auch hielt er sich darüber auf, daß sich die französische Republik eine Tochter der Kirche nenne, nachdem die Könige von Frankreich den Titel eines ersten Sohnes der Kirche geführt. Darüber entstand nun zwischen uns eine lebhafte Erörterung, und dieser erste Geschichtschreiber Englands wußte nicht, daß dieser Titel dem König Chlodwig verliehen wurde. Ich wagte es nicht diese Behauptung auszusprechen, aber kaum zurückgekehrt suchte ich in meinen Büchern nach und schrieb darüber an Lord Mahon, um sicher zu sein, daß mein Brief vorgelesen werden würde.

Jemand, der den Abgesandten Kossuth's in London begegnet ist und mit ihnen gesprochen hatte, erzählte uns, daß diese Herren behaupten, Fürst Metternich sei Schuld daran, wenn ihre Partei nicht schon lange gesiegt habe, da Kossuth, der in Wien war, um die Erlaubniß zur Gründung eines Journales zu erhalten, vom Grafen Kolowrat dazu ermächtigt worden sei, der ihm aber sagte, Sie werden dabei einen einzigen Feind zu bekämpfen haben, den Fürsten Metternich. Man muß hoffen, daß über das Alles einst die Wahrheit herauskommen wird; Clemens kann dadurch nur gewinnen*).

*) Dieser Vorfall, auf den hier hingedeutet wird, dürfte in das Jahr 1844 zurückreichen. Damals hatte Kossuth, nachdem er von der Redaction des „Pesti Hirlap" entfernt worden war, die Absicht ein Journal zu gründen und die bezügliche Concession zu erwirken. Die Vermittlung der Angelegenheit führte der Hofsecretär Wirkner, an welchen auch Kossuth die Ergebnisse seiner Audienz bei dem Staatskanzler brieflich mitgetheilt hat. Auch Fürst Metternich hat über sein Gespräch mit Kossuth eine Aufzeichnung von seiner Hand zum Gebrauch für Wirkner verfaßt und diesem übersendet. Beide Schriftstücke sind in dem erst vor Kurzem erschienenen Werke von Wirkner „Meine Erlebnisse" (Preßburg und Leipzig 1880, zweite Auflage) veröffentlicht worden. Wir erlauben uns daher jene Leser, die sich für diese

Februar.

Ein Brief Rechberg's aus München scheint anzudeuten, daß die deutschen Angelegenheiten täglich verwickelter werden; er setzt aber in den festen Gang unserer Regierung die beste Hoffnung.

Betty Rothschild hat uns besucht, eine liebenswürdige Frau, die für meinen Mann eine rührende Anhänglichkeit bewahrt hat.

Wir mußten einige Tage zu Hause bleiben, weil der Maler Philipps das Porträt von Clemens macht.

Am 26. kam Colloredo hierher. Er hat lange mit Clemens gesprochen und ihm einen Brief von Felix Schwarzenberg überbracht*). Colloredo erzählt, das jetzige Ministerium habe das bestehende Uebel ebenso zu bekämpfen, wie die Fehler gut zu machen, welche das frühere Ministerium begangen hat.

Aus einem Brief von Mimi Meyendorff (Schwester des Grafen Buol-Schauenstein) ersehe ich, daß ihr Mann (russischer Gesandter in Berlin) sehr beängstigt ist über den Bruch, der eben zwischen Oesterreich und Preußen stattgefunden hat. Als Ursache davon wird angegeben, König Friedrich Wilhelm möchte die Krone Deutschlands von der Hand Oesterreichs erlangen. So viel ist gewiß, daß der König darüber krank geworden ist.

Am 27. ging ich nach London, um für den Sommer ein Landhaus in der Nähe zu finden. Bei sehr schönem Wetter kam ich um 2 Uhr an und fand bei Flahault ein Zimmer für mich hergerichtet. Gleich nach dem Frühstück kam Brunnow und ich entnahm aus seiner besonderen Liebenswürdigkeit, daß er uns betreffende Instructionen aus Petersburg erhalten hatte.

Ich fuhr mit Hügel nach Richmond, wo wir ein Dutzend Häuser besichtigten. Endlich fand sich ein passendes.

Sache näher interessiren, auf das erwähnte Buch hinzuweisen, welches über die Haltung des Staatskanzlers in der angeregten Zeitungsfrage vollen Aufschluß gewährt. Daß Fürst Metternich schon zu jener Zeit die Tragweite der politischen Gegnerschaft Kossuth's richtig erkannte und seinen Loyalitätsbetheuerungen kein größeres Gewicht beilegte als sie verdienten, bedarf wohl nach den späteren Erfahrungen keiner besonderen Erwähnung. D. H.

*) Siehe Anhang: „Ueber eine Constitution in Oesterreich.“ D. H.

Nach meiner Rückkehr nach London hatte ich ein langes Gespräch mit Colloredo, der mir unter anderem sagte, daß alle Gutgesinnten meinem Manne vorwerfen, sich der Regierung nicht vollkommen bemächtigt und diejenigen nicht ausgeschlossen zu haben, die Schuld am heutigen Zustand seien. Dieses Urtheil der sogenannten Gutgesinnten beweist, daß sie eben Clemens nicht kennen und nicht wissen, daß er jede Anwandlung von Ehrgeiz von sich fern hielt, was nicht gehindert hat, daß er von jenen mit scheelen Augen angesehen worden, die sich nicht nur das Recht, sondern auch die nöthigen Fähigkeiten zur Regierung angemaßt hatten.

Schwer ist es überhaupt, gründlich Geschichte zu schreiben, wenn man nur die Sachen weiß, die man sieht, und die Kehrseite nicht kennt. Ebenso schwer ist es für ehrliche Leute ihren Ruf unbescholten zu erhalten, wenn man die Fehler seiner Mitarbeiter nicht bloßlegen will.

März.

Am 1. kam ich aus London zurück.

Aus den englischen Zeitungen vom 11. entnahmen wir, daß der Kaiser am 7. eine neue Constitution octroyirt habe, daß der Kremsierer Reichstag auseinandergejagt worden sei und man einige Abgeordnete festgenommen habe. Das Wiener Publicum scheint über die neue Verfassung ebenso entzückt als über die Heimschickung der unglücklichen Abgeordneten. Wien hat aus freiem Antrieb beleuchtet. Unsere Zeitungen sprechen viel von einem Zwist zwischen Windischgrätz und Jellacic. Freilich gehen die ungarischen Kriegsoperationen recht langsam vorwärts.

Eine Proclamation Radetzky's an seine Truppen beängstigte uns sehr, weil alle Briefe aus London und alle englischen Blätter nur mit Verachtung vom Styl und von den Prahlereien des alten Feldmarschalls sprachen. Auch Wiener Briefe sagten uns, daß Felix Schwarzenberg selbst die napoleonische Sprache Radetzky's bedauere, als nach acht Tagen die frohe Botschaft von der vollständigsten Besiegung der piemontesischen Armee und der Abdankung Carl Albert's unsere Herzen wieder aufrichtete. Radetzky hatte gesagt, daß er erst in Turin die ihm beliebigen Bedingungen stellen würde. Unglücklicherweise vermied er es nach der Abdankung Carl Albert's nach Turin zu gehen, um dem neuen König Victor Emanuel nicht zu große Ver-

legenheiten zu bereiten. Ob letzterer correcter ist als sein Vater, bezweifle ich. Ich fürchte, der Edelmuth Radetzky's wird schlecht belohnt werden. Palmerston brachten unsere innerhalb acht Tagen erfochtenen Siege in Italien in große Verlegenheit. Seine Politik macht nach allen Seiten hin Bankerott. Außerdem haben eben jetzt die englischen Waffen in Indien große Niederlagen erlitten.

In Ungarn geht es noch recht schlecht. Unsere Truppen sammt der kleinen russischen Verstärkung sind geschlagen worden. In Folge dessen erhebt die Revolution wieder ihr Haupt.

Hübner wurde nach Paris geschickt, um mit dem Präsidenten über die italienischen Angelegenheiten zu verhandeln.

April.

Mit meiner Gesundheit fängt es an schlecht zu gehen. Ich mußte mich an mehrere englische Aerzte wenden. Ich kann leider nicht sagen, daß sie mir Vertrauen einflößen.

Die deutschen Nachrichten werden immer verwickelter. Man bietet dem König von Preußen die deutsche Krone an und er weiß nicht, was er thun soll. Nimmt er sie an, verliert er seine wahre Krone, um sie gegen die rothe Kappe der deutschen Revolution auszutauschen, verweigert er sie, wird ihm mit dem Untergang gedroht. Sein Gefühl ist für die Nichtannahme, aber der arme König hat nicht nur mit den demokratischen Intriguen im Innern viel zu kämpfen, er muß sich, scheint es, auch gegen einflußreiche Persönlichkeiten zur Wehr setzen, die mit allen Kräften dahin arbeiten ihn zur Abdankung zu bewegen.

Am 17. verließ ich Brighton mit Clemens und Richard. Baron Wydenbruck (Botschaftsrath) erwartete uns in London an der Eisenbahn und brachte uns nach Mivart's Hotel, wo Zimmer für uns vorbereitet waren. Man empfing uns mit schlechten Nachrichten aus Ungarn. Die Insurgenten haben Ofen wiedergenommen.

Windischgrätz durch Welden ersetzt.

Stadion aus dem Ministerium getreten.

Der Kaiser von Rußland schickt einen Adjutanten an Radetzky, der ihm seine Ernennung zum russischen Feldmarschall und Inhaber eines russischen Regimentes überbringt.

Richmond.

(Vom 23. April bis 10. October 1849.)

1702. Wohnung in Richmond. — Ein Geschenk Wellington's. — Die „Kreuzzeitung". — Johann Strauß. — Das Concil für die unbefleckte Empfängniß Mariä. — Rußlands Intervention in Ungarn. — Proclamation Kossuth's. — Die Könige von Württemberg und Sachsen. — Eine Aeußerung Radetzky's. — Kaiser Franz Josef übernimmt das Commando in Ungarn. — Enthusiasmus in der Armee. — Flucht des Großherzogs von Baden. — Revolution in Canada. — Attentat auf Königin Victoria. — Mr. Milnes. — Begegnung der beiden Kaiser in Warschau. — Was will man für den Fürsten thun? — Rückblicke. — Vorstellung des Prinzen Richard bei der Königin Victoria. — Einzelheiten der Kaiserbegegnung. — Erkrankung des Fürsten. — Die Frohnleichnams-Procession in Wien. — Rathschläge für Ungarn. — Ein Protest des Königs von Hannover. — Wiederholte Schwindelanfälle des Fürsten. — Einnahme Raab's. — Tod des Clemens Hügel. — Orleanistischer Congreß in St. Leonards. — Gehässigkeit Palmerston's. — Ein Schreiben des Kaisers Franz Josef. — Goldene Tabakdose des Herzogs von Cambridge. — Dr. Weber's Diagnose. — Briefgeheimniß in England. — Das Porträt Wellington's. — Zunehmende Spannung zwischen Oesterreich und Preußen. — Görgey's Niederlage. — Unmuth der Ladies Palmerston und Russell darüber. — Graf Bombelles. — Project der Uebersiedlung nach Brüssel. — Brief an König Leopold. — Aufruhr in Cephalonien. — Ein Schreiben an Kaiser Nikolaus. — Bernier. — Antwortschreiben des Königs Leopold. — Abschied von der Familie Cambridge. — Kurzer Aufenthalt in London. — Abreise nach Dover. — Einschiffung nach Ostende und Ankunft daselbst.

1702. Am 23. April fuhren wir nach Richmond, wo wir den Old-Palace bezogen. Es war einst ein großes Schloß, worin die Königin Elisabeth gestorben ist.

Meine Mutter schreibt mir, daß Windischgrätz bei Uebergabe seines Commandos den edelsten Charakter gezeigt habe.

Die russische Intervention wurde beschlossen.

Gleich am anderen Morgen unserer Ankunft wurden wir mit zahlreichen Besuchen erfreut, ich möchte sagen überhäuft.

Der erste war Wellington, der meinem Mann eine kurze Jacke überbrachte, welche über die Kleider anzuziehen ist. Dieses kleine Geschenk hat meinen Mann unterhalten und gefreut. Er hat es sogleich für das Königswarter Museum bestimmt.

In Berlin erscheint eine neue Zeitung, die „Kreuzzeitung", die wirklich vortrefflich gesinnt ist. Es gehört heute viel Muth dazu, eine so correcte Sprache zu führen. Ein solches Organ fehlt bei uns, wo leider Niemand zu schreiben weiß.

Johann Strauß ist angekommen und hat uns besucht. Er beklagt sich sehr über die Zeiten. Ich sagte ihm, daß die Wiener nur das haben was sie verdienen, da sie so undankbar gegen einen Mann waren,

der ihnen dreißig Jahre Wohlstand und Frieden erhalten. Er antwortete mir, daß die Wiener es jetzt einsehen. Heute ist es zu spät.

Prokesch, unser Gesandter in Berlin, schreibt meinem Mann, daß er die besten Hoffnungen habe, weil der König in das richtige Geleise zurückgetreten sei.

Mai.

Der Papst hat an die Bischöfe ein Circular erlassen, worin er Gebete anordnet für das Concil, welches sich mit der unbefleckten Empfängniß Mariä zu beschäftigen hat. Zu Zeiten großer Noth hat die Kirche immer dergleichen Fragen aufgestellt, um den Eifer der Gläubigen anzuregen. Ich gestehe, daß ich nicht weiß, ob durch solches Vorgehen heutzutage der Glaube bestärkt werden könne. Leider ist der Glaube gesunken, und derlei Fragen werden, fürchte ich, nur neue Abtrünnige schaffen. Heute muß man vielmehr daran denken, der Kirche neue Vertheidiger zuzuführen; die Ungläubigen aber zur Umkehr bringen wollen, scheint mir eine unnütze, ja sogar gefährliche Aufgabe.

Kaiser Nikolaus macht endlich die Unterwerfung der Ungarn zu seiner eigenen Sache und will alle Kosten der Intervention selbst tragen. Diese Nachricht hat hier sehr schlechtes Blut gemacht. Lord Palmerston kann eine aufrichtige russisch-österreichische Allianz nicht recht vertragen, weil sie eine zu große conservative Macht bildet.

Es erschien eine neue Proclamation Kossuth's in Debreczin, welche den Verblendetsten die Augen öffnen muß. Die österreichische Dynastie wird für abgesetzt erklärt, die Republik proclamirt und Kossuth zum Dictator ernannt. Später hörte ich durch wohlunterrichtete Leute, daß Kossuth diesen Act, welchen er gleichsam als Selbstmord bekannt hat, nicht begehen wollte, daß ihn aber Dembinski an der Spitze seiner Polen dazu gezwungen hat. Die Ungarn sehen nun ein, was ihnen ihre Allianz mit den Polen eingebracht hat, und erzittern darüber. An dem ungarischen Wappen wurde das Mittelschild abgenommen und durch den polnischen weißen Adler ersetzt.

Der König von Württemberg wurde gezwungen, die Oberherrlichkeit der Frankfurter Versammlung anzuerkennen. Man sprach von seiner Abdankung und seinem Entschluß nach Holland zu übersiedeln. Einige Tage später wollte Dresden seinem Könige dieselben Bedingungen auf-

erlegen; es wurde aber durch die vereinigten preußischen und sächsischen Truppen bombardirt. Ob die preußische Hilfeleistung eine ganz uneigennützige war, wird sich erst zeigen.

Leontine schrieb aus Wien, daß man aus Italien die besten Officiere einberuft, worauf Radetzky gesagt haben soll: „Man behandelt mich wie einen alten Kapaun und rupft mir meine besten Federn aus."

Der 15. (Geburtsfest von Clemens) war ein recht trauriger Tag. Alle früher so glücklichen Tage sind heute um so schwerer zu ertragen. Er bekam von allen Seiten Blumen und Glückwünsche.

Die Zeitungen bringen die Nachricht, der junge Kaiser habe selbst das Commando über die Armee in Ungarn übernommen. Man erklärt sich das aus dem Grunde, daß niemand Anderer auf die unbeschränkte Gewalt Anspruch erheben kann, die Windischgrätz verliehen war. Das macht viel von sich reden, gibt tausend Vermuthungen Raum, welche alle mehr oder minder albern und falsch sind. Der Kaiser ist plötzlich in Wien angekommen, ohne daß er sich hätte ansagen lassen und ohne daß irgend Jemand seine Ankunft erwartet hätte. Das hat großen Eindruck gemacht. Er stieg in Schönbrunn ab und sprach mit Ernst und Nachdruck zu den Stadtbehörden, welche sich ihm vorgestellt hatten. Unter anderem sagte er ihnen, daß er entschlossen sei, die Revolution überall dort, wo sie sich noch zeigen würde, niederzuwerfen. Er hat die Armee bei Preßburg besichtigt und an die Soldaten eigenhändig Ehrenzeichen vertheilt. Als er den Namen eines Soldaten ausrufen hörte, der auch ein Ehrenzeichen verdient hatte, sagte er: „Der ist nicht hier, der liegt im Spital in Wien, ich werde es ihm aber selbst hinbringen." Diese Worte machten zauberhaften Eindruck auf die Truppen. Die Armee soll überhaupt für ihn enthusiastisch eingenommen sein. Gott segne diese aufgehende Sonne!

Die Flucht des Großherzogs von Baden, des einzigen deutschen Fürsten, der ohne Murren die Suprematie der Frankfurter Versammlung angenommen hatte, und die Proclamirung der Republik in seinem Lande zeugen für das Maß von Sicherheit, welche jene oberste Behörde bietet.

Die Revolution in Canada beschäftigt sehr das englische Publicum. Ich gestehe darüber eine gewisse Schadenfreude zu empfinden, daß auch sie der allgemeinen Epidemie nicht entgehen.

Herminie und Melanie gingen mit der Gräfin Colloredo in die Oper, wo sie durch den Theaterdirector, der plötzlich aus den Coulissen vortrat, vernahmen, daß ein Attentat auf die Königin Victoria stattgefunden habe, während einer Spazierfahrt mit ihren Kindern; ein Schuß fiel im Augenblicke als sie Hyde-Park verließ. Die Engländer sind böse, wenn man mit ihnen darüber spricht; sie behaupten, der Mörder sei ein Narr, der gehofft habe, wie seine Vorgänger, in einem Staatsgefängnisse gut behandelt und genährt zu werden. Die Königin sagt ihrerseits, es sei doch etwas hart, mit ihren Kindern nicht ruhig ausgehen zu können, wie es der letzten ihrer Unterthaninnen gegönnt sei. Man singt viel God save the Queen und bejubelt sie, wenn man ihr begegnet; dann aber ist von der Sache nicht mehr die Rede, nicht mehr, als ob man zur Belustigung auf eine Taube geschossen hätte. Der Mörder wurde auf sieben Jahre deportirt, womit die Sache bis auf Weiteres vergessen ist.

Der alte Herzog Decazes besuchte meinen Mann und stellte ihm seinen Neffen desselben Namens vor, der jetzt hier Botschaftsattaché ist.

Mr. Milnes, einer der vorgeschrittensten Demokraten Englands — was viel sagen will —, hat auch meinen Mann besucht. Er sprach viel mit ihm über die ungarische Angelegenheit, und ich zweifle nicht einen Augenblick, daß Pulszky ihn zu diesem Besuche veranlaßt habe. Zuerst um ihn auszuforschen, und dann um ihn dazu zu vermögen, in Wien seinen Einfluß geltend zu machen, damit man sich mit Ungarn verständige, Concessionen mache und Frieden schließe. Clemens antwortete ihm, daß ihn die öffentlichen Angelegenheiten nichts mehr angehen, daß, wenn er sich aber noch damit beschäftigte, er nie den Rath eines Verräthers geben würde. Ungarn stehe in offenem Aufruhr gegen seinen König und müsse sich bedingungslos unterwerfen.

Unser Kaiser ist nach Warschau gegangen, wo er mit dem Kaiser von Rußland zusammengekommen ist. Fürstin Lieven brachte uns rührende Details über diese Begegnung. Unser junger Monarch hat den besten Eindruck hinterlassen, besonders durch seinen vollendeten Tact und seine einnehmenden Manieren.

Die spanischen Legitimisten verlassen die Prinzen und kehren nach Spanien zurück, wo ihnen eine Amnestie zugesichert ist. Ein neuer

Stoß für die legitimistische Sache. Die Schuld daran tragen zumeist die Prinzen selbst.

Am 30. kam Hübner aus Paris. Sein Anblick hat in mir wehmüthige Erinnerungen wachgerufen. Er ist meinem Manne und der guten Sache ganz ergeben. Er sagte mir, daß Felix Schwarzenberg es sehr wünscht, daß meinem Manne, dem Fürsten, Gerechtigkeit widerfahre, man sei aber noch selbst zu krank. Was will man, was möchte man für ihn thun? Denkt man etwa daran, meinen Mann mit Geld zu entschädigen, was geradezu unannehmbar wäre? Ich wünschte, daß die ehrlichen Leute ihre Beschämung über ihre Schwäche aussprächen, die Entfernung des Mannes zugelassen zu haben, der dreißig Jahre hindurch alles das zu verhüten gewußt hat, was seit seinem Rücktritt geschehen ist. Ich wünschte eine herzliche Kundgebung von Seite jener hohen Familie, der er mit so großer Aufopferung und Treue gedient hat. Was ich nicht begreife, ist, daß nach alledem was geschehen, Niemand erklärt hat: „Wir haben nicht zu Jenen gehört, die durch ihre Intriguen einen so treuen Diener entfernt haben"; was ich noch weniger begreife, ist, daß man ihn wie einen Todten behandelt, nicht nur daß man vergißt, was er war, sondern daß man sogar vergißt, was er noch ist; daß man unter anderem nicht einmal zu wissen scheint, daß er noch Kanzler des Maria Theresien-Ordens ist, und daß er zum mindesten das Recht habe zu verlangen, daß man ihm die neuen Verleihungen mittheile. Als er Wien verließ, sagte er mir: „Die einzige Sache, an die ich halte und die ich mein Lebelang an Niemanden abtreten werde, ist meine Stelle als Maria Theresien-Ordenskanzler." Und nun erhält er nicht einmal der Form nach von irgend einer Ordensangelegenheit Kenntniß. Aus alledem ersehe ich, daß man an Clemens nicht mehr gedacht hat als an Kolowrat und Sedlnitzky, daß man ihn mit einem Worte zu den Nachtmützen zählen und daß man ihm gar zu gern einen Mangel an Verständniß und Voraussicht unterschieben möchte, was ihm gewiß nicht zur Last fällt. Man möchte ihn endlich um jeden Preis zu einem ganz gewöhnlichen Menschen herabsetzen, und man besorgt, daß er daran denkt zurückzukommen, weil die Schlechten seinen Einfluß fürchten, ebenso wie die heutigen Machthaber jetzt schon voll Eifersucht sind.

Wenn ich einen Rückblick auf die Vergangenheit werfe und mich frage, wie die Handlungsweise meines Mannes während seiner neunundvierzigjährigen amtlichen Laufbahn beschaffen war und welche Dienste er dem Staate leistete, so kann ich mir darauf keine andere Antwort geben, als daß er seine Pflichten nicht blos treu erfüllt hat, sondern über das Maß derselben weit hinausgegangen ist. Er führte, auf Kosten seiner Gesundheit, das arbeitsamste Leben, warnte, als man noch auf ihn hörte, vor den Gefahren, denen der Staat entgegenging, und drang mit allem Nachdrucke darauf, daß man die Aenderungen einführte, welche nöthig waren, damit nicht ein furchtbarer Stoß den in seinen Grundfesten erschütterten Bau zum Sturze bringe. Seine Warnungen waren umsonst. Kaiser Franz erkannte im letzten Augenblicke, daß er dessen weise und vom Drange der Umstände eingegebene Rathschläge vernachlässigt habe und empfahl auf dem Todtenbette seiner Familie, dem Manne Gehör zu schenken, welchen er als seinen wahren Freund betrachtete. Hat Fürst Metternich in seinen Bemühungen nachgelassen? Er verlangte dreizehn Jahre lang, daß die so wichtigen kirchlichen Angelegenheiten endgiltig geregelt würden — hörte man auf ihn? Er führte täglich den Beweis, daß, wenn man nicht regiere, die Revolution unvermeidlich sei — fand er Gehör? Als er der Umsturzpartei gefährlich geworden, weil es ihm bei den Conferenzen mit Mühe und Noth gelang, unumgänglich nöthige Dinge unterzeichnen zu lassen, ließ man die Conferenzen auf sich beruhen, um die Zeit mit Schreibereien zu verlieren, die darauf hinausliefen, daß die wichtigsten Schriftstücke in Schubladen vergessen wurden, wo man sie absichtlich liegen ließ. Beim Ausbruch des polnischen Aufstandes war es Fürst Metternich, der die so schwer bedrohte Monarchie noch einmal rettete, der trotz seines vorgerückten Alters und seiner durch das martervolle Leben, welches man ihn führen ließ, geschwächten Gesundheit die schon in's Stocken gerathenen Räder dieser großen Maschine, auf deren Zerstörung alle Welt es abgesehen hatte, noch einmal ineinandergreifen machte; er war es, der vom frühen Morgen bis zum Abend schrieb (denn er mußte wohl schreiben, weil er nicht reden durfte), um es dahin zu bringen, daß man regierte und den von allen Seiten heranströmenden Wogen, die uns zu verschlingen drohten, einen

Damm entgegenstellte. Diese thätige Wachsamkeit, während ringsumher Alles schlief, war natürlich jenen unerträglich, welche den Sturz des Kaiserstaates herbeiführen wollten. Aber auch Anderen gab sie Anstoß. Es hieß, er menge sich in Dinge, die ihn nichts angingen — er ließ sich jedoch nicht irre machen. Endlich kam der entscheidende Augenblick. Am 13. März den Fürsten Metternich stützen, hieß das Princip aufrechthalten und damit das alte, das starke und mächtige Oesterreich, welches erbärmlichen Intriguen Widerstand leisten konnte. Mein Mann erklärte damals entschieden, er würde sich an dem Werke des Umsturzes nicht betheiligen; man müsse der Revolution entgegentreten oder er gehe. Die Schreier verlangten seinen Rücktritt — man setzte ihn davon in Kenntniß mit dem Beifügen, es sei die einzige Rettung für das Reich. Konnte er schwanken? Er gab jedoch zu bedenken, seiner Ansicht nach sei dies nicht der Weg, den Staat zu retten, worauf ihm entgegnet wurde, man erblicke darin eine Rücksicht auf seine eigene Persönlichkeit. Nun gab er seine Entlassung, glaubte aber nicht das Land verlassen zu müssen. Nach dieser großen Concession, die den einzigen Mann aus dem Wege schaffte, der nicht nur in Oesterreich, sondern auch im Auslande als der Gegner aller Revolutionen betrachtet wurde, weil er der einzige war, der sie zu bekämpfen wagte, schlug am 14. März die versprochene Ruhe in ihr Gegentheil um. Als Fürst Metternich vernahm, man lege es ihm allein zur Last, daß neue Concessionen verweigert wurden, weil er sich denselben widersetzte, fragte er an, ob er sich entfernen solle. Es wurde bejaht, ohne daß irgend Jemand daran dachte, diese Entfernung zu ermöglichen. Was weiter geschah, bis wir auf fremder Erde Ruhe und Sicherheit fanden, schwebt mir noch in zu peinlicher Erinnerung, als daß ich hier darauf zurückkommen möchte.

Am 31. wurde Richard der Königin Victoria bei dem Hofempfang durch den Grafen Colloredo vorgestellt. Die Königin sprach mit ihm, ihr Gemahl aber nicht.

Juni.

Die Zusammenkunft der beiden Kaiser in Warschau bildet noch immer das allgemeine Gespräch. Kaiser Nikolaus gab unserem Kaiser sein eigenes Zimmer und bewohnte selbst jenes seines Kammerdieners,

um unserem Monarchen näher zu sein. Kaiser Nikolaus sagt von unserem Kaiser, daß er Kraft besitze und für einen achtzehnjährigen Mann viel Charakterfestigkeit zeige; er erblickt in ihm die Hoffnung ganz Europas. Ich weiß schon lange, was ich vom Kaiser Nikolaus zu denken habe und über die Kraft, die uns seine Allianz bietet. So lange es im Interesse der Leute der Unordnung gelegen war, gegen den Einfluß des Fürsten zu schreien, der an dieser Allianz festhielt, und der den großen Gedanken von Münchengrätz gefaßt, um Rußland unzertrennlich mit unserer Dynastie zu verbinden, hat man ihm das zum Vorwurf gemacht; seitdem nun diese Allianz die bekannten allgemein gewürdigten großen Dienste geleistet, denkt niemand an denjenigen, dem man sie verdankt.

Gegen den 10. Juni fing Clemens an unpäßlich zu werden. Er, der sich seit einem Jahre so wohl befand, ward in der Nacht von einem Schwindel befallen, der ihn sehr beängstigte, und ich sah ihn wie er gleich am nächsten Tag im Geheimen seinen letzten Willen aufzeichnete. Er war erschrecklich traurig und in gleichem Maße wie seine physischen Kräfte schwanden, bemerkte ich jenen moralischen Gleichmuth, der in seinem hohen Alter so bewunderungswürdig ist, in Abnahme begriffen; er schien nicht mehr die Kraft zu haben zu leiden und die erwartete Ankunft seiner Tochter Leontine regte ihn ebenfalls sehr auf — nichts trauriger als diese Ankunft, die für uns wie ein Hoffnungsstern der Zukunft vorschwebte. Sie kam am 18. um Mitternacht mit ihrer Tochter Pauline an. Letztere fand ich sehr gewachsen, liebenswürdig und geistvoll. Leontine konnte ihren Vater erst am anderen Tag sehen. Sie brachte viele Nachrichten. Unsere arme Monarchie ist noch immer recht krank und doch waltet die göttliche Vorsehung über sie auf sichtbare Weise, die einem Wunder gleicht. Diese Ankunft sowie jene meiner Brüder Felix und Emanuel haben mich sowie Clemens sehr aufgeregt. Die Ankömmlinge! Ein Familienzirkel! Wenn man so weit von seinem Heim ist! — Alles das öffnet die Wunden wieder, macht sie neuerdings bluten und doppelt schmerzen.

Meine Schwester Széchényi schreibt mir, der Kaiser habe in Wien die Frohnleichnamsprocession mitgemacht, umgeben von seinem Vater, seinen Brüdern und allen österreichischen Bischöfen, die eben

in Wien zu einer Synode versammelt sind. Die Erzherzogin Sophie hatte verschiedene Warnungen erhalten, sie möge den Kaiser abhalten, da übelgesinnte Leute bei Gelegenheit der Procession einen Handstreich beabsichtigten, was sie, wie natürlich — nicht that. Die arme Frau muß nun dieselben Sorgen und die gleichen Warnungen ertragen, die so oft mein Leben vergiftet haben. Gott gebe ihr den Muth und die Kraft das Alles zu ertragen, es ist aber — ich weiß es am besten — eine harte Prüfung.

Am 15. ward Clemens wieder vom Schwindel befallen, während dessen sich seine Züge so veränderten, daß ich fast Angst hatte mit ihm allein zu bleiben. Dann schlief er in seinem Lehnstuhle ein. Was ich da empfand, mich auf diesem fremden Boden allein der Gefahr gegenüber zu sehen, die über seinem Haupte schwebte, gepeinigt von dem Gedanken, daß die Verlassenheit unserer Lage gerade durch die Angehörigen eines Landes herbeigeführt wurde, für welches er sein schönes Leben geopfert und hingegeben — was ich da empfand, weiß der Himmel allein, und nur der Gedanke an das, was die Mutter Gottes erlitten, als sie ihren Sohn vergessen, verrathen, verleumdet und verachtet sah, gab mir allein die Kraft, dieses Kreuz zu tragen, dieses schwere, harte Kreuz!

Einige Tage später fühlte Clemens abermals ein Unwohlsein, das ihn aber nicht hinderte, die Depeschen mit Interesse zu lesen, die ihm Colloredo mittheilte.

Der König von Preußen benimmt sich immer zweideutiger. Wenigstens läßt er sich durch die Leute seiner Umgebung ganz leiten, und es ist heute klar, daß der preußische Plan darin besteht, Deutschland für sich zu erobern.

Clemens schrieb, da er über eine Courier-Gelegenheit zu verfügen hatte, an Felix Schwarzenberg über die ungarischen Angelegenheiten, welche die Herren in Wien nicht recht zu verstehen scheinen*). Ich bedauere die Mühe, die er sich gibt; seine Rathschläge werden mit scheelen Augen angesehen, nicht befolgt werden, und diese bittere Erfahrung wird ihm ein neuer Kummer sein.

---

*) Siehe Anhang: „Ueber die ungarischen Verhältnisse.“ D. H.

Am 31. hatte Clemens wieder einen Schwindelanfall; er glaubte vom Sessel zu fallen, was mich schrecklich beängstigte; ich ließ sogar den Arzt holen. Glücklicherweise erholte sich Clemens bald wieder.

Der Arme gibt sich immer mit den traurigsten und den schwärzesten Gedanken ab. Er denkt nur mehr an seinen Nachlaß und empfiehlt mir oft die Obsorge über seine Schriften.

Juli.

Der Monat Juli fing wieder mit einigen Schwindelanfällen an.

Wir fanden in einer Zeitung einen Protest des Königs von Hannover gegen die sogenannte Verständigung mit Preußen. Clemens las darin unter anderem die Worte: „Obschon man die verwerfliche Politik des Fürsten Metternich nicht mehr annehmen könne rc." Clemens trafen diese Worte ins Herz. Er kann den Abfall derjenigen nicht verschmerzen, auf deren Freundschaft er rechnen zu können glaubte.

Am 2. war ich ziemlich ruhig, da sich Clemens besser zu fühlen schien; er war eben aus dem Garten zurückgekehrt, als ich plötzlich im Nebenzimmer einen sonderbaren Lärm hörte, der mich erschreckte; ich fand Clemens am Boden liegen, mit den Füßen gegen eine große spanische Wand schlagend; es war ihm unmöglich sich wieder zu erheben. Was ich da empfand, kann ich nicht versuchen wiederzugeben, besonders als ich in mir die Kraft nicht fand, ihn allein wieder auf die Beine zu bringen, und ich nicht um Hilfe rufen wollte, um ihn nicht zu beängstigen. Er trachtete mich zu beruhigen, sagte daß er sich nicht wehe gethan habe; als er sich jedoch auf seinen Kammerdiener und auf mich gestützt wieder erhoben hatte, konnte er sich nicht allein erhalten. Er brachte den übrigen Theil des Tages in seinem Lehnstuhle zu und war fortwährend recht leidend. Ein Arzt aus Richmond kam und ich ließ auch Dr. Weber aus London kommen, zugleich mit Leontine, Melanie und Richard. Erstere sollte bei Flahault speisen und letztere sollten auf den Ball gehen. Tags darauf nach diesem traurigen Vorfall sah ich seine Kräfte immer mehr sinken; die Aerzte behaupteten, daß in den Nieren eine starke Eiterung bestehe, was eben seine Kräfte so sehr herunterbringe. Am 4. stand er auf, war aber noch sehr leidend. Am 5. und 6. konnte er das Bett nicht verlassen. Er schlief fortwährend.

Der alte Herzog von Wellington kam sehr bald, um Nachrichten von Clemens einzuholen, und schickte ihm seinen Arzt Fergusson. Es bedurfte mehrerer Tage, damit Clemens wieder etwas zu Kräften kam, und wieder that ihm der heilsame Schlaf, den der liebe Gott ihm während seiner Krankheit immer geschickt hat, sehr wohl. Welche Tage und welche Nächte vom 2. bis zum 7.! Ich hatte einen Priester ersucht sich bereit zu halten. Ich muß gestehen, daß diese gräuliche Lage mit einer meine Kräfte übersteigenden Wucht auf mir lastete. Endlich hat sich Gott unser erbarmt. Ohne den Glauben und die Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit müßte Einen die Verzweiflung überwältigen. Nach und nach kamen die Kräfte wieder, er konnte sich ohne unsere Hilfe bewegen. Mein Bruder Felix las ihm die Zeitungen vor, denen er das gewohnte Interesse wieder schenkte.

Die Nachricht von der Einnahme Raab's durch den Kaiser, der an der Spitze eines Jägerbataillons über eine brennende Brücke in die Festung eindrang, machte auf uns denselben enthusiastischen Eindruck wie auf die Armee. Wir dankten Gott, daß nach einer so langen Zeit des Elends, nach einer Zeit ohne Regierungsgewalt, der Himmel uns einen jungen Helden gesandt, der, wenn man ihn bei seinen achtzehn Jahren nicht täuscht und hintergeht, ebenso heldenmüthig zu regieren verstehen wird, als er sich vor seiner Truppe zeigte, wenn es galt mit seiner Persönlichkeit einzustehen. Diese Nachrichten und der Enthusiasmus, der in Oesterreich für dessen Kaiser herrscht, sind wie natürlich dem englischen Premier ein Dorn im Auge.

Hardenberg gibt uns die Nachricht vom Tode des Clemens Hügel. Er starb auf der Herrschaft seiner Schwester in Schlesien. Er schien von seiner Geisteszerrüttung wieder vollkommen genesen und starb als echter Katholik. Ich betrauere von ganzem Herzen sein Ableben. Er war ein treuer Freund, und zwar aus tiefinnerster Seele.

Heinrich Bombelles (früherer Ajo des Kaisers und seiner Brüder) schrieb mir aus Ischl und erzählt mir viel Trostreiches, was seine Frau in Wien zu Gunsten meines Mannes gehört.

Die Herzogin von Orleans ist in St. Leonards (englisches Seebad) angekommen, wo ihre Familie versammelt ist. Es scheint, daß man dort einen wahren Congreß einberufen wollte, woran alle treuen

Anhänger der Orleans theilnehmen sollten. Man erwartete besonders Herrn Thiers; es scheint aber, daß er den Ideen der Regentschaft untreu geworden sei, sich unter die Fahne der Präsidentschaft gestellt habe und sie alle in St. Leonards sitzen ließ.

Güterdirector Ranzoni ist angekommen. Clemens beschäftigt sich mit ihm; sprach mit ihm viel über seine Vermögensangelegenheiten und machte Anstalten für sein Testament, kurz befaßte sich mit lauter Angelegenheiten, die ihn in eine gewisse Aufregung versetzten.

Lord Palmerston spricht sich noch immer in sehr gehässiger Weise über Oesterreich aus, empfängt alle Sendlinge Kossuth's und versichert sie seiner Sympathie, was übrigens hier in allen Zeitungen wiedergegeben wird. Er hatte der Fürstin Lieven gesagt, daß die Ungarn gewiß die österreichischen und russischen Armeen zu Paaren treiben würden.

August.

Clemens erhielt am 2. einen sehr gnädigen Brief vom Kaiser*), der ihm sagte, daß er von seiner Krankheit betroffen sei und daß er ihn um Nachrichten bitte, die ihm zur Beruhigung dienen könnten. War schon das Allerhöchste Wohlwollen ein Balsam auf das wunde Herz meines Mannes, so mußte ihn dieser Beweis von Sympathie um so mehr freuen, als er noch immer unter dem Eindruck von Intriguen stand, die von gewisser Seite gegen ihn gespielt wurden.

---

*) Das Allerhöchste eigenhändige Schreiben Seiner Majestät lautet vollinhaltlich ddo. Schönbrunn, 26. Juli 1849: „Lieber Fürst! Es verbreitet sich hier ein Gerücht, das meine warme Theilnahme in Anspruch nimmt; man sagt nämlich, daß Sie leidend sind; dies erregt meine Besorgniß und ich wünsche von Ihnen selbst darüber beruhigt zu werden, denn die Wirren der Zeit löschen die Eindrücke einer verjährten Anhänglichkeit nicht, so wenig als die meinem Gedächtnisse von Kindheit an eingeprägten Verbindlichkeiten, die ich dankbar erkenne. Es würde mich vor Allem freuen, Ihnen den Ausdruck dieser meiner unwandelbaren Gesinnungen zu wiederholen, wenn glücklichere Verhältnisse in hoffentlich nicht zu ferner Zeit Sie auf den heimatlichen Boden und in das Land zurückführten, dem Ihr thatenreiches Leben so ruhmvoll geweiht war. Ihr aufrichtig ergebener Franz Josef."

Darauf antwortete Fürst Metternich ddo. Richmond, 3. August 1849: „Euer Majestät gnädige Erinnerung hat mich auf das Tiefste gerührt. Sie trägt in einem so hohen Maße das Gepräge der Gefühle, welche den Monarchen wie den Menschen edler Natur zieren, daß sie mich, der des Glückes theilhaftig ist, Allerhöchstdieselben

Der Herzog von Cambridge hat Clemens eine goldene Tabakdose zum Geschenke gemacht*), deren handsame Form ihm sehr gefällt.

Weber scheint mir noch immer über den Zustand meines Mannes sehr beängstigt, er sagt, die Krankheit sei unheilbar, sie könnte jeden Augenblick einen bedrohenden Charakter annehmen. Es kommt mir beinahe vor, als wenn ich bei einem zum Tode Verurtheilten stünde und das vernichtet mich; denn abgesehen von meinen persönlichen Empfindungen fühle ich, daß dieser Mann der Einzige ist, der heute noch die Dinge so zu wenden wüßte, daß dadurch die Monarchie gerettet werden könnte. Ich kenne den Werth seiner Rathschläge.

Clemens hat doch eine große Lebenskraft, um eine solche physische Erschütterung zu überstehen, und ich sehe trotz allem seine Kräfte wieder zunehmen.

Alle meine Briefe kommen mir erbrochen zu oder in empörender Weise zugerichtet. Flahault war eben bei mir, als ich einen Brief der Königin von Holland bekam; er nahm das Couvert des Briefes mit,

---

zu kennen, nicht überraschen und mich sonach nur dem Eindrucke der Wohlthat gegenüberstellen, daß die Vorsehung solche Gefühle in die Brust des Fürsten legte, den sie im Sturme der Zeit zum Retter des Reiches berufen hat.

Mein Gesundheitszustand, mein Allergnädigster Herr, läßt sich mit den Worten „hohes Alter" mit den Gebrechen, welche dasselbe in einem gemäßigten Grade begleiten, bezeichnen. Wäre das Kataclysma des vorigen Jahres nicht eingetreten, so würde ich am 7. Juli des laufenden Jahres das vierzigjährige Jubiläum meines Vorstehens in der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten des Reiches gefeiert haben. Meine Absicht war, an diesem Tage den Monarchen um eine Beihilfe zu bitten. Nicht auf dem moralischen, sondern auf dem materiellen Gebiete des Dienstes würde ich mir erlaubt haben, dieselbe in Anspruch zu nehmen; denn das, was guter Wille und Erfahrung in den Welthändeln dem Staate noch geboten haben dürfte, würde ich mir zu leisten zur Pflicht gerechnet haben. Ein Orkan hat die Lage verändert. Auf mein moralisches Leben wirkt er nicht zurück; vom freien Standpunkte aus wird mein Geist bis zu seinem letzten Erlöschen dem Besten des Reiches gewidmet bleiben, dem ich die Kräfte, welche mir in einem beschränkten Maße zu Gebote standen, aus Herzens- und Gewissensgrund zugewendet habe. Meine Liebe und Verehrung ist Euer Majestät und dem Allerhöchsten Hause ebenso gesichert. Im Cultus dieser Gefühle ruht mein Leben. Verdienst erkenne ich mir bei demselben keines. Geruhen Allerhöchstdieselben die Huldigung meiner gleichmäßig tiefen und herzlichen Verehrung zu genehmigen." T. H.

*) Befindet sich im Museum zu Königswart. T. H.

um es dem Lord Clanricarde zu zeigen. Man machte mir darüber verschiedene Phrasen, was nicht hinderte, daß alle späteren Briefe in demselben Zustande ankamen.

Peter Arenberg trägt uns sein Haus in Brüssel an, aber Clemens scheint Brighton vorzuziehen, weil er sich nicht gern von Dr. Weber trennen möchte. Mein Bruder Felix schreibt uns jedoch aus Brüssel derartig über die niederen Preise, daß Clemens andererseits in seinen Plänen schwankend wird.

Der Herzog von Wellington hat meinem Mann sein Porträt*) geschickt; er ist in der österreichischen Feldmarschallsuniform abgebildet. Der gute Herzog schien glücklich darüber, seinem alten Freunde diese Ueberraschung zu machen, und ich muß sagen, daß Clemens sich außerordentlich darüber freute.

Ein Brief, den mir Senfft geschrieben, hat mich sehr erfreut, er enthielt rührende Aufträge von Seiten der Kaiserin Marianna, welche übrigens auch Therese Fürstenberg beauftragt hatte, mir zu schreiben. Die gute Kaiserin sagt, der größte Schmerz, den sie auf dem Herzen habe, sei die Art, wie Fürst Metternich das Land verlassen!

Die deutschen Angelegenheiten und die Verhältnisse zwischen Oesterreich und Preußen werden immer verwickelter, die Beziehungen immer gespannter.

Ranzoni wünscht sehr, daß mein Mann sich dazu entschließe, den Winter in Brüssel zuzubringen. Ich wünsche es auch, ohne jedoch diesem Vorhaben das Wort zu reden. Die gräßliche Verantwortlichkeit macht mir zu viel Angst.

Am 20. kam zufällig Lady John Russell zu mir; ich sprach mit ihr von unseren Siegesnachrichten. Sie sagte: „Das beweist mir nichts, Sie haben immer andere Nachrichten als wir, unsere Nachrichten sind der ungarischen Sache günstig, man weiß nie wer Recht hat.“ Ich antwortete ihr: „Das ist wahr, das Ende wird beweisen, wer Recht hat, wir müssen daher warten.“

Am 22. am frühen Morgen schickte uns Beauvale den Auszug eines Briefes an Lady Palmerston, worin gemeldet wird, daß Görgey

*) Befindet sich im fürstlichen Palais in Wien. D. H.

sich mit vierzigtausend Mann ergeben habe. Abends erhielten wir die Bestätigung dieser guten Nachricht. Merkwürdig ist es, daß Lady Palmerston ihren für den Abend angesagten Empfang, ohne irgend einen Grund anzugeben, abbestellte. Fürstin Lieven war die erste, der Lady John Russell ihre Enttäuschung darüber aussprach, daß die Oesterreicher gesiegt haben.

Am 23. kamen die Colloredos sich mit uns über die Nachrichten zu freuen, und Prokesch (damals Gesandter in Berlin) schrieb meinem Mann einen guten Brief, den er ihm durch Lord Westmoreland, der eben aus Berlin angekommen ist, übersandt hat*).

Die Nachrichten über die Beendigung dieses schrecklichen Krieges sind in Wien in demselben Augenblicke eingetroffen, in welchem man mit großem Pomp in St. Stephan das Te Deum zum neunzehnten Geburtsfeste des Kaisers celebrirte.

Ich hatte mit Lady John Russell eine merkwürdige Unterredung, worin ich ihr über die Sympathien für Ungarn, welche hier zu Lande die Herren Minister in ganz sonderbarer Weise durch den Mund

---

*) Dieser Brief ddo. Berlin, 18. August 1849 lautet: „Das sind Nachrichten! Zwischen 9. und 11. fallen ein Sieg des Generals Lüders über Bem bei Carlsburg, ein Sieg des Feldzeugmeisters Haynau über Dembinski zwischen Temesvar und Arad, ein Sieg des Banus und der Marsch des Generals Rüdiger von Großwardein gegen Arad. Diese Schläge zerbrachen die revolutionäre Regierung und führten zur Ernennung Görgey's zum Dictator. Dieser, nur von ungarischen Elementen umgeben, schrieb noch am 11. an den Kaiser von Rußland, Unterwerfung auf Gnade und Ungnade anbietend und dessen Vermittlung bei seinem Kaiser und Herrn erflehend. Am 13. stieg Görgey von den Höhen von Vilagos, ein paar Stunden nordöstlich von Arad, mit dreißig- bis vierzigtausend Mann nieder und streckte vor General Rüdiger die Waffen. Officiere von ihm, von russischen begleitet, gingen nach Komorn und an alle zerstreuten Corps, um zur Niederlegung der Waffen aufzufordern. Der Krieg ist aus und ich möchte sagen durch den Entschluß Görgey's sogar die ungarische Ehre gerettet.

Diese Nachrichten brachte der russische Oberst Graf Benkendorff aus Warschau heute Abends. Der russische Großfürst-Thronfolger brachte sie heute nach Wien. Der Telegraph aus Wien zeigt sie, wie mir eben der Minister des Aeußern schreibt, als bereits dort empfangen an.

Ich gebe diese Zeilen Grafen Westmoreland mit, die ich mit langentbehrter Freude schreibe.“ D. H.

ihrer Frauen kundgeben lassen, manche Wahrheiten sagte. Einige Tage später begegnete ich bei Beauvale Lady Palmerston, welche gleichfalls ihren Unmuth nur schlecht verbergen konnte. Sie war in einem solchen Zustand von Aufregung, daß Fürstin Lieven sie im Garten spazieren führen mußte, um mir auszuweichen. Eines Tages saß die Herzogin von Cambridge bei uns und zupfte Charpie; da trat Lord Palmerston ein und begrüßte sie. Ohne ihre Beschäftigung zu unterbrechen, wies sie darauf und sagte: „ich zupfe Charpie für die tapfere österreichische Armee" — worauf er sich sogleich abwendete. Die gute Herzogin war überglücklich die Gelegenheit gefunden zu haben, so unumwunden ihre herzliche Sympathie für unsere Monarchie auszusprechen.

Der Herzog von Beaufort brachte Clemens eine Dose mit einer Camee, mit dem darauf geschnittenen Kopfe Georg's IV. Man sagt, der Kopf sei sehr ähnlich*).

Nachdem unser Kaiser erfahren hatte, daß Graf Bombelles Ischl verlassen habe, um ihm nicht im Wege zu stehen, übersandte er demselben das Großkreuz des St. Stephans-Ordens mit dem Befehl zurückzukehren. Mich freute dieser erste Act eines sich äußernden Herrscherwillens. Ein solcher Muth ist meiner Ansicht nach verdienstvoller noch als die Unerschrockenheit vor dem Feinde.

September.

Venedig hat sich nach langem Widerstand endlich ergeben. Hoffentlich ein neuer Schritt zur Ruhe.

Der Maler Daffinger ist gestorben. Es war ein guter höchst talentvoller Mann, dem ich meine Porträtsammlung verdanke.

Das Wetter fängt an feucht und kalt zu werden, wir müssen einen endlichen Entschluß fassen. Ich sprach lange über Brüssel mit Clemens. Tausend Gründe machen es für mich wünschenswerth dahin zu reisen. Erstens ist es wohlfeiler, dann finde ich dort leichter Lehrer für meine Kinder, außerdem ist man der Welt näher gerückt und Clemens wird nicht so allein sein wie er es in Brighton war. Clemens fängt an nachzugeben, obgleich ihm ein Abschied von seinen zahlreichen englischen Freunden schwer fällt. Er schrieb einen Brief an König

*) Wird in der Dosensammlung zu Königswart aufbewahrt. D. H.

Leopold, welchen er Gustav Batthyanyi mitgab*); wir dachten, es sei passend den König zu fragen, ob unsere Anwesenheit in Brüssel ihm keine Unbequemlichkeit verursache.

Cephalonien ist im größten Aufruhr. Die Einwohner finden, daß die Engländer, welche überall die Nationalitäten protegiren, sie ihrer eigenen griechischen Nationalität überlassen sollten. Der Aufstand wurde bald gedämpft, weil die philanthropischen Engländer, die uns das Strafen verbieten, siebenundzwanzig compromittirte Individuen aufhenkten, worunter einen Priester, und eine große Anzahl mit Stockstreichen behandelten. Keinem Engländer fiel es ein, diese Thatsachen mit den sonstigen Aussprüchen in auswärtigen Fragen in Parallele zu stellen. Eine Sache ist gewiß, daß die Engländer nur ihrem exclusiven Interesse huldigen. Je schwächer wir alle sind, desto stärker sind sie, und wenn der Handel überall leidet, ziehen sie Nutzen davon, weshalb sie die fremden Regierungen schwächen möchten, während sie zu Hause mit

*) Dieses Schreiben lautete: „Eure Majestät werden zu gestatten geruhen, daß ich mich ohne Umweg gerade an Allerhöchstdieselben mit einer einfach gestellten Frage wende.

In meine persönlichen und Familienverhältnisse dürfte die momentane Uebersiedlung aus England nach Belgien, als dem ruhigsten Punkte auf dem Continent, passen. In Anbetracht der ersteren, weil die Weisheit Eurer Majestät dieses Land außer den Leiden der Aufregung zu erhalten wußte. In Anbetracht der anderen, weil der Standpunkt mich meinen Besitzungen näherstellt. Bevor ich einen Entschluß fasse, fühle ich in mir jedoch das Bedürfniß, die volle Ueberzeugung zu erhalten, daß ich durch dessen Ausführung keine Ansicht Eurer Majestät beirre.

Allerhöchstdieselben kennen mich zu genau, um über meinen thatsächlichen Standpunkt irgend einen Zweifel zu hegen. Ich bin während mehr als eines halben Jahrhunderts im öffentlichen Leben gestanden. Am 13. März des verflossenen Jahres habe ich mich aus demselben zurückgezogen. In und außer den Dingen zu stehen habe ich nie gewußt.

Außer die Zeitgeschichte vermag ich nicht zu treten; mit der des Tages habe ich nichts mehr gemein. Ich kenne mir das Recht zur Ruhe zu und suche sonach die Mittel zu ihrer Befriedigung.

Ich habe sie hier gefunden, und träten nicht die erwähnten Rücksichten ein, so würde ich den Wechsel im Standpunkte nicht in Aussicht stellen.

Geruhen Eure Majestät mir in alt gewohnter Weise die von mir ohne Gefährde gestellte Frage in gleichem Maße zu beantworten und die erneuerte Versicherung der aufrichtigen Verehrung zu genehmigen, mit welcher ich verharre ꝛc.“

D. H.

der ganzen Strenge absolutistischer Regierungen herrschen. Und sie haben eigentlich ganz Recht.

Brunnow stellte meinem Mann eine sichere Gelegenheit nach Rußland zur Verfügung und Clemens schrieb an Kaiser Nikolaus, um ihm für die edle Unterstützung, die er seinem Alliirten zu Theil werden ließ, seine Anerkennung auszusprechen*).

Durch Carl Hügel erfuhr ich, daß Herr Vernier, jener Officier, der uns während unserer Reise von Olmütz nach Prag behilflich war, in Italien sei, und ich richtete an ihn ein Dankschreiben und übersandte ihm einen hübschen Becher aus Vermeil, der ihn hoffentlich freuen wird.

Am 24. überbrachte uns Van der Weyer einen Brief des Königs Leopold**). Er war in den Ardennen und hatte den Brief meines Mannes

---

*) Der Brief ddo. Richmond, 15. September 1849 lautet: „Sire! Je ne commencerai cette lettre ni par une excuse ni par une demande de permission d'oser l'adresser à Votre Majesté Impériale. L'excuse entacherait ma démarche; la permission ne pourrait la précéder. Je suis dès lors la voie que me marque ma conscience et sur laquelle je me crois certain de rencontrer Votre Majesté.

Dernier témoin vivant d'un temps qui n'est plus, je me reconnais le droit et le devoir de déposer à vos pieds, Sire, un hommage qui vous est dû. Votre Majesté Impériale vient de remplir de la manière la plus glorieuse et à la fois la plus difficile dans la position où se trouve placé l'Empire d'Autriche, l'engagement qu'elle a pris sous d'autres auspices, envers l'auguste aïeul de jeune Monarque auquel le sort a imposé de bien lourdes tâches à remplir. Ce n'est pas à l'aide à lui prêter qu'elle a borné les soins que je me permets de qualifier de paternels; vous avez su, Sire, les renfermer dans les limites que la raison et une sagesse éprouvée savent marquer à ceux qui entendent puiser des conseils dans ces puissances morales. Votre Majesté Impériale vient de donner par cela même au monde une leçon qui survivra dans ses fruits aux efforts que ne cesseront de diriger contre le bien les ennemis incorrigibles de la vie même des Empires et de l'ordre social tout entier!

Daignez, Sire, prendre ces paroles pour ce qu'elles valent. Dans leur point de départ comme à leur point d'arrivée elles ne sont qu'un hommage que ma conscience et un indomptable sentiment me font une loi de mettre sous vos yeux. Je suis, etc., etc."

**) Der König antwortete aus Laeken am 20. September: „Euer Durchlaucht freundschaftliches Schreiben vom vergangenen Monat ist mir erst gestern am 19.

erst drei Wochen nach seiner Absendung erhalten, da Batthyanyi ihn erst nach Wien gebracht hatte, statt ihn in Brüssel abzugeben.

König Leopold schreibt, daß nicht alle Länder gleich undankbar sind, und daß Belgien sich erinnert, daß es dem Fürsten Metternich viel zu verdanken habe, daß daher unsere Absicht, uns in Brüssel niederzulassen, vom ganzen Lande als ein glückliches Ereigniß angesehen werden würde.

Wir denken daher nur daran, ein Haus auf dem Continent zu finden.

October.

Am 2. haben wir uns entschlossen, Richard mit der guten Madame Arthaud (ehemalige Beschließerin bei der Lady Jersey) nach Brüssel zu schicken. Das Leben hier ist entschieden zu theuer. Wir wollen Richmond am 7. verlassen und noch einige Tage in London zubringen.

Mein Abschied von der Familie Cambridge war recht rührend. Sie waren während unseres Aufenthaltes unaussprechlich gnädig und gütig für uns. Der Herzog von Mecklenburg-Strelitz bat mich um einen Gegenstand, der im Besitz meines Mannes gestanden, gleichsam als Reliquie, und die Herzogin von Cambridge schenkte mir ein Bracelet, das sie lange getragen.

September zugekommen. Kurze Zeit vorher hatte ich von Van der Weyer die Kunde bekommen, daß es in Ihrer Absicht wäre, einen Aufenthalt auf dem Continent zu wählen. Eine Menge von kleinen Reisen nach mehreren unserer Städte, in denen ein guter Geist herrscht, hatte mich verhindert, an Van der Weyer eine Antwort abgehen zu lassen; nun soll dies allsogleich und an Sie selbst geschehen.

Es hat mich aufrichtig als ein Beweis des Vertrauens gefreut, daß Euer Durchlaucht an uns hier gedacht haben, und es wird mich wahrhaft befriedigen, wenn dieser Aufenthalt Ihnen angenehm sein wird. Vieles wird sich vielleicht in dieser Hinsicht vereinigen, um Ihnen den Aufenthalt hier angenehm zu machen. Luft und Leben sind leichter hier als auf der schönen Insel, wo Sie jetzt wohnen, und ich bin überzeugt, daß man hier Alles thun wird, um sich wohlwollend zu zeigen, da Sie es auch stets für dieses Land waren. Wir fahren fort, ein gutes und schönes Beispiel zu geben, und ich kann nicht umhin zu hoffen, daß es in den Nachbarländern einen nützlichen Eindruck machen werde. Ich ergreife diese Gelegenheit, um Euer Durchlaucht den Ausdruck meiner aufrichtigen und herzlichen Gefühle zu erneuern. Leopold.“ D. H.

Sonntag den 7. verfügten wir uns, Clemens und ich, um 3 Uhr Nachmittags nach London, wo wir in Mirvart's Hotel (jetziges Claridge) abstiegen. Ich machte einige Besuche. Wir empfingen Abends die Fitzroy Somerset und endigten den Abend bei einer Partie Whist mit Szécsen und Alexander Schönburg. Clemens war mit einem Schriftstück sehr beschäftigt, das er sich endlich aus den Archiven verschafft hatte. Es ist ein Brief, den er im Jahre 1847 an den Großherzog von Toscana gerichtet hatte und worin er ihm auf mehr als prophetische Weise Alles, was seither geschehen, voraussagt*).

Am 9. kam unser lieber Herzog von Wellington eigens vom Lande herein, um von uns Abschied zu nehmen; ebenso auch der Herzog von Cambridge von Kew.

Am 10. führten uns Colloredos auf die Eisenbahn. Der Herzog von Mecklenburg, Colloredos, Alexander Schönburg, Koller, Szécsen und Lord Brougham begleiteten uns nach Dover. Man hatte uns einen von den königlichen Waggons gegeben. Da ich für Clemens jede Unbequemlichkeit vermeiden wollte, bestand ich darauf, mit ihm allein zu reisen, während unsere Begleiter im Nebenwaggon Platz nahmen. Als jedoch Clemens sah, daß der Waggon so gut war, lud er die anderen Herren in den verschiedenen Stationen zu sich in den Waggon ein, so daß unsere Reise nach Dover, welche, wenn ich nicht irre vier Stunden währte, uns recht angenehm vorkam. Brougham erzählte Interessantes, der Herzog war freundlich und liebenswürdig, Alexander Schönburg spaßig, so daß wir uns wie auf einer angenehmen Promenade vorkamen. In Dover erwartete uns Clanwilliam (Bruder der Gräfin Clam-Martinitz), der uns Manches über Wien erzählte, woher er eben gekommen war. Nachdem wir eine Whistpartie gemacht, führten uns die Herren auf das Schiff, da dasselbe zu unserem Leidwesen erst um 1 Uhr Nachts nach Ostende abging. Der Capitän gab uns höflicherweise seine Cabine und wir machten die Ueberfahrt ziemlich gut. Clemens lag im Bette des Capitäns und ich legte mich neben ihn auf den Boden. Meine Nacht war etwas unangenehm; Clemens schlief Gott sei Dank wohl.

*) Diesen Brief findet der Leser im VII. Band unter den „Italienischen Wirren" Nr. 1607 auf Seite 401. D. H.

Gegen 5 Uhr Früh kamen wir an und mußten zu Fuß vom Schiffe in das Gasthaus nach Ostende gehen. Clemens gab mir den Arm. Dr. Weber folgte uns mit seiner Frau nach und hinterher kam der Kammerdiener mit einem Stubenmädchen. Dieser bescheidene Aufzug wurde sehr schlecht empfangen; er flößte den habsüchtigen Wirthsleuten wenig Vertrauen ein. Wir bekamen im kalten Zimmer ein recht schlechtes Frühstück. Zwei Stunden hindurch ruhten wir aus, und da wir nicht zu müde waren, setzten wir uns auf den nächsten Zug nach Brüssel, wo wir um 5 Uhr Abends im Hotel Belle vue abstiegen. Richard und Madame Arthaud kamen uns mit der Nachricht entgegen, daß es ihnen unmöglich gewesen ein Haus zu finden.

Brüssel.

(Vom 11. October 1849 bis 31. Mai 1851.)

1703. Wohnungsnöthen. — Eindruck von den Hinrichtungen in Ungarn. — Ankunft der Kinder. — Empfang bei der Königin der Belgier. — Die Haushaltung in Brüssel. — Fürst Metternich's moralische Stellung. — „Genesis der österreichischen Revolution.“ — Symptom und Sitz des Uebels. — Prinz Emil von Hessen. — Die silberne Hochzeit der Erzherzogin Sophie. — Ankunft des Erbgroßherzogs und der Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Strelitz. — Fragepunkte des Grafen Mailáth. — Besorgnisse Radetzky's. — Diner bei Hof. — Tod Woyna's. — Selbstmord Lato Wrbna's. — Fürst Ligne. — Van Praet. — Souvenirs aus England. — Twiß. — Die Presse. — Kübeck und Schönhals in Frankfurt. — Ein Brief der Kaiserin Caroline Auguste. — Germanisirungsideen in Ungarn. — Der König von Hannover zum österreichischen Feldmarschall ernannt. — Die deutschen Angelegenheiten. — Aphorismen über Ungarn. — Steyerische Sänger. — Enthüllungen Palmer's. — Eine russische Depesche. — Traurige Mittheilungen über die Zustände in Oesterreich. — Tod des Grafen Heinrich Bombelles. — Freiheit der Kirche. — Erste Communion Lothar's. — Jarcke und Endlicher. — Tod des Prinzen Moriz von Holland. — Ranzoni's Pläne. — Chreptowitsch und seine Frau. — Tod des Herzogs von Cambridge. — Der König von Bayern in Brüssel. — Thiers. — Guizot. — Großfürstin Helene in Ems. — Reise dahin. — Tod Louis Philipp's. — General Haynau. — Richard's Rückkehr. — Dessen Aufnahme bei Hof. — Montalembert. — Pachta. — Lebzeltern. — Wohnungswechsel. — Tod der Königin von Belgien. — Radowitz. — Aufhebung des Sequesters. — Namenstag des Fürsten. — Consul Bacharacht. — Reichsrath in Oesterreich. — Große Worte an der Tagesordnung. — Graf Mensdorff-Pouilly. — Hurter's Ferdinand II. — Szécsen's Broschüre. — Erneuerte Schwindelanfälle. — Herr Lebeau. — Herrn Smythe's Mittheilungen. — Schwankende Gesundheit der Fürstin Melanie. — Zaremba. — Empfang des Fürsten beim König. — Melancholischer Brief Kübeck's. — Heimreiseprojecte. — Ein Brief Chambord's an Berryer. — Dresdener Schwierigkeiten. — Babarczy. — Hartig über die inneren Zustände Oesterreichs. — Ernste Gedanken an die Heimkehr. — Kamni Effendi. — Aeußerung der Erzherzogin Sophie. — Anfrage wegen der Rückkehr nach Wien. — Ein Schreiben Humboldt's. — Antwort Schwarzenberg's in Betreff der Rückkehr. — Flahault. — Der Prinz und die Prinzessin von Preußen. — Donoso Cortes. — Professor Lebermuth's Mission. — Ein Geschenk des Kaisers von Oesterreich an die Königin Victoria. — Geburtstag des Fürsten. — Begegnung mit der Herzogin von Cambridge. — Sándor in einer Irrenanstalt zu Prag. — Herr von Beust. — Abschiedsaudienz beim König.

1703. Der 11. October und die folgenden Tage gingen vorüber, ohne daß ich unter den zwanzig bis dreißig Häusern, die ich angesehen, ein passendes gefunden hätte. Zwei davon wären nicht übel gewesen, wenigstens groß genug und heizbar, aber ihr Besitzer schien es auf die Ueberbleibsel unseres Vermögens abgesehen zu haben und verlangte 25.000 Francs für eines seiner Häuser. Endlich entschied ich mich für ein kleines Haus, boulevard de l'Observatoire N° 11, welches dem Violinisten Beriot gehört. Indem ich Richard anderswo einquartiere, dann einen Theatersaal in einen Speisesaal und die Bühne zu meiner Capelle umwandle, hoffe ich, daß es mir gelingt, uns in einem Hause unterzubringen, das nur acht Fenster in jedem Stocke hat.

Die ersten Tage unserer Ankunft waren recht peinlich; wir erwarteten die Kinder, welche in Dover während eines fürchterlichen Sturmes angekommen waren, so daß selbst das Postschiff nicht auslaufen konnte. Leontine, Herminie, Melanie und Pauline mußten fünf Tage lang warten, während welcher Zeit wir um sie sehr besorgt waren.

Die Nachricht von der Hinrichtung Ludwig Batthyanyi's — ohne alle Angabe der Gründe — versetzte Clemens in Aufregung. Die Zeitungen waren wüthend und scheinen leider recht zu haben. Mehr als sechzig Hinrichtungen wurden im unglücklichen Ungarn vollzogen und Niemand, wir ebensowenig wie das Publicum, wußten, warum man auf den A. statt auf den B. oder den C. verfallen sei. Nie wurde eine derartig strenge Maßregel mit ähnlicher Kaltblütigkeit ausgeführt und in ein solches Dunkel über die eigentlichen Ursachen gehüllt, wie diese. Dergleichen strenge Maßregeln, die leider nicht zu vermeiden sind, werden leicht unerträglich durch die Art und Weise ihrer Ausführung.

Am 18. sind die Kinder endlich angekommen, aber am 21. mußte leider von Leontine und ihrer Tochter Pauline Abschied genommen werden. Das war für Clemens ein großer Schmerz, und er weinte aus vollem Herzen. Am Abend desselben Tages kam meine Mutter an. Ich wiederhole es, die freudigen Gemüthsbewegungen thun mir weher als die schmerzlichen, vielleicht deshalb, weil ich mich der ersteren entwöhnt habe.

Clemens ist nach Laeken zum König gefahren und Schulenburg war so freundlich ihn dahin zu begleiten.

Wenige Tage später empfing mich die Königin; sie brachte mir eine Höflichkeit und Herzlichkeit entgegen, die mich tief gerührt hat, umsomehr als ich fühle, daß ihrerseits ihrem Benehmen mir gegenüber Edelmuth*) zum Grunde liegt. Die arme Frau sieht nicht sehr glücklich aus. Indem sie von meinem Manne sprach, sagte sie: „Der Fürst muß sich nicht so unglücklich fühlen, da er das Bewußtsein hat, seine Pflicht erfüllt zu haben." Mir schien sie damit sagen zu wollen: „Gerade wie mein Vater." Ein Vergleich, welchen ich leider in meinem Inneren nicht annehmen konnte.

November.

Wir, d. h. mein Mann, ich, Herminie, Melanie, die beiden Knaben, ihr Abbé und die Dienerschaft haben das Haus Beriot bezogen. Das Theater dient uns, wie gesagt, als Capelle und unser Speisesaal ist im Zuschauerraum. Salon und Speisesaal haben keine Fenster, sondern sind von oben beleuchtet, wir sind jedoch bequem und mehr oder weniger angenehm untergebracht, so daß ich weit entfernt bin mich zu beklagen. Es könnte viel schlechter sein. Mama ist bei mir, leider nicht unter gleichem Dache, aber in meiner Nähe, was mich freut.

Uebrigens will ich nichts, erwarte nichts und danke schließlich Gott jeden Tag für das Schicksal, welches er uns beschieden hat und das höchst rühmlich ist. Je peinlicher die Erfahrungen sind, welche wir gemacht, je größer die Opfer, welche der Undank uns auferlegt hat, desto schöner ist unsere moralische Stellung. Europa zollt den Verdiensten des Fürsten Metternich gerechte Anerkennung und würdigt dessen Fähigkeiten sowie die Art und Weise, wie er sie im Interesse der Monarchie und ihres Ruhmes angewendet hat, nur sein Vaterland verkennt seine Verdienste, und nicht wir sind es, über welche die Geschichte ihre Mißbilligung aussprechen wird. Wir sind in die Fremde getrieben, entfernt von Allem, was für das Leben eines hochbetagten Greises wie mein Mann nothwendig scheint, von seiner Familie, seinem Hause und den Gehilfen, die er während seines ganzen Lebens sich zur Stütze auswählen konnte; wir sind arm und genöthigt sehr genau zu rechnen, um nicht in häusliche Verlegenheiten zu gerathen; allein je mehr wir

*) Louise, Königin der Belgier, war Tochter Louis Philipp's, Königs der Franzosen. D. H.

leiden, desto größer ist unser Ruhm, und man bewundert heutzutage Clemens mehr als je. Ich bin daher auch nie auf ihn stolzer gewesen und habe seine Verdienste, die man bei uns zu Lande nie ihrer vollen Ausdehnung nach zu würdigen wußte, niemals so sehr erkannt. Die Geschichte wird ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie wird unparteiisch sein und ihm den gebührenden Platz anweisen.

Wir haben die Schrift „Genesis der österreichischen Revolution" gelesen und können nicht errathen, wer der Mann sei, welcher die Wahrheit ganz genau kennen mußte, um so zu schreiben. Es ist eine verdienstvolle Arbeit, eindringlich und ruhig, die Vorläuferin mancher anderen, die nach und nach erscheinen werden, und ich bin überzeugt, die Wahrheit werde sich früher oder später Bahn brechen. Allein mit welchem Erfolge? Das Uebel ist geschehen und kann nicht ungeschehen gemacht werden; die Fehler, welche die Regierungen gemacht, lassen sich nicht austilgen und strafen sich durch ihre Folgen. Man sucht jetzt überall die Symptome der Krankheiten zu heilen und vergißt den Sitz des Uebels, welches die ganze Gesellschaft mit dem Tode bedroht. Die Revolutionen sind Symptome, sie gingen überall aus Ueberrumpelungen hervor. Die Regierungen, welche Opfer derselben waren, beschäftigen sich nun damit, Einrichtungen zu schaffen, die das Uebel unheilbar machen und ihren Untergang besiegeln, denn wie gesagt, die Revolution ist nicht das Uebel selbst, sondern nur das Symptom, das Uebel aber ist die socialistische Propaganda, die Nivellirung der Gesellschaft.

Prinz Emil von Hessen, der in seinem Lande mißhandelt worden ist, lebt nun hier und hat uns besucht.

In Wien feierte man die silberne Hochzeit der Erzherzogin Sophie. Ihre Schwestern kamen alle zur Feier, unser Kaiser empfing die Königin von Preußen mit allen Ehren. Er schenkte seiner Mutter einen Betstuhl mit schönen Gemälden; Erzherzog Ferdinand Max gab ihr ein Gebetbuch, worin nach seinen Andeutungen die glücklichsten Momente im Leben der Erzherzogin gemalt sind; es fanden sich deren fünfundzwanzig! Der Zufall wollte, daß die Schwestern der Erzherzogin denselben Gedanken hatten, sie wählten das gleiche Object, und es fand sich keine Wiederholung vor. Wo gibt es ein Leben, in welchem

sich fünfzig glückliche Momente leicht finden lassen! Der Erzherzog gab seiner Frau ein sehr schönes Bracelet mit den Monatsteinen seiner Kinder. Ein schöner Diamant ist das Sinnbild des Kaisers.

Der Namenstag meines Mannes am 23. verlief wieder recht traurig. Wir wurden jedoch freudig überrascht durch die Ankunft des Erbgroßherzogs und der Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Strelitz, welche aus Kew ankamen und Brüssel passirten, um nach Hannover und dann nach Hause zu reisen. Sie brachten mir die Porträts des Herzogs von Cambridge und des Erbprinzen Friedrich von Mecklenburg, welche mir für meine Sammlung sehr viel Freude verursachten.

Meine Schwester Henriette schrieb uns im Namen des Grafen Mailáth, welcher in seiner Geschichte Oesterreichs einen Passus über die Märztage und unsere Abreise von Wien veröffentlichen will. Er stellte gewisse Fragen, welche leider von der ersten bis zur letzten aus vollständig falschen Voraussetzungen hervorgehen.

Mr. Cheney, den wir viel in England gesehen hatten, kommt eben aus Italien und überbringt meinem Mann ein Schreiben des Feldmarschalls Radetzky*), der auch über Manches, was bei uns geschieht, recht entmuthigt scheint.

Mein Neffe Victor Odescalchi wurde zum Lieutenant bei Toscana-Dragonern ernannt. Diese Ernennung kommt mir sehr ungelegen, weil ich meinen Sohn Paul nicht mehr zurückhalten kann und sie ihm den Kopf vollständig verdreht hat.

---

*) Feldmarschall Radetzky schreibt aus Verona unterm 4. December 1849: „Mit dem Gefühl inniger Freude und dankbarer Verehrung hat mir Herr Eduard Cheney das gütige Handschreiben überreicht, welches mir von höchstem Werth ist.

Leider hat die Umsturzpartei hierlandes noch so viele Zweige, daß man jähen Ausbrüchen nicht vorbeugen kann.

Zunächst sind die nachbarlichen Regierungen nicht festen Charakters genug, um auf selbe rechnen zu können. Zur Unzeit beginnt bei uns, nach alter Gewohnheit zur Schonung der Finanzen, die Reduction der Armee.

Doch hoffe ich mit den mir bleibenden Resten im Nothfall mich durchzuwinden und so ruhig der Zukunft entgegenzugehen.

Möge der liebe Himmel Euer Durchlaucht von allen unangenehmen Verhältnissen entfernt halten und Sie segnen, wie es so herzlichst als innigst wünscht Euer Durchlaucht treuergebenster Verehrer Radetzky.“

Wir wurden zu Hof zu einem großen Diner eingeladen, Richard, Herminie, Melanie und ich. Der König gab mir den Arm, sprach viel mit mir und über Alles.

Januar 1850.

Am Beginn dieses Jahres erflehe ich vom Himmel nur die nöthige Geduld und die vollste Ergebung in den göttlichen Willen. Uebrigens fängt das Jahr wirklich sehr traurig an. Bei meinem Erwachen theilt man mir mit, daß Woyna (österreichischer Gesandter) in der Nacht um 2 Uhr gestorben sei. Nachdem ich mit Paul in der Capelle die heilige Communion empfangen, frühstückte ich mit den Meinigen und empfing dann Szécsen, der mit einem Paquet aus London angekommen ist, worin sich eine Nadel mit zwei Frauenkäfern aus Email befand. Clemens schenkte mir diese Nadel, indem er sagte, daß sie mir Glück bringen würde. Gott gebe, daß es wahr sei, wenigstens für Alles, was sich auf ihn bezieht!

Ich verließ die Gesellschaft, um mich zu Woyna zu verfügen, wo ich die Wittwe und das Kind neben dem Todten betend fand. Abends erfuhren wir den Tod Lato Wrbna's, der sich entleibt hat. Fürst Ligne hatte eine zweistündige Unterredung mit Clemens über die italienischen Angelegenheiten. Er hat einen längeren Aufenthalt in Gaëta genommen, kennt den heiligen Vater und spricht mit viel Einsicht.

Van Praet (Minister des königlichen Hauses) überschüttet uns mit Höflichkeiten.

Aus England sandte man uns viele Souvenirs bei Gelegenheit des neuen Jahres. Man empfindet großen Trost bei dem Gedanken, daß man — obgleich zu Hause vergessen und verkannt — auf fremdem Boden geschätzt und geliebt wird. Wir haben wirkliche Freunde in England zurückgelassen und sind auf gutem Wege, uns hier neue zu erringen.

Twiß (früher englischer Kronadvocat) ist auch angekommen. Seine Besuche freuen Clemens, der überhaupt Leute gern hat, die Gutes in die Oeffentlichkeit bringen, und Twiß gehört zu ihnen.

Ich bin im Allgemeinen erstaunt darüber, wie es alle denkenden Leute sein müssen, daß die Presse sich während unseres Aufenthaltes so sehr zum Besseren gewendet hat. Die „Times“ und die verschiedenen

Monatschriften (Reviews) sind nun die wärmsten Vertheidiger Oesterreichs, nachdem sie seine erbittertsten Feinde gewesen, und sind heute die einzigen gut redigirten Blätter; denn die unserigen sind wohl nur lesenswerth, wenn sie Fremdes übersetzen, nicht aber wenn sie Eigenes bringen.

Kübeck und Schönhals wurden nach Frankfurt an die Stelle des Reichsverwesers geschickt. Eine neue Combination oder vielmehr Confusion, die zu Nichts führen wird. Kübeck schrieb übrigens an meinen Mann einen Brief voll Ehrfurcht und Ergebenheit. Clemens setzte sich in directen Verkehr mit ihm*).

Die Kaiserin Mutter (Caroline Auguste) schrieb an Clemens einen guten und freundlichen Brief in Beantwortung eines Schreibens, das er an sie bei Gelegenheit des Jahreswechsels gerichtet hatte**).

In Ungarn gehen die Sachen immer schlechter; man scheint es germanisiren zu wollen, was eine Absurdität ist. Gott im Himmel, wo sind jene Staatsmänner, die hoch über den Fragen stehen, sie im Großen behandeln und das Böse abzuwehren und im Guten Gerechtigkeit zu üben wissen. Armer Clemens, er leidet viel. Er sieht diese Monarchie, für welche er so lange gekämpft und gelitten, die gegen ihn so undankbar war, die er aber bis zu seinem letzten Athemzug nie aufhören wird zu lieben, Illusionen preisgegeben, welche er ihr so gern hätte ersparen mögen.

Kielmansegge hat mit uns gespeist. Er sagt, daß sein König hoch erfreut sei, daß der Kaiser ihn zum Feldmarschall ernannt habe. Er ist vom Herzen österreichisch gesinnt.

---

*) Siehe Anhang: „Kübeck's Mission nach Frankfurt." D. H.

**) Die Kaiserin schreibt aus Salzburg, 5. Januar 1850: „Liebster Fürst! Allerdings bereiten Ihre Zeilen mannigfaltige Gefühle in meinem Herzen, Gefühle der innigsten Wehmuth und doch auch der Freude, als Beweis, daß Sie nicht so leidend sind, wie man für gut fand es auszusprengen.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Wünsche zum neuen Jahr. Möchte es Ihnen und den Ihrigen Trost und Freude bringen!

Jedenfalls wird die Geschichte gerechter sein als ein Theil der Zeitgenossen.

Ich umarme Ihre arme liebe Frau und deren Mutter im Gedanken und bitte Sie, lieber Fürst, nie an meiner aufrichtigen Freundschaft zu zweifeln.

Caroline Auguste."

Februar.

Rechberg ist am 14. aus Frankfurt angekommen. Er weiß über die deutschen Angelegenheiten ebensowenig als über die unserigen, ein Beweis, daß die Politik sehr schwankend ist. Bei uns ist man absolutistisch in einer Sache, constitutionell in einer anderen, radical in der dritten und meist gerade in der Lebensfrage, und absurd in allen.

Soeben erschienen im Wiener „Lloyd" die vom Fürsten Metternich im Jahre 1844 geschriebenen Aphorismen über Ungarn*).

Dessewffy hat sie herausgegeben. Ich bin überzeugt, daß die darin enthaltenen schlagenden Wahrheiten der Regierung unbequem sind. Gewiß ist, daß Oesterreich seit seiner glorreichen Revolution keine deutlicheren Worte, keine gesunderen Aussprüche, keine praktischeren und echt constitutionellen Gedanken, die von Wahrheit strotzen, vernommen hat. Leontine schreibt, daß die Veröffentlichung dieser Aphorismen in Wien ungeheuren Eindruck hervorgebracht. Ich glaube mich zu erinnern und ich erröthe darüber, daß, als diese Arbeit im Jahre 1844 erschien, man gesagt habe, Fürst Metternich verliere seine Zeit durch unnütze Schreibereien. Ist es dann zu wundern, wenn die Angelegenheiten dahin gekommen sind, wo sie nun stehen?! Man scheint sich bei uns nur von dem momentanen Impuls leiten zu lassen, man macht eben Versuche; gelingen sie, so ist es gut, schlagen sie fehl, so ist es auch gut. Was man gestern gesagt, nimmt man heute zurück. Man ist ebensowenig verlegen, eine Sache rückgängig zu machen, als man es ist, nach allen Richtungen hin Thaten zu vollbringen, die keinen gesunden Menschenverstand haben. Botschafter und Gesandte binden sich an keine Instructionen, man läßt sie ohne Leitung handeln und ärgert sich, wenn sie nicht handeln. In Frankfurt weiß Niemand, was zu thun sei, und natürlich hat Preußen davon den Gewinn. Gott wolle unseren guten Kaiser erleuchten und beschützen.

Ich ließ hier angekommene steyerische Sänger bei mir singen, was mich angeheimelt hat, aber mich wehmüthig stimmte.

Ein Engländer, der etwas einem Abenteurer gleichsieht und den wir in England wiedergesehen, nachdem er uns in früheren Jahren in Wien mit seinen Enthüllungen behelligt hatte, verlangte bei

*) Siehe VII. Band, Nr. 1492 auf Seite 51. D. H.

meinem Manne eine Audienz. Er erinnerte Clemens daran, daß ein sicherer Palmer — ein angenommener Name — ihm im Jahre 1847 alle revolutionären Pläne mitgetheilt hätte. Nun sei er von demselben Palmer, der seinen wahren Namen nicht sagen will, abermals geschickt worden, um über die heutigen Pläne, die letzterer als Mitglied aller geheimen Gesellschaften wohl kennt und die viel weitgehender seien, als jene im Jahre 1847, vertrauliche Mittheilungen zu machen.

Clemens adressirte ihn an Neumann (damals kaiserlich königlicher österreichischer Gesandter in Brüssel).

Aus Wien kam uns die Nachricht von der baldigen Hieherkunft meiner Schwester Széchényi zu. Auch Leontine hat sich entschlossen, im nächsten Juni hieher zu kommen und ein Jahr bei uns zu bleiben, was uns Alles eine freundlichere Zukunft verspricht.

März.

Eine wundervolle Depesche des Kaisers von Rußland bezüglich der griechischen Affaire macht Aufsehen. Welcher Triumph für den Kaiser, das Recht bewahrt zu haben, so zu sprechen. Welche Schmach, daß er unter allen Herrschern noch der Einzige ist*)!

---

*) Die Fürstin meint damit wahrscheinlich die Note vom 19. Februar 1850, welche das russische Kabinet an seinen Botschafter in London Baron Brunnow erlassen hat, worin der Kaiser in sehr entschiedener Weise seinem Erstaunen über das einseitige und rücksichtslose Vorgehen Englands gegen Griechenland zur Durchsetzung seiner wirklichen oder vermeintlichen Ansprüche Ausdruck gibt. Diese Note ist seinerzeit veröffentlicht und vielfach in einem für England sehr ungünstigen Sinne besprochen worden.

Wie Fürst Metternich über Palmerston's Gewaltmaßregeln gegen Griechenland sich äußerte, das erhellt aus einem Schreiben an Koller in London, worin es heißt: „Was ich von dem englisch-französisch-griechischen Schaustück denke, welches heute in melodramatischer Form aufgeführt wird, dies brauche ich Ihnen nicht zu sagen, damit Sie es wissen. Gehen Sie in Ihren eigenen Gewissensrath und Sie finden dort meinen Ausspruch. War ein Ereigniß jemals geeignet, die glücklicherweise noch nicht erloschenen Rechtsgefühle im großen Haufen anzuregen, so ist es dieser Tagesscandal. Ich habe zu Hause die Anfrage gestellt, ob der Fall nicht geeignet sein dürfte, dem internationalen Leben eine Stütze mittelst einer Erklärung der Mächte „über die Art der Schlichtung von Fällen wie der englisch-griechische" zu bieten? Bleiben die Palmerston'schen Manieren ungerügt, so entsteht hieraus ein Präjudiz zu Gunsten der Unterthanen der englischen Krone, welches zu Zerwürfnissen aller

Ueber die Zustände in Wien langen traurige Nachrichten ein. Der Nuntius schreibt an Clemens tiefbetrübte Briefe. Man vermeidet Alles, um ja nicht in den Verdacht von Reaction zu kommen. Ein Engländer, der hier auf der Durchreise sich aufhält, entwirft ähnliche Schilderungen aus Ungarn und Siebenbürgen. Die deutschen Commissäre germanisiren das Land; die Altconservativen werden verhöhnt und beiseite gesetzt u. s. w.

April.

Zu Ostern haben Clemens und ich unsere Andacht verrichtet, und zwar am 3. April, dem Namenstage Richard's.

Heinrich Bombelles ist an einer galoppirenden Schwindsucht gestorben in Steyermark, wo er ein kleines Gut gekauft hatte. Er ver-

---

Art unter den Mächten täglichen Stoff bieten würde. Mit welchem Rechte hat der hellenische Staatsschatz Entschädigung an Don Pacifio für dessen abhanden gekommene portugiesische Papiere zu leisten? Wohl aus keinem anderen als aus dem Grunde, daß einem Engländer Schadloshaltung für jedes ihn im Auslande treffende Brandunglück gebühre. Man sage nicht, daß eine Anforderung in solcher Richtung nicht zu den möglichen gehöre. Ist einem Absurdum einmal Rechtskraft zuerkannt, so durchbricht es alle Schranken. Das Ende der Palmerston'schen Prätentionen würde sich in der letzten Instanz in der Abweisung der Engländer von den Grenzen der fremden Staaten einstellen.

Phantasie- und Geniestreiche sind nirgends weniger an ihrem Ort als auf dem Gebiete des Völkerrechtes. Von diesem Rechte steht wenig in geschriebenen Gesetzen, und dieser Thatbestand enthält von Hause aus den Beweis, daß die Dinge sich von selbst verstehen. Das Völkerrecht hat diesen Abgang von geschriebenen Gesetzen gemein mit denen, welche die Schöpfung beherrschen. Die Gesetze der Attraction und der Repulsion, der Centripetal- und der Centrifugalkräfte, aus denen das Gleichgewicht sich herausbildet, sind meines Wissens in keiner geschriebenen Charte niedergelegt und sie sind deshalb dem Zerreißen und dem Vermodern nicht ausgesetzt. Die Versuche Palmerston's, neue Lebensregeln zu Gunsten seiner Launen in die internationalen Rechte einzuführen, werden ihm nicht besser gelingen, als wenn er das Unternehmen gegen die Naturkräfte richtete. Mit aller Kraftanstrengung der ihm eigenen Waghalsigkeit und der Beihilfe der englischen Kronadvocaten wird der geniale erste Staatssecretär kein Haar am Völkerrecht krümmen, seine Unternehmungen werden demselben zur Kräftigung dienen! Die Möglichkeit, daß sich eine Stellung wie die Lord Palmerston's in einem Lande wie England herausbilden und länger als einen Tag — ich möchte selbst sagen — länger als eine Stunde sich zu erhalten vermochte, ist ein Symptom der Zeit."

D. H.

schied in seinem Armsessel in die herrliche Natur des Landes versunken, welches er in letzter Zeit zu seinem Aufenthalt gewählt hatte, und sich über das frische Grün erfreuend. Er sprach vom Kaiser, von seinen Wünschen, von seiner Ergebung für denselben. Wir verlieren an ihm einen unwandelbar treuen, ergebenen Freund, und diese sind selten. Kurz, dieser unerwartete Tod war für Clemens sowie für mich ein tiefer Schmerz.

Langenau brachte einen Brief des Fürsten Windischgrätz, in welchem er ausführlich und ruhig die Ereignisse auseinandersetzt. Es scheint, daß er dem Kaiser eine Arbeit unterbreitet hat, in welcher er auf die begangenen Fehler und die Gefahren, die sie nach sich ziehen, aufmerksam macht. Was er sagt ist gut, nützt aber nichts. Man wird ihm wie vielen Anderen vorwerfen, die Krankheit zu nennen, aber kein Mittel zur Heilung anzugeben. Der Mittel, die Krankheit der Jahrhunderte zu heilen, sind äußerst wenige und ihre Bezeichnung beinahe unmöglich.

Mai.

In Wien ist der katholischen Kirche die Freiheit gewährt worden; man sagt durch den Kaiser in Opposition mit seinen Ministern außer Leo Thun, der die Sache angeregt hatte. Ich bedauere, daß es meinem Manne nicht gelungen ist, dies zu erreichen. Erstens weil ich es lebhaft und warm gewünscht hätte, daß seine Unterschrift unter einem solchen Acte stünde, und zweitens weil eine solche Wohlthat, auch nicht dem Scheine nach, der Revolution entspringen soll*), was ich lebhaft bedauere.

Lothar empfing seine erste Communion am 15. Mai, Clemens — der sein siebenundsiebzigstes Jahr erreichte — und wir Alle verrichteten mit ihm unsere Andachten. Ich kann nicht sagen, welchen Eindruck ich in dem Augenblick empfand, als ich den Herrn herabsteigen sah zu gleicher Zeit zu diesem Kinde, welches das Leben beginnt, und zu seinem ehrwürdigen Vater, der in so vorgerückten Jahren steht. Mögen die Segnungen des Himmels sich über beide erstrecken und auch auf meinen Sohn Paul, der, entfernt von mir, jenen Rock trägt, welcher ihn zum Ruhme führen soll oder zum Tode. Herzog und Herzogin von Aren-

*) Siehe Anhang: „Die Freiheit der Kirche in Oesterreich." D. H.

berg sind selbst gekommen, um ein Riesenbouquet meinem armen Manne zu bringen, der traurig und nachdenkend war.

Wir waren sehr erstaunt, Jarcke eines schönen Tages ankommen zu sehen, der seit der Revolution meinem Manne kein Lebenszeichen von sich gegeben hatte. Er hat die Freiheit bis über die Ohren satt, selbst die Preßfreiheit, und sieht die Welt recht krank.

Während des Tages, den er bei uns zubrachte, erzählte er uns viel, was uns interessirte und in Staunen setzte. Er hatte vor und nach der Revolution Professor Endlicher gesehen, und war häufig in Opposition mit diesem. Einige Tage vor dem 13. März begegnete er Endlicher, welcher mit ihm sprach und ihm jene denkwürdigen Worte sagte: „Wir können zerstören, aber gerade herausgesagt, aufbauen müssen Andere."

Juni.

Wir erhielten Briefe von meiner Schwester Emilie und dem Nuntius, welche beide uns anrathen, den Sommer in Königswart und den Winter in Prag zuzubringen. Was mir an der Sache sonderbar erscheint, ist, daß ähnliche Andeutungen mir schon von mehreren Seiten zugekommen sind.

Wir speisten gestern (3.) bei Neumann mit Herrn van Praet, der mir dasselbe wiederholte und sagte: „Glauben Sie denn definitiv hier zu bleiben. Man sagt uns stets, daß Sie nächsten Winter in Prag sein werden."

Wir erfuhren den Tod des kleinen Prinzen von Holland. Die Königin liebte dieses Kind ganz besonders. Er hieß Moriz, sah seiner Mutter sehr ähnlich und war besonders zärtlich und liebevoll für sie. Er war sieben bis acht Jahre alt. Ich habe gleich der armen Königin geschrieben, welche mir auch bald antwortete und mich bat, ihr ein kleines Crucifix zu schicken. Sie hatte das ihre ihrem Kinde gegeben und mit demselben zu Grabe tragen lassen. Ich habe natürlich das Crucifix gleich machen lassen und es umgehend zugesendet.

Leontine ist angekommen und sagte uns, daß die Minister noch nicht daran denken, den Sequester auf unsere Güter aufzuheben. Sie sagt, daß Ranzoni nur davon spricht und daran denkt, Alles zu verkaufen, um für unseren Lebensunterhalt zu sorgen.

Ranzoni kam den 22. an, er entwickelte uns seine Pläne für den Verkauf, und in der That, nach dem was er sagt, bliebe der Familie nichts mehr übrig. Clemens hat sein gewohntes System befolgt. Er ließ Ranzoni seine Gedanken auseinandersetzen, dann, nachdem er so that, als ob er den Anträgen beipflichtete, frug er, ob ein Käufer für die zwei Häuser am Rennweg da wäre. Ranzoni erwiederte, daß der Architekt Romano 800.000 Gulden dafür geboten habe. Darauf meinte Clemens, er müsse diesen Antrag schriftlich erhalten. Dann frug er Ranzoni, was er mit dem Capital zu thun gedächte. Seine Antwort darauf war: Bezahlung der Schulden, die sich auf 200.000 Gulden belaufen. — „Was soll mit den 600.000 Gulden, die erübrigt werden, geschehen?“ — Ranzoni meinte, man solle damit Bankactien ankaufen. — Dieses Geschäft scheint wenig sicher in einem Augenblick, wo die Bank nahe daran ist, Bankerott zu machen. Unser Geschäftsführer gestand es auch ein. Ebenso verhielt es sich mit einem Kaufantrag in Betreff unserer Statuen, die sich in der Villa auf dem Rennweg befanden, welcher Antrag von einem Juden, Namens Roth, der in Paris etablirt ist, gemacht wurde. Herr Carlier, Polizeipräfect in Frankreich, ließ meinen Mann auf diesen Roth aufmerksam machen, was auch Ranzoni auffiel und dessen Verkaufslust verminderte. Ich erklärte meinerseits, daß Alles, was uns von Souveränen gegeben worden war, unmöglich bei unseren Lebzeiten verkauft werden könnte, eine Ansicht, der auch Ranzoni beipflichtete. Was mich bei jeder neuen Frage in dieser Hinsicht tief betrübt, das ist zu sehen, wie alle Gegenstände, an denen wir hängen und die wir zurückgelassen haben, verloren gehen sollen.

Die Hitze ist erdrückend und unsere Zimmer sind sehr dumpfig. Es gibt Augenblicke, wo ich wirklich Anfälle von Verzweiflung habe, wenn ich daran denke, wie sehr dieser Mangel an Luft und frischem Grün der Gesundheit meines Mannes abträglich sein muß.

Chreptowitsch, Schwiegersohn des Grafen Nesselrode, brachte vierundzwanzig Stunden hier zu auf der Durchreise nach Kissingen, um diesen dort wiederzufinden, welcher der Treueste der Treuen ist. Wir haben ausführlich von vielen Dingen gesprochen und diese Unterredung hat mir wohl gethan. Chreptowitsch war vortrefflich und herzlich für

uns. Er sprach nur mit Thränen in den Augen von der Zuneigung, welche uns sein Kaiser bewahrt, und als er Nesselrode nannte, sagte er mit noch größerer Rührung: „Von allen Schicksalsschlägen, welche über meinen Schwiegervater kamen, war ihm der empfindlichste und schmerzlichste jener, welcher seinen Freund traf, den er seit so vielen Jahren verehrt und bewundert."

Juli.

Gräfin Chreptowitsch, Tochter des Grafen Nesselrode, besuchte uns mit der Fürstin Lieven und war von einer rührenden Liebenswürdigkeit mit uns. Sie sprach von der Freundschaft ihres Vaters für meinen Mann in den wärmsten Ausdrücken.

Wir haben die betrübende Nachricht von dem Tode des Herzogs von Cambridge erhalten. Dieser Verlust ist ein riesengroßer für uns. Ein treuer Freund weniger und es gibt deren schon so wenige. Wir schrieben Alle an die herzogliche Wittwe*), welche meinem Manne in gütiger und freundschaftlicher Weise antwortete. Wie unglücklich sind sie Alle!

---

*) Fürst Metternich schrieb: „Die Kunde des unersetzlichen Verlustes, den Eure königliche Hoheit, Ihre durchlauchtigste Familie, Ihre Verehrer und Freunde und die Menge, welche an dem nun verewigten Herrn Herzog ihren Wohlthäter erkannte, durch dessen Ableben erlitten haben, drängt mich an meinen Schreibtisch, um Ihnen und den Ihrigen, meine gnädigste Frau, den schmerzvollen Antheil zu bezeichnen, den ich an dem traurigen Ereigniß nehme. Meine Frau fühlt nicht die Kraft, Euer königlichen Hoheit heute ihre Gefühle auszudrücken, sie wird sich hiezu später gestärkt fühlen. Wäre es mir erlaubt, in Beziehung auf den Eure königliche Hoheit so tief berührenden Schlag von mir zu sprechen, so würde ich denselben als auf die theuersten Erinnerungen und Gefühle meines Lebens fallend bezeichnen. Vom Jahre 1793 an knüpften sich dieselben an den um Ein Jahr jüngeren und mir nun zur Ruhe vorhergegangenen Herrn Herzog; an eine siebenundfünfzigjährige Zeitfrist, in deren Verlauf unsere Ansichten und Gefühle sich stets in der Richtung des Rechtes und des praktischen Guten begegneten.

Trost Euer königlichen Hoheit zuzusprechen, würde zu den unnützen Unternehmen gehören. Trost bietet nur die innere Kraft mit der Beihilfe der Zeit. Diese zweifache Hilfe wird Ihnen nicht fehlen.

Geruhen Sie, meine gnädigste Frau, diese wenigen Worte als den reinen Antheil, den ich und die mir Angehörigen an dem schmerzlichen Ereignisse nehmen, nebst der Versicherung der aufrichtigsten Verehrung und Ergebenheit zu empfangen." D. H.

Der Sohn des berühmten Advocaten Berryer hat Clemens öfter besucht. Er spricht über Frankreich in höchst interessanter Weise.

Die Briefe Richard's aus Böhmen sind gut. Er nimmt sich mit Wärme der Geschäfte seines Vaters an und ist vortrefflich in Böhmen empfangen worden. Alle Leute vom Bauer bis zum ersten Staatsbeamten haben ihm große Ehrfurcht und lebhafte Anhänglichkeit an Clemens geäußert.

Der König von Bayern ist am 28. in Brüssel angekommen und war den 29. bei uns. Er brachte drei Stunden bei Clemens zu und sprach über die deutschen Angelegenheiten*). Er sagte uns, daß man ihm gerathen habe, sich nicht zu compromittiren, indem er hieher käme, daß er aber geantwortet habe, die verachtungswürdigen Leute nicht zu fürchten, welche ihm vorwerfen würden, seine Pflicht einem Manne gegenüber erfüllt zu haben, welchen er immer verehrt hätte, daß er daran hielte, bei ihm Rath und Aufklärung zu finden. Er war in jeder Beziehung gut und scheint an seinen Principien festzuhalten.

Den 31. erhielt Clemens ein Billet von Herrn Thiers, welches ihm seine Ankunft in Brüssel meldete, in der einzigen Absicht, um ihn zu sehen und zu sprechen. Er bittet ihn darin um Angabe der Stunde. Oft frägt man sich, ob man träumt oder verrückt ist.

August.

Mein Mann brachte den Vormittag (1.) mit Herrn Thiers zu, der ihn etwas verspätet um Rath über seine Geschichte des Kaiserreiches fragte. Dieselbe enthält schon so viel des Falschen, daß der Rath mir überflüssig erscheint. Man empfing Herrn Thiers mit großer Zuvorkommenheit bei Hofe. Ihm zu Ehren wurde eine große Tafel in Laeken veranstaltet, zu welcher er zu spät und nicht in passender Kleidung erschien. Er hatte eine schwarze Cravate und eine graue Hose an, was allenthalben als den Anstand verletzend auffiel. Die Königin jedoch gab ihm den Arm und man war sehr höflich, weil er Parteigänger der Herzogin von Orleans und des Grafen von Paris ist, welche durch den belgischen Hof sehr unterstützt werden. Herr Thiers kam zu uns, glücklicherweise in Begleitung des Herrn Deschamps.

*) Siehe Anhang: „Metternich's Unterredung mit König Maximilian II. von Bayern." D. H.

Die Unterredung war interessant. Mein Mann sprach viel von seinen Erinnerungen aus Napoleon'scher Zeit.

Während des Aufenthaltes des Grafen von Chambord in Wiesbaden erhielten wir den Besuch einer Menge Legitimisten, welche Alle herkamen, auf ihrer Durchreise meinen Mann zu sehen. Herr Guizot besuchte Heinrich V. nicht. Aber als er aus Schlangenbad kam, wo er bei der Fürstin Lieven war, sprach er mit Clemens über die Angelegenheiten seines Landes in der correctesten Weise. Der Marquis von Pastoret speiste bei uns mit seinem Schwiegersohn Grafen von Rougé.

Richard schreibt aus Wien, daß man für ihn daselbst sehr gut war und setzt hinzu: „Es ist Vieles schlechter, Vieles aber auch besser als wir glauben."

Die Großfürstin Helene (Wittwe des Großfürsten Michael, Schwägerin des Kaisers von Rußland) ließ mir durch die Fürstin Lwoff schreiben, daß die Heirat ihrer Tochter, der Großfürstin Katharina, mit dem Prinzen Georg von Mecklenburg entschieden sei. Sie ließ das Bedauern aussprechen, in Deutschland zu sein ohne uns zu sehen. Wir haben uns in Folge dessen entschlossen, augenblicklich nach Ems zu reisen, und Melanie, mein Bruder Louis und ich fuhren am 20. um 7 Uhr Früh dahin ab. Clemens stand eigens auf, um uns Lebewohl zu sagen. Diese Fahrt war ihm peinlich, und ich muß gestehen, kaum daß sie unternommen war, erschien sie mir als ein rechter Unsinn.

Wir übernachteten in Coblenz im „Rheinischen Hof". Herr Mos, der Wirth, schien erfreut uns wieder zu sehen. Er klagt viel über die Ereignisse, und das, was er am meisten fürchtet und woran er fest glaubt, ist, daß der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen ausbrechen wird. Ich erfuhr bei meiner Ankunft in Coblenz, daß die Prinzessin von Preußen das königliche Schloß daselbst bewohne. Um 1 Uhr saßen wir im Wagen, um unsere Großfürstinnen in Ems zu finden. Wir wurden mit lauten Freudensbezeigungen empfangen. Bald darauf stellte mir die Großfürstin ihren Bruder, den Prinzen Paul von Württemberg, vor, der für mich sehr liebenswürdig war. Die Großfürstin sieht gut aus, sie ist noch immer schön und hat immer noch denselben Wunsch zu gefallen. Dann kam der Herzog von Nassau mir zu sagen, daß er mir nach Coblenz entgegengefahren sei, mich aber verfehlt habe. Die

Großfürstin trug uns an, in ihrem Hause zu wohnen und bei ihr zu speisen.

Den 22. Früh gab uns die Großfürstin Katharina ein Frühstück. Dann ließ mich die Großfürstin Helene rufen, um mich vorübergehend zu fragen, was mein Mann von den Tagesereignissen denke, eine Frage, die schwer in so kurzer Zeit zu beantworten ist. Der preußischen Umgebung war es gelungen, ihr bezüglich der ehrlichen Absichten Oesterreichs Verdacht einzuflößen, und, daß sie zur preußischen Politik hinneige, leuchtete mir bald ein.

Wir verließen Ems, um die Rückreise anzutreten und fanden überall Höflichkeiten und Aufmerksamkeiten, die uns beweisen, daß unser Name nicht so verhaßt ist, als man es glauben machen will.

Tags darauf kamen wir in Brüssel an, glücklich wieder vereint zu sein.

Wir erhielten massenhafte Besuche von Legitimisten, die aus Wiesbaden zurückkehrten und welche alle vom Grafen Chambord entzückt sind. Die Fürstin Lieven, der Herzog von Noailles, Herr Delessert und Berryer kamen alle hier durch, im Augenblick als die Nachricht von dem Tode Louis Philipp's hier bekannt wurde.

Die genannten Herren kommen bei meinem Manne zusammen, um den Plan ihres Verhaltens anläßlich des Hinscheidens des Königs zu entwerfen, welches Ereigniß sie im jetzigen Augenblick als ein Unglück ansehen. Sie hoffen, daß Louis Philipp sehr bestimmte Befehle hinterlassen hat in Betreff der Haltung der Orleanisten. Man sagt, daß der König als guter Christ gestorben sei.

General Haynau speiste am 27. bei uns und reiste dann nach England, wo wir ihm schwerlich einen günstigen Empfang voraussagen können. Er ist alt, häßlich und trägt einen Schnurrbart, der länger ist als Alles, was je in dieser Art noch dagewesen ist. Er spricht schlecht französisch und gar nicht englisch, und ich glaube man muß ihn kennen, um ihm sein sonderbares Aeußere zu verzeihen.

Richard ist am 29. von seiner langen Reise zurückgekehrt. Er ist gut empfangen worden, aber seine Eindrücke sind traurig. Er hat den Kaiser öfter gesehen, der ihn als alten Spielgenossen behandelte. Die jungen Erzherzoge waren ebenso zuvorkommend. Die Erzherzogin

Sophie gab Richard einen Brief mit und war außerordentlich gnädig für ihn. Sie trug ihm auf, seinem Vater zu sagen, daß man schon einige Schritte zum Besseren gemacht habe, daß aber noch viel zu thun übrig bleibe und daß er bald über das, was geschehen werde, freudig überrascht sein würde.

Richard war dreimal beim Kaiser und öfter bei der Erzherzogin Sophie. Sein Besuch in der Staatskanzlei ging beinahe über seine Kräfte; vom Portier an bis zum ersten und letzten Aller, die diesem Hause angehören, wurde er mit Thränen der Rührung empfangen. Das Volk selbst war gut. Eine große Menge umringte bei der Abreise seinen Wagen. Felix Schwarzenberg schickt ihn zur Botschaft nach Paris als Attaché. Alle ausländischen Gesandten, vor Allen der Nuntius, waren sehr herzlich für Richard und bestrebten sich ihm die Beweise ihrer Ergebenheit für seinen Vater darzulegen.

In Salzburg war die Kaiserin Mutter vortrefflich, sie äußerte den Wunsch, Clemens solle die Biographie des Kaisers Franz schreiben, das sei ihr einziger Gedanke, und in Innsbruck besonders überhäufte ihn die Kaiserin Marianne mit Gnadenbezeigungen.

September.

Graf von Montalembert hat einen Tag hier zugebracht, um meinen Mann zu sehen.

Wir hatten während mehrerer Tage den Besuch des alten Pachta aus Mailand, welcher hergekommen war, um meinem Mann seine Ehrfurcht zu bezeigen.

Lebzeltern's Ankunft hat etwas Heiterkeit in unseren Kreis gebracht. Dieser liebenswürdige Greis, der älter ist als Clemens, hat sich eine unglaubliche Beweglichkeit und Jugendfrische bewahrt. Er war die Freude der Kinder und unterhielt auch sehr meinen Mann, welchem er stets eine große Anhänglichkeit bewahrt.

October.

Nachdem uns die Familie Beriot gekündet hatte, mußte ich ein anderes Haus suchen. Es gelang mir endlich nach vielen Mühsalen, das Arenberg'sche Haus am Sablon zu finden. Es liegt gegen Norden, ist traurig, aber was hilfts? Uebrigens werden wir wohlfeil wohnen und die Localität ist nicht ungesund.

Die Königin ist nach langem Leiden in Ostende am 12. verschieden. Ihr Ende war das einer Heiligen. Das Begräbniß fand am 15. statt.

Am 17. konnten wir unser Haus am Sablon beziehen.

November.

Lord Strangford, welcher mit Herrn von Radowitz auf der Eisenbahn zwischen Hannover und Brüssel zusammentraf und daselbst zufällig dessen Bekanntschaft machte, erzählte, daß ihm dieser in den lobendsten Ausdrücken von Clemens gesprochen und bemerkt habe, er werde ihm sicherlich, wenn er durch Brüssel reisen würde, seinen Besuch abstatten. Der Besuch unterblieb dennoch, als er nach London durchreiste.

Sándor kam am 21. an und brachte Briefe von Felix Schwarzenberg, in welchen er uns mittheilt, daß der schändliche Sequester über unsere Güter aufgehoben sei*). So sind wir endlich aus einer sehr unangenehmen Stellung befreit, in die wir in ökonomischer Beziehung versetzt waren. Wir fanden ehrliche und uneigennützige Gläubiger, deren Forderungen wir jetzt zurückerstatten oder wenigstens sicherstellen können.

Neumann ist zu krank gewesen, um am 23. (Namenstag des Fürsten) zu Clemens zu kommen. Graf und Gräfin Stürmer, Graf und Gräfin Van der Straten und Aldenburg, welcher eigens aus Paris gekommen war, speisten bei uns. Thalberg kam Abends und spielte.

---

*) Das bezügliche Schreiben des Fürsten Schwarzenberg an Fürst Metternich ddo. Wien, 17. November 1850 lautet: „Ich bin hoch erfreut, Euer Durchlaucht endlich anzeigen zu können, daß die im Jahre 1848 auf sämmtliche fürstliche Besitzungen pränotirte Hypothek gänzlich aufgehoben worden ist.

„Die Ungerechtigkeit dieser im ersten Andrang der Revolution angeordneten Maßregel war von dem jetzigen Ministerium seit lange anerkannt, wie aber überhaupt und besonders in Zeiten, wie die gegenwärtigen, der Weg vom Unrecht zum Recht ein viel längerer und mühevollerer ist als der umgekehrte, ist man jetzt erst dahin gelangt, das wieder gut zu machen, was in den Tagen ungezügelter Aufregung von unten und stupider Schwäche von oben in wenigen Minuten vollbracht worden war. Um in vollkommen legaler Weise zu dem zu erzielenden Resultate zu gelangen, wurde eine Commission von den Ministerien der Justiz, der Finanzen und des Innern zusammengesetzt, um alle vorliegenden Rechnungen und darauf bezüglichen Acten zu prüfen. Nach einigen Monaten gewissenhafter Arbeit unter

December.

Am 3. hat uns Richard verlassen, um seine diplomatische Carrière zu beginnen.

Ein neuer russischer Consul Namens Bacharacht, welcher lange Zeit in Hamburg Consul war, ist hier eingetroffen. Er kam zu Clemens und sagte, daß er keine Instructionen von Graf Nesselrode erhalten habe, daß dieser ihm aber gesagt, er möge sich nur an das halten, was Fürst Metternich ihm rathen würde.

Eine Sache, die großen Eindruck bei uns hervorbringt, ist die Errichtung eines Reichsrathes, eine Institution, die Clemens längst schon angerathen hatte. Aber was noch größeren Eindruck macht, ist, daß Baron Kübeck an die Spitze desselben berufen und beauftragt worden ist, ihn zusammenzusetzen.

Meine Schwester Odescalchi schreibt mir, daß sie eine Unterredung mit der Erzherzogin Sophie gehabt hätte, welche ihr mit Thränen in den Augen von den großen Eigenschaften meines Mannes gesprochen habe und ihr unter anderem sagte: „Der Fürst Metternich ist so gut, er ist so treu und ergeben Oesterreich zugethan geblieben und hat auch nicht das mindeste Gefühl des Neides." Ja wohl, die Charakteristik ist edel und wahr! In der That hat Clemens nur das tiefste Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott dafür empfinden können, die Verantwortlichkeit für das Geschehene nicht getheilt zu haben. Oder sollte er die entsetzliche finanzielle Situation beneiden oder die verantwortlichen

dem Vorsitz des Grafen Wilczek wurde das Protokoll eingesendet und die Commission erstattete ihren Bericht des Inhaltes: daß keine bestimmte Zahlungsforderung irgend einer Art an Eure Durchlaucht gestellt werden könne, daß man den Betrag einiger Rechnungsposten, welche die Commission auf 21.000 Gulden ansetzte, noch pränotirt lassen könnte, bis der fürstliche Bevollmächtigte nähere Erläuterungen darüber abgegeben haben würde, daß man sich aber aus den und den Gründen nicht bewogen finde, einen speciellen Vorschlag deshalb zu stellen, sondern im Gegentheil auf unverweilte und gänzliche Löschung der pränotirten Hypothek antrage. In diesem Sinne wurde der Gegenstand in einem am 12. d. unter dem Vorsitz des Kaisers abgehaltenen Ministerrathe erledigt. Zugleich habe ich zu Euer Durchlaucht Kenntniß zu bringen, daß Seine Majestät anbefohlen haben, Hochdieselben sogleich in den Genuß des gegenwärtig höchsten Ruhegehaltes zu setzen. Er besteht in nur 8000 Gulden, indessen wird durch diese Anordnung einem wichtigen und nur zu lange beiseite gesetzten Princip Genüge gethan ...." D. H.

Minister? den constitutionellen Kaiser? Ist es etwa die Centralisation oder die Verwaltung Ungarns, welches zur Provinz herabgesunken ist oder jene Italiens? Sind es die furchtbar hochgeschraubten Steuern oder am Ende gar die Jury oder vielleicht der Gemeinderath? Ist es etwa das große Wort: Freiheit der Kirche, welches einen stolz machen könnte? Mein Gott, wo ist diese Freiheit! Wo sind die Jesuiten! Was ist's mit dem kirchlichen Unterricht? Große Worte sind heute an der Tagesordnung, aber sie können den Neid jener nicht erregen, welche große Thaten vollbracht.

Man sagt, daß Kübeck über die Gebarung der Finanzen befragt werde, was mir sehr wünschenswerth erscheint.

Den 31. brachten wir im Familienkreise zu. Meine Zimmer wurden mit Blumen angefüllt, und trotz Allem, was mir mangelt, war der Tag doch ein guter, für den ich dem Himmel aus dem Grunde meiner Seele dankbar bin. Ich war um Mitternacht mit Melanie in unserer Hauscapelle, um Gottes Barmherzigkeit für uns anzuflehen. Ich dankte ihm aus vollem Herzen für die glücklichen Augenblicke, welche er uns im Jahre 1850 zu Theil werden ließ, und auf welche Anspruch zu machen wir uns kaum berechtigt glaubten.

Januar 1851:

Der liebe Gott stehe uns bei, er leite und beschütze uns und verleihe uns die Gnade, Alles zu seiner größeren Ehre zu thun.

Graf Mensdorff-Pouilly soll an Buol-Schauenstein's Stelle nach Petersburg geschickt werden, was mir als eine glückliche Wahl erscheint. Clemens wollte ihn dort als Militärbevollmächtigten haben unter einem Botschafter. Mensdorff ist ein ausgezeichneter Mann, ein vortrefflicher Officier, und man würde sehr wohl daran thun, ihn nach Petersburg zu senden, wo er nach jeder Richtung hin nur gefallen kann.

Hurter hat an Clemens sein Werk über die Regierung des Kaisers Ferdinand II. mit einer sehr rührenden und treuergebenen Widmung geschickt.

Graf Anton Szécsen hat eine Broschüre geschrieben, welche Clemens sehr gut findet, von der ich aber gar nichts verstehe.

Am 7. war Clemens leidend. Er hatte einen Anfall von jenem Schwindel, der ihn schon öfters belästigt hatte; sein Unwohlsein be-

unruhigte uns sehr und war uns um so peinlicher, als der König Tags darauf ihn sehen wollte, und es schon das zweite- oder drittemal ist, daß es sich so trifft. Glücklicherweise war er nach vierundzwanzig Stunden vollkommen hergestellt.

Herr Lebeau, früherer Minister, einer der wüthendsten Revolutionäre in den Jahren 1830 und 1831, läßt sich jetzt häufig bei Clemens sehen und hat jetzt eine sehr energische Rede in der Kammer zu Gunsten der Armee und gegen das Ministerium gehalten.

Herr Smythe, Sohn Lord Strangford's, ist aus Wien eingetroffen; er hatte den Fürsten Schwarzenberg öfters gesehen und hörte ihn sagen, daß das einzig Gute, was in Oesterreich noch aufrecht steht, dem Fürsten Metternich zu danken wäre.

Ich konnte Melanie nicht auf den Ball von Vauxhall führen. Ich war zu leidend um auszugehen. Ich fühle, daß meine Gesundheit anfängt schwankend zu werden; die Kräfte verlassen mich, was mir oft Momente tiefer Melancholie verursacht, welche ich zu den Füßen des gekreuzigten Heilands lege.

Zaremba, unser Gesandtschaftssecretär in Brüssel, kommt alle Tage mir zu helfen, die Papiere meines Mannes in Ordnung zu bringen. Ich fand darunter alle alten Billete, welche ich ihm täglich vor unserer Verheiratung schrieb. Die Lectüre derselben hat mich recht trübe gestimmt. Uebrigens kann ich nur Gott danken für die Gnaden, welche er uns während der zwanzig Jahre, in denen wir uns angehören, geschenkt hat.

Februar.

Clemens wurde vom König empfangen, der alle schwebenden Angelegenheiten mit ihm besprach.

Kübeck hat einen langen und melancholischen Brief meinem Mann geschrieben. Seine Vorhersehungen, die Zukunft unserer Monarchie betreffend, sind nicht gerade die rosigsten, namentlich scheinen die Finanzen immer schlechter zu werden*).

Sándor hat uns am 15. verlassen. Seine Nerven sind in einem fürchterlichen Zustande, und ich sah nie einen Mann sich so verändern

*) Siehe Anhang: „Ein Reichsrath in Oesterreich." D. H.

wie ihn. Er fand unser monotones und langweiliges Leben ganz angenehm und konnte Leontine nicht verlassen, gleichsam wie ein Kind, das an seiner Mutter hängt. Das Gedächtniß scheint zu schwinden. Tief betrübt verließ er uns. Mir kommt sein Zustand recht gefährlich vor, da er von seinem letzten Pferdesturz herstammt. Er mag wohl eine fürchterliche Gehirnerschütterung erlitten haben.

Clemens fängt an, des Lebens in der Fremde müde zu werden und sieht jeden Tag mehr ein, daß man an die Rückkehr denken müsse. Er liebt es, Pläne zu machen für die neue Einrichtung des Rennweger Hauses. Alles das beunruhigt mich, da Clemens nicht gern von seinen Projecten spricht, die Zeit darüber vergeht und ich keine Anstalten treffen kann für eine solche Umsiedlung.

März.

Paul wurde durch den guten Fürsten Liechtenstein zu einem Ball geladen. Er hatte zuerst Bedenken, sich dort in seiner Cadetenuniform zu zeigen, da der Kaiser hinkommen sollte. Er ging jedoch hin und unterhielt sich sehr, trotz seiner gewichsten und nicht lackirten Stiefel. Erzherzogin Marie war besonders freundlich für ihn und hat mit ihm getanzt.

Graf von Chambord hat einen Brief an Berryer veröffentlicht, worin er sagt: „Versuchen Sie mich, ich werde mild sein und thun was Sie wollen.“ Lieber wäre mir, wenn er nichts verspräche, sondern Thaten brächte und mit Kraft, Strenge und Gerechtigkeit regieren möchte. Man sagt, es gebe in Frankreich keine Orleanisten mehr außer Herrn Thiers; ich halte dafür, daß für letzteren die Familie der Orleans nur gleichsam ein Aushängeschild ist, hinter welchem er seinen persönlichen Ehrgeiz versteckt. In Frankreich haben eben nur Jene Aussicht auf Erfolg, welche gerade am Ruder sind. Blacas meint, daß die Rothen für einige Zeit obenauf kommen werden; die Legitimisten scheinen unerschrocken über eine so bedenkliche Brücke zu ihrem Ziele gelangen zu wollen!

Die Dresdener Schwierigkeiten (bei den Conferenzen) entstammen der gefährlichen Idee, alle unsere Provinzen in den deutschen Bund aufgehen zu lassen. Zu diesem Plane führt das traurige und unhaltbare Centralisationssystem, und das ist gewiß ein großer Mißgriff.

Graf Hompesch ist angekommen, um Clemens ein Schreiben Babarczy's zu übergeben, der ihm gleichsam im Namen der ganzen Armee seine Bewunderung und Sympathie ausspricht. Hompesch bittet uns zurückzukehren. Er sagt: „Sie werden in Oesterreich nur Freunde finden, und man wird ihnen in allen Classen der Gesellschaft und auf alle mögliche Weise die Anhänglichkeit zu erkennen geben, die man für Sie empfindet."

Ein Brief Hartig's wurde unter dem Eindrucke einer großen Beunruhigung geschrieben. Er behauptet, die Unausführbarkeit der Verfassung vom 4. März werde allgemein anerkannt und sogar von der Wiener Presse ungeachtet des Belagerungszustandes ausgesprochen; man baue nichts auf, sehe nicht in die Zukunft und kümmere sich namentlich um die Finanzen zu wenig.

Clemens denkt nun ernstlich an die Rückkehr. Er sagt, man müsse sich mit neunundsiebenzig Jahren dort niederlassen, wo man sterben will. Der Gedanke, sich wieder in seinem eigenen Hause zu sehen, ist ihm angenehm, er will jedoch nichts thun, ohne früher den Fürsten Schwarzenberg und den Kaiser über die Opportunität seiner Rückkehr befragt zu haben. Er war immer und bleibt immer gut, feinfühlend und edel.

Kamni Effendi, der vom Sultan abgeschickt wurde, um alle Militär-Erziehungshäuser Europas zu besichtigen, wurde uns von Stürmer vorgestellt und hat bei uns gespeist. Es ist ein angenehmer und gescheidter Mann, der, wie alle echten Muselmanen, seinem Lande und allen jenen Männern sehr ergeben ist, die, wie Clemens, beflissen waren das türkische Reich intact zu erhalten.

Sándor hat in Wien viel von unserer Rückkehr gesprochen. Es gibt Stimmen dafür und dagegen. Die Erzherzogin Sophie sprach darüber mit meiner Schwester Emilie, sagte, sie sehe es als ein Glück an, wenn der Fürst zurückkommen wollte, und fügte die Worte hinzu: „Er ist so weise und gemäßigt, daß er gewiß nie jemals etwas sagen wird, was er nicht sagen soll." Es scheint fast, als wäre sie über mich weniger beruhigt.

Clemens hat dem Courier Leiden einen Brief an Felix Schwarzenberg mitgegeben, worin er sein Project, nach Wien zurückzukehren, bespricht und ihn bittet, sich darüber mit dem Kaiser zu berathen und

ihn wissen zu lassen, ob seine Ankunft die kaiserliche Regierung in Nichts geniren könne*).

April.

Nach und nach dringen sonderbare Symptome durch die dichten Wolken, die uns umgeben. Seit beinahe drei Jahren hatte Alexander Humboldt, welcher mit uns immer die freundschaftlichsten Beziehungen unterhielt, meinem Manne kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben, als nun plötzlich ein langer Brief, sehr freundschaftlich und sentimental gehalten, ankam, worin der Ausdruck der Bewunderung enthalten war, welcher in allen ehrlichen Herzen über die Politik des so verkannten Staatsmannes eingeprägt ist**). Das scheint mir besonders in dem

*) Siehe Anhang: „Die Rückkehr Metternich's nach Wien." D. H.

**) Auf dieses Schreiben antwortete Fürst Metternich unterm 20. April: „J'ai reçu le 1er de ce mois la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser le 7 Mars ....

La première partie du troisième volume du Cosmos m'est parvenue simultanément avec l'avis que vous avez bien voulu me faire de son envoi. Vous ne sauriez mettre en doute l'intérêt que j'attache à une œuvre que vous seul avez pu entreprendre avec une chance assurée de succès et dont vous n'avez pas eu besoin pour fixer votre place parmi nos contemporains. C'est à vous qu'est échu le soin de tracer à la postérité les limites que les sciences naturelles ont atteintes à la fin de la première moitié du dix-neuvième siècle, limites que franchiront ces sciences par suite des forces mêmes qui leur ont servi d'impulsion et de guide pour les atteindre.

Rendez grâces au sort, mon cher Baron, de la carrière dans laquelle il vous a engagé et dans laquelle il vous a si merveilleusement soutenu! Vous me rendez compte de vos habitudes, continuez-les et accordez-leur la valeur d'une seconde nature. Je suis pour ma part le régime que je vous recommande; c'est le travail qui soutient les vieux ouvriers. Si dans ma position il y a quelque chose de changé, la différence ne porte pas sur mes habitudes d'historien; de faiseur je me suis retiré dans les rangs des observateurs. A mon grand déplaisir, l'horizon sur lequel portent mes regards ne m'offre rien qui soit propre à reposer ma vue. Vos impressions ne diffèrent pas et elles ne pourraient à cet égard différer des miennes. Il me suffit, pour ne pas le mettre en doute, de m'en remettre à votre lettre.

Veuillez, mon cher Baron, mettre aux pieds du Roi l'hommage de ma reconnaissance pour le souvenir qu'il vous a chargé de m'exprimer en son nom, et recevoir vous-même l'assurance de mon ancien et immuable dévouement." D. H.

Augenblick merkwürdig, wo allen Gegenbemühungen zum Trotze die deutsche Bundesversammlung in Frankfurt nach so vielem unnützen und gefährlichen Geschwätz aus ihrer Asche wiedererstanden ist.

Während der letzten Tage beängstigte ich mich abermals über den Zustand meines Mannes; er hatte wieder einige Krampfanfälle.

Ich machte der Gräfin von Nassau, Wittwe des Königs Wilhelm der Niederlande, einen Besuch und fand in ihr eine Weltfrau mit viel Verstand und viel Gemüth. Ohne ihr ähnlich zu sehen, erinnert sie in ihrem Wesen viel an die Fürstin Lieven.

Am 10. erhielt Clemens die Antwort Schwarzenberg's auf seinen Brief*). Das officielle Schreiben sagt, daß der Kaiser, erfüllt von dem Gefühle der Dankbarkeit für einen Mann, welcher der Monarchie in den schwierigsten Zeiten so große Dienste geleistet, sehr erfreut wäre, seine Empfindung dem Fürsten Metternich persönlich kundzugeben; daß übrigens alle ehrlichen Leute dieselben Gefühle hegen u. s. w. Auf dieses Schreiben schrieb der Kaiser eigenhändig die Worte nieder: „in allem einverstanden". In einem zweiten confidentiellen Briefe geht Fürst Schwarzenberg in nähere Details ein, wonach Manches geändert werden müsse, welche Aenderungen gewiß dem Einflusse meines Mannes zugeschrieben würden. Der Brief ist für Clemens aufrichtig freundschaftlich, jedoch ohne alle Schmeichelei, was mir lieber ist, da ich eine offene, sogar trockene Sprache gewissen Demonstrationen vorziehe, an deren Aufrichtigkeit ich zweifle. Nach Empfang dieses Briefes hoffe ich, daß Clemens sich über die Zukunft entscheiden werde, und daß man Anstalten werde treffen können zu einer ruhigen Uebersiedlung.

Flahault hat uns besucht und sieht recht gut aus. Er spricht auf einmal in sehr correcter Weise über die französische Frage; er geht sogar so weit zu behaupten, daß die Fusion der Orleans mit dem Grafen von Chambord eine Absurdität sei; er habe dem König Louis Philipp selbst gesagt, daß nichts übrig bleibe als eine ehrliche und aufrichtige Abbitte: man sehe ein, sich geirrt zu haben, als man daran dachte, der Revolution durch Errichtung des Julithrones ein Ende zu machen. Flahault

*) Siehe wie oben Anhang: „Die Rückkehr Metternich's nach Wien." D. H.

vertheidigt übrigens den Präsidenten Louis Napoleon, den man ungerechterweise verdächtige; er hält aber nicht viel auf die Chancen des Bonapartismus und sagt, die einzige Garantie für die Ruhe sei die Anerkennung des legitimen Rechtes nach den Traditionen und der Geschichte. Die Wahrheit wird endlich doch durchdringen, wann und wie, das ist die Frage.

Der Prinz und die Prinzessin von Preußen sind zum Besuch des Königs nach Brüssel gekommen. Man sagt, der Prinz sei nicht gerade freundlich gegen Oesterreich gestimmt und äußere sich in dieser Richtung in ganz unverhohlener Weise.

Marquis Valdegamas (Donoso Cortes) ist eigens am 29. nach Brüssel gekommen, um Clemens zu sehen. Er hat zwei Stunden mit ihm zugebracht und reiste sogleich nach Paris ab.

Am 30. sprach Clemens lange mit dem Gesandten Preußens in Paris, Grafen Raczynski, von dem er sagt, er sei der ehrlichste Mann der Welt.

Ein gewisser Professor Lebermuth kam aus Paris zu mir und erzählte mir sonderbare Geschichten; er sei von Guizot, Molé und Veuillot abgesandt; diese drei Herren, nachdem sie viel Böses durch ihre falschen Theorien hervorgebracht, wünschen nun sehnlichst wiederherzustellen, was sie so eifrig mitgeholfen zu zerstören. Sie haben ein Journal gegründet, worin sie vor den Augen der Welt nun wieder jene Wahrheiten zur Geltung bringen möchten, bei deren Bekämpfung sie an der Spitze standen. Herr Lebermuth — er scheint mir ein getaufter Jude — sei beauftragt meinen Mann zu bewegen, dem Journal einige Artikel zuzuwenden. Ich antwortete ihm, Herr von Metternich beschäftige sich nicht mit derlei literarischen Arbeiten, worauf er sich in sentimentale und exaltirte Verherrlichungen des Katholicismus einließ. „Wäre es nicht," sagte er, „das schönste Werk, alle Länder in demselben Glauben vereinigt zu sehen; wie leicht das zu bewerkstelligen sei, zeigt England, das nun bestimmt katholisch wird." Ich antwortete, daß ich mich durch eitle Worte nicht leicht berücken lasse, unser Heiland habe gesagt, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwinden würden, daß die Kirche aber immer Kämpfe zu bestehen haben würde bis an's Ende der Welt; ich könne daher nicht glauben, daß die

schönsten Worte einiger bekehrter und eingeschüchterter Revolutionsmänner die Prophezeiung der heiligen Schrift Lügen strafen würden. Mein enthusiastischer aber etwas beschränkter Zuhörer antwortete darauf: „Ja das ist eine neue Art, die Sache hinzustellen.“ Mir scheint es im Gegentheile, daß es die älteste Art sei. Er fügte hinzu, daß selbst die Revolution diejenigen nicht einschüchtern würde, welche den Katholicismus in England wiederherstellen möchten, worauf ich ihn versicherte, daß die echten Katholiken, diejenigen nämlich, welche sich an die Lehrsätze des Evangeliums halten, sich nicht für berechtigt glauben, Revolution zu machen, denn die letztere sei ebenso verbrecherisch, wenn sie das Crucifix in die Hand nimmt, als wenn sie eine andere Standarte, die man für weniger mächtig hält, voranstellt. Ich bemerkte ihm, daß die belgische Revolution um nichts ehrwürdiger sei als die französische, die spanische oder irgend eine andere, daß, wenn Belgien sich gegen Oesterreich unter Kaiser Josef mit religiösen Vorwänden nicht aufgelehnt hätte, es späterhin unter katholische Monarchen gekommen wäre; man habe die Belgier, um ihnen größere Macht zu geben, mit Holland vereinigt, nun sie aber ihren Weg allein finden wollen, würden sie wahrscheinlich einst von Frankreich annectirt werden, was das Endresultat ihres tollen Gebarens sein wird. Mein Professor war über diese meine etwas schroffe Art, die Sache bei ihrem Namen zu nennen, höchlich erstaunt, gestand aber, daß er sie nie unter diesem Gesichtspunkte betrachtet habe.

Mai.

Bei Gelegenheit der Weltausstellung schenkte unser Kaiser der Königin von England einen schönen Bibliothekkasten, angefertigt vom berühmten Wiener Tischler Leistler, ausgewählte Werke der deutschen Literatur enthaltend, darunter auch acht schöne Albums mit allen Trachten und verschiedenen Ansichten der österreichischen Monarchie.

Ranzoni ist endlich am 13. angekommen. Ich hoffe nun, daß unsere Zukunft entschieden wird. Clemens will Anfangs Juni auf den Johannisberg und will sich erst von dort aus für Wien aussprechen.

Am 15. haben wir den Tag (Geburtstag des Fürsten) damit begonnen, unsere Andacht zu verrichten, den himmlischen Segen für Clemens zu erbitten, auf daß das Ende seiner Tage wenigstens ruhig

und unbehelligt verlaufen möge. Stürmers kamen am frühen Morgen und brachten Clemens Blumen; Clemens gab der Gräfin seine Medaille in Braceletform, was ihr große Freude machte. Arenbergs brachten ein Monstrebouquet. Hübner war eigens zu dem Tage aus Paris gekommen und speiste mit uns. Abends hatten wir sehr viel Gratulanten.

Am 18. verließ uns Leontine schweren Herzens. Glücklicherweise nahm Clemens diesen Abschied weniger tragisch als ich es erwartet hatte.

Die Herzogin von Cambridge hatte mir geschrieben, daß sie am 18. durch Mecheln reisen würde, wohin ich mich von Brüssel aus verfügte. Ich sah die Herzogin und die Prinzessin Mary, welche, nachdem sie uns gefragt hatten, ob wir an den Rhein gingen, sich auf unsere bejahende Antwort hin entschlossen, nach Köln weiterzureisen. Die Herzogin war gut und liebenswürdig wie immer.

Richard verließ uns am 21. und reiste nach Paris.

Am 23. erhielten wir einen Brief von Leontine aus Dresden, die uns die traurige Nachricht gab, daß Könneritz ihr dahin entgegengereist sei, um sie auf den Zustand ihres Mannes vorzubereiten, gegen welchen man Sicherheitsmaßregeln hatte ergreifen müssen. Welch' neuer und tiefer Schmerz!

Sándor wurde nach Prag in eine Irrenanstalt gebracht und Leontine hielt sich einige Zeit dort auf, um das Nöthige mit den Aerzten zu besprechen. Clemens ist recht traurig. Dieses neue Unglück, welches seine Tochter trifft, schmerzt ihn tief.

Ich war recht erfreut, den Minister des Aeußern Sachsens, Herrn von Beust, ankommen zu sehen, da er wohl informirt ist und Clemens sehr interessirt hat.

Juni.

Man spricht mehr und mehr von unserer Abreise nach dem Johannisberg. Ich freue und beängstige mich zugleich darüber.

Clemens hatte eine Abschiedsaudienz beim König, welcher mit ihm rückhaltslos und im vollsten Vertrauen sprach. Mein Mann rieth ihm mit etwas mehr Energie aufzutreten und sich besonders nicht den Schein zu geben, als wolle er seine Armee vernachlässigen. Diese

Unterredung scheint gute Früchte getragen zu haben, da kurz nachher wichtige Ernennungen für die Armee erfolgt sind.

Wir haben einzupacken angefangen und theilten unser Gepäck in drei Theile ein; der eine wurde für den Johannisberg, der zweite für Wien, der dritte zum Verkaufe bestimmt.

Auf der Heimkehr.

(Vom 9. Juni bis 23. September 1851.)

1704. Abreise von Brüssel. — In Lüttich, Aachen, Bonn, Coblenz, Bingen, Oestrich-Winkel. — Ankunft auf Johannisberg. — Besuch der Königin von Holland in Wiesbaden. — Diner bei der Herzogin Wittwe von Nassau. — Verschiedene Besuche auf Johannisberg. — Baron Josika. — Herr von Bismarck. — Besuch von drei katholischen Notabilitäten. — Bei der Großfürstin Marie von Leuchtenberg in Frankfurt. — Der Prinz von Preußen. — Ueberfahren eines Kindes. — Besuch des Königs Friedrich Wilhelm IV. auf Johannisberg. — Mr. Travers Twiß. — Bruck's Aeußerungen. — Der König von Württemberg wünscht eine Begegnung mit dem Fürsten. — Abschied vom Johannisberg. — Empfang in Stuttgart von Seite des Hofes. — Aufenthalt daselbst. — Weiterreise über Ulm nach Donauwörth. — Einschiffung daselbst. — Nachtquartier in Regensburg. — Weiterfahrt auf der Donau bis Linz.

1704. Am 9. verließen wir Brüssel, und obgleich wir nicht zugegeben hatten, daß unser Scheiden ein definitives sei, zeigte man uns allgemein das rührendste Bedauern über unsere Abreise.

Die erste Nacht brachten wir in Lüttich zu; der Brüsseler Arzt Rieckens begleitete uns, und der König hatte uns seinen sehr guten Eisenbahnwaggon zur Verfügung gestellt.

Am 10. fanden wir Leiden*) in Aachen, der uns nach Köln begleitete, wo seine Wagen uns erwarteten. Als wir in einen derselben einstiegen, verfolgte uns ein verdächtig aussehender Mann mit dem Rufe: „Ist das Er, ist das Er?" 2c. Einen Augenblick fürchtete ich, daß Andere sich diesem Elenden beigesellen würden, er blieb aber allein.

Wir kamen sehr glücklich in Bonn an, wo wir durchaus freundlichen Empfang fanden.

Am 11. bestiegen wir bei schönem Wetter das Dampfschiff. Auch die Gesellschaft, die wir dort vorfanden, schien uns sehr entgegenkommend.

*) Ein angesehener Bürger und Weinhändler Kölns, dessen Bruder kaiserlich königlicher Kabinetscourier war. D. H.

In Coblenz gesellte sich Rath Beil zu uns; dann in Bingen fanden wir Herrn von Menshengen und Ingelheims, Mutter und Tochter. Diese Begegnungen haben mich tief gerührt, und ich muß sagen, daß die Thränen, die ich vergoß, die übrigen Reisenden ebenfalls zu rühren schienen. Unsere Wagen sammt Bagage wurden in Geisenheim ausgeschifft; wir aber verließen das Schiff in Oestrich-Winkel.

Ich will es nicht versuchen, die Gefühle zu beschreiben, die mich beim Anblick der wunderbaren Aussicht vom Johannisberg überwältigten; ich glaubte wohl nicht, dieses Schloß je wiederzusehen und nie erschien mir der Anblick so zauberhaft. Die herzogliche Regierung hatte bei unserer Ausschiffung Gendarmen hingestellt zur Fernhaltung der Menge; ebenso fanden wir einen Gendarm zu unserer Sicherheit im Schlosse aufgestellt.

Den ersten Abend brachten wir mit Leiden zu.

Am 12. kamen der Baron und die Baronin Menshengen zu uns.

Da mir die Königin von Holland nach Brüssel geschrieben hatte, daß sie am 12. in Wiesbaden sein würde, hatten wir unsere Ankunft auf einen Tag früher angesetzt, damit ich sie noch sehen könne. An diesem Tage ging ich daher nach Wiesbaden, wo ich von der Königin sogleich empfangen wurde. Kaum war ich da, so erschien die Herzogin von Cambridge mit ihrer Tochter Mary. Noch machte ich der verwittweten Herzogin von Nassau einen Besuch und kam auf den Johannisberg in dem Augenblick zurück, als meine Mutter, Lothar und die übrigen Hausgenossen eben anlangten.

Am 13. wurde ich von der Herzogin Wittwe zu Tische geladen und speiste dort mit der Königin von Holland, dem Herzog von Nassau und seiner jungen Frau, die ich sehr hübsch fand, Prinzessin Helene, ältesten Tochter der Herzogin Wittwe, und ihrer Schwester, der kleinen Prinzessin Sophie. Ich kehrte erst um 8 Uhr Abends zurück und fand etwas bessere Nachrichten von Sándor vor. Der Nassau'sche Minister Winzingerode war während meiner Abwesenheit bei Clemens gewesen.

Schon am 14. besuchte uns unser Bundestagsgesandter Graf Thun; er war stets für Clemens sehr wohlgesinnt und hatte ihm

nach London und Brüssel sehr liebenswürdige Briefe geschrieben. Er wollte ihm hier seinen tiefen Respect und seine Verehrung bezeigen.

Nach und nach kamen alle Bundestagsgesandten; ich werde später nur von den hervorragenderen sprechen, da nicht alle gleich interessant sind.

Gleich am Tage nach unserer Ankunft besuchte uns General Mertens mit General Schmerling, Bruder des Exministers in Oesterreich, der übrigens für meinen Mann die größte Verehrung an den Tag legte. Ueberhaupt benahm sich die Mainzer Garnison für uns in entgegenkommendster Weise.

Am 15. besuchte uns der Herzog von Nassau. Er war äußerst liebenswürdig und wohlgesinnt.

Baron Moriz von Gagern, ein Bruder des berühmten Gagern, der Kreishauptmann dieses Districtes ist und den ich nicht kannte, besuchte uns auch; da er hier der eigentliche Chef der Behörde ist, leistete er uns wirklich gute Dienste. Als Clemens durch ihn erfuhr, daß seine Mutter, Frau des alten Gagern, gestorben sei, richtete er an den greisen Wittwer ein Condolenzschreiben, welches dann auf Veranlassung des alten Gagern selbst in allen Zeitungen erschien.

Die Herzogin von Cambridge mit Prinzessin Mary brachte vier Tage auf dem Johannisberge zu. Sie theilte unser Leben, machte mit uns Besuche und half uns sogar, die Fremden zu unterhalten.

General von Rochow, der die Bundestags-Angelegenheiten für Preußen wieder in's Geleise gebracht hat und meinem Manne aufrichtig ergeben geblieben ist, besuchte uns auch zu unserer Freude. General von Schak, Commandeur der preußischen Truppen in Mainz, begleitete ihn. Beide sprachen sich über die Streitigkeiten zwischen Oesterreich und Preußen dahin aus, daß dieses Verhältniß widernatürlich sei und zum Besseren gebracht werden solle. Der hessische Minister Dalwigk kam auch öfters her; es war ihm angenehm, Clemens sprechen zu hören.

Am 21. verließ uns die Herzogin von Cambridge.

Am 25. kam Baron Josika mit dem jungen Hartig, Geschäftsträger in Cassel. Der Besuch Josika's fiel in Wien auf und wurde wohl auch bekrittelt. Man meinte, er wolle uns verhindern nach Wien zurückzukehren, und er werde sich über die kaiserliche Regierung sehr

ungünstig äußern. Während seines Aufenthaltes von acht Tagen hörten wir aus seinem Munde kein einziges bedauerliches Wort, nicht ein Wort, das alles dasjenige, was man bei uns über ihn denkt, rechtfertigen würde. Es thut ihm weh, daß man die Lage Ungarns verkennt, ebensowohl im Interesse der Krone als zum Heile des Landes, er sagt aber über Niemand ein böses Wort, hegt keine Befürchtungen aus Anlaß der Rückkehr des Fürsten Metternich nach Wien und hält ihn im Gegentheile für einen weisen und nützlichen Vermittler. Seine Sprache hat mich in Staunen gesetzt, aber doch befriedigt.

Mit Vergnügen sah ich auch Fürst Gortschakoff, der uns von Frankfurt aus besuchte.

Juli.

Am 2. besuchten uns Lord und Lady Cowley.

Den 18. verbrachte der alte General Khevenhüller mit uns.

Carl Buol kam zweimal hieher.

Herzogin Pauline von Nassau und ihr Bruder Prinz Friedrich von Württemberg speisten bei uns. Auch sehen wir öfters den Grafen Duchâtel.

August.

Der preußische Gesandte Herr von Bismarck, welcher den General von Rochow am Bundestage ersetzen wird, brachte einen Tag bei uns zu. Er hatte ein langes Gespräch mit Clemens und scheint die besten politischen Grundsätze zu haben. Mein Mann hat sich sogleich für ihn sehr interessirt. Mir schien er angenehm und überaus geistreich.

Am 7. hatten wir den Besuch des Grafen Specht, des Professors Müller und des Dichters Redwitz, dreier katholischen Notabilitäten. Der junge Dichter scheint sich für eine Säule des Katholicismus zu halten. Ich gestehe, daß ich oft darüber erschrecke, wenn ich so Manche sehe, die sich als Verfechter des Glaubens aufwerfen, jenes Glaubens, der sich so wunderbar allein vertheidigt und oft so armselig vertheidigt wird.

Die Nachricht, daß mein Sohn Paul eine Officiersstelle erhalten, hat mich gefreut.

Am 9. erhielt ich die Nachricht, daß die Großfürstin Marie von Leuchtenberg mich in Frankfurt zu sehen wünsche. Der Herzog von Nassau, welcher den Prinzen von Preußen, der zugleich in Frankfurt

ankommen sollte, besuchen wollte, schlug mir vor, diesen Abstecher mit ihm zu machen.

Am 10. verließ ich nach der Sonntagsmesse den Johannisberg und fuhr nach Bieberich, wo das herzogliche Paar mich sehr freundlich empfing. Wir fuhren in dem herzoglichen Wagen nach Castel und von da mit der Eisenbahn nach Frankfurt, wo mich Menshengens in das Hotel führten. Fürst Gortschakoff kam sogleich mir zu melden, daß die Großfürstin mich erwarte; ich verfügte mich daher in Begleitung des Grafen Wolkonsky, Obersthofmeisters der Großfürstin, in das Hôtel de Russie. Sie empfing mich auf das freundschaftlichste, sprach in rührenden Ausdrücken von ihrem Vater und ich fühlte, daß sie mir aus dem Herzen spreche. Wir frühstückten mit dem Herzog von Nassau, worauf der Prinz von Preußen eintrat, der Großfürstin um den Hals fiel und mich dann erst bemerkte. Er fixirte mich längere Zeit, gab mir die Hand und sprach: „Ach, liebe Fürstin, wie lange habe ich Sie nicht gesehen!! Drei volle Jahre, ich hoffe der Fürst ist wohl.“

Nach meinem Besuche nöthigte mich Anselm Rothschild zu einem Frühstück, worauf ich an der Bahn den Herzog von Nassau wiederfand und mit ihm nach Bieberich zurückkehrte, wo ich noch die Herzogin besuchte.

Auf den Johannisberg zurückgekehrt, traf ich Valentin Esterhazy, Hübner und den russischen General Berg, letzteren fand ich unverändert und immer gleich liebenswürdig.

Dieser Tage ereignete sich eine unangenehme Geschichte, die uns viel Sorge und Verdruß verursachte. Als eines Abends die Kinder aus Schlangenbad zurückkehrten, überfuhren sie, ohne selbst etwas zu ahnen, ein Kind, das an Arm und Bein verletzt wurde. Ich verfügte mich sogleich hin und sah das arme Mädchen, das einer ziemlich wohlhabenden Familie angehörte. Drei Finger der linken Hand waren besonders stark beschädigt. Einige Demokraten aus Winkel wollten die Sache benützen, um uns Unannehmlichkeiten auf den Hals zu laden. Besonders zeichnete sich ein obscures Journal durch Gehässigkeiten aus, dessen Redacteur, ein Jude Namens Etienne, behauptete, mein Sohn Lothar habe das Kind überfahren, während der Wagen doch von einem Postillon geführt wurde. Ich überließ die Untersuchung der Gemeinde-

obrigkeit, während ich selbst täglich die Kleine besuchte. Ich strickte für sie ein Jäckchen, ließ ihr ein Kleid machen und schenkte ihr zuletzt ein silbernes Besteck. Ihr Vater war ein solcher Demokrat, daß er mich wochenlang in sein Haus kommen ließ ohne mich seiner Anwesenheit zu würdigen. Später werde ich erzählen, welche Veranlassung ihn dazu bewog sich mir gegenüber höflicher zu geberden.

Die vielen Besuche, welche wir täglich erhalten, will ich nicht mehr namentlich anführen, um eine unnütze Nomenclatur zu vermeiden.

Unter allen Gesandten aus Frankfurt empfing Clemens mit Freude Dr. Strauß, einen sehr distinguirten Mann; er und Linde, Liechtensteinischer Gesandter, gehören zu den besten Köpfen des Frankfurter diplomatischen Corps.

Der alte Schulenburg brachte drei bis vier Tage mit uns zu, er ist alt und sehr gebrochen.

Prinz Emil von Hessen blieb vierundzwanzig Stunden lang bei uns. Er ist einer von unseren Treuesten.

Am 17. Früh während des Frühstücks wurde uns ein preußischer Feldjäger vom König geschickt. Er wollte von Stolzenfels aus Mainz und Frankfurt besuchen und schrieb an Clemens, daß er sich nicht entschließen könne unter dem Johannisberge vorüberzufahren, ohne Clemens die Hand zu drücken*). Er war für 2 Uhr angesagt. Wir

*) Brief des Königs Friedrich Wilhelm IV. an Fürst Metternich ddo. Köln, 17. August 1851 (durch einen von Stolzenfels abgesendeten preußischen Feldjäger empfangen): „Mein theuerster Fürst! So oft Sie Ihren rebenreichen Hügel am Rhein bewohnt haben und ich in's schöne Land kam, haben wir den Strom zusammen beschifft. Heute frage ich Sie: wollen Sie mir erlauben zu Ihnen hinauf zu kommen? Darf ich der so herrlich bewährten Fürstin die Hände küssen?

Mein Bruder Wilhelm und ich schiffen nämlich morgen, so Gott will, am Rheingau vorüber, etwa in der vierten Stunde Nachmittags. Wir wollen auf dem Schiffe Mittagsbrod einnehmen und das Nachtessen zu Mainz. Ist nun, was ich leider fürchte, diese Stunde nicht une heure trop indue, so gedenke ich bei Winkel zu landen. Leider muß ich bald wieder daselbst zurück sein, um noch meine Cour in Bieberich der neuen Herzogin zu machen und um nicht Mainz aus dem Schlaf aufzustören. Ich sende Ihnen einen Boten, dem ich bitte Ihr Ja oder Nein in den Mund legen zu lassen.

Ich möge Euer Durchlaucht nun sehen oder nicht sehen können, immer danke ich Gott, daß Sie in Deutschland, daß Sie auf dem Johannisberg sind und daß

waren in großer Verlegenheit der Equipagen wegen. Zum Glück liehen uns unsere Nachbarn, die Ingelheims, die ihrigen. Ich fuhr mit Richard nach Geisenheim, um den König, der um 3 Uhr ankam, zu erwarten. Sein Schiff war hoch beflaggt und mit Officieren aller Waffengattungen angefüllt. Er stieg an's Land, begleitet vom alten General von Stolberg, unserem sehr bewährten Freund, vom General Neumann und einem Adjutanten Namens Manteuffel, was zur Fabel Anlaß gab, daß Minister Manteuffel den König auf den Johannisberg begleitet habe. Der König umarmte meinen Mann mit einer rührenden Wärme. Sie konnten einige Zeit auf der Terrasse allein sprechen, doch kam ein Regen, der sie bald umkehren machte, worauf sie in den Saal traten, wo wir Alle versammelt waren. Der König spielte auf die Zänkereien an, die sein Besuch hervorgerufen, sprach auch von seinem Streite mit Oesterreich und zeigte sich ziemlich aufgebracht gegen Felix Schwarzenberg, den man leider allgemein als zu schroff hinstellt. Er wiederholte öfters die Worte: „Ich habe mit der Revolution gebrochen, man mag und soll es wissen.“ Als sich ein schöner Regenbogen am Himmel zeigte, rief er plötzlich aus: „Sie sehen, der Himmel freut sich über unsere Entrevue.“

Wir hatten dem König eine Flasche unseres besten Weines vorgesetzt, und da eben der Geburtstag unseres Kaisers war, trank er auf dessen Gesundheit.

---

es anders in Deutschland steht als vor drei Jahren, wo Sie nicht da waren. Sie herzlichst umarmend, bin ich Euer Durchlaucht in aller Treue und Verehrung ergeben. Friedrich Wilhelm.“

Antwort des Fürsten Metternich ddo. Johannisberg, 18. August 1851: „Euer Majestät werden mir zu erlauben geruhen, Ihnen das verlangte Ja durch meinen Sohn an dem am besten zum Anlanden geeigneten Punkt am Fuße des Johannisberges überbringen zu lassen. Daß mich die Veranlassung zu dieser Sendung höchst beglückt, dies bedarf wohl einer Versicherung nicht.

Viel Wasser, mein allergnädigster Herr, ist seit dem Tage, an dem Eure Majestät mich zu Oestrich an's Land zu setzen geruhten, den Rhein hinabgeflossen. Die Burg Stolzenfels steht noch fest und die Fluth hat den Johannisberg nicht wegzuschwemmen vermocht; ich segne den Tag, an dem ich auf dem letzteren Allerhöchstdemselben die Huldigung der Gefühle, deren Unwandelbarkeit in mir keiner Versicherung bedarf, persönlich zu Füßen zu legen mich befähigt finden werde. Metternich.“ D. H.

Um 4 Uhr führte ich den König nach Oestrich zurück, wo sein Schiff auf ihn wartete. Der Prinz von Preußen war, unter dem Vorgeben unpäßlich zu sein, auf dem Schiff zurückgeblieben. Als das Schiff sich entfernt hatte, hielt ich mich noch in Winkel bei meiner kleinen Invalidin auf. Dieser Besuch, den ich in derselben Toilette machte, die ich zum Empfang des Königs angezogen, schmeichelte dem demokratischen Vater so sehr, daß er mich seit jener Zeit freundlich empfing. Dieser Fall zeigt die menschliche Schwäche in ihrer Nacktheit.

Der Besuch des Königs hat Clemens gefreut. In der Umgegend gab es gleichviel Zufriedene und Unzufriedene.

Am 27. besuchte uns die Großherzogin Stephanie von Baden und speiste mit Ingelheims auf dem Johannisberg.

Am 29. erfuhren wir, daß unser Kaiser die Nationalgarde abgeschafft habe.

September.

Unser englischer Freund Mr. Travers Twiß hat uns nach langem Aufenthalte am 9. verlassen. In den ersten Tagen des Monates besuchten uns Prinz Friedrich von Preußen, unser Nachbar vom Rheinstein, dann die Grafen Redern und Stolberg.

Zur großen Freude meiner Tochter Melanie machte ihr der Herzog von Nassau ein sehr schönes Reitpferd zum Geschenk und schrieb dazu einen hübschen Brief, der beweist, wie er von Grund aus gut und leutselig ist.

Am 6. traf der Exminister Bruck hier ein und sprach lange mit Clemens über die österreichischen Angelegenheiten. Er meint, Felix Schwarzenberg habe den besten Willen, besitze aber zu wenig Routine in der Verwaltung, während Bach von allen Parteien scheel angesehen werde. Da Bruck nun von den Geschäften entfernt ist, wiederholt er uns zum öfteren, daß alle ehrlichen Leute unsere Rückkehr wünschen und man in Wien hoffe, daß die Minister bei Clemens sich jene Aufklärung einholen werden, die ihnen fehlt. Auf Krauß als Finanzminister ist er nicht gut zu sprechen. Der alte Hartig schreibt Clemens in demselben Sinne.

Clemens sagte mir, daß er in großer Verlegenheit sei, den Tag seiner Abreise zu bestimmen, weil der König von Württemberg ihm

durchaus begegnen wolle. Er ließ ihm durch den erschrecklichen Klindworth, seinen Geheimen Rath, sagen, daß, wenn Clemens Stuttgart ausweichen wolle, er, der König, ihn wo anders zu treffen wissen werde.

Man hat endlich in Wien zur Aufrichtung unserer Finanzen ein Anlehen geschlossen. Clemens hält diese Maßregel für eine verfehlte, weil für eine unvollständige und daher unnütze.

Clemens, dem der Gedanke, diesen lieben Aufenthalt zu verlassen, recht peinlich ist, verschiebt seine Abreise von Tag zu Tag.

Endlich verließen wir Johannisberg am 16. um 7 Uhr Früh und begaben uns nach Oestrich, wo Ingelheims auf uns warteten. Wir schifften uns mit ihnen, meinem Bruder Ludwig, mit Aldenburg, Richard, Melanie und Dr. Rieckens ein. Wir kamen in Mannheim erst um 9 Uhr Abends an. Die Wagen der Großherzogin Stephanie führten uns in's Schloß, wo uns die Großherzogin mit ihrer Tochter, der Prinzessin Wasa, in liebenswürdigster Weise empfingen.

Wir waren gut untergebracht und Clemens schlief vortrefflich. Die beiden Prinzessinnen führten uns Tags darauf auf die Bahn, wo uns unsere übrigen Begleiter erwarteten. Wir hatten einen Extrazug nach Heidelberg genommen, von wo aus wir mit der Post weiterfuhren. In Heidelberg fanden wir einen Brief mit der Nachricht, daß ein vom König von Württemberg bestellter Extrazug uns in Heilbronn erwarte, wo wir um 6 Uhr Abends ankamen und den Zug sogleich besteigen konnten.

In Stuttgart stand eine Hofequipage zu unserer Verfügung. Clemens, Melanie und ich wurden in das königliche Palais geführt, wo man uns die schöne Wohnung des Prinzen Peter von Oldenburg anwies. Nach dem Souper, dem auch unser Gesandter Handel beiwohnte, traten der König und die Königin in das Gemach. Beide waren von einer außerordentlichen Liebenswürdigkeit. Zum Thee kam Prinz Friedrich. Ein belgischer Bedienter, den ich mitgenommen hatte, konnte seiner Bewunderung über die Herrlichkeiten, die uns umgaben, nicht genug Ausdruck geben. Die vielen Ehren waren uns doch zu viel.

Am Morgen des 18. wollte Clemens mit mir zur Königin, wurde aber durch den König selbst, der zu ihm kam, davon abgehalten. Ich mußte daher allein zur Königin. Meine Unterredung mit ihr dauerte

beinahe zwei Stunden. Sie sprach viel von den schweren Zeiten, die wir eben durchgemacht, und hob hervor wie nothwendig es sei, sich allenthalben gegen das allgemeine Uebel zu verbinden. Dann ging ich zur Prinzessin Friedrich, Tochter des Königs, worauf ich noch die Prinzessin Wilhelm von Württemberg, geborne Leuchtenberg, die ich nie gesehen hatte, besuchte. Handel traf mich da, um mir zu sagen, daß es Zeit zur Abreise sei.

Wir waren gerade beim Frühstück, als noch die Königin und die Prinzessin Friedrich kamen von uns Abschied zu nehmen.

Der königliche Extrazug führte uns in Begleitung Handel's nach Ulm. Wir wollten uns eben schlafen legen, als die Großherzogin Sophie von Baden in unser Gasthauszimmer hereinstürmte; sie war sehr bewegt, als sie meinen Mann wiedersah, und ich muß sagen, daß sie sich ungemein gut und freundlich zeigte.

Richard hatte uns in Stuttgart verlassen, um über Straßburg nach Paris zu reisen.

Am 19. verließen wir Ulm in unserem Reisewagen und kamen per Post in Donauwörth um 6 Uhr Abends an. Wir fanden dort Valentin Esterhazy (Gesandter in München) und Herrn Zwierzina (österreichischen Legationssecretär), der meinem Mann immer treu zugethan war. Sie kündigten uns den Besuch von der Pfordten's an, den der König von Bayern zur Begrüßung meines Mannes hingeschickt hatte. Wir speisten mit den genannten Herren und Clemens brachte den Abend im Gespräch mit dem bayerischen Minister zu.

Wir verließen Donauwörth den 20. bei sehr regnerischem Wetter. Esterhazy hatte einen Lehnstuhl mitgebracht, damit Clemens auf dem Dampfschiff besser sitzen könne. Das war eine rührende und freundliche Aufmerksamkeit.

Um 5 Uhr Nachmittags kamen wir recht glücklich in Regensburg an, wo uns Fürstin Therese Esterhazy und die beiden Fürstinnen Taxis erwarteten. Wir gingen früh zu Bett und schifften uns um 5 Uhr Morgens des 21. ein. Wir waren eben um 5 Uhr Abends bei Tische auf dem Dampfschiff, als mein Sohn Paul mir in die Arme fiel. Er war seit einigen Stunden mit Flora Wrbna in Aschach angekommen, wo sie unser Schiff bestiegen. Die weiße Uniform Paul's desselben Regi-

mentes, das mein verstorbener Bruder Victor commandirt hatte, trieb mir die Thränen in die Augen. Ebenso gerührt war ich über die Ankunft der treuen Flora, welche große Mühseligkeiten bestanden hatte, um uns mit ihrer Anwesenheit zu überraschen.

In Linz erwartete uns eine große Menschenmenge, darunter viele Officiere. Nachdem wir im Gasthause abgestiegen, besuchte uns der Bruder Bach's, der dort Statthalter ist. Julie Hunyady mit ihrer Tochter, Therese Jablonowska, und viele Generale und Officiere kamen uns zu beglückwünschen.

Am 23. ging ich mit Flora in die Messe und besuchte dann eine Teppichfabrik, deren Eigenthümer ein treuer Freund meines Mannes ist und dessen Herzlichkeit mich sehr rührte. Die Familie Zaremba, Pepi Fürstenberg sammt Frau, kurz Alles was in Linz zu unserer Gesellschaft gehört, kam uns zu besuchen.

In der Heimat.

(Vom 24. September 1851 bis Ende Mai 1853.)

1705. Ankunft in Wien. — In der Villa am Rennweg. — Besuche. — Gerücht von Einlösung der Versatzzettel. — Wiener Leben. — Erzherzog Maximilian von Este. — Bewillkommnungsgruß Diepenbrock's. — Prinzessin Amalie von Schweden. — Besuch Seiner Majestät des Kaisers. — Audienz des Fürsten, dann der Fürstin bei der Erzherzogin Sophie. — Erzherzog Albrecht. — Kossuth in London. — Florencourt's Aufsätze. — Besuch des Großfürsten Constantin. — Erzherzogin Marie. — Fürst Windischgrätz. — Audienz der Fürstin bei der Kaiserin Mutter. — Complication zwischen Palmerston und Felix Schwarzenberg. — Besuch des Erzherzogs Ludwig. — Staatsstreich in Paris. — Hofconcert. — Neue Organisation. — Weihnachtsbaum. — Jahreswechsel. — Ball bei Felix Schwarzenberg. — Eindrücke beim Wiederbetreten der Staatskanzlei. — Hofball. — Ball bei Liechtenstein. — Die ungarischen Angelegenheiten. — Ermüdung Schwarzenberg's. — Westmoreland's Aeußerungen über Felix Schwarzenberg. — Tod Marmont's. — Ein schöner Zug des Kaisers. — Fest zu Ehren der Großfürsten. — Günstigere Wendung der Beziehungen zu England. — Fest in der Villa. — Tod Felix Schwarzenberg's. — Besuch des Kaisers beim Fürsten. — Buol Minister des Aeußern. — Besuch des Erzherzogs Johann. — Ankunft des Kaisers Nicolaus. — Dessen Besuch in der Villa. — Unterredung mit Nesselrode. — Kaiserrevue. — Hofdiner. — Unterredung mit Kaiser Nicolaus. — Details über dessen Aufenthalt. — Empfang des Kaisers Franz Josef in Ungarn. — Das Werk Schönhals'. — Eugen Zichy's Grab. — Mr. Cheney. — Fürstin Bagration. — Rückkehr des Kaisers aus Ungarn. — Roger Aldenburg. — Hohe Besuche. — Prokesch' Abfall der Griechen. — Tod Wellington's. — Die Napoleon'sche Thronerbfolge. — Dietrichstein's Tod. — Stackelberg. — Stockhausen. — Sedlnitzky. — Apponyi's Tod. — Enthusiasmus für Louis Napoleon. — Wellington's Leichenfeier. — Manöver zu Ehren des Großfürst-Thronfolgers. — Theeabend bei der Erzherzogin Sophie. — Neue Toison-Ordensritter. — Mr. de Bougoulet. — Tod der Fürstin Henriette Odescalchi. — Kaiser Franz Josef in Berlin. — Jahresschluß. — Beginn des Jahres 1853. — Prokesch' Ernennung zum Bundestags-Präsidial-Gesandten. — Brief des Königs Leopold. — Tod des Erzherzogs Rainer. — Fürst Croy. — Montenegrinische Protection. — Aufstand in Mailand. — Kübeck's Demissionslust. — Attentat auf Kaiser Franz

Josef. — Project der Votivkirche. — Ungarische Deputationen. — General Wimpffen. — Stratford Redcliffe. — Prinz Richard zum Kammerherrn ernannt. — Verwirrung in Ungarn und Italien. — Intriguen der Flüchtlinge. — Eine Bitte des Sultans an den Fürsten. — Ida Hahn-Hahn. — Achtzigster Geburtstag des Fürsten. — Besuch des Königs von Preußen.

1705. Am 24. September um 7 Uhr Früh schifften wir uns in Linz in Begleitung des Statthalters, der Officiere der Garnison und unserer Freunde ein. Ich fühlte mich bei dem Gedanken sehr bewegt, daß wir dieses Schiff erst in Wien verlassen würden. Viele Bekannte hatten sich mit uns eingeschifft. Das Wetter war herrlich und unsere Fahrt sehr glücklich.

Um $4^1/_2$ Uhr Abends waren wir in Nußdorf.

Das Donauufer war von Menschen bedeckt. Ich kann kaum beschreiben, was da in mir vorging. Ich dankte im Herzen Gott, meinen lieben und ehrwürdigen Clemens nach so vielen kummervollen Tagen zu den Seinigen zurückgebracht zu haben, und fühlte anderseits große Bitterkeit gegen die verbrecherischen Menschen, die, während sie uns durch dreiundeinhalb Jahre von alledem was wir nie hätten verlassen sollen, getrennt hatten, unserem schönen Vaterlande so viel Böses angethan.

Der erste, der zur Begrüßung auf das Schiff kam, war der Director der Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Am Ufer fiel Paul Esterhazy uns schluchzend in die Arme, dann meine Schwester Henriette mit ihrem Sohn, und wurden wir von einer Menge alter Diener und Freunde, die ich nicht alle erkennen konnte, begrüßt.

Das ruhige, ehrwürdige Auftreten meines Mannes flößte selbst Jenen Ehrfurcht ein, welche vielleicht in böser Absicht gekommen waren, und ich muß sagen, daß die Haltung des Publicums im Allgemeinen eine gute war.

Clemens bestieg den ersten Wagen mit seiner armen schwer geprüften Tochter Leontine. Ich setzte mich in den zweiten Wagen mit meiner Schwester Henriette, während Melanie mit Pauline Sándor im dritten Wagen nachfuhren. Die Villa fanden wir, wie wir sie verlassen, und die Blumen schienen unsere Ankunft zu begrüßen. Meine Schwägerin Pauline (Herzogin von Württemberg), der Nuntius und Andlau erwarteten uns dort mit unseren alten Dienern und einigen anderen Personen, unter welchen ich Riebauer erblickte, der, obgleich

er sich, wie gesagt wurde, während der Revolution nicht sehr correct benommen hatte, bei dieser Gelegenheit den Staatskanzleibeamten in der Beglückwünschung zuvorkam.

Abends kam der alte Szécsen, Obersthofmeister der Erzherzogin Sophie, um Clemens zu sagen, daß Ihre kaiserliche Hoheit bedauere, ihn nicht gleich sehen zu können, da sie auf einige Tage nach Ischl müsse, sie hoffe aber sehr bald zurückkehren zu können.

Am 25. kam Felix Schwarzenberg und sprach sehr lang und freundschaftlich mit Clemens. Auch mir gegenüber zeigte er sich liebenswürdig.

Die ersten Tage unserer Ankunft wurden wir so sehr mit Besuchen überschüttet, daß es mir unmöglich wäre, sie alle anzuführen. Alle Minister erschienen mit Ausnahme der beiden Krauß, Bach kam einer der ersten; auch die hier anwesenden Erzherzoge, Erzherzog Carl Ludwig, Wilhelm und Rainer beehrten uns mit ihrem Besuch.

Im Publicum soll man gesagt haben: „Nun Er wieder da ist, wird Alles besser werden." Gewissen Journalisten war das ein Dorn im Auge, sie erfanden eine Geschichte, die uns Unannehmlichkeiten bereitete. Es wurde plötzlich verlautbart, daß wir alle Versatzzettel unter 20 Gulden einlösen würden, was zur Folge hatte, daß sich große Massen Menschen um unser Haus versammelten, so daß die Polizei einschreiten mußte.

Nicht mehr als acht Tage brauchte ich, um zu sehen, was aus dem Wiener Leben geworden, und allerhand Intriguen zu entdecken. Ich bringe auch meine Zeit damit zu, mir die nöthige Milde und Demuth vom Himmel zu erflehen.

Die ersten verlegenen Leute, die ich sah, waren solche, von denen ich wußte, daß sie jedes meiner Worte allerorten wiedergeben würden; ich sprach daher nur sehr vorsichtig. Doch konnte ich mich nicht enthalten zu bemerken, daß die Krone, die der junge Kaiser heute trage, schwerer zu tragen sei als jene, welche ihm mein Mann ohne Revolution zugedacht hatte.

Der vortreffliche alte Erzherzog Maximilian von Este, der sich bis jetzt nicht entschließen konnte nach Wien zurückzukehren, ist eigens gekommen, um meinen Mann zu sehen, und hatte mit ihm eine lange Unterredung. Er ist, wie natürlich, über alles Geschehene außer sich.

Felix Schwarzenberg kommt öfters Abends zu uns. Er spricht dann lange mit Clemens und zeigt ihm viele Rücksicht.

October.

Clemens erhielt einen sehr liebenswürdigen Brief vom Cardinal Diepenbrock*).

Prinzessin Amalie von Schweden kam aus Hacking, um mich zu besuchen. Sie erzählte mir recht pikante Anekdoten aus der Revolutionszeit.

Am 2. d. Mts. kam der Kaiser aus Galizien zurück.

Am 3. um 10 Uhr Früh, während ich in der Messe war, benachrichtigte man mich, daß Seine Majestät schon bei meinem Mann sei. Ich ging in mein Kabinet, wo ich Beide in ernster Unterredung fand. Der Kaiser sieht sehr gut aus, hat eine charmante Tournure, im Uebrigen ein ernstes Aussehen und kam mir sehr liebenswürdig entgegen, indem er mir sagte, daß er glücklich sei, Clemens wieder in Wien zu sehen nach den gräßlichen Zeiten, die wir erlebt. Bald darauf verließ ich das Zimmer und die Unterredung zwischen dem Kaiser und

---

*) Der Bewillkommungsgruß des Cardinals aus Johannisberg in Schlesien ddo. 29. September 1851 lautet: „In dankbarer, treubewahrter Erinnerung an das Wohlwollen und Vertrauen, womit Eure Durchlaucht früher mich beehrt, fühle ich mich gedrungen, Hochdemselben meinen wärmsten Glückwunsch zu der, laut öffentlichen Nachrichten, glücklich erfolgten Rückkehr nach Wien darzubringen. In einem vormals von mir übersetzten „Auto Sacramentale" von Calderon („Das Leben ein Traum", in dem von mir herausgegebenen „Geistlichen Blumenstrauß", Sulzbach bei Seidel, 1829) schleudert Adam, den trügerischen Verlockungen der Hölle unterliegend, seinen personificirten Verstand von sich, und es ist dies der Anfang seines Verderbens, sowie es der Anfang seiner Erlösung ist, daß er den verbannten wieder zu sich nimmt, wieder zu Verstande kommt und dadurch zum Heile. Die Analogie liegt nahe. Möge sie sich im vollsten Maße verwirklichen! Zu Oesterreichs dauerndem Heile!

Eurer Durchlaucht ist es vielleicht nicht bekannt geworden, daß der Breslauer Pöbel 1848 mein Haus stürmen wollte, weil man ausgesprengt hatte: Fürst Metternich sei bei mir eingekehrt. Diese Ehre war mir aber leider nicht zu Theil geworden: allein schon den Verdacht der Möglichkeit rechne ich mir zur Ehre.

Ich bitte Gott, daß Er Eure Durchlaucht noch viele Jahre in ungetrübtem Wohlsein erhalte und die wohlverdiente Genugthuung erleben lasse, Ihr großartiges halbhundertjähriges Wirken immer vollkommener anerkannt und gewürdigt zu sehen .... Diepenbrock." D. H.

Clemens währte über zwei Stunden. Der Kaiser sprach über Alles und bereitete ihn darauf vor, daß er ihn um Vieles um Rath fragen würde. Da ich mich bei geschlossenen Thüren im zweiten Zimmer befand, konnte ich nur entnehmen, daß die Unterredung sehr lebhaft geführt wurde und daß Beide mit gleicher Wärme sprachen. Ich brachte die Zeit im Gebete zu, damit der Himmel unseren jungen Monarchen erleuchte und er einsehe, daß die weise Erfahrung eines Mannes wie Clemens für unsere arme Monarchie von großem Nutzen sein könne.

Louis Liechtenstein kam eigens aus Feldsberg, um uns zu sehen.

Am 4. kam Erzherzog Franz Carl zu Clemens und Szécsen benachrichtigte meinen Mann, daß Erzherzogin Sophie ihn den nächsten Morgen in der Burg erwarte. Auch ich bat Szécsen, mir eine Audienz zu erwirken, obwohl ich bezüglich meiner auf Schwierigkeiten gefaßt bin.

Am 5. begab sich Clemens in die Burg und fand die Erzherzogin sehr bewegt ihn wiederzusehen. Sie sprach freundschaftlich und gemüthlich mit ihm über Alles, was die kaiserliche Familie seit seiner Abwesenheit gelitten.

Am 6. wurde auch ich nach Schönbrunn berufen. Ich gestehe offen, es war ein schwerer Gang, da ich nach Aeußerungen, die mir von verschiedenen Seiten zugekommen waren, vermuthen mußte, eine gereizte Stimmung gegen mich vorzufinden. Gleich bei meinem Eintritt fiel die Erzherzogin mir um den Hals. Damit waren alle Besorgnisse verscheucht. Lag doch in dieser herzlichen Manifestation Verzeihung für Alles, was ihr etwa bezüglich meiner hinterbracht worden sein konnte. So fand auch ich den Muth meinem gepreßten Herzen Luft zu machen, indem ich in aufrichtiger Erregung das Wort nahm und sprach: „Was immer Eure kaiserliche Hoheit über meine Haltung vernommen haben sollten, seien Sie versichert, Unzukömmliches habe ich niemals und nirgends geäußert, das widerstrebt meiner Gesinnung, dafür bürgt auch meine Ergebenheit für die kaiserliche Familie, an der Niemand zweifelt. Wogegen ich aber stets und mit aller Entschiedenheit aufgetreten bin und aufzutreten für meine Pflicht halte, das war gegen den Vorwurf, daß mein Mann an den traurigen Verhältnissen, wie sich dieselben in der Regierung während der letzten Jahre gestaltet hatten, Schuld

trage. Nicht die Frau des Staatskanzlers allein empfindet die Ungerechtigkeit eines solchen Vorwurfes, mit ihr theilen alle Jene die gleiche Empfindung, die ohne Voreingenommenheit und frei von Parteihaß die Sachlage ruhig in's Auge fassen. Ein zweiter Vorwurf war dahin gerichtet, der Fürst sei von der Revolution überrascht worden, während er doch dieselbe seit fünfzehn Jahren immer vorausgesagt und alle Papiere der Staatskanzlei den Beweis liefern, wie er es nie unterlassen, der bevorstehenden Gefahr zu begegnen. Nur eine kurze Frist hatte der bis dahin so glücklich bewahrte Zustand des allgemeinen Friedens noch zu überdauern. Dann sollte Oesterreich einen Herrscher erhalten, dem man die Monarchie unversehrt übergeben konnte, eine Monarchie, die durch keine Revolution zerrissen war und deren historische Institutionen er ausbilden und kräftigen konnte. Dahin zu gelangen, brauchte es nur noch wenige Monate! Leider ist der Friede, wie er es seit Langem befürchtet, allen seinen Anstrengungen zum Trotz, früher gestört worden. Wiederum erleuchtet jetzt ein Hoffnungsstrahl die Welt, und wer hätte mehr Ursache, über die Wiedergeburt der Monarchie Genugthuung zu empfinden und die allgemeinen Segenswünsche auf sich zu beziehen, als Eure kaiserliche Hoheit, die glückliche Mutter jenes Sohnes, den Sie selbst so zum Herrscher erzogen, wie das zum Glück seiner Völker nothwendig war."

Von diesem Augenblick an bewegte sich unsere Unterredung in allem Möglichen; die Erzherzogin kam immer darauf zurück, was sie gelitten habe; sie sprach von den Kriegen, von der Kaiserin Marianne, sie sprach auch mit Liebenswürdigkeit von der Freude, die sie empfunden, Clemens so wohl zu sehen.

Unsere Unterredung hatte über zwei Stunden gedauert, und wir trennten uns in freundlichster Stimmung.

Erzherzog Albrecht kam zu uns und sprach von seiner Ernennung nach Ungarn. Er bedauert seine Mission und sagt, daß er sie nur angenommen, weil er unter dem Immediatbefehle des Kaisers stehe, da er, wie er sagt, mit den Ministern nichts zu thun haben wolle. Er habe Instructionen Bach's abgelehnt. Gewiß ist, daß unsere Minister in dieser wichtigen Angelegenheit falsches Spiel treiben und daß sie den gänzlichen Ruin Ungarns herbeiführen wollen.

Unter den hier versammelten ungarischen Conservativen findet sich leider eine Anzahl falscher Brüder, die Alles, was die Conservativen sagen, wiederholen und, was zur Verhetzung der Parteien noch fehlt, hinzudichten. Ich weiß, daß auch mein Name genannt worden ist. Ich habe aber offen erklärt, so daß es den Ministern zugekommen sein muß, daß ich mich in nichts mische, wünsche, daß man mich in Ruhe lasse und mir nicht Worte in den Mund lege, die ich nicht gesprochen.

Man spricht viel vom Enthusiasmus, womit Kossuth in London empfangen worden ist. Anton Szécsen wollte den Fürsten Esterhazy veranlassen, einen Artikel gegen ihn zu veröffentlichen. Esterhazy wendete sich an Clemens, der seinen Artikel corrigirt hat. Ich halte dafür, daß er besser gethan hätte gar nicht zu schreiben.

Ein katholischer Convertit, Namens Florencourt, wurde von einer katholischen deutschen Zeitung zur Redaction der Correspondenz nach Wien abgesandt und Clemens sehr anempfohlen. Wir waren nicht wenig erstaunt, als wir eine Reihe von ihm geschriebener Artikel lasen, welche gegen meinen Mann gerichtet waren, seine religiösen Ueberzeugungen angriffen und seine ministerielle Haltung in den Koth zogen. Felix Schwarzenberg kam eigens zu meinem Mann, um ihm zu erklären, daß die Regierung mit diesem literarischen Producte nichts zu thun habe. Ich muß übrigens sagen, daß diese Artikel die allgemeine Entrüstung hervorgerufen haben, ohne meinem Mann im Mindesten zu schaden, der zur Genüge bewiesen, daß er hoch über derlei Erbärmlichkeiten stehe.

November.

Am 4. besuchte uns Großfürst Constantin auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers von Rußland.

Am 5. ging ich zu Meyendorffs, um die Großfürstin zu sehen. Beide waren sehr liebenswürdig und freundlich für uns. Während meiner Anwesenheit trat Carl Liechtenstein im Namen des Kaisers zu Meyendorff herein, um zu erklären, daß, da er den Großfürsten von Rußland in Venedig zu empfangen beabsichtige, er dessen Reise und Aufenthalt bestreiten werde. Meyendorff wollte dagegen Einsprache erheben, es wurde ihm aber geantwortet, daß, wenn der Kaiser oder Jemand

seiner Familie nach Rußland käme, man das Gleiche thun würde; es sei dies daher nur ein Gebot der Reciprocität.

Erzherzogin Marie, welche den Sommer in Baden zugebracht hatte, kam eines Morgens uns zu besuchen. Sie war freundlich, gutmüthig, liebenswürdig und geistreich, wie es ihre Art ist.

Fürst Windischgrätz ist angekommen und besucht uns täglich. Ich finde ihn in seinen Aeußerungen gemessener als ich es erwartete. Clemens gab sich viele Mühe, eine Annäherung zwischen ihm und seinem Schwager Fürsten Felix Schwarzenberg herbeizuführen, aber ohne Erfolg.

Kaum war die Kaiserin Mutter aus Salzburg eingetroffen, als sie mich kommen ließ. Ich fand sie in gerührter Stimmung und sehr herablassend für mich. Sie ist im Gedanken sehr mit Clemens beschäftigt und entrüstet über die Behandlung, die ihm zu Theil geworden.

Drei Tage hindurch hatten wir massenhaften Besuch, welcher dem Namenstag meines Mannes am 23. November galt.

Kossuth hat zwar London verlassen, doch empfing Palmerston mehrere Deputationen; es wurden bei diesem Anlasse manche für unsere Regierung beleidigende Worte gesprochen, was eine neue Complication zwischen Palmerston und Felix Schwarzenberg herbeiführte. Sie verstehen sich beide recht gut auf den Federkrieg, wobei die Gereiztheit manchmal die diplomatischen Grenzen überschreitet. Wenn eine solche Sprache nothwendig ist, muß man meiner Ansicht nach die Kanonen sprechen lassen.

Meine Schwägerin Pauline von Württemberg erreichte soeben das achtzigste Jahr. Sie trägt ihr Alter vortrefflich.

December.

Kaum aus Ischl zurückgekehrt, kam der alte Erzherzog Ludwig zu Clemens und brachte drei Stunden mit ihm zu. Er sagte ihm unter anderem, daß er zu spät eingesehen habe, wie sehr mein Mann in allen Voraussichten recht gehabt und wie sehr er, der Erzherzog, gefehlt habe seinen Rathschlägen nicht zu folgen.

Am 2. kamen Telegramme über Telegramme aus Paris, den Staatsstreich ankündigend. Die Sache wurde auf eine unglaubliche Weise geheim gehalten.

Am 10. war Hofconcert, wozu ich eingeladen wurde. Zum erstenmal betrat ich wieder die Burg. Man nähert sich dem Hofe nur während der Cercles, die so lange gehalten wurden, daß ich mich recht ermattet fühlte. Felix Schwarzenberg kam auf mich zu, um sich über die Erfolge des Präsidenten Napoleon ganz laut zu erfreuen. Ich antwortete ihm, daß ich mich über die Erfolge einer unbekannten Größe niemals erfreuen könne, worauf er erwiederte, daß er Alles den alten „Ganaches" vorziehe. In demselben Augenblick näherte sich uns Jemand und rief mit wenig Tact aus: „Aha, jetzt macht man es uns in Frankreich nach." Viele Leute sind eben wie mit Blindheit geschlagen. Ueberhaupt war dieser Abend für mich sehr peinlich. Das arme Oesterreich braucht mehr denn je übernatürliche Gnaden. Der liebe Gott hat uns schon viel zugestanden, man muß aber noch viel beten, damit Er fortfahre.

Kübeck theilte Clemens seine Reformpläne für die Zukunft mit und bat ihn um seinen Rath. Clemens arbeitete drei Wochen hindurch mit Ausdauer an einem Gutachten, als er erfuhr, daß am 31. December die Conferenzen bereits zu Ende seien und schon am darauf folgenden Tage die Proclamation erscheinen werde, welche die neue Organisation enthalte. Seine Mühen waren also nutzlos.

Unser Weihnachtsbaum war diesmal sehr brillant und wurde nur durch die Abwesenheit Richard's und Paul's getrübt. Das Diner zu Ehren meines Namenstages am 31. war sehr zahlreich und ich muß sagen, daß man sich allgemein beeilt hat, Abends unseren Salon wie einstmals in der Staatskanzlei zu füllen, und daß wenige Leute aus unserer Gesellschaft dabei gefehlt haben.

Je mehr die Jahre schwinden, desto trübere Stimmung erzeugt ihr Wechsel. Das nimmt mit dem Alter entsetzlich zu, und obgleich ich mich wieder unter meinem Dach befinde, machte mir dieser Jahreswechsel einen Eindruck, dem ich mich nur schwer entwinde, indem ich das Haupt in Demuth unter die göttliche Vorsehung beuge.

Januar 1852.

Mit einem Dankgebet zur göttlichen Vorsehung beginne ich dieses Jahr; denn ich sehe mich mitten unter den Meinen, unter meinem Dach, mit hinlänglicher Ergebung das Peinliche dieses Aufenthaltes

mit Ruhe zu ertragen und mich über das bestehende Gute zu erfreuen. Das Alles sehe ich für ein Wunder an, Gott beschütze uns weiter.

Am 2. vollendete Clemens seine Arbeit*), worin er als Basis einen bestimmten Plan vorschlägt, was den eben veröffentlichten Grundzügen fehlt. Es scheint mir überhaupt, daß sowohl die inneren wie die äußeren Angelegenheiten zu leichtsinnig geleitet werden.

Am 4. wurde ein Ball bei Felix Schwarzenberg angesagt. Ich hatte beschlossen, meine Tochter Melanie unter der Obhut meiner Schwester Odescalchi hingehen zu lassen; doch fanden Clemens und Leontine, daß es meinerseits ein Mangel an Würde sei die Staatskanzlei zu meiden und riethen mir, selbst hinzugehen. Ich gestehe, daß der erste Augenblick, nachdem ich den Entschluß gefaßt, für mich ein sehr peinlicher war; ich wagte kaum an den Eindruck zu denken, den ich innerhalb jener Mauern empfinden würde, welche Zeugen der glücklichsten Augenblicke meines Lebens gewesen und welche ich mit einem Gefühl von Verachtung und Abscheu verlassen hatte. Als der Augenblick kam, verlieh mir der Himmel die Gnade mir das Gefühl zu geben, als wäre das Haus mir vollständig fremd, und ich gestehe, daß ich mich mit einem gewissen Stolze in jene Gesellschaft verfügte, in deren Mitte ich die ehrbarste Rolle gespielt hatte. Es schien mir, als müßte Oesterreich vor mir die Augen niederschlagen, denn nicht ich hatte Veranlassung zu erröthen. Obgleich es nicht in der Gewohnheit der Wiener liegt sich gewissen Gefühlen hinzugeben, so entstand doch bei meinem Eintritt eine geräuschvolle Bewegung. Die ehrlichen Leute gaben mir mit Rührung die Hand, manche Andere fanden sich in solcher Verlegenheit, daß sie meine Nähe ängstlich mieden.

Felix Schwarzenberg empfing mich mit großer Höflichkeit. Es war die ganze sogenannte zweite Gesellschaft eingeladen, deren weibliche Koryphäen sich durch etwas allzu gesuchte Toiletten hervorthaten. Von einer Fusion mit der ersten Gesellschaft war nichts wahrzunehmen. Der Kaiser tanzte einige Walzer.

Als die Erzherzogin Sophie mich erblickte, schritt sie auf mich zu und rief aus: „Aber Melanie, wie, Sie sind hergekommen? Sie sind

*) Siehe Anhang: „Ueber die Allerhöchsten Grundzüge vom 31. December 1851." D. H.

wahrhaft bewunderungswürdig!" worauf ich ihr antwortete, Clemens selbst habe es gewünscht und ich fände seinen Wunsch ganz natürlich. Hätte ich meinen Mann verloren, so wäre der Eintritt in dieses Haus mir unmöglich gewesen; heute aber hätte ich dem Himmel nur zu danken für den sichtlichen Schutz, den er ihm angedeihen ließ, nach alledem was Clemens ausgestanden. Ich dächte übrigens, wir könnten uns Alle darüber wundern uns hier wiederzufinden. Wenn ich etwas bedauern würde, so wäre es, daß ich nicht selbst das Glück und die beneidenswerthe Ehre habe, Seine Majestät den Kaiser und den ganzen Hof bei mir zu empfangen.

Am 7. war Hofball, und ich hielt es auch da für nöthig hinzugehen. Die Erzherzogin empfing mich mit verdoppelter Liebenswürdigkeit und der Kaiser gab mir auch viele Beweise freundlichen Entgegenkommens.

Am 25. fand ein feenhafter Ball bei Liechtenstein statt, wohin ich unserem Freunde zu Liebe auch ging. Der Kaiser war besonders liebenswürdig für mich und gab sich so eifrig mit mir ab, daß es dem Publicum auffiel.

Am 28. kam ganz Wien, mich zu meinem Geburtstag zu beglückwünschen. Auch Felix Schwarzenberg besuchte mich. Ich fand ihn schlecht aussehend. Die ungarischen Angelegenheiten scheinen ihn sehr zu beunruhigen. Er besprach sie lange mit Clemens und ersuchte meinen Mann, ihm ein schriftliches Gutachten über diese wichtige Frage zu übergeben. Ich fürchte, daß auch das nichts nützen wird. Clemens kann übrigens seinerseits keine gründliche Arbeit liefern, weil man ihn darüber in vollster Unwissenheit läßt, was unsere innere Administration schon gethan hat oder zu thun gedenkt, wenn überhaupt ein Plan vorhanden war, woran ich zweifle.

Februar.

Am 2. benachrichtigte Rechberg meinen Mann, daß Schwarzenberg die Nothwendigkeit fich auszuruhen empfinde, einen mehrwöchentlichen Urlaub nehmen wolle und sich auf eine Reise vorbereite, ohne zu sagen, wohin er zu gehen beabsichtige.

Am 3. erzählte Rechberg, daß Schwarzenberg auf seinen Urlaub verzichtet und sich entschlossen habe, den Augenarzt Schmalz aus Dresden

kommen zu lassen. Gewiß ist, daß Felix sich in einem Zustande befindet, der seine eigene Existenz und jene des Reiches schwer bedroht. Zwei Gefahren schweben meiner Ansicht nach über ihm, entweder in Kindheit zu verfallen, wie Stadion, oder von einem plötzlichen Tode hingerafft zu werden. Seine Umgebung erzählt, daß er nicht mehr allein arbeiten kann. Er kann nicht mehr lesen und oft reichen seine Brillen sammt einer Lupe nicht aus, um eine Depesche zu entziffern. Er läßt sich Alles vorlesen, macht keine Bemerkung mehr, und man behauptet sogar, daß er zuweilen nicht mehr hört. Das ist für Gegenwart und Zukunft recht beängstigend! Wer kann sein Nachfolger werden, wenn man bedenkt, wie karg in der gegenwärtigen Zeit die Männer zu finden sind?

März.

Schon lange hatte sich Westmoreland darüber beklagt, daß Schwarzenberg die Angelegenheiten mit zu viel Barschheit behandle, was immer Schwierigkeiten bereite sie auszutragen. Die seit der unangenehmen Geschichte mit Haynau gewechselten Worte führten zu keinem Ende, weil man sich gegenseitig nur einer gewissen Grobheit beflissen hat, im Uebrigen aber die Sache gehen ließ. Seit dem Ministerwechsel in London veränderte sich das Verhältniß nicht, und man machte die Lage der Tories, welche ganz bereit waren Alles zum Guten einzurichten, wahrhaft unerträglich. Beauvale schreibt nun an Clemens, um ihn zu ersuchen Schwarzenberg ernstlich zu ermahnen, die Beziehungen zu mildern und nicht durch üble Laune die gute Sache in Frage zu stellen. Zugleich zeigte Westmoreland meinem Mann drei Briefe aus London, darunter einen von der Königin an ihren Schwager Leiningen gerichtet. Darin sagt die Königin, daß man mit Felix nicht mehr auskommen könne und daß man ihn mit Recht als den Palmerston Oesterreichs ansehe.

Am 3. ließ Clemens Felix zu sich kommen und theilte ihm alle diese Briefe selbst mit. Schwarzenberg erschrak darüber, gestand, daß er seinen Namen unter gewisse Depeschen gesetzt habe, die er nicht gelesen hatte, gab zu, daß er seine Sprache ändern müsse und versprach conciliianter aufzutreten, weil er einsehe, daß die Stellung der neuen englischen Regierung dadurch nicht erleichtert werde, wenn man von

unserer Seite die alten Feindseligkeiten fortsetze und ihr immer neue Schwierigkeiten bereite.

Bald erhielt Westmoreland befriedigendere Nachrichten aus London und drückte Clemens seinen innigsten Dank aus für den lebhaften Antheil, den er an der Besserung der Beziehungen genommen.

Die Gesundheit Felix Schwarzenberg's wird von Tag zu Tag schlechter.

Am 6. benachrichtigte man uns aus Venedig, daß Marschall Marmont am 2. verschieden sei.

Man erzählt, daß der Kaiser, als er letzthin in Verona seine Truppen besichtigte und sah, daß das Pferd, welches Radetzky ritt, gewohnt immer voraus zu sein, nicht hinter dem Kaiser zurückbleiben wollte und unruhig wurde, mit dem Feldmarschall Pferd gewechselt habe. Er soll es mit einer Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit gethan haben, welche bei den Truppen neuerlichen Enthusiasmus hervorrief.

Das erste Fest zu Ehren der eben angekommenen russischen Großfürsten ist für den 13. März angesagt. Ein ominöses Datum. Mit gepreßtem Herzen verfügte ich mich zu dieser Soirée, wo französische Komödien aufgeführt wurden. Ich benützte einen günstigen Augenblick, um unseren Kaiser zu ersuchen, sein Leben nicht mehr einer so großen Gefahr auszusetzen, wie er es eben auf seiner Ueberfahrt von Venedig nach Triest gethan. Der Kaiser hatte trotz dem ausgebrochenen Sturme Venedig zur See verlassen; sein Schiff kam in große Gefahr und wurde an die Küste Istriens verschlagen, während zwei andere Schiffe, die ihn begleiteten, verloren gingen*).

Am 15. kamen die jungen Großfürsten zu uns und brachten uns von Seite des Kaisers von Rußland den Ausdruck seiner treuen Freundschaft. Sie waren beide in österreichischer Uniform. Unser Kaiser hatte dem Großfürsten Michael ein Infanterie-Regiment und dem Großfürsten Nicolaus ein Hußaren-Regiment gegeben.

Die Beziehungen zu England nehmen wirklich eine bessere Wendung. Der Herzog von Wellington unterließ auch nicht, Clemens für seine guten Dienste in dieser Angelegenheit zu danken.

---

*) Nur eines, wie sich später herausstellte, der Kriegsdampfer „Marianne"
D. H.

Am 23. gaben auch wir ein kleines Fest zu Ehren der Großfürsten. Die Erzherzoge Carl Ludwig und Wilhelm beehrten uns mit ihrer Gegenwart. Alexander Baumann unterhielt die Gesellschaft sehr gut, so daß Alles wohl verlief.

Man hat Rechberg soeben zum Präsidenten einer Preßcommission ernannt; das scheint mir nicht seine Sache. Die „Kreuzzeitung" wurde mit Beschlag belegt wegen eines Artikels gegen Schwarzenberg, worin man in unerhörter Art sich über sein baldiges Ende freut.

April.

Am 5. nach Tisch trat Montenegro plötzlich sehr erschrocken ein mit der Nachricht, daß Felix Schwarzenberg soeben ganz unerwartet gestorben sei. Seine Schwester Mathilde sollte mit ihm bei Lorchen Schwarzenberg speisen. Im Laufe des Tages wohnte er einem Ministerrathe bei, welchen er um $4^1/_2$ Uhr verließ, indem er sagte, daß er sich anziehen müsse und dann zur Unterschrift zurückkommen würde. Louise Schönburg war gekommen, um ihn und Mathilde abzuholen. Nachdem beide Schwestern über die festgesetzte Stunde gewartet, ging Mathilde nachzusehen, warum ihr Bruder nicht komme. Sie fand ihn bewußtlos auf dem Bette liegend, wie es ihm übrigens schon öfters geschehen war. Sie ließ der Fürstin Schönburg sagen, sie möge ohne sie fortfahren, weil ihr Bruder sich unwohl fühle. Während man bei Lorchen Schwarzenberg ahnungslos speiste, gab man sich in der Staatskanzlei alle erdenkliche Mühe, den unglücklichen Felix in's Leben zurückzurufen. Er war aber, während er sich die Hände wusch, vom Schlage getroffen worden und schon todt in sein Schlafzimmer, das frühere Ankleidezimmer meines Mannes, getragen worden.

Der Kaiser, sogleich davon benachrichtigt, eilte an sein Bett, kniete sich nieder und betete. Er schien sehr ergriffen. Am selben Abend ließ der Kaiser den Grafen Buol telegraphisch berufen und übergab dem Baron Werner das Interim des Aeußern.

Die arme Mathilde verließ den Leichnam ihres Bruders nicht. Sie war überzeugt, daß er noch zu sich kommen würde und ließ ihn vierundzwanzig Stunden im Bette liegen, indem sie ihn mit allerhand Betttüchern bedeckte, um ihn zu erwärmen, daher eine so rasche Verwesung eintrat, die im Publicum den Glauben verbreitete, er sei vergiftet worden.

Am 7. fand das feierliche Begräbniß statt, welchem der Kaiser bei St. Michael beiwohnte. Am selben Abend überbrachte ich Mathilde in der Staatskanzlei ein Beileidsschreiben meines Mannes.

Die Ungarn bejubeln den Tod Schwarzenberg's als ihres größten Feindes, während die Bureaukraten und die Radicalen für ihre Zukunft zittern. Was mich anbelangt, so bedauere ich seinen Abgang, besonders aus Angst vor dem, was nachkommen mag*).

Am Ostersonntag kam plötzlich der Kaiser zu Clemens. Er sagte dem Kaiser, was er über die inneren Angelegenheiten denke, und rieth wieder nachdrücklich zur Feststellung eines entschiedenen Planes. Die letzten Veröffentlichungen seien resultatlos geblieben. Der Kaiser gab

*) König Leopold von Belgien schrieb über den Tod Schwarzenberg's einen Brief an den Fürsten Metternich ddo. Laeken, 5. Mai 1852, der im Auszuge lautet: „... Der so unerwartete Tod des Fürsten Schwarzenberg hat den Kaiser um einen Diener gebracht, der in der Zeit großer Gefahr treu und muthig seinem Herrn zur Seite stand. Möge Alles seinen guten Gang gehen und möge Euer Durchlaucht Stimme, die des großen und vielgeprüften Staatsmannes, noch lange wohlthuend und Heil bringend gehört werden.

Im westlichen Europa hat man nicht ohne Besorgniß eine zu große Intimität mit dem neuen Gebieter von Frankreich zu sehen geglaubt. Man hat dies übertrieben und nicht genug bedacht, daß einer der gefährlichsten Feinde Oesterreichs die Revolution war, daß diese Revolution in Italien und der Schweiz ganz vorzüglich ihren Sitz gehabt habe, und daß deshalb ein Einverständniß mit Louis Napoleon natürlich war 2c."

Darauf antwortete Fürst Metternich ddo. Wien, 25. Mai 1852: „.... Der Eindruck, welchen das Ableben des Fürsten Schwarzenberg auf Eure Majestät erzeugte, ist ein ganz der Sache angemessener. Sein Verschwinden von der Scene hat die Bedeutung eines Schlages. Der Fürst besaß große Eigenschaften; ihm waren auch Fehler eigen; in gegebenen Lagen gereichen Fehler selbst zur Förderung des Guten. Er war ein der praktischen Wahrheit vollkommen ergebener Mann; in seiner Handlungsweise aber schroff. Diese Form nahm in den Aufgaben, welche eine Erbschaft von Abgeschmacktheiten ihm zu lösen gab, den Charakter der Kraft an, und dieser Charakter bot einen eigentlichen Nutzen in dem Reiche, wo die Milde gewissermaßen einen Zug der Staatsgewalt bildete. In der Sache verändert das Ableben des Fürsten Schwarzenberg nichts; in der Wahl der Formen kann sie eher gewinnen als verlieren.

Seien Eure Majestät über dieses Reich ruhig; es wird sich aus den Schwierigkeiten, welche die Zeiten ihm aufgebürdet haben, herauszuwinden wissen. Die Gefahr liegt anderswo." D. H.

es zu und wiederholte meinem Mann, daß er ihn bei allen wichtigen Entschließungen zu Rathe ziehen würde.

Buol ist angekommen und empfing am 12. die Beamten der Staatskanzlei. Er kam sogleich zu Clemens und zeigte ihm volle Deferenz.

Ich habe Mathilde Schwarzenberg einen Besuch gemacht und fand sie bewunderungswürdig gesund und moralisch kräftig. Sie sagte mir, daß sie seit zwei Jahren das Geschehene erwartet habe, die Geschäfte seien für ihren Bruder zu ermüdend gewesen; er selbst habe gesagt, daß er über die Arbeit zu Grunde gehen müsse. Die Männer sind nicht mehr das was sie waren, wenn man bedenkt, daß Clemens fünfzig Jahre hindurch ein noch viel angestrengteres Leben geführt hat, ohne sich je darüber zu beklagen!

Mimi Meyendorff benachrichtigt mich, daß Kaiser Nicolaus am 8. Mai hieherkommen würde. Unser Kaiser hatte ihn ersucht ihm die Gelegenheit zu geben, ihm irgendwo zu begegnen. Kaiser Nicolaus antwortete sogleich, daß er nach Wien kommen würde. Mich freut es die Gelegenheit zu haben, ihn noch einmal zu sehen.

Der General Eduard Clam-Gallas besuchte mich; er ist ein rührend treuer und ergebener Freund.

Mai.

Am 5. empfing Clemens den Erzherzog Johann, und als sie beisammen waren, besuchte mich der Herzog von Braunschweig. Erzherzog Johann sprach goldene Worte zu meinem Mann. Er wollte auch mich sehen und gab mir die größten Betheuerungen von Liebe, Verehrung und Ergebenheit für meinen Mann.

Am 7. reiste Meyendorff seinem Kaiser nach Oderberg entgegen. Unser Kaiser verfügte sich in der Nacht nach Prerau. Diesen Tag mußte ich im Bette zubringen, da mich das Fieber befallen hatte.

Am 8. kam Kaiser Nicolaus an und wurde von der gesammten Botschaft und allen hier befindlichen Russen an der Bahn empfangen. Am selben Abend besuchte uns sein Flügeladjutant Oserow.

Am Morgen des 9. ließ uns Mimi Meyendorff sagen, wir möchten den Kaiser erwarten, der auch um 12 Uhr zu uns kam. Er benahm sich rührend freundlich gegen uns und sprach viel von unserem Kaiser, von dem er sagte, daß er ihn liebe wie seinen eigenen Sohn.

Bald nach dem Kaiser besuchte uns die Großfürstin Constantin, während eben Graf Nesselrode bei Clemens war. Ich fand sie sehr liebenswürdig und ihre Gesundheit gebessert. Clemens war mit seiner Unterredung mit Nesselrode sehr zufrieden. Leider mußte ich mich Nachmittags wegen des Fiebers wieder niederlegen. Trotzdem empfing ich den Grafen Orloff. Nach Allem, was ich gehört, scheint man in Rußland dem Präsidenten der französischen Republik ziemlich geneigt zu sein.

Am 10. stand ich wieder auf und empfing Baron Lieven, welcher der großen Kaiserrevue beigewohnt hatte. Unser Kaiser kam der Erste auf den Exercirplatz, hielt an die Generale eine ernste Ansprache und empfing dann die Erzherzogin Sophie, welche mit der Großfürstin Constantin zu Wagen erschienen war. Nach einigen Minuten ritt der Kaiser Nicolaus im kurzen Galopp, von einem sehr zahlreichen Generalstab umgeben, heran. Unser Kaiser ritt ihm mit gezogenem Säbel entgegen, salutirte und führte ihn vor die Truppe. Man sagt, es sei ein prächtiger Moment gewesen. Beide Kaiser, jeder in seiner Art, sollen ein schönes Bild gegeben haben.

Unsere Kinder sahen sich von der Staatskanzlei aus die Rückkehr der beiden Kaiser auf der Bellaria an. Unser Kaiser schwang sich zuerst vom Pferd und reichte dem Kaiser Nicolaus die Hand, gleichsam als wolle er ihm helfen abzusteigen. Letzterer warf sich ihm um den Hals und umarmte ihn herzlichst. Ich, die ich den Kaiser Nicolaus gesehen habe, wie er dem Kaiser Franz mit jener Verehrung begegnete, die man für einen Vater hegt, freue mich nun darüber, daß er unserem Kaiser mit väterlicher Liebe zugethan ist.

Bei Hof fand ein Diner von hundertundfünfzig Couverts statt, bei welchem nur Militärs und die drei Minister Buol, Bach und Kübeck zugegen waren. Kaiser Nicolaus näherte sich Kübeck, reichte ihm die Hand und sagte ihm, daß er die hervorragenden Verdienste und die große Ergebenheit kenne, die er unserem Kaiser entgegengebracht. Abends im Theater wurde Kaiser Nicolaus vom Publicum sehr gut empfangen.

Nachdem Kaiser Nicolaus am 11. einem Feuer-Exerciren beigewohnt hatte, kam er zu uns. Er sprach viel offener als das erstemal und erzählte uns seine Entrevue mit Bach, dem er gesagt habe, daß

er nicht an dessen Willfährigkeit zweifle, seinem Herrn gut zu dienen, daß er ihm aber rathe, wenn er seiner Pflicht gewissenhaft nachkommen wolle, sich die Erlaubniß unseres Kaisers zu erwirken, jene Provinzen zu besuchen, deren Wohl ihm obliegt und die er, wie es dem russischen Kaiser scheine, nicht gut genug kenne.

Nach einer langen Unterredung, die Clemens mit Kaiser Nicolaus hatte, bat er uns ihn immerfort als ergebensten Freund anzusehen, und verließ Wien am 11. um Mitternacht.

Am 12. speiste Graf Nesselrode bei uns, während ich noch krank im Bette lag.

Kaiser Nicolaus verlieh den Brüdern des Kaisers und dem Baron Kübeck den Andreas-Orden.

Meyendorff erzählte uns manche interessante Details über den Aufenthalt seines Kaisers. Er hatte den Armen Wiens 6000 Gulden gegeben. Er war auf einige Stunden nach Prag gereist und hatte seinen Vertrauten gesagt, er ginge hin, um seinen in Ruhestand befindlichen Kameraden (Kaiser Ferdinand) zu besuchen. Auch über mich als treue Gefährtin des Clemens hat er sich in warmen Ausdrücken geäußert.

Am 22. bezogen wir die Villa. Ich fühle mich recht elend und muß daran denken mich zu pflegen. Eben versucht man an mir eine galvanische Cur, die mich sehr angreift.

Am 5. Juni soll unser Kaiser eine Rundreise in Ungarn machen. Gott gebe, daß sie dem armen Lande Segen bringe.

Juni.

Meine Schwester Emilie Széchényi schreibt aus Pest, daß der Empfang des Kaisers dort sehr enthusiastisch war.

Mit Interesse lesen wir das Werk von Schönhals über den italienischen Feldzug. Das Buch findet viele Feinde, unter die auch der Nuntius zählt und Alles was der katholischen Partei angehört, weil Schönhals das Benehmen des Papstes Pius IX. offen angreift, was mir nicht ganz unbegründet scheint.

Juli.

Bei seiner Durchreise durch Kálocz hat unser Kaiser gefragt, wo die Gruft sei, worin Eugen Zichy beigesetzt worden. Er hielt sich dort

auf und betete am Grabe, ließ Edmund Zichy kommen und sagte ihm, es liege in seiner Absicht, eine Capelle an dem Orte zu errichten, wo dessen Bruder Eugen hingerichtet worden war. Eine rührende Aufmerksamkeit, wohlthuend für die gesammte Familie.

Mr. Cheney hat uns hier besucht. Er hat vierzehn Tage hier zugebracht und täglich bei uns gespeist. Es ist ein braver, aber gerade nicht sehr lustiger Mann.

Während ich mit Clemens eine Spazierfahrt im Prater machte, um ihn etwas frische Luft genießen zu lassen, fuhren die Erzherzogin Sophie und die Königin von Sachsen bei uns vor. Caroline (Zichy) und Hermine, die zurückgeblieben waren, unternahmen es, in unserer Abwesenheit die hohen Gäste zu unterhalten.

Wir erhielten auch den Besuch der Fürstin Bagration, die sechs Wochen in Wien zubrachte und fast täglich zu uns kam. Ihre Toiletten und ihre Equipage sind von unerhörter Originalität.

August.

Am 14. kam der Kaiser aus Preßburg mittelst Eisenbahn um 5 Uhr Nachmittags zurück. Viele Magnaten mit dem Primas an der Spitze hatten ihn begleitet. Er war, sagt man, bester Laune und mit seiner Reise sehr zufrieden. Man hatte ihm am Praterstern einen Triumphbogen errichtet, an derselben Stelle, wo im Jahre 1848 die berüchtigte Barricade stand, die so viel Blut gekostet. Der Kaiser bestieg eine Tribüne, die daselbst errichtet war, und ließ den Primas und die Magnaten zu sich auf die Tribüne kommen, um von ihnen Abschied zu nehmen; er sagte dem Primas auf Ungarisch, daß er in Ungarn viele Menschen und ebenso viele Herzen gefunden habe. Diese Worte riefen ungeheuren Enthusiasmus unter den Ungarn hervor.

Am 27. kam Roger (Aldenburg) an, um einige Monate bei uns zu verbringen. Er war sehr krank gewesen, ich fand ihn aber, Gott sei Dank, besser aussehend.

September.

Das große Lager bei Pest, wozu viele fremde Prinzen und Generäle aus allen Ländern geladen waren, brachte auch uns einige Besuche.

Am 18. speisten bei uns die beiden Prinzen von Baden, Herzog von Parma und Baron Lieven. Letzterer besuchte uns öfter Abends

mit seiner Frau. Auch der Kronprinz von Sachsen besuchte uns, den ich zum erstenmal sah; er hat ein äußerst angenehmes Aeußere.

Aus Berlin kam Prokesch an; wir sahen uns seit 1848 zum erstenmal wieder. Seine treue Verehrung für Clemens, die sich nie verläugnet hat, rührt mich tief. Er brachte meinem Mann sein eben gedrucktes historisches Werk über den Abfall der Griechen. Dieses sehr geistreiche Werk darf aber heute noch nicht verbreitet werden, da er darin Enthüllungen über Rußland macht, die man jedoch dem Publicum zu Lebzeiten der dabei Betheiligten nicht mittheilen kann. Clemens und Buol sind in Prokesch gedrungen, damit er die Veröffentlichung aufschiebe*).

Am 14. starb plötzlich der Herzog von Wellington. Er wollte nach Dover reisen zur Begrüßung der Lady Westmoreland; als er aber, wie gewöhnlich, des Morgens aufstand, ward er von einer Art Convulsion befallen, was ihm übrigens seit einigen Jahren öfters geschehen war. Der Arzt meinte, es sei nur eine Indigestion. Clanwilliam, der allein mit des Herzogs Sohn Charles Wellesley bei ihm war, ließ sogleich Lady Westmoreland von dem Unwohlsein des Herzogs benachrichtigen. Letztere eilte dahin, fand ihn jedoch schon verschieden. Ganz England ist in Trauer.

October.

Am 1. hatte ich wieder Fieber und blieb liegen.

Nesselrode besuchte uns auf seiner Rückkehr nach Petersburg. Seine Geistesfrische erhält sich merkwürdig gut. Er scheint immer glücklich, seinen alten Collegen und Freund wiederzufinden. Er berathschlagte sich mit Clemens über die Frage der eventuellen Thronbesteigung Napoleon's. Dem Wiener Tractate gemäß ist die Napoleon'sche Familie auf immer vom Throne ausgeschlossen. Es wurde beschlossen, daß die Mächte sich nicht in die inneren Angelegenheiten Frankreichs mischen würden, da ihnen der Titel eines Präsidenten oder Kaisers

---

*) In den ersten Band dieses Werkes schrieb Fürst Metternich mit eigener Hand folgende Note: „Das Werk des Freiherrn von Prokesch ist mit Beschlag belegt und wird erst nach Jahren in den Buchhandel gelangen. Dieses Exemplar ist sonach bis dahin im Familienarchiv als eine geheime Pièce aufzubewahren." Ist seither erschienen. D. H.

gleichgiltig sei, daß sie aber mit ihrer vollen Macht zur Einhaltung derjenigen Verträge vom Jahre 1815 einstehen würden, welche die Grenzfragen betreffen.

Am 8. zogen wir in unser Winterquartier.

Am 15. wurden wir durch die unerwartete Nachricht vom Hinscheiden des jungen Moriz Dietrichstein sehr betroffen.

Lord und Lady Westmoreland, die Jerseys, Lord und Lady Ely speisten bei uns; es wurde sehr viel über den Tod Dietrichstein's gesprochen. Er wollte den Winter in Neapel zubringen, da er sich brustkrank fühlte; er scheint ein großes Vermögen hinterlassen zu haben. Roger und Hermine gingen zum Begräbniß.

Der neue russische Militär-Attaché General Stackelberg hat uns seine sehr schöne Frau vorgestellt.

Das diplomatische Corps wurde durch die Ankunft des sehr angenehmen hannover'schen Gesandten Baron Stockhausen bereichert. Wir sehen übrigens wenig Diplomaten. Nur der spanische Gesandte d'Ayllon besucht uns oft und ist uns immer willkommen. Clemens liebt es mit ihm zu sprechen.

Der alte Sedlnitzky hat hier ein Haus gekauft und sich in Wien niedergelassen. Er kommt bisweilen Vormittags zu uns. Von Seite der Wiener Gesellschaft hat er sich keiner Aufmerksamkeiten zu erfreuen.

Der 20. brachte uns die Nachricht vom Hinscheiden des Botschafters Grafen Apponyi. Er wurde plötzlich beim Schlafengehen vom Schlage getroffen.

Der Enthusiasmus für Louis Napoleon scheint in Frankreich zu wachsen; er gibt sich den Anschein, sich zur Annahme der Kaiserkrone bitten zu lassen, was ihn jedenfalls sicherer zum Ziele führen wird. Die ganze Geschichte ist mir nicht erfreulich.

Die Familie Windischgrätz wurde durch den Tod der reizenden jungen Fürstin Alfred, gebornen Lobkowitz, in tiefe Trauer versetzt.

Am 24. kam Buol zu Clemens, um ihn zu benachrichtigen, daß der Kaiser einen Beschluß des Malteser-Ordens gutgeheißen habe, nach welchem auf immerwährende Zeiten der jeweilige Chef der Familie Metternich Ehrenritter wird.

In England ist die ganze Nation damit beschäftigt, ihrem großen Feldherrn eine würdige Leichenfeier zu bereiten. Man wünscht dort, daß jene Monarchen, welche ihm den Feldmarschallstitel gegeben, sich dabei vertreten lassen. Rußland, Preußen und Spanien haben sich beeilt einzuwilligen. Nur unseren Kaiser konnte man nicht dazu bringen, einen österreichischen Officier hinzusenden. Sein Grund ist der, daß keine österreichische Uniform sich in London zeigen könne, ehe für die Haynau'sche Insulte Genugthuung gegeben worden sei. Es ist peinlich, daß eine so strenge Handlungsweise in ihrer Rückwirkung einen Mann trifft, der sein ganzes Leben hindurch an dem guten Einvernehmen zwischen Oesterreich und England gearbeitet.

Der Tod László Károly's hat auf die arme alte Fürstin Kaunitz einen so tiefen Eindruck gemacht, daß sie seitdem das Gedächtniß ganz verloren hat und täglich mehr in betrübende Geistesschwäche verfällt.

Clemens erhielt einen recht traurigen Brief von der Wittwe Apponyi.

Am 28. starb unser alter Kammerdiener Raymond, der seit sechsundvierzig Jahren im Hause war. Der Verlust dieses alten Dieners hat mir sehr wehe gethan.

November.

Am 6. kam die Nachricht von dem Hinscheiden des Herzogs von Leuchtenberg.

Der Bruder der Herzogin von Cambridge, Prinz Georg von Hessen, hat uns besucht.

Am 11. kam der Großfürst-Thronfolger mit seinem Bruder, seiner Frau und seiner Schwägerin hier an.

Am 12. fand ihnen zu Ehren ein großes Manöver auf dem Glacis statt und darauf eine Wildschweinjagd im Thiergarten. Die Fürstin Soltikow, Obersthofmeisterin der Cesarewna und alte Freundin meines Mannes, besuchte uns am selben Morgen. Nachmittags um 5 Uhr verfügte ich mich zu den Großfürstinnen; die Thronfolgerin fand ich etwas verändert, während Großfürstin Olga noch sehr schön ist.

Am 14. Morgens begleitete unser Kaiser mit allen hier anwesenden Russen die scheidenden Großfürsten zur Bahn.

Dem Prinzen Georg von Hessen gaben wir ein Diner, welchem wir Paul Esterhazy, Drachenfels, Schachten, Rechberg und Lützow zugezogen hatten.

Am 18. wohnte ich einem Theeabend bei der Erzherzogin Sophie bei. Zugegen waren nur der Kaiser, sein Bruder Carl Ludwig, Könneritz und ich.

Am 23., Namenstag meines Mannes, hatten wir großes Diner, wozu alle Freunde geladen waren. An den Abenden vom 22. und 23. hatten wir sehr viel Besuch.

Pilgram hat Clemens die Liste der neuen Ernennungen im Toison-Orden gebracht.

Carl Liechtenstein, Fritz Fürstenberg und Carl Lanckoroncki wurden als oberste Hofchargen mit der Toison decorirt. Dann kamen die Fürsten Trauttmansdorff, Salm, Batthyanyi und Carl Schwarzenberg, endlich Wratislaw, Wimpffen und Ficquelmont an die Reihe.

Am 28. feierte meine Schwägerin Württemberg ihren einundachtzigsten Geburtstag. Pauline Sándor arrangirte für diesen Anlaß eine Komödie, wozu Lothar den Prolog schrieb und sprach.

December.

Dieser traurige Monat fing damit an, daß meine Mutter erkrankte; sie blieb einige Wochen bettlägerig, und da man mir nicht erlaubt Treppen zu steigen, war ich die ganze Zeit von ihr getrennt.

Ein Franzose, Mr. de Bougoulet, ist hiehergekommen, um Materialien zu einer Geschichte der 1848er Revolution zu sammeln. Er gibt sich für einen Legitimisten aus und machte Clemens die vertrauliche Mittheilung, daß sich die Familie Orleans Heinrich V. nähern wolle, um, wie er sagt, den bedingungslosen Unterwerfungsact vorzunehmen.

Am 12. Abends, als eben Roger bei meinem Bette sitzend mir ein Buch vorlas, kam der Nuntius zu meinem Mann und gab ihm die traurige Nachricht, daß meine Schwester Henriette um 2 Uhr Nachmittags gestorben sei. Clemens wollte mir die Nacht nicht verderben und machte mir die Mittheilung erst am nächsten Morgen.

Am 13. kam Caroline aus Hirtenberg und erzählte mir alle Einzelheiten.

Am 15. fand das Leichenbegängniß in Hirtenberg statt, wobei die ganze Familie zugegen war. Gott empfange mit Barmherzigkeit ihre schöne Seele.

Am 20. kamen Rederns hier an und erzählten über den Aufenthalt unseres Kaisers in Berlin. Der Kaiser hatte einige Tage in Berlin zugebracht, ohne daß irgend Jemand den Grund zu dieser Reise sich erklären konnte. Er soll dort guten Eindruck gemacht haben und namentlich war das Berliner Publicum über ihn entzückt.

Am peinlichsten für mich nach dem Unglück, das mich betroffen, sind die ewigen Condolenzvisiten. Prinzessin Amalie von Schweden, Fürstin Carl Liechtenstein, Baronin Pereira und viele Andere kamen zu mir, was mich aufregt und meine Nerven noch mehr herabbringt. Trotz Allem, was auf mich eingestürmt hat, konnte ich mich nicht dazu entschließen, den Kindern den Christbaum zu verleiden, welcher am 24. Abends stattfand.

Ich beendige dieses Jahr mit meinem Danke an den Himmel für alles Gute, das es mir gebracht.

Die Leiden und die Prüfungen lege ich zu Füßen des heiligen Kreuzes nieder.

Januar 1853.

Ich beginne dieses Jahr, das sich mir mit einem düsteren Schleier vor Augen stellt, wie immer im Namen der heiligen Dreieinigkeit. Was mich betrifft, so ergebe ich mich in den Willen Gottes; seiner Barmherzigkeit empfehle ich aber ganz besonders alle diejenigen, die es mir gegönnt ist zu lieben.

Das einzige officielle Diner am 1. gab Fürst Carl Liechtenstein (Obersthofmeister). Auch Buol speiste dort, und man behauptet, es habe in der Staatskanzlei wegen des türkischen Botschafters kein Diner stattfinden können, da man eben mit der Pforte auf schlechtem Fuß steht.

Prokesch wurde zum Bundestags-Präsidial-Gesandten ernannt. Er gestand Clemens, daß seine Wahl für diese Stelle keine gute sei, da er sich nicht competent fühle.

Die Generalinnen Heß und Jellacic sollen in letzter Zeit hoffähig gemacht worden sein.

Der König der Belgier hat meinem Mann einen Brief geschrieben, worin er sich über seine Nachbarn sehr geängstigt zeigt*).

Louis Napoleon wurde von allen Monarchen als Kaiser anerkannt. Nur Kaiser Nicolaus weigerte sich, ihm den Titel: „lieber Bruder" zu geben, sondern nennt ihn einfach: „lieber Freund", was dem neuen Kaiser mißfallen soll.

Am 8. war Hofball, wo Pauline Sándor vorgestellt wurde.

Hübner erschrickt sehr über die schlechte Laune Louis Napoleon's seit Rußlands Zurückhaltung. Gewiß ist, daß der neue Kaiser und seine Minister eine sehr herausfordernde Sprache führen.

Alle Hoffeste sind wegen des Todes des Erzherzogs Rainer eingestellt.

Der junge Fürst Croy kommt aus Berlin an und erzählt viel über die dortigen Erfolge unseres Kaisers. Er behauptet, daß die preußische Armee für den Kaiser Franz Josef enthusiastisch gesinnt sei.

Böse Wolken steigen am politischen Horizont auf.

Wir werfen uns plötzlich zu eifrigen Protectoren der montenegrinischen Banditen auf, was uns viel Geld kostet und uns zu einer großen Truppenaufstellung zwingt.

Februar.

Unsere Truppen marschiren immer mehr an die türkische Grenze und Bach's Zeitungen sind entzückt darüber. Sie heben unsere Machtentfaltung bis an den Himmel, ohne daß es Jemandem einfiele darunter jenes revolutionäre Spiel zu finden, welches dahin arbeitet uns gegen den Osten zu schieben.

In Mailand fand neuerdings ein Aufstand statt, den man nicht vorausgesehen hatte und wogegen keine Vorkehrungen getroffen waren. Viele Soldaten in den Casernen und auf den Straßen wurden umgebracht. Diese Excesse waren ernsthafter als man gedacht und brachten in das Publicum große Aufregung. Der Kaiser soll über die dortigen Behörden sehr aufgebracht sein. Ueberhaupt scheint die Bewegung allgemeiner zu werden, und man begegnet auch hier bärtigen Gesichtern mit unglaublichen Hüten, die man nur in Revolutionszeiten zu sehen bekommt.

---

*) Siehe Anhang: „Das Imperium redivivum und die Weltlage." D. H.

Seit zwei Wochen bin ich sehr hinfällig und bringe meine Zeit zwischen Bett und Lehnstuhl zu.

Die Kaiserin Mutter besuchte uns und war sehr wohlwollend.

Kübeck kam nach langer Zeit wieder zu meinem Mann und brachte mehrere Stunden bei ihm zu. Er sieht sehr schwarz, eine große Verantwortung lastet auf ihm, und er möchte gern seine Demission einreichen, woran ihn Clemens eifrig verhindert.

Auch aus Paris kommen schlechtere Nachrichten. Napoleon's Wuth gegen Rußland steigert sich, was zur Folge hat, daß sich ihm alle Revolutionsmänner Europas nähern und neue Hoffnungen hegen. Mazzini und Kossuth haben in London unglaubliche Proclamationen erlassen.

Hübner thut sein Möglichstes, um den neuen Kaiser zu bewegen, seinem Bruch mit der Revolution Ausdruck zu geben.

Am 18., während ich mit meinem Bruder Emanuel in Verlassenschaftssachen meiner Schwester arbeitete, brachte man uns die Nachricht, daß ein Attentat auf unseren Kaiser stattgefunden habe. Der Kaiser wurde ziemlich tief verwundet und verlor viel Blut, doch ging er zu Fuß bis in den Palast des Erzherzogs Albrecht, wohin die Chirurgen berufen wurden. Sein erstes Wort soll gewesen sein, daß er glücklich sei das Los seiner armen Soldaten in Mailand zu theilen. Bald darauf fuhr er in die Burg und begab sich zu seiner Mutter, die mit vielem Muthe diese schwere Prüfung erduldete. Fast ganz Wien war in die Burg geeilt und umringte sie. Auch Clemens, der sonst nie ausgeht, verfügte sich zum Grafen Buol in die Staatskanzlei, wo das ganze diplomatische Corps bereits versammelt war. Dieses Haus hatte er seit der Revolution nicht mehr betreten, und Alles war von dem Erscheinen dieses ehrwürdigen Greises in einem solchen Augenblick sehr gerührt.

Da der Attentäter ein Ungar war, so kam schon am 19. eine ungeheure Deputation, um im Namen aller Comitate gegen dieses Verbrechen zu protestiren. Das hinderte nicht, daß man mehr als je gegen Ungarn ungerecht ist.

Fünf Tage nach dem Attentat befiel den Kaiser, der sich nicht genug schonte und es nie unterließ sich mit den Staatsgeschäften ab

zugeben, ein ziemlich heftiger Blutandrang gegen den Kopf. Darüber verloren die Aerzte den ihrigen, und am 13. erklärten sie den Kaiser in Gefahr. Man kann sich keine Vorstellung machen, was da für eine gräßliche Confusion eintrat. Die Regierungsmaschine blieb stehen, weil Alle, denen eine Verantwortung zukam, beängstigt zurückschreckten und lieber Alles gehen ließen.

Von allen Mächten trafen Abgesandte zur Beglückwünschung des Kaisers ein. Wir sahen die meisten bei uns.

Am 25. wurde der Attentäter Libenyi hingerichtet.

Die Erzherzogin Sophie soll für ihn gebetet haben. Dem Begleiter des Kaisers während des Attentats, Grafen O'Donell, gab sie einen Türkisring, die Haare des Kaisers enthaltend.

März.

Unter den vielen Loyalitätsbezeigungen verdient der Vorschlag des Erzherzogs Ferdinand Max hervorgehoben zu werden: eine Votivkirche zu bauen. Gewiß ein schöner Gedanke.

Die noch immerfort eintreffenden ungarischen Deputationen werden vom Erzherzog Franz Carl empfangen. Eine Deputation einer — ich weiß nicht welcher — ungarischen Stadt verfügte sich zu Bach, der ihre Ansprache auf Ungarisch beantwortete, was den Zuhörern sehr lächerlich vorkam.

Am 12. begab sich der Kaiser zu einem Dankopfer nach St. Stephan. Abends besuchte Seine Majestät das Burgtheater, wo er mit vielem Enthusiasmus und lärmendem Beifall empfangen wurde.

In der Nacht vom 13. auf den 14. starben Haynau und der Erzbischof von Wien.

Dem Nuntius wurde die Cardinalswürde verliehen, was uns, falls es seine Abberufung zur Folge hätte, sehr betrübt.

General Wimpffen kam plötzlich nach Wien, um sich vom Kaiser persönlich Instructionen zu erbitten in der entsetzlichen montenegrinischen Frage, die gewiß böse Folgen nach sich ziehen wird. Als Marine-Commandant erhielt er den Befehl, unsere Flotte an die türkische Grenze zu senden, wo sie sich der ungleich stärkeren türkischen Flotte gegenüber sah. Und Wimpffen frug sich an, ob er im Falle des Ausbruches des Krieges unsere Schiffe zurückziehen oder von den türkischen

Schiffen zerstören lassen solle. Da die Leiningen'sche Mission Erfolg hatte, eine Mission, die uns für die Zukunft noch viel kosten wird, so wurde unsere Flotte wie durch ein Wunder gerettet. Es scheint, daß wir uns zur traurigen Rolle des Protectorates über die Montenegriner entschließen mußten.

Stratford-Canning, jetzt Redcliffe, besuchte auf seiner Reise nach Constantinopel meinen Mann, und obgleich er mit ihm eine sehr gemäßigte Sprache geführt, so meint Clemens doch, daß er in Constantinopel sein Möglichstes thun wird, um die Lage zu verwickeln*).

Am 24. kam Richard aus Paris.

Buol besuchte Clemens und sagte ihm, daß der Kaiser Richard zu sehen wünsche, ihn sehr gern habe und ihn in seiner Carrière vorwärtsbringen wolle. Der Kaiser hat Richard zum Kammerherrn gemacht und sich über ihn in der herzlichsten und rührendsten Weise ausgedrückt.

Die allgemeine Verwirrung nimmt sowohl in Ungarn als in Italien und der übrigen Monarchie zu. Bach's Einfluß ist im Steigen, jener Kübeck's im Fallen.

*) Ueber diese Unterredung mit Stratford de Redcliffe schrieb Fürst Metternich an Graf Buol unterm 26. März: „Lord Stratford de Redcliffe hat mich gestern besucht. Ich kenne seine Eigenschaften und seine Gebrechen aus einer langen Berührung mit ihm und finde mich deshalb ihm gegenüber in einer festen Stellung.

Unser Gespräch begann mit Tagesneuigkeiten, als Lord Stratford mich bat, ihm meine Ansicht über die Verwickelung in der Levante mitzutheilen. Ich stellte mich verwundert, daß der Wissende sich als Fragesteller an den von der Welt Abgeschiedenen wende? Gegen die Qualification eines Wissenden protestirte der Lord: „Es gibt Lagen," sagte er, „in denen Nebel den freien Blick verhindern."

Dies scheint mir, bemerkte ich, nicht der Fall in den orientalischen Fragen zu sein. Auf dieselben paßt nur ein Schlüssel, denn die Mächte haben nur die Wahl zwischen Klugheit oder Thorheit; die erstere führt zur Erhaltung, die andere zur Störung des europäischen Friedens. Ich erlaube mir auf die Klugheit der Mächte zu zählen und verwerfe sonach die Chance des Krieges. Hätte ich denselben einen Rath zu ertheilen, so wäre es der, die Flotten, welche nach der Levante segeln, mit Feuerspritzen statt mit Kanonen zu belasten, und die Uebereinkunft, welche im Jahre 1840 zwischen ihnen stattfand, als den Standpunkt zu wahren, auf dem sie festzuhalten sich zu ihrem eigenen Heile verpflichtet haben.

Lord Stratford sagte mir, dies sei ebenfalls sein Gewissensausspruch: „Faites donc le métier de pompier," war mein letztes Wort, „mais ne vous trompez pas à l'égard du liquide dont vous ferez usage." T. H.

Rechberg wurde vom Kaiser nach Verona geschickt, um von Radetzky Aufklärung über gewisse Vorgänge zu verlangen. Es scheint, daß das Armeecommando sich Sequestrirungen und andere Gewaltthätigkeiten erlaubt, die hier nicht gutgeheißen werden.

Baron de Bourqueney ist als neuer Gesandter Frankreichs hier eingetroffen.

Rauscher wurde zum Erzbischof ernannt.

April.

Ganz Wien beschäftigt sich mit dem Diamantendiebstahl bei der Fürstin Clary.

Piemont fängt an, ganz offen und entschieden die Partei aller Mailänder Revolutionäre zu nehmen. Es hat seinen Gesandten Revel von Wien abberufen.

Einstweilen kann Rechberg noch immer nicht seine Reise nach Verona antreten, weil er von Bach zu Buol und von Buol zu Bach hin- und hergeschickt wird.

Am 9. wurde Richard als Kammerherr beeidet. Traun wurde an seine Stelle nach Paris geschickt. Man sagt, Richard sei nach London bestimmt. Darüber ist aber noch nichts entschieden.

Der Erzbischof von Mailand, der hier ist, befürchtet den Eintritt von Complicationen in der Lombardei.

Clarendon beantragt, daß man nach London einen Polizeibeamten sende, um sich mit der englischen Polizei zu verständigen und das Vorgehen Mazzini's und Kossuth's zu überwachen. Buol ließ sich dazu nicht herbei, er sagte, er könne Niemandem die Auskünfte mittheilen, die er über die Intriguen der Flüchtlinge besitze. Ich erkläre mir die Sache dahin, daß wir eben gar nichts wissen.

Richard wurde vom Kaiser empfangen, der für ihn sehr gut und freundlich war und ihn sehr viel über den Kaiser und die Kaiserin der Franzosen ausfragte.

Kübeck beklagt sich darüber, daß der Reichsrath vollständig beiseite geschoben sei und von den Vorgängen nichts wisse.

Ueber die eigentliche Mission Rechberg's, der in der Lombardei ein neues Civil- und Militär-Gouvernement organisiren soll, weiß Niemand etwas.

Der türkische Botschafter besuchte Clemens und überbrachte ihm auf Befehl des Sultans einen Brief, worin er gebeten wird, sich mit den orientalischen Angelegenheiten zu befassen*).

Die montenegrinischen hier anwesenden Prinzen werden ganz als Souveräne behandelt, was bisher niemals geschehen war.

Mai.

Paul ist aus Florenz angekommen. Ich hatte ihm einen vierzehntägigen Urlaub zur Feier des Geburtstages seines Vaters erwirkt. Paul verhehlt uns nicht, daß ihn die Aussicht Oberlieutenant zu werden nicht für den Verlust des Aufenthaltes in Florenz entschädigt.

Markgräfin Pallavicini hat soeben ihren ersten Sohn geboren, der mit Ungeduld erwartet war.

Gräfin Hahn-Hahn, welche wir in früheren Zeiten hier gesehen hatten, als sie sich noch in etwas ungebührlicher Weise mit einem Mann, den sie liebte, herumtrieb, ist nach dessen Hinscheiden nach Jerusalem gereist, katholisch geworden und schreibt nun Bücher, die von den romantischen und katholischen Enthusiasten sehr bewundert werden. Sie stellte sich an die Spitze der Schwesterschaft vom guten Hirten, deren Aufgabe es ist, verirrte Seelen zurückzubringen. Wie natürlich, hat ihr die sie umgebende sentimentale, romantische und religiöse Atmosphäre alle Wiener Phantasten entgegengebracht. Alle unsere verdrehten Köpfe, die Mitglieder des katholischen Vereines, haben sich der neuen Convertitin in die Arme geworfen; auch mir gegenüber wurden ihre hohen Tugenden gepriesen, die ich nicht bezweifle, aber die mich wenig rühren. Eines schönen Morgens brachte mir meine Mutter die Nachricht, daß Felicie Esterhazy, die gehört haben wollte, daß ich Gräfin Hahn-Hahn zu sehen wünsche, mir dieselbe zu einer beliebigen Stunde zubringen wolle. Ich antwortete meiner Mutter, daß ich einen solchen Wunsch nie gehegt, der in mir überhaupt gar nicht bestehe, man möge mich mit der Gräfin Ida Hahn-Hahn in Ruhe lassen. Vierundzwanzig Stunden darauf schrieb mir Felicie Esterhazy selbst und benachrichtigte mich, Gräfin Hahn-Hahn wolle mir höchst persönlich die Ehre erweisen zu mir zu kommen, was sie nur für den Hof thue, da sie alle übrigen Leute, welche sie

*) Siehe Anhang: „Eine Bitte des Sultans." D. H.

zu sehen wünsche, bei sich empfange. Ich erwiederte kategorisch, daß ich nie gewünscht habe die Gräfin zu sehen, und daß, wenn im Gegentheile Gräfin Hahn-Hahn die Absicht habe mich aufzusuchen, sie mich wohl allein, ohne Dazwischenkunft Anderer, finden könne, da wir uns schon kennen. Einige Stunden darauf erhielt ich ein Schreiben der Gräfin selbst, worin sie mir mittheilt, daß einige Mitglieder des katholischen Vereines sie versichert hatten, daß ich sie zu sehen wünschte. Ich antwortete ihr mit derselben Zähigkeit, daß ich mit dem katholischen Verein nicht in Berührung stehe, daher diesen Wunsch nicht habe ausdrücken können und daß ich ihre werthvolle Zeit für einen einfachen Besuch nicht in Anspruch nehmen wolle; daß sie aber, wenn sie mit mir zu reden habe, mich zu einer bestimmten Stunde finden würde. Die Herzogin von Sagan war eben bei mir, als dieser neue Pfeiler der Kirche eintrat. Ich überließ die Herzogin meinem Mann und empfing die Gräfin, die an mich einfach die Bitte richtete, für die Schwestern des guten Hirten zu sammeln. Ich konnte dieses wohlthätige Werk nicht zurückweisen, kam aber dadurch mit der Gräfin Hahn-Hahn öfters in Berührung, und ich gestehe, daß sie mir wenig Vertrauen einflößt.

Am 11. kam der König der Belgier an. Es scheint mir gewiß, daß er gekommen, um die Erzherzogin Marie, Tochter des Palatinus, kennen zu lernen, die er für seinen Sohn auserkoren hat.

Am 13. ging ich auf vieles Zureden mit meiner Tochter Melanie in's Kärntnerthor-Theater, um die neue Oper „Rigoletto" zu hören.

Am 14. kam Roger an. Am selben Abend war foule bei uns zur Feier des achtzigsten Geburtstages meines Mannes. Auch brachte am gleichen Abend Könneritz eine telegraphische Gratulation des Königs von Sachsen.

Auch am 15. gab es der Besuche viele. Die Kaiserin Mutter kam die erste, dann Prinz Wasa, der Kronprinz von Sachsen und plötzlich trat der Kaiser ein. Später erschienen der König der Belgier in österreichischer Uniform und der Herzog von Brabant. Ich erwähne zu meiner Befriedigung, daß alle Leute sich beeilten, uns zu diesem Jahrestage alle erdenklichen Aufmerksamkeiten zu erweisen. Wir hatten ein großes Diner, während dessen ich mit Feri Zichy lange

über seinen Vetter Pepi sprach, der die Absicht zeigte, die Hand meiner Tochter Melanie zu begehren. Clemens will noch keinen Entschluß fassen.

Am 18. wurde die bevorstehende Vermälung des Herzogs von Brabant mit der Erzherzogin Marie angesagt.

Am 19. kam der König von Preußen an. Abends fand ein Theater paré statt.

Am 21. war Diner in Schönbrunn und Abends Carroussel in der Hofreitschule, worauf der General-Adjutant Graf Stolberg zu uns kam, um uns den Besuch seines Königs für den folgenden Tag anzukündigen.

Am 22. erwarteten wir den ganzen Tag den königlichen Besuch, als der König um 6 Uhr Abends, während wir eben bei Tisch saßen, in der Husaren-Uniform ankam. Er blieb lange und war sehr freundlich. Am 23. verließ er Wien*).

Tod der Fürstin Melanie.

1706. Ein Schreiben des Fürsten Metternich an Baron Carl Hügel ddo. Wien, 27. März 1854.

1706. Ich habe gestern Ihr Schreiben vom 21. März erhalten und finde in demselben den treuen Ausdruck Ihrer Gefühle, wie Sie hoffentlich in meinem Schweigen seit dem Tage, an dem der schreckliche Schlag auf mich fiel, einen Beweis meiner Vernichtung und nicht den des Vergessens erkannt haben werden. Welchen Schatz von Eigenschaften des Herzens und des Geistes, welche Stärke des Charakters, welche Hingebung die Verewigte an das Wahre und Rechte besaß,

*) Im Monate Juni kommen nur noch einige Aufzeichnungen von ausschließendem Familieninteresse vor; auch diese sind einer fremden Hand in die Feder dictirt. Dann scheint die immer zunehmende schwere Krankheit, welcher die Fürstin Melanie am 3. März 1854 erlegen ist, sie von der Fortsetzung des Tagebuches abgehalten zu haben, welches hiemit, wohl auch zum Bedauern des Lesers, abschließt. So blieb dem hochbetagten Greise die härteste Prüfung nicht erspart: der Verlust der treuen, liebevollen Lebensgefährtin, die auf der Sonnenhöhe des Glückes seine Sorgen getheilt hatte und ihm in den trüben Tagen des Exils wie ein tröstender Engel zur Seite gestanden war. Wie schwer ihn dieser Schlag traf, zeigt ein Schreiben an Baron Hügel, das wir nun folgen lassen. Es ist ein kurzer Nachruf auf die Hingeschiedene, dem wir nichts beizufügen haben, denn der tiefste Schmerz ist es ja, welchem die wenigsten Worte den beredtesten Ausdruck geben.
D. H.

dies bedarf Ihnen und den bewährten Freunden der Gefährtin meines Lebens gegenüber keiner Erwähnung. Von mir spreche ich nicht, denn wozu nützt solches Gerede? — Das Ende der so lang und hart Geprüften hat das volle Gepräge ihres edlen Lebens und Wirkens getragen. Nicht eine Klage ist über ihre Lippen gekommen; nicht der Schein von Bedauern, so früh aus dem Leben zu scheiden und von Besorgniß für die Zukunft störte ihre moralische Kraft. Hätte sie nicht selbst die Tröstungen der Religion verlangt und Alles mit der größten Ruhe angeordnet, so hätte man glauben können, sie habe sich über ihre Lage getäuscht. Dem war aber nicht so. Sie wollte nur ihre Angehörigen nicht ängstigen; sie hat das Nichtleben für sich und das Leben für Andere bis zum letzten Athemzug bewiesen. Der letzte Moment war dem sanften Erlöschen eines Lichtes gleich, dem Einschlafen eines Kindes und einem ruhigen Heimgange. Sie war selig und schien noch unter uns zu wallen! —

Segnen Sie das Andenken an die verstorbene Freundin und zählen Sie sich fortan in die Zahl meiner erprobten Freunde. Phrasen verstehe ich nicht zu machen; der eigene Kummer geht Andere nichts an, und mit Gleichgesinnten kann man sich allein begegnen. Zu denselben zähle ich Sie. Danken Sie Ihrer Frau für die Theilnahme, welche sie an meinem Elend genommen hat. Die Verewigte hat sie als sehr sympathisch erklärt und ihr sonach volle Gerechtigkeit gezollt. Mit Niemandem war man gewisser, auf ihre Aussprüche zählen zu können, als mit dem offenen Gemüth der heimgegangenen Freundin der Wahrheit*).

*) Wir sind von der bisherigen Gepflogenheit der Eintheilung des Tagebuches nach Jahrgängen abgewichen, indem wir an die Stelle der chronologischen Reihenfolge die örtliche treten ließen. Nicht blos der mehrmalige Wechsel des Aufenthaltes, den der Fürst nach seiner Entfernung von Wien vornahm, mußte hier maßgebend sein, auch der zur Mittheilung vorliegende Stoff ließ sich am passendsten in dieser Weise ordnen und gliedern. Dieselben Rücksichten machten sich bei dem nächstfolgenden Abschnitte geltend, der die Correspondenz umfaßt, welche der Fürst mit seiner Tochter Leontine Gräfin Sándor führte. D. H.

Rückblicke und Erlebnisse.

Eine Sammlung fortlaufender Briefe des Fürsten Metternich an seine Tochter Leontine Gräfin Sándor vom 20. März 1848 bis 11. Sept. 1858.

Auf der Reise.

1707. Rückblicke. — Sehnsucht nach Ruhe. — Zustände in Wien und Ungarn. — Schloßleben. — 1708. Reise nach Holland. — Rechberg. — Incognito. — Die flüchtigen Könige. — Projecte für England. — Lage in Holland und Belgien. — Die französischen Communisten. — 1709. Aufschub der Reise nach London wegen der Chartistenbewegung. — Gräfin Landsfeld. — 1710 u. 1711. Im Haag.

Feldsberg, 20. März 1848.

1707. Heute sind es dreiunddreißig Jahre, seit Napoleon seinen Einzug in Paris hielt. Damals war ich sehr beschäftigt; heute ist die Welt in hohem Grade aufgeregt und ich ruhe mich aus. Nicht ich bin es, der dabei schlecht fährt.

Wien wird materiell zur Ruhe kommen — moralisch aber nicht. Der in letzterer Beziehung gegebene Anstoß wird fortwirken und zur Anarchie führen ... Immer sind es kleine Geister, welche aber eben deshalb glauben, daß sie es nicht sind, die mit dem Feuer spielen, und nicht sie sind es, die dem Brand Einhalt thun. Der Spruch, welcher am besten auf sie paßt, lautet: „Hättest Du's geglaubt?“ Die einzig mögliche Antwort ist: „Ja, ich habe es geglaubt“ und noch mehr, „ich habe es gewußt.“ Seit mehr als einem halben Jahrhundert gebe ich diese Antwort und die Zahl der Fragenden hat sich nicht vermindert, sie nimmt sogar immer mehr zu.

Moriz Sándor glaubte, Ungarn werde einen Zufluchtsort darbieten. Dieses Land wird jedoch einem von Stürmen gepeitschten Meere gleichen. Sollte der Himmel es anders fügen, so werde ich mich dort niederlassen, um eine Ruhe zu genießen, die ich seit der Einnahme der Bastille vergebens an irgend einem Punkte der Welt gesucht habe.

Wir befinden uns wohl und führen, Dank dem Fürsten Louis, das Leben von Schloßbewohnern. Auf dem Lande herrscht noch vollständige Ruhe. Möge Gott sie erhalten! Glaube nicht, daß ich mich langweile; die Entfernung vom Wirrwarr ist für mich ein Genuß.

Arnheim, 2. April.

1708. Rechberg bringt Dir unsere Briefe und wird Dir mündlich sagen, was Du nicht darin findest. Ich kann ihm für die Bemühungen, die er uns widmete, nicht dankbar genug sein; sie entsprangen aus jener herzlichen Anhänglichkeit, die allein zu wahrhaften Opfern befähigt. Danket ihm alle für die Dienste, welche er uns erwiesen; ich lege Gewicht darauf, daß er sich von meiner Erkenntlichkeit überzeuge.

Unsere Reise ging glücklich und ohne Hindernisse von statten. Unser Aufzug war sehr bescheiden, dennoch wollte man uns nicht für Herrn und Frau Matteux ansehen, welcher Name auf dem englischen Passe stand, den ich mir in Dresden ausstellen ließ. In unserem vorletzten Nachtquartier, welches wir in Fürstenau, einem kleinen Orte im nördlichen Theile des Königreiches Hannover, nahmen, besah die Wirthin ein Taschentuch Melaniens, auf dem die beiden M mit der Krone gestickt waren, und sagte zu Marien: „Dies ist gewiß ein flüchtiger König —“ ein für die Zeit, worin wir leben, bezeichnendes Wort. Einfache Reisende werden für flüchtige Könige genommen, eine für erstere sehr lästige Art Incognito. Ich wurde von mehreren mir unbekannten Personen erkannt; alle erwiesen sich als meine Freunde.

Ich warte, um nach England zu gehen, auf die Abfahrt des ersten Rotterdamer Dampfers, der die Ueberfahrt bis London in zwanzig bis vierundzwanzig Stunden macht. In London selbst will ich nur ein paar Tage bleiben, um dann nach Brighton zu gehen, bis ich dort oder in der reizenden Umgebung von Richmond ein kleines Landhaus miethen kann. Mit der Eisenbahn kann man von da in zwei bis drei Stunden nach London kommen. Ich werde dort ein ganz bürgerliches Hauswesen einrichten; Chandellier wird uns drei Gerichte auftischen und es wird mir Zeit übrig bleiben, einen Rückblick auf mein politisches Leben zu werfen. Glaube nicht, daß ich mich langweilen werde; nur die Trennung von Dir wird mir schwer fallen, sie

wird aber nicht länger dauern als es durchaus nöthig ist. Die Utopisten von gestern werden nicht jene von morgen sein; ich glaube sogar, daß manche von ihnen, die gestern meinten, ich sei die Ursache des Sturmes, heute schon eine andere Ansicht hegen*).

Hier herrscht vollständige Ruhe und das Land erfreut sich bewundernswerthen Gedeihens. Belgien ist in der nämlichen Lage und die Einfälle der französischen Communisten steigern den guten Geist der Bevölkerung, die keine Lust hat, sich nach dem Recepte des Herrn von Lamartine und Consorten zum Socialismus bekehren zu lassen. Welch' prächtige Rolle hätte Oesterreich spielen können, wenn es nicht

---

*) In einem Briefe vom gleichen Datum an Graf Hartig wirft der Fürst einen interessanten Rückblick auf die letzten Ereignisse, indem er schreibt: „Sie legen meinem Rücktritt einen Werth bei, den er nicht verdient. Keine Gewalt auf Erden hätte mich zu demselben vermocht, hätte ich geglaubt auch nur von Ferne dem Gemeinwohl noch nützen zu können, ja, hätte ich nicht die Ueberzeugung gehabt zu schaden statt zu nützen. Meine Rolle war am 13. März ausgespielt und über das rechte Maß muß Niemand gehen; Alles was dasselbe überschreitet, spricht sich als Schwäche aus, und Schwäche ist Gefahr!

Daß ich den Grund der Uebel, denen die Monarchie heute preisgegeben ist, von jeher richtig aufgefaßt hatte, dies ist Niemand berufen besser zu würdigen als Sie. Das Hauptübel lag im Nichtregieren und dessen Ursache war die Verwechslung des „Verwalten" mit dem Regieren. Dort, wo dies stattfindet, schleppen sich die Reiche auf der Oberfläche (im Anscheine) ungetrübt fort. Die nichtbenützte Gewalt — denn sie weiß sich stets einen Weg zu bahnen — sinkt alsdann aber von der höchsten Schichte in die unteren herab, und dort bildet sie sich in Umsturz des gesetzlich Bestehenden aus. Dies ist in Kurzem das Bild unserer Geschichte. Um sie zu vervollständigen, bedarf es nur der Erwägung: daß eine abnorme Bewegung in der Schichte, welche sich des leer stehenden Regierungsfeldes (bewußt oder unbewußt, hieran liegt nichts) bemeistert hat, alsbald zum Umsturze führt. Welches wird die Zukunft für das herrliche Mittelreich sein? Im naturgemäßen Verlaufe der Dinge liegt dessen Zerfallen in Theile. Da die Welt aber heute im Allgemeinen mit derselben Krankheit befallen ist, so können sich Chancen Luft machen, welche deren Einfluß auf unser Reich lähmen! Wenn ich an den Unsinn zurückdenke, den ich eben in Beziehung auf dieses Uebel am famosen 13. März durch die Schreier im Salon des Erzherzogs Ludwig habe aussprechen hören, so möchte ich mich fragen, ob diese Menschen bei Sinnen oder im Rausche in's Blaue hinein geschwätzt haben! Von all' den Reformatoren hat nicht einer weiter als die Nase gesehen! Heute dürften wohl Mehrere unter ihnen erwachen; das Uebel ist aber geschehen ...." D. H.

durch Ignoranten, die sich Weise dünken, zu Grunde gerichtet worden wäre! In welche Lage haben diese Menschen unser früher so schönes Reich gebracht! Und welches Los steht ihm noch bevor!

Richard ist mit Moriz Esterhazy, der mich besuchte, sobald er meine Ankunft erfuhr, nach Amsterdam abgereist. Ich werde übermorgen dort mit ihm zusammentreffen und wir werden uns nächsten Mittwoch den 5. in Rotterdam einschiffen.

Sage meiner guten Schwester, sie möge sich wegen unser keine Sorgen machen. Wir befinden uns Alle trefflich und liegen wie im Schoße Abraham's!

Haag, 9. April.

1709. Ich habe meine Abreise nach England verschoben, um Nachrichten über das abzuwarten, was sich dort in Folge der großen Chartistenbewegung ereignet haben wird. Ich hätte es lächerlich gefunden, wenn ich, der nur die Ruhe sucht, gleichzeitig mit dieser Bewegung angekommen wäre.

Hätte mich die Chartistenbewegung nicht abgehalten, mich gestern Morgens in Rotterdam einzuschiffen, so wäre ich heute Früh in Gesellschaft der Gräfin Landsfeld (Lola Montes) in London angekommen. Sie reiste dahin mit dem Dampfer, den ich ebenfalls benützen wollte. Ich danke dem Himmel, daß er mich vor dieser Berührung bewahrte.

Ich treffe hier eine Menge Bekannte und unter Jenen, die ich nicht kenne, lauter Freunde. Fiele ich nicht Moriz (Esterhazy) zur Last, so würde ich mich zu Hause und im Geleise meiner gesellschaftlichen, moralischen und selbst materiellen Gewohnheiten glauben. Die Vormittage verstreichen im Gespräche mit Männern, deren Geist die richtige Bahn einschlägt. Abends füllen zwanzig und mehr Personen den Salon. Die königliche Familie und die ganze Gesellschaft erweisen mir die zartesten Aufmerksamkeiten. Nichts deutet an, daß hier die Welt ihrem Ende entgegengeht, worin die Vernunft, das wahre sociale Interesse, der moralische Friede, dieses höchste aller menschlichen Güter, und die richtige Würdigung der Bedingungen des socialen und materiellen Lebens den ihnen gebührenden Platz behaupten. Wir leben jedoch in einer Zeit allgemeiner Erschütterung und Niemand weiß, was die Zukunft bringt!

— 16. April.

1710. Wir befinden uns noch immer hier, aus zwei sehr stichhältigen Gründen: weil wir uns hier sehr wohl fühlen und weil ich für unsere Ueberfahrt ein ruhigeres Wetter abwarten wollte.

London hat sich in den letzten Tagen sehr gut benommen. Die ganze Bevölkerung, von der Regierung trefflich geleitet, wußte sich einer Horde Ruhestörer zu erwehren, die sich vor der entschlossenen Haltung des wahren Volkes scheu zurückzogen.

Wir können unseren hiesigen Aufenthalt nicht genug rühmen; es scheint uns, als hätten wir hier unser Leben zugebracht und das Publicum beeifert sich, uns die zartesten Rücksichten zu bezeigen.

— 18. April.

1711. Wir gedenken diese Stadt, an die uns nur angenehme Erinnerungen knüpfen, morgen Früh zu verlassen und werden übermorgen im Brunswick-Hotel, Hannover Square, eintreffen. London wird gerade den grünen Donnerstag feiern und bis nach Ostern in tiefster Stille verharren. Dann will ich die Stadt verlassen und mich irgendwo in der Nähe niederlassen. Die Umgebung von Richmond gefiele mir am besten. Dies ist mein Project und ich beschränke mich dabei auf die nächste Zukunft — weiter gehen, hieße zum Ideologen werden, was nicht meine Sache ist.

Dieses Land macht den besten Eindruck und es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß keine Störungen eintreten werden. Wenn dies der Fall ist, so wird es ein Zufluchtsort für Alle werden, die mein Temperament haben. Haag ist eine in jeder Beziehung angenehme Stadt und die hier herrschende Reinlichkeit bewundernswerth. Die Gesellschaft bewegt sich in ruhigen Formen und besteht aus den trefflichsten Elementen. Nirgends fand ich eine so große Anzahl geistvoller, kenntnißreicher und gewissenhafter Männer, und ich wünsche deshalb auch hieher zurückzukehren. Das Leben in Holland ist theuer, da man hier aber keine falschen Ansprüche geltend zu machen sucht, so kann man sich einrichten wie man will. Mir behagt ein Hauswesen auf bürgerlichem Fuße am besten.

London.

1712. Die Ueberfahrt. — Ankunft in London. — 1713. Eindrücke. — Die „Times". — Richard und Lothar. — 1714. Lhotzky. — Comfort. — 1715. Häusliche Einrichtung und Lebensweise in London. — Der Herzog von Wellington. — Gastfreundschaft. — Das parlamentarische Leben. — Broughams. — 1716. Geburtstag. — Tagesordnung. — Chinesisches Schiff. — Rose Hill. — 1717. Wiener Pamphlete. — 1718. Der 15. Mai. — Erlebnisse in London. — Englische Zustände. — Die Blitzableiter. — Si fractus illabatur orbis. — Handelsverkehr — 1719. Pro domo. — Die Stellung Wiens. — Ordnung und Freiheit. — Der Sommer in London. — 1720. Kraft im Recht. — 1721. Englische Badeorte. — Der Doctor von Oxford. — 1722. Tod der Fürstin Eleonore Windischgrätz in Prag. — Paris und Frankreich. — Der Marquis von Westminster. — 1723. Der Juniaufstand in Paris. — Das „Metternich'sche System". — Die Republik in Frankreich. — Die deutsche Nachahmungssucht. — 1724. Die Lage in Paris. — Lamartine. — 1725. Der Musterstaat. — Die Decentralisation. — Verkehr auf der Themse. — Lászlo Károlyi. — 1726. Das Chaos. — Die öffentliche Ordnung. — Die verwittwete Königin von Großbritannien. — Die Familie Orleans. — Das Thal Josaphat. — 1727. Jahrestag. — Marschall Radetzky und der Sieg bei Custozza. — Anekdoten aus Paris. — 1728. Nähe der Entscheidung. — 1729. „Le Spectateur de Londres". — Die Saison morte. — 1730. Prophetisches. — Parlamentsschluß. — Louis Blanc. — Dummköpfe und Schelme. — 1731. Das Nützlichkeitsprincip in der englischen Industrie. — Die Brauerei Barclay & Perkins. — Windsor und die englische Aristokratie.

London, 20. April.

1712. Unsere Reise vom Haag hieher ist so von statten gegangen, wie ich es Dir vorgestern schrieb. Wir verließen gestern Haag, kamen in drei Viertelstunden nach Rotterdam, schifften uns um 11 Uhr Vormittags ein und landeten in Blackwall, das eine Art Fünfhaus ist, d. h. an den Thoren Londons läge, wenn London Thore hätte. Von dort erreichten wir Hannover Square theils mit Bahn, theils zu Wagen in ungefähr drei Viertelstunden. Ohne einen Unfall, der mißliche Folgen haben konnte, wären wir zwei Stunden früher angekommen. Bei Tagesanbruch und schon auf der Themse, die mit ein- und ausfahrenden Schiffen so belebt ist wie der Graben mit Wagen, wenn Wien nicht in Revolution ist, machte eine Handelsbrigg ein falsches Manöver und stieß auf unseren Dampfer; wir verloren das Steuerruder und erlitten noch andere Beschädigungen, fügten aber als die Stärkeren dem ungeschickten Angreifer noch größeren Schaden zu. Wir mußten den unserigen ausbessern, so gut es ging, und der Rest der Fahrt wurde ohne Störung zurückgelegt. Die Ueberfahrt auf der Nordsee ging prächtig von statten; das Meer war kaum bewegt, so daß nur Marie und mein Jäger demselben ihren Tribut entrichteten. Melanie hatte Furcht vor der Seekrankheit, ohne sie zu bekommen, und der Rest der Gesellschaft, mit Einschluß einiger

zwanzig Ochsen, sechzig bis achtzig Kälber und eines halben Hunderts Schafe, führte sich trefflich auf. Jeder von Holland kommende Dampfer bringt ganze Heerden solcher Passagiere, was die Fahrt für die zweifüßigen Reisenden gerade nicht angenehmer macht.

Meine alten Londoner Freunde sind alle durch meine Ankunft in Aufregung gerathen. Der Herzog von Wellington fand sich in der letzten Zeit, sobald ein Rotterdamer Dampfer eingetroffen war, jedesmal im Brunswick-Hotel ein, um sich zu erkundigen, ob ich nicht angekommen sei. Ich werde alle Freunde besuchen, ohne mich in die Gesellschaft zu mischen, und mich auf's Land zurückziehen, um das Leben eines Farmer zu führen.

— 22. April.

1713. Ich verweile erst seit zweimal vierundzwanzig Stunden hier und mir ist als ob die vierunddreißig Jahre, seit ich nicht mehr den englischen Boden betreten, nur ebenso viele Tage wären.

Dieses große Land ist, wie es war, stark durch seine unerschütterliche Ueberzeugung von dem Werthe des Rechtes, der Ordnung und jener Freiheit, die, um wirklich bestehen zu können, auf diesen Grundlagen beruhen muß. Auch finde ich dort meine alten Freunde wieder und jene Gastfreiheit, die keine Redensart, sondern ein Vorzug dieser Nation ist. Würde man nicht durch die Zeitungsartikel belästigt, welche sich an die Reisenden heften, die unglücklich genug sind, das öffentliche Augenmerk auf sich zu ziehen, so könnte man nirgends mit mehr wahrem Comfort leben als in diesem schönen Lande. Richard schickt Melanien den in der gestrigen und heutigen „Times" enthaltenen Bericht über unser Thun und Treiben. Alles darin ist richtig, außer dem Namen Richard's — ein Irrthum, der bewirkte, daß unsere Freunde, die Lothar gesehen, über das ungeheure Wachsthum desselben in so kurzer Zeit in das größte Erstaunen geriethen. Ich habe an dem Datum von vierundfünfzig und vierunddreißig Jahren einen Maßstab, um das Wachsthum Londons zu beurtheilen. Es übertrifft jede Vorstellung und ebenso verhält es sich mit den städtischen Anstalten. Was vor einem halben Jahrhundert freies Feld war, bildet jetzt unabsehbare Straßen, prächtige Plätze und den Schauplatz des Gewühls von mehr als zwei Millionen Menschen, die sich auf einem

Raume bewegen, der zwar eine Stadt heißt, in der That aber ein Königreich ist.

Ich suche noch ein Landhaus, das uns während der drei Monate, die ich in diesem Lande zubringen will, beherbergen kann. Es wird sich eines finden, denn man findet hier Alles, was man nur wünschen kann.

— 1. Mai.

1714. Im „Journal des Débats" vom 29. April finde ich einen dem „Morning Herald" entnommenen Artikel, der den Streich eines gewissen Lhotzky bespricht. Da dieses Ereigniß (welches übrigens keines ist) Euch und meine Freunde erschrecken könnte, so will ich Euch erzählen was daran ist.

Der Mensch, welcher diesen Namen trägt, ist der Sohn eines ehemaligen Hofrathes, der ein geachteter Mann war. Vor mehr als zwanzig Jahren, glaube ich, kam das fragliche Individuum, ein geborner Prager, wenn ich nicht irre, nach Wien und gab sich für einen Botaniker aus, der von der Liebe zur Wissenschaft und von dem Wunsche beseelt sei, im Interesse derselben noch wenig bekannte Erdstriche zu durchforschen. Er brachte gute Empfehlungen mit, ich empfing ihn und förderte seine Projecte. Der Kaiser, ich und andere Freunde der Botanik gewährten ihm die Mittel zu einer Reise, wenn ich mich recht erinnere, nach Californien. Er sollte uns dafür Sämereien in Wien noch unbekannter Gewächse schicken. Der Mann begab sich nach London und von dort nach Amerika, er schickte aber nie etwas und verlangte immer Geld. Die Subscribenten verloren endlich die Geduld und hörten nichts weiter von ihm.

Carl Hügel traf denselben in Australien und gab ihm eine Unterstützung. Er hatte allerlei Abenteuer bestanden und rechtfertigte, indem er 20 Pfund Sterling herausschwindelte, den Ruf, welchen er in jenem entlegenen Erdtheile genoß.

Vor ungefähr zwei Jahren erhielt ich von Lhotzky, der sich damals in London befand, ein Schreiben mit einem Werkchen, das er hatte drucken lassen und dessen Gegenstand die Gründung einer neuen Religion bildete. Dieses Project fiel mit dem Auftreten der Deutschkatholiken zusammen und war blos eine Variante. Er sandte seine Schrift dem Papste und allen Souveränen, keiner aber hatte Lust,

vom Christenthum zum Lhotzkythum überzugehen! Auch hier machte er keine Proselyten. Jedermann blieb bei seinem alten Glauben und der Neuerer verfiel sammt seiner Neuerung in kläglichen Bankerott.

Kaum waren wir angekommen, als Lhotzky sich bei Hügel einfand und ihn um ein Darlehen von 20 Pfund Sterling auf eine angebliche Erbschaft ersuchte, die ihm zugefallen sei. Ich selbst hörte nichts von ihm; er begnügte sich, mir, vielleicht zum zwanzigstenmal, das Programm seiner neuen Religion zukommen zu lassen. Am Thore des Hotels, das wir bewohnen, wurde er abgewiesen und daraufhin zerschlug er eine Glasscheibe. Die Leute vom Hause und Vorübergehende ergriffen ihn und führten ihn auf das nächste Polizeibureau. Das Uebrige steht in der Zeitung. Lhotzky ist ein Gauner, der den Narren spielt, oder ein Verrückter, der auf Gaunerei ausgeht — ich lasse es unentschieden, gewiß ist nur, daß ich ihn lieber unter meinen Gegnern als unter meinen Freunden, den Männern von Einsicht und Ehre, finde. Ich berichte Dir diese Einzelheiten, damit Du Dich selbst beruhigst und Anderen sagen kannst, welche Bewandtniß es damit hat. Das Ganze ist eine Büberei und die Welt würde besser daran sein, als es in der That der Fall ist, wenn sie es blos mit solchen Streichen zu thun hätte.

Dir sagen, daß es uns Allen gut geht und wir uns der größten Behaglichkeit erfreuen, hieße blos wiederholen was Du schon weißt. Ich zählte auf den Comfort, den ich hier finden würde, jenen vollständiger Ruhe, und fand was ich erwartete. Meine Erwartung wurde jedoch übertroffen. Hätte ich hier mein Leben zugebracht und wäre ein Engländer, so könnte ich mich in London nicht von mehr Freunden, von größerem Vertrauen und zarteren Rücksichten umgeben sehen. Ich finde mich hier in dem Elemente, worin ich allein frei athmen kann, in einer Atmosphäre, worin der einfache gesunde Menschenverstand vorherrscht, und dieses Element ist nothgedrungen das geschichtliche, also das meinige.

— 5. Mai.

1715. Morgen werden wir häuslich eingerichtet sein. Melanie hat gegen dreißig Häuser besichtigt, die zu vermiethen sind; die einen wahre Paläste, die anderen klein wie Bienenkörbe — wir fanden aber eines,

das nicht nur unseren Bedürfnissen entspricht, sondern recht hübsch und so beschaffen ist, daß ich nie ein anderes bewohnen möchte. Es steht auf Eaton Square und gehört Lord Denbigh; daraus wirst Du nicht klug werden, allein mehr wird es Dich interessiren zu erfahren, daß es im gesündesten Theile von London liegt, ein paar Schritte vom Hyde Park und von der Wohnung des Herzogs von Wellington, ganz nahe bei einem Hause, das Graf Flahault für den Sommer gemiethet hat. Die Gräfin war es auch, welche es ausfindig machte und Alles einrichtete. Ich befinde mich in und außer dem nebligen London und mitten unter Bekannten. Der Herzog von Wellington pflegt jeden Vormittag ein paar Stunden bei mir zuzubringen; hätte ich noch Amtspflichten, so wüßte ich nicht, wie ich dieselben mit den zahlreichen Besuchen alter und neuer Freunde vereinigen könnte, die sich in unserem kleinen Salon versammeln. Man stellte mir ganze Schlösser und Landhäuser zur Verfügung; die Gastfreundschaft wird hier zum Extrem getrieben, dort wo die Stimme des Herzens spricht und die Sympathie sich geltend macht. Mir wird diese in einem Grade zu Theil, welche meine Erwartungen weit übertrifft, obschon ich aus langer Erfahrung die Gewohnheiten dieses Volkes kenne. Ich habe also recht gethan, als ich erhobenen Hauptes hier auftrat.

Ich verzichtete darauf, die Zeit, welche ich für England bestimmte, außerhalb Londons zuzubringen, denn ich wäre sehr vereinsamt gewesen. Die ganze Gesellschaft ist während dessen, was man die „Saison" nennt, in London vereinigt, von wo sich ungemein leicht Ausflüge machen lassen. Ich könnte, wenn ich wollte, Abends viele Leute bei mir sehen; es liegt mir aber nichts daran und ich ziehe einen kleineren Kreis vor. Der Tag verstreicht mir in angenehmer Abwechslung; ich bringe einige Stunden an meinem Schreibtische zu, empfange Besuche und die Stunden schwinden schnell im Gespräche mit Männern, die mich in meiner Zurückgezogenheit aufsuchen und ihre Erfahrungen mit mir austauschen.

England ist für sich allein eine Welt und die hervorragendsten Flüchtlinge der anderen Länder haben sich jetzt hier zusammengefunden. An Zerstreuung fehlt es mir daher nicht. Um die Sehenswürdigkeiten, an denen die Stadt so reich ist, zu besichtigen, genügt es, in den

Straßen umherzuschlendern. Du weißt, daß solche Wanderungen in den Straßen meinem Geschmacke entsprechen und jene Londons machen mir stets einen Eindruck, der sich in der Frage zusammenfassen läßt, „ob es in der That nur Unordnung in der Welt gibt?“ Sieht man die Ordnung und ihre günstigen Wirkungen, den regen Verkehr, den Productenreichthum der Industrie, die überall aufgespeicherten Schätze aller Art, so könnte man sich über das, was leider eine Wahrheit ist, leicht täuschen. Meine Anschauung wird übrigens von Allen, die sich keiner solchen Täuschung hingeben, dermaßen getheilt, daß ich mich ihrer nicht zu schämen brauche.

Richard brachte den größten Theil des gestrigen Tages im Unterhause zu und erstattete mir Bericht über eine interessante Sitzung. Da heutzutage das parlamentarische Leben alle socialen und individuellen Beziehungen beherrscht, so ist es gut, dasselbe in dem großen Lande und unter der Regierung zu studiren, die es nicht in ein Gaukelspiel und eine sehr gefährliche Lockung ausarten lassen.

Eine Verbesserung, die mir unbegreiflicherweise bis jetzt in Wien keinen Boden fand, sind die Einspänner. Auf zehn Wagen in London kommen wenigstens acht dieser Gattung. Es sind Broughams von allen Formen, zwei- und viersitzig, Herrschaftswagen und Fiaker, alle auf Comfort berechnet. Alle Reitpferde, die dienstuntauglich geworden, werden schließlich dazu verwendet, diese Fuhrwerke zu ziehen, von denen es in den Straßen wimmelt.

— 15. Mai.

1716. Ich kann diesen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne Dir einige Worte aus der Tiefe meines Herzens zu sagen. Die öffentliche Ordnung mußte in einem Grade gestört werden, wie dies der Fall war, damit ich den 15. Mai fern von Dir, mein liebes Kind, und von den Freunden zubringe, die eine alte Gewohnheit um mich versammelt hatte, um mir Wünsche darzubringen, welchen die Entfernung nichts von ihrer Wärme nehmen kann.

Wir sind sehr behaglich eingerichtet in einem hübschen Hause, das ich mein Eigen nennen möchte, weil es Alles enthält, was ich brauche — von der Sonne angefangen, gegen die wir uns, was in London selten vorkommt, in allen Richtungen schützen müssen. Wir

führen ein ungemein regelmäßiges Leben. Um 9 Uhr setze ich mich an den Schreibtisch; um 11 Uhr frühstücken wir — ich begnüge mich, wie es meinem nüchternen Temperamente entspricht, mit zwei Tassen Thee, die anderen Hausgenossen aber nehmen etwas festere Bissen zu sich. Von 1 Uhr an kommen Besuche aller Art theils zu Melanien, theils zu mir. Sie bilden eine vollständige Musterkarte der Welt, die London heißt, und die einzige Ausnahme besteht darin, daß ich noch nicht im Falle war, einen Farbigen zu empfangen, denn alle moralischen Abstufungen treffen bei mir zusammen, ohne daß Reibungen entstehen. Das Hauptcontingent liefern wie natürlich meine alten Freunde und ihr Verkehr mit mir versetzt uns in eine Welt, die nur noch in der Geschichte lebt.

Der Herzog von Wellington kam gestern, um uns mitzutheilen, daß im Londoner Hafen ein chinesisches Schiff angekommen sei. Es bringt nichts als sich selbst; ein Speculant hat es in China gekauft und hiehergebracht, um es sehen zu lassen. Das für diese Speculation verwendete Capital beträgt 20.000 Pfund Sterling oder 200.000 Gulden und es unterliegt keinem Zweifel, daß der Mann ein gutes Geschäft machen wird. Wenn ich nicht die Absicht hätte, die Ankömmlinge*) im Bahnhofe von Dover zu empfangen, so hätte ich mir heute in Gesellschaft des Herzogs dieses Schiff angesehen, um nicht unter die Menge von Schaulustigen zu gerathen, die sich einfinden werden. Ich gestehe, daß mir die Möglichkeit, einen solchen Anblick zu genießen, nie in den Sinn kam und es ist klar, daß die Welt früher aus den Angeln gehoben werden müßte, um mich ein chinesisches Schiff in London betreten zu lassen! In dieser besten aller Welten ist Alles möglich und wenn mir diese Wahrheit nicht schon längst bekannt wäre, so hätte das Jahr 1848 sie anschaulich gemacht.

Wir speisen um die Londoner Zeit, d. h. um $7^1/_2$ Uhr. Von 9 Uhr an kommen Besuche und der Abend gleicht dann jenen, die ich zu Hause mitmachte, bevor ich mich zum Whist verurtheilte, um den Conferenzen zu entgehen, er verstreicht im Geplauder. Da mein Winkel

*) Prinzessin Melanie, Tochter des Fürsten, Prinz Richard und Carl Hügel. D. H.

— denn ich erhebe keinen Anspruch auf einen Salon — der einzige ist, welcher Jedem offen steht, der plaudern will, so erfüllt er den Zweck, der mir vorschwebte und darin besteht, so wenig wie möglich an meinen vorsündfluthlichen Gewohnheiten zu ändern.

Wir frühstückten gestern in einem hübschen Landhause Lord Londonderry's am Ufer der Themse drei Meilen von hier. Es ist klein, aber sehr behaglich eingerichtet, obschon es weit hinter jenem zurücksteht, das die Krankheit der Zeit mich nöthigte, ihren Unbilden preiszugeben. Viele Freunde hatten sich eingefunden, und wenn auch meine Villa und ihr Garten Rose Hill weit übertreffen, so hat doch die Themse mit ihren Barken und ihrem ungeheuren Verkehr einen ganz anderen Werth als der Canal, welcher keinen Zweck hat und nirgends hinführt, nicht einmal zu meiner Villa. Die Themse bei Rose Hill hat, wenn die Fluth eingetreten ist, beinahe die doppelte Breite des Donauarmes zwischen der Stadt und der Leopoldstadt. Zwei Meilen davon trägt dieser kleine Fluß Linienschiffe jeder Größe und ist mit Tausenden von Handelsfahrzeugen aus allen Weltgegenden bedeckt.

— 21. Mai.

1717. Unter den Drucksachen, die ich letzthin von Wien erhielt und die alle von der verworfensten Art sind, fand ich eine Biographie von mir, die ein Herr von Alvensleben verfaßt hat (den ich nicht persönlich kenne); sie nimmt unter den Pamphleten keine ganz schlechte Stelle ein, nur ist sie ungemein oberflächlich und der Grund, warum ich davon spreche, ist, weil ich darin eine Anekdote über eine Audienz erwähnt fand, die ich einem gewissen Straube bewilligt haben soll und deren Einzelheiten in der „Theater-Zeitung" geschildert sind. Da dieser ganze Bericht falsch sein muß, so möchte ich das Blatt sehen, aus dem Herr von Alvensleben sein kurzes Citat geschöpft hat. Schicke mir daher die fragliche Nummer der „Theater-Zeitung". Die Sache hat gar keine Wichtigkeit und bildet für mich blos einen Gegenstand der Neugierde. Die Tageslügen sind nur Symptome, die Pamphlete und Blätter, welche die Irrthümer verbreiten, verdienen nur Verachtung. Ich bin mit ganz anderen Dingen beschäftigt als mit solchen Albernheiten. Anderseits liegt mir daran, alle Schandschriften dieser Art zu erhalten. Schicke sie mir und lass' mir durch Deine Bekannten

Alles zukommen, was über mich ausgesprengt wird. Das letzte Wort ist noch nicht gesagt; ich werde es sein, der es spricht!

Wir führen immer die gleiche Lebensweise. Ich lebe mitten in der großen Welt, ohne sie aufsuchen zu müssen; sie kommt zu mir und ich danke Gott, daß er mir gestattete, von der Bühne abzutreten und mich unter die Zuschauer zu mischen — eine Rolle, die viel leichter durchzuführen ist und meinem Alter sowie den Neigungen meines ganzen Lebens weit besser entspricht. Wenn in letzterem eine Aenderung eintrat, so beschränkt sie sich im Grunde darauf, daß ich, nachdem ich länger als ein halbes Jahrhundert der Mann des kommenden Tages gewesen, heute jener des gestrigen bin. In beiden Systemen nimmt aber der laufende Tag nur einen sehr kleinen Platz ein.

— 28. Mai.

1718. Die Revolution scheint es darauf abgesehen zu haben, ihre Feste an das meinige zu knüpfen; der 15. Mai wurde von ihr in Paris, Wien und Neapel gefeiert. Ich glaube, daß sie sich schadete, indem sie sich in ihrer Nacktheit zeigte. Schamhaftigkeit würde ihr besser anstehen. Die Revolutionsmacher (die Kunst ist zum Handwerk erniedrigt) sind in der Regel wenig zur Schamhaftigkeit geneigt und haben offenbar Unrecht. Zögen sie mich zu Rathe, so würde ich ihnen mehr Klugheit anrathen — sie thun es nicht und ich wasche mir die Hände! Die Schwäche der Regierenden ist es, welche die Unordnung herbeiführt, und die Unordnung ist es, welche die Ordnung rächt. Ich, der ich einer der Vertreter der socialen und moralischen Ordnung bin, erkenne mir das Recht zu, mich über die Fehler zu trösten, welche ihre Gegner begehen. Eben dadurch bin ich auf das Bestreben angewiesen, Fehler meinerseits zu vermeiden.

In der Stellung, die ich jetzt einnehme, auf einem Observatorium, dessen Horizont die Welt umfaßt, und mit der zur Beobachtung erforderlichen Muße das Ansehen verbindend, welches eine standhafte Handlungsweise verleiht, habe ich keinen Grund, mich über meine persönliche Lage zu beklagen. Die Welt ist es, die ich beklage. Wäre ich von der Schwäche der Eitelkeit befallen, der schlimmsten aller Schwächen, so fände ich Nahrung dafür in den

Beschimpfungen, womit mich die Gegner der Sache der Ordnung überhäufen, sowie in den Huldigungen, welche mir die Anhänger dieser Sache darbringen. Auf dem weiten Gebiete, das sich vor mir ausbreitet, erhalte ich täglich, ich darf wohl sagen, rührende Beweise letzterer Wahrheit. Du bist in der Lage, Dich von der ersteren zu überzeugen. Das Für und Wider bringt eine Stellung zu voller Klarheit und in dieser Beziehung kann ich mich auf tägliche Erlebnisse berufen. Wo immer man hier hingerathen mag, man befindet sich in dem, was anderswo ein Gedränge heißen würde. Es trifft sich nun fast immer, daß ich erkannt werde und dann umringt man mich, folgt mir und irgend ein Redner nähert sich mir, um eine Ansprache zu halten, die immer Ausdrücke der Sympathie und persönliche Huldigungen in sich schließt, die ich mit nichts Anderem erwiedern kann als mit einem kurzen „I thank you sincerely"*). Neunmal unter zehn kenne ich meine Freunde nicht; gewiß ist nur, daß es weder Liberale von der Aula, noch Polen oder englische Chartisten sind. Die Polen stehen heutzutage sehr tief in der Meinung des Landes. Einen Beweis dafür findest Du im beiliegenden Artikel der „Times". Sonderbar ist es, daß mehrere der darin genannten Damen sich gewöhnlich in meinem Salon einfinden und Melanien mit Besuchen überhäufen. Man muß in diesem Lande leben, das weder in moralischer noch in physischer Beziehung irgend einem anderen gleicht, um Verhältnisse zu begreifen, die hier gewöhnlich sind, aber anderswohin verpflanzt sogleich zur Caricatur würden. Ohne Zweifel ist dieses Land inmitten der krankhaften Zeitbewegung ebenfalls großen Gefahren ausgesetzt — einen Unterschied bilden jedoch die Widerstandsmittel! Sie sind ungeheuer, weil sie im öffentlichen Geiste wurzeln. Ich schalte hier eine Anekdote ein, welche zu dem eben Gesagten paßt.

Gestern Abends hatten sich viele Gäste in meinem Salon eingefunden — unter ihnen befanden sich der Herzog von Wellington, Lord Brougham, Lord Lyndhurst nebst anderen hervorragenden Persönlichkeiten, mehrere Damen, darunter Gräfin Flahault, die Fürstin Grassalkovich und einige fashionable Ladies. Um 11 Uhr brachten Carl Hügel

---

*) Ich danke Ihnen aufrichtig. D. H.

und Richard, die von einem Diner in der Stadt kamen, die Nachricht, sie seien auf dem Heimwege einem großen Volkshaufen begegnet, der in Reih' und Glied marschirte und Oxford Street anfüllte. Sie hätten die Polizeimänner, welche man überall aufgestellt findet, gefragt, was dieses Gedränge zu bedeuten habe. „Es sind Chartisten," antwortete man ihnen, „die sagen, daß sie sich zum Parlament und zum Palaste der Königin begeben, um eine Petition zu Gunsten der Freilassung Mitchell's zu überreichen, der in Dublin zu vierzehnjähriger Deportation verurtheilt wurde." Als das Wort „Chartisten" im Salon ausgesprochen wurde, brach man in Gelächter aus. Ich sandte einen meiner Leute zum Parlamentsgebäude, um nachzusehen, was es dort gebe. Nach einer halben Stunde kam er mit der Nachricht zurück, er habe keine Chartisten angetroffen, sondern gegen hundert Polizeimänner, von denen er erfuhr, sie hätten die Procession mit der Erklärung aufgehalten, daß sie dieselben, falls sie ihre Wanderung fortsetzen wollten, in's Gefängniß abführen würden. Der Mob zerstreute sich hierauf augenblicklich! Die Tagesblätter bringen Näheres über diese Promenade, welche noch einmal stattfinden soll. Der Himmel hat hier eine andere Physiognomie als in Wien und Berlin. Der Blitz kann ebenfalls einschlagen, allein es gibt hier Blitzableiter. So lange sie aufrecht stehen, wird der Blitz nicht zünden. Wo sind auf dem Continent die Blitzableiter?

Dieser Brief ist ganz ernsthaft ausgefallen. Ich schrieb ihn aber auch für die zwei Freundinnen in Ischl(*). Erinnere sie an das Gespräch in Troppau. Sie werden einsehen, daß ich der Nämliche geblieben bin, und versichere Theresen, daß der Spruch „si fractus illabatur orbis, impavidum feriunt ruinae" heute wie damals auf mich passe. Ich glaube, daß die seitdem verstrichenen siebenundzwanzig Jahre mich nicht Lügen strafen. Was würde Gentz heutzutage sagen? Nichts, denn hätte ihn nicht die Gicht dahingerafft, so wäre er vor Furcht gestorben. Ich laufe nicht Gefahr, an dieser Krankheit zu sterben.

Wir besichtigten gestern die chinesische Dschonke, welche in den East India Docks vor Anker liegt. Sie gewährt einen sonderbaren

---

*) Gräfin Flora Wrbna und Therese Jablonowska. D. H.

Anblick und liefert den klaren Beweis, daß die Schiffbaukunst der Chinesen noch in Kinderschuhen steckt und daß sie nichts so machen, wie die übrigen Menschen. Was mir Bewunderung einflößt, ist der Muth des englischen Capitäns, welcher mit einem Fahrzeuge, das kaum einen Halt zu haben scheint, die Reise um das Cap der guten Hoffnung machte. Es ist ein Heldenstück! Doch versichert der Capitän, das Fahrzeug lasse sich trefflich steuern. Es gleicht übrigens den alten römischen und griechischen Schiffen, die auf Basreliefs und alten Kupferstichen abgebildet sind. Die Cajüte auf dem Verdeck enthält eine Capelle, worin der Gott des Meeres thront, ein sehr häßliches Götzenbild, vor dem die chinesischen Matrosen, sieben an der Zahl, Tag und Nacht Räucherkerzchen brennen lassen. Auf dem Heimwege besuchten wir ein ungeheures Magazin von Stoffen, Shawls, indischen und chinesischen Erzeugnissen, die zu beträchtlich herabgesetzten Preisen verkauft werden. Man findet dort Kashmirshawls zu 150 bis 170 Gulden, welche 800 bis 900 Gulden werth sind. Man könnte in diesem Magazin eine Ausstattung um 3000 Gulden kaufen, die zu jeder anderen Zeit 20.000 Gulden kosten würde. In den anderen Kaufläden ist dies jedoch nicht der Fall. Wenn man den hiesigen Handelsverkehr betrachtet, würde man glauben, die ganze Welt sei reich. Das Volk geht sogar entschieden darauf aus, es bleiben zu wollen. Auf dem Continent wird dieser Geschmack nicht überall getheilt; hoffentlich wird er jedoch selbst in Wien zu seinem Rechte kommen und die dortigen Bürger werden endlich einsehen, daß die Charivaris schließlich dem Bedürfnisse, ohne sie zu leben, weichen müssen. Man befindet sich überall wohler als im Revolutionswirrwarr. Ich habe mitten in diesem schlimmen Treiben meine Jugend verlebt und finde es hart, auch in meinen alten Tagen hineinzugerathen.

— 7. Juni.

1719. Wir erhielten heute Deine Briefe vom 30. Mai. Du hast Wien zu rechter Zeit verlassen.

Nichts was die Tagesgeschichte ausmacht, überrascht mich. Jede Stunde wird die Welt immer mehr überzeugen, daß die Revolution — denn das was vorgeht, ist die Revolution — bereit war, sich in unserem Kaiserstaate bei hellem Tage zu zeigen, sobald der Anstoß

dazu gegeben war. Ich wußte es, Andere glaubten nicht daran. In die Lage versetzt, zwischen zwei einzig möglichen Richtungen zu wählen, entweder den revolutionären Schlund zu öffnen oder dessen Thore geschlossen zu halten, zauderte mein Gewissen keinen Augenblick. Ich trug, soweit meine Befähigung es mir gestattete, dazu bei, daß die erstere eingeschlagen würde. Meine Bemühungen waren umsonst; ich zog mich also vor einer überlegenen Gewalt zurück. Ich kann nicht auf beiden Schultern tragen oder gegen mein Gewissen handeln. Ich überließ den Platz Anderen, welche die Ruhe der Völker, die Einheit des Reiches, das öffentliche Wohl besser als ich zu sichern verstehen oder zu verstehen glauben. Weder mir noch diesen Männern steht das Recht zu, über die Richtigkeit des eingeschlagenen Ganges und über dessen Nutzen ein Urtheil zu fällen; dieses Recht gebührt der Geschichte, dieser souveränen Macht, deren Ausspruch keine Berufung zuläßt! Was mir zukommt, ist vollkommene Gewissensruhe, dieses höchste aller Güter.

Die Zukunft ist in dem mit sieben Siegeln verschlossenen Buche aufgezeichnet, in welches die Blicke der Menschen nicht eindringen können. Sie genießen nur eine beschränkte Voraussicht, welche sie aber sehr peinlichen Niederlagen aussetzt, wenn sie ihre Leidenschaften zu Rathe ziehen und nach dem Maßstabe, den diese ihnen darbieten, das abzuschätzen versuchen, was ganz anderen Regeln unterliegt. Eine dieser Regeln besteht darin, daß das Böse Böses gebiert, daß Jene, die Wind säen, Sturm ernten und daß man den Baum an seinen Früchten erkennt. Es gibt heutzutage Weise, welche diese Wahrheiten läugnen oder, wenn sie dieselben auch zugeben, sich darüber erhaben glauben. Gott hat mir etwas verliehen, was mich hindert, mich zu diesen Weisen zu gesellen; ich verstand es nie, in ihre Reihen zu treten, und werde es nie verstehen.

Beklagenswerthe Täuschungen lagern wie eine dichte Wolke auf der armen Stadt Wien! Sie glaubt sich in einer Stellung, wie Paris sie in Frankreich einnimmt; sie glaubt, dem Reiche Gesetze vorschreiben zu können. Dies ist ein großer Irrthum. Wien ist nur die Rinde eines Kernes, der das Wesen ausmacht, es ist nur die erste Stadt der kleinsten Provinz des Reiches und wird nur die Hauptstadt des

letzteren, wenn der Kaiser Kaiser bleibt und mit der Reichsregierung dort residirt. Zu diesem Ende muß es also einen Kaiserstaat und einen Kaiser geben. Nur er hat das Recht und nur bei ihm steht die Macht zu befehlen, nicht aber bei der Stadt Wien oder bei den Clubs, die sie zu ihrem Unglücke jetzt beherbergt, mögen sie sich mit was immer für einem Namen aufputzen. Ich erlaube mir zu glauben, daß mehr als ein Utopist vom letzten März schon ein Weiser geworden ist. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß mehr als einer der Weisen vom 13. März, die mir versicherten, mein Verbleiben im Amte sei das einzige Hinderniß der Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe, und die den Muth hatten, mit ihrem Kopfe für diese Aufrechthaltung zu bürgen, über den Werth ihrer damaligen Behauptung Zweifel hegen. Ich nehme dies Alles an und gebe überdies zu, daß diese Männer vollständig in guter Meinung gehandelt. Leider wäre es mir nicht möglich, gleichzeitig zu verkennen, daß der Tod die natürliche Folge der Werke dieser Männer von gutem Glauben, aber gänzlichem Mangel an gesundem praktischen Sinne ist.

Ich befinde mich gegenwärtig auf einem Observatorium, das ein doppeltes Interesse gewährt: es ist der einzige Punkt, den die allgemeine Erschütterung nicht mit einem nahen Sturze bedroht und gleichzeitig sind da alle Elemente vereinigt, welche die auf die Ordnung gestützte Freiheit ausmachen, d. h. die einzig mögliche Freiheit, die das gerade Gegentheil des auf dem Continent lastenden Liberalismus ist. Du erfuhrst aus meinem letzten Briefe, daß wir damals mitten in der chartistischen, d. h. der demokratischen Bewegung standen, die der Wiener Aula so sehr gefällt. Da in London Alles riesenhaft ist, so ist es auch, wenn man die Zahl berücksichtigt, diese Bewegung. Es sind dreißig- bis fünfzigtausend Menschen, die nächtliche Promenaden unternehmen. Die Gegenmaßregeln weisen ebenfalls imponirende Zahlen auf; eine Schaar Polizeimänner und hunderttausend Constabler, die mit einer achtzehn Zoll langen Keule bewaffnet sind, erwarten mit Entschlossenheit die Spaziergänger. Zehn der ersteren genügen, um fünf- bis sechstausend Radicale zum Rückzuge zu nöthigen. Seit zwei Tagen werden ihre Anführer verhaftet; die Stadt selbst ist vollkommen ruhig. Auch in Paris wird ein Gesetz gegen Zusammenrottungen in

Berathung gezogen. Geht es durch, so wird man es sich vielleicht in Wien aneignen, denn unseren Civilisatoren gefällt Alles was von Paris kommt. Dies hindert aber nicht, daß die arme Stadt Wien Schläge erlitten hat, von denen sie sich in einem halben Jahrhundert nicht erholen wird. Da ich das Jahr 1900 nicht erleben werde, so werde ich Wien nicht mehr so sehen, wie es war.

Mein Leben verstreicht hier so wie in Wien, mit dem wohlthätigen Unterschiede, daß ich von einer Last befreit bin, die einen gewissenhaften Mann erdrückt, der einer Verantwortlichkeit unterliegt, ohne die Mittel sie zu tragen. Ich bin also nur unglücklich in Folge des allgemeinen Unglückes. Meine Zukunft flößt mir keine Sorge ein, wohl aber jene meiner Kinder; ich fühle das allgemeine Leiden mit und da ich es nicht mildern kann, so muß ich mich davon abwenden.

Wir befinden uns mitten im Sommer. Das Wetter ist heiter und die Hitze ist in England immer gemäßigt. Unsere Wohnung gleicht einem Landhause; unsere Fenster gehen auf einen Platz, der so groß ist wie zwei Drittel der Stadt Wien. Wir sind wenige Schritte vom Hyde Park und vom Green Park entfernt, der an den St. James Park stößt. Blumen gibt es hier im Ueberfluß; große Sträuße bekommt man um 6 Pence (15 Kreuzer), man kann sich also mit wenig Kosten fleurir, wie die Pariser Blumenmädchen sagen, und die Blumen sind von auserlesener Schönheit.

— 13. Juni.

1720. Beim Datum dieses Briefes bemerke ich, daß es den ersten Abschnitt jener Periode schließt, welche nach gewissen Programmen das Glück unseres Kaiserstaates begründen soll. Es ist der Frühling des Jahres und jener der Revolution, die Hand in Hand gehen und bald dem Sommer Platz machen. Was wird dieser bringen? Ich werde es geduldig im Hause auf Eaton Square abwarten, das in meinen Augen nur den Fehler hat, nicht mein Eigenthum zu sein.

Wien ist noch nicht bei der letzten Krise angelangt; es wird noch viele durchzumachen haben, bevor es in eine erträgliche Lage kommt. Die Verluste, welche die Revolutionen den Ländern und noch mehr den Städten zufügen, überschreiten alle Begriffe, die sich Leute, welche in den Tag hineinleben, davon machen können. Wien hat diese Er-

fahrung schon gemacht und diese einst so blühende und jetzt der wahren Hilfsquellen, die das Leben einer Stadt bilden, beraubte Stadt wird sich immer mehr davon überzeugen. Die Unwissenheit, immer die Mutter der Verblendung, hat die friedliche Bevölkerung an den Ufern der Wien auf sehr traurige Abwege geführt, und es scheint, daß der Schlamm, welchen dieses Flüßchen mit sich führt, sich auf die Stadt ergossen hat.

Wir verleben hier ebenfalls bewegte Tage und ich wünschte, daß die unfähigen Wiener Machthaber hieher kämen, um zu lernen, wie man in einem Lande, wo vollständige Freiheit herrscht, die Zügellosigkeit, diesen Gegensatz der Freiheit, unterdrückt. Für gestern hatten die Chartisten einen großen Tag angesagt. Das Parlament genehmigte ein Gesetz, dasselbe wurde publicirt und zweimalhunderttausend Londoner Bürger sind entschlossen, es aufrechtzuhalten. Zehntausend Mann Soldaten stehen in den verschiedenen Stadttheilen in Bereitschaft; alle Constabler, die so bewundernswerth organisirten Polizeimänner, die Specialconstabler, d. h. Alle, die sich einschreiben und beeiden lassen, um die Ordnung zu erhalten, und dazu gehören die ersten Lords, die hervorragendsten Männer aller Berufszweige, diese ganze ungeheure Menge, welche im Dienste der Ordnung und des Gesetzes steht, sie ist mehr als genügend, um die Ruhestörer im Zaum zu halten. Es wird auch zu Hieben kommen; die Aufregung ist aber anderseits so groß, daß, wenn die Gelegenheit sich darbietet, die Radicalen niedergeschmettert werden. Sie fühlen es, denn mein Spruch: Kraft im Recht wird in diesem Lande wunderbar begriffen. Die gesetzliche Kraft ist, wenn richtig begriffen, eine ungeheure Macht; das Talent besteht aber darin, sie zu begreifen, und leider ist dieses Talent sehr selten.

— 15. Juni.

1721. Es wird immer wahrscheinlicher, daß ich den englischen Boden nicht verlassen und gegen das feuchte Holland vertauschen werde. In diesem Falle werde ich vermuthlich in Brighton meinen Aufenthalt nehmen. Diese Stadt bietet alle Hilfsquellen von London dar; sie ist von hier einunddreiviertel Stunden entfernt, hat ein gutes Klima und weder den Rauch noch die Nebel von London. Die Wohnungen sind dort trefflich und viel billiger als in der Hauptstadt und Alle, die den

Nebel nicht leidenschaftlich lieben und sich vom Schloßleben fernhalten (das in England den Winter ausfüllt), begeben sich nach der Südküste des Reiches. Man hat zu diesem Zwecke die Wahl zwischen drei Punkten: Hastings, Torquay und Brighton. Die Brustkranken ziehen Hastings vor, die Gichtbrüchigen Torquay und die, welche weder das eine noch das andere sind, gehen nach Brighton. Meine Wahl wird also auf diese neutrale Stadt fallen. Ich beabsichtige nicht, mich dem Schloßleben hinzugeben, denn ich bin physisch dazu nicht disponirt. Auch mit den Brustkranken und Gichtbrüchigen möchte ich nichts zu thun haben und werde daher der richtigen Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig den Vorzug geben. In Brighton sich aufhalten heißt in London sein, wie man in Wien ist, wenn man sich in Baden befindet; Du begreifst, daß ich von dem Wien ohne Barrikaden sprechen will. Was Brighton vor Baden und selbst vor Wiener-Neustadt voraus hat, ist der Anblick des Oceans und die Unmöglichkeit, diesen dem Joche der Barricaden zu unterwerfen.

Wir werden zwischen heute und dem Herbst noch Vieles erleben. Was geschehen wird, weiß ich nicht; allein da aus dem Chaos ungeregelte Bewegung entspringt, da die Elemente in seinem Schoße einander befeinden und nichts darin beständig und berechenbar ist, so können Männer von redlichem Sinne, denen der Himmel eine der kostbarsten seiner Gaben, die Geduld, verliehen hat, den Ausgang mit vollständiger Ruhe abwarten. Ich betrachte es nicht als möglich, daß meine Gegner sich in gleich günstiger Lage befinden.

Die hiesigen Verhältnisse gestatten übrigens jeden Geschmack zu befriedigen. Der meinige sucht den Umgang mit Männern von geradem und praktischem Sinne und ich bin von solchen umgeben. Ich brauche keinen Schritt zu thun, um mir diesen Genuß zu verschaffen; er wird mir dargeboten, ohne daß ich ihn aufzusuchen brauche. Das hiesige Leben ist ein *öffentliches*; Jedermann betheiligt sich daran nach seinem Belieben und mein Antheil entspricht meinen Neigungen und meinen Jahren. Hinter mir liegt ein halbes Jahrhundert, das in der Geschichte hervorragt; mit dieser also beschäftige ich mich.

Ich wurde eingeladen heute als *Oxforder Doctor* zu fungiren, und zwar bei einer Beileidsbezeigung, welche die Universität aus

Anlaß des Hintrittes der Prinzessin Sophie, einer vor vierzehn Tagen gestorbenen alten Tante der Königin, zu deren Füßen niederlegte. Alle diese Dinge werden hier mit ernster Feierlichkeit vorgenommen und man thut recht daran. Die Universitäten Oxford und Cambridge und an ihrer Spitze die Kanzler, der Herzog von Wellington und Prinz Albert, fanden sich im Palaste der Königin im Costüm ein. In meiner Eigenschaft als Oxforder Doctor der Rechte, und zwar einer der ältesten, denn mein Diplom datirt von 1814, hätte ich von der Gesellschaft sein sollen. Immer bereit, eine Pflicht zu erfüllen, lehnte ich es im Hinblick auf die Fortschritte unserer Zeit ab. Stelle Dir vor, welche Wirkung das Lesen eines Artikels hervorgebracht hätte, welcher mich in der Rolle eines Oxforder Doctors auftreten ließ! Da ich nicht begabt genug bin, um jene eines Wiener oder Grazer Studenten zu spielen, so erkannte ich meine Unzulänglichkeit für die eines Doctors außerhalb meines Vaterlandes. Ich glaube, daß meine Bescheidenheit am rechten Platze ist.

Die heutigen Zeitungen bringen Nachrichten aus Prag vom 12. Juni. Der „Fortschritt" muß zuletzt zu einem Kriege Aller gegen Alle führen und zum Untergang der öffentlichen Ordnung, ohne welche es keine Freiheit gibt. Eine Ordnung der Dinge wird aus der Asche hervorgehen, welche, abgesehen von einigen Formen, der alten gleicht. Der gesellschaftliche Körper bewegt sich nicht in gerader Linie vorwärts, sondern in einem Kreise und wenn er einen Punkt erreicht, der als Ziel gelten kann, so zeigt es sich, daß dies der Ausgangspunkt war.

Gott allein ist groß! Die Menschen sind sehr klein und sehr verwegen und da sie zugleich sehr eitel sind, so halten sie Utopien für Wirklichkeiten und das vermessene Treiben der Unwissenheit für den Muth der Weisheit.

— 26. Juni.

1722. Die Nachrichten aus Böhmen kommen hier fast ebenso schnell an als sie Euch in Ischl verspätet zugehen werden. Der Tod der armen Eleonore*), dieses engelmilden Wesens, ist eine Katastrophe, die

*) Fürstin Windischgrätz, die beim Prager Aufstande erschossen wurde. Ihre Mutter, Fürstin Schwarzenberg, kam bei dem Brande des österreichischen Botschaftshotels in Paris (1810) um. D. H.

auf mich einen ganz besonderen Eindruck macht. Seit dem durch die Umstände, welche ihn begleiteten, ebenso entsetzlichen Tode der Mutter widmete ich der Tochter väterliche Zuneigung. Bei mir fand diese 1810 Zuflucht; sie wurde ein Kind des Hauses und betrachtete sich immer als solches. Das Geschick des Geschlechtes der Atriden lastete auf ihr, ohne daß sie es verdiente. Ich beweine sie, als wäre sie meine Tochter gewesen und beklage sie als das edle Opfer eines Wahnsinnes, der jetzt unter dem angemaßten Titel des Fortschrittes — welcher aber thatsächlich nur den Tod im Gefolge hat — so viel Unheil verursacht.

Von Paris ging das Unheil aus, dort richtet es auch immer größere Verwüstungen an und hat gegenwärtig seinen Höhepunkt erreicht. Frankreich ist übrigens auf dem Wege, der Welt ernste Lehren zu geben. Es ist zu Grunde gerichtet und in allen Lebensorganen gelähmt. Die der Weisheit der Jahrhunderte widerstreitendsten Lehren haben sich dort Bahn gebrochen; um die ganze häßliche Blöße derselben aufzudecken, bedurfte es der Februar-Revolution und der Untüchtigkeit der Leute, welche sie zur Gewalt erhob, sowie des vollständigen Mangels jener Bedingungen, die allein die Gewalt möglich machen. Diese Lehren, welche man im Auslande auf das Wort von Menschen hin, die ohne Treu' und Glauben, blindlings als Grundsätze annahm, zertrümmern jetzt die Werkstätte, in der sie ausgearbeitet wurden und die das heute in's Elend gestürzte Juste milieu so vortrefflich zu seinen Zwecken zu benützen wußte.

Die Freiheit auf anderen Wegen suchen als auf jenen der Ordnung, die Ordnung aber in der Geringschätzung der Gesetzlichkeit, die Verbesserungen im Umsturz, das Fortschreiten der Nation unter anderen Bedingungen als jenen, die Gott für das gesellige Leben der Menschen festgesetzt hat — dies führt zum Absurden und wenn das Absurde in Thaten ausartet, so fehlt nur ein Schritt zu vollständiger Anarchie. Dies ist mein Verdict über die allgemeine Lage, vor der meine Bemühungen, wie beharrlich sie auch waren, unser schönes Reich nicht behüten konnten. Möge Anderen gelingen, was mir offenbar versagt war — Niemand wünscht es aufrichtiger als ich. So lange ich aber Studenten die Rolle von Regenten spielen und diese zu Regierten werden sehe, wird sich meine Hoffnung nicht erfüllen.

Wir leben ruhig inmitten einer Bewegung, die nichts von Unordnung an sich hat. Ich glaube, daß, wenn man jeden von uns fragen würde, ob wir das Gefühl haben, hier in der Lage von Fremden zu sein, wir Alle ein kategorisches „Nein" zur Antwort gäben.

England zieht ganz natürlich seinen Gewinn aus Allem, was die Länder auf dem Continent verlieren. Die Ruhe trägt den Sieg über die Unordnung davon, sei es auch nur in Folge der Lehren, welche diese täglich und stündlich gibt. Der französische Communismus ist es, der dem englischen Chartismus den Garaus macht, und die Revolution auf dem Festlande macht die Bestrebungen zunichte, die alten englischen Gesetze umzugestalten. Das allgemeine Elend bewirkt, daß die Capitalien in ein Land strömen, wo das Geld vor Diebstahl sicher ist. England, dessen ganze Haltung historisch ist, bietet einen Anblick dar, der romanhaft ist. Ich führe in dieser Beziehung folgendes Beispiel an. Der Marquis und die Marquise von Westminster — sehr gute Menschen — brachten den gestrigen Abend bei uns zu. Der Marquis ist gegenwärtig der reichste Besitzer in den drei Königreichen; seine Einkünfte belaufen sich auf mehr als 300.000 Pfund Sterling oder drei Millionen unserer Gulden. Sein Vermögen hat sich so ungeheuer vermehrt durch die Ausdehnung der Stadt London. Der Stadttheil, den wir bewohnen, war vor nicht mehr als zwanzig Jahren eine ungeheure Aue, auf der vielleicht tausend und mehr Häuser erbaut wurden und noch täglich erbaut werden. Die Art und Weise, wie der Boden nutzbar gemacht wird, ist ganz eigenthümlich. Der Eigenthümer vermiethet ihn an Bauunternehmer, welche Häuser aufführen, deren Eigenthum sie für neunundneunzig Jahre verkaufen. Nach Ablauf dieser Frist gehen diese Häuser, die stets so erhalten werden müssen, daß sie innerhalb des festgesetzten Zeitraumes nicht verfallen, in das volle Eigenthum des Grundbesitzers über. So kommt es, daß ganze Stadttheile von London — Grosvenor Square, Belgrave und Eaton Square — dem Marquis von Westminster gehören und dadurch, daß sie ihm zufallen, sein Vermögen innerhalb bestimmter Fristen um Millionen vermehren. Wenn Eaton Square in sein Eigenthum übergeht, so wird dieser Zuwachs nach mäßigster Schätzung zwanzig Millionen betragen. Damit etwas dergleichen möglich sei, bedarf es dessen, was

auf dem Continente fehlt — der Achtung vor dem Eigenthum. Hat die Aristokratie mit dem englischen Vermögen etwas gemein? Die Geldaristokratie, ja; die betitelte, nein! Die Aue, welche gegenwärtig das Vermögen des Marquis von Westminster in so riesigem Maßstabe vermehrt, gehörte einem Apotheker, dessen Erbin den Großvater des Marquis heiratete. Hätte der Apotheker einen Sohn gehabt, so besäße jetzt dieser das Vermögen und ich glaube nicht, daß die Gesetzgeber der Aula die Apotheker unter die Aristokraten rechnen, außer sie bezeichnen als solche Alle, die einen auf ihre Kinder vererblichen Besitz haben. „Verständigen wir uns," möchte ich immer den Reformatoren vom Tage zurufen, und dagegen wehren sie sich hartnäckig, sie wissen auch warum! Da jedes Ding zwei Seiten hat, so leidet der Marquis von Westminster an dem Wahne, daß er arm sei. Er sagt, die Zeiten seien schlecht und gibt nicht den zwanzigsten Theil seiner Einkünfte aus. Er ist der beste Mensch von der Welt, wird sich aber besinnen, eine Weste anzuschaffen, während er für ein Gemälde 10.000 Pfund Sterling ausgibt.

— 28. Juni.

1723. Du hast im Allgemeinen gehört, was eben in Paris vorfiel*). Ich zweifle sehr, daß die Zeitungen, welche Euch zukommen, die Wahrheit, und zwar die ganze Wahrheit melden, denn sie wirft ein schreckliches Licht auf die Lage, in welche der Fortschritt ganz Mitteleuropa versetzt hat. Die Ursache der furchtbaren Ereignisse liegt in den Lehren, welche die Februar-Revolution herbeiführten und denen diese den weitesten Spielraum öffnete. Man ist niemals ungestraft mit Versprechungen freigebig, wie die Männer, welche die Februar-Revolution in Scene setzten und durch sie zur Gewalt gelangten, im Widerspruche mit aller gesunden Praxis den Massen machten: „Frankreich werde Allen Arbeit geben, die deren bedürfen" — dies ist eine Albernheit und solche Albernheiten werden immer ernstlich genommen. Die Arbeit ist die natürliche Folge der Industrie, wie diese aus dem Wohlstande und der Credit aus Ordnung und Ruhe hervorgeht, die ebenfalls inmitten der Bewegung nicht möglich sind. Jene, die etwas besitzen, zu Grunde richten, heißt nicht Denen zu Hilfe kommen, die

*) Arbeiteraufstand in Paris. D. H.

nichts besitzen, sondern das Elend allgemein machen. Die Consumenten sind es, welche den Producenten Erwerb geben und beide leben von dem, worüber erstere verfügen. Gegen diese Wahrheit sündigen, heißt sich gegen den gesunden Menschenverstand auflehnen, der ganz wo anders wurzelt, als in dem poetischen Genie Lamartine's und in dem vorgeblichen Humanismus der socialistischen Schule.

Nun wohlan, diese Art von Genialität habe ich während meines langen Lebens bekämpft und dieser Kampf wird heutzutage als der Sturz des Systems ausgeschrien, das ich vertheidigt und gestützt habe (nicht als ein System, denn ich bin der geschworene Feind aller Systeme, mit welchem Namen sie sich auch schmücken mögen) und das die Männer des sogenannten Fortschrittes aus der Welt zu schaffen glauben, indem sie ihm meinen Namen geben! Diese Leute erweisen mir viel Ehre; es wird Aufgabe der Geschichte sein, den Dingen und den Menschen den rechten Platz anzuweisen. Wenn mich nicht Alles trügt, so ist dieses Werk schon in vollem Gange; hier wenigstens ist die Entscheidung getroffen.

Die Zahl der in Paris gefallenen Opfer kann man noch nicht wissen. Ist die Ordnung in Frankreich hergestellt? Gewiß nicht, denn die Ordnung hat wie jedes Ding und in noch höherem Grade eine Grundlage nöthig und die Republik bietet für die Ruhe des Landes keine sichere Bürgschaft. Die eine und untheilbare Republik von dreißig und mehr Millionen Menschen ist eine ebenso sinnlose Chimäre wie eine auf republikanischen Einrichtungen gegründete Monarchie oder der Despotismus ohne einen Despoten, eine Kanone ohne Pulver und Kugeln, ein Cultus ohne eine Gottheit! Es war dem Jahre 1848 vorbehalten, Wahrheiten von solch' überzeugender Gewalt von dem großen Haufen verworfen zu sehen, der sich in Chimären berauscht. Die Zeit wird diesem Wahnsinn ein Ziel setzen; leider werden wir es nicht erleben.

Die der Menschheit ertheilten Lehren gehen für dieses Land nicht verloren, das nur durch einen Meeresarm von den Ausgangspunkten derselben getrennt ist. Verhält es sich mit Deutschland ebenso? Ich fürchte das Gegentheil. Man ist dort so sehr geneigt Alles nachzuahmen, was in Frankreich geschieht, daß man sich nicht einmal

besinnt, zwischen dem wirklich Nachahmenswerthen und dem zu unterscheiden was Jedem die Lust benehmen sollte sich darnach zu richten.

— 2. Juli.

1724. Ich glaube Dir schon öfter gesagt zu haben, daß dieses Land keinem anderen gleicht. Jenen, die es besuchen kommen und freundlicher Aufnahme würdig sind, wird mit einer Zuvorkommenheit und Gastfreiheit begegnet, welche selbst die Grenzen des Comforts überschreitet. Der Engländer, den man auf dem Festlande mit kühler Artigkeit empfängt, wird dies bei sich zu Hause mit den umfassendsten Dienstanerbieten erwiedern, welche thatsächlich verwirklicht werden, was anderswo nicht immer der Fall ist. Mein Kreis besteht aus Männern von festem moralischen Charakter; die Partei, welcher sie angehören, zählt weder im Salon noch im Tête-à-tête, sondern spielt ihre Rolle im Parlament. Da ich nun auf diesem Kampfplatze nichts zu thun habe, so verstreicht mein Leben entfernt vom politischen Schlachtfelde, bewegt sich jedoch auf dem Gebiete, wo die moralischen Fragen zur Entscheidung kommen.

Den bewährtesten Freund, der mich niemals im Stiche ließ, habe ich am Herzog von Wellington; wenn er Vormittags nicht ein paar Stunden bei mir zubringt, so findet er sich gewiß Abends zum Gespräche ein. Alles was der Herzog in seinem achtzigsten Jahre thut und thun kann, überschreitet das gewöhnliche Maß der menschlichen Fähigkeiten. Er entzieht sich keinem Geschäfte und erscheint in allen Salons. Für Alles findet er Zeit und seine körperlichen Kräfte reichen zu Allem aus.

Paris ist gegenwärtig in der Lage einer geplünderten und aller Mittel zu ihrer Wiederherstellung beraubten Stadt. Es könnte der Welt ein Beispiel und eine Lehre geben, wenn diese Beispiele in unserem, den kläglichsten Experimenten preisgegebenen Zeitalter nicht ihren ganzen Werth eingebüßt hätten. Die Männer vom 24. Februar ersticken im Schlamme, den sie aufgewühlt; an ihrer Spitze erblickt man Herrn von Lamartine, den Helden der Leute, die er angeführt und zu denen ich nicht gehöre. Gott verlieh mir einen Instinct, der mich die Gaukler sogleich ausfindig machen läßt und mich von ihnen fernhält. Dieser abenteuerliche Geist hat im Laufe der letzten Jahre

alles Mögliche versucht, mich zu seinen Gunsten zu stimmen. Ich blieb gegen alle diese Lockungen taub. Wenn mein Leben einst in voller Wahrheit gekannt sein wird — und dies wird geschehen — so wird man mich nicht unter Jene zählen, die sich selbst betrogen oder von Anderen betrügen ließen.

— 12. Juli.

1725. Der Musterstaat Frankreich befindet sich in seiner achten oder zehnten Revolution und in der Erwartung der neunten oder elften. Es gibt Leute, denen diese Bewegung gefällt. Ich gehöre nicht dazu — aus Mangel an Geschmack oder Intelligenz? Ich lasse dies unentschieden, will aber das am wenigsten veräußerliche Menschenrecht gebrauchen — die Geschmacksfreiheit.

Die deutschen Zeitungen bringen keine genauen Berichte über die Lage der Dinge in Frankreich. Sie haben dafür gute Gründe; sie wollen die Freunde des Fortschrittes nicht erschrecken. Die Republik leidet an demselben Uebel, an dem die Symbole leiden, unter denen sie in's Leben trat; sie und ihre Freunde können weder leben noch sterben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das ganze Spectakel todtgeboren ist. Die Spießbürger der großen Stadt wollen in einen Zustand der Ruhe zurückkehren und sind bereit, sich jeder Regierung zu unterwerfen, welche ihnen diese Wohlthat sichern würde. Die Helden vom 24. Februar werden zum Fenster hinausgeworfen und Niemand hat Lust sie aufzulesen. Am tiefsten im Schlamme steckt Lamartine sammt seiner ganzen Ausrüstung von hochtrabenden Phrasen, aufgedunsenen und hohlen Gedanken, die mit Luft gefüllten Blasen gleichen. Ich sehe hier Franzosen von allen Farben und sie alle sind einig in dem Gefühle des Todes. Ja es ist wirklich der Tod, welcher allein die Lage der Stadt Paris kennzeichnet, von welcher sich das Land nicht mehr Gesetze vorschreiben lassen will. Die eigentliche Tendenz Frankreichs ist auf Decentralisation gerichtet, und in dieser Beziehung habe ich mich schon seit langer Zeit nicht getäuscht. Es ist lange her, daß ich dieses Wort aussprach und Niemand wollte daran glauben. Heute ist es in Aller Mund. Die Untersuchungen, welche jetzt ernstlich angestellt werden, müssen die Wahrheit dessen bestätigen, was ich ebenfalls seit Jahren behauptete. Ich mache neuerdings die Erfahrung, daß

diejenigen, welche mir einst nicht glaubten, mich nun fragen, wie ich es angestellt, um das zu wissen? Darauf kann ich nur mit der Gegenfrage erwiedern: „Wie kommt es aber, daß ihr es nicht gewußt?" Die Wahrheit ist, daß die Dummheit eine große Rolle in der Welt spielt.

Wenn man sich blos mit oberflächlichen Beobachtungen begnügte — was nicht meine Sache ist — so würde man hier nichts davon verspüren, daß in der Welt eine schreckliche Krise eingetreten ist. Alles geht seinen gewohnten Gang. Der Handel, der gesellige Verkehr, Alles bewegt sich in ruhigen und herkömmlichen Geleisen. Ein ganz merkwürdiges, fast unbegreifliches Schauspiel bietet der Verkehr auf der Themse dar. Dreihundert und mehr Dampfer befördern die Bewohner dieser Stadt und ihrer Umgegend auf mehrere Meilen in der Runde nach allen Richtungen. Zwischen London- und Vauxhall-Bridge befinden sich zwei Brücken, an deren Fuße die Landungsstellen angebracht sind. Ich begebe mich oft auf eine oder die andere dieser Brücken. Von fünf zu fünf Minuten kommen und gehen Dampfer den Fluß herauf und hinab und ich sah schon ein Dutzend zugleich eintreffen, während mindestens ebenso viele in Sicht oder der Ankunft nahe waren, so daß alle paar Minuten einer landete. Alle diese Dampfer sind dermaßen mit Passagieren gefüllt, daß kein Platz frei bleibt, und zerfallen in zwei Classen: in solche, welche die Fahrgäste um einen Penny nach allen Richtungen befördern, und andere, welche denselben Dienst um einen halben Penny verrichten. Es sind Omnibus zu Wasser, deren sich alle Welt bedient, die fashionabelsten Ladies und die Lastträger. Die Ausgabe ist sicher nicht unerschwinglich und die Bequemlichkeit läßt nichts zu wünschen übrig. Diese Dampfer haben eine eigenthümliche Gestalt. Sie sind sechzig bis hundert Fuß lang, ziemlich schmal und am Vordertheil so zugespitzt, daß sie das Wasser mit Messerschärfe und daher auch pfeilgeschwind durchschneiden.

László Károlyi ist von seiner Reise um die Welt in Portsmouth eingetroffen. Er besuchte uns gestern, kehrte aber sogleich wieder auf seinen Posten zurück. Er verrichtete seinen activen Dienst auf dem von Admiral Seymour befehligten Linienschiffe und erhielt die besten Zeugnisse über sein Verhalten und seine Kenntnisse, so daß er in unserer Marine einen nützlichen Platz einzunehmen im Stande sein wird.

— 22. Juli.

1726. Die Lage beginnt sich zu klären; es muß aber noch viel geschehen, ehe man daran denken kann, an ein bestimmtes Ziel zu gelangen. Das Chaos bleibt Chaos und kann nichts Anderes sein. Es herrscht darin ein buntes Durcheinander und der Krystallisationsproceß braucht Ruhe, die aber nicht in baldiger Aussicht steht. Oesterreich hat der Bewegung lange widerstanden; als sie jedoch einbrach, mußte sie in Auflösung ausarten, nicht blos wegen der eigenthümlichen Gestaltung des Reiches, sondern weil der plötzliche Uebergang von der Ordnung zur Unordnung sich weit fühlbarer macht als die langsame Verbreitung des Uebels. Wo sind jetzt die Helden der Reform und wo ist diese selbst? Nachdem ich mein ganzes Leben der Freund und Vertheidiger der öffentlichen Ordnung gewesen bin, die eine Sache ist, und einen absoluten Unterschied zwischen den Sachen und anmaßlichem Scheine gemacht habe, so bleibt mir nunmehr die Pein der Ueberraschung erspart, welche zu den unangenehmsten Empfindungen gehört, weil sie aus Einfalt entspringt und keinen Boden darbietet, auf den sich irgend eine Berechnung stützen läßt.

Die Regierung hat soeben in voller Uebereinstimmung mit dem Parlamente kräftige Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ordnung in Irland ergriffen. Regierung und Parlament haben Recht; Unrecht hatten sie aber, als sie es seinerzeit den Regierungen auf dem Continent übel nahmen, daß dieselben Beschlüsse zur Sicherung der öffentlichen Wohlfahrt faßten. Was recht und billig ist, kann nicht durch geographische Grenzen beschränkt werden und der Satz „Alles für mich und nichts für dich" ist falsch im Princip und bringt in der praktischen Anwendung keinen Nutzen.

Die Lebensweise, welche ich führe, behagt mir sehr gut. Weder ich noch die Welt verlieren etwas bei dieser Zurückgezogenheit, die mir gestattet, ebenso viele Stunden zu verwenden, um Geschichte zu schreiben, als ich früher der Aufgabe widmen mußte, Geschichte zu machen. Meine Sache war es nie, Zeit zu verlieren und ich weiß dies auch jetzt zu vermeiden. Der Stoff ist reichhaltig und ich verstehe es, ihn nicht zu verderben ....

Ich wurde in diesem Geplauder durch einen Besuch unterbrochen, den mir die verwittwete Königin von Großbritannien, geborne Prinzessin von Sachsen-Meiningen, machte. Sie ist eine vortreffliche Frau; ich kenne sie seit ihrer frühesten Jugend und sie ist mir immer anhänglich geblieben. Ihren Aufenthalt hat sie nahe bei Claremont genommen, wo alle Mitglieder der Familie Orleans, die sich in England befinden, wohnen. Sie erzählte uns Manches, was sehr bemerkenswerth ist und die Lage dieser gegenwärtig in sehr bedrängten Umständen lebenden Familie genau charakterisirt. London gleicht dem Thale Josaphat, die sonderbarsten Gestalten begegnen sich hier und die englischen Sitten erleichtern die gegenseitige Berührung so sehr, daß man sich dabei gar nicht befremdet fühlt. Mein Haus ist eine Loge in diesem großen Schauspielhause, wo die Extreme sich berühren und die Zwischenabstufungen sich vermischen.

— 10. August.

1727. Heute sind es fünfunddreißig Jahre, daß ich um Mitternacht die Kriegserklärung gegen Napoleon unterzeichnet habe. Wenn ich recapituliren müßte, was in dieser langen Zeitfrist geschehen, was mir durch den Kopf und die Feder gegangen, was in den verschiedenen Staaten vorgefallen und was ich gethan und thun gesehen, bedürfte ich dazu eines großen Raumes. Glücklicherweise hat der Gedanke keinen solchen nöthig, sonst brauchte ich einen Kopf von solchem Umfange, daß die Kuppel der Peterskirche darin nur einen sehr kleinen Platz einnähme!

Feldmarschall Radetzky ist es, der jetzt noch die Sprache zu reden weiß, die allgemein verstanden wird und gegen welche die Sophisten nichts ausrichten können. In der Ferne kann man sich schwer einen der Wahrheit entsprechenden Begriff von dem Eindrucke machen, den der ganz napoleonische Sieg, welchen der alte Marschall über die phantastische Spada d'Italia erfochten, hier hervorgebracht hat. Das große Ereigniß weckt Erinnerungen, die der Irrthum in Schlummer versenkt hatte. Es gibt also noch ein Oesterreich! riefen die Männer, welche sich zu erinnern verstanden. Ich empfing ein halbes Hundert Glückwünsche: die Geschichte scheint sich aus ihrer Lethargie aufgerafft zu haben und alle Zeitungen, selbst solche, deren Schweigen man am

ehesten zu entschuldigen berechtigt gewesen wäre, schon deshalb, weil sie sonst mit sich selbst in Widerspruch geriethen, stimmten Siegeshymnen an! Wenn Radetzky morgen in Dover landete, würde er im Triumphe hieher geleitet. Dies ist eben der Welt Lauf!

Paris befindet sich in einer sehr gefährlichen Lage. Folgende Anekdoten sind nicht uninteressant. Ein Herr aus Bordeaux kam vor einigen Tagen dort an und besuchte den General Cavaignac. „Nun wohlan," sagte der General, „es heißt, daß die Republikaner in Bordeaux nicht die Mehrheit bilden!" „Sie sind schlecht unterrichtet," lautete die Erwiederung, „es gibt dort keinen einzigen!"

Im Elysée Bourbon fand ein Subscriptionsball zum Besten der Verwundeten vom Juniaufstande statt. Mehrere Damen des Faubourg St. Germain betheiligten sich daran. Eine derselben wurde von einem Officier der Mobilgarde zu einem Walzer engagirt. Nach beendigtem Tanze führte sie der Officier artig auf ihren Platz zurück. „Es ist nicht das erstemal," sprach er, „daß ich die Ehre habe, Ihnen die Hand zu reichen; ich war Bedienter bei Ihrer Frau Tante!"

— 23. August.

1728. Ich glaube, Du hast das „Journal des Débats"; Du wirst also die ersten Ergebnisse der Untersuchung über die Ereignisse vom Mai und Juni gelesen haben. Um die Lage Frankreichs zu beurtheilen, mußt Du den ersten Artikel unter Paris in der Nummer vom 21. August aufmerksam durchlesen. Er charakterisirt vortrefflich die moralische und materielle Lage der großen Stadt, der Haupt- und Musterstadt der Civilisation! Leider liegt es in der Natur der Dinge, daß die Copien immer in Uebertreibungen ihrer Vorbilder ausarten und unsere Zeit ist reich an Belegen für diese alte Wahrheit.

Entweder bin ich ein Einfaltspinsel oder die Welt ist verrückt! Es ist nicht meine Sache, dies zu entscheiden; man darf nicht zugleich Richter und Partei sein, daher überlasse ich das Urtheil der Geschichte, die dazu berechtigt ist. Gewiß ist aber, daß ich, soweit Leute, die ich nicht für starke Geister halte, meine Persönlichkeit den Errungenschaften der Gegenwart gegenüberstellen, betreffs des Verdictes vollkommen ruhig bin, das die Nachwelt über die Vernunft und den Wahnwitz des neunzehnten Jahrhunderts und über den Platz fällen

wird, welchen ich in den Kämpfen zwischen diesen beiden Mächten einzunehmen haben werde.

In Frankreich werden große Dinge vorfallen, weil das Land, am Schlusse der Experimente angelangt, nur ein in allen Schichten der Bevölkerung vorherrschendes Gefühl hat, d. h. das Ende herbeisehnt! Zwischen der Sache und einem Gefühle ist ein ungeheurer Abstand, die Sache, nämlich das Ende, entzieht sich also der Beurtheilung, allein jede so entschieden ausgesprochene Tendenz muß nothwendig Wirkungen herbeiführen und diese werden sich nicht auf Nebenumstände beschränken. Die Zeit ist gekommen, wo Alles auf's Spiel gesetzt wird, und das Geschick wird zwischen den streitenden Parteien entscheiden. Wer aber auch den Sieg davonträgt, die Nachwirkungen werden sich jenseits der Grenzen Frankreichs geltend machen. Dieses Land ist reif, die anderen sind es nicht.

— 26. August.

1729. Ich schicke Dir ein sehr bedeutungsvolles Verzeichniß der Persönlichkeiten, die gegenwärtig in London miteinander in Berührung kommen. Du wirst darunter solche finden, die, um zugleich in England und anderswo zu verweilen, eine Doppelnatur haben müssen, was mich umsomehr überrascht, als mir einige derselben mehr zur Einfalt hinzuneigen schienen. Die Bemerkung, welche der Correspondent jenes Journals, das der „National", von dem ich Dir einen Ausschnitt sende, als Quelle nennt, über den „Spectateur de Londres" macht, hat betreffs der „Guizot-Metternich'schen" Tendenz dieses Blattes*) ebenso viel Wahrheit in sich, wie der Bericht über die Anwesenheit gewisser Persönlichkeiten in London. Wenn der „Spectateur" unter das Patronat dieser beiden Namen gestellt wird, so könnte es nicht befremden, falls binnen Kurzem ein den religiösen Interessen gewidmetes Blatt unter den Auspicien Nicolaus' I. und Pius' IX. oder ein über strategische Fragen handelndes unter jenen Radetzky's und Carlo Alberto's erschiene. Dies ist jedoch die Art, wie man Geschichte schreibt; die, welche ich schreibe, gleicht nicht jener, die in den

*) Das hier erwähnte Londoner Journal nannte unter den in London anwesenden Persönlichkeiten auch „Klindworth, rédacteur en chef du journal Guizot-Metternichien, le Spectateur de Londres." D. H.

Straßen ausgeboten wird. Es ist Geschichte und kein Roman was ich verfasse und ich bedarf der Hilfe keines Menschen, um der Wahrheit treu zu bleiben.

Für die Gesellschaft ist die Saison morte angebrochen, was zur Folge hat, daß unser Salon nach und nach verödet, während die Speisekammer sich mit Federwild, riesenhaften Ananas, Trauben und anderen Früchten wie aus dem gelobten Lande füllt, die uns von allen Punkten dieses Landes zukommen, das gastfrei ist wie kein anderes. Der Engländer, welcher uns verläßt, will nicht vergessen werden; es ist eine patriarchalische Tugend. Dagegen vergißt er es nicht, wenn ihm auf dem Continent ein guter Empfang zu Theil geworden und in dieser Beziehung spiele ich, dem die Eigennamen so leicht aus dem Gedächtnisse schwinden, täglich eine sehr einfältige Rolle gegenüber den zahlreichen Touristen, die ich theils in der Stadt, theils auf dem Lande empfangen und die mich an die ihnen erwiesenen Gefälligkeiten erinnern, deren ich mich nicht entsinnen kann, wie sehr ich mich deshalb auch bemühe.

In Frankreich gehen Dinge vor, die beweisen, daß das Land der Segnungen des unbeschränkten Fortschrittes müde ist. Die Republik ist dort krank und die Kräfte sind erschöpft; zwischen die rothe Republik und die Grundsätze der Ordnung gestellt, will das Land die Ordnung; das allgemeine Elend hat einen jener Grade erreicht, wo die Völker den Geschmack an Phrasen verlieren.

Lies die Mittheilungen der Untersuchungscommission und Du wirst beurtheilen können, welchen Werth die hochtönenden Phrasen haben, wenn sie auf die Probe gestellt werden. Solche Proben kommen den Nationen theuer zu stehen und man begreift, daß sie deren müde werden. Wenn in diesem Betreffe ein Unterschied zwischen mir und ihnen besteht, so liegt er nur in den Eindrücken, welche gewissen Verbesserungen vorangehen und ihnen folgen.

— 1. September.

1730. Unser Aufenthalt in London geht nun zu Ende. Für einstweilen oder für immer? Ich weiß es nicht, weil ich nicht in der Zukunft lesen kann, so weit es geringfügige Angelegenheiten betrifft, unter die ich stets jene rechne, welche sich auf Privatverhältnisse beziehen; denn

die Menschen bedeuten nichts im Vergleiche mit den Dingen, bezüglich deren ich eine ausgedehntere Prophetengabe zu besitzen meine. Ich glaube Dir schon vor längerer Zeit geschrieben zu haben, der September werde ein bedeutungsvoller Monat sein. Du wirst sehen, daß ich Recht behalte. Heute gehe ich einen Schritt weiter und behaupte, der Monat März 1849 werde noch wichtigere Ereignisse bringen.

London beginnt sich zu leeren. Das Parlament wird in wenigen Tagen geschlossen und dann bleibt Niemand mehr hier als Jene, die durch ihre Geschäfte zurückgehalten werden, eine Classe, die mit uns nicht im Verkehr steht. Ich kann die Zuvorkommenheit, womit man uns begegnet, nicht genug rühmen; die geselligen Beziehungen sind höchst angenehm und herzlich, und wir hätten uns in London nicht besser befinden können, wenn wir John Bull selbst wären. Es ist ein wahres Glück, daß wir Monate, während deren alle bewohnbaren Orte auf dem Continent, Holland und Belgien ausgenommen, den heftigsten Erschütterungen ausgesetzt waren und sind, in Ruhe verleben konnten und ich freue mich daher auch, daß ich mich in der Wahl meines Aufenthaltsortes nicht getäuscht habe.

London ist ein Kaleidoskop in steter Bewegung. Ich verlasse es und an meine Stelle treten Louis Blanc und Caussidière. Unsere Gestalten gleichen einander nicht, wie dies eben bei den kaleidoskopischen Bildern der Fall ist. Ich glaube mit Gewißheit annehmen zu dürfen, daß diese Humanitätsapostel keinen solchen Empfang finden werden, wie er mir zu Theil wurde. Das englische Volk besitzt außerordentlich viel gesunden Menschenverstand; es täuscht sich nicht leicht über die Tendenzen und jene der in Dover gelandeten socialistischen Helden werden nur in den Clubs der Chartisten Beifall finden, die selber kein Glück machen. Da ich noch bis zum 8. oder 10. September hier bleibe, um zur Reinigung unseres Hauses in Brighton Zeit zu lassen, so wäre ich nicht überrascht, wenn mir Herr Louis Blanc einen Besuch abstattete. Du wirst Dir kaum einen Begriff davon machen, welche Touristen mich mit ihrer Aufwartung beehren! Louis Blanc kann nicht incognito reisen, er gleicht einem dreizehnjährigen Knaben. Dieses Monstrum von einem Knaben ist ein Mann von Geist, eine Thatsache, die neuerdings beweist, daß Geistreichsein eine gefährliche Gabe

ist, wenn der Verstand nicht als Gegengewicht dient. Die Welt ist reich an Beispielen für diese Wahrheit, die jedoch eine andere nicht ausschließt, daß es nämlich die Dummköpfe sind, welche mehr Unheil anstiften als die ausgesprochenen Schelme! Vor letzteren kann man sich hüten, während die ersteren wie der Zugwind überall eindringen. Ich bin in meinem Leben mehr Dummköpfen als Bösewichtern begegnet, ein Geständniß, das ich in Berücksichtigung des moralischen Gefühles meiner Zeitgenossen mache.

Die Lage, worin sich Paris befindet, entzieht sich jeder Beschreibung. Die Kaufleute und die Künstler strömen hieher; sie suchen hier den Erwerb, welcher ihnen in Frankreich mangelt. Die Londoner Geschäftsleute erzielen ungeheure Gewinne an den Waaren, die sie in Paris und in den Fabriken zu Schleuderpreisen einkaufen. Das Land büßt schwer für die Existenz der Republik; die Anhänger derselben sind daher jenseits des Aermelcanals dünn gesäet und hier findet kein Mensch daran Geschmack.

— 7. September.

1731. Es freut mich, daß der Mantel, den ich Dir geschickt, Deinen Beifall hat. London bietet eine große Auswahl von Kleidungsstücken der wünschenswerthesten Art, und zwar aus zwei Gründen. Der eine liegt darin, daß fortwährend neue Fabricate auftauchen, während anderseits die Nützlichkeit allein es ist, welche dabei den Ausschlag gibt. Das Klima des Landes erfordert viele Hüllen und die Erfinder sind unermüdlich bestrebt, für den Comfort zu sorgen. Das Nützliche wird dem Anmuthigen vorgezogen und jeder Tag bringt daher etwas Neues auf diesem Gebiete. Mit den Wohnungen und vielen anderen Dingen verhält es sich ebenso; man sieht ganz unbegreifliche Sachen, was den äußeren Anblick betrifft; darauf wird jedoch kein Gewicht gelegt, weil man nicht außerhalb der Häuser, sondern in denselben wohnt und Alles für diesen Zweck berechnet ist.

Vor einigen Tagen besichtigten wir ein Etablissement, das jede Vorstellung übertrifft, nämlich die Brauerei Barclay & Perkins. Hier einige Notizen darüber. Es werden darin nicht Tonnen, sondern Ströme von Porter und Ale erzeugt. Die Kessel, in welchen der Sud stattfindet, sind so ausgedehnt, daß Jenny Lind eingeladen wurde,

ihren Gesang in einem dieser Ungeheuer zu produciren; ein halbes Hundert Dilettanten stellte sich mit der Künstlerin in diesem riesigen kupfernen Salon auf und man versichert, daß der Gesang darin eine prächtige Wirkung macht.

In der Brauerei sind immer für 100.000 Pfund Sterling Gerste und für 50.000 Pfund Sterling Hopfen aufgespeichert. Die Zahl der Arbeiter ist aber gering, denn Alles wird mit Maschinen betrieben. In den Ställen befinden sich hundertundsechzig Pferde und was für Pferde, die blos für den Transport des Bieres in die Stadt oder zum Hafen verwendet werden. Ich werde dem Museum in Königswart Hufeisen dieser Pferde zukommen lassen, deren Größe das gewöhnliche Maß weit übertrifft. Jedes wiegt sechs Pfund und der Comfort kommt dabei nicht in Betracht. Die Brauerei gehört acht Actionären, welche den Gewinn unter sich vertheilen, der in gewöhnlichen Jahren 200.000 Gulden per Kopf beträgt. Das Etablissement brannte vor einigen Jahren ab; dies wird nicht mehr vorkommen, denn jetzt besteht es nur aus Stein und Eisen. Die Gerste lockt zahlreiche Ratten und Mäuse an, es werden deshalb viele Katzen gehalten. Nach annähernder Berechnung — denn in England wird Alles berechnet — brauchen diese Katzen, die man wirklich als Fabriksbeamten ansehen kann, jährlich 6000 Pfund Fleisch von Ratten und Mäusen!

Das Parlament wurde vorgestern geschlossen, die Stadt ist heute verödet und selbst mein alter Freund, der Herzog von Wellington, ist nach Walmer Castle abgereist, einem alten Schlosse an der Küste zwischen Dover und Deal, welches dem Lord Wardens (Wächter) der fünf Häfen*) gehört. Ich werde ihn Anfangs October dort besuchen.

Um das Londoner Kaleidoskop zu vervollständigen, ist Louis Blanc eingetroffen und da ich den Narren nie entrinnen kann, so hat er sich bei mir anmelden lassen. Er begründete diesen Schritt mit seinem Wunsche, meine Bekanntschaft zu machen und mir seine Doctrin auseinanderzusetzen. Ich lehnte aber die Ehre ab, den Mann und seine Doctrin kennen zu lernen. Ich bin zu alt, um mich zu irgend etwas bekehren zu lassen und die Bekehrer, welcher Schule sie auch

*) Herzog von Wellington bekleidete bekanntlich diese Würde. D. H.

angehören mögen, können mir nichts sagen was ich nicht schon weiß. Was sie als etwas Neues anboten, kenne ich schon lange und habe es als schlechte Waare zurückgewiesen.

Herminie besichtigte gestern mit Melanie und ihren Brüdern die Herrlichkeiten von Windsor und Alle waren davon entzückt. Windsor gehört in der That zu den schönsten Punkten und ist ungemein reich an Erinnerungen jeder Art. In England herrscht das löbliche Bestreben, Alles zu erhalten. Der Sinn dafür durchdringt alle Schichten der Bevölkerung; er macht sich bei allen Einrichtungen und Gewohnheiten geltend und bildet die Grundlage dessen, was man die Aristokratie nennt und was etwas ganz Anderes ist, als man auf dem Continente glaubt. Die englische Aristokratie ist nicht der Adel, sondern besteht in den conservativen Grundsätzen und dem diesen entsprechenden Geiste, der alle Classen beseelt. Es gibt in der Welt keinen Staat mit weniger Adeligen und mehr Aristokraten, welche den Gleichmachern Widerstand leisten. In England ist Jedermann conservativ und es gibt nur eine einzige Secte, die gegen das herrschende, im Nationalgeiste incarnirte Princip Opposition macht. Die entschiedensten Aristokraten sind die Country Gentlemen, die mit dem Adel nichts gemein haben, denn wer eine unabhängige Stellung hat, ist Gentleman. Aus dem Klange dieses Wortes entspringt die irrige Meinung, welche man auf dem Continent über den Adel und die Adelsaristokratie Englands hegt. Die Titel sind das Aequivalent der Aemter und Jeder kann sich durch seine Verdienste den Weg zu diesen bahnen. Darin liegt eine in ihren Erfolgen nützliche Gleichheit, die erhebt statt zu erniedrigen wie die Gleichheit des Elends.

Brighton.

1732. In Brighton. — 1733. Das englische Haus. — Der Ocean. — 1734. Glaube und Wissen. — Roman und Geschichte. — Erfinden und Entdecken. — Die Jahreszeiten. — Lichnowsky und Auerswald. — Stephan Széchényi. — Das Haus Habsburg und Oesterreich. — 1735. Nationale Eigenthümlichkeiten. — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. — 1736. Die October-Ereignisse. — Betrachtungen darüber. — Der englische und französische Geist. — 1737. Die Anarchie. — Das Stück auf der Weltbühne. — 1738. Die Gleichheit des Elends. — 1739. Nostradamus. — 1740. Umschwung in der öffentlichen Meinung Englands. — 1741. Das Klima von Brighton. — Die ungarische Revolution. — Polenball. — Schiffbrüchige deutsche Auswanderer in Ramsgate. — 1742. Namensfest. — 1743 u. 1744. Pius IX. — 1745. Die Thronentsagung Kaiser Ferdinand's. — „Die Todten reiten schnell!“ — Louis Napoleon. — Jahresschluß. — „Pax hominibus bonae

voluntatis!" — Die „fraternité". — Palmerston, Jellacic und Jellinek. — 1746. In Strathfieldsaye. — 1747. „Austria for ever." — 1748. „Signatura temporis." — Noch einmal das „System Metternich". — 1749. Das neue Jahr. — Die Wiener Blätter. — Der Bonapartismus in Frankreich. — 1750. Das Zeitunglesen. — Kossuth und der Terrorismus. — Das caput mortuum der Revolutionen. — Lebensweise. — Geschichtschreibung. — 1751. Betrachtungen über die Wiener Revolution und die persönliche Stellung des Fürsten. — Einfluß auf die englische Presse. — Französische Caricatur. — 1752. Eine Republik ohne Republikaner. — 1753. Die Verhandlungen in Frankfurt. — 1754. Die Lage Wien's. — 1755. Die englische Lebensweise und der Contretanz. — Ankunft des Grafen Colloredo. — 1756. Das Frühjahr. — Ledru-Rollin. — 1757. Kosmetische Mittel. — Die Revolutionen. — 1758. Die Verfassung vom 5. März. — Die conservative Strömung in Paris. — 1759. Louis Napoleon. — Carlo Alberto. — Oeffentliche Meinung und Presse in England. — 1760. Ueber den Rücktritt des Fürsten. — Radetzky. — Ein Rückblick. — 1761. Lord Palmerston. — Der Despotismus in Frankreich. — 1762. Buchhändler Bohn.

Brighton, 17. September.

1732. Brighton ist eine reizende Stadt. Sie zählt sechzigtausend Einwohner und man findet hier mehr oder weniger Alles, was London an Comfort darbietet. Das Haus, welches wir bewohnen, verdient in jeder Beziehung den Vorzug vor dem, welches uns in Eaton Square beherbergte, und wie großartig auch letzterer sein mag, das weite Meer fesselt den Blick doch in ganz anderer Weise. Unser Haus liegt nicht dem Hafen, denn Brighton besitzt keinen, sondern dem Strande gegenüber, von dem es nur durch die Straße getrennt ist, die den Corso bildet. Brighton steht am Beginne der Saison; es haben sich schon viele Familien eingefunden, die aus Gesundheitsrücksichten oder um der Fashion — diesem englischen Tyrannen — zu huldigen, die dumpfe Luft der Hauptstadt mit der Seebrise vertauschen, deren erfrischende Wirkungen durch die hier in ihrem vollen Glanze strahlende Sonne noch verstärkt werden. Es ist wirklich ein eigenes Ding mit dem Londoner Nebel; nur zufällig zerstreut er sich für einige Augenblicke. Kaum überschreitet man aber die Grenzen der Stadt — was allerdings sehr langwierig ist — so begrüßen Einen die unverschleierten Strahlen der Sonne. Da es hier keinen Hafen gibt, so fahren die Schiffe nur in einiger Entfernung vorbei; in den zwei Tagen, welche ich bisher in Angesicht des Meeres zubrachte, hatte ich nie weniger als achtundzwanzig und manchmal dreißig bis vierzig in Sicht. Der Canal ist eine Art maritimer Corso. Zweimal wöchentlich fahren Dampfer zwischen Brighton und Dieppe. Die Ueberfahrt dauert sieben Stunden und von Dieppe kommt man in vier Stunden nach Paris; mich trennt

also nur eine elfstündige Entfernung von General Cavaignac und den Reizen der todtkranken Republik. Ich trage jedoch gar kein Verlangen, diesen kurzen Weg zu benützen. Zwei Möglichkeiten bieten sich dar: Frankreich bleibt entweder einige Zeit Republik oder es hört auf dies zu sein — ich spüre keine Lust, es in der einen oder in der anderen Gestalt wiederzusehen. Frankreich ist noch für lange Zeit dazu verurtheilt, sei es als Republik, sei es als Monarchie, ein abschreckendes Beispiel zu geben den thörichten Nachbetern, den Nachäffern von Dingen, die in der Wirklichkeit ebensowenig existiren, wie das „Juste milieu", die „ententes cordiales", das „Recht auf Arbeit" und so viele andere Phrasen, die, seit es eine Gesellschaft gibt und so lange es eine geben wird, Träumereien sind und bleiben werden.

Ich weiß nicht was ich geben würde, um Dich bei mir zu haben und an den Promenaden theilnehmen zu lassen, die wir am Meeresufer, und zwar an einem Strande machen, der sich dazu wunderbar eignet. Hunderte von Spaziergängern und Reitern beleben ihn; Andere bedienen sich jener trefflichen kleinen Wagen, die ich den Fischlern angerathen hatte. Ich gehöre zu den ersteren. Wenn der Wind aus Südwesten kommt, brechen sich die Wogen mit ungeheurer Heftigkeit an diesem Ufer, denn sie stoßen von den Antillen her auf kein Hinderniß.

Die Stadt erstreckt sich in der Länge von einer deutschen Meile an der Küste und ist ganz neu erbaut. In der Breite erhebt sie sich etwas und die Kaufläden bieten eine sehr reiche Auswahl aller möglichen Waaren. Im Mittelpunkte steht der chinesische Pavillon, den Georg IV. erbauen ließ, für den er Millionen verschwendete und der gegenwärtig ausgeräumt ist und dem Verfalle entgegengeht. Der Hof will die ganz leeren Baulichkeiten verkaufen, es findet sich aber kein Käufer, weil nichts damit anzufangen ist. Zu einem Besuche in diesem Pavillon hatte mich Georg IV. im Jahre 1825 eingeladen, ich wollte mich jedoch von Paris nicht hinbegeben. Damals stand der Pavillon mitten in einem Fischerdorfe. Binnen dreiundzwanzig Jahren ist daraus eine prächtige Stadt geworden, dagegen ist der Pavillon und dessen Erbauer aus dem Leben geschieden. Die Welt schreitet schnell!

Unsere Lebensweise bewegt sich hier im nämlichen Geleise wie in London, mit dem Unterschiede, daß wir um 7 Uhr speisen und von

10 Uhr bis Mitternacht eine Whistpartie um drei Pence machen, denn wir bringen die Abende noch allein zu. Mehrere unserer Bekannten kommen erst im nächsten Monate.

— 20. September.

1733. Ich glaube Dir den Unterschied schon geschildert zu haben, der zwischen dem Wohnungssystem in England und in unseren Ländern besteht. Die Engländer wohnen perpendicular, wir aber horizontal. Alles was im Leben vorkommt, wird hier nach Stockwerken abgetheilt. Mein Kabinet ist im Erdgeschosse. An Treppen ist man gewöhnt und da sie bequem sind, stehen sie nicht im Wege, und zwar umsoweniger als sie immer verziert sind und als Vorzimmer dienen. Mir gefällt diese Eintheilung der Räume sehr; sie bietet zwei Vortheile dar, indem sie Platz erspart und die ganze Wohnung mit einer einzigen Thüre verschließt. In einem Hause befindet sich immer nur ein Haus- oder Miethherr. Da die Hausthüre stets geschlossen ist und nur von innen geöffnet werden kann, so dringt ein Unbekannter nie in die Familie ein. So geht die patriarchalische Abgeschlossenheit mit der Sicherheit Hand in Hand, was meines Erachtens für den Uebelstand des Hinauf- und Hinabsteigens reichlich entschädigt. Du weißt, daß ich mich gern mit Gegenständen beschäftige, die sich auf Bau und Comfort beziehen; so entdecke ich denn täglich kleine und große Objecte, die ich mir notire und benützen werde, sobald ich wieder in die Lage komme, sie in einem eigenen Hauswesen zur Anwendung zu bringen. Das Leben besteht aus Einzelheiten und ich lege Werth darauf sie so zu gestalten, daß sie es behaglich machen. Vorkehrungen zu diesem Zwecke gibt es in England eine Menge, die mir auffallen, während sie sonst nur geringe Aufmerksamkeit erwecken. Die Thüren, die Fensterkreuze, das Hausgeräth, kurz alles Bewegliche öffnet, schließt und rückt sich wie durch Zauber und dieser Comfort beschränkt sich nicht auf die Reichen, er ist allgemein.

Nach dieser langen Abschweifung kann ich Dir versichern, daß wir uns hier sehr gut befinden. Unsere Wohnung ist vortrefflich, unsere Lebensweise die einfachste und geregeltste von der Welt; das Wetter ist prächtig und entschädigt uns für die Unbilden desselben während des Sommers. Der Anblick des Oceans macht ebenfalls einen wohl-

thuenden Eindruck. Auf seinem Gebiete herrschen blos die unwandelbaren Naturgesetze und er kümmert sich nicht um die Stürme, welche die Gesellschaft aufwühlen. Die Orkane, welche in den Straßen ausbrechen, berühren ihn nicht und die zahlreichen Schiffe, welche ihn nach allen Richtungen durchkreuzen, wissen davon ebenfalls nichts. Die Zeitungen — und ich halte alle, welche mich über die verschiedensten Zustände unterrichten können — gelangen in zwei Stunden nach ihrer Ankunft in London hieher; sie liegen auf meinem Pulte, wenn ich mich Morgens hinsetze. Ich verstehe es aus alter Gewohnheit sie zu lesen; sie genügen mir also um zu wissen, wie es in der Welt steht, und Du wirst keinen Zweifel darüber hegen, was ich von der heutigen Lage denke.

— 26. September.

1734. Du sagst mir, meine Prophezeiung betreffs des Monates September sei eingetroffen. Meine Prophezeiungen gehen aus Berechnungen hervor, die andere Grundlagen haben als jene, worauf die meisten Denker die ihrigen stützen. Ich gehe aus von einer ruhigen Beobachtung der irdischen Dinge; von jenen der anderen Welt weiß ich nichts und eben deshalb sind sie mir ein Gegenstand des Glaubens, der in strengem Gegensatze zum Wissen steht. Mit den gesellschaftlichen Stellungen verhält es sich anders; man darf sich da nicht einmischen oder man muß sie, nachdem man sie genau kennen gelernt, kaltblütig beurtheilen, ihnen ohne Haß und Vorliebe folgen und bestrebt sein, das Urtheil auf Beobachtungen zu gründen, die ohne Voreingenommenheit angestellt werden. Der Roman hat nur in der Literatur seinen Platz; im Gange der Dinge, welcher die Geschichte ausmacht, existirt er nicht. Ich bin zum Historiker und nicht zum Romandichter geboren und wenn ich errathe, so geschieht dies, weil ich weiß. Die Erfindungen sind die geschworenen Feinde des historischen Elementes; auf seinem Gebiete sind nur die Entdeckungen möglich, was aber nicht existirt, kann nicht entdeckt werden, während nichts leichter ist als Entdeckungen für jene Geister, die nicht dem Rufe, Erfinder zu sein, nachstreben.

Auf solche Weise habe ich daher entdeckt und nicht erfunden, daß die Jahre vier Jahreszeiten haben, wovon zwei activ und zwei passiv

sind, oder, wenn man lieber will, daß die Dinge im Frühling und Herbst vorwärtsgehen, im Sommer und Winter aber ruhen. Dies entspringt aus natürlichen Ursachen, den einzigen, die niemals ihre Macht verlieren. Die Geister treten im Frühling gleich den Bäumen und der übrigen organischen Welt in Saft. Sie werden thätig, theils im Guten, theils im Bösen — beide Richtungen müssen Folgen haben, die im Herbst zusammengefaßt werden, um den Winter zu überstehen — die todte Jahreszeit, welche von den im Laufe des Jahres gesammelten Vorräthen lebt. Der Fortschritt, welcher sich im letzten Frühjahr Bahn gebrochen, muß nun escomptirt werden und jetzt ist die Zahlungsstunde gekommen. Die Verfalltage sind es, welche die Bankerotte herbeiführen und Klarheit in die Lagen bringen. Ich bin der Meinung, die September-Liquidation werde vielen Speculanten beweisen, daß ihre Berechnungen irrig waren; ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und glaube, kein einziger von ihnen werde vollkommen befriedigt sein. Es kann unter ihnen nur zwei Classen geben: die eine muß finden, daß zu viel des Guten geschehen ist, die andere aber wird ihre Erwartungen getäuscht und ihre Wünsche nicht erfüllt sehen. Letztere ist jedenfalls die einsichtigere; die erstere besteht aus Einfaltspinseln. Mein Ehrgeiz beschränkt sich darauf, zu keiner von beiden zu gehören.

Die Fortschritte in Frankfurt haben die Bluttaufe erhalten. Der Mord liegt sonst nicht in den deutschen Sitten. Jener Lichnowsky's und Auerswald's wird der rothen Republik keinen Nutzen bringen. Wenn ich auch nicht überrascht bin, daß Lichnowsky keines natürlichen Todes gestorben, so war ich doch auf keinen solchen gefaßt. Sein Schicksal bildet ein Gegenstück zu jenem Stephan Széchényi's. Beide sind politische Opfer und es werden deren noch manche fallen. Die Welt bedeckt sich nicht mit Trümmern, ohne daß sie Menschen zermalmen. Du siehst, daß ich meinem historischen Standpunkt treu bleibe!

Die „Kölner Zeitung" vom 21. September 1848 macht einen Unterschied zwischen der Politik des Hauses Oesterreich und jener des deutschen Volkes.

Triest — sagt sie — ist bedroht und ganz Deutschland stellt sich hinter Oesterreich, aber nicht hinter das Habsburg'sche Haus, nein, hinter das Oesterreich, welches den Metternich zu Boden schlug!

Welcher Sinn ist diesen Worten beizulegen, wenn nicht **der**, daß ich das Haus Habsburg bin, ohne den es kein Oesterreich, sondern nur Bruchstücke eines österreichischen Reiches, kleine Ländertheile gibt, welche dem Gesammtreiche nur die Benennung liefern. Wer sagt: „das Oesterreich, welches Metternich zu Boden schlug“, sagt in der logischen Folge der Idee: „das Oesterreich, welches sich selber zu Boden schlug“. Die Individualisirung einer Idee führt stets zum falschen Schluß, als könne eine Individualität die Sache, welche die erstere vertritt, sein; eine von Haus aus schiefe Ansicht, denn dort, wo sie thatsächlich anwendbar ist, bedingt sie das Nichtbestehen der Sache und eines für dieselbe geltenden Scheines.

Es wäre wohl kaum möglich, mehr Wind in weniger Worten zusammenzupressen! Im Allgemeinen ahnen die Rabulisten des Tages nicht, wie viel Ehre sie mir erzeigen.

— 11. October.

1735. Brighton hat sich seit 1. October mit neuen Gestalten gefüllt, die, Dank dem nationalen Stoicismus, sich nur nothgedrungen mit einander beschäftigen. In diesem Lande ist Alles geregelt wie ein Uhrwerk; dies erstreckt sich sogar auf die Geberden. Man thut jedes Ding zur festgesetzten Stunde, ißt bestimmte Speisen, lacht über gewisse Sachen und läßt Andere unbeachtet, wie interessant sie auch sein mögen. Daraus entspringt eine Ruhe, die der Continent bis auf die Erinnerung verloren hat und an der er zu seinem eigenen Besten wieder Geschmack finden sollte. Wenn die Zeitungen ihren Lesern nicht berichten würden, daß Europa in Brand steht, wüßte man im Vereinigten Königreiche nichts davon.

Mir behagen solche Zustände ungemein, weil sie mir die Muße verschaffen, mich mit dem zu beschäftigen, was meinen moralischen Gewohnheiten entspricht. Immer mehr bestärke ich mich in der Ueberzeugung, daß mein Geist nie auf Abwege gerieth und mir die richtige Bahn wies. Ich brauche nicht einmal nach Beweisen dafür zu suchen, sie bedecken, wie Unkraut, überall den Boden. Daß diese schlechten Auswüchse noch immer fortwuchern, ist eine Thatsache, ich aber tröste mich mit dem großen Wort des heil. Augustin: „patiens quia aeterna!“ der tiefe Sinn desselben wird durch alle Phasen der socialen Umwälzungen bekräftigt. Die Zerstörer könnten, selbst wenn sie es wollten,

sich nicht mit Geduld wappnen, die zu ihrem Werk nicht paßt, und zwar aus einem einfachen Grunde. Ich will Dich etwas lehren, was bei der Leitung eines Hauswesens ebenso gut Anwendung findet wie bei jener der Reiche. Die Zeit besteht nur aus zwei Elementen, der Vergangenheit und der Zukunft, welchen die Gegenwart nur als Verbindungspunkt dient. Die Gegenwart ist eine Abstraction, denn sie existirt nur in der Verschmelzung mit der Vergangenheit. In der Gegenwart leben, ist materiell wahr, moralisch aber nichtig. Ein Blitz macht materiell sichtbar was die Dunkelheit verhüllt, seine Wirkung erstreckt sich jedoch nicht weiter. Es gibt nichtsdestoweniger zwei Classen, in welche die Geister zerfallen: die einen, welche auf dem rechten (und darum praktischen) Wege sind, berücksichtigen Vergangenheit und Zukunft, die anderen, verschrobene Köpfe, leben blos für die Gegenwart, d. h. für das, was mit ihnen vergeht. Wenn Du diese Wahrheit im Auge behältst, wird es Dir leicht fallen, den Werth der Menschen, ihrer Bestrebungen und Werke abzuschätzen. Mißtraue jenen, welche auf die Vergangenheit keinen Werth legen; die Zukunft gehört ihnen nicht. Daraus folgt aber nicht, daß die Zukunft ohne Ausnahme den anders gearteten Geistern gehöre; unter allen Umständen genießen sie jedoch den Vortheil, daß ihnen, wenn ihnen die Zukunft entgehen sollte, die Vergangenheit gesichert ist, während den Träumern, die nur in der Gegenwart leben, nichts bleibt.

Jeder Tag bringt gegenwärtig Nachrichten von einem patriotischen Morde. Auch die Fortschritte haben, wie es scheint, ihre schwache Seite. Mit der Republik in Frankreich steht es schlecht. Ihr zweiter Einbruch in das Musterland wird sonderbare Folgen haben, die sich bald geltend machen werden. „Gott ist groß und Mahomed ist sein Prophet" — so lautet das Glaubensbekenntniß der Muselmänner. In meinen Augen sind sie glücklich, weil sie ein Glaubensbekenntniß haben. Ich suche umsonst nach einem Propheten in der civilisirten Welt, ich finde keinen. Wahrscheinlich bin ich selbst daran schuld.

— 17. October.

1736. Welche Ereignisse*) und was wird der Ausgang sein? Sie selbst überraschen mich nicht, anderseits gewähren sie jedoch keinen An-

*) Der October-Aufstand in Wien und seine Folgen. D. H.

haltspunkt, der selbst den Besonnensten die Richtung andeuten würde, welche die Dinge nehmen werden, denn nur um diese handelt es sich gegenwärtig, nicht um Theorien und Phrasen!

Nichts ist so merkwürdig und gleichzeitig so betrübend wie das Schauspiel, welches der ganze Continent darbietet, wenn man ihn von dem den ganzen Horizont beherrschenden Punkte betrachtet, wo ich mich unter die Zuschauer gemengt habe. Die Schauspieler und die Zuseher, die was immer für einen Platz auf den Brettern einnehmen, wo das Stück gespielt wird, sind nothgedrungen auf einen engen Kreis beschränkt und von dem in Anspruch genommen, was sich darin ereignet. Anders verhält es sich mit Jenen, deren Gesichtskreis durch natürliche Einflüsse nicht eingeengt wird. Mein Leben verfloß auf Schlachtfeldern, theils solchen, wo die Kanonen entschieden, theils anderen, wo die Vernunft und das Recht — diese einen und untheilbaren Mächte — das Verdict fällen. Ich kenne also genau die Punkte, wo man sich, wenn man die Wahl hat, aufstellen muß, um die Lage der Kämpfer beurtheilen zu können. Ich habe recht gethan, den erhöhten Punkt auszusuchen, wo ich mich befinde und zu dem ich mich nicht auf's Gerathewohl hingetappt habe. Ich habe, als ich von der Bühne abtrat, meinen Platz nicht in den Coulissen gesucht und noch weniger im Souffleurkasten. Entweder auf den Brettern oder im ersten Range — es gibt keinen anderen Platz für die Schauspieler und die Zuschauer, welche wissen, was sie sich selbst schuldig sind.

Glaube nicht, daß ich die Logen gut besetzt finden würde, wenn die Maulaffen, die Träumer und die Faulenzer sie einnähmen! Meinem ganzen Wesen fehlt die negative Tendenz; die Negationen sind mir antipathisch, meine Natur ist positiv und nichts ist positiver als die Thatsachen, deren Zusammenfassung die Geschichte bildet. Die Geschichte also ist es, worin meine Lebensaufgabe besteht, eine Aufgabe, die ich so vor Augen habe wie ein Ehrenmann jede Pflicht vor Augen haben muß. Der beste Platz, um die Thatsachen zu beurtheilen, ist aber nicht das Kampfgewühl, sondern der Punkt, welcher das Schlachtfeld beherrscht, und unbestreitbar ist es dieser Punkt, den ich sogleich gewählt habe. Von hier gewinnt der Historiker einen klaren Ueberblick der Lagen; sie lassen sich beurtheilen und mit dem rechten Namen bezeichnen.

Man muß in diesem Lande leben und vielleicht selbst eine solche Vergangenheit haben wie ich, um sich zu überzeugen, wie viele durch ihr Wissen und die praktische Anwendung desselben ausgezeichnete Männer es enthält. Der Unterschied zwischen dem englischen und französischen Geiste besteht hauptsächlich darin, daß ersterer nicht jene Menge von Plaudereien hervorbringt, von denen es auf der anderen Seite des Canals wimmelt. Die Engländer plaudern nicht, sie erörtern die Gegenstände und aus der Erörterung ergibt sich immer ein Resultat, während die Plauderei in's Leere führt. Es gibt also im Vereinigten Königreiche kein Salongeschwätz; die zierlichen Nichtigkeiten haben hier keinen Curs, man beschäftigt sich mit Dingen und die wirklichen Interessen sind es, welche man genau kennt. Die Zahl der Menschen, die auf dem richtigen Wege sind, ist — davon bin ich vollständig überzeugt — in England ebenso überwiegend wie sie in allen anderen Ländern die Minorität bildet. Ich begreife, daß die Müßiggänger und die oberflächlichen Köpfe die englische Gesellschaft nicht anziehend finden; mir macht sie den entgegengesetzten Eindruck. Nirgends kommt der Gedanke zu freierem Ausdruck als in diesem Lande und es ist damit keine Gefahr verbunden, denn er gehorcht der Regel.

— 18. October.

1737. Die heutigen Zeitungen — und ich lese viele und von allen Farben — bringen uns keine weitere Aufklärung über die Lage unseres armen Kaiserstaates. Das Wort Lage, dessen ich mich bediente, paßt eigentlich nicht im Munde von Männern, welche geradsinnig sind und sich nicht in Träumereien wiegen. Die Lage ist klar und hat bereits einen Namen: er lautet Anarchie.

Mein Leben und alle Handlungen desselben beweisen, daß mein Gewissen die Wohlfahrt der Gesellschaft nicht durch eine solche Lage gesichert glauben kann! Jedermann ist schließlich derselben Meinung und der Unterschied in den individuellen Stellungen wird nur durch die Verschiedenheit des Zeitpunktes bezeichnet, in dem die Glaubensbekenntnisse abgelegt werden. Die Einen wissen beim Beginn ihrer Laufbahn, was sie anstreben sollen, um nicht mit sich selbst in Gegensatz und mit ihren Handlungen in Widerspruch zu gerathen; Andere

legen sich diese Rechenschaft erst ab, nachdem sie sich in der Gedankenleere und auf den Irrwegen herumgetrieben, wohin die Leidenschaften führen. Ich gehöre zur ersten Kategorie und ein halbes Jahrhundert ist mein Zeuge, um zu beweisen, daß dies keine Anmaßung von meiner Seite ist. Wenn mich nicht Alles täuscht, so muß eine sechsmonatliche Erfahrung vielen Persönlichkeiten genügt haben, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß sie einen falschen Weg eingeschlagen. Alles jedoch, was gegenwärtig die Blicke fesselt, ist nur das Vorspiel eines Stückes in vielen Acten, die sich nach und nach entwickeln werden, wie dies im Theater geschieht, wenn der Vorhang einmal aufgezogen ist. Dann erklären, das Stück werde nicht aufgeführt, ist eine Albernheit. Es wird zu Ende gespielt durch die Schauspieler, deren Namen auf dem Zettel stehen, oder durch die Zuschauer, welche auf die Bühne steigen, um ihrerseits unter dem Beifall und dem Hohngeschrei des den Saal füllenden Publicums davongejagt zu werden. Verständige Männer erblicken aber niemals darin das Wesen der Frage; für sie liegt es in der Entscheidung, ob der Vorhang aufgezogen werden soll oder nicht, ob das Publicum versammelt werden soll oder nicht, um der Vorstellung beizuwohnen, vor Allem jedoch um den Werth oder Unwerth des Stückes, um dessen Aufführung oder Nichtaufnahme in das Repertoire es sich handelt. Dies scheint eine philosophische Erörterung, ist aber nichts als gesunder Menschenverstand in seiner einfachsten Anwendung.

Der Mord ist eine sehr schlechte Waffe; Blut schreit nach Blut und es ist in seiner Natur, das was es berührt, zu beschmutzen und nicht zu reinigen. Gott helfe der armen Menschheit!

— 2. November.

1738. Wien wird jetzt hoffentlich in einen Zustand zurückgekehrt sein, der zwar noch nicht das Leben, aber nicht mehr der Tod ist und überdies die schlimmste der Todesarten, die Anarchie. Sobald Wien wieder sich selbst angehört und von der Rotte befreit ist, die sich in der armen Stadt ein Stelldichein gegeben, wird die eigentliche Bevölkerung aufathmen. Dann wird sie die Wunden, welche ihrem Wohlstande geschlagen wurden, im vollen Umfange erkennen, und man darf annehmen, daß die Verführung nicht mehr so leichtes Spiel haben wird.

In jedem Falle wird von den Ausschweifungen, denen sich Mitteleuropa im Jahre der Ungnade 1848 hingegeben, die drückendste der Lasten zurückbleiben, das Elend — jenes Uebel, dessen Folgen das sociale Leben in seinen Grundlagen erschüttern. Wenn die Länder, welche der Revolution zur Beute fielen, vor dem Ausbruche derselben Hundert werth waren, so sind sie jetzt nur Dreißig werth und es gibt einige, die selbst unter dieser Schätzung stehen. Es ist die Gleichheit des Elends, dieses trübselige Erzeugniß verbrecherischer Umtriebe der Einen und thörichter Verblendung der Anderen, welche ihre Rechnungen abschließt. Welche Gestalt übrigens auch der Zustand tragen mag, der in Wien zur Geltung kommen wird, er wird nicht das Ende dessen bilden, was nur die Einleitung ist, welche die nach den Regeln der Kunst geschriebenen Dramen eröffnet.

Seit die Welt steht, wurde kein solches Stück aufgeführt, und so lange sie noch besteht, wird keines mehr in diesen Umrissen zur Aufführung kommen. Nur ein einzigesmal haben sich Hinterlist und Dummheit auf einem so ausgedehnten Schlachtfelde beim Kragen gepackt! Glaube nicht, daß Oesterreich und Deutschland im Ganzen genommen sich in schlechterer Lage befinden als Frankreich — diese Höhle, aus der die Windsbraut stürmt, welche für den gesellschaftlichen Körper todbringend ist. Der Geist ist in Frankreich erloschen wie anderwärts und wenn es einen Unterschied gibt, so besteht er nur in den Formen, welche der Gewohnheit des Uebels anhaften. Ich blicke aus der Ferne und von der Höhe, täusche mich also nicht.

— 7. November.

1739. Unsere Nachrichten aus Wien reichen bis zum 31. October. Nichts was ich dadurch über die Ereignisse auf dem Continent erfahre, überrascht mich; ich finde im Gegentheil, daß die Logik im Gange der Thatsachen und in den Zuständen, welche derselbe hervorbringt, unverkennbar ist. Hätte ich die Rolle eines zweiten Nostradamus zu spielen gehabt, so würde ich in meinen „Centurien" das niedergelegt haben, was die Ereignisse gewiß nicht Lügen gestraft hätten. Ich lege Dir einen Artikel des heutigen „Morning Chronicle" bei, welcher die öffentliche Meinung Englands ausdrückt. Dieses Blatt war vor einigen Monaten noch radical und ist jetzt conservativ. Täglich erfolgen Bekehrungen solcher Art.

Sobald ich weiß, wohin ich Dir nicht Briefe, sondern Packete schicken kann, werde ich Dir verschiedene Literaturproducte zukommen lassen, die sehr bemerkenswerth sind. Darunter zähle ich ein sehr gelungenes Werk von Louis Reybaud unter dem Titel: „Jérôme Paturot à la recherche de la meilleure des républiques.“ Er sagt die Wahrheit, nichts als die Wahrheit und die ganze Wahrheit. Zunächst kommen Erzeugnisse der englischen Presse, die hervorragende Bedeutung haben und welche man in Deutschland bei dem dort herrschenden Wirrwarr sich gewiß hüten wird, dem Publicum zur Kenntniß zu bringen. Ich hoffe, daß Du genug englisch verstehst, um das zu lesen, was ich Deiner Aufmerksamkeit empfehle, statt der Meisterwerke eines Eugène Sue, einer George Sand, Paul de Kock's und anderer Moralprediger von dieser Sorte.

— 12. November.

1740. Ich benütze einen Augenblick der Muße, um Dir abermals zu schreiben, nachdem ich Dir vor wenigen Tagen einen Brief gesendet. Du wirst vielleicht bei dem Worte Muße lächeln, denn daran kann es ja, wirst Du meinen, in Brighton nicht fehlen. Und dennoch irrst Du Dich; der Tag geht in der Regel zu Ende, ohne daß ich die Hälfte der Aufgabe erfüllt, die ich mir Morgens vorgenommen. Mit den Angelegenheiten der Gegenwart habe ich allerdings nichts zu thun, wohl aber mit jenen der Vergangenheit und diese umfaßt einen sehr langen Zeitraum. Im Interesse der Menschheit wünsche ich, daß alle Jene, die in dem großen Drama, das jetzt auf der Weltbühne aufgeführt wird, eine Rolle spielen, sich eben solcher Seelenruhe erfreuen wie ich sie genieße.

Die Lage wird von den Hauptorganen der englischen Presse vollkommen begriffen. Ihre Beurtheilung der verschiedensten Zustände auf dem Continent hat in den letzten Monaten einen ungeheuren Umschwung erfahren. Man erkennt hier die volle Wahrheit und Alles was man im Vereinigten Königreiche erkennt, wird auch gesagt.

Unsere Nachrichten über die Lage der Dinge in Wien gehen bis zum 5. November. Das eigentliche Wien muß aufathmen. Anders jedoch wird es sich mit dem verhalten, was sich für Wien ausgab. Ich zweifle nicht, daß die materiellen Schäden, welche durch die An-

wendung offener Gewalt angerichtet wurden, sich weit geringer zeigen werden, als man sich einbildete.

— 17. November.

1741. Ich kenne keinen Ort, welcher der Gesundheit zuträglicher ist als Brighton. Die Luft ist rein, die Temperatur außerordentlich milde und mir ist kein Punkt im Norden bekannt, der die Bedingungen für eine Existenz, wie die südlichen Länder sie darbieten, in solchem Grade vereinigt. Man braucht blos die Vegetation zu betrachten, um darüber in's Klare zu kommen. Einige Schritte von unserer Wohnung liegt ein Garten, worin sich ein prächtiger Baum der Magnolia grandiflora befindet, gleich jenem im Garten der Villa, die ich 1838 am Comersee bewohnte, ja selbst noch kräftiger als dieser. Wo aber Pflanzen der südlichen Zone im Freien gedeihen, kann man leben und es schadet gar nichts, wenn überdies das Land ruhig ist.

Die Gesinnung, auf welche sich diese Ruhe stützt, empört sich immer mehr gegen die Wendung, welche der Fortschritt die Dinge in Mitteleuropa nehmen läßt. Die Hauptorgane der öffentlichen Meinung stimmen in ihren Aeußerungen darüber überein; daher setzen auch Jene, die der Schule des Fortschrittes angehören, die englischen Blätter auf den Index, nachdem sie dieselben unter anderen Auspicien als Muster des constitutionellen Wesens gerühmt hatten.

Hoffentlich werden die Operationen in Ungarn einen raschen Verlauf nehmen. Käme es anders, so würden unabsehbare Leiden daraus entspringen. Kossuth und Consorten sind die Vorbilder der Revolution, und zwar der offenen und consequenten, die ich ehrlich nennen möchte, wenn diese Bezeichnung für die Sache paßte.

Gäbe es in der Welt weniger Einfaltspinsel, so wäre auch die Zahl der Schuldigen weit geringer. Wie sehr wurde Ungarn seit 1825 den Einfaltspinseln preisgegeben! Die Staaten haben sich übrigens in dieser traurigen Beziehung gegenseitig keine Vorwürfe zu machen; jeder lieferte sein Contingent von Geprellten.

Vor einigen Tagen fand in London einer der gewöhnlichen Bälle für die Polen statt, machte aber Fiasco. Der Zweck dieser Bälle ist eigentlich blos ein Wohlthätigkeitsact, denn das Erträgniß kommt nur einer beschränkten Anzahl Polen zugute, die wie andere Fremde der

öffentlichen Mildthätigkeit zur Last fallen. Ich würde mich an der Subscription betheiligen, wenn die Farbe nicht unecht wäre, und die Farben spielen heutzutage in der Welt eine große Rolle.

Ich sandte heute Richard nach Ramsgate, einem Hafen in der Nähe der Themsemündung. Zwei Fahrzeuge mit mehr als fünfhundert Auswanderern, die von Bremen nach Amerika auf dem Wege waren, haben dort Schiffbruch gelitten. Ein sehr wackerer Mann von Ramsgate hat sich an mich um Unterstützung gewendet; ich bin nicht in der Lage bedeutende materielle Hilfe zu gewähren, da es sich jedoch um Deutsche handelt und ein großes Unglück Linderung heischt, so fänd ich es angemessen, an Ort und Stelle Erkundigungen einziehen zu lassen, welche es mir vielleicht möglich machen werden, einigen Beistand zu leisten.

— 23. November.

1742. Das Datum dieses Briefes wird Dir beweisen, daß ich an Euch denke. Dein letzter Brief hat mir gezeigt, daß auch Ihr Euch des 23. November erinnert habt. Unsere Herzen sind also einander begegnet und dieses Gefühl erleichtert den Schmerz der materiellen Trennung. Ich, der ich im Laufe der Welt Vieles voraussah, gestehe doch, es sei mir niemals in den Sinn gekommen, daß ich das Fest meines Schutzheiligen am Strande von Brighton feiern würde und es war dem Jahre der Gnade 1848 und dem fünfundsiebzigsten, nicht seit der Gründung Roms oder der einen und untheilbaren römischen Republik, sondern seit meinem Eintritt in's Leben vorbehalten, mich zum Zeugen so vieler Ereignisse werden zu lassen! Nicht allen meinen Zeitgenossen ist es vergönnt, nach solcher Bewegung sich einer so vollständigen Ruhe zu erfreuen.

Richard ist von seinem Ausfluge nach Ramsgate zurückgekehrt. Aus beiliegendem Ausschnitte der „Times“ wirst Du entnehmen, welchen Erfolg derselbe hatte. Die Mildthätigkeit wird in England in sehr großem Maßstabe geübt; sie ist stets bereit und umsichtig. Als die Herren in Ramsgate ankamen, fanden sie die hundertundachtzig Schiffbrüchigen in diesem Hafen vereinigt, untergebracht, verpflegt und gekleidet und mit allem Erforderlichen versehen, um sich auf zwei Schiffen, die man ihnen zur Verfügung stellte, nach Amerika zu

begeben. Die Schiffbrüchigen sagten Richard, sie hätten ihre Heimat in Holstein und Schleswig verlassen, um der Revolution auszuweichen; sie sind also keine Anhänger des unendlichen Fortschrittes, sondern vielmehr Leute von schlichtem Verstande, was aber nicht hindert, daß, wenn nicht zufällig ein Schiff von geringerem Tiefgange als das ihrige sich der Sandbank genähert hätte, auf der sie strandeten, zwanzig Minuten später, als ihr Fahrzeug von den Wogen zertrümmert wurde, Alle umgekommen wären. Nachdem sie dem Verderben in der Heimat entgangen und sich aus dem Schiffbruche gerettet, wollen wir hoffen, daß sie in dem Lande, wo sie Leben und Ruhe suchen, nicht Hungers sterben werden. Daß sie, um dieses Ziel zu erreichen, Deutschland verlassen mußten, gereicht dem Fortschritt nicht zum Ruhme, welchem dieses große Land nachstrebt.

— 4. December.

1743. In Rom nehmen die Dinge jene Wendung, welche ich vorausgesagt habe. Die „unione d'Italia", welche der arme Papst träumte, führt zu Banditenstreichen und es wird deren noch viele geben, bevor das Gleichgewicht zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen, der Geschichte und dem Roman hergestellt ist.

Unser Leben bewegt sich in demselben ruhigen Geleise. Die Herzogin von Gloucester und die Familie Cambridge verweilten einige Tage in Brighton und wir brachten den größten Theil der Zeit mit ihnen zu. Die Herzogin von Cambridge will durchaus, daß Richard und Melanie sie in Kew besuchen, wo sie bis zur Parlamentseröffnung bleiben werden. Ich werde sie in den nächsten Tagen hingehen lassen.

— 5. December.

1744. Ich wurde gestern durch einen Besuch Lord Aberdeen's unterbrochen, der einen Abstecher nach Brighton machte. Zwischen gestern und heute ist hier nichts vorgefallen. Was anderswo geschah, kann nicht ich Dir mittheilen. Ich weiß z. B. nicht, wo sich der Papst befindet. Es sollte mich wundern, wenn der heil. Vater nicht zuweilen an mich denkt und sich erinnert, daß ich ihm 1847 meine Ueberzeugung ausgedrückt habe, ich könne ihm, wenn er auf dem Wege, den er eingeschlagen, nicht innehalte, nicht für die Möglichkeit eines

zweijährigen Aufenthaltes im Kirchenstaate bürgen! Ich bedauere lebhaft, daß ich mich nicht täuschte.

— 17. December.

1745. Aus Deinem letzten Briefe an Herminie ersah ich, daß wir hier über das Ereigniß vom 2. December*) früher unterrichtet waren als Ihr in Ischl. Welche Bedeutung auch der Entschluß des Kaisers Ferdinand hat, ich war darauf längst gefaßt und also dadurch nicht überrascht. Der Eindruck desselben auf das Publicum überraschte mich ebensowenig, denn er entspricht ganz der Natur der Dinge. Kaiser Ferdinand ist der Vertreter einer Zeit, die der Vergangenheit angehört; sein Nachfolger vertritt jene, die erst im Werden ist; es bleibt also die Gegenwart, welche sich in einer constituirenden Nationalversammlung in Kremsier, im Belagerungszustande der Hauptstadt und dem Bürgerkrieg im Reiche darstellt. Um dahin zu gelangen, bedurfte es neun Monate einer Arbeit, deren Nachwirkungen ein Jahrhundert dauern werden.

„Die Todten reiten schnell!" Dieser Vers Bürger's enthält eine Wahrheit, welche die Lebenden nicht genug würdigen und die, wenn dies geschähe, der Welt viele Uebel ersparen würde. Eine der Ursachen, warum die irdischen Dinge oft einen so wenig logischen Gang gehen, besteht darin, daß die Todten sich als Lebende betrachten, während diese sich häufig so betragen, als wären sie todt.

Im socialen Körper findet eine aufsteigende Bewegung statt, welche die Einstürze im Jahre 1848 hervorgerufen haben, in natürlicher Folge der Contraste, die aus dem Streben der Körper nach Gleichgewicht und dem daraus hervorgehenden Auf- und Niedersteigen entspringen. Eine Wahrheit, die nicht in Zweifel gezogen werden kann und doch zu den unfruchtbarsten gehört, ist die, daß die Mehrzahl der Menschen, die zu den eifrigsten Zerstörern gehören, ihr Werk bald bereuen und dies war gewiß bei Vielen der Fall, die sich im letzten Frühjahr hervorthaten. Die Reuigen sind jene, welche sich für Erbauer hielten und rasch anderen Zerstörern Platz machen mußten.

---

*) Thronentsagung des Kaisers Ferdinand zu Gunsten seines Neffen, der als Kaiser Franz Josef den Thron besteigt. D. H.

Frankreich bietet in diesem Augenblick das merkwürdigste Schauspiel dar. Die Millionen Stimmen, welche sich für ein verständiges Wesen, denn Louis Napoleon ist nichts Anderes, aussprechen, sind blos der Ausdruck des Gefühles, daß es ohne Ordnung kein sociales Leben gibt und daß ohne Autorität keine Ordnung möglich ist. Diese Wahrheit heißt jetzt Louis Napoleon; alt wie die Welt nimmt sie einen Eigennamen an, weil man ihr alle anderen Wege verschlossen hat. Werden die Dinge sich so gestalten, wie wenn sie ihren natürlichen Verlauf nähmen? Ich glaube es nicht.

Das Jahr geht zu Ende; es wird in der Geschichte einen hervorragenden Platz einnehmen. Es hat uns getrennt und viele andere Dinge zertrümmert als blos Privatexistenzen. Was mich betrifft, so erfreue ich mich an dem Gesang der Engel, an dem „Pax hominibus bonae voluntatis", der in wenigen Tagen zum 1848. Mal wiederholt werden wird vor Millionen, von denen gewiß neunundneunzig Hundertstel nichts wollen als „den Frieden, welchen allein die Menschen von gutem Willen" sichern können, während sie doch stets bereit sind, sich von dem übrig bleibenden Hundertstel prellen und ausbeuten zu lassen. Ich wünsche Euch glückliche Feste, in der Hoffnung, der Engelsgesang werde im Jahre 1849 mehr Gehör finden als im scheidenden.

Morgen, Montag, reisen wir ab, um den Dienstag, Mittwoch und Donnerstag beim Herzog von Wellington in Strathfieldsaye zuzubringen. Melanie und Richard sind seit gestern bei der Herzogin von Cambridge in Kew. Sie treffen morgen mit uns in London zusammen, um in unserer Gesellschaft nach Strathfieldsaye zu gehen.

Ich darf nicht vergessen, Dir folgende hübsche Anekdote mitzutheilen. Ein Franzose, ein „Mensch von gutem Willen", schrieb einem seiner hiesigen Freunde: „Ich habe die Brüderlichkeit so satt, daß ich, wenn ich einen Bruder hätte, ihn nur noch Vetter nennen würde!"

Eine andere Anekdote gereicht mir zwar nicht zur Ehre, ich kann aber nicht daran denken, ohne vor Lachen zu platzen. Wenn erstere geistreich ist, so ist die andere dumm, allein die offenbare Dummheit hat auch ihren Werth.

Vor einigen Tagen besuchte mich Lord Palmerston. Wir besprachen die Tagesereignisse und nachdem wir eine Menge Dinge erörtert —

wozu es leider gegenwärtig nicht an Stoff fehlt — fragte mich Palmerston: „Wer ist denn Jellacic?"

Ich: „Ich habe ihn nie gesehen, was nicht befremden kann, denn das Lumpenpack kam nicht in meine Nähe und ich suchte es ebensowenig auf. Alles was ich von dem Menschen weiß, ist, daß er ein Literat und ein Jude war."

Palmerston (im Begriffe vom Stuhle zu fallen): „Jellacic ist ein Jude?"

Ich: „Ja, ein Jude, allein nicht deshalb wurde er füsilirt."

Als ich sah, daß mein Gegenüber immer mehr in's Erstaunen gerieth, fragte ich ihn: „Aber von wem reden Sie den eigentlich?"

Palmerston: „Nun von Jellacic!"

Ich: „Ich bitte tausendmal um Vergebung; ich glaubte, es handle sich um Jellinek und wenn Sie über meine Antworten erstaunt waren, so befremdete es mich anderseits, welchen Werth Sie darauf legten zu wissen, wer der Galgenvogel von einem Juden war."

Strathfieldsaye, 20. December.

1746. Wir befinden uns hier an einem Orte, der alle Annehmlichkeiten vereinigt. Strathfieldsaye ist kein Schloß, es ist ein wunderbar gut eingerichtetes großes Haus, das Alles enthält, was zum Comfort des Lebens gehört, mit jener Beimischung von Luxus, die denselben noch erhöht, ohne durch ihr Uebermaß drückend zu wirken. Auch ist hier ein Schatz von Luxusgegenständen, der anderswo nicht seinesgleichen finden kann, denn er stammt aus dem Leben des Eigenthümers. Die Zimmer sind mit Gemälden, Skizzen und Kupferstichen angefüllt, welche die Kriegsthaten des Herzogs darstellen, und wenn es sonst eine leichte Aufgabe ist, den Pinsel und Grabstichel der Verherrlichung solcher Thaten zu widmen, so war dies hier doch nicht der Fall, besonders wenn es sich nicht blos um die Qualität, sondern auch um die Quantität handelt.

Die Gesellschaft besteht hier blos aus den Söhnen des Herzogs, deren Frauen und einigen Freunden des Hausherrn, die seit Jahren auch die meinigen sind.

Wie die englischen Landsitze reizend sind, so ist auch die Lebensweise, welche in allen Schlössern die gleiche bleibt, auf das beste ge-

ordnet. Um 10 Uhr nimmt man entweder in Gesellschaft oder, wenn man es vorzieht, auf seinem Zimmer das erste Frühstück. Es besteht aus Thee oder Kaffee mit einer Fülle von Brödchen, Zwieback und dgl., die im Schlosse selbst gebacken werden. Um 2 Uhr wird der Lunch (Gabelfrühstück) aufgetragen. Um 7½ Uhr wird gespeist und man bleibt bis 11 Uhr versammelt, um welche Stunde die Damen sich gewöhnlich zurückziehen. Die Herren bleiben noch im Gespräche beisammen, so lange es ihnen gefällt. Da in England — dem freiesten Lande der Welt, weil es das geordnetste ist — alle Gebräuche einer bestimmten Regel folgen, so wird eine Stunde vor dem Diner geläutet, um den Zeitpunkt für die zweite Toilette zu bezeichnen, die immer vollständige Salontoilette ist. Um die Stunde des Zubettegehens anzuzeigen, zündet ein Kammerdiener um 11 Uhr so viele Kerzen an als Damen zugegen sind und diese versehen sich damit, sobald sie den Salon verlassen. Die Scene erinnert an die thörichten Jungfrauen des Evangeliums, hat einen patriarchalischen Anstrich und vielleicht sogar einen haushälterischen Zweck, denn es ist überflüssig, zwischen der Toilettestunde und der Schlafenszeit die Kerzen in den Privatgemächern brennen zu lassen.

Diese Regeln sind festgesetzt; man befolgt sie, kommt oder kommt nicht, verläßt sein Zimmer oder bleibt darin, ganz wie es Einem gefällt. Um den Grund wird nie gefragt. Der Ort wo man sich gewöhnlich aufhält, ist die Bibliothek, wo Bücher, Kupferstiche, Landkarten, Zeitungen und dgl. der Gesellschaft zur Verfügung stehen. Auch ein Piano, ein Billard und ein Gewächshaus haben ihren Platz in der gemeinsamen Wohnung. Wenn ich an dieser Lebensweise etwas auszustellen habe, so besteht es darin, daß man zu viel ißt; der darin liegende Widerspruch mit meinen Gewohnheiten wird jedoch wieder durch den mir gemachten Vorwurf ausgeglichen, daß ich zu wenig esse.

London, 22. December.

1747. Wir verlebten in Strathfieldsaye drei sehr angenehme Tage. Alles womit Freundschaft die Gastfreiheit verschönern kann, wurde uns an einem Orte zu Theil, der, wie ich es Dir in meinem letzten Briefe sagte, Comfort mit Luxus vereinigt. Ich empfand während

meines ganzen Aufenthaltes das Gefühl der Befriedigung, daß es im Jahre 1848 in der Welt noch Punkte gibt, wo das Leben nicht durch die Schwierigkeiten verbittert wird, welche es überall anderswo bedrängen — in Ländern, die nur noch bewohnt werden, weil die Bevölkerung nicht auswandern kann.

In England beschäftigt man sich jetzt nur mit dem was auf dem Continent vorgeht und man hat große Mühe es zu begreifen. Die Ideen der Ordnung durchdringen hier alle Gemüther in solchem Grade, daß die Thatsachen, welche die Unordnung darthun, nur schwierig in ihrer ganzen Tragweite erfaßt werden. Die öffentliche Meinung ist durchaus für Oesterreich und findet ihren Ausdruck in den Organen der Presse verschiedenster Färbung. Ich bedauere, daß Dir die Artikel der tonangebenden Blätter nicht zugänglich sind, die keine Gelegenheit versäumen, um das „Austria for ever!" anzustimmen. Die Armee, ihre Treue und Tapferkeit frischen wieder die Gefühle, wie sie zur Zeit der Allianz bestanden, und die günstigsten Gesinnungen auf.

Brighton, 26. December.

1748. Unter dem Titel „Signatura temporis. Berlin 1848" ist eine kleine Schrift erschienen, die Du Dir verschaffen solltest. Die erste Abtheilung bis Seite 26 enthält über den wahren Charakter der Ereignisse des Jahres 1848 Alles was ganze Bände nur verwirren könnten. Auf wenigen Blättern sind da die Wege geschildert, die eingeschlagen wurden, um jene ganze Ordnung der Dinge zum Falle zu bringen, welche die Arbeiter an dem großen Werke herabzusetzen suchen, indem sie dieselben als das System Metternich bezeichnen, während es doch kein System ist, sondern die Grundlage des socialen Lebens, jenes Lebens, dessen Ruin die Systeme sind! Mir die Eigenschaft eines Systemfabrikanten beilegen, heißt sich täuschen oder Andere täuschen wollen; mich für die einzige Stütze der Ordnung erklären, heißt mir mehr Ehre erweisen als ich verdiene und als irgend ein Mensch verdienen kann. In der allgemeinen Verwirrung, die sich aus der hohen Sphäre der Moral auf die materiellen Verhältnisse verbreitet hat, benehmen sich die Gegner häufiger als sie glauben wie einfältige Freunde!

— 3. Januar 1849.

1749. Heute ist es das erstemal, daß ich Dir unter der Regierung der Zahl Neun schreibe, welche an die Stelle der Acht getreten ist. Hoffentlich werden ihre Bescherungen einander nicht gleichen und die neue Zahl wird die Periode des Heilungsprocesses bezeichnen. Gelingt ihr dies, so wird sie sich um die Menschheit verdient gemacht haben.

Der Uebergang von einem Jahre zum anderen macht mir immer den Eindruck eines solchen vom Bekannten zum Unbekannten und für einen ernsten Geist, wie er mir ohne Zweifel verliehen worden ist, hat dieser Uebergang immer etwas Imponirendes.

Solltest Du zu erfahren wünschen, was ich über den Verlauf des Jahres denke, in welches wir eintreten, so sage ich Dir, daß ich mich damit nicht befasse. Ich warte, warten aber ist nicht wissen und zu warten wissen ist eine Eigenschaft und eine Kunst, welche ich praktisch auszuüben verstehe.

Dieser Brief wird Dich in Wien treffen, wo Du Dich wieder zu Hause finden wirst, was für viele Entbehrungen Ersatz gewährt, die der Anblick der Stadt, die ohne Zweifel viele Veränderungen aufweist, Dir auferlegen wird. Diese arme Stadt hat sich selbst großes Unheil zugefügt, und von allen Fehlern ist dieser der peinlichste. Ich, der ich aus langer Gewohnheit ein aufmerksamer Zeitungsleser bin, nehme mit Befriedigung wahr, daß der Geist, in dem die Wiener Blätter geschrieben sind, sich bessert. Der Styl des verewigten Messenhauser hat sich überlebt. Das Gemeinwesen wird nichts dabei verlieren, dagegen werden Gedanken, Styl und Sprache dadurch offenbar gewinnen.

Das Erwachen des Bonapartismus in Frankreich erschreckt mich nicht. Der Bonapartismus ohne einen Napoleon ist etwas ganz Anderes als sein Name besagt. Heutzutage hat er die Bedeutung eines Rufes nach Ordnung; diese will man in Frankreich und man hat dort, wenngleich spät, die Entdeckung gemacht, daß Ordnung ohne die Gewalt der Autorität eine Spiegelfechterei ist. Ludwig Napoleon ist, wie es scheint, entschlossen, die Gewalt mit jener Autorität zu behaupten, welche ihm 5,600.000 Stimmen verliehen haben. Wird es ihm gelingen? Der Erfolg wird es lehren; er ist es, der in einem zerrütteten Lande, wie das Musterland es ist, die wahre Gewalt ausmacht.

Ich füge hier eine Rechnung bei, die nicht hypothetisch ist.

Zerlegt man die Zahl der Stimmen, die auf 7,330.000 anzuschlagen ist, so findet man 7 Millionen zu Gunsten der Ordnung, 300.000 Schreier, 30.000 Socialisten. Unter den 7 Millionen sind wenigstens $5^1/_2$ Millionen Gegner des 24. Februar und auf die $1^1/_2$ Millionen Stimmen, welche Cavaignac zufielen, kommt nicht ein Fünftel Republikaner. Kann Frankreich deshalb auf Ruhe rechnen? Dies ist nicht der Fall, denn seine Einrichtungen sind fehlerhaft, und so lange sie so bleiben, wird die Ruhe und das Land nicht gesichert sein.

Dies ist Politik nach meiner Art, des angeblichen Systemes Metternich. Dieses System ist die Wahrheit, die ewig und eben deshalb kein System ist.

— 9. Januar.

1750. Ich bin, wie Dir seit langer Zeit bekannt, ein eifriger Zeitungsleser. Dieses Gewerbe erfordert, wie alle Gewerbe, Kenntniß und Kunstfertigkeit. Erstere besteht darin, daß man bei dem, was die Blätter sagen, zwischen dem Falschen und Wahren zu unterscheiden weiß; die Kunst aber zeigt sich in der Aussonderung dessen, was keinen anderen Werth hat als den beschmutzten Papiers. Ich glaube beide Gaben zu besitzen und sehe mit Befriedigung, daß in den Wiener Blättern das Aufleben des moralischen Gefühles sich geltend macht, welches immer auf dessen Erschlaffung folgt. Diese hatte vor der Novemberkrise wahrlich einen hohen Grad erreicht.

Jede Sache, welche sich nur durch die Waffe der Lüge halten kann, ist im voraus verloren. Dies ist bei jener Kossuth's der Fall. Er übt Terrorismus und kann nichts Anderes thun, denn der Terrorismus hat ja die Bedeutung, daß er die Vernunft mit Faustschlägen bearbeitet. Was nach einer Revolution zurückbleibt, ist, abgesehen von dem Ereignisse selbst, immer sehr schwer zu bewältigen. Die Compromittirten bilden dieses caput mortuum und die Geprellten sind es, die den Ländern mehr zur Last fallen als die, welche sich thätig betheiligt haben. Diese flüchten sich und die Anderen bleiben.

Meine Lebensweise gleicht mit wenigen Ausnahmen, die mir zugute kommen, derjenigen, die ich eine lange Reihe von Jahren ge-

führt. Ich lese und schreibe täglich wenigstens acht Stunden und bringe die anderen acht Stunden, welche ich wachend zubringe — denn acht widme ich auch dem Schlafe — theils mit meiner Familie, theils in Gesellschaft zu. Wenn Du mich frägst, wie es kommt, daß ich acht Stunden zum Schreiben verwende, so verweise ich Dich auf das halbe Jahrhundert, welches ich mitten im Getriebe dessen verlebte, was in dieser langen Periode die Zeitgeschichte ausmachte, und füge bei, daß es dieser Geschichte nicht zum Schaden gereichen wird, wenn ich einen Commentar dazu schreibe, ebenso wie ich über die Commentare beruhigt bin, welche künftige Geschichtschreiber über das System Metternich zu verfassen sich gedrungen fühlen werden. Wahrscheinlich wirst Du Dich erinnern, daß ich die Menschen in zwei Classen eintheilte, in solche der Zukunft und jene der Gegenwart. Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß man, um ein Mann der Zukunft werden zu können, ein Mann der Vergangenheit gewesen sein muß, denn es gibt keine Zukunft ohne Vergangenheit. Da die Männer des Tages keine Vergangenheit hatten, so werden sie auch keine Zukunft haben. Sie besitzen blos die Bedeutung von Episoden in der Geschichte; diese können gut oder schlecht sein, werden jedoch immer nur Episoden bleiben, die einen vorübergehenden, sei es vortheilhaften oder schädlichen Einfluß geübt haben.

Wenn mich nicht Alles täuscht, so bringt jeder Tag neue Beweise, daß mein System kein Phantasiestück war.

— 17. Januar.

1751. Es gibt in der Welt zwei Lagen, die nicht ihresgleichen haben in der Geschichte der Reiche wie in jener der Individuen. Diese Lagen sind jene Oesterreichs und meine eigene. Erstere wurde durch die sociale Epidemie, welche die Welt verheert, und durch die gänzliche Untüchtigkeit der Regierenden in allen Ländern, besonders aber bei uns herbeigeführt. Letztere war die natürliche Folge dessen, daß ich während meiner langen Ministerlaufbahn unter den Regierenden der einzige Regierungsfähige war. Dieser Ausspruch, der jeder anderen Lage als jener des Kaiserstaates angepaßt, dünkelhaft lauten würde, wird durch die Ereignisse selbst von diesem Vorwurfe gereinigt. Meine Persönlichkeit wäre nicht, wie dies der Fall ist, die Zielscheibe

der Factiösen geworden, aus welcher Schule sie hervorgehen und welchem Club sie auch angehören mögen, wenn an meiner Seite ein einziger Mann gestanden wäre, dem die öffentliche Meinung gouvernementale Bedeutung hätte zuschreiben können. Anspruchsvoll, wenn die Schiffahrt ihnen ungefährlich schien, zogen sie sich in den untersten Raum zurück, als der Sturm ausbrach. Das Reich habe nicht ich regiert, ich leitete nur dessen Politik. Die Wahrheit ist, daß das Reich keine Regierung hatte und daß ich trotz dieses ungeheuren Uebelstandes die Ehre desselben aufrechtzuerhalten wußte, nachdem es mir seinerzeit gelungen war, ihm wieder seine materielle Integrität zu verschaffen. Hätte ich das Reich regiert, so hätte sich der 13. März nicht ereignet oder wäre, wenn er sich an's Tageslicht gewagt, zermalmt worden. Jeder Tag bringt und gewährt mir neue Aufklärungen über die Elemente, welche dabei mitwirkten, und die Triebfedern, welche in Thätigkeit gesetzt wurden und deren Wirkungen ganz anders ausfielen als die Dummköpfe sich einbildeten, die den gewandten Anstiftern als Mitschuldige dienten.

Die Dinge stellen sich jetzt in einem anderen Lichte dar als damals; der Erfolg hat den Erwartungen nicht entsprochen, welche die Masse der Einfaltspinsel von den Programmen hegte, welche andere ebenso Unwissende, den Einflüsterungen von Schelmen gehorchend, entwarfen. Wenige Monate haben genügt, um Vielen, die sich prellen ließen, klar zu machen, daß sie mit dem, was ihnen als wohlthätiges Licht angerühmt worden, einen Brand entzündet. Alles was sich zwischen dem 13. März und dem Monat December ereignet, lag im natürlichen Lauf der Dinge. Um diesen kurzen Zeitraum richtig zu beurtheilen, muß man ihn in drei Abschnitte theilen. Der erste — die liberale Einleitung — umfaßt die Zeit vom 14. März bis zum 15. Mai. Der zweite, in den der Bankerott des Liberalismus und die Herrschaft des Radicalismus fällt, reicht von diesem Datum bis zu den October-Ereignissen, welche die Repressivmaßregeln herbeiführten. In dieser Beziehung haben erstere eine gute Seite; sie besteht in den Lehren, welche Schläge den Leuten geben, die nicht an die Wirkung der Stöcke glauben. Allein auch dies gilt nur mit Einschränkungen; Lehren sind immer nützlich, es ist jedoch ein Unterschied zwischen solchen,

die dem Lebenden, und jenen, die seinem Nachfolger ertheilt werden. Das alte Reich ist in der Nacht vom 13. zum 14. März mit Tod abgegangen; darauf folgte ein Interregnum zwischen diesem Tage und jenem, an dem Kaiser Ferdinand sich nach Olmütz zurückzog. Die Lehren werden dem Reiche Nutzen bringen, dessen Errichtung in der Schwebe ist, und in diesem Sinne werden sie Nutzen gestiftet haben. Aber nicht dem neuen Reiche wurden sie ertheilt; sie galten jenem, das in Trümmer fiel und das Ein Mann allein nicht aufrechterhalten konnte.

Meine persönliche Stellung ist stark, weil sie rein und klar ist. Sie ist rein, weil ich nie den Boden verlassen habe, auf dem allein ich leben und mich bewegen kann. Sie ist klar, weil der Erfolg den Erwartungen Jener nicht entsprach, die eine Reform im Auge hatten und Zerstörung herbeiführten. Da ich auf dieser Welt nichts mehr suche, kann dieselbe mir auch nichts bieten. Die Vergangenheit gehört mir mit ihrer Gewalt und ihren Schwächen. Die Geschichte kann sich der Aufgabe nicht entziehen, eine gerechte Vertheilung dieser Elemente unter Jene vorzunehmen, welche im Drama handelnd auftraten und ihrem Urtheile unterwerfe ich mich mit voller Seelenruhe.

Mein Leben in diesem Lande trägt einen ganz eigenthümlichen Charakter, ein Gemisch dessen, was mir selbst angehört und was die Ereignisse mir aufdrücken. Im Geiste der Engländer findet sich ein hervorragender Zug — nämlich die gerade Richtung, welche er einschlägt. In keinem Lande Europas spricht sich der Erfolg zu Gunsten der Reformen des Jahres 1848 aus. Es mangelt ihnen die vernünftige Basis und man ist darüber allgemein einig. Ich zähle unter den hervorragendsten Männern Englands eine große Zahl alter Freunde und der Gang der Reformen auf dem Continent gewinnt mir mehr neue, als ich ohne Ungemach aufnehmen kann. Die Lage verschafft mir die Rolle eines Vorkämpfers der Vernunft (ich finde keinen anderen derselben entsprechenden Ausdruck) und daraus entspringt eine Thatsache, die, wie ich glaube, in den Jahrbüchern Englands ohne Beispiel ist. Die ersten Organe dessen was man die öffentliche Meinung nennt und was auf sie Einfluß übt, die großen Tagesblätter und periodischen Schriften haben sich nämlich mir zur

Verfügung gestellt, und es genügt sie zu lesen, um in der „Times“ und besonders in „Morning Chronicle“ einen vollständigen Umschwung der Ansichten über die wichtigsten Fragen wahrzunehmen. Ich schicke Dir ein Heft der „Quarterly Review“, der bedeutendsten Vierteljahrsschrift, die einen Platz in allen Bibliotheken verdient. Du findest darin zwei Artikel, der eine, „Austria and Germany“, ist nach meinem Dictat verfaßt, der andere, welcher die italienischen Angelegenheiten bespricht, unter meinem Einflusse geschrieben. Daraus wirst Du Dich überzeugen können, daß die Wahrheit sich in diesem Lande Bahn bricht. Der „Spectateur“ war ein Versuch, den ich in die Oeffentlichkeit treten ließ, dem aber keine längere Dauer bestimmt war als einer Rakete, weil ein französisch geschriebenes Blatt zu kostspielig ist.

Frankreich gleicht einem Räthsel, einem Rebus des Charivari. Ich sende Dir eine prächtige Darstellung des Neujahrsempfanges der Staatskörperschaften beim Präsidenten. Die Kunst der Caricatur kann nicht weiter getrieben werden und ist, wenn man es genau nimmt, diejenige, welche für unsere Zeit am besten paßt.

— 25. Januar.

1752. Paris spielt fortwährend die Rolle einer Republik ohne Republikaner, einer Monarchie ohne König, eines mächtigen Körpers ohne eine Seele und eines Geistes ohne Körper. Eine solche Lage führt zu einem Wettstreit aller von kleinlichem Ehrgeize getriebenen Streber und zum Bankerotte des gesunden Menschenverstandes. Da Brighton von den Boulevards nur durch einen Zwischenraum von wenigen Stunden getrennt ist, so kannst Du mich gewissermaßen als in den Mittelpunkt der modernen Confusion gestellt betrachten, die sich von jener in der übrigen Welt blos durch mehr Geist guter und schlechter Sorte unterscheidet, der in Frankreich Gemeingut, aber geschworner Feind des gesunden Menschenverstandes ist. Wird Frankreich am 1. Januar 1850 eine Monarchie oder eine Republik sein? Gewiß ist nur, daß es gegenwärtig weder das eine noch das andere ist. Genau betrachtet theilt Frankreich dieses Los mit manchen anderen Ländern und ich gehöre nicht zu den Leuten, welche dies Fortschritt nennen. Armer Fortschritt, auf welch’ traurige Bahn bist du gerathen!

— 1. Februar.

1753. Es gibt zwei Arten von Geist: die eine zeigt den Menschen die Dinge so wie sie wirklich sind und daher auch die Folgen, welche sie haben müssen; die andere gibt ihnen jene Gestalt, in der man sie gern erblicken möchte. Mir ist die erstere verliehen und die Leute, auf welche die zweite Bezeichnung paßt, nennen dies „das Metternich'sche System".

Was eben in Frankfurt vorgeht, gehört auf dieses Gebiet. Keine der Fragen, die dort verhandelt werden, enthält für mich etwas Neues; Alles spielte sich 1813 und 1814 unter meinen Augen ab. Du siehst, daß mich dies weit zurückführt. Der Unterschied zwischen den Erzeugnissen jener Epoche und der Gegenwart besteht darin, daß heute die Erfahrung lehrt, das was ich damals als dem gesunden praktischen Sinne widersprechend erkannte, sei in der That damit unvereinbar. Wenn dies ein System ist, so kann es doch nicht als irrig bezeichnet werden.

— 12. Februar.

1754. Nichts überrascht mich weniger als die Schwierigkeiten, denen die Regierung und Wien selbst bei Herstellung der Ordnung begegnet, ohne die eine ruhige Entwicklung nicht möglich ist. Ich lebe hier mitten in einem Gemeinwesen, welches nicht nur so geregelt ist, wie der Schutz des Lebens und des Eigenthums es erfordert, sondern auch die Freiheit so hoch schätzt, daß es die Angriffe, womit die Zügellosigkeit die öffentliche Ordnung bedroht, mit aller Entschiedenheit abzuwehren weiß, und komme daher täglich mit Männern in Berührung, welche die auf dem Continent herrschende Anarchie nicht begreifen, was mich keineswegs befremdet. Nichts geht rascher vor sich als der Einsturz eines Gebäudes; der Bau schreitet langsam vorwärts und behaglich läßt sich nur in fertigen Häusern wohnen. Peinlich ist dagegen der Aufenthalt mitten im Geräusch der Arbeiten und in unvollendeten Räumen, zwischen feuchten Mauern und krachenden Gebälken. Wien ist ein Ort dieser Beschaffenheit und es wird noch lange dauern bis es anders wird.

— 23. Februar.

1755. Binnen wenigen Tagen werde ich wissen, wo ich die sechs Frühlings- und Sommermonate zubringen werde; Du weißt, daß

ich niemals über zwei Jahreszeiten hinaus Projecte mache. Brighton beginnt sich zu leeren. In England thut Jedermann immer das Gleiche. Die Lebensweise ist geregelt wie die Figuren einer Quadrille; die Schlagwörter: chassez à droite ou à gauche, en avant deux, le moulinet, la chaîne anglaise passen trefflich für dieses Land und der Name chaîne anglaise scheint mir dem englischen gesellschaftlichen Leben entlehnt und aus diesem auf den Contretanz übergegangen zu sein. Die Pirouetten, Balancés und Entrechats sind aber französischer Erfindung.

Die Colloredo sind in London angekommen, der Graf hatte seine erste Audienz und ich erwarte ihn morgen hier. Dies wird für mich ein glücklicher Tag sein.

— 28. Februar.

1756. Das Frühjahr macht sich im Sinne meiner Doctrinen fühlbar. Zwischen heute und dem Monat Juni werden viele neue Thatsachen in die Zeitgeschichte einzutragen sein. Diese Periode hat die Eigenthümlichkeit, daß sie für die ungeheure Mehrheit der Zeitgenossen die unmittelbare Gegenwart bildet, während ich sie schon lange kommen gesehen habe. Meine Aufzeichnungen werden in den Tagen, welche auf den allgemeinen Wirrwarr folgen werden, einen merkwürdigen Eindruck machen und man wird mir nicht mehr vorwerfen, mich getäuscht zu haben. Ich lege Dir hier eine Probe moderner Prophetenweisheit bei*). Die Welt befand sich, man muß es gestehen, vor Kurzem noch in sehr schlimmen Händen und Ledru-Rollin ist gewiß als Gast bei einem socialistischen Bankette besser an seinem Platze als zur Zeit da er als Mitglied der aus dem glorreichen 24. Februar 1848 hervorgegangenen Regierung thätig war.

— 4. März.

1757. Es ist eine unbestreitbare Wahrheit, daß vieles Unheil vermieden würde, wenn die Menschen, welche es anstiften, nicht einer Sache zu dienen glaubten, die etwas ganz Anderes ist als wofür sie dieselbe halten. Manche „Errungenschaft" würde mit Abscheu zurück-

*) Ein amerikanischer Socialist hatte bei einem Bankette geäußert, Frankreich werde in den von ihm bereisten europäischen Ländern nicht als eine Schwester, sondern als eine Mutter betrachtet, welche die übrigen Mächte leiten müsse — ein Compliment, das Ledru-Rollin mit noch schwülstigeren Phrasen erwiederte. D. H.

gewiesen, wenn sie sich Jenen, die an ihr eines der herrlichsten Güter erworben zu haben glauben, in ihrer wahren Gestalt zeigte. Ich schicke Dir einen kleinen Zeitungsausschnitt, der zur Erläuterung dienen kann und Jene, welche anonymen Empfehlungen glauben, in sonderbare Verlegenheit setzen muß*). Das Beispiel gilt noch von ganz anderen Dingen als von Toilettenartikeln. Haben denn die kosmetischen Mittel in ihrer Anwendung auf das Leben und die Wohlfahrt der Reiche nicht einen ganz anderen Werth?

Das größte Unglück, welches ein Land treffen kann, ist eine Revolution, denn es liegt in ihrer Natur, Alles zu zertrümmern und der Aufenthalt in einem Trümmerhaufen ist gewiß nicht angenehm. Wenn das Uebel geschehen ist, so sind die, welche dabei mitgeholfen, ganz erstaunt, dort angelangt zu sein, wohin sie keineswegs gehen wollten. Jene aber, die das Uebel besser erkannten, können ihren verblendeten Zeitgenossen nichts Anderes widmen als Mitleid und dieses hat noch nie Jemanden getröstet. Hätte das Uebel einen raschen Verlauf, ohne zu tiefe Spuren zu hinterlassen, so könnte man sich eher dabei beruhigen. Bei den Revolutionen ist dies jedoch nicht der Fall; sie überschwemmen nicht wie eine vom Sturm herangetriebene Woge, sondern sie wühlen den Boden auf und verwüsten ihn wie die Gießbäche, welche von hohen Bergen herabstürzen und das Land nicht nur überfluthen, sondern mit Trümmern bedecken und die Felder unfruchtbar machen. Die armen Bürger von Wien — wie jene aller Städte — haben sich übertölpeln lassen; dies war im Nu geschehen, wie lange wird es aber brauchen, bis die Folgen beseitigt und dauerhafte Einrichtungen begründet sind! Weder Dir noch Deinen Kindern ist es beschieden Wien so zu sehen wie es war; die Stadt wird eine andere Gestalt bekommen und wolle Gott, daß diese Umänderung zu ihren Gunsten ausfalle!

— 14. März.

1758. Ich wollte Dir gestern schreiben und wurde durch die Verfassung vom 5. März daran verhindert, deren erste Umrisse am 12.

*) Der Ausschnitt enthält zwei unmittelbar nebeneinander stehende Annoncen, deren eine die Vorzüge des Kölner Wassers preist, während die andere gerade das Gegentheil behauptet. D. H.

und deren voller Inhalt am 13. hier bekannt wurden*). Ich las und erwog, statt Dir zu schreiben, und Du wirst es begreifen. Laß mich hier eine Bemerkung beifügen, deren Richtigkeit Du einsehen wirst.

Die alte Ordnung der Dinge fand am 13. März 1848 ihr Ende. Das Grundgesetz, auf welches sich die neue stützen soll, trägt das Datum vom 5. März 1849. Der Zwischenraum, welcher das Ende vom Anfang trennt, beträgt ungefähr ein Jahr. Was hat dieses Jahr der Geschichte gebracht? Ein ungeheures Werk der Zerstörung und keinen einzigen Bau! Das Reich wird wieder aus den Trümmern erstehen — diese Thatsache wird aber den Zerstörern nicht zur Entschuldigung gereichen. Du begreifst, daß ich es nicht bedaure, den Boden, der allein meinem Gewissen entsprach, mit keinem Schritte verlassen zu haben. Der Kaiserstaat weiß jetzt, wodurch seine Wohlfahrt bedingt ist. Ich hoffe, der gesunde Sinn der Bevölkerung werde sich nicht mehr irreführen lassen, und wünsche vom Herzen, daß sich diese Hoffnung erfülle. Du wirst Dich aber überzeugt haben, daß meine Berechnungen über den Einfluß der Jahreszeiten sich bewährten.

Verschaffe Dir ein Werk, das unter dem Titel „L'histoire de Madame de Maintenon, par le Duc de Noailles" soeben erschienen ist. Es ist trefflich und wunderbar gut geschrieben, so daß es als Muster verständiger Auffassung und stylistischer Vollendung gelten kann. Es macht deshalb auch einen großen Eindruck in Paris, wo man sich jetzt der conservativen Strömung mit einer Art Leidenschaft hingibt. Man fängt dort an zu begreifen, daß jedes Gebäude eine Grundlage haben muß und der Sand keine solche bildet. Diese Entdeckung habe ich schon vor sehr langer Zeit gemacht.

— 22. März.

1759. Richard ist von seinem Ausfluge nach Paris zurückgekehrt. Ein Sprichwort sagt, daß in Frankreich „tout finit par des chansons". Wenn man den Nachdruck nicht auf das Ende legt, welches gewiß noch weit entfernt ist, für Frankreich wie für alle anderen von der Revolution heimgesuchten Länder, so wird dieses Sprichwort durch die Tagesgeschichte nicht Lügen gestraft. Vor Allem ist es die Republik, auf welche die Spottlieder gemünzt sind, was kein gutes Vorzeichen

*) Siehe Anhang: „Ueber eine Constitution in Oesterreich." D. H.

für sie ist. Was aber nur in Paris vorkommen kann, ist die geistige Verwilderung und das Gepräge, welches die antirepublikanische Bewegung trägt. Richard brachte uns die Textbücher der Stücke, die gegenwärtig volle Häuser machen; die Angriffe sind voll Witz, der jedoch mit Schmutz gemischt ist. Die zwei neuesten Producte sind „La foire aux idées" und „Les grenouilles qui veulent un roi". Wenn man diese Stücke liest, so gibt man Richard Recht, der sagt, „um zu begreifen, daß sie aufgeführt werden, muß man der Aufführung beigewohnt haben". Er saß im Parterre, als aus der Gruppe, in deren Mitte er sich befand, die einstimmigen Rufe ertönten: „Hinaus, jetzt kommen sie, wir wollen sie nicht, hinaus mit ihnen!" Als Richard fragte, wem diese Rufe gälten, erwiederten ihm die Schreier: „Sehen Sie die Herren, welche eben in diese Loge getreten sind; es sind Deputirte vom Berge, wir wollen sie nicht, wenn sie sich nicht davonmachen, werden wir sie hinauszuschaffen wissen!" In der That waren die Vertreter des souveränen Volkes so klug, einen Platz zu räumen, den sie nicht behaupten konnten. Marrast, der Präsident der Nationalversammlung, kann sich in keinem Theater mehr zeigen; als er es das letztemal wagte, erhob sich das ganze Parterre und schrie: „Hinaus!"

Der Abgott des Tages ist Louis Napoleon. Man ist schon dahin gelangt ihn schön zu finden. Das Kaiserreich ist an der Tagesordnung. Die Eleganz und der Luxus der Bälle im Elysée tragen hauptsächlich dazu bei, für dasselbe Stimmung zu machen. Dies Alles ist Thorheit, aber eine Thorheit, die ihren Platz in der Geschichte hat. Damit solche Dinge geschehen können, muß es Gründe dafür geben; diese liegen aber für Jeden auf der Hand, dessen Blick nicht getrübt ist, und sind zahlreicher als es Jenen lieb ist, die das Ganze leiten. Die Interessen, welche die Grundlage des Lebens der Staaten bilden, können durch den Parteizwist beeinträchtigt und in den Hintergrund gedrängt werden; sie lassen sich jedoch nicht austilgen, wie es die von diesem Geiste Angesteckten gern möchten, und sobald das Uebermaß des Uebels die Reaction hervorruft, bedient sich diese aller ihr nützlich scheinenden Waffen, um der Bedrückung ein Ende zu machen. Zwischen diesem Unternehmen und einem Neubau ist aber noch ein weiter Weg und auf diesem Wege befinden sich jetzt viele Länder.

Hier betrachtet man die Lage des Continents und besonders das Verfahren des Königs Carlo Alberto mit wahrhafter Empörung. Wenn er sich auf der großen Schaubühne zeigte, die London heißt, würde er das Schicksal der Rothen in den Pariser Theatern erfahren. Die Wiener Künstler verstehen sich schlecht auf den Handel. Kämen sie auf den Einfall, Bildnisse des jungen Kaisers hieher zu schicken, so würden sie reißenden Absatz finden. Unsere Industriellen verlangen, daß man sie zu Hause aufsuche, während es ihre Sache wäre, sich zur Verfügung der Käufer zu stellen, wo immer sich diese finden. Der Umschwung, welcher in den Gesinnungen des englischen Publicums während des Jahres stattgefunden hat, in dem ich denselben in der Nähe beobachten konnte, ist ganz unglaublich. Die großen Tagesblätter sind voll harter Lehren, die sie nach rechts und links austheilen und wobei die Wissenschaft den Grundsätzen meisterhaft zur Seite steht. Alles in diesem Lande hat Gewicht, die Vernunft sowohl wie der Irrthum. Gegenwärtig ist es die Vernunft, welche sich gegen den Irrthum erhebt und ihre Gegner offen und entschieden bekämpft. Du begreifst, daß mir dieser Kampf großes Interesse einflößt und mich für viele Entbehrungen entschädigt. Leider gibt es deren solche, für die kein Ersatz möglich ist.

— 31. März.

1760. In meiner Stellung ist Alles klar und der ersten aller Gewalten entsprechend, der Gewalt der Dinge. Als ich mich am 13. März von dem Posten zurückzog, auf dem ich nicht die Regierung war, sondern den Kaiserstaat dem Auslande gegenüber vertrat und so gut ich es vermochte, die Schwächen hinter und neben mir verdeckte, sagte ich zu der Vorhut der Revolution, welche das Vorzimmer des Erzherzogs Ludwig füllte: „Indem ich abtrete, wird man mir bald vorwerfen, die Monarchie mit mir genommen zu haben; dies ist nicht der Fall. Niemand kann ein Reich mit sich nehmen; die Staaten selbst sind es, die sich ihrer Kraft berauben." Mein Ausspruch hat sich bewährt. Mein Rücktritt von den Geschäften war das Signal zum Sturze der alten Ordnung und der neuen Unordnung in allen Verhältnissen. Der alten Ordnung gab man den Namen meines Systemes und gegen dieses System erhoben sich die einerseits verblendeten, anderseits verderbten Geister. Die Unordnung bezeichnet sich

nicht als System; sie wagt es nicht in allzu grellen Gegensatz gegen die Ordnung zu treten, welcher genau genommen Alle anhängen, die etwas zu verlieren haben. Der Ausdruck Metternich'sches System ist also die Zielscheibe geblieben, auf die man die Geschosse richtete. Jetzt ist den Schützen die Munition ausgegangen und dieser Ausdruck erfährt das Schicksal aller nichtssagenden Worte — wenigstens in unserem Kaiserstaate. Denn in Deutschland wird das Metternich'sche System noch immer auf's Korn genommen.

Im Laufe des Sommers werde ich an unseren Winteraufenthalt denken, den ich an einem Orte wählen möchte, wo ich der englischen Theuerung entgehe. Ich habe jedoch dabei weder Wien noch einen anderen Punkt Oesterreichs im Sinne; der Augenblick dazu ist noch nicht gekommen und wird auch 1849 nicht kommen. Ich wäre der Regierung im Wege und würde den Verdacht erwecken, daß ich wieder in Thätigkeit treten möchte — ein Verdacht, der vollkommen unbegründet wäre. Ein halbes Jahrhundert der Plage genügt, um einem Manne die Lust zu benehmen, sich ihr neuerdings auszusetzen.

Der alte Radetzky hat einen napoleonischen Feldzug zum Abschlusse gebracht und der Schlag, den er geführt, kann die gewichtigsten Folgen haben, wenn man ihn zu benützen weiß. Mein Pult gleicht seit drei Tagen einem Briefkasten. Ich erhalte Briefe von Persönlichkeiten aller Parteien und Alle wollen mir begreiflich machen, welche Bedeutung die Lehre hatte. Diese Mühe ist ohne Zweifel unnütz, aber die Absicht ist gut. Das großartige Tagesereigniß erinnert mich an die Kleinlichkeit dessen, was ich hier folgen lasse. Als ich im Juli 1847 der Armee in Italien die ersten Verstärkungen zukommen ließ, traten mir bei der Berathung darüber zwei Widersacher entgegen. Der eine sagte, ich halte es mit den alten Soldaten, die von Schlachten träumen, der andere meinte, ohne weder dafür noch dagegen zu stimmen, „er sei neugierig, welche Wirkung die Truppenbewegung auf die Finanzen üben würde". Gewiß waren es nicht Staatsmänner, die sich so äußerten, und doch bekleideten sie die Stellen von solchen!

— 4. April.

1761. England steht in diesem Augenblick unter dem Eindruck des Sieges, den unsere Armee über Piemont erfochten. Wenn der alte

Marschall in London erschiene, so würde es ihm ergehen wie Blücher im Jahre 1814. Er wäre in Gefahr, als Kahlkopf zurückzukehren, wenn er langhaarig käme, denn die Leidenschaft für Haare wie für Autographe ist den Engländern in hohem Grade eigen. Ich glaube, daß ich schon die vierhundertste Unterschrift hergegeben habe. Der Ruf „Austria for ever" ertönt aus dem Munde aller gutgesinnten Engländer und die schlechtgesinnten verstecken sich.

Lord und Lady Palmerston kommen morgen hieher, um die Osterferien hier zuzubringen. Ich vermuthe, er werde sich beeilen, mir einen Besuch abzustatten. Im Parlament und mehr noch in den Zeitungen wird er sehr heftig angegriffen. Die Dinge in Italien haben eine ganz andere Wendung genommen als er voraussah und Niemand will seine Haare.

Dies Alles wäre recht gut, wenn die Welt nicht krank wäre, wie sie es in der That ist. Italien bedeutet wenig; in Deutschland wurzelt das Hauptübel. Frankreich begnügt sich mit seinem Louis Napoleon, den es als Despoten auftreten zu sehen wünscht. Zum Unglück für dieses Land ist nicht jeder Despot, der es sein will oder den Andere dazu machen wollen. Den wahren Despotismus der Gegenwart übt das Gegentheil der Vernunft aus.

— 19. April.

1762. Mir ist etwas Sonderbares begegnet. Wenige Tage bevor ich Brighton verließ, richtete ein gewisser Bohn die schriftliche Bitte an mich, ihm über seinen vor Kurzem im Alter von zweiundachtzig Jahren verstorbenen Vater Auskunft zu geben. Letzterer sprach mit seinen Kindern immer von mir und meinen Eltern. Er sagte ihm, er sei in seiner Kindheit einer meiner Spielkameraden gewesen, und erzählte ihnen eine Menge Geschichten, z. B. daß ich ihm einen vollständigen Anzug geschenkt, weil er beim Spiele den seinigen zerrissen. Der alte Mann verfolgte bis zu seinem Tode meine Laufbahn mit nie ermattender Theilnahme und empfahl seinen Kindern stets, mir Ehrerbietung zu bezeigen — kurz, Alles beweist, daß er für mich große Verehrung hegte.

Ich kann Herrn Bohn versichern, daß ich mich an nichts erinnere, was seinen Vater betrifft, doch ist mir der Name Bohn nicht ganz

fremd und klingt mir wie die Erinnerung an ein Lied, dessen Titel man nicht mehr weiß. Merkwürdiger ist aber die Geschichte der Familie **Bohn.** Der Vater (mein Freund um jeden Preis) kam im Alter von sechzehn oder achtzehn Jahren mit einer halben Guinee als ganzem Vermögen nach London. Vom Buchbinder schwang er sich zum Buchhändler und dann zum Verleger (zwei hier von einander verschiedene Gewerbe) empor und das Haus Bohn gehört gegenwärtig zu den angesehensten Buchhändlerfirmen. Es befaßt sich hauptsächlich mit der Herausgabe von Prachtwerken. Ich hatte vor ein paar Tagen ein Gespräch mit Herrn Bohn, wobei ich mein Bedauern ausdrücken mußte, daß ich ihm über die Beziehungen, welche ich als Kind mit seinem Vater gehabt, keine Auskunft geben könne. Wir sprachen dann über die Verhältnisse des Hauses Bohn; sein jetziger Chef, ältester Sohn meines Freundes, beklagt sich über den schädlichen Einfluß, welchen Continental-Revolutionen auf den Buchhandel üben. Im Jahre 1848 hat das Haus nur für 100.000 Pfund Sterling Ausgaben seines Verlages abgesetzt. Es hat in diesem Augenblick in Paris für eine halbe Million Franken Waare in Commission, die keine Käufer findet. Ich zog über das Haus Bohn Erkundigungen ein und hörte, daß man dessen Capital auf 7—800.000 Pfund Sterling schätzt. Zu dieser Summe sind die zehn Schillinge angewachsen, die der Vater Bohn vor fünfundsechzig bis siebzig Jahren nach London brachte. Ich hatte wahrlich in meiner Kindheit einen tüchtigen Spielkameraden. Bohn veranstaltet gerade jetzt die Herausgabe eines Geschichtswerkes, für das er mein Bildniß und die Porträts anderer Männer der V e r g a n g e n h e i t stechen läßt.

Richmond.

1763. In Richmond. — Die englischen Gärten. — 1764. Die Lage Europas. — England und der Continent. — 1765. Der sechsundsiebzigste Geburtstag. — 1766. Attentat auf die Königin Victoria.

Richmond, 24. April 1849.

1763. Wir sind mit unserer Wohnung in Old Palace recht zufrieden; dieser bietet zwar nichts dar, was seines Namens würdig wäre, ist aber eine reizende Villa. Sie besteht aus einem trefflich eingerichteten Hause und einem Garten, der den Raum zwischen ihr und

der Themse ausfüllt, die von ihm nur durch einen Leinpfad getrennt ist. Wenn Du die englischen Gärten sehen wirst, kann es Dir nicht entgehen, daß alle, die ich in meinem Leben anlegen ließ, im echten Style gehalten waren. Dieser Styl ist jener einer Landschaft, einer Gegend, die man nach Belieben gestalten kann, die aber vor Allem den Charakter großer Einfachheit tragen muß. Was in unseren Gärten fehlt, das sind die immergrünen Gewächse, die unser Klima nicht vertragen, hier dagegen eine üppige Vegetation bilden, ohne daß deshalb das Klima dem Menschen besonders zusagt, nicht mit Rücksicht auf die Gesundheit, sondern auf die Annehmlichkeit. Es ist nicht schwer, sich in England wohl zu befinden; schwierig ist's nur, im Sonnenschein spazieren zu gehen. Die Londoner Sonne gleicht dem Monde in Neapel; die Folge davon ist ein wunderschönes Grün und das Gedeihen von Gewächsen der verschiedensten Zonen. Du wirst auf dem Rasen unter unseren Fenstern eine prächtige Libanonceder den Platz der großen Linde einnehmen sehen, die in meinem Garten in Wien steht.

Während des ganzen Monates April herrschte abscheuliches Wetter. Seit gestern haben sich die Aussichten gebessert; hoffentlich wird dies bei den Operationen ganz anderer Art in Ungarn auch der Fall sein. Unser armes Reich hat es wahrlich nöthig sich zu erholen. Durch vierunddreißig Jahre des Friedens und Gedeihens erschlafft, ließ es sich von der Bewegung fortreißen, und wenn mich nicht Alles trügt, werden die letzten dreizehn Monate es über den Werth derselben belehrt haben. Leider kosten Neubauten mehr Zeit und Mühe als Zerstörungen — eine Wahrheit, die ich nicht erst seit den Erfahrungen entdeckt habe, denen Europa im Jahre 1848 preisgegeben war.

— 2. Mai.

1764. Die verschiedensten Zustände sind in einem Kampfe begriffen, der, auf seine einfachsten Elemente zurückgeführt, der gleiche für alle Parteien und der älteste ist, den die Welt kennt — nämlich der Kampf zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen der Vernunft und den Leidenschaften, zwischen der Wahrheit und dem Irrthum, zwischen Geschichte und Dichtung. Wenn die Dichtungen nur mehr Abwechslung böten, als dies in der That der Fall ist! Die schlimmste der Lagen ist stets jene, wo man sich an die Gefahren selbst gewöhnt

und durch nichts mehr überrascht wird. Darin befindet sich Europa seit sechzig Jahren mit Varianten, welche keine höhere Bedeutung haben als Variationen, die ein schlechter Autor componirt und erbärmliche Künstler zur Aufführung bringen.

Wir befinden uns hier sehr gut. An Gesellschaft mangelt es uns nicht; wir haben deren manchmal sogar zu viel, wenn jene, welche das Ziel der Ausflügler bilden, selbst Spaziergänge unternehmen möchten. Ich kann mir keinen Punkt denken, der in seiner Art — und ich habe diese Art nirgends gefunden als in England — malerischer wäre; die Natur lächelt, dieser Ausdruck scheint mir der Wirklichkeit am besten zu entsprechen. Sie bietet nichts Ueberraschendes, nichts wahrhaft Großartiges dar, dagegen weidet man sich an einem Grün, von dem man sich keine Vorstellung machen kann, wenn man es nicht sieht, und das durch ein Gemisch von Bäumen und Gewächsen der verschiedensten Himmelsstriche unendliche Abwechslung gewährt. Das deutsche Sprichwort: „Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht" findet in einem anderen Sinne auf die englischen Landschaften Anwendung; man muß nur das Wort Wald in Gegend umändern. In Italien sind es Mauern, welche der Aussicht im Wege stehen, hier aber Bäume. Gewiß ist jedenfalls, daß England dem Continent in nichts gleicht, außer in dem was allen erschaffenen Dingen gemeinsam ist. In dem aber, worin sie von einander abweichen können, ist der Unterschied vollständig.

Zu den Ursachen der ungeheuren Verwirrung, worin sich Europa gegenwärtig befindet, gehört die Verpflanzung englischer Einrichtungen auf den Continent, wo sie im grellen Gegensatze zu den Verhältnissen stehen, die nothwendig dazu führen, daß sie bei der praktischen Anwendung entweder illusorisch gemacht oder übertrieben werden. Die sogenannte englische Schule hat die Revolution in Frankreich angestiftet und die Folgen dieser Revolution, welche ganz und gar antienglisch sind, verheeren heutzutage den europäischen Continent. Die Begriffe Freiheit und Ordnung sind im englischen Geiste so unzertrennlich, daß der letzte Stallknecht den angeblichen Reformatoren der Ordnung in's Gesicht lachen würde, wenn sie ihm Freiheit predigen wollten! Was den englischen Geist vor Allem charakterisirt, das

ist der einfache praktische Sinn. Dieser Sinn zeigt sich hier überall wohin man blickt. Immer ist es die Sache, an welche sich die Engländer halten, die Form ist ihnen gleichgiltig, und diese Sorglosigkeit steigert sich manchmal zur Caricatur. So kommt es, daß die Wohnungen allen Comfort darbieten, den die Umstände gestatten. Daß diesem was immer für künstlerische Erfordernisse zum Opfer gebracht werden, bleibt ohne Beachtung. Italien steht in diesem Betreffe in auffallendem Gegensatze zu England. Die italienischen Paläste sind unbewohnbar, weil die Baumeister vor Allem die strengste Correctheit der Formen im Auge haben. Die Engländer kümmern sich nicht darum und bringen in einer Weise, die oft lächerlich wird, selbst die phantastischen Ansprüche des Comforts zur Geltung.

— 15. Mai.

1765. Ich vollende heute das erste Jahr nach drei Vierteln eines Jahrhunderts. Zum Glück ist es nicht das Alter, welches mich drückt; drückend sind mir aber die sechzig Jahre socialer Revolution, während welcher ich mein Leben dem Dienste einer Sache weihen mußte, deren Sieg nicht von individuellen Bestrebungen, sondern von der Zeit abhängt. Meine Stimmung hat sich in diesem langen Zeitraume nicht geändert; am Beginne desselben sah ich kommen, was jeder folgende Tag bestätigte. Instinctmäßig errieth ich im Alter von siebzehn Jahren, was die Erfahrung mich als Wahrheit oder Irrthum erkennen ließ, und das Los eines Mannes in meiner Lage ist jenes eines Propheten, der in der Wüste predigt! Ich sehe täglich Menschen, die über meine Ruhe erstaunt sind; sie ist die natürliche Folge des reinen Gewissens und kann nicht als Verdienst angerechnet werden.

— 22. Mai.

1766. Aus den Zeitungen wirst Du erfahren haben, daß auf die Königin Victoria ein Pistolenschuß abgefeuert wurde. Bringe diese Frevelthat nicht mit den Zuständen auf dem Continent in irgend einen Zusammenhang. Die moralische Verwilderung unseres Zeitalters trägt allerdings einige Schuld, das Verbrechen selbst hat jedoch keine andere Bedeutung als die einer Ausgeburt des Wahnsinnes, denn welch' anderen Namen kann man der That eines Strolches geben, der

auf Staatskosten beherbergt und verpflegt sein möchte, weil er selbst diese Bedürfnisse nicht bestreiten kann. Die englische Gesetzgebung, welche gegen Verbrechen, die nicht unter dem Deckmantel der Verrücktheit ungestraft bleiben dürfen, zu milde ist, hat eine Reform versucht, die ohne Zweifel bei diesem Missethäter das erstemal zur Anwendung gebracht werden wird. Der Ausweg, sich mittels eines Verbrechens auf Staatskosten ernähren zu lassen, muß der Behaglichkeit entbehren, welche Jene, die ihn betreten, zu erlangen hoffen. Die Königin behielt ihre ganze Geistesgegenwart und im Publicum herrscht Empörung*).

Brüssel.

1767. In Brüssel. — Lady Jersey. — Empfang bei der Königin. — Die Familie Cambridge. — 1768. Die Gesellschaft in Brüssel. — 1769. Ministerwechsel in Paris. — Wohlfeilheit in Brüssel. — 1770. Die Stimmung in Wien. — Die Liquidation der Revolutionen. — Der Fürst und das constitutionelle System. — 1771. „Die Genesis der Revolution in Oesterreich." — 1772. Die Lage in Oesterreich. — Die Zeitungen. — 1773. Schwächen der vormärzlichen Regierung. — Die Stimme in der Wüste. — Kübeck und Pillersdorf. — Fürst Schwarzenberg. — Die englische Presse. — Eine Prüfungsfrage. — 1774. Namensfest. — Entbehrungen. — 1775. Die Bildnisse der Generäle. — 1776. Tod der Königin Adelaide. — Zustände in Frankreich. — 1777. Weihnachten und Neujahr. — Das halbe Jahrhundert. — 1778. Schuselka's „Deutsche Fahrten". — Ein Geschenk Brewster's. — 1779. Aussichten für 1850. — Die persönliche Stellung des Fürsten. — „Ein Mann weniger." — Einfluß des Fürsten in Belgien. — Seine Freunde und seine Gegner. — König Leopold. — Die Welt ein Ringelspiel. — Ein belgischer Minister. — 1780. Das Ehepaar Quinette. — 1781. Diplomatische Actenstücke. — 1782. Ein Jahrestag. — Die Lage in Belgien. — 1783 u. 1784. Französische Zustände. — 1785. Denkschrift aus dem Jahre 1844. — 1786. Schreiben und Handeln, Theoretiker und Praktiker. — 1787 u. 1788. Eine Schrift des Grafen Ficquelmont. — Pro domo. — Eine Rede des spanischen Deputirten Donoso Cortès. — Der Frühling und die Blumen. — 1789. Oesterreichische Gesinnung in Brüssel. — 1790. Die Abrechnung. — Geschichte der italienischen Revolution von Ricciardi. — 1791. Füster's „Denkwürdigkeiten". — Die Tageslectüre. — Ein Auskunftsbureau. — 1792. Frankreich und Belgien. — 1793. „Die sociale Revolution in Oesterreich von Ernst Violand." — 1794. Rückkehr? — 1795. Graf Bombelles †. — Die Lage in Frankreich. — Pariser Artikel und Constitutionen. — 1796. Ein Schreiben aus Paris. — Ein historischer Roman. — Therese Pulszky. — 1797. Die Zukunft Oesterreichs. — Bevorstehender Umschwung in Frankreich. — 1798. Die Besitzung des Herzogs von Arenberg. — 1799. Eine Pariser Wahl und das allgemeine Stimmrecht. — 1800. Der siebenundsiebzigste Geburtstag. — Hasenpfeffer. — 1801 u. 1802. Kundgebung in Paris. — Louis Philipp. — Belgien schwarzgelb. — 1803. Stellung des Fürsten in Brüssel.

Brüssel, 28. October 1849.

1767. Wir haben gestern unsere neue Wohnung bezogen, die sehr behaglich ist. Vorgestern ist Lady Jersey angekommen, die einige

*) In der Zwischenzeit war Gräfin Leontine auf Besuch bei ihrem Vater; daher die viermonatliche Lücke zwischen diesem und dem folgenden Briefe. D. H.

Tage hier zubringen wird. Sie gibt eine Menge Anekdoten zum Besten und treibt jene Wißbegierde, welche die englischen Touristen charakterisirt, auf's Aeußerste. Sie hat Alles gesehen, Alles gehört und gibt über Alles Jedem Auskunft, der ihr Gehör schenken will. In Radetzky und Jellacic ist sie verliebt und ich sehe es gern, daß sie mit diesen Eindrücken nach England zurückkehrt.

Ich habe gleich nach meiner Ankunft eine lange Unterredung mit dem König gehabt. Er ist hellsehend wie immer.

Melanie wurde heute Vormittags von der Königin auf die liebenswürdigste Weise empfangen. Wir sind also hier in der Weise installirt, wie ich es wünschte und werden mit der Hilfe Gottes den Winter ruhig zubringen. Mehr vom Schicksal verlangen, heißt nicht wissen was man will, und dies war nie mein Fehler.

Wir haben Nachrichten von der Familie Cambridge, die über unsere Abreise untröstlich ist. Wir unsererseits sind ihr aufrichtig zugethan. Dasselbe ist bei unseren anderen Freunden jenseits des Canals der Fall; wir brauchen nicht zu befürchten, daß sie uns vergessen.

— 31. October.

1768. Nach und nach beginnt sich bei uns Abends Gesellschaft einzufinden. Brüssel hat große Aehnlichkeit mit einem Posthause, das an einem Kreuzungspunkte mehrerer Straßen liegt. Es kommen dort Reisende an, die man nicht erwartet und die wie Schatten verschwinden. Es ist unmöglich zu wissen, wen man morgen sehen wird, und die Salons nehmen daher einigermaßen die Eigenschaft von dissolving views an. Ich kann übrigens die Rücksichten nicht genug loben, welche die Regierung und das Publicum uns erweisen und fühle mich deshalb hier ganz zu Hause.

— 3. November.

1769. Die Schilderhebung des Präsidenten Louis Napoleon nimmt hier die öffentliche Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch. Man weiß nicht recht, wie man dieselbe beurtheilen und welche Bedeutung man ihr beimessen soll. Er hat ein aus bekannten Männern bestehendes Ministerium plötzlich entlassen, um es durch Unbekannte zu ersetzen, die eigentlich blos Stellvertreter der entlassenen Minister sind. Man frägt sich, ob diese Maßregel ein geistreicher Einfall oder

eine Thorheit sei, und diese Art, die Frage aufzufassen, ist weder für den Berufer noch für die Berufenen besonders schmeichelhaft. In Paris hat das Ereigniß verblüfft und ein großes Land, das in eine solche Empfindung hineingeräth, befindet sich gewiß in einer seltsamen Lage. Die Zeit, in der wir leben, ist voll ähnlicher Anomalien, so daß nichts mehr überrascht. Jedermann frägt sich: „was nun?" — und Niemand weiß eine Antwort zu geben.

Sehr angenehm ist mir die Wohlfeilheit, welche im Vergleich mit dem Leben in England in Brüssel herrscht. Ich hatte den Unterschied auf vierzig Procent angeschlagen, er beträgt aber weit mehr. Die Equipage z. B., welche in London gegen 12.000 Francs kostet, läßt sich hier mit 3000 Francs bestreiten. Unsere Wohnung kostet weniger als die Hälfte der englischen Miethpreise und alles Andere stellt sich im gleichen Verhältnisse. Die Waaren sind hier viel billiger als in Wien zur Zeit als mir die Preise bekannt waren, und ich konnte wirklich keinen passendern Aufenthaltsort wählen.

— 7. November.

1770. Was Du mir über den Umschwung schreibst, der in den Gesinnungen der Wiener Bürgerschaft eingetreten ist, überrascht mich nicht; er wird immer mehr überhandnehmen. Für die Revolutionen kommt wie für alle gewagten Unternehmungen der Zahltag. Dieser beginnt immer mit Unterdrückung der materiellen Bewegung. Daran schließt sich die Liquidation zwischen Soll und Haben und ersteres wird letzteres immer weit übersteigen. Der Staat sieht sich genöthigt das Deficit zu decken und dies kann nur auf Kosten der Steuerträger geschehen. Diese müssen nun mit schwerem Gelde die Ruhe bezahlen, welche ihnen vorher den dritten Theil dessen kostete, was sie jetzt dafür zu entrichten haben, ohne, trotz einer solchen Steigerung der Auflagen, auf die gleiche Beständigkeit dieser Wohlthat rechnen zu können. Das ist die Geschichte der Revolutionen — eine Geschichte alt wie die Welt und für die Tröpfe immer gleich unbegreiflich.

Die Zeit wird den Abgrund ausfüllen, der zwischen mir und dem von der Revolution aufgewühlten Lande klafft; man muß dieses Werk der stärksten aller Mächte überlassen, der Macht der Dinge. Ich will der Regierung auf keine Weise lästig fallen; das System,

welches den Namen des constitutionellen trägt, hat seine Wirksamkeit in unserem Kaiserstaate noch nicht in solchem Grade geltend gemacht, daß es die abtretenden Minister zwingt, ihren Nachfolgern Opposition zu machen. Ich beabsichtige also nicht nur nicht diese traurige Rolle zu spielen, sondern will vielmehr das Gegentheil. Ich bin und bleibe der zuverlässigste Freund jener Gewalt, die das Reich vor den Gefahren retten kann, welche dessen Existenz von allen Seiten bedrohen.

— 12. November.

1771. In den deutschen Zeitungen fand ich das Erscheinen eines Buches unter dem Titel „Genesis der Revolution in Oesterreich im Jahre 1848" angezeigt. Ich bestellte es sogleich von Leipzig, wo es bei Fleischer ohne Namen des Verfassers herausgekommen ist. Ich kenne diesen also nicht, das Buch selbst aber ist vortrefflich. Der Verfasser ist über die Vorzüge und die Mängel unseres vormärzlichen Regierungssystems auf das genaueste unterrichtet; er besitzt eine nicht minder vollständige Kenntniß der Personen, aus denen die Regierung bestand. Er ist von Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe beseelt, was zu allen Zeiten selten ist, in den unserigen aber eine hervorragende Ausnahme bildet. Mit mir muß er in engen Beziehungen gestanden sein, denn er führt Worte an, die ich nur zu Personen äußerte, in welche ich volles Vertrauen setzte. Das Buch kann von keinem Ausländer herrühren, denn es zeugt von einer zu gründlichen Kenntniß der inneren Organisation der früheren Regierung. Anderseits ist es mit einer Correctheit und Einfachheit des Styles geschrieben, die kein österreichisches Gepräge trägt und mich wieder über die Person des Verfassers im Unklaren läßt. Dieser hat sich so sehr auf meinen Boden gestellt, daß es mich befremdet, nicht auf ihn zu stoßen, und dennoch kann ich ihn nicht errathen. Nur der Werth seines Buches ist in die Augen springend*).

*) Ueber dieses Buch schrieb der Fürst an Graf Anton Szécsen zur selben Zeit: „Die „Genesis der österreichischen Revolution im Jahre 1848" gehört zu den gediegenen Schriften. Einfach in ihrer Haltung, wie dies auf die historische Schilderung einer Lage paßt; wahr im Ausdruck; unparteiisch in der Darstellung, eröffnet das kleine literarische Product eine Arena, auf welcher sich Kämpen einstellen werden. Der Verfasser ist — mir wenigstens zur Stunde noch nicht bekannt. Man bezeichnet

— 13. November.

1772. Es sind mir in den letzten Tagen Mittheilungen über die verschiedensten Zustände zugekommen, die in der Anwendung des Wortes „Confusion" auf alle Stellungen gipfeln. Was wird aus der Welt? Ich kann mir bei dem besten Willen keinen Begriff davon machen und Du wirst sagen, daß es mit den Dingen, die mir keinen Stoff für einen Begriff geben, sehr schlimm bestellt sein muß. Das Gute konnte ich mein Leben lang begreifen, festhalten und mich darnach richten; dagegen versagte mir die Natur die Gabe, mich mit dem Bösen abzufinden, und wo die Möglichkeit der Uebereinstimmung zwischen mir und einer Sache fehlt, da kannst Du gewiß sein, daß diese Sache ihrer Natur nach schlecht ist oder in Wirklichkeit nicht existirt. Die allgemeine Lage bietet nur die Eigenthümlichkeit, daß sie beide Eigenschaften in sich vereinigt. Das Thatsächliche an ihr ist schlecht und das Uebrige ist Blendwerk und Faselei, die aus einer Schwäche entspringen, wie sie manchmal bei den Krankheiten des menschlichen Körpers unter dem Anscheine der Kraft eintritt. Lagen dieser Art — und dazu gehört jene unseres Reiches — flößen mir Widerwillen ein und dieses Gefühl ist es hauptsächlich, was ich em-

Kübeck, Pipitz und Hartig. Ich erkenne diesen Individualitäten die volle Fähigkeit, das kleine Buch geschrieben zu haben, zu, und würde dennoch verwundert sein, wenn es aus der Feder des Einen oder des Anderen geflossen wäre. Zu dessen Abfassung hat eine reiche Kenntniß der sämmtlichen Regierungsverhältnisse, welche auf unser ganz eigenthümlich geformtes Reich einwirkten, gehört; dem Verfasser haben sie, wie das Product es beweist, zu Gebote gestanden. Ich wüßte demselben Manches zuzusetzen; abzunehmen weiß ich nichts. Die persönliche Stellung, welche der Erzähler (denn das Werk trägt diesen Charakter) mir anweist, ist eine vollkommen richtig aufgefaßte. Ich könnte die Skizze ausmalen und reichhaltig ausstaffiren, in der Grundzeichnung wüßte ich nichts zu ändern. Der Verfasser muß in directer Geschäftsberührung mit mir gestanden sein, denn er führt Worte an, die ich im Verlauf der Zeiten nur gegen Männer, welche in der höchsten Sphäre der Geschäfte standen, ausgesprochen habe. Der Ruf „Regiert mehr und administrirt weniger", der in meinem Munde stereotyp geworden war, war nur in dieser Sphäre gehört worden. Sie finden ihn im Buch, dessen Verfasser muß ihn sonach gehört haben, und in dem Rufe findet sich meine Stellung im Regierungscentro bezeichnet und abgeschlossen." Bekanntlich hat sich später Graf Hartig als Verfasser der „Genesis" herausgestellt. D. H.

pfinde und was mir die Lust völlig benimmt, mich Oertlichkeiten zu nähern, die im Laufe meines langen Lebens meine Blicke gefesselt und meine Zuneigung auf sich gezogen hatten.

Heute las ich das Buch zu Ende, dessen ich in meinem gestrigen Briefe erwähnte. Was mich darin berührt, findet sich im Geschichtlichen dieses bemerkenswerthen Erzeugnisses einer Presse, in welcher die Wahrheit regelmäßig auf den Index gesetzt ist. Alles was der Verfasser über die Regierung im Allgemeinen und über meine Person weiß und sagt, ist wahr. Auch bin ich mit dem polemischen Abschnitte des Werkes, der den Schluß bildet, einverstanden. Die Zeitungen im Solde der Parteien hüten sich und werden sich hüten, die Aufmerksamkeit ihrer Leser auf dieses Buch zu lenken; letztere bilden aber das große Publicum, das ihnen die Mittelmäßigkeit jener Blätter zuführt, die in einer oder der anderen Richtung der Sache der socialen Ordnung zu dienen sich bemühen. Namentlich bei uns findet diese Sache keine ihrer Wichtigkeit entsprechenden Vertheidiger, während England, Frankreich und selbst Belgien deren aufzuweisen haben.

— 22. November.

1773. Meine Stellung ist für jeden Unbefangenen leicht zu fassen. Sie besteht aus zwei Elementen, der Vergangenheit und der Gegenwart. Das dritte, welches bei Persönlichkeiten, die im Alter weniger vorgerückt sind als ich, mit Recht eine wichtige Rolle spielt, zählt bei mir nicht. Der Zeitraum, welcher bei meinem Lebenslaufe hauptsächlich in's Gewicht fällt, umfaßt die sechzig Jahre, die ich mitten unter zusammenstürzenden Reichen zugebracht, sowie die siebenundvierzig, welche ich während dieser langen Periode der undankbaren Aufgabe gewidmet habe, unser Vaterland am Rande eines Abgrundes zurückzuhalten, aus dem keine Rückkehr zu einer zertrümmerten Ordnung der Dinge mehr möglich ist, sondern der neue Männer erfordert, um, wenn es thunlich, einen Neubau zu errichten. Die vollständige Unparteilichkeit, welche zu den wesentlichsten Eigenschaften meines Charakters gehört, gestattet mir nicht anzunehmen, die Wohlfahrt unseres schönen Reiches wäre gesichert gewesen, wenn Jene, die über und neben mir standen, mich bei meinen Bemühungen aufrichtig unterstützt hätten; die nämliche Gesinnung erweckt aber auch in mir das tiefste Bedauern

darüber, daß es mir an der nöthigen Stütze mangelte, um die Regierenden vor dem Vorwurfe zu bewahren, daß sie es nicht verstanden, in ihrem eigenen Interesse zu handeln, indem sie das gemeinsame Interesse von sechsunddreißig Millionen Menschen in's Auge faßten. Du weißt, daß ich stets nach dem suchte, was ich Formeln nenne, d. h. dem passendsten Ausdruck für einen richtigen Gedanken. Der Satz, daß Conserviren Handeln heißt, hat mir stets zur Richtschnur gedient, während Alle, die mir hätten beistehen sollen, die Aufgabe des Conservirens mit Unthätigkeit verwechselten. Das war eine Thatsache und sie hatte die Folgen, welche Thatsachen nach sich ziehen. Das Reich wurde seit dem Abschlusse des allgemeinen Friedens nicht regiert, sondern höchstens verwaltet und meine Aufforderungen an die Regierung hatten das Schicksal einer Stimme in der Wüste. Ich bitte den Fürsten Schwarzenberg, sich eine Arbeit vorlegen zu lassen, die ich dem Kaiser im Laufe des Jahres 1817 überreichte*). Er wird darin die Bestätigung dessen finden, was leider nur zu wahr ist. Der Fürst blicke um sich — wo sind die Männer, die, indem sie mir als Stützen dienten, die geeignetsten gewesen wären, jetzt mit ihm Hand in Hand zu gehen? Es freut mich, daß der Name Kübeck wieder unter den Lebenden erscheint. Kübeck hat mich begriffen und nur Wenige außer ihm, zu denen Pillersdorf mit seinem Anhange gewiß nicht gehört, die eine active Regierung einer passiven Autorität gegenüber bildeten! Fürst Schwarzenberg möge sich in Betreff meiner vollkommen beruhigen. Ich bin sein Freund wie der Freund Aller, die ruhig auf dem geraden Wege vorwärtsschreiten. Auch bin ich ein bequemer Freund, denn ich verlange nichts für mich in einer Welt, zwischen welcher und meiner Person ich eine Scheidelinie gezogen habe, die ich unter keiner Bedingung überschreiten werde. Indem ich von meinem Posten abtrat, mußte ich der Regierung meine Anwesenheit im Lande ersparen. Wie peinlich wäre dieselbe für die Behörden gewesen und zu welchen Scandalen hätte ich Anlaß gegeben, wenn ich mich an irgend einen abgelegenen Ort des Reiches zurückgezogen hätte? Da ich niemals zu halben Maßregeln geneigt war, so konnte ich über den zu

*) Ein Vortrag an Kaiser Franz, abgedruckt im III. Bande dieses Werkes auf Seite 62, Nr. 243 und 244. D. H.

fassenden Entschluß nicht im Zweifel sein. Ich habe mich ganz zurückgezogen und der Mann, welcher sich mit fünfundsiebzig Jahren zurückzieht, entsagt thatsächlich jedem Anspruche auf die Zukunft. Die Vergangenheit kann in diesem Alter ihre Fortsetzung finden; eine Zukunft gibt es dafür nicht.

Ich lege einen Artikel des „Morning Chronicle" vom 21. bei. Er gehört zu jenen, welche die Höhe bezeichnen, zu der sich die englische Presse aufzuschwingen weiß, wenn es die Erörterung politischer und socialer Fragen gilt. Ich für meinen Theil bin bereit Alles zu unterschreiben, was darin über das Ministerium Canning, über die Lage, in welche Frankreich durch die Februar-Revolution gerieth und über die sinnlose und deshalb praktisch ganz undurchführbare, aus der Zerrüttung der constitutionellen Begriffe hervorgegangene Verfassung so treffend gesagt ist. Der fragliche Artikel wird auf dem Continent von Niemandem gelesen werden und ich rechne ihn unter die, welche unsere Presse benützen sollte, um in das Dunkel, welches heutzutage mehr oder weniger ganz Mitteleuropa bedeckt, einiges wohlthätige Licht zu bringen. Wer besitzt bei uns das, was man wissenschaftliche Kenntniß der constitutionellen Fragen nennen kann? Gewiß kann sich eine solche Kenntniß der Beschaffenheit und des Werthes der Sache, die gegenwärtig in Aller Munde ist, nicht bei der Menge finden. Als Richard nach dem ersten Semester seines juridischen Cursus seine Prüfung ablegte, war ich zu Tode erschrocken, als der Examinator an den Studenten die Aufforderung richtete, „sich über die Vorzüge der englischen Verfassung vor der französischen oder umgekehrt auszusprechen". Ich erlaubte mir den Professor zu fragen, „ob, bevor in die Einzelheiten eingegangen werde, die Studirenden des ersten Semesters als befähigt angesehen würden zu wissen, was in der Hauptsache den Werth einer Verfassung ausmache?" Der Examinator blickte mich mit erstaunter Miene an und setzte die Prüfung fort. So war unser Unterrichtssystem beschaffen!

— 23. November.

1774. Ich erhielt Dein Schreiben vom 18. und danke Dir für die freundliche Erinnerung an einen Tag, den Du sonst mit wenigen Ausnahmen mit mir und den übrigen Angehörigen vereint zugebracht

haſt und der jetzt in uns Allen traurige Gefühle erweckt. Du kennſt meinen Charakter zu gut, als daß Du Dich über die Gegenſtände täuſchen könnteſt, welche mir ſolche Gefühle des Bedauerns einflößen. Sie ſind nicht zahlreich, ihre Wirkung iſt aber um ſo drückender und alle beziehen ſich auf Entbehrungen. Am peinlichſten empfinde ich Deine Abweſenheit; dann kommt der Mangel eines Daheim, ein Gefühl, das wenig Menſchen ſo zu würdigen wiſſen wie ich und das allein hinreichen würde, um mir Abſcheu gegen den Communismus einzuflößen. Eine dritte Empfindung bedrückt auch mein Gemüth und ich kann ſie nur als das Bedauern darüber bezeichnen, daß alle Projecte, welche ich für die Zukunft meiner Familie entwarf und mit ſeltener Beharrlichkeit verfolgte, Störungen erlitten. Alles Uebrige, was die Lage betrifft, worin ich mich ſelbſt gegenwärtig befinde, unterſcheidet ſich von den eben geſchilderten Empfindungen ſo ſehr, daß ich entweder darauf kein Gewicht lege oder es in ganz anderem Lichte betrachte, als die misera plebs mir ohne Zweifel zutraut. In der That iſt es nicht das lange Märtyrerthum, welches die Leitung der Staatsangelegenheiten den Männern auferlegt, die keinen anderen Ehrgeiz haben als das Gute zu thun — nicht dieſes Märtyrerthum iſt es, welches mir Klagen auspreſſen könnte; ebenſowenig iſt es der Haß, den die Feinde der Ordnung oder die einfältigen Parteigänger falſcher Lehren gegen mich hegen, der mich berührt, außer in einem ihrer Erwartung entgegengeſetzten Sinne; auch die in ihren Wirkungen unfruchtbaren Schmähungen, womit viele Menſchen die Unbilden des Alters und die Kataſtrophen der Natur überhäufen, üben auf mich keinen Einfluß. Ich weiß mich da zu unterwerfen, wo die Gewalt der Dinge ihre Rechte geltend macht, und vor ihr mein Haupt zu beugen.

— 24. November.

1775. Fahre fort, mir die Porträts der Generäle zu ſchicken, ich will ein Zimmer auf dem Johannisberg zur Erbauung der Beſucher des Schloſſes damit ſchmücken. Kaufe mir auch ein zweites Exemplar dieſer Porträts; ich werde es dem Herzog von Wellington zukommen laſſen, der eines der Gemächer in Strathfieldſaye damit ausſtatten wird.

— 9. December.

1776. Der Verlust der Königin Adelaide von England wird von allen Classen der englischen Bevölkerung lebhaft empfunden. Ich für meine Person bleibe ihrer mit warmer Anhänglichkeit eingedenk. Der österreichischen Macht vom Herzen und gewissenhaft zugethan, hat die Königin Adelaide diese Gesinnung nie verläugnet und da sie mir die Ehre erwies, mich als den unwandelbaren Vertreter derselben zu betrachten, so überhäufte sie uns während unseres ganzen Aufenthaltes in England mit Aufmerksamkeiten, ja mit den freundschaftlichsten Gefälligkeiten. Unsere erste persönliche Berührung fand im Jahre 1813 statt, als der Kaiser auf dem Wege von Leipzig nach Frankfurt durch Meiningen kam. Die vierunddreißig Friedensjahre, welche auf diese große Epoche folgten, änderten nichts an den Eindrücken des jungen Mädchens. Sie blieb ihnen immer treu und sie prägten sich ihr vielmehr unter den Verwicklungen der Folgezeit immer tiefer ein. Ich war nicht in der Lage, vor meiner Abreise auf den Continent von ihr Abschied zu nehmen, da sie in Priory bettlägerig war. Ich drückte ihr schriftlich mein Bedauern aus; sie hatte jedoch nicht mehr die Kraft, mir ebenso zu antworten, sondern ließ mir wenige Tage vor ihrem Tode die rührendste Botschaft zukommen. Ich ließ ihr sagen, ich würde ihr in einer anderen und besseren Welt dafür danken.

Frankreich bietet heutzutage ein außerordentlich merkwürdiges Schauspiel dar. Hier oder in Paris sein, ist eigentlich dasselbe, jedoch mit dem Unterschiede, der den Aufenthalt in einer Stadt und jenen in einer ihrer Vorstädte kennzeichnet. Neun Stunden Weges zählen nicht; um 9 Uhr Abends erfahren, was sich in Paris um Mittag zutrug, heißt sich in dem großen Babel selbst befinden, seinen Lärm abgerechnet. Vor einigen Tagen äußerte eine gutmüthige Seele ihr Befremden, daß ich den Aufenthalt in Paris nicht jenem in Brüssel vorziehe. „Sie hätten dort einen immer vollen Salon; man würde Sie feiern und bewundern, Sie könnten sich nirgends wohler fühlen.“ Ich antwortete dieser naiven Seele: „Sie täuschen sich über mich; ich will nicht gehätschelt sein und mache noch weniger Anspruch auf Bewunderung. Ich habe nicht die Absicht, einen Salon zu eröffnen; ich will blos materielle Ruhe genießen und vermeiden, daß man mir das

unterschiebt, woran ich nicht gedacht oder was ich nicht sagen würde, wenn ich es vielleicht gedacht hätte."

Was wird aus dem Musterlande werden? Meine Voraussicht steigert sich nicht bis zur Wahrsagerkunst. Was ich weiß, besteht darin, daß Frankreich nach sechzigjähriger Erfahrung blos den Beweis erlangt hat, Alles sei dort vom Ausgangspunkte angefangen und daher auch in den erreichten Zielen falsch gewesen. Ebenso weiß ich, daß die Copien des Musters kein besseres Schicksal hatten als die Lehrmeister. Belgien genießt die Vortheile der Furcht. Es ist erschreckt und klammert sich deshalb an das, was es besitzt, ohne sich der Gefahr aussetzen zu wollen, es zu verlieren, indem es das Gute für das Bessere, das Haben für das gefährliche Erlangen wollen auf's Spiel setzt.

Meine Gesundheit erhält sich recht gut; der Winter bekommt mir eher gut als schlecht. Das Klima von Richmond war für mich offenbar zu milde, und ich bin überzeugt, daß die südlichen Alpen für mich am besten passen würden. Dies Alles ist übrigens in meinem Alter Nebensache. Was allein Werth hat, ist das Gewissen.

— 17. December.

1777. Weihnachten ist vor der Thür und das neue Jahr nicht mehr weit. Ersteres Fest war mir stets lieb, während ich dem Neujahrstage keine andere Bedeutung beilegte als jene, die in der Kenntniß eines verlorenen Gutes und in der Ungewißheit über den Werth des kommenden besteht. Zwischen beiden Empfindungen ist aber ein weiter Abstand.

1850 bildet den Abschluß der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, ist daher mehr berücksichtigenswerth als gewöhnliche Jahre. Es fordert zu Rückblicken auf, bezeichnet eine Scheidelinie und regt dazu an, eine Bilanz zwischen dem Haben und Sollen zu ziehen, welche auf das erste Jahr der zweiten Hälfte des Jahrhunderts übergehen muß, die dadurch mit der ersten verbunden wird. Ich fürchte sehr, diese Bilanz werde viel mit jener eines liquidirenden Bankinstitutes gemein haben.

Das erste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts fand mich auf dem Schlachtfelde, wo ich während der neunundvierzig verflossenen Jahre kämpfte, ohne je den Fahnen untreu zu werden. Nichts in

diesem langen Zeitraume blieb mir fremd, mir ist Alles bekannt, was dessen Geschichte und daher auch jene meines öffentlichen Lebens ausmacht. Nun, ich glaube, daß meine Geschichte mehr taugt als die des socialen Körpers während der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Der Rückblick, den ich auf mein Leben werfe, gewährt mir Beruhigung, die Betrachtung der Welt aber erweckt nicht das gleiche Gefühl; sie erschüttert mich und mißfällt mir auf das höchste wie Alles, dem die Grundlagen für eine Berechnung fehlen.

— 24. December.

1778. Während Melanie mit der Ausschmückung des Weihnachtsbaumes beschäftigt ist, habe ich mich an dem letzten literarischen Product meines Freundes Schuselka ergötzt. Wenn Du es noch nicht gelesen hast, so empfehle ich Dir es durchzusehen, Du wirst dann begreifen, warum ich den Verfasser Freund nenne. Ein Verrückter, der sich den Schädel an einem Felsen einzurennen im Begriffe steht, ist nicht der Feind des Hindernisses, sondern sein eigener Feind. Indem er die Widerstandskraft des Felsens erprobt, gibt er nur einen Beweis von der Schwäche seiner Hirnschale. Schuselka und alle Träumer seiner Gattung — und er nimmt unter ihnen einen hervorragenden Platz ein — bemühen sich mit seltener Einmüthigkeit, meine Person mit der Sache zu verwechseln, die ihnen Anstoß gibt, und mir also den Werth dieser Sache beizulegen. Dies heißt mir zu viel Ehre erweisen. Am Schlusse der Diatriben kommt das Geständniß, daß ihre Programme keinen Erfolg hatten. Man lese alle Schriften dieser Sorte und man wird immer den gleichen Ausgangspunkt und die nämlichen Klagen über das Fehlschlagen finden.

Das Buch, welches in Wien erschienen ist, wurde dort verboten. Ich bedauere es, denn ein Product wie das, welches den Titel „Deutsche Fahrten" trägt, verführt Niemanden. Ich würde glauben, die Welt befinde sich vollständig auf dem Wege des Heiles, wenn der gesunde Menschenverstand keinen anderen Gegner mehr hätte als die in sich selbst vernarrten Utopisten, zu denen offenbar der Mann gehört, welcher Folgendes schreibt (Seite 193 des zweiten Bandes): „Tags darauf" (Schuselka war eben, im Juni 1848, von Wien nach Frankfurt zurückgekommen, wo er, von den Wählern von Fünf- und Sechshaus,

Gaudenzdorf u. s. w. ernannt, als Abgeordneter in der National-versammlung saß) „erfreute mich ein Brief aus Oesterreich, worin mir der geniale Dichter Grutsch" (ich muß leider gestehen, daß ich ihn nicht kenne) „in höchst sinniger Weise mittheilte, daß ich in Perchtoldsdorf von hundertundzwanzig unter hundertundneunundreißig Stimmen zum Abgeordneten für den österreichischen Reichstag gewählt worden. Diese überschwängliche Glücksbescherung des Jahres 1848 betäubte mich förmlich. Wer sich in meine Lage denkt, wird dies begreifen. Vor vier Monaten noch ein paß- und heimatlos fahrender Literat, hatte ich jetzt mit einem Male zwei Parlamentssitze!"

Welches Los wäre in der That mit dem dieser Persönlichkeit zu vergleichen, wenn nicht jenes des Ritters Don Quixote de la Mancha, der zum Oberbefehlshaber einer regulären Armee ernannt wird, oder das Faustin's I., gegenwärtig Kaisers von Haiti?

Du kennst zu gut die Wege, welche mein Geist einschlägt, und die ganz prosaische Haltung desselben mitten unter den zahlreichen Tages-poeten und ihnen gegenüber, um nicht überzeugt zu sein, daß die Angriffe von Leuten, die sich selbst als fahrende Literaten bezeichnen, mir nur Mitleiden einflößen. Glücklicherweise ist mein Vorrath daran groß genug, um nicht von diesen Individualitäten aufgezehrt zu werden; es bleibt mir noch hinlänglich zum Besten der Opfer dieser Genies*).

Brewster, einer der ersten Physiker Englands, hat soeben einen kleinen Apparat erfunden und mir geschickt, den er „lenticular Stéréoscope" nannte. Das Instrument hat Aehnlichkeit mit einem doppelten Operngucker. Man legt Zeichnungen hinein, die aus einfachen, nach mathematischen Regeln construirten Linien bestehen, und diese Linien zeigen sich dann als Körper; aus photographischen Bildern

*) Dr. Franz Schuselka, jedenfalls einer der begabtesten und muthvollsten Vorkämpfer Altösterreichs für jene Ideen, die man die „liberalen" zu nennen pflegt, hat später in seinem literarischen Wirken eine Richtung eingeschlagen, die ihn den politischen Anschauungen des verewigten Staatskanzlers um Vieles näher brachte, so daß der Verfasser der „Deutschen Fahrten" heute wohl selbst die Kritik seines Buches zwar scharf, aber den ausgesprochenen Tadel nicht ungerecht finden dürfte. In dieser Annahme bestärkt uns ein Selbstbekenntniß, das Dr. Schuselka gelegentlich einer Besprechung der Memoiren Metternich's in der „Reform" öffentlich abzulegen sich veranlaßt sah. D. H.

werden Statuen und Alles gestaltet sich körperlich. Ich habe Herrn Brewster für diese Sendung verbindlichst gedankt, konnte mich jedoch nicht enthalten, ihm bemerklich zu machen, daß seine Erfindung nicht zu meinem Charakter passe; „denn nachdem ich mein ganzes Leben damit zugebracht, die Dinge so zu sehen und Anderen zu zeigen, wie sie sind, könnte ich ihm seine Erfindung nur verzeihen, weil sie auf einer optischen Illusion beruhe". Das Museum in Königswart wird das Stereoskop erben, welches mir dessen Erfinder geschickt, und es wird dort das Gegenstück zu jenem Exemplare des Daguerreotyps bilden, das mir Daguerre selbst sandte, bevor er mit seiner bewunderns-werthen Erfindung in die Oeffentlichkeit trat. Das Museum enthält nebst manchen anderen Sehenswürdigkeiten auch eine vollständige Sammlung der Spiele, die vom Anbeginn des neunzehnten Jahr-hunderts die europäische Gesellschaft unterhielten.

-- 31. December.

1779. Das Jahr 1850 bietet mir bis jetzt keine günstigen Aussichten dar, so weit es das einzige Gut betrifft, welches ich für meine Person anstrebe, die Freiheit der Bewegung. Deutschland wird im Laufe des kommenden Jahres nothgedrungen eine Krise durch-machen und die moralische und materielle Lage, in der sich die Rhein-ufer befinden, flößt mir keine Lust ein, meine Wohnung auf dem Johannisberg aufzuschlagen, der sich über Gegenden erhebt, wo sich das revolutionäre Unwesen in seiner schlimmsten Gestalt breit macht.

Meine persönliche Stellung ist sehr merkwürdig, ohne gerade außerordentlich zu sein. Die allgemeine Lage hat allerdings nicht ihres Gleichen in der Geschichte, während, wie gesagt, meine Stellung in dem überall herrschenden Wirrwarr nichts Außerordentliches an sich hat, sondern sich vielmehr ganz logisch und deshalb begreiflich zeigt. Ich habe neununddreißig Jahre lang die Rolle eines Felsens gespielt, von welchem die Wogen abprallten, bis es denselben gelang, ihn zu unterwaschen und zu verschlingen. Dann bedeckten sie die Stelle, deren Besitz ihnen der Fels streitig gemacht hatte; sie beruhigten sich aber nicht, denn nicht der Fels brachte sie in Empörung, sondern in ihnen selbst lag die Ursache ihrer Bewegung. Das Verschwinden des Hinder-nisses hat also in der Lage nichts geändert und ändern können. Mit

Bezug auf diese kann ich den Ausspruch Carl's X. parodiren, der bei seinem Einzuge als Monsieur in Paris, im Jahre 1814, zur Deputation der Stadt, die ihn an der Barrière empfing, sagte: „Nichts hat sich in Frankreich geändert; nur ein Franzose mehr ist da!" (Ein Wort, das Glück machte, weil es vollkommen sinnlos ist!) Ich fühle mich berechtigt, den Parteigängern der socialen Bewegung zuzurufen: „Bürger einer erträumten Welt, nichts hat sich geändert; am 14. März 1848 gab es blos einen Mann weniger!"

Aber es ist ein großer Unterschied, ob man aufhört zu existiren oder verschwindet. Ich existire und habe nur meinen Platz gewechselt; ich habe mich aus der materiellen Sphäre zurückgezogen, Niemand kann mich jedoch aus der moralischen vertreiben. Diese Aenderung der Lage läßt meinen persönlichen Werth oder Unwerth ganz unberührt und jeder Tag liefert mir davon Beweise.

Mein Aufenthalt in diesem Lande übt auf dasselbe günstige Wirkung. Es flößt ihm Muth und Vertrauen auf sich selbst ein; den Muth des Widerstandes gegen die Anarchie und das Vertrauen auf die Mittel zu diesem Zwecke. „Fürst Metternich würde nicht in unserer Mitte verweilen" — so denkt die Partei der Ordnung in Belgien — „wenn ihm unsere Haltung nicht Vertrauen einflößte!" Betrachte dies nicht als eine Einbildung; es hat das Gewicht einer Thatsache, von der ich täglich neue Beweise erhalte, von jenen angefangen, die vom Hofe ausgehen.

In solcher Stellung beendige ich das Jahr 1849. Unterscheidet sie sich wesentlich von meiner früheren? Mir scheint die einzige Verschiedenheit in den materiellen Verhältnissen zu liegen, in meinem moralischen Dasein hat sich nichts geändert und wird sich nichts ändern. Ich hatte die nämlichen Männer zu Freunden, die noch heute die Stützen der Sache der Wahrheit sind, und zu Widersachern die Poeten, welche dieselbe unwillkürlich angreifen, sowie die ehrgeizigen Streber ohne inneren Gehalt, die ihre eigene Persönlichkeit als den würdigsten Gegenstand ihrer Verehrung und der Bewunderung für die Welt betrachten.

Die Briefe, welche Du von der Familie erhältst, werden Dir zeigen, daß die Gesellschaft sich zu beleben anfängt. Sie fällt uns nicht

lästig, sondern ist voll Zuvorkommenheit, wobei der Hof vorangeht. Dieser ist auf das beste eingerichtet und König Leopold, der Alles was er thut, mit Geist anzufassen weiß, verstand es, die Ordnung auf den Grundlagen der Unordnung herzustellen und die gesellschaftlichen Abstufungen den Anforderungen einer chimärischen Gleichheit gegenüber festzuhalten.

Nichts ist merkwürdiger als die Wirkung zu betrachten, welche die Ereignisse auf die Entwicklung der socialen Verhältnisse üben. Ich, der ich durch die Richtung meines Geistes und mein ruhiges Urtheil befähigt bin, zu beobachten und den Schein nicht mit der Wesenheit zu verwechseln, kann mich fast jeden Tag überzeugen, daß die Welt sich in Bahnen bewegt, die jenen gleichen, welche das Ergötzen des Publicums der Ringelspiele im Wurstelprater oder an anderen Orten bilden, wo man etwas nobleren Passionen huldigt. Vor einigen Tagen sagte mir ein hochgestellter Emporkömmling, ein sehr verständiger Mann, „die schwache Seite der heutigen Lage bestehe großentheils darin, daß alle Ladendiener die Anmaßung haben, Minister werden zu wollen!" Ich gab ihm vollkommen Recht. Was mir aber der Minister nicht sagte, war, daß er selbst 1830 als Commis in einem Tuchladen diente.

— 10. Januar 1850.

1780. Ein langes Leben bringt manchmal ganz seltsame Stellungen mit sich. Dazu gehört jene, worin ich mich zu der französischen Gesandtschaft in Brüssel befinde. Der Gesandte der Republik heißt Quinette und ist ein Sohn des gleichnamigen Conventscommissärs, der nebst anderen Commissären im Jahre 1793 den Auftrag erhalten hatte, den Obergeneral Dumouriez zu verhaften, aber seinerseits sammt seinen Collegen von diesem festgenommen und unter guter Bewachung uns ausgeliefert worden war. Ich vertrat die Stelle eines diplomatischen Zeugen bei der Uebergabe dieser Commissäre, die wir als Geiseln für die Befreiung der Tochter Ludwig's XVI. und Maria Antoinettens zurückbehielten. Darin liegt der Berührungspunkt zwischen mir und Herrn Quinette. Ich habe aber auch einen mit Frau Quinette. Sie ist nämlich eine Nichte des großen Shawlfabrikanten Herrn Ternaux. Nun geschah es im Jahre 1825, daß der Oheim mir seine pracht-

vollen industriellen Etablissements in St.-Ouen zeigte, mich bei diesem Anlasse mit einem Dejeuner bewirthete und mir seine Familie vorstellte. Die jetzige Frau Quinette war damals ein kleines Mädchen und ich küßte sie. Als dies geschehen war, sagte Herr Ternaux zu seiner Nichte: „Vergiß nie, daß der Fürst von Metternich dich geküßt hat!" In der That ist die einstige Kleine dieser Mahnung treu geblieben, während mir die Sache entschwand. Ohne die Erinnerung des Ehepaares Quinette wäre der Vorfall in den Abgrund der Vergessenheit versunken — dieses ungeheure Meer, in das so viele große Ereignisse verschwinden.

— 17. Januar.

1781. Sage dem Fürsten Schwarzenberg, daß ich ihm noch ein Verzeichniß von Actenstücken meiner Correspondenz zukommen lassen werde, deren Abschriften ich zu erhalten wünsche. Diese Papiere haben für mich einen doppelten Werth; sie beweisen, daß die Gesinnung und die Handlungsweise unseres Hofes immer die gerade Bahn verfolgten, und sie constatiren, daß das, was als mein System bezeichnet wird, nichts als das Product des einfachsten gesunden Menschenverstandes war. Meine Ansprüche nach neununddreißig Jahren ministerieller Wirksamkeit überschreiten nicht diese doppelte Richtung und scheinen mir nicht übertrieben.

— 21. Januar.

1782. Heute sind es siebenundfünfzig Jahre, daß Ludwig XVI. mit dem Tode bestraft wurde, weil er es wagte, als König geboren zu werden, oder was auf das Nämliche hinauskommt, um Frankreich für die Schmach zu rächen, daß es eine Monarchie war! Wenn es leicht ist, einem Menschenleben ein Ziel zu setzen — sei es das eines Königs oder eines Anderen — so ist es nicht ebenso leicht, der Unordnung in einem Lande ein Ende zu machen, besonders wenn dieses Land die Bedeutung eines großen Reiches hat. Bedürfte diese Wahrheit noch weiterer Beweise als jener, von denen die Blätter der Geschichte voll sind, so würde dieselben ohne Zweifel die Lage darbieten, in der sich Frankreich befindet, nachdem eine Revolution vor sechzig Jahren Alles umgestürzt hat — eine Lage, die es ihm nicht möglich macht, heute mit einiger Gewißheit zu bestimmen, was der morgige

Tag bringen wird! Wenn mich nicht Alles täuscht, thäte unsere Gegenwart am besten daran, einen Preis für die Erfindung der Kunst auszusetzen, sich ohne den morgigen Tag zu behelfen! Obschon ich zu den Männern der Vergangenheit gehöre, wäre ich doch bereit, mich daran zu betheiligen, wenn ich hoffen dürfte, daß dadurch eine entsprechende Lösung erzielt würde.

Belgien bietet ein merkwürdiges und zugleich befriedigendes Schauspiel dar. Die Fortschritte, welche das Jahr 1848 in den großen Nachbarstaaten an's Tageslicht gefördert hat, brachten hier die Wirkung eines Haltrufes hervor. Das Land ist entschlossen, die Erfolge der verschiedenen Versuche abzuwarten und thatsächlich mehr geneigt, auf der Bahn des unbegrenzten Fortschrittes zurückzugehen als vorwärtszuschreiten. Es ist selbstverständlich, daß diese Stimmung des belgischen Volkes mit meinen eigenen Gesinnungen harmonirt und mich in meiner Stellung als wohlwollender, ruhig im Hintergrunde meiner Loge sitzender Zuschauer nicht beirrt.

— 2. Februar.

'**1783.** Wenn man alle Correspondenzen, die ich und viele Andere aus Paris erhalten, in Verse bringen würde, so könnte man sie leicht als Couplets für ein riesiges Vaudeville benützen. Stellt die augenblickliche Lage die Vervollkommnung des socialen Lebens dar, so darf man es wohl als gewiß betrachten, daß diese Vervollkommnung ihren höchsten Gipfel erreicht, vielleicht schon überschritten hat. Solche Uebertreibungen haben stets Schläge im Gefolge und es wird deren geben, daran läßt sich nicht zweifeln. Weniger gewiß ist, welche Partei die Zeche zahlen wird; vorläufig und bis auf Weiteres zahlen sie alle. Haben die Gegner meines Systems dies gewollt?

— 8. Februar.

1784. Aus den Zeitungen erfahre ich, daß ich mich wohl befinde. Dies gewährt mir Befriedigung; was aber den Gesundheitszustand der verschiedenen Länder betrifft, so ziehe ich darüber nicht ihre Mittheilungen zu Rathe. Ich weiß davon mehr als sie und sehe, daß der Frühling — Du kennst ja die Rolle, welche ich demselben in der Reihe der Jahreszeiten zuschreibe — unter ziemlich verdächtigen Anzeichen naht. Frankreich ist sehr krank, und wenn es, um an dieses

Ziel zu gelangen, sechzig Jahre socialer Vervollkommnung durchgemacht, so hat es sich, wie mir scheint, getäuscht. Jeder Tag bringt uns Ankömmlinge aus dem großen Babel. Die, welche Morgens eintreffen, haben Paris um 10 Uhr Abends verlassen; Jene, die um 6 Uhr Abends kommen, machten sich am nämlichen Tage um $8^1/_2$ Uhr Früh auf den Weg. Die Einen kündigen eine Schlacht für den laufenden Tag an, die Anderen für den nächstfolgenden. Ich richte mich nicht nach diesen Vorhersagungen; Schläge wird es jedoch geben, und wenn mich nicht Alles täuscht, wird das Gesetz den Sieg davontragen. Das Unglück besteht nur darin, daß dieses Gesetz nichts taugt.

— 12. Februar.

1785. Ich habe die Briefe des Grafen Emil Dessewffy im „Lloyd" gelesen und habe gegen die Publicität nichts einzuwenden, die einer sehr wichtigen Arbeit gegeben wird, welche ich im Jahre 1844 der Regierung und den Männern vorlegte, die damals auf die ungarische conservative Partei Einfluß hatten*). Was ich darin sagte, wurde von beiden gebilligt, was nicht anders sein konnte, weil ich die Wahrheit sprach. Die Thätigkeit der Regierung und ihrer natürlichen Stützen hat meinem Wunsche nicht entsprochen, weil von beiden Seiten Fehler begangen wurden und das Uebel schon zu tief im Lande eingewurzelt war. Dabei trage ich keine Schuld. Was aber die Veröffentlichung meiner Denkschrift betrifft, so stellt sie mich auf einen Schauplatz, den ich nicht mehr betreten wollte. Meine Arbeit wird nicht blos in Ungarn, sondern in Europa und besonders in England Aufsehen machen, wo der Kossuthismus Anhänger findet. Gewiß ist jedoch, daß ich mit keiner Publication etwas zu thun habe, die mich in irgend einer Richtung auf die Bühne bringt.

— 28. Februar.

1786. Ich sehe mit einiger Neugierde der vom Grafen F. (Ficquelmont) veröffentlichten Schrift**) entgegen, deren Zusendung Du

*) Siehe die aphoristischen Bemerkungen Metternich's über die ungarischen Zustände, welche im VII. Bande auf Seite 51 abgedruckt sind. Emil Dessewffy hat dieselben im „Lloyd" publicirt. D. H.

**) Der Titel der Schrift lautet: „Aufklärungen über die Zeit vom 20. März bis zum 4. Mai 1848. Leipzig 1850." D. H.

mir meldest. Es wird ihr nicht an Widerspruch fehlen, welch' inneren Werth sie auch haben mag. Die Richtung meines Geistes hat mich stets dahin geführt, die Gesetze zu erforschen, welche aus der Gewalt der Dinge selbst entspringen. Eines dieser Gesetze bezieht sich auf die Publication von Schriften durch Männer, die am öffentlichen Leben betheiligt sind. Diese Männer zerfallen in zwei Classen: die eine umfaßt die Theoretiker, die andere jene, welche auf dem praktischen Felde thätig sind. Bei den ersteren sind es die Worte, bei den letzteren die Thaten, welche in's Gewicht fallen. Jene müssen schreiben, wenn sie bekannt werden wollen; diese müssen handeln und dürfen nur das streng Nothwendige sagen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, daß ihre Thätigkeit gehemmt wird. Das Publicum — denn für dieses sind ja die veröffentlichten Schriften bestimmt — wird von Jenen, die sich an dasselbe wenden und daher an sein Urtheil appelliren, als Richter anerkannt. Was für die Theoretiker nothwendig ist, wird für die Praktiker zu einer Gefahr, oder was auf das Nämliche hinauskommt, zu einem Hemmschuh ihrer Wirksamkeit.

Man wird mir vielleicht einwenden, ob ich auf solche Art die Männer der That als zur Stummheit verurtheilt betrachte. Dieser Vorwurf hat keinen Sinn. Thaten haben mehr Werth als Worte; auf sie müssen die Praktiker die Berufungen beschränken, welche sie zu erheben das Recht haben, und die Actenstücke, welche bei der Betreibung einer Angelegenheit geschrieben werden, erlangen die Bedeutung von Thaten.

Als Beweis für die Richtigkeit dieser Bemerkung kann ich anführen, was gerade jetzt mit den Sätzen geschieht, die ich über die ungarischen Zustände zu Papier gebracht habe und die nicht für die Publicität bestimmt waren. Nicht blos die Wahrheiten, welche sie enthalten, machen Eindruck auf die Leser, sondern die Thatsache, daß sie weder eine Rechtfertigung meiner Anschauungsweise, noch eine Berufung an jene ihrer Natur nach ephemere Macht bezweckten, welche man die öffentliche Meinung nennt. Alles was ein Mann der That thun zu müssen glaubt, um sich zu rechtfertigen, verfehlt sein Ziel. Das Einzige was die Menschen vermögen, besteht darin, daß sie in dem, was sie wollen, und in dem, was sie thun, sowie in der Wahl der

Mittel für Beides Recht haben. Der Zeit, die sie weder aufhalten noch irreführen können, gebührt das Urtheil, an dem Palinodien nichts zu ändern im Stande sind. Daher habe ich nie ein Wort verloren, um meine Handlungen zu rechtfertigen. Sind sie an sich gut, so werden sie für sich selbst sprechen; sind sie aber schlecht, so werden sie dem verdienten Tadel nicht entgehen. Die Wahrheit kommt an den Tag, ob die Menschen es wollen oder nicht; wer ein reines Gewissen hat, wird schon deshalb geduldig und ich habe Geduld. Die Geschichte wird es aussprechen ob ich Recht oder Unrecht hatte. Im Auslande hat der „Lloyd" nur einen sehr beschränkten Leserkreis und meine Aphorismen werden erst durch die Augsburger „Allgemeine Zeitung" hier nach und nach bekannt; auch verstehen in Brüssel wenige Personen deutsch. Da dieselben jedoch die Angelegenheiten unseres Kaiserstaates betreffen, der in Belgien fortwährend großes Interesse einflößt, so kommen französische Uebersetzungen in Umlauf und ich bin daher in der Lage, die Wirkung zu beurtheilen, welche sie hervorbringen. Sie gleicht jener einer Fackel, welche einen finsteren Abgrund beleuchtet. Gleichzeitig machen die Leser die Entdeckung, daß die Regierung des Kaiserstaates nicht, wie viele Leute glaubten, in stumpfsinnigem Vertrauen dahinlebte, der revolutionäre Geist brauche ihre Wachsamkeit nicht in Anspruch zu nehmen. Alle diese Wirkungen sind gut, was mir aber dabei komisch erscheint, ist die Thatsache, daß nicht ich es bin, der darauf ausging.

Noch ganz andere Wirkungen bleiben der Zeit vorbehalten. Ich werde sie zwar nicht erleben, sie werden sich aber deshalb nur um so gewaltiger geltend machen. Die Archive aller Staaten enthalten zahlreiche Beweise dessen was ich wollte und förderte, sowie dessen was ich nicht wollte und daher bekämpfte. Das Verdict, welches die unparteiische Geschichte zu fällen haben wird, muß über den Werth des einen und den Unwerth des anderen Elementes entscheiden, denn schließlich handelt es sich nicht um Menschen, sondern um Dinge. Das was ich nicht wollte, scheint mir den Erwartungen meiner Gegner so wenig zu entsprechen, daß mir das Vertrauen, mit welchem ich dem Urtheil der Geschichte entgegensehe, schon dadurch gerechtfertigt erscheint.

— 3. März.

1787. Ich habe die Schrift gelesen, welche Graf Ficquelmont veröffentlicht hat. Dieselbe hat mich neuerdings in der Ueberzeugung bestärkt, daß Männer, die mit der Leitung wichtiger Angelegenheiten betraut sind, einen Fehler begehen, wenn sie auf einem anderen Weg als dem der Thaten Berufung an das einlegen, was öffentliche Meinung heißt, jene Macht, deren unauslöschlicher Charakter in der Veränderlichkeit besteht. Die Darlegung des Grafen F. ist eine treue und gewissenhafte Berichterstattung, welche eben dadurch den Beweis liefert, daß das kurze Ministerium des Verfassers in einen Zeitraum fiel, wo die gesetzliche Autorität in tiefster Erniedrigung war. Um diese Thatsache über allen Zweifel zu erheben, genügt es, den Bericht über die scandalösen Auftritte zu lesen, welche den Minister nöthigten, von einem Platze abzutreten, dem es an allen Mitteln fehlte, die zu seiner Vertheidigung erforderlich waren. In der That sind es nicht die Plätze, in denen die Belagerer herrschen, die von den Belagerten gehalten werden können. Diese Wahrheit hat mich am 13. März zum Rücktritt bestimmt; nicht vor meinen Widersachern auf einem Schlachtfelde bin ich jemals zurückgewichen; der Mangel an Vertheidigern im befreundeten Lager war es, der mich bewog, jenen Entschluß zu fassen, den ich allein als mit meiner Ehre verträglich und daher innerhalb meiner Befugnisse gelegen betrachtete. Graf Ficquelmont befand sich, unter anderen Formen, am 4. Mai in der nämlichen Lage, welche ich als die meinige am 13. März bezeichnete. Er glaubte dem Publicum Rechenschaft über sein Ministerium von einigen vierzig Tagen ablegen zu müssen; ich hielt es nicht für nöthig, dies bezüglich desjenigen zu thun, das beinahe neununddreißig Jahre lang auf meinen Schultern lastete. Es war nie meine Sache, in ein Recht einzugreifen und ich erkenne jenes Recht an, welches der Geschichte zusteht. Sie ist es — wie ich Dir schon gesagt — der ich mich anheimgefallen ansehe, und Alles was die Menschen thun oder beabsichtigen, um das Urtheil dieses höchsten Richterstuhles zu beschleunigen, verfehlt seinen Zweck. Die Geschichte allein vermag den Gegnern der Wahrheit Widerstand zu leisten und hat die Gewalt, die Angriffe zunichte zu machen, welche der Parteigeist, den

immer freiwillige oder unfreiwillige Irrthümer verblenden, gegen die Wahrheit der Thatsachen zu richten nicht unterläßt. Meine lange Betheiligung an den Weltangelegenheiten — denn um diese handelte es sich ja in der Zwischenzeit vom zweiten Tage nach der Schlacht bei Wagram bis zum 13. März 1848 — meine auf diese großartigen Interessen sich erstreckende Wirksamkeit ist, um richtig aufgefaßt zu werden, in zwei Perioden zu theilen. Während der einen — von 1809 bis 1815 — ist es die politische Frage, welche meine Thätigkeit vor Allem in Anspruch nimmt; vom allgemeinen Frieden an bis zur Revolution, die mich zum Rücktritt nöthigte, war es hingegen die sociale Frage, welche meine Aufmerksamkeit ganz besonders und vorwiegend auf sich zog. Der Beweis für diese Wahrheiten findet sich in allen Archiven und die Wahrheit bricht sich Bahn, was auch ihre Widersacher dagegen thun mögen.

Die Vertheidigungsreden pro domo sua machen in der Welt selten Glück. Es geht mit den Sachen wie mit den Menschen: Diejenigen, welche keine eigene Lebenskraft haben, kommen nicht auf.

Da ich Deine Aufmerksamkeit auf Zeichen der Zeit lenken will, so werde ich Dir ein Exemplar einer Rede schicken, welche der Deputirte im Madrider Congreß Donoso Cortès vor Kurzem gehalten hat und die in herrlicher Sprache eine vollkommen zutreffende Schilderung der Uebergangsepoche enthält, worin sich Europa befindet. Der Redner hat blos die deutsche Frage im Jahre 1814 und 1815 unrichtig aufgefaßt. Es ist ein schwacher Flecken in einem von der Hand eines Meisters entworfenen Gemälde. Nach dem was Cortès gesagt, kann man die Feder niederlegen, denn es ist nicht möglich, sich zu höheren Gesichtspunkten zu erheben. Hier folgen einige Auszüge:

„Wir wohnen einem Schauspiele bei, das in der Geschichte und in der Welt neu ist. Hat die Welt es jemals gesehen, wie dies unserer Gegenwart vorbehalten ist, daß die Armeen als Werkzeuge der Civilisation dienen, während die Ideen zur Barbarei führen? Dies zeigt sich unseren Blicken, jetzt, da ich zu Euch spreche . . . Vor dem Christenthum gab es in der Welt keine civilisirten Völker, kein einziges, denn das griechische und das römische Volk waren nicht civilisirt, sondern cultivirt, was ein großer Unterschied ist. Die Cultur ist blos der

Firniß der Civilisation. Das Christenthum civilisirt die Welt und hat sie durch drei Mittel civilisirt — indem es die Autorität zu einer unverletzlichen Sache, den Gehorsam zu einer heiligen Sache und die Selbstverleugnung, die Aufopferung oder noch besser gesagt die christliche Liebe zur göttlichen Sache machte. Weil die Kirche und die Armee die einzigen sind, welche die Begriffe von der Unverletzlichkeit der Autorität, von der Heiligkeit des Gehorsams und von der Göttlichkeit der christlichen Liebe unversehrt erhalten, sind sie auch heutzutage die beiden Vertreter der europäischen Civilisation!"

Ich gebe mir umsonst Mühe, in den Auslassungen der Parlamentsredner von Wien und Kremsier etwas zu finden, was der Beredsamkeit des Herrn Donoso Cortès an die Seite zu stellen wäre.

Es scheint, daß der Frühling im Anzuge ist. Die Luft ist lau und die Vegetation sproßt. Ich vermuthe, das Nämliche sei in Oesterreich der Fall und zähle zu den Entbehrungen, welche mir der unbeschränkte Fortschritt auferlegt, jene des Genusses meines Gartens. Die Zeit der Blüthe naht und ich kann mir nicht helfen, die Blumen, welche mir gehören, gefallen mir besser als jene, die mir nicht gehören. Besuche die Villa, wenn der Flieder in Blüthe steht und grüße ihn von mir.

— 4. März.

1788. Die Aussichten, welche sich für die Zukunft unseres Kaiserstaates eröffnen, gefallen mir nicht. Ich wünsche, daß die Männer, welche sich am Steuer befinden, die eigenthümliche Lage desselben der allgemeinen gegenüber in richtigem Lichte sehen. Die größten Verlegenheiten führt nicht die Gegenwart mit sich; erst der morgige Tag wird sie bringen. Die Entdeckung, welche unsere Steuerpflichtigen machen werden, daß sie zu keiner wohlfeilen Regierung gelangt sind, verbunden mit den ungeheuren finanziellen Schwierigkeiten, wird in naher Zukunft sich am empfindlichsten fühlbar machen.

Die Schrift des Grafen Ficquelmont ist ein ziemlich schwaches Product. Ein halb philosophisches, halb historisches Werk, ist sie im ersten Theile sehr dunkel gehalten, während der zweite den Verfasser nicht von dem Vorwurfe entlastet, sich in der Beurtheilung der Lage getäuscht zu haben. Jeder Leser muß daraus den Schluß ziehen, Graf

Ficquelmont habe mit vielen Anderen den Glauben getheilt, das Reich sei nicht in eine Revolution gerathen, sondern habe die Bahn einer Reform betreten. Der Beweis, daß ich nicht zu der Zahl Derer gehörte, die sich diesem Irrthume hingaben, liegt in den Worten, welche ich an den Club richtete: „Ich sehe voraus, daß Stimmen dem Irrwahn, als trüge ich die Monarchie mit mir fort, die Thür öffnen werden. Ich lege eine feierliche Verwahrung gegen dieselben ein. Weder ich noch irgend Jemand hat die Schultern breit genug, um eine Monarchie davonzutragen; Monarchien können nur sich selbst auflösen!"

Eine Reform hätte ich nicht perhorrescirt, ja ich hätte mich bereitwillig an deren Spitze gestellt. Vor der Revolution aber habe ich mich zurückgezogen, um mich nicht mit einer einzigen Handlung zu beflecken, welche mich auf eine meinem Gewissen und der Richtung meines Geistes widersprechende Bahn geführt hätte.

Die Wirkung, welche die Veröffentlichung meiner Denkschrift vom Jahre 1844 auf das Publicum hervorgebracht hat, muß nothwendig eine andere sein als die der Schrift des Grafen Ficquelmont. Der Unterschied liegt in beiden Arbeiten selbst. Die meinige hat den Werth einer That, die andere beschränkt sich auf Worte. Die Worte nehmen leicht die traurige Bedeutung einer Entschuldigung an; die Thaten sprechen für sich selbst. Der Erfolg muß meinen Freunden beweisen, das Schweigen, welches ich mich zu beobachten entschloß, sei von weit gewaltigerer Wirkung als Alles was ich hätte sagen können, um das zu rechtfertigen, was seiner Natur nach nicht zu rechtfertigen war oder was keiner solchen bedurfte. Ich und die Geschichte der letzten vierzig Jahre sind mit einander so innig verbunden, daß, was unsere Wesenheit ausmacht, nicht getrennt werden kann; dort wo die Dinge sprechen, zählt die Stimme nicht. Jeder Tag wird neue Beweise liefern, daß ich diese Lehre der Erfahrung auf mich anwenden kann. Hat Graf Ficquelmont wohl oder übel daran gethan, die Geschichte seines zweiundvierzigtägigen Ministeriums der Bosheit des Publicums preiszugeben? Ich glaube, er hatte Unrecht. Entschlossen, seine Stimme zu erheben, hätte er sich auf den Bericht über seinen Rücktritt vom Ministerium beschränken sollen, der

eine sehr gerechte Anklage gegen den erbärmlichen Collegen enthält, welcher eine der Haupttriebfedern der Revolution von 1848 und der das Reich jetzt und noch auf lange hin schwer bedrückenden Folgen eines vor Allem für seine Urheber selbst ganz unerwarteten Ereignisses war.

— 8. März.

1789. Ich erhielt Deinen Brief, worin Du mir den Eindruck schilderst, welchen die Veröffentlichung einer sehr harmlosen Arbeit, die ich nach dem Schlusse des ungarischen Reichstages im Jahre 1844 verfaßte, in Wien hervorbrachte. Ich strebe nichts an, was mich wieder auf die Bühne bringt; ich bin froh, daß ich herabgestiegen bin und möchte nicht mehr von mir reden hören. Meine Gesinnung in diesem Betreffe ist allen Männern gemeinsam, die einer Sache zu dienen bestrebt waren und sich stets als nur im Dienste dieser Sache befindlich ansahen. Jeder Dienst ist mit Opfern verbunden und wenn man den dadurch gestellten Anforderungen nicht mehr ausgesetzt ist, nähert man sich dem Glücke, welches die Ruhe gewährt. Noch eine andere Erwägung fällt dabei in's Gewicht. Ich weiß, daß ich mit meinem ganzen Thun und Lassen dem Richterstuhl der Geschichte angehöre und daß derselbe sich nicht weigern kann, seinen Ausspruch abzugeben. Die Zeit dafür ist noch nicht gekommen. Die Zeitgenossen können nicht die Geschichte schreiben, sondern nur den künftigen Geschichtschreibern die Materialien liefern. Diejenigen aber, welche ich der Nachwelt darbieten kann, sind in den Archiven nicht blos von Wien, sondern in jenen aller Staaten aufbewahrt. Was zu deren Vervollständigung dienen kann, wird sich nach meinem Tode in meinem Nachlasse finden.

Die Wirkung, welche meine Aphorismen hervorbringen, ist ganz natürlich. Sie stellen mich auf einen Boden, auf dem die Gegner der Sache der Ordnung mich nicht gesucht haben. Die Wunden, welche die Wahrheit der Lüge schlägt, sind weit schmerzhafter als jene, die der Irrthum der Wahrheit beibringt. Ihrer Natur nach unverwundbar weist sie die Geschosse, welche ihre Widersacher gegen sie richten, ohne Aufregung und höchstens mit einem Gefühle des Mitleids zurück.

Die deutschen Zeitungen hüten sich bis jetzt, die Enthüllung zu besprechen. Ich sehe darin eine mir dargebrachte Huldigung. Eine andere Haltung werden die englischen Blätter einnehmen. Da die ungarischen Angelegenheiten im Vereinigten Königreiche eine Rolle spielen und die Pulszky, Teleky und ihre Genossen die Aufmerksamkeit desselben auf ihre Thaten lenken, so werden die conservativen Blätter sich des Stoffes bemächtigen.

Unsere Lebensweise bewegt sich nicht nur im gleichen Geleise, sondern wir befinden uns auch im vollen Einklange mit der hiesigen Gesellschaft, die uns sehr günstig gestimmt ist. Brüssel ist österreichischer gesinnt als die Hauptstadt unseres Kaiserstaates es ist und in Folge der Umwälzung von 1848 sein kann. Das belgische Publicum kennt den Werth dessen was das unserige erst schätzen lernen muß. Das Land ist ganz für die Ruhe eingenommen, es hat eine sechsundfünfzigjährige Erfahrung hinter sich, während unsere Reformatoren noch in den Kinderschuhen stecken.

— 9. März.

1790. Im socialen Körper geht jetzt etwas vor, das zu wenig beachtet wird. Ich verstehe darunter die Wirkungen dessen, was als die Abrechnung bezeichnet werden könnte. Wenn es sich dabei um geringfügige Beträge handelt, so wird sie sogleich, und zwar recht geräuschvoll bewerkstelligt; sind aber wichtigere Interessen im Spiele, so benöthigen die Ansprüche eine längere Zeitfrist um sich geltend zu machen und man täuscht sich dann über die Bedeutung des Schweigens. Man hält für Befriedigung, was nur Betäubung ist, und für Zustimmung, was nur noch nicht in einem förmlichen Proteste Ausdruck gefunden hat.

Du schreibst mir, Wien freue sich des ersten Frühlingshauches; die Basteien und der Prater seien mehr als je mit Spaziergängern gefüllt und zu der ersten Aufführung des „Propheten" von Meyerbeer habe sich das Publicum gedrängt. Ich glaube dies Alles und hätte es errathen, wenn Du es mir nicht schriebst. Was beweist es aber? Ist Wien zu vollständiger Ruhe zurückgekehrt, sind die Bedingungen dafür offenbar vorhanden, sind die Berechnungen für die Zukunft im Bereiche Derer, die Werth darauf legen? Wäre dies der Fall, so

sähe ich meine Wünsche erfüllt; ich besorge jedoch, daß es nicht zutrifft. Mir fehlt das Vertrauen auf die Zukunft; dagegen beglückt mich das Gefühl, daß die Errichtung des neuen Baues nicht meinem Gewissen zur Last fällt. In dieses Gefühl mischt sich auch nicht der geringste Anflug von Selbstsucht, dieses Fehlers, der aus den niedrigsten Elementen der armen Menschheit besteht und keine moralische Erhebung zuläßt, welche die Grenzen der Eigenliebe, dieser Mutter aller Liebesempfindungen, übersteigt.

Aus der Presse gehen heutzutage eine Menge Producte hervor, die für Jene, welche die Wahrheit im Gange der Ereignisse kennen, sehr interessant sind. Ich erwähne darunter eine „Geschichte der italienischen Revolution im Jahre 1848" von Ricciardi. Der Name des Verfassers bewog mich das Buch in die Hand zu nehmen und ich bin darin noch nicht weit gekommen. Die ersten Seiten genügen, um es für ein Werk der Wahrheit zu erklären. Der Verfasser behauptet, die Revolution von 1848 sei das Erzeugniß des Wirkens der Secten gewesen, zu deren eifrigsten Adepten er selbst gehört; er weiß also was sich darauf bezieht, und sagt was er weiß. Das, was Ricciardi sagt, ist genauer betrachtet das Nämliche, was ich vor undenklicher Zeit wußte und sagte, worauf aber die Doctrinäre kein Gewicht legten. Er läßt sie daher ungeschoren, greift aber mich an.

Im Kampfe zwischen den Elementen, welche das sociale Leben und jenes der Staaten bilden, läutert sich die Wahrheit, und da meine Stärke in ihr besteht, so weiß ich zu beobachten und zu schweigen, eine Kunst, die für Jene, welche Recht haben, sehr schwierig ist und für Die, welche im Unrecht sind, zu den Unmöglichkeiten gehört. Die Wahrheit hat eine so mächtige Stimme, daß jeder Versuch, der darauf abzielt, dieselbe in einem individuellen Interesse geltend zu machen, seinen Zweck verfehlt. „Darf Italien," sagt Ricciardi in der Vorrede seines Buches, „bevor es in den vollen Genuß seiner Freiheit gelangt, noch den Versuch wagen, einen Platz unter den übrigen Mächten des Continents einzunehmen?" Um die Bedeutung der italienischen Freiheit im Sinne Ricciardi's zu würdigen, muß man wissen, daß sie in der Vertreibung aller Fürsten und Errichtung der demokratischen und socialen Republik besteht, „allen Metternichs zum Trotze,

die sich auf dem Gebiete Europas herumtummeln, um mit ihren kleinen Persönlichkeiten so viel Geräusch wie möglich zu machen." Niemals wurde mir größere Ehre erwiesen. Die sociale Republik und ihr gegenüber die Metternich. Ich glaube nicht, mein Name werde berufen sein, jenen der öffentlichen Ordnung im Allgemeinen und Besonderen zu verdrängen.

— 15. März.

1791. Trachte Dir die „Denkwürdigkeiten über die Wiener Revolution vom März 1848 bis Juli 1849" von Füster zu verschaffen. Ich habe im Laufe meines Lebens viel gelesen, aber nichts was so classisch schlecht, so seicht und von einer so unmoralischen und albernen Ueberspannung durchdrungen gewesen wäre. Anderseits ist es eine Schrift, die das Gepräge der Wahrheit trägt, denn es gibt leider in dieser besten der Welten sehr schmutzige Wahrheiten. Der Verfasser erzählt was er gesehen und gethan und verschweigt nur, was ein Rest von Scham ihn nicht zu gestehen bewegt. Da er Alles gut findet was schlecht ist, so macht er aus diesem kein Geheimniß und errichtet demselben Altäre, zu deren eifrigsten Priestern er selbst gehört zu haben sich rühmt. Das fragliche Buch ist vor Kurzem in Frankfurt erschienen und es würde mich nicht wundern, wenn es in Wien verboten würde. Indessen ist es zu jenen Producten zu rechnen, die Niemanden verführen; denn die Verführten können es nicht mehr werden und die, welche es nicht sind, müssen beim Lesen dieser Schrift nothwendig ein Gefühl des Ekels empfinden. In dieser Beziehung bringt sie weit weniger gefährliche Wirkungen hervor als solche Schriften, welche unter den Formen der besten Gesellschaft Gift verbreiten. Die schlimmsten Menschen sind die Priester, wenn sie verrückt werden; ihre Narrheit artet immer in Tobsucht aus.

Einer Gewohnheit folgend, die mir während meines ganzen Lebens eigen war, lese ich viel. Doch finde ich nicht die nöthige Zeit, um auch nur den zehnten Theil dessen zu lesen, was die Presse schon über die zwei Jahre veröffentlicht hat, welche mit dem heutigen Tage zu Ende gegangen sind; denn gestern feierte ja die österreichische Freiheit ihren zweiten Jahrestag, der jedenfalls jener meiner persönlichen Befreiung ist. Da in allen diesen Schriften mein Name in

den Vordergrund tritt, so ist es natürlich, daß diese Erstlinge der Zeitgeschichte mich mehr als die gewöhnlichen Wesen interessiren müssen. Ich hatte immer eine unwiderstehliche Neigung zum Lernen; meine Tageslectüre wird mir aber dadurch verleidet, daß ich daraus nichts lerne. Mir bleibt davon der Eindruck, daß nicht ich sondern die Theilnehmer an dem ungeheuren Drama die Rollen von Schülern spielen. Unter diesen gibt es wenige, die aus den Lehren Nutzen gezogen haben.

Wenn ich die Zeit zu kurz finde, um Alles zu lesen, was die Ereignisse betrifft, welche gleichsam die Einleitung zu einer Geschichte bilden, die, bevor sie zum Schlusse gelangt, sich zu einem viele Bände umfassenden Werke gestalten wird, so kann ich mich ebensowenig auf die Beantwortung der unzähligen Fragen einlassen, die von allen Seiten an mich gerichtet werden, um über eine Menge Ereignisse Aufklärungen zu erlangen. Es hinge nur von mir ab, mich an die Spitze eines Auskunftsbureaus zu stellen, ein verdrießliches Gewerbe, weil es die, welche es betreiben, mit den schlimmsten aller Menschensorten in Berührung bringt — jener der lästigen Frager! Da es für jedes Uebel ein Heilmittel gibt, so bringe ich jenes in Anwendung, welches allein den Umständen angemessen ist — ich sondere nämlich die Frager in solche, die nur von einfacher und thörichter Neugierde getrieben werden, und andere, die ernsteren Beweggründen folgen. Von letzterer Art sind mir hier viel vorgekommen, die theils im Lande selbst ihren Aufenthalt haben, theils auf der Durchreise in Brüssel waren.

— 23. März.

1792. Der schlechte Gang der Dinge in Paris hat Dir die Besorgniß eingeflößt, die Freiheit Deiner Bewegungen in nächster Zeit könnte dadurch gehemmt werden. Ich hoffe, daß Du zur Stunde darüber beruhigt bist. Der Wirrwarr in Frankreich kann Dir nicht hinderlich sein; eher könnte eine günstige Gestaltung der Dinge diese Wirkung hervorbringen, da sie weniger im gewöhnlichen Laufe der Ereignisse läge. Die von der Revolution heimgesuchten Länder haben mit den Gichtbrüchigen das gemein, daß sie nie einem Anfalle näher sind als wenn sie sich recht wohl fühlen. Die Revolutionen sind eine ungeheure Lüge; Alles was sie darbieten, ist nichts als eine Lockspeise. So verhält es sich in Frankreich nach sechzigjährigen Prüfungen und

kein anderes Schicksal können alle jene Länder haben, die in der besten der Welten unter die beste aller Regierungen gerathen sind! In jener Lage der Dinge, welche als die Aera des Fortschrittes bezeichnet wird, kann man sicher sein, durch die Ereignisse nicht Lügen gestraft zu werden, wenn man annimmt, das, was den Anschein des Friedens trägt, sei der Krieg, und in logischer Folge, was dem Kriege gleicht, sei der Friede oder die Ordnung, was auf das Nämliche hinauskommt.

Was wird in Frankreich geschehen oder nicht geschehen? Ich weiß es nicht, sehe aber, daß die Unordnung drüben der Ordnung im Nachbarlande zu statten kommt. Der Ruf „Feuer" in einem Hause muß im Nachbarhause nothwendig den Ruf „Wasser" im Gefolge haben. Uebrigens gibt es in Frankreich weniger Feuer als Gährung. In Belgien dagegen wird die Ruhe von keiner Seite bedroht und Deine Besorgnisse sind deshalb ganz unbegründet.

Lasse mir ein Exemplar der Broschüre zukommen, die unter dem Titel „Ueber die Gleichberechtigung der Nationalitäten in Oesterreich" in Pest erschienen ist.

— 28. März.

1793. Da wir uns in der Charwoche befinden, so gibt es hier nichts Neues. Alles ist ruhig. In Paris dagegen nimmt die Unruhe zu. Ich sehe darin mehr die Wirkung des Frühjahrs als die Folge von Aufregungen, welche über die permanent bestehenden hinausgehen würden. Die Unordnung ist nicht die Ordnung und diese mit den Zuthaten der Unordnung wollen heißt nichts wollen oder nicht wissen was man will. In der einen oder der anderen dieser Alternativen findet sich die Nation eingeklemmt, welche sich die geistreichste von allen nennt! Man kann darnach beurtheilen, wie es mit den anderen steht.

Ueber die österreichische Revolution ist eine neue Schrift erschienen unter dem (unrichtigen) Titel: „Die sociale Geschichte der Revolution in Oesterreich, von Ernst Violand." Sie ist keiner ernstlichen Beachtung werth, es lohnt sich aber doch der Mühe sie zu lesen. Das Buch Füster's ist die Herzensergießung eines abtrünnigen Priesters, die Schrift Violand's jene eines einfältigen Socialisten. Beide sagen was sie gethan und gedacht und was sie noch wollen und im Sinne haben. Ihre Producte tragen das Gepräge der Aufrichtigkeit, denn auch

die Irrthümer können aus gutem Glauben entspringen, der, je falscher die Richtung ist, welche er einschlägt, desto hitziger sich durch Thaten Bahn zu brechen suchen wird. Beide Darlegungen haben das Verdienst, daß sie die Revolution in ihren Ausgangspunkten und ihrem Fortgange vollständig charakterisiren. Ihre Resultate zu würdigen, bleibt der Zeit allein vorbehalten. Ich rathe Dir, von dem Buche Violand's, eines offenen Anhängers der rothen Republik, Kenntniß zu nehmen.

Um Dir eine Probe von der Schärfe der geschichtlichen Auffassungen dieses Gesetzgebers zu geben, citire ich folgende Stellen, die mich betreffen:

„Die letzteren (die nicht Capitalien Besitzenden) waren es nun namentlich, die Metternich den Vorwurf machten, daß er die Bodenproduction zu sehr vernachlässigte und eine künstliche, schwindelnde Fabriksindustrie hervorgerufen habe. Es ist wahr, er hat dies gethan und dadurch die Finanzkräfte des Staates dem gänzlichen Ruin nahe gebracht. Aber die alte Herrschaft des Privilegiums zwang ihn so zu handeln, oder er hätte das Privilegium, das Fundament des alten absolutistischen Oesterreichs über den Haufen werfen müssen. Die Handlungsweise Metternich's lag einzig und allein im Vortheile der Aristokratie."

Verstehe das, wer kann! Und weiter heißt es:

„In dieser Beziehung hat Metternich das Außerordentlichste gewirkt, so sonderbar auch dieser Ausspruch scheinen mag. Ich weise nur hin auf die vielen herrlichen Kunststraßen, Brücken, Eisenbahnen, Regulirung der Flußschiffahrt, die in's Leben gerufene Donaudampfschiffahrtsgesellschaft und die des Lloyd. Ich weise hin auf die vielen neu erstandenen Fabriken, auf die Masse der in Oesterreich befindlichen Industriezweige!"

Dieser historische oder vielmehr antihistorische Abriß kann höchstens das Bedenken hervorrufen, daß der Mann des Umsturzes den Gegenstand, womit er sich befaßte, so wenig kannte. Und die Leute nennen das Geschichte!

— 4. April.

1794. Man muß sich über thatsächliche Lagen niemals Täuschungen hingeben. Das alte Reich ist eingestürzt und man steht im

Begriffe, es nach einem ganz neuen Plane wieder aufzubauen. Jedes solche Unternehmen ist schwierig — eine Wahrheit, die schon dadurch bewiesen wird, daß die Männer der früheren Regierung in der Regel nicht in die neue Organisation passen und daß die neuen Männer eine Probezeit zurückzulegen haben, ehe sie zu mehr als Hoffnungen berechtigen. Wenn diese Bemerkung im Allgemeinen auf Individualitäten Anwendung findet, so bildet meine persönliche Stellung eine Ausnahme von der Regel. Da meine Person mit der Sache verwechselt wurde, so würde meine Rückkehr in Verhältnisse, die mindestens als schwebende bezeichnet werden können, für eine Rückkehr zu der Sache genommen werden, die nicht mehr existirt. Ich weiß recht gut, daß in diesem Betreffe meine Haltung das aufregungslüsterne Publicum bald enttäuschen würde; der Uebergang vom Zweifel zur Gewißheit hätte nichtsdestoweniger manches Peinliche an sich. Dies muß vermieden werden und nichts gibt mir Anlaß, mich demselben auszusetzen. Meine Sache wäre es nicht, mich heimlich in ein Vaterland zurückzuschleichen, zwischen dem und meiner Person wenige Minuten und Worte eine Scheidelinie zu ziehen genügten, die ich nicht überschreiten will und die noch immer besteht.

— 8. April.

1795. Ich verliere am Grafen von Bombelles einen Freund seines und nicht meines ganzen Lebens. In seiner Jugend schon fand ich die Keime jener Eigenschaften, die ihn auszeichneten und sich bei ihm stetig entwickelten. Ein Mann von redlichem Gemüthe und in jeder Lage bewährtem Herzen hatte der Verewigte nur Einen Fehler, der nichts als eine mit allzu großer Wärme sich äußernde Tugend war. Ich rechne den Grafen von Bombelles zu jener kleinen Anzahl von Menschen, die in Folge ihrer angeborenen Neigung dachten was ich dachte, sahen was ich sah und wollten was ich wollte. Sein Hintritt geht mir also sehr nahe; er macht die Leere noch fühlbarer, in der ich mein Dasein zu verleben nur allzu sehr bestimmt war! Durch einen sonderbaren Zufall erhielt ich vorgestern einen verspäteten Brief des Verstorbenen, worin er mir seine bevorstehende Abreise von Mailand nach einem Landgute anzeigte, das er in Krain gekauft und wo er, wie er beifügte, den Rest seines Lebens als Landwirth zuzubringen

gedachte. Vierundzwanzig Stunden später erfuhr ich sein Ableben an dem Orte, wo er seinen Aufenthalt nehmen wollte. Schreibe mir was Du über seine letzten Augenblicke in Erfahrung bringen kannst. Sie werden, daran läßt sich nicht zweifeln, den edlen Gesinnungen entsprochen haben, von welchen sein ganzes Leben durchdrungen war.

Frankreich ist in Bestürzung. Man hegt dort Furcht und sogar in höherem Grade als mir begründet scheint. Eine bemerkenswerthe, die Lage vollkommen bezeichnende Thatsache ist, daß Frankreich sich vor sich selber fürchtet. Das Musterland zittert vor dem, was es als Fortschritt rühmte und was, in seine Fußstapfen tretend, die Welt als solchen auszuposaunen sich beeilte. Ich hatte nie etwas gegen das Nachahmen der Modesachen, der sogenannten Pariser Artikel, und erklärte mich nur gegen die Constitutionen, die sich in ihrer Anwendung unmöglich erweisen und ebensowenig für den heimischen Verbrauch wie für den Export taugen. Frankreich ist nun an dem Punkte angelangt, daß es weder stationär bleiben, noch vorwärtsschreiten, noch zurückgehen, mit einem Worte, weder leben noch sterben kann. Es wird dort zu Schlägen kommen; wenn die Welt nicht vollkommen närrisch geworden ist, so wird sie diesmal dem Beispiel nicht folgen. Die Crinoline mag hingehen, etwas anders ist's mit der rothen Republik.

— 15. April.

1796. Beiliegender Zeitungsausschnitt wird Dir zeigen, welches Vertrauen man in die französischen Zustände setzen kann. Alles in diesem großen Lande ist im Sinken und die Lage wird noch durch das Gefühl verschlimmert, daß nur das Unvorgesehene dem Uebel Halt gebieten kann. Folgende Stelle entnehme ich einem Briefe, den einer der bedeutendsten Männer Frankreichs, dessen Urtheil mir das meiste Vertrauen einflößt, an mich gerichtet hat:

„Fragen Sie mich nicht um das Heilmittel für ein Uebel — denn mein Geist strengt sich umsonst an es ausfindig zu machen. Die Lage, in der Frankreich schwebt, läßt sich folgendermaßen schildern. Das Land zerfällt in zwei Parteien (die dazwischen befindlichen kann man unbeachtet lassen), eine conservative und eine zerstörende Partei. Die erstere ist an Zahl stärker und wäre des Sieges gewiß, wenn sie nicht in Fractionen gespalten wäre, deren jede Alles für sich will, ohne

zu verkennen, daß ihr die Mittel fehlen es zu erreichen. Die zerstörende Partei ist nicht einiger, da sie aber die Unordnung zur Bundesgenossin hat, so begnügt sie sich mit der Zwietracht, die im Lager ihrer Gegner herrscht."

Der Schreiber dieses Briefes fügt bei: „Sie, der Sie sich stets den verwickeltsten Lagen gegenüberzustellen und viele davon zu bemeistern wußten, geben Sie uns einen ernstlichen Rath!" Du begreifst, daß ich mich wohl hüten werde.

In solcher Lage also befindet sich die Welt, von der Frankreich nur ein vorgeschobener Posten auf dem Wege zum höchsten Gute ist! Gott erbarme sich der Welt.

Ich empfehle Dir den historischen Roman zu lesen, der den Namen Kossuth's mit dem meinigen verknüpft. Du wirst daraus eine Menge Dinge erfahren, die mir über mich selbst unbekannt waren. Weniger empfehle ich Dir die Lectüre zweier Bände, die Frau Therese Pulszky soeben in London erscheinen ließ. Sie sind durchaus langweilig, während der Roman noch angeht.

— 19. April.

1797. Meine Ansichten über die Zukunft des Kaiserstaates gestalten sich nicht so günstig wie ich es wünschen möchte, geschähe dies selbst auf Kosten der Grundsätze, die ich mein ganzes Leben lang vertheidigt habe. Jeder Tag bringt mir Beweise für das Gegentheil; ich werde vielmehr darin durch die Entwicklung bestärkt, welche die Verhältnisse nehmen, und komme immer mehr zu der Ueberzeugung, daß meine Erziehung seit geraumer Zeit an der äußersten Grenze angelangt ist, dort, wo die Menschen nichts mehr zu lernen haben! Wäre ich der Schwäche zugänglich, die Egoismus heißt, so empfände ich eine Befriedigung, welche mir aber fehlt, nämlich die, daß ich für die Leitung der Angelegenheiten keine Verantwortung trage. Da mir jedoch dieser Fehler nicht anklebt, so flößen mir die Gefahren, die den Staat bedrohen, ernstliche Besorgnisse ein, und ich sehe leider keinen Ausweg!

Was wird sich im laufenden Jahre noch ereignen? Niemand kann es voraus wissen; sicher ist nur, daß die Männer, welche auf dem leichten Wege der Verordnungen ohne Hinderniß vorwärts zu

kommen glauben, sich täuschen, wenn sie einerseits meinen, dieser Weg werde sich bei fortgesetzter Anwendung solcher Producte mehr systematischer als praktischer Köpfe nicht abgeschnitten finden, und wenn sie anderseits auf das keine Rücksicht nehmen, was sich außerhalb der Grenzen unseres Kaiserstaates unfehlbar ereignen wird und nicht ohne mehr oder weniger directen Einfluß auf dessen Geschicke bleiben kann. Du weißt, daß ich damit die Lage Frankreichs meine. Dort bereitet sich ein sehr gewaltiger Umschwung vor. Ich kenne Frankreich und dessen Lage wie die aller Länder, und was ich voraussehe, trifft in der Regel stets ein. Meine hiesige Stellung ist für einen Beobachter sehr günstig; Alles kommt zu mir, ohne daß ich mich zu bemühen brauche. Ich wünsche, die Männer, welche jetzt die Staatsangelegenheiten leiten, möchten darin so gut Bescheid wissen wie ich, ohne daß ich meinen Lehnstuhl zu verlassen brauche, der fast einem Beichtstuhle gleicht, zu dem sich reuige und bußfertige Sünder drängen!

— 24. April.

1798. Ich besuchte vor einigen Tagen die Besitzung des Herzogs von Arenberg, die ich seit sechsundfünfzig Jahren nicht gesehen. Sie hat sich sehr verschönert und ist noch einer jener Landsitze, die immer mehr verschwinden und nur noch in den Annalen der verschwundenen Aristokratien einen Platz einnehmen werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Belgien mit seiner ganz demokratischen Gesetzgebung noch das Land ist, welches der conservative Geist am kräftigsten durchdringt. Das belgische Volk läßt die Großsprecher schwätzen und sich nicht vom Wege abbringen, der es zu einem der wohlhabendsten Europa's gemacht hat.

Unter den Gärten zeichnet sich ganz besonders jener aus, welcher die Obstbäume umfaßt. Bei uns versteht man nichts von dieser so nützlichen Cultur, während doch unser Klima dieselbe sehr begünstigt.

— 1. Mai.

1799. Die Pariser Wähler, welche berufen waren, zwischen zwei Candidaten zur Vertheidigung ihrer Interessen zu entscheiden, von denen der eine die Ordnung, der andere die Anarchie vertritt, haben dem Todesengel den Vorzug gegeben. Beweist dies gegen die Wähler? Gewiß nicht; es beweist blos — was man ohnehin weiß,

ohne daß es bewiesen zu werden braucht — daß das sogenannte allgemeine Stimmrecht ein Monopol ist, welches nur den Factionen zur Verfügung steht, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil alle Wahlen viel unmittelbarer die Gemüthsbewegungen als den kalt abwägenden Verstand in Anspruch nehmen. Diese Wahrheit, welche so alt ist wie die Welt, muß nichtsdestoweniger bei jeder Gelegenheit der Mode weichen, und die Mode will Wahlen um jeden Preis! Bemerkenswerth ist aber, daß die wahre Stimmung des Volkes ihnen überall abhold ist. Ich sehe, daß dies sogar in jener 1848 so liberalen Stadt der Fall ist, welche Du bewohnst, und daß die Wähler sich dort im Jahre der Gnade 1850 nicht in wünschenswerther Zahl einfinden. Es gibt eine Triebfeder, die dem unvermeidlichen Einfluß des Instinctes gehorcht, den man die Vernunft des Menschengeschlechtes nennt und die den vorübergehenden Einflüssen der Mode widersteht. Was ich Dir hier sage, scheint zu den Abstractionen zu gehören, ist jedoch nichts als die einfachste Praxis. Ich weiß übrigens nicht, ob das Tagesereigniß in Paris zu den glücklichen oder verhängnißvollen gezählt werden muß. Es ist ein Aufruf zum Straßenkampfe und dieser wird die Händel in Frankreich wie in manchen anderen Ländern zur Entscheidung bringen.

— 11. Mai.

1800. In vier Tagen werde ich meinen siebenundsiebzigsten Geburtstag feiern. Diese Zahl ist, mit dem Menschenleben in Verbindung gebracht, so hoch, daß das, worin der Reiz des Daseins liegt, die Aussicht auf die Zukunft, unter der Last der Vergangenheit verschwindet. Glücklich sind jedenfalls Diejenigen, welche diese Last nicht erdrückt. Ich rechne mich dazu und zwar in Folge des Gefühls, daß ich unter denselben Umständen das Gleiche was ich gethan wieder thäte, weil ich das Nämliche wollen würde, was ich gewollt habe. Die jetzigen Zeitverhältnisse bekräftigen mich in dieser Gesinnung und ich finde darin nichts, was mich Lügen strafen könnte. Wenn mich nicht Alles täuscht, so wird die Gegenwart viele meiner Zeitgenossen lehren, was die Vergangenheit mich nicht zu lehren brauchte, damit ich es wußte. Diese Behauptung ist von jeder Selbstüberhebung frei; sie stützt sich auf eine unfehlbare Regel der Arithmetik — gleich der,

daß zweimal zwei vier machen — oder auf jene der bürgerlichen Köchin in Betreff des Hasenpfeffers! Diese Köchin würde, wenn alle Gesetzgeber ihres Landes den gleichen gesunden Sinn besessen hätten, mit Hilfe ihres Receptes den Interessen des Vaterlandes weit besser gedient haben als sie mit all' ihrem Geiste. Was man heutzutage in Frankreich zu Stande zu bringen sucht, ist blos Flickwerk, eine Vertagung der wahren Cur, Schwäche, die gegen die Gewalt ausgeschickt wird. Die Köchin hätte gewußt, der Hasenpfeffer werde nicht gerathen.

— 13. Mai.

1801. Ich sprach in meinem letzten Briefe von der Lage Frankreichs und habe meinen Ansichten nichts beizufügen und nichts daran zu ändern. In Folge des energischen Schrittes der französischen Regierung gegen das englische Kabinet hatte Paris gestern eine Haltung, als ob nicht im eigenen Lande das Gezänke an der Tagesordnung wäre. Morgen können die Dinge sich wieder ganz anders gestalten. Dort wo der gesunde Menschenverstand sein Recht eingebüßt hat, fehlt es den Berechnungen an einer Grundlage. Alles wird möglich und nichts ist wahrscheinlich.

Die Gräfin von Berg (Wittwe des Kurfürsten von Hessen), die Paris in der Nacht von vorgestern auf gestern verließ, brachte den gestrigen Abend bei uns zu. Sie machte mit dem Präsidenten einen Ausflug nach Fontainebleau und kehrte mit ihm nach Paris zurück. Zwei Regimenter waren am Bahnhofe aufgestellt und der Präsident mit seiner Begleitung glaubte, als sie eine so bedeutende Truppenansammlung erblickten, daß in den Straßen des großen Babel Blut rinne. Die Sache verhielt sich ganz anders. Der Präsident wurde mit einstimmigen Rufen „Vive Napoléon" empfangen; keine einzige Stimme ließ die Republik hoch leben. Es ist der Bruch oder vielmehr der Anschein eines Bruches mit England, der diese Kundgebung hervorrief.

König Louis Philipp nimmt so ab, daß man sein Ende nahe bevorstehend glaubt. Er leidet an keiner bestimmt ausgesprochenen Krankheit, sondern siecht hin — anders kann man die Natur des Uebels nicht bezeichnen. Ein schlechtes Symptom ist seine außerordentliche Rastlosigkeit; er kann nicht länger als einige Tage an

einem Orte bleiben. Gegenwärtig wird er in St. Leonards sein. Mir scheint, er möchte vor sich selbst fliehen — die natürliche Folge einer ungeheuren Enttäuschung. Das Schicksal ließ mich im gleichen Jahre mit König Louis Philipp geboren werden — ich bin ihm aber dankbar, daß es mir einen solchen Schmerz ersparte.

Richard und Melanie haben der letzten Procession*) in Brügge beigewohnt und sind davon entzückt. Belgien ist jedenfalls ein sonderbares Land. Alles ist hier vermengt, das Alte und das Neue — nur die rothe Farbe mangelt ganz im Gemische. Im Grund ist das Land schwarzgelb.

— 15. Mai.

1802. Beruhige Dich über die Gefahren, die Dir vorschweben und die nicht so leicht eintreten werden, wie Du glaubst. Ich habe Dir schon öfter von der Lage gesprochen, worin sich Frankreich und namentlich Paris befindet, als eine Menge Utopisten glaubte, die Republik fange an sich zu befestigen. Die Lage ist noch die gleiche und wird es bleiben, bis die Gewalt der Dinge Frankreich entweder einer gänzlichen materiellen Anarchie in die Arme treibt oder in den rettenden Hafen einlaufen läßt. Gewiß ist nur, daß der französische sociale Körper ebensowenig wie irgend ein anderer ähnlicher unter den Bedingungen des Todes sein Leben fristen kann. Aber die Stunde der Krise kann man nicht vorausbestimmen. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß Belgien vor den ersten Wirkungen einer Umwälzung in Frankreich viel mehr geschützt ist als andere Länder, und zwar aus dem wenigst glaublichen aller Gründe — wegen seiner unmittelbaren Nähe bei dem Herd der Gefahr. Diese Nähe bewirkt, daß die Bevölkerung wachsam bleibt und gegen jede Ansteckung auf der Hut ist. Nicht mit einem politischen Kriege bedroht das zerrüttete Frankreich seine Nachbarn, sondern mit einem Kriege der Propaganda und ein solcher findet das belgische Volk zur Abwehr entschlossen — es will sich nicht roth färben lassen!

Schicke mir die Broschüre, die unter dem Titel „Ungarn's Gegenwart" bei Jasper in Wien erschienen ist.

*) Bei einer historischen Jubiläumsfeier. D. H.

— 27. Mai 1850.

1803. Der Kampf zwischen den Jahreszeiten ist noch nicht vorüber; es verhält sich damit wie mit den Staaten, die weder leben noch sterben können. In diesem Augenblicke findet eine große Bewegung statt; die Parteien reiben sich und es wird zu Schlägen kommen. Ich befinde mich hier in einer eigenthümlichen Stellung; sie trägt einen anderen Charakter als jene, die ich in England eingenommen. Brüssel ist kein vorgeschobener Posten, sondern ein Ort, wo Alles sich kreuzt und in dessen Mittelpunkt ich einen Platz behaupte, der meiner Persönlichkeit entspricht und den ich als neutral aber als verschanzt betrachte*).

Auf Johannisberg.

1804. Auf dem Johannisberg. — Das Fremdenbuch. — 1805. Persönliches. — 1806. Umschwung. — Der alte Gagern. — Die Zeitungen. — Die Rückkehr nach Oesterreich. — 1807 u. 1808. Zahlreiche Besuche. — 1809. Architekt Rößner. — 1810. Ungewißheit der Lage. — 1811. Eine Sonnenfinsterniß. — 1812. Ueberschwemmung. — 1813. Ein Zeitungsurtheil über den Fürsten. — Verkehr auf dem Rhein. — Ischl. — 1814. Besuch des Königs von Preußen. — 1815. Zeitungsgeschwätz.

Johannisberg, 12. Juni 1851.

1804. Seit ich das letztemal — im Jahre 1845 — hier war, ist nicht nur Alles gut erhalten geblieben, sondern hat auch in Folge des prächtigen Gedeihens der Pflanzungen, die ich damals angeordnet, bedeutend gewonnen. Was der Garten hieß, ist ein Wald geworden; ohne Rasen und Wasser gibt es keinen Garten und das hiesige Klima ist dem ersteren nicht günstig. Dagegen wachsen die Bäume wunderschön und besonders meine Cedern sind herrlich**). Die größte ist wenigstens dreißig bis fünfunddreißig Fuß hoch und der Stamm zwei Fuß dick; die Zweige beschatten eine Fläche von mehr als vierzig Quadratfuß. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Boden und Klima diesem wundervollen Naturproducte bestens zusagen. Der Rest des Gebüsches, das ich einen Wald nenne, besteht aus schönen Bäumen und Gesträuchen aller Art.

---

*) Mit der Ankunft der Gräfin Leontine Sándor in Brüssel (Juni 1850) tritt wiederum eine längere Unterbrechung im Briefwechsel ein. Wir verweisen den Leser für jenen Zeitraum auf die Briefe an Koller in dem Abschnitte „Ueber die politischen Ereignisse des Tages“. D. H.

**) In einem späteren Briefe bemerkt der Fürst, ihm werde die Verpflanzung der Libanoncedern in den Rheingau zu danken sein. D. H.

Unter den Besuchern, die sich im Fremdenbuche eingeschrieben, begegnet man seltsamen Combinationen, worunter besonders zwei sehr bezeichnend sind. Die eine ist eine Liste von ungefähr zwanzig Abgeordneten des Frankfurter Parlaments, lauter Mitgliedern der äußersten Linken, die sich unter dem ausgesprochenen Patronate des Herrn von Itzstein eingetragen haben, meines rothen Nachbars im Rheingau, der in den letzten fünfundzwanzig bis dreißig Jahren und beim Aufstande in Baden eine große Rolle gespielt hat.

Eine andere Liste ist noch bemerkenswerther. Sie umfaßt Simon von Trier, Vogt von Gießen, Wiesner von Wien und Wesendonck, die ihren Namen das unterstrichene Datum 15. Mai 1849 beifügten. Du begreifst die darin enthaltene Anspielung; sie bezieht sich auf den Tag und auf das Jahr, in dem zwanzig Zeitungen die Forderung aufstellten, der Johannisberg solle confiscirt und Herrn Heinrich von Gagern als patriotisches Geschenk dargebracht werden!

Die Zusammenstellung der Daten rief mir den Ausspruch der heiligen Schrift über die Ceder vom Libanon und die Worte des Generals Grafen von St. Priest in's Gedächtniß zurück, welche die Inschrift eines Denkmals in Coblenz bilden*). Beide haben sich zur Stunde erfüllt. Die Cedern sind gefallen und ich habe gelesen! Kein Mensch hat das Recht mehr zu verlangen.

— 20. Juni.

1805. Ich wäre mit Besuchen überhäuft, wenn ich die Schranken nicht geschlossen hätte, die ich früher bei meinem hiesigen Aufenthalt

*) Ein monumentaler Brunnen vor dem Kirchenportale am Castorplatz in Coblenz, der unter dem letzten französischen Präfecten (Jules Doazan) im Jahre 1812 errichtet wurde, trägt auf dem Piedestal, welches einer Gruppe des Rheines und der Mosel zur Unterlage dient, die Inschrift: „A Napoléon le grand", und auf der Rückseite: „An MDCCCXII. Mémorable par la campagne contre les Russes sous la Préfecture de Jules Doazan". Zwei Jahre später wurden, wahrscheinlich auf Anrathen des dem französischen Kaiser sehr feindlich gesinnten Emigrirten Grafen Emanuel von St. Priest, russischen Heerführers, der letzteren Inschrift die Worte beigefügt: „Vu et approuvé par nous Commandant Russe de la ville de Coblence, le 1er Janvier 1814". (Siehe III. Band, Seite 115.) Von der Ceder Libanons ist oftmals in der heiligen Schrift die Rede, aber nur im Alten Testamente. Alle Stellen bewegen sich ganz in derselben Bezeichnung der Ceder: Groß, schön, stark u. s. w. und Sturz. D. H.

offen ließ, und unsere Lebensweise hat bei diesem Verfahren gewonnen. Die Zeitungen beschäftigen sich in allen Richtungen mit meiner Ankunft auf dem Johannisberg und ich lege Dir einen Artikel bei, der sich durch seine wohlwollende Einfalt auszeichnet.

Die Herzogin von Cambridge und Prinzessin Marie sind seit vorgestern hier und werden uns, wie ich glaube, morgen verlassen.

— 23. Juni.

1806. Täglich kommen Besuche aus Frankfurt und der ganzen näheren und ferneren Umgegend, ohne daß ich offene Tafel zu halten brauche. Conservative und Umsturzmänner strömen auf den Johannisberg. Vorgestern speiste der alte Gagern bei mir, der mich umarmte und mir schwur, er habe die „kühnen Griffe" seines Sohnes mißbilligt. Die Paulskirche wird geräumt und statt der politischen Ketzerei der religiösen wiedergegeben. Die Regierenden fassen endlich wieder Muth und die Professorenweisheit ist selbst ihren Anhängern verdächtig geworden. Nichtsdestoweniger ist Deutschland noch eine Beute der falschen Lehren, die in Frankreich abgethan sind. Es verhält sich damit wie mit den Moden von jenseits des Rheines, die man in Deutschland immer nachäfft, wenn sie in Frankreich zur Ausschußwaare geworden sind.

Die Tagesblätter beschäftigen sich mit meinen Bewegungen; theilweise deshalb lasse ich sie im Unklaren darüber und verschaffe ihnen die Möglichkeit, ihre Leser zu langweilen. Ich lege Dir ein Feuilleton der „Assemblée nationale" bei, das sich durch seine Abgeschmacktheit auszeichnet. Der Verfasser dieses Geschreibsels hat sich genannt, indem er seinen Namen umkehrte. Sein Product ist ein neuer Beweis für die Wahrheit des Spruches: „Besser ein offener Feind als ein einfältiger Freund!"

Die Zeit und der natürliche Lauf der Dinge regeln die Stellungen, und Alles was die Menschen in dieser Beziehung thun können, besteht darin, Thorheiten zu vermeiden und mit offenen Augen auf dem geraden Wege zu wandeln. Dieser Weg ist der einzige, den ich verfolgen kann, und nur auf ihm gelangt man zum Ziele.

Mit dem gleichen Courier lasse ich ein Schreiben an den Fürsten Felix Schwarzenberg abgehen, worin ich ihm mein Reiseproject und

meine Ansichten im Allgemeinen mittheile. Lasse Dir Folgendes zur Richtschnur dienen:

Ich bin weder ein Geck noch ein Träumer, sondern ganz das Gegentheil dieser erbärmlichen Menschengattung. Ich weiß, daß ich in der moralischen Welt einen Platz einnehme, der mir eigenthümlich ist, den Niemand mit mir theilt und theilen kann, weil derselbe das Product meines Charakters, der Ereignisse und eines sehr langen Zeitabschnittes ist. Jede Ursache bringt Wirkungen hervor und die, womit meine besondere Stellung mich belastet, besteht in der Aufmerksamkeit des Publicums, namentlich aber der Parteimänner. Du kannst mir auf's Wort glauben, daß meine Abreise aus Belgien von den Wohlgesinnten (die gegenwärtig in einem Lande, das ein vorgeschobener Posten ist, die große Mehrheit bilden) als ein Verlust betrachtet würde. Welche Bedeutung hat dieses Gefühl? Sie fällt mit jener zusammen, die man einem Pfande der Ruhe zuschreibt, und als ein solches sah man dort meine Anwesenheit an. Meine Rückkehr nach Oesterreich wird eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen; die Parteimänner werden darin eine Aussicht auf Bewegung erblicken. Ich werde alle Hoffnungen dieser Art Lügen zu strafen wissen; die Sache gehört nicht zu jenen, die ein verständiger Mann seiner Beachtung würdig hält, aber er kann sich mit ihr abfinden.

— 27. Juni.

1807. Wir befinden uns seit vierzehn Tagen hier und sie sind wie ebenso viele Stunden vergangen. Das Leben, welches wir führen, ist sehr ruhig und behagt mir vortrefflich. Das Wetter ist warm, ohne drückend zu sein; zudem ist die Luft auf dem Johannisberg die gesundeste und bildet das Gegenstück zu jener in Richmond, während beide Punkte in der Anmuth der Lage mit einander wetteifern. Unsere Lebensweise ist die regelmäßigste von der Welt und die Maßregeln, welche ich getroffen, um dem Zuströmen von Tischgästen zu wehren, haben ihren Zweck vollkommen erreicht. Täglich kommen zwischen 2 und 4 Uhr Besuche, die sich dann wieder dorthin auf den Weg machen, wo es ihnen beliebt, denn das hiesige Diner um 7 Uhr kann ihnen nicht zusagen, weil es immer noch besser ist im Gasthofe zu speisen als die Nacht unterwegs zuzubringen. Ich lade Die ein, welche ich

beherbergen will und werde auf solche Art mit dem Bundestag und der Garnison von Mainz verfahren.

— 3. Juli.

1808. Du ersiehst aus dem beiliegenden Zeitungsausschnitte*), wie sehr meine hiesige Anwesenheit das Publicum beschäftigt. Das betreffende Blatt hat eine rothe Färbung, dennoch aber kann es mich nicht schwarz malen. Jedermann und jeder Tag hat seine Mühe und seine Freude. Die meinige concentrirt sich in einer prächtigen Gegend mit trefflicher Luft. Wallfahrten nach dem Johannisberg kenne ich keine; Besuche aber viele.

— 16. Juli.

1809. Unter unseren Gästen befindet sich auch der Architekt Rößner aus Wien, der als Jurymitglied der Weltausstellung in London beiwohnte und von dem großartigen Eindrucke des Krystallpalastes und dessen Inhaltes ganz entzückt zurückkommt. Bis auf Weniges wurden die bemerkenswerthesten Gegenstände der Ausstellung zu ungeheuren Preisen verkauft. Rößner's Mittheilungen über die Ausstellung im Ganzen und im Detail sind sehr interessant.

---

*) Der Artikel lautet: „Aus dem Rheingau, 16. Juni. Seine Durchlaucht der Fürst Metternich scheint sich auf seinem Schlosse Johannisberg sehr gut zu gefallen und ist trotz seines vorgerückten Alters von achtundsiebzig Jahren immerdar sehr heiter. Es vergeht fast kein Tag, an welchem nicht hohe Personen den Fürsten hierselbst besuchen und begrüßen: so gestern Seine Hoheit der regierende Herzog von Nassau, desgleichen die kaiserliche Generalität aus Mainz; vorgestern Seine Excellenz der kaiserliche Bundestags-Präsidialgesandte Graf Thun aus Frankfurt und früher schon Herr Baron von Menshengen sowie unser Ministerialpräsident von Wintzingerode; auch Ihre königliche Hoheit die Frau Herzogin von Cambridge wird diese Woche für mehrere Tage auf dem Schlosse zum Besuche erwartet. Hiernach zu urtheilen, müssen die Verehrer und Freunde des berühmtesten der europäischen Staatsmänner namentlich in den höheren und achtenswerthesten Kreisen der Gesellschaft noch sehr zahlreich sein, und fürwahr, wer nur einmal so glücklich war, mit dem greisen Fürsten zu verkehren, wird eingestehen müssen, daß er wirklich die höchste Achtung und Verehrung verdiene. Gestern am Sonntag sahen wir den Fürsten in der Kirche, wo er in Begleitung seiner Gemalin, seiner Schwiegermutter, seines jüngsten Sohnes, seiner Tochter und endlich seiner Base, der Gräfin Caroline von Zichy, dem Hochamte und der Predigt beiwohnte und eine echt christliche Frömmigkeit an den Tag legte. Möge Gott den Fürsten noch manchen frohen Tag erleben lassen!“ D. H.

— 20. Juli.

1810. Ich sah in den letzten Tagen einige Männer, deren geistige Begabung ihnen in der guten deutschen Literatur einen hervorragenden Platz sichert. Sie kommen mich zu besuchen, wie die Einfaltspinsel Wahrsager zu Rathe ziehen. Es gibt keinen einzigen unter ihnen, der mehr als ich im Stande wäre, über die augenblickliche Lage ein bündiges Urtheil abzugeben. Sie stimmen alle mit mir darin überein, daß sie nichts wissen. Wenn diese Lage der Dinge befriedigend ist, so lebe ich selbst in der beklagenswerthesten Illusion.

— 30. Juli.

1811. Die Sonnenfinsterniß vom 28. hat sich uns gegenüber gut aufgeführt; der Tag war prächtig und der Anblick der Lichterscheinungen von der Terrasse aus sehr interessant. Dort hatte sich ein ansehnlicher Theil der Bundestagsgesandten uns angeschlossen, um Zeugen zu sein, wie ein Lichtherd verschwindet, wenn ein dunkler Körper sich zwischen ihn und das menschliche Auge stellt. Diese Thatsache hat sich neuerdings bewährt, nicht aber die Furcht der Bewohner von Wiesbaden, von denen ein beträchtlicher Theil die Stadt verlassen hatte, weil man sie glauben gemacht, die warmen Quellen würden im Augenblicke der Sonnenfinsterniß in Feuer verwandelt und die Stadt sammt der Spielbank und sogar sammt den Philosophen, deren Wiesbaden eine große Menge zählt, durch einen vulkanischen Ausbruch verschlungen werden. Da die Auguren sich mit dem Schicksal des Johannisberges zu beschäftigen vergaßen, so bin ich ganz ruhig auf meiner Terrasse geblieben und überzeugte mich, daß ich recht gethan. Als der Mond sich nicht mehr zwischen Sonne und Erde stellte, fand ich, daß Alles in Ordnung geblieben. Ich kann mich nun einmal nicht von dem System losmachen, das meinen Namen trägt.

— 6. August.

1812. Wir wären im Wasser, wenn wir uns nicht auf einem Berge befänden. Unsere Blicke überschauen eine Art Meer, der Rhein ist überall aus seinem Bette getreten. Du kannst Dir einen Begriff davon machen, wenn Du hörst, das Wasser sei an einigen Punkten dem Schlosse gegenüber durch die Straße, welche nach Geisenheim, und jene, die von Mainz nach Bingen führt, begrenzt. Man erinnert

sich an keine Ueberschwemmung im Sommer, die mit der jetzigen vergleichbar wäre. Die Burg der Gräfin Ingelheim ist von der Flußseite unzugänglich; man kann nur vom Berge her hin gelangen. Das Unheil ist nicht auf das Rheinthal beschränkt, auch die Donau und die Flüsse in Belgien werden ausgetreten sein.

— 15. August.

1813. Ich lege Dir hier eine sonderbare Probe der Urtheile bei, welche die Notizenfabrikanten in den Zeitungen veröffentlichen, die sich in Haufen geschwärzten Papieres aufthürmen. Ich habe mich über den ganz unbekannten Verfasser nicht zu beklagen, der sich in dem mitfolgenden Zeitungsausschnitte expectorirt hat*).

Großherzogin Stephanie hat sich für die nächsten Tage ansagen lassen. Der Johannisberg gleicht einem Thale Josaphat der Lebenden. Der Rhein ist in sein Bett zurückgetreten und mehr als je mit Dampfern bedeckt. Am 18. d. Mts. werden wir den König von Preußen unter unseren Fenstern vorüberfahren sehen. Er wird einen Besuch in Ischl machen, das sich zu einem stark besuchten Badeorte aufschwingt. Wenn ich erwähne, daß ich in jenem damals so patriarchalisch aussehenden Orte einer der ersten Badegäste war, so geht daraus hervor, daß dieser Aufschwung von ziemlich neuem Datum ist.

— 18. August.

1814. Die kaiserliche Garnison in Mainz feiert heute mit einer großen Parade das Geburtsfest des Kaisers. Ich betheiligte mich an der Feier, indem ich heute Früh dem Gouverneur einen Weinvorrath

*) Der unbekannte Verfasser schreibt: „Aus dem Rheingau, 9. August. Seine Durchlaucht der Fürst Metternich befindet sich nebst hoher Familie noch immer auf dem Schlosse Johannisberg. Er wird auch bis zu Anfang des nächsten Monates seine schöne rheingauische Residenz nicht verlassen, dann aber nach Hause, d. h. nach Wien zurückkehren, ein Zeichen, daß Oesterreich seine Revolution beschlossen hat. Alle, die ihn sehen, bewundern seine körperliche und geistige Gesundheit und Frische. Täglich strömen zahlreiche Gäste dem Johannisberge zu, um dem greisen Staatsmanne ihre Verehrung zu bezeigen. Man sieht unter ihnen Manche, die in früherer Zeit, besonders während des Rausches der Revolution, sich offen als politische Gegner des Fürsten bekannt haben. Während sich viele Andere handelnd und redend zu Grunde gerichtet haben, hat er duldend und schweigend, ohne alle äußere Macht, den Ruhm seiner inneren Größe wiedererobert." D. H.

für die Toaste zukommen ließ. Alle Hausgenossen schickten sich an, der Parade und dem Empfange des Königs von Preußen beizuwohnen, als um 11 Uhr ein Feldjäger eintraf, den der König um 5 Uhr Morgens von Stolzenfels abgesandt und der mir ein Schreiben Seiner Majestät brachte, worin mir der König seine Ankunft auf dem Johannisberg um 4 Uhr ankündigte. Dieser Besuch erfordert Transportmittel von Geisenheim, wo der Dampfer landen kann und in Oestrich, wo sich der König einschiffen muß, um seinen Weg nach Biebrich fortzusetzen, wo er ebenfalls an's Land gehen wird, bevor er seinen Einzug in Mainz hält. Ich habe alle Equipagen zusammengebracht, über die ich zu diesem doppelten Zwecke verfügen kann. Richard bringt dem Könige mein Antwortschreiben, das er ihm am Bord übergeben wird, und Melanie wird Seine Majestät am Landungsplatz erwarten.

6 Uhr Abends.

Der König ist um 4 Uhr vom Dampfer ausgestiegen und hier mit drei Generalen angekommen. Er war ungemein liebenswürdig und gesprächig und hat seinen Weg nach Oestrich fortgesetzt. Morgen wird er über die Mainzer Garnison Revue halten, was er heute nicht thun wollte, um die Feier des kaiserlichen Geburtstages nicht zu stören.

— 14. September.

1815. Ich lege Dir hier ein Pröbchen des Geschwätzes bei, zu dem mein friedlicher Aufenthalt auf einer Höhe, die meine Blicke über die Rheinufer schweifen läßt, Anlaß gibt. Der fragliche Artikel ist ein wahres Musterbild dessen, was nicht besser ausgedrückt werden kann als durch das Wort philisterhaft*) — jene geistige Nuance, die leider einen Flecken im deutschen Charakter bildet und aus allen Poren hervorguckt. Was jedenfalls und von allem Parteigeist abgesehen

*) Der Artikel in der „Weser-Zeitung" bespricht die zahlreichen Besuche auf dem Johannisberg und sagt unter Anderem: „Man scheint den alten gewiegten Diplomaten, der da auf dem schönen rebumkränzten Vorberge des Taunus sitzt und sich in seiner Abgeschiedenheit so sehr gefällt, daß er dieselbe fast niemals verläßt, als den besten Rathgeber, als ein Orakel gleichsam in schwierigen Fragen zu betrachten, dessen Aussprüche, zunächst nach Frankfurt eingeholt, von diesem Mittelpunkte der Staatsweisheit aus ihre Wege weiter durch die Welt gehen, ihren segensreichsten Niederschlag natürlicherweise aber in Deutschland zurücklassen." D. H.

gewiß ist, beschränkt sich darauf, daß, wenn ich mich auf dem Johannisberge befinde, die Besucher dieses Punktes entweder in östlicher oder westlicher Richtung den Rheingau passiren und daher in der Gegend ein lebhafterer Verkehr herrscht als wenn das Schloß unbewohnt ist.

In der Heimat.

1816. Wandlungen in Belgien. — 1817. Die Klopfgeister Robert Owen's. — 1818. Jahrestage. — 1819 u. 1820. Tod der Schwester des Fürsten. — 1821 u. 1822. Lady Westmoreland. — 1823. Prinzessin Carola von Sachsen. — 1824. Die Königin der Niederlande. — 1825. Baron Kübeck †. — 1826. Das Alter. — Landleben. — 1827. Maler Hensel. — 1828. Jahrestag der Schlacht bei Leipzig. — 1829. Wien verödet. — 1830. Gesellschaft in Marienbad. — 1831. Ankunft in Königswart. — 1832. Badeleben in Marienbad. — Der König von Preußen und der Großherzog von Mecklenburg. — Die Krise in Spanien. — 1833. Richard und Pauline. — 1834 u. 1835. Das Reisen in Oesterreich. — 1836. Der Pascha von Egypten. — 1837. Verkehr in den Rheinlanden. — 1838. Ahasverus. — 1839. Der Rhein und das Rheinlied. — 1840. Tirol und die Schweiz. — 1841. 1857 und 1783. — 1842. Bildhauer Cauer. — 1843. Besuch des Königs Leopold. — 1844. Explosion in Frankfurt. — 1845. Ueberlebende vom Wiener Congreß. — 1846. Geburt des Kronprinzen Rudolf. — 1847. Die neue Kirche in Marienthal. — Eine Anekdote im „Fremdenblatt“. — 1848. Ausflug nach Speyer. — Die Explosion in Mainz. — Eine Freundin aus der Kindheit.

Wien, 26. August 1853*).

1816. Ich erhielt einen Brief von Richard**) aus Brüssel mit einem interessanten Berichte über den in Belgien herrschenden Enthusiasmus und die prunkvolle Gastfreundschaft des Königs. Richard wohnt im Palaste, was mich zu der Bemerkung veranlaßt, wie kurzsichtig die armen Menschen in Betreff der Zukunft sind. Richard wohnt dort, wo ich vor sechzig Jahren wohnte. Die Gemächer waren damals dem kaiserlichen Minister in den Niederlanden eingeräumt. Zwischen den Aufenthalt des Vaters und des Sohnes fällt die Vereinigung des Landes mit Frankreich, sein Uebergang unter die holländische Regierung, seine Trennung und seine Unabhängigkeit. Ich verließ

*) Mit der Rückkehr in die Heimat befindet sich der Fürst größtentheils in der Nähe seiner Tochter Leontine, so daß der Briefwechsel mit ihr seltener wird und sich nur auf jene Fälle beschränkt, wo eine kürzere oder längere Entfernung von einander dazu die Gelegenheit gibt. Für diesen Zeitraum verweisen wir den Leser auf die Correspondenz des Fürsten in dem späteren Abschnitte „Ueber die politischen Ereignisse des Tages“. D. H.

**) Fürst Richard Metternich war im Gefolge der Herzogin von Brabant nach Brüssel gekommen. D. H.

die Wohnung mit der österreichischen Regierung und mein Sohn zieht mit einer Erzherzogin in dieselbe ein.

Eine Revolution ist niemals die Sache, sondern der Uebergang von einer Sache zur anderen, welcher nie dem entspricht, was die Urheber des Umsturzes im Auge haben.

— 14. December 1853.

1817. Zu Deiner Unterhaltung schicke ich Dir beiliegende Broschüre, die ihr Verfasser, Robert Owen, ein alter socialistischer Schwätzer, welcher mich seit mehr als dreißig Jahren mit seiner sehr einseitigen Sympathie beehrt, mir zukommen ließ. Verliere Deine Zeit nicht mit dem Lesen des theoretischen Theiles, sondern befasse Dich sogleich mit dem Berichte über seine Besprechungen mit den Klopfgeistern. Das Vernünftigste an dem Verfahren Robert Owen's scheint mir, daß er die Geister seiner Freunde in seine Tabakdose postirte.

— 18. Juni 1855.

1818. Erst heute erinnerte ich mich, daß der 18. Juni der Jahrestag Deiner Geburt und der Schlacht von Waterloo ist. Du und diese Schlacht, Ihr nehmt hervorragende Plätze in meinem Herzen und meinen Erinnerungen ein, ohne die Gefahr einer Rivalität zu laufen. Dir räume ich das Erstgeburtsrecht ein, da Du vier Jahre früher auf die Welt gekommen bist als die Schlacht; anderseits schreibe ich dieser eine sociale und politische Bedeutung zu, auf welche Du gewiß ebensowenig Anspruch machst als meine väterlichen Gefühle sie Dir zuerkennen. Was aber bei diesem zweifachen Jahrestage auf Deinen Theil kommt, darf Dir nichts zu wünschen übrig lassen; denn Dein Antheil ist groß und vollständig, während das Andenken der Schlacht von Waterloo in England ziemlich erloschen ist. Die Gefühle eines Vaters haben mehr Werth als jene eines ganzen Landes. Ich glaube, Du hast mit mir die Zurichtungen für das Diner zur Feier des Jahrestages der Schlacht besichtigt, welche uns der Herzog zeigte. Heute spricht man in England nicht mehr vom großen Siege im Jahre 1815 und ich zweifle sehr, ob die Thaten im Laufe des Jahres 1855 einen Vergleich mit dem was vor vierzig Jahren geschehen, aushalten und sich zu einer größeren Bedeutung erheben werden als die der beiden vorhergehenden Jahre jenen der zwei vor vierzig

Jahren verflossenen gegenüber erlangten. 1813 hat die Schlacht bei Leipzig aufzuweisen, in das Jahr 1814 fällt die Einnahme von Paris und 1815 endlich darf sich der Schlacht bei Waterloo rühmen. Dagegen hat 1853 eine sehr schlimme Angelegenheit eingeleitet, 1854 ist mit den Lorbeeren von Bomarsund bekränzt und mit welchen Erfolgen wird sich 1855 brüsten können? Die Erstürmung des Thurmes von Malakoff und anderer Thürme wird nichts zum Abschlusse bringen und was wird jede andere Waffenthat endgiltig erledigen? Wenn man dies in Ischl weiß, so sage es mir, denn ich möchte es sehr gerne wissen.

— 23. Juni.

1819. Eine neue Prüfung ist mir beschieden gewesen, die aber nicht zu den unvorhergesehenen zählt. Alles in dem Ereignisse ist den Naturgesetzen entsprechend, gegen die sich Niemand auflehnen kann, was eben auch in der natürlichen Ordnung der Dinge liegt*).

— 26. Juni.

1820. Alles was Du mir über den Verlust sagst, welchen wir eben erlitten, ist vollkommen wahr in Empfindung und Ausdruck. Der Tod einer vierundachtzigjährigen Frau ist ein Ereigniß, auf das man seit Langem gefaßt sein mußte; die, welche wir beweinen, verdient unsere Klagen, allein der Trauerfall konnte uns nicht überraschen. Seit dem Winter sah ich die Gesundheit oder besser gesagt die Lebenskraft der Verewigten abnehmen. Diese Kraft, die nichts ersetzen kann, verminderte sich bei ihr in den letzten Wochen mit auffallender Beschleunigung. Die Lampe erlosch nicht durch einen Hauch, sondern aus Mangel an Brennstoff.

— 30. Juni.

1821. Ich bekam einen Brief von Lady Westmoreland. Stelle Dich zu ihrer Verfügung und erweise ihr alle Aufmerksamkeiten, auf die sie von Seite aller der Meinigen vollen Anspruch hat. Sie ist mir seit einundvierzig Jahren befreundet und ihr Geist wie ihr Charakter flößen unbedingtes Vertrauen ein. Wir betrachten uns als Geschwister in W e l l i n g t o n! Dieser Cultus paßt nicht für die Zeit, in der wir

*) Der Fürst spricht von dem Tode seiner Schwester, der verwittweten Herzogin Pauline von Württemberg. D. H.

leben; er ist deshalb bei uns Beiden nur um so tiefer eingewurzelt. Aus den Zeitungen wirst Du entnommen haben, daß man im Hyde Park nicht ohne Gefahr spazierengehen kann. Die Sache hat an und für sich wenig zu sagen, ihre Bedeutung liegt in ihrer Eigenschaft als Symptom: Es scheint sogar in England zu krachen.

Königswart, 7. Juli.

1822. Wir hatten eine angenehme Reise; möge uns der Himmel auch einen solchen Aufenthalt hier bescheren. Das Wetter ist unbeständig, die Temperatur kühl aber nicht kalt, die Vegetation prachtvoll und um vier Wochen zurück. Die Rosen fangen eben an zu blühen, während sie in Wien seit mehr als zwei Wochen abgeblüht sind.

— 31. Juli.

1823. Prinzessin Carola hat heute Marienbad verlassen und ist nach Dresden zurückgekehrt; sie suchte in Königswart ihre Erholung und läßt uns die freundlichsten Erinnerungen zurück. Sie ist ungemein sympathisch, gleicht, besonders im Profil, ihrer verewigten Mutter und ist uns anhänglich wie wenn sie ein Kind des Hauses wäre.

— 11. August.

1824. Ueber Deine erste Zusammenkunft mit der Königin der Niederlande weiß ich im Augenblicke nichts als was Du mir in Deinem Briefe gesagt hast, aber es genügt mir, um darüber ein Urtheil zu fällen. Ich kenne die Königin zu gut, um nicht zu wissen was zwischen Euch vorgegangen sein kann.

Die Königin besitzt sehr viel Geist und eine sehr lebhafte Einbildungskraft, sie ist sehr zur Freundschaft geneigt und ihren Freunden treu, in der Auswahl derselben aber läßt ihre Ueberspannung sie manchen Mißgriff begehen. Sie ist nicht darauf erpicht, ihren eigenen Geist glänzen zu lassen, dagegen hat sie es auf jenen abgesehen, den sie mit allzu großer Leichtigkeit bei Anderen zu finden oder zu erwecken glaubt. Die Schattirungen, welche in ihrem Geiste das kaltblütige Urtheil verdunkeln, verleiten sie zu einer Hinneigung für den Liberalismus — ich sage, zu einer Hinneigung für diese wesenlose Chimäre. Sie widmet mir eine Anhänglichkeit, die sich nie verläugnet hat und die sie sogleich auf Melanie ausdehnte, als beide sich zum erstenmal 1848 im Haag trafen. Bei einem Geiste wie dem der

Königin vermitteln die Gegensätze manchmal eine vertrauliche Annäherung. Die Königin hatte einen Widerwillen gegen den Kaiser Nicolaus, ihren Onkel von mütterlicher Seite, und Du weißt, wie sehr Melanie den Kaiser verehrte. Daraus entstand rasch ein Streit zwischen den beiden Damen und ich schreibe theilweise diesem moralischen Kampfe zwischen ihnen den Reiz zu, welchen der Umgang mit Melanien für die Königin hatte. Sie ließ der Wärme Gerechtigkeit widerfahren, womit diese ihre Behauptungen zu verfechten wußte und schenkte ihr deshalb ihre Freundschaft.

— 17. September.

1825. Wenn der Weg, den die Welt einschlägt, der beste aller möglichen Wege ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daß ich ein Dummkopf bin und mich in den Urtheilen geirrt habe, die ich während der langen Dauer meines öffentlichen Lebens über das Gute und Schlechte, das Nützliche und das Schädliche, das Vernünftige und das Thörichte gefällt habe. Einer meiner Mitschuldigen bei dieser Anschauungsweise ist soeben der Cholera zum Opfer gefallen und seine Stelle wird schwer zu ersetzen sein. Du kannst Dir denken, daß ich vom Baron Kübeck sprechen will, diesem Aristokraten im guten Sinne des Wortes, der, von kleinbürgerlicher Herkunft emporgestiegen*), zu den höchsten Staatsämtern gelangte und mit dem Fehler übertriebener Bescheidenheit behaftet war — dem einzigen, welchen ich an diesem wahren Ehrenmanne bemerkte.

— 22. September.

1826. Du hast Recht, wenn Du nicht bezweifelst, wie nahe mir der Tod des Freiherrn von Kübeck ging. Nicht ich, sondern der Staat hat in seiner Person einen doppelt schmerzlichen Verlust erlitten. Er besaß hervorragende Eigenschaften, und es wird sehr schwierig sein, für ihn einen geeigneten Ersatz zu finden. Was die Beziehungen betrifft, die mehr als vierzig Jahre eines durch nichts getrübten Einvernehmens zwischen dem Baron Kübeck und mir, bis zu dem Zeitpunkte, da ich mich aus dem Staatsdienste zurückzog, ebenso angenehm als nützlich

*) Kübeck's Vater war ein ehrsamer Bürger Znaim's, dessen Voreltern aus Trier stammten und den churfürstlichen Adel besaßen, womit die Wahl des Prädicates Kübau bei der späteren Erhebung der Nachkommen in den österreichischen Freiherrnstand in traditioneller Verbindung steht. D. H.

gestaltet hatten, so hatten sie im Laufe der letzten Jahre keine andere Bedeutung mehr als die vollständige Uebereinstimmung zwischen ihm und mir in den Urtheilen und Eindrücken auf allen Gebieten. Ich kannte, wie schon gesagt, an ihm nur einen Fehler, den einer übertriebenen Bescheidenheit, deren Ergebniß der Anschein eines Mangels an Entschlossenheit war, welcher, obschon nicht begründet, doch zuweilen schädlich wirkte. Der Verlust, den ich durch diesen Tod erleide, vermehrt um eine die Reihe der Persönlichkeiten, welche vor mir aus dem Leben schieden, ohne eine höhere Anzahl von Jahren erreicht zu haben. Dies gehört zu den Schattenseiten des Alters; die Lage Jener, welche es bedrückt, gleicht der von Monumenten, die in einer vom Feinde geplünderten Stadt aufrecht bleiben. Diese Monumente sind entweder von ringsum angehäuften Trümmern oder von Neubauten umgeben; ebenso verhält es sich mit den Personen, sie stehen wie Signale einer Zeit, die vergangen ist, und wie Fremde inmitten einer neuen Gesellschaft da. Alles in dieser Lage ist peinlich.

Königswart trägt das Gepräge jenes Landlebens, das ich liebe und dessen Genuß mir das Schicksal erst gegen das Ende meines Daseins vergönnte, welches einen ganz verschiedenen Charakter hatte — ein Wechsel, der, weit entfernt mir Bedauern einzuflößen, mich vielmehr vollkommen befriedigt.

— 5. October.

1827. Der Maler Hensel befindet sich seit einigen Tagen hier. Er hat mein Porträt ausgebessert und die Bildnisse von Herminie, Melanie und Richard gemalt, die vortrefflich ausgefallen sind. Anfangs December wird er nach Wien kommen, auf der Durchreise nach Rom, wohin ihn der König von Preußen schickt, um das Porträt des Papstes zu malen.

— 18. October.

1828. Indem ich, um diesen Brief zu datiren, in den Kalender blicke, sehe ich, daß es gerade zweiundvierzig Jahre sind, seit ich mich auf dem Schlachtfelde von Leipzig befand. Es verhält sich mit den Schlachten wie mit allen Dingen. Die Mode — dieses von allen Phantasmagorien am meisten dem Wechsel unterworfene Trugbild — beschäftigt sich nicht mehr mit dem Kampfe, den man mit vollem

Rechte die „Völkerschlacht" nannte; sie braucht ein Sebastopol. Ich, der ich nie über Geschmackssachen streite, begnüge mich mit dem Wunsche, Gott möge in seiner Gnade die Menschen so erleuchten, daß sie keine Ursachen wollen, deren Folgen Metzeleien sind. Dieser Wunsch ist so human und zugleich so prosaisch, daß er ganz das Gepräge meines Geschmackes und des friedlichen Ortes trägt, wo nichts mich in meinem Cultus stört. Eine Frage, die zu stellen erlaubt ist, betrifft das Urtheil, welches die Welt in zweiundvierzig Jahren über die relative Bedeutung des Ereignisses von 1813 und des heutigen fällen wird. Gewiß ist, daß ich mich dann nicht mehr unter der Zahl der Richter befinden werde; es scheint mir aber immerhin bemerkenswerth, daß ich den zweiundvierzigsten Jahrestag von 1813 erleben konnte.

Wien, 5. Juli 1856.

1829. Wien ist leer wie eine umgekehrte Tasche; ich sehe zwischen 9 Uhr und Mitternacht nur noch drei bis vier Getreue und unser Diner ist auf fünf Personen beschränkt. Herminie befindet sich wohl, weil sie wenig Bewegung macht — ein Beweis, daß man auf sehr verschiedene Art vorwärts kommen kann.

— 9. Juli.

1830. Ich werde Dir vor meiner Abreise von hier noch schreiben. Wir befinden uns in verschiedener Lage; Dir mißfällt die Einsamkeit und ich fürchte mich vor dem Gewühl, welchem ich wegen der Nähe von Marienbad entgegengehe. Der König von Preußen verweilt daselbst mit einem Gefolge von sechzig Personen; auch der Erbprinz und die Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz und Prinz und Prinzessin Luitpold von Bayern sind dort. Dazu kommen noch die Familien Fürstenberg und Kinsky. Jemand, der in seinem friedlichen Schlosse mit den Seinigen allein sein möchte, könnte darüber untröstlich werden! Ich ziehe mich von der Gesellschaft zurück und sie in Königswart antreffen, scheint mir die verkehrte Welt. Ich möchte mir die vox clamantis in deserto aneignen und es gelingt mir nicht. Der Wille Gottes geschehe!

Königswart, 16. Juli.

1831. Das Datum dieses Briefes wird Dir zeigen, daß wir an unserem Bestimmungsorte eingetroffen sind. Unsere Reise ließ

nichts zu wünschen übrig; Wetter und Bedienung waren vortrefflich. Hier fand ich Alles in bester Ordnung. Die schöne Witterung verspricht Beständigkeit; bis vor drei Tagen regnete es unaufhörlich und am 2. d. Mts. gab es sogar Frost.

Der König von Preußen wird noch zwölf Tage in Marienbad bleiben, das von Fremden wimmelt. Ich will mich morgen bei ihm anmelden lassen.

— 26. Juli.

1832. Wir haben fortwährend schönes Wetter und die Hitze füllt unsere Spazierwege mit Marienbader Gästen an, deren Zahl heuer ganz ungewöhnlich groß ist. An manchen Tagen sind im Hofe der Meierei mehr als vierzig Kaleschen eingestellt. Kaffee wird in ungeheurer Menge vertilgt und die Promenaden bieten einen Anblick dar wie irgend ein Tivoli. Dem König von Preußen und dem Großherzog von Mecklenburg gefällt es hier sehr gut. Sie werden morgen im Schlosse ein Diner „als Abschiedsmahl" einnehmen und man legt sich auf beiden Seiten keinerlei Zwang auf. Mit dem Kaiser wird der König in Teplitz zusammentreffen.

Ueber die Krise in Spanien will ich Dir nichts mittheilen. Der Verlauf dieser Angelegenheit ist sehr interessant, denn sie geht viel weiter zurück als die Einfaltspinsel glauben, welche man das Publicum nennt.

— 5. August.

1833. Richard und Pauline sind am 4. pünktlich hier eingetroffen. Sie sehen beide trefflich aus und sind mit ihrem Dasein ungemein zufrieden. Pauline ist voll Geist, bewegt sich mit Sicherheit und spricht wie eine durch die Zeit gereifte Persönlichkeit, ohne daß ihre Aeußerungen den Schmelz der Jugend verlieren. Man hört ihr mit Vergnügen zu, wenn sie von den Aufmerksamkeiten spricht, die ihr die hohen Würdenträger widmen, mit denen sie in Dresden in Berührung kommt, und Alles was ich über den Eindruck höre, den sie am Hofe und in der Gesellschaft macht, gereicht ihr zur Ehre.

Der hiesige Empfang des jungen Ehepaares war selbst von Seite des Publicums — denn Königswart besitzt mehr als nöthig von einem solchen — sehr feierlich und herzlich. Eine Anzahl Marienbader Gäste

schloß sich den hiesigen Bewohnern an. Nicht weit jenseits des Franzensberges war ein Triumphbogen mit wahrhaft classischen Inschriften errichtet, wo die Familie und die Neugierigen beider Bevölkerungsschichten die Ankömmlinge empfingen. Wir begleiteten sie zu Fuß über den Maiberg nach dem Schlosse. Auf dem Teiche prangte eine beflaggte Barke, von der Erfindung des Professors Rath, die sich wirklich sehr hübsch ausnahm, so daß ein paar Dutzend Marienbader eine Zeichnung davon zu haben wünschten. Die Reisenden benützten dieselbe jedoch nicht zur Ueberfahrt, sondern machten den Weg mit uns zu Fuße. Abends war Feuerwerk. Alles ging auf's beste von Statten „und das Andenken an den Festtag wird den Bewohnern Königswart's unverlöschlich bleiben". (Officieller Styl.)

— Im August.

1834. Unsere schönen Gegenden sind noch nicht in die Reihe derjenigen eingetreten, welche von Touristen aufgesucht werden. Wenn auch die landschaftlichen Reize derselben geeignet wären, letztere anzulocken, so schreckt sie anderseits der gänzliche Mangel an Comfort zurück und mit schönen Aussichten allein begnügen sich die Reisenden nicht. Inneröſterreich und Tirol bieten ebenso schöne und abwechselnde Landschaftsbilder dar wie die Schweiz und die Ufer des Rheines — warum sucht man sie aber nicht auf? Ganz einfach deshalb, weil man dort zu vielen Entbehrungen ausgesetzt ist. So lange die Touristen keine Betten, in denen sie ihre müden Glieder ausstrecken können, und kein genießbares Essen finden, werden die schönsten Punkte unbesucht bleiben. Ist es ein Uebel oder ein Glück? Ich erlaube mir darüber kein Urtheil. Thatsächlich verhalten sich jedoch die Dinge nicht anders und die Erfahrung lehrt, daß die Reisen bei uns nur in directer Richtung stattfinden können, wobei man blos die Ausgangspunkte und Ziele im Auge behält und die Zwischenstationen wegen der damit verbundenen Unbequemlichkeiten möglichst zu vermeiden sucht.

— 31. August.

1835. Ich gedenke Königswart vor Mitte October nicht zu verlassen. Es ist möglich, daß ich über Dresden fahre, was das junge Ehepaar sehnlich wünscht, um mir sein behagliches Heim zu zeigen.

— 13. September.

1836. Gestern erhielt ich ein eigenhändiges Schreiben des Paschas von Egypten, der sich nicht in der Ueberzeugung irre machen läßt, daß ich den nächsten Winter in Cairo zubringen werde. „Alles," schreibt er mir, „ist für Ihren Empfang in Alexandrien oder Cairo bereit; sorgen Sie für nichts, Alles wird von mir besorgt." Cairo, Egypten und der Pascha Mahommed Said werden mich nicht erblicken; meine Projecte sind weit beschränkter.

Johannisberg, 28. Juni 1857.

1837. Die Rheinlande sind nicht mehr zu erkennen, wenn man sie einige Jahre nicht mehr gesehen hat. Die Zahl der Fremden, welche Frankfurt berühren, beläuft sich im Durchschnitte täglich auf zwanzigtausend. Davon finde ich mit dem Fernrohr gewiß fünf- bis sechstausend heraus, welche die Dampfer füllen. Ich habe das Wort Fernrohr absichtlich unterstrichen, um Dir zu beweisen, daß ich sie von hier, nicht aber hier sehe. Wir sind im Schlosse zu vieren und ich habe in Frankfurt wissen lassen, daß ich mich hieher zurückgezogen habe und mit dem Bundestage nichts zu schaffen haben will.

— 5. Juli.

1838. Ich habe eine Nacht in Ems und den folgenden Morgen in Coblenz zugebracht und kam um 6 Uhr Abends hieher zurück. Man fährt von Bingen nach Coblenz den Rhein hinunter in $2^1/_2$ Stunden und macht den Rückweg in vier Stunden. Diese Fahrten werden also zu Promenaden. Die Dampfer haben ihre Maschinenkraft mehr als verdoppelt; man wird sie zuletzt vervierfachen und ebenso schnell von hier nach Coblenz gelangen wie vom Rennweg nach Schönbrunn. Der Zudrang von Reisenden und Waaren steigt im gleichen Verhältniß. Den großen Fremdenverkehr in Frankfurt habe ich schon früher erwähnt; in Coblenz übernachten täglich gegen zweitausend. Dasselbe ist in Mainz und Köln der Fall. Als ich den Rhein hinabfuhr, sah ich in Boppart fünfundzwanzig Centner Kirschen in Körben, deren jeder fünfzig Pfund wog, einschiffen, die nach Belgien und England gehen. Jeder Dampfer nimmt in dieser Station ein gleiches Quantum an Bord und die Zahl derselben beträgt täglich zwölf. Nicht nur

die moralische Welt befindet sich in fieberhafter Aufregung, auch die materielle hat in der Minute hundertundfünfzig Pulsschläge. Ahasverus, der nie zur Ruhe gelangt, ist das Vorbild der heutigen Welt. Die Leichtigkeit und Raschheit des Verkehrs hat für den Johannisberg die gute Folge, daß sich jetzt auf Besuche beschränkt was früher zu Diners führte. Ich sehe voraus, binnen kurzer Zeit werden sich an den Thoren der Schlösser Portierlogen aufthun, wo die Vorüberreisenden ihre Visitkarten abgeben, wenn die Eigenthümer auf einem Spaziergange begriffen sind.

— 22. August.

1839. Das Wetter wird Dich während Deiner pittoresken Reise begünstigt haben. Anderseits hattest Du Gelegenheit Dich zu überzeugen, daß das Gefühl, welches der Rhein den Deutschen einflößt, nicht auf Illusionen beruht. Dieser Strom ist, Alles erwogen, einzig in seiner Art, denn er vereinigt Alles was Natur und Civilisation an Reizen darbieten können. Der Ausruf Becker's, welcher diesem Manne den Dichterlorbeer eintrug, ohne daß er jemals mehr als ein Lied gedichtet — die fünf Worte „Sie sollen ihn nicht haben" liefern einen Beweis zu Gunsten dieser Wahrheit und des Nationalgefühles, das sie hervorruft. Der Rhein fließt in meinen Adern, ich fühle es und deshalb entzückt mich sein Anblick.

— 29. August.

1840. Ich begreife, daß die Gegenden Tirol's, durch welche Du nach Deiner Reise in der Schweiz gekommen bist, einen minder günstigen Eindruck auf Dich machten. Beide Länder gleichen einander zwar in ihrer allgemeinen Configuration, die Schweiz besitzt jedoch den Vorzug der Seen und des Comforts für die Reisenden. Die Landstraßen in Tirol haben Einiges mit den Straßen in großen und alten Städten gemein; es sind Straßen, die von sehr hohen Erhebungen begrenzt sind; mögen diese ein Product der Natur oder Menschenwerk sein, thut nichts zur Sache, es sind eben Straßen, die nach und nach langweilig werden. Tirol kann man nicht würdigen, wenn man es in gerader Richtung mit der Post durchfährt; man muß die Seitenthäler durchwandern, wo die Aussicht mannigfaltiger wird — solche wie das Zillerthal, das Pusterthal, das Etschthal u. a. m. Von alledem

sieht man nichts auf der Straße, welche die Reisenden von Bregenz nach Reichenhall einschlagen. Wenn man Tirol als Tourist durchwandert, so findet man nicht die Genüsse, welche die Schweiz darbietet, sei es durch die verschiedenartigen Landschaftsbilder, die dort viel rascher wechseln als in Tirol, sei es durch die Bequemlichkeiten, welche die Schweiz auszeichnen, die thatsächlich einem großen Hôtel garni oder einem Unterhaltungsorte gleicht, in dem die Werke der Natur an die Stelle einfacher Decorationen treten.

— 17. September.

1841. Wir erfreuen uns fortwährend unbeschreiblich schönen Wetters. Ich kann dieses Jahr, wie weit auch meine Erinnerungen zurückreichen, nur mit jenem von 1783 vergleichen, dessen die Wenigen eingedenk bleiben, die noch leben und alt genug sind, um davon einen Eindruck erhalten zu haben. Ich zählte damals zehn Jahre und wohnte in jenem wunderbaren Jahre der Weinlese bei, wobei ich sehr beflissen war, mich unter den Winzern durch meinen Eifer hervorzuthun.

— 2. October.

1842. Cauer von Kreuznach, ein großer Künstler, hat eine kleine Statue des Fürsten Windischgrätz verfertigt, die ein wahres Meisterwerk ist. Ich vermuthe, daß, wenn man in Wien seine Arbeiten sehen wird, viele Leute Lust bekommen werden, durch ihn auf die Nachwelt zu gelangen. Ich werde eine Subscribentenliste vorbereiten, an deren Spitze ich den Kaiser und die Kaiserin zu sehen wünschte, und ihn dann hinkommen lassen. Du wirst eine Büste Melaniens sehen, die ebenfalls vortrefflich ist und sich überdies durch eine überwundene Schwierigkeit auszeichnet, indem das Original nicht den erforderlichen Stoff für ein solches Werk liefert. In der Regel sind es nicht verwischte Züge, die sich für ein Facsimile dieser Art eignen, sondern es passen am besten dazu große Nasen und in diesem Betreffe sind Fürst Windischgrätz und ich prächtige Originale für Bildhauer. Cauer hat sich daher auch an der Fülle geweidet, die wir ihm in diesem Genre darboten.

— 7. October.

1843. Ich erhalte soeben ein Telegramm, wodurch sich König Leopold für morgen Vormittags um 9 Uhr ankündigt. Er wird die

kommende Nacht in Cassel zubringen und, wie ich vermuthe, die Reise nach Brüssel um 11 oder 2 Uhr mit dem Dampfer fortsetzen.

Dresden, 18. October.

1844. In den Zeitungen wirst Du die Schilderung einer Katastrophe finden, die sich in Frankfurt während der Nacht ereignete, welche ich daselbst zubrachte. Das durch eine Explosion des Pulvers, welches zur Verfertigung der nach alter Sitte bei Eröffnung der Weinlese gebrauchten Raketen diente, zertrümmerte Haus lag hinter dem Hotel „zum römischen Kaiser", wo ich abgestiegen war, und zwischen diesem Hotel und dem Bundestagspalais. Ich und Hermine erfuhren das Ereigniß erst, als wir Morgens das Bett verließen; nur Lothar und Montenegro, die in jenem Theile des Hotels wohnten, der dem Schauplatze des Unglückes gegenüberliegt, waren Zeugen desselben.

Königswart, 19. August 1858.

1845. Ich hege große Befürchtungen für das Leben des Fürsten Louis Liechtenstein. Ich finde ihn sehr jung und daher in der Lebenskunst sehr unerfahren. Da aber auch diese Kunst ihre Grenzen hat und der Freiherr von Wessenberg uns untreu geworden ist, so wurde dadurch die Zahl der Mitglieder des Wiener Congresses auf drei beschränkt, dem Grafen Löwenhjelm, dem Grafen Nesselrode und mich. Wir sind die einzigen, welche die Mühen und Segnungen jener in den Annalen der wahren Geschichte so denkwürdigen Aera noch überleben.

Johannisberg, 24. August.

1846. Am 22. Morgens erfuhr ich durch drei Telegramme, die ich in kurzen Zwischenräumen erhielt, die glückliche Geburt des Kronprinzen. Ich brachte dem Kaiser selbst sogleich meine Glückwünsche dar; er ist der fünfte Kaiser, in dessen Regierung mein Leben fiel und fällt, und was besonders merkwürdig, unter diesen Monarchen befand sich einer, der zweiundvierzig Jahre regierte. Mein Leben dauert also schon sehr lange.

Ich sandte Lothar und Pepi*) nach Mainz, um einer großen kirchlichen Feierlichkeit beizuwohnen, die aus Anlaß der Geburt des Erzherzogs vorgestern dort stattfand.

*) Graf Josef Zichy, Schwiegersohn des Fürsten. D. H.

— 1. September.

1847. Gestern machte ich bei prächtigem Wetter meinen ersten Ausflug nach Marienthal. Was dort durch die Bemühungen des Bischofs von Limburg und die Einsicht des Architekten Hoffmann zu Stande kam, übertrifft alle Erwartungen. Binnen einem Jahre ist eine sehr schöne und große Kirche an die Stelle einer Ruine getreten und ein geräumiges Haus erbaut worden, das schon bewohnt ist. Alles was von der alten Kirche benützt werden konnte, wurde restaurirt und die Neubauten harmoniren mit dem gothischen Style der Kirche, die aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts stammt. Du wirst Dich vielleicht an die drei hohen Spitzbogenfenster erinnern, die im alten Chore aufrecht geblieben; nach ihrem Muster sind jene im Schiffe hergestellt, das eine Höhe von sechzig Fuß hat. Es ist eine monumentale Kirche. Das Altarbild des Hochaltars ist das Werk eines Malers von Geisenheim, der bereits großen Ruf hat, und stellt die heil. Jungfrau dar, umgeben von Engelsköpfen, die aus den Wolken hervorschauen; unterhalb erblickt man den Rheingau von Geisenheim bis Biebrich. Im Vordergrunde sind der Bischof und ich knieend als Stifter abgebildet, dem ersten zur Seite der Clerus, in meiner Umgebung die Laien. Das Gemälde ist schön und macht einen harmonischen Eindruck, die Gestalten sind Porträts, die nichts Erzwungenes haben. Mit einem Worte, das Ganze überrascht mich und dies ist bei Allen der Fall, welche die neue Schöpfung besichtigen. Sie ist schön und romantisch und wenn der Platz vollkommen hergerichtet sein wird, muß Jedermann daran Gefallen finden. Was mich betrifft, so wurden meine kühnsten Erwartungen durch den Erfolg übertroffen. In der Kirche befindet sich zur Rechten des Hochaltars eine Tribüne, die unserer Familie zur Verfügung steht und passend, aber einfach verziert werden wird. Hoffmann ist ein großer Baumeister und was in diesen Gegenden am meisten überrascht, ist der vollkommen correcte Styl bei den zahlreichen Neubauten, die sich auf allen Seiten erheben, und ihr billiger Preis, wenn man denselben mit dem bei uns üblichen vergleicht. Diese Wohlfeilheit kann ich mir kaum erklären. Der Taglohn ist hier sehr hoch, der Grund muß also in der Umsicht und Ehrlichkeit der Architekten und in der

Beschaffenheit des Materials liegen, zu dem hauptsächlich die Steine gehören.

Die Einweihung der Kirche in Marienthal wird am 8. d. Mts., dem Feste Maria Geburt, stattfinden in Gegenwart einer ungeheuren Menschenmenge.

Ich vermuthe, der Artikel im „Fremdenblatt", der einen so genauen Bericht über meine Durchreise in Frankfurt enthielt, werde Dich durch sein seltenes Verständniß erbaut haben. Es liegt auf der Hand, daß der erste Verfasser desselben die Fürstin Grassalkovich für Melanie hielt und daß er den genialen Einfall hatte, mich als fünfjährigen Knaben eine Reise mit Kaiser Joseph II. machen zu lassen. Das Wahre an der Sache ist, daß ich an den Wirth „zum römischen Kaiser" die Bemerkung richtete, ich sei zum erstenmal im Jahre 1778, also vor achtzig Jahren in seinem Gasthofe abgestiegen, und beifügte, es scheine mir sehr zweifelhaft, ob viele Reisende, die bei ihm einkehren, sich des gleichen Datums rühmen könnten. So unterscheidet sich die Wahrheit vom Roman und dies ist das Schicksal der Menschen und der Dinge. Da die Dummheiten auf Kosten der wirklichen und deshalb einfachen Wahrheit die Reise um die Welt machen, so hat die, von der ich spreche, schon das Los ihrer Gefährtinnen getheilt. Sie wird in meine Biographie übergehen und die Nachwelt wird Mühe haben zu begreifen, was ich als fünfjähriger Knabe bei Kaiser Joseph II. zu thun hatte.

— 11. September.

1848. Seit meinem letzten Briefe habe ich ein sehr geschäftiges Leben geführt, zu welchem diese Gegenden ungemein reichlichen Stoff darbieten.

Ich feierte am 9. d. Mts. mit dem ganzen Rheingau die Einweihung der Kirche, welche ich, vereint mit dem Bischof von Limburg, auf meiner Besitzung in Marienthal restauriren ließ. Dieses Werk ist in einer seines Gegenstandes würdigen Weise vollkommen und in allen Beziehungen gelungen. Die neue Kirche ist in einem Styl von seltener Correctheit erbaut und hat die Bedeutung eines Denkmales der gothischen Architektur. Merkwürdig daran ist auch der Umstand, daß der Bau binnen einem Jahre vollendet wurde. Dich wird der-

selbe sowohl an sich als durch seine Ausschmückung befriedigen. Dasselbe ist bei der Bevölkerung der Fall, wovon man sich am Tage der Einweihung überzeugen konnte. Abgesehen von den anderen Interessen, die sich daran knüpfen, hat die Kirche auch den Werth eines Monumentes für unsere Familie. Sie dient ihr als Pfand eines Gedächtnisses, das im Laufe der Jahrhunderte nicht erlöschen wird und die Vergangenheit unseres Geschlechtes und des Landes, das ihm als Wiege diente und auf zahlreichen Denkmälern seinen Namen aufweist, mit der Gegenwart und Zukunft verknüpft.

Am Tage nach der Feier, die viele Tausende von Gläubigen begingen, machten wir einen Ausflug nach Speyer — einen Ausflug nenne ich jetzt, was vor vierzig Jahren eine Reise war. Mittels der Eisenbahnen braucht man blos fünf Stunden, um von hier nach Speyer zu gelangen, und in dieser kurzen Frist bietet sich der Anblick einer Reihe der malerischesten, reichst cultivirten und zum Bleiben einladendsten Landschaften dar. Wir berührten Wiesbaden, Mainz, Frankenthal, Worms, Ludwigshafen, Mannheim und fuhren an der Bergstraße, den Anfängen des Schwarzwaldes und der langen Kette der Vogesen vorüber. Der Dom von Speyer, den König Ludwig von Bayern restauriren ließ, ist unbezweifelt eines der prachtvollsten Denkmäler der Baukunst in Europa. Man ist gegenwärtig mit der Aufstellung der acht Kaiserstatuen beschäftigt, die Kaiser Franz Josef hingeschickt hat.

Wir brachten die Nacht vom 9. bis 10. in Mainz zu und besichtigten am nächsten Morgen den Schauplatz des Unglückes im vorigen Jahre. Die Spuren davon sind schon großentheils verwischt, was aber noch übrig ist, erscheint kaum glaublich. Man kann dort sehr merkwürdige Beobachtungen über die Naturkräfte anstellen. Bemerkenswerth ist unter Anderem, daß das Pulvermagazin ein sehr leichter Holzbau war. Der anstoßende hundertjährige Thurm enthielt kein Pulver; nichtsdestoweniger wurde der Schaden, den die Stadt erlitt, durch ihn sowie durch die Grundlagen des Pulvermagazins verursacht. Ihre Trümmer zerschlugen Alles was sie erreichten; das Uebrige that der Luftdruck, dessen Wirkungen am seltsamsten sind. So wurde z. B. im Schlosse von Biebrich an der Façade auf der Rheinseite

kein einziges Fenster beschädigt, während diejenigen an der Garten=seite fast alle zerschlagen wurden.

Ich frühstückte gestern bei den Crenneville in Mainz mit einer Freundin aus meiner Kindheit, einer Gräfin von Eltz, die heute ihren einundneunzigsten Geburtstag begeht. Sie erinnerte mich an die Menuette, die wir auf den Kinderbällen, welche der Kurfürst von Mainz gab, mit einander tanzten. Alles in diesem Lande ist für mich zugleich alt und neu*).

---

*) Den bisher beobachteten Grundsatz festhaltend, alles vorwiegend Biographische in deutscher Sprache zu geben, haben wir auch den französischen Originaltext der Briefe des Fürsten an seine Tochter Leontine sinngetreu in's Deutsche übertragen. D. H.

Ueber die politischen Ereignisse des Tages.

Eine Sammlung von Briefen Metternich's an Baron Koller in London und an Graf Buol in Wien, nebst einzelnen Briefen an verschiedene Adressaten von Ende 1849 bis Ende 1858*).

I.

1849. Unterredung mit dem König Leopold von Belgien. — Von der Pfordten. — 1850. Die preußischen Gelüste. — Die „Genesis" von Hartig. — 1851. Ueber Metternich's Stellung und über die österreichischen Zustände. — 1852. Die deutschen Wirren und Herr von Radowitz. — 1853. Tendenz zur Ruhe. — Erfurt und Frankfurt. — 1854. Belgiens Lage. — Prussianismus und Teutonismus. — Miß Howard. — Legitimismus, Orleanismus und Imperialismus in Frankreich. — 1855. Bevorstehende Krisen. — 1856. Die ungarischen Verhältnisse. — 1857. Preußische Utilitätspolitik. — Erfurter und Münchener Schöpfungen. — Zusammenkunft des Kurfürsten von Hessen, des Großherzogs von Darmstadt und des Prinzen von Preußen. — 1858. Versammlung der Orleans'schen Familie. — St. Aulaire. — Stellung Englands zur deutschen Frage. — 1859. Ausmerzung der Josefinischen Gesetzgebung in kirchlichen Sachen. — Entweder Rückkehr zum Staatenbund von 1815 oder Umsturz der Throne. — 1860. Die österreichische Circularnote an die deutschen Regierungen. — 1861. Spaltung im preußischen Kabinet. — 1862. Zur Entstehung des deutschen Staatenbundes. — 1863. Drei Fehler der deutschen Politik Oesterreichs. — 1864. Ausgang des parlamentarischen Kampfes in England. — 1865. Uebereinstimmung der Ansichten zwischen Wien und Petersburg. — 1866. Das französische Preßgesetz. — Peel's Tod. — Palmerston's Duellanten-Temperament. — 1867. Preußen dem Bunde gegenübergestellt. — Die Schleswig-Holstein'sche Geschichte. — 1868. Ein Volkshaus im deutschen Bundeswesen. — Die kurhessische Geschichte. — 1869. Ueberall Confusionen. — 1870. Siebenundsiebzigstes Anniversarium. — Hartig's „Genesis". — Raumer's Taschenbuch. — 1871 u. 1872. Geldfrage in Oesterreich. — Die Rolle Radowitz' in London und Berlin. — 1873. Der hippokratische Lehrsatz vom Eisen. — Der Krystallpalast in London. — 1874. Sichtung der Papiere des Fürsten. — 1875. Die Zeitungen beschäftigen sich mit dem Aufenthaltsorte des Fürsten. — 1876. Reisepläne des Fürsten.

1849—1850. **Metternich an Freiherrn von Koller in London.**

Brüssel, 11. November 1849.

1849. Durch eine sichere Gelegenheit sende ich dieses Schreiben nach London.

Ich erwarte in Folge seiner Anmeldung die Ankunft des Grafen Colloredo für morgen. Sie sind sonach heute Chef der Mission. Ich wünsche Ihnen Glück auf die Fahrt. Wüßte ich, in welcher Richtung

*) Die fortlaufende Correspondenz des verewigten Staatskanzlers mit Freiherrn von Koller, damaligem kaiserlich königlichen Botschaftsrathe in London, sowie jene mit Grafen Buol, damaligem Minister des Aeußern in Wien, ist uns, und zwar erstere von Seiner Excellenz dem noch lebenden Herrn Adressaten, die letztere von Seiner Excellenz dem Herrn Grafen Blome, Schwiegersohn des verstorbenen Ministers, in zuvorkommendster Weise zur Verfügung gestellt worden, wofür der

der Wind streicht, so würde ich mich über das sterile Gebiet der Wünsche erheben; so wie die Sachen in der Welt stehen, sehe ich mich hiezu nicht ausgerüstet.

Wir sind nun hier (für den Moment mindestens) bequem unter Dach. Brüssel ist noch menschenleer und dieses behagt mir, denn ich habe mit den Menschen nichts mehr zu thun. Ich habe gleich nach meiner Ankunft eine lange Unterredung mit dem König gehabt und ihn wie von jeher vollkommen hellsehend gefunden. Seitdem hat er eine Entrevue mit dem Reichsverweser ohne Reich zu Lüttich gehabt, in welcher die beiden Herren sich wechselseitig nichts zu lehren hatten. Was aus dem deutschen Hader werden wird, dies weiß auch der Gelehrteste nicht zu bestimmen. Einen gleichzeitig so abgeschmackten und gefährlichen Weg wie der es ist, den man zu Berlin verfolgt, kann es nur in einer liederlichen Zeit, wie die des Tages, geben!

Ich bin hier im Falle viele Deutsche zu sehen. Brüssel gleicht einer Station, wo Tag und Nacht Reisende umspannen; ich höre also Stimmen aus den verschiedensten Gauen und das Facit ist, daß die Unordnung bis zur Gedankenlosigkeit steigt. Ein Mann zeichnet sich heute in Deutschland durch seinen geraden Sinn, seine Geschäftskenntniß und seinen moralischen Muth aus; dieser Mann ist der bayerische Minister von der Pfordten. Ich empfehle Ihnen die Lesung der Rede, welche er kürzlich in der Kammer zu München hielt und die Sie in der „Allgemeinen Zeitung" vom 7. d. Mts. abgedruckt finden. Ich könnte nur „c'est cela" darunter schreiben.

Leben Sie wohl, lieber Koller, und umschiffen Sie die Klippen, welche unser Freund Palmerston vertritt.

— 17. December 1849.

1850. Ich benütze die Gelegenheit der Durchreise eines meiner englischen Freunde, um Ihnen dieses Schreiben zukommen zu lassen.

Das Jahr nähert sich seinem Ende und die Aspecten, welche die nächste Zukunft meinen Blicken darbietet, sind wenig beruhigend.

Herausgeber hiemit seinen verbindlichsten Dank öffentlich ausspricht. Von den übrigen Briefen an einzelne Adressaten, die an betreffender Stelle unter Namensanführung eingeschaltet sind, hat der Briefsteller selbst die eigenhändigen Concepte in seinen Papieren aufbewahrt. D. H.

Sie haben mich den Ausspruch fällen hören, daß die Uebergänge von der Bewegung zur Ruhe mehr Schwierigkeiten in ihrem Gefolge haben als die Uebergänge von der Ruhe zur Bewegung. Die Tendenz der Mehrzahl ist aller Orten der Ruhe zugewendet. Wo liegen die Mittel zur Befriedigung dieser heilsamen Tendenz? Sie sind im größeren oder im kleineren Ausmaße überall beschränkt und an vielen gewichtigen Orten bis zur Ohnmacht gelähmt. Besser stehen anderseits die feindlichen Gewalten ebenfalls nicht. Hieraus entsteht ein Zerren in allen Lagen, welches der Entwicklung überall in den Weg tritt!

Bei uns herrscht viel guter Wille und, je nach dem Charakter der Individuen, selbst Muth, dieses erste Element des Heiles! Dem guten Element gegenüber stehen aber sehr große Hemmnisse. Eine schwerer zu lösende Aufgabe gibt es nicht, als den Aufbau eines Reiches, und diese ist die auf uns lastende.

Wohin werden die preußischen Gelüste das eigene Land und Deutschland führen? Was aus dem Unsinn, welcher dem Unternehmen zum Grunde liegt, hervorgehen wird, gehört zu den unberechenbaren Dingen. Das beste Prognostikon, welches sich stellen läßt, hat die „Times" vom 6. d. Mts. in ihrem leading article geboten. Die Weisheit in Downing-Street nimmt aller Orten Partei für die preußischen Gelüste. Consequenz fehlt dem Ereigniß nicht!

Ich habe alle Ursache mit meinem hiesigen Aufenthalte zufrieden zu sein. Der gerade und praktische Sinn des Königs Leopold kommt mir zu Statten; ich bin hier wie zu Hause und finde Alles, was ich suche. Da dasselbe in der materiellen Ruhe besteht, so bin ich leicht zu befriedigen. Meine Gesundheit erhält sich im gleichen Maße; mehr habe ich nicht zu fordern.

Ich bitte Sie, den Grafen Szécsen und den Fürsten Schönburg in meinem Namen zu grüßen. Ich schreibe heute dem Ersteren nicht, weil ich ihm nichts zu sagen habe. Man schreibt mir aus Wien, daß die „Genesis" dort großen Anklang im Publicum findet; es ist schwer, sich Exemplare des Buches zu verschaffen, denn jeder ankommende Transport ist alsbald vergriffen. Wer der Verfasser ist, dies ist noch in Dunkel gehüllt. Vor acht Tagen nannte man Hartig, heute nennt

man Pipitz. In allen Fällen solcher Art kommt es auf das Product und nicht auf die Person des Verfassers an. Das Buch trägt in jedem Falle das Gepräge eines ehrlichen Werkes und als solches hat es Werth.

Metternich an Freiherrn von Kübeck in Wien.

Brüssel, 31. December 1849.

1851. ... Ueber meine persönliche Stellung in der allgemeinen Lage der Welt wie in der speciellen unseres Reiches kann ich Sie wohl nichts lehren. Sie bietet in beiden Richtungen Eigenthümlichkeiten, welche sich theils aus natürlichen, theils aus gemachten Gründen herausbilden. An der Spitze der ersteren steht mein langes politisches Leben und Wirken. Ungestraft ist noch kein Minister ein halbes Jahrhundert auf den Brettern gestanden; sei es in Folge der Consequenz, sei es in der des Schwankens in seiner Denk- und Handlungsweise! Daß mich das letztere Verschulden nicht trifft, hierüber ist wohl kein Zweifel möglich. Mit um so größerem Gewichte lastet das erstere auf mir und da macht sich ein Erfahrungssatz abermals Luft, den ich nicht anders als mit den folgenden Worten zu bezeichnen vermöchte: „Ungeschicklichkeit der Schlechten und Schwäche der Guten."

Ungeschickter kann eine Partei nicht handeln als indem sie die öffentliche Aufmerksamkeit ohne Unterlaß auf Eine Individualität richtet und ihr hiedurch den Werth verleiht, den nur Sachen in Folge ihres unvertilgbaren Seins und Bleibens haben, die sterblichen Vertreter derselben aber nicht zu haben vermöchten! An mir, d. h. an meiner Wenigkeit wird die Geschichte nicht irre werden, anders muß es mit dem Urtheil stehen, welches sie über das Gelichter der Männer, die in steten Rückschritten das Vorschreiten suchen, zu fällen haben wird. Die Beförderer solch' ungedeihlicher Fortschritte haben wohl geglaubt, eine herrliche Erfindung gemacht zu haben, indem sie die Gesetze, auf denen das Vorschreiten des Schlechten zum Guten und des Guten zum Besseren allein zu ruhen vermag, mit dem Worte „Metternich'sches System" bezeichneten.

In der Natur der Systeme liegt die Leichtigkeit ihrer Beseitigung durch andere Systeme; dieselbe Leichtigkeit bietet die Beseitigung der Sachen nicht. Hätte ich ein System vertreten, so würde dasselbe mit

mir den Platz in unserem Reiche und in Deutschland geräumt haben. Mir scheint, daß dies nicht der Fall gewesen ist. Mein Abtreten von der Scene spricht sich in den Sachen nicht aus; es beschränkt sich auf den Thatbestand: ein Mann, aber nicht ein Bedürfniß oder eine Noth weniger!

In diese lange Darstellung bin ich eingegangen, damit Ihnen mein dermaliger Standpunkt deutlich werde. Ich gehöre nicht zu den Menschen, welche gleichzeitig in und außer irgend einer Sache stehen und sich hiedurch zur elenden Pfuscherrolle herabwürdigen.

Zwei Felder betrachte ich als mir angehörende; das Geschichtliche in der Vergangenheit und das Moralische in der Gegenwart.

Mit dem materiellen Thun und Treiben habe ich nichts mehr gemein. Diese Stellung habe ich seit dem 14. März 1848 allenthalben ausgesprochen und von den Dächern verkündet. Sie ist die einzige mit dem Gange meines Geistes verträgliche. Kann ich Männern moralischen Werthes gleich Ihnen in irgend einer der oben genannten Richtungen an die Hand gehen, so betrachte ich das als eine Gewissenspflicht gegen das Reich, dem ich die Genüsse eines langen Lebens in allerdings geringem Ausmaße meiner Kräfte zum Opfer brachte; als eine Pflicht gegen die Grundsätze, auf denen die wahre und nicht die falsche Freiheit allein zu gedeihen vermag; als eine Pflicht endlich gegen die beschränkte Zahl von Männern, deren Geist und Gewissen in der Richtung meines Gewissens und meines Geistes stehen. Daß Sie zu diesen Männern gehören, brauche ich nicht erst zu versichern. Wir haben uns im Leben zu oft begegnet, um uns wechselseitig nicht die Stellen in dem uns gebührenden Vertrauen anzuweisen ....

Was wird aus unserem so reich begabten Staate werden? Ich gestehe, daß ich mir selbst gegenüber die Aufgabe nicht zu lösen vermöchte. Das frühere Gebäude ist eingestürzt; ein neues muß also aufgeführt werden. Zur Erhaltung des alten war das Regieren die erste und unerläßlichste Bedingung. Wie unausgesetzt meine Aufforderungen an die brachgelegte Gewalt waren, hievon kann mir Niemand besser als Sie, dem dasselbe Mißlingen des Benöthigten stets in den Weg wohlgemeinter Absichten trat, Zeugniß geben. Man kann nur

durch's Handeln erhalten; das Erhalten ruht auf activen Bedingungen; das Gehenlassen ist dessen gefährlichster Feind. Wer hat dies außer Wenigen begriffen, ja selbst nur begreifen wollen? Heute steht das Handeln an der Tagesordnung. Ist dasselbe in Anbetracht der Unermeßlichkeit der Aufgabe bereits eine die äußerste Grenze des Möglichen erreichende Bedingung des seiner Natur gemäß problematischen Gelingens, so beschränkt sich die Schwierigkeit nicht auf die Sache, sie erstreckt sich auf die Menschen!

Zu den heute allen Reichen mehr oder weniger drohenden Gefahren gesellt sich in Betreff des unserigen noch die ihm allein zukommende Eigenthümlichkeit seiner Lebensbedingungen. Mit den vorangestellten Begriffen der Einheit des Reiches und der Gleichberechtigung der dasselbe bildenden Nationalitäten sind Worte in's Blaue geworfen. Mit Worten wird ein Reich nicht aufgebaut und Phrasen erhalten keines. Zu dem Einen wie zu dem Anderen gehören Thaten, und Thaten auf widersprechende Begriffe gründen wollen, gehört zu den wenig entsprechenden Unternehmungen. Diese Betrachtung übt heute einen für uns nachtheiligen aber leicht erklärbaren Einfluß auf den Gang der preußischen Politik.

Eine andere, mein Fassungsvermögen übersteigende Aufgabe bildet der finanzielle Zustand des Reiches. Ueber dessen Beschaffenheit und Aussichten sind Sie ein competenter Richter. Meine Gefühle über die Lage sind höchst düster.

Ein Urtheil über die Männer, welche heute am Staatsruder stehen, zu fällen, erlaube ich mir nicht mit alleiniger Ausnahme des Fürsten Schwarzenberg, denn ich kenne die Individuen nicht. Fürst Schwarzenberg ist ein Zögling aus meiner diplomatischen Schule, dem einzigen Ressort, auf welches ich, ungeachtet meines Rufes des Allregierens dort wo eben das Regieren fehlte, Einfluß zu üben vermochte! Er ist ein Mann festen Charakters, gediegenen Muthes und klarer Einsicht.

Wollen Sie Auskunft über meine persönliche Stellung haben, so kann ich sie Ihnen in kurzen Worten schildern. Ich habe mich aus dem Reich zurückgezogen, in dem meine Gegenwart nur zu Störungen und selbst zu Unannehmlichkeiten für die Regierung Anlaß geben konnte.

Mein Auftreten in England hat das Schaaren der conservativen Partei um mich zur unvermeidlichen Folge, was mir einen Einfluß auf die tüchtigsten Organe der Presse verlieh, welcher meine Erwartung weit übertroffen hat. Meine Ansichten und Gefühle haben die „Times", „Morning Chronicle", „Quarterly Review" vielfach in den für uns kritischen Momenten des Kampfes in Italien und in Ungarn vertreten. Gediegene Männer im Parlament haben dieselbe Sorge übernommen und treu erfüllt und insbesondere liefert täglich die „Times" noch Artikel, welche den Nachhall der Eindrücke bilden, die ich den Organen der Presse nach Herzens- und Gewissensdrang zum Gebrauch überließ. Alles ist in England anders als in den heute siechen Continentalstaaten gestaltet. Dort waltet noch die geregelte Kraft; dort bildet sie noch das Gegengewicht gegen die Träume, welche sich im Lande wohl Luft zu schaffen wissen, aber unter der Last der Wahrheit sich in Dunst auflösen. Ich habe England mit schwerem Herzen verlassen, habe das Opfer aber aus Vermögensrücksichten bringen müssen. England ist kein Aufenthaltsort für eine zahlreiche Familie, insbesondere nicht für eine unter dem Drucke des Wechselcurses stehende. Ich habe Brüssel zum zeitlichen Aufenthalt gewählt und befinde mich gut dabei. Gleichen sich die Länder nicht unter einander, so sprechen auch die Stellungen der Menschen in Folge dieser Verschiedenheit sich anders aus. In England habe ich Mittel gefunden, in moralischem Sinne gut für unser Reich zu wirken. Hier ist dies nicht nöthig, denn das Land ist voll Erinnerungen an die österreichische Herrschaft. Mein Auftreten in Belgien wirkt in anderer Richtung auf das Land beruhigend. So seltsam dies auch immer klingen mag, es ist darum nicht minder wahr. Die Regierung dankt mir für mein Hiersein; sie betrachtet mich als ein Werkzeug zur Berichtigung schiefer Ideen und zur Belebung des an sich geraden Volkssinnes. Die Februar-Revolution und ihre Folgen für Deutschland haben auf Belgien günstig gewirkt. Sie haben das Volk auf die Gefahren aufmerksam gemacht, welche die Interessen des Landes bedrohen und der Regierung das Mittel geboten, dasselbe von seinen fremden Gästen zu befreien, welche theils selbst über die Grenze geschritten sind oder über dieselbe gewiesen wurden.

Wünschen Sie meine Pläne für die nächste Zukunft (denn von der ferne stehenden ist für mich im siebenundsiebzigsten Lebensjahre nicht die Rede), so sage ich Ihnen, daß ich keine habe. Meine Voraussicht reicht nie über sechs Monate hinaus. Nähern sich dieselben ihrem Ende, so stelle ich meine Ideen für das nächste halbe Jahr fest. Nach der Monarchie, gestehe ich aufrichtig, zieht mich mit Ausnahme des Begegnens einer geringen Zahl von Freunden nichts als der Reiz einiger Schöpfungen, wie die Villa zu Wien, meine großartigen Anlagen zu Königswart und das Eisenwerk zu Plaß. Der Genuß dieser Objecte ist mir anderseits durch den Sturz einer ganzen Weltordnung so verkümmert worden, daß die Bilanz zwischen dem von demselben unzertrennlichen moralischen Soll und dem materiellen Haben diesem die Stange zu halten nicht geeignet ist. Ich habe länger als ein halbes Jahrhundert für den Staat und nicht für mich gelebt.

Dem Staate kann ich heute nur mehr Wünsche widmen; als Individuum suche ich für mich nichts Anderes als die materielle Ruhe. Die moralische kann sich Niemand weder selbst verleihen noch kann sie durch Andere geboten werden.

Zu den eigenthümlichen Geschicken gehört die geographische Lage des Johannisberges, welcher mir, läge er nicht eben in einem der am meisten in Grund und Boden aufgewühlten deutschen Gebiete, einen höchst angenehmen Aufenthalt für acht bis neun Monate im Jahre gewähren würde. So lange die öffentlichen Zustände, welche in directer Beziehung auf dieses Besitzthum in der alles Rechts ermangelnden Steueraufforderung sich abspiegeln, nicht auf anderem Geleise stehen, kann ich an einen Besuch auf dem Johannisberg nicht denken. Die allenthalben in größerer oder in minderer Zahl das Heft in Händen habenden Gegner der gesellschaftlichen Ordnung haben mich zum Symbol dieser Ordnung auserkoren.

Gegen diese Gewalt konnte ich auftreten, so lange mir Mittel zum Kampfe zu Gebote standen. Ueber diese Grenze hinaus versiegt die Kraft jeder Persönlichkeit.

Uebrig bleibt mir heute nur, Sie zu bitten, die Masse von Schreiberei, die ich Ihnen zu lesen die Last aufbürde, im mich

belebenden Gefühle des Wohlbehagens zu suchen, mit Ihnen in directen Verkehr treten zu können*).

1852—1869. **Metternich an Freiherrn von Koller in London.**

Brüssel, 2. Januar 1850.

1852. Ich benütze die Rückkehr des Major Rose nach England, um Ihnen diesen Brief auf sicherem Wege zukommen zu lassen.

Ich vermuthe, daß der Mann von ihnen gekannt ist; er gehört zu den gewiegtesten Freunden Oesterreichs sowie der Principien und der Politik desselben. Er wird Ihnen interessante Auskünfte über unseren Armeestand geben und über das abstracte Verdienst der österreichischen Politik, nicht geradezu nach Berlin marschirt zu sein, wogegen die preußische Phantasterei und die Radowitz'schen Luftgebilde nichts vermocht hätten. Daß der Kaiser und Fürst Schwarzenberg diesem leichten Unternehmen keine Folge gegeben haben, hiefür muß ihnen die Welt Dank zollen. Mit Phantasiestreichen wird derselben aus keiner Noth geholfen.

Wie werden die Dinge sich in Deutschland stellen? Ich erlaube mir den Ausspruch hierüber nicht. Das was den vollen Werth einer Wahrheit für mich hat, ist, daß kein anderes Deutschland möglich ist als jenes, welches aus den Jahren 1813 bis 1815 in's Leben getreten ist, also dasjenige, welches der Parteigeist (und welch' elender) in Bausch und Bogen unter der Benennung des Metternich'schen Systems über Bord werfen wollte. Das Unternehmen ist weder in der Form des auf die Volkssouveränetät gegründeten deutschen Reiches, wie die Paulskirche eines decretirt hatte, noch in der preußischen Faselei des Bundesstaates und in herabsteigender Linie der Union des größeren und des engeren Bundes geglückt. Das Programm des Tages ist in der Eröffnungsrede des F. von B. (Freiherrn von Beust?) der Dresdener Conferenzen in klaren und vollkommen richtigen Worten ausgesprochen worden. Es ist dasselbe, welches auf dem Wiener Congreß als das Bundesgesetz auftrat und das allein auf den deutschen Haushalt anwendbare. Oesterreich hat sich heute abermals auf das rechte Feld gestellt; seine Grundsätze sind des Sieges würdig!

*) Siehe den Brief vom gleichen Tage im Anhang: „Die Mission Kübeck's nach Frankfurt." D. H.

Herr von Radowitz scheint mir sich keiner besonderen Erfolge in England zu rühmen zu haben.

— 6. Januar 1850.

1853. ... Die Tendenz der Mehrzahl in allen Ländern neigt sich zur Ruhe. Ruhe ohne die Ordnung als Grundlage ist ein Hirngespinnst, und wo liegt die Kraft, welche die Elemente der Ordnung in ausgiebiger Weise zu verbinden vermöchte? Liegt sie irgendwo, so habe ich den Ort noch nicht zu entdecken vermocht. In Downing-Street liegt sie bestimmt nicht; liegt sie in Wien? Genügt der gute Wille, so würde ich sie dort suchen, denn derselbe ist dort sicher zu Hause! Liegt sie im Elysée Bourbon? Dort liegt nichts Nennenswerthes! Zu Berlin liegt sie nicht, denn dort steht Alles schief von Oben bis Unten und von Unten nach Oben. Wo muß man sie also suchen? Petersburg kann seiner geographischen Stellung gemäß nur den Werth eines Stützpunktes und einer Reserve haben; zur praktischen Benützung des ersteren und der anderen gehört aber die vorgeschobene Gewalt; wo liegt sie?

Sie haben mich von jeher einen ganz eigenthümlichen Werth auf die Fata germanica legen sehen. Jeder Tag steigert denselben und eben in ihnen scheint der waghalsigste Unsinn seinen äußersten Höhepunkt erreichen zu sollen. Richten Sie Ihre Blicke nach Erfurt. Frankfurt ist eine Negation; die Affirmation ist Erfurt vorbehalten. Nun ist aber Erfurt selbst nur eine Mythe; es ist nur der Spiegel, welcher Berlin reflectirt. Die Blicke müssen sich nach Berlin wenden und auf was fallen sie dort? Berlin bietet einem nüchternen Beobachter nichts als ein Gemisch, wie die Geschichte noch keines aufzuweisen hatte, von Waghalsigkeit und Schwäche.

Theilen Sie dieses Bild der Lage dem Baron Brunnow mit. Weiß er ein der Wahrheit treueres in kurzen Worten auszumalen, so werde ich es mit Dank annehmen. Um das meinige vollständig auszumalen, fassen Sie die Lage in der nachstehenden Formel auf:

Was man heute die deutsche Frage heißt, ist ein Vertrag zwischen Preußen und dem Deutschthum, welcher, auf wechselseitigen leoninischen Grundlagen ruhend, in den Mitteln vereint, im Zwecke aber getrennt ist und sich im Ausgang als eine Partie „à qui perd gagne"

erweisen muß. Daß eine Regierung sich in eine solche Partie einläßt, dies gehört zu den Phänomenen einer mit Unsinn gefüllten Zeit; daß der natürliche Erbe des politischen Unsinnes, der Radicalismus, die Partie eingeht, dies finde ich vollkommen schulgerecht! Wo bleibt aber der gesunde Menschenverstand? Jeder Tag zeigt mir mehr, daß das sogenannte Metternich'sche System nichts Anderes bedeutet als diesen außer Mode gerathenen Verstand! Läßt er sich aber definitiv todtschlagen?

— 25. Januar 1850.

1854. ... Hier habe ich die volle Geistesrichtung der Regierung für mich; dieselbe geht den geraden und praktischen Weg und meine Straße läuft sonach mit der, welche der König wandelt, zusammen. Nebstdem stehe ich dem Schauplatze, auf dem heute die nächste Zukunft wie in einer Würfelpartie gespielt wird, näher; diesen Schauplatz bietet Deutschland.

Auf die heutige Lage Belgiens hat ein ganz eigener Zufall tief eingewirkt und er gehört zur Zahl der providentiellen. Als am Ende des Jahres 1847 die liberale Partei die katholische — d. h. das conservative Ministerium verdrängte, war der Schrecken im Lande groß. Diese Wendung mußte den Anschein einer großen Gefahr bieten. Das Fatum hatte es anders beschlossen. Wäre das conservative Ministerium im Februar 1848 am Steuerruder gestanden, so würde die liberale Opposition es in Uebereinstimmung mit der Revolution verdrängt haben. Als die Februar-Ereignisse die vermeinten Bundesgenossen in Function fanden, ist die Voraussicht nicht nur zur Lüge geworden, sondern die Noth hat das liberale Ministerium auf das erhaltende Feld gestellt.

Auf diesem Felde steht es nun fest. Um dem Thatbestand das Siegel aufzudrücken, hat es nur der Affaire de Risquons-Tout bedurft*). Der König und die Vernünftigen unter den Leitern der katholischen Partei haben das Ereigniß mit vielem Geschick zu benützen gewußt. Das Land steht heute auf dem Felde der Erkenntniß und es befindet sich gut dabei.

---

*) Risquons-Tout ist, trotz des sonderbaren Namens, eine Ortschaft an der belgisch-französischen Grenze, wo ein Ueberfall französischer revolutionärer Freischärler von belgischen Truppen und Gendarmen zurückgeworfen wurde. D. H.

Einen Beleg dafür liefert auch der folgende Umstand. Man hat sich in Belgien durch mein Uebersiedeln geehrt gefunden und darin einen Beweis meines Vertrauens in die Garantien der materiellen Ruhe gesehen, welche dasselbe mir bietet. Der König hat diese Stimmung abermals zu benützen gewußt und von seiner Seite das ihm zu Gebote Stehende beigetragen, die am Ruder befindliche Partei in Berührung mit mir zu bringen. Ich habe es als eine moralische Pflicht erachtet, dem Könige dabei die Hand zu bieten und der Erfolg gehört zu den Abnormitäten unserer Zeit. Ich finde keine liberalen Schwindler im Ministerium und bilde gewissermaßen einen Punkt, um welchen die getrennten Parteien eine Vereinigungsmöglichkeit finden. Daß ich die Gefahr aus meiner Rolle zu fallen nicht laufe, hievon sind Sie wohl auch ohne meine Versicherung überzeugt.

Was aus den deutschen Wirren sich noch entwickeln wird, dies vermag ich nicht einmal im allgemeinsten Begriffe vorzusehen; sie bieten eine seltsame Mischung von Aberrationen in allen Richtungen. Das Jahr 1848 hat Alles gelöst und das Jahr 1849 hat nichts gebunden. Unter allen Formen ist die des Dualismus die schlechteste und derselbe liegt den deutschen Zuständen des Tages überall zum Grunde. Auf den Gebieten der einzelnen Staaten besteht er in den Souveränetätsbegriffen; auf politischem spricht er sich im Prussianismus und im Teutonismus aus; auf dem höchsten Gebiete herrscht er in der Rivalität zwischen Preußen und Oesterreich. In den kleineren Staaten ist Alles was Regierungsgewalt heißt, weit unter Null gesunken. In Preußen besteht Kampf zwischen dem was der König will und dem was er nicht will, noch wollen kann. Die rothe Partei ruft ihm zu: „Erobere, d. h. mäste Dich und Du wirst sodann ein Leckerbissen für uns!" In dieser Richtung ist die Küche zu Erfurt in Aussicht gestellt. Mitten in den Wirren steht Frankfurt in der vollen Schwäche des Dualismus und dennoch mit der Kraft ausgerüstet, welche etwas in der Mitte des Nichts bedeutet.

Welches wird der Ausgang des großen Spieles sein? Entre deux sind die Chancen des Gewinnstes bei einer Partie de Roulette leichter zu berechnen als die, welche der deutsche grüne Tisch den Bankhaltern und den Spielern bietet.

Von Frankreich spreche ich nicht, denn es spricht laut und vernehmlich von sich selbst. Als eine charakteristische Anekdote bezeichne ich die, daß Miß oder Mistreß Howard*) kürzlich hier in der ersten Spitzenfabrik ein Kleid für den Preis von 7000 bis 8000 Francs bestellte, dessen Verfertigung drei bis vier Monate erfordert. Die Fabrik hat geantwortet, sie werde damit erst nach dem Verlaufe dieser Zeitfrist beginnen können.

Das folgende Bild, welches ich einem Schreiben meines sehr wohl unterrichteten Pariser Correspondenten entlehne, enthält meinem Gefühle gemäß viel Wahres. „Hier gehen wir unaufhaltsam einer Krisis entgegen. Die Stellung ist diese: Die Nationalversammlung und der Präsident leben nur von ihrem Antagonismus, der ihnen den Anschein von Lebensfähigkeit gibt und ihr Dasein vorderhand fristet. Die Nationalversammlung stellt in diesem Gegensatze das parlamentarische und constitutionelle Element dar, Louis Napoleon das absolutistisch napoleonische; die Nationalversammlung ein Princip und der Prinz eine Mythe. Nun glaubt aber in Frankreich Niemand mehr weder an Principien noch an Mythen. Dies ist die Lage. Sobald dieser Gegensatz aufgehoben wird durch das Ueberwiegen eines der beiden sich bis jetzt noch im Schach haltenden Elemente, so werden Beide sich verflüchtigen und in Dunst aufgehen, wie Nebel vor der Sonne. Dann werden die wahren Gewalthaber in den Vordergrund treten, nämlich die Generäle, und Frankreich wird über Nacht ein Mexico geworden sein."

„Es kann anders kommen," fügt der Correspondent bei, „dies ist aber der natürliche, der logische Gang. An den Legitimismus glaube ich wenig; an den Orleanismus gar nicht und der Imperialismus erscheint mir geradezu und höchstens als ein Aberglaube."

Diese Auffassung der Lage nehme ich an; sie ist der Ausdruck der Wahrheit, daß in Frankreich das *Positive* aus dem Staatsleben verdunstet ist und *planmäßig* nicht ersetzt werden kann. Ein solcher Stand der Dinge bleibt nicht, denn sein Vorhandensein ist eine Abnormität; die ultima ratio — die Gewalt der Dinge — macht ihm

*) Stand damals bekanntlich in näheren Beziehungen zu Louis Napoleon. D. H.

stets ein Ende. Auch ist dies nicht die Frage, sondern das quid und das quomodo, und um es zu errathen, gebricht mir die prophetische Kraft.

Das Jahr 1850 wird manche Aufschlüsse bieten. Wir bedürfen deren auch viele in unserem eigenen Reich; ich wünschte, daß die Männer, welche mit der Lösung der schwersten der Aufgaben, mit der des Aufbaues eines Reiches belastet sind, den Endpunkt des Unternehmens in dem Maße hell sehen, als er vor meinen Augen in Nebel gehüllt liegt. Genügte das Wollen, gälte nicht das Können, so würde ich in meinem Inneren ruhiger sein als dies der Fall ist.

— 23. Februar 1850.

1855. ... Die allgemeinen wie die speciellen Lagen des Tages stehen in sehr bedenklichen Richtungen. Es wird zu Schlägen kommen, denn ohne Krisen lösen sich solche Zustände nicht. Frankreich hat heute Vieles mit einer Kinderstube gemein, in der Alles — Spielzeug, Waffen — unter und über einander liegt und in der Unglück aller Art und plattdummes Zeug in Berührung und steter Wechselwirkung stehen. Die deutschen Gefahren tragen ihren früheren Charakter. Wie sich der Knoten lösen wird, hierüber erlaube ich mir keine Voraussicht; wäre ich zum Ausspruch irgend eines Urtheils gezwungen, so würde es in mehr als grauer Schattirung ausfallen.

— 23. März 1850.

1856. ... Die ungarischen Dinge gehören zu den für die Regierung am schwersten zu lösenden Aufgaben. Wie sie standen, konnten sie nicht stehen bleiben; ich und die vernünftigen Männer im Lande waren über die Richtung, in welcher die absolut benöthigte Reform vorgehen sollte, im Reinen. Die lähmenden Potenzen, welche dem Benöthigten im Reiche so vielfach im Wege lagen, haben die Zeit verlieren machen und unter allen Verlusten ist jener der günstigen Momente der uneinbringlichste, denn diese kehren nicht zurück; es treten neue ein und sie sind in der Regel nicht im gleichen Ausmaße benützbar wie die versäumten.

... Wie aus Widersprüchen eine Ordnung der Dinge entstehen soll, dies ist eine Aufgabe, welche unser hart bedrängtes Reich heute mit der gesammten Gesellschaft zu lösen hat. Frankreich liegt seit sechzig

Jahren krank an dieser Lösung und sie steht heute wohl ferner als je von einem berechenbaren Ziel!

— 10. April 1850.

1857. ... Die Auskünfte, welche Langenau Ihnen über die innere Lage unseres im Aufbau stehenden Reiches geben wird, stehen im leidigsten Einklang mit meinen eigenen Gefühlen. Ein Reich aufbauen ist ein übermenschliches Unternehmen, denn die Reiche bauen sich selbst auf; der Unterschied zwischen dem Unternehmen des Architekten und der Natur liegt im Ausmaße der Zeit, und die Erfahrung lehrt, daß die schnellen Bauten nicht die besten sind. Die Baumeister tragen den Anschein guten Muths; gegen denselben ist nichts einzuwenden, wenn die Richtung, in welcher er vorschreitet, die rechte ist. Ist dies bei ihrem Unternehmen der Fall? Ich wünsche es mehr, als ich mich davon zu meiner Beruhigung zu überzeugen vermöchte.

Die Richtung, in welcher die preußische Politik sich eingezwängt hat, trägt das doppelte Gepräge der Gefahren, welche der Utilitäts- statt der principiellen Politik angehören und derjenigen, welche dem Gange der Kraftgenies eigen sind. Die Utilitätspolitik ist seit mehr als hundertundsiebzig Jahren die Richtung der preußischen; die andere Zugabe liegt in der Persönlichkeit des Königs Friedrich Wilhelm IV. Als ein drittes Element spielt das Begegnen des Genies des Königs mit dem des Herrn von Radowitz eine auf die Wirren des Tages höchst eingreifende Rolle. Ich bitte Sie, die Lesung der „Kölnischen" und der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" nie außer Acht zu lassen; es genügt, um daraus die Monstra zu ersehen, welche die drei unter einander in Verbindung stehenden Elemente im Kampfe mit den Ausgeburten des deutschen Philisterthumes hervorbringen. Professorenweisheit, deutsche Nachahmungssucht und französische Schwächen haben nicht den Werth belebender Kräfte.

Aus den Erfurter wie aus den Münchener Schöpfungen wird nichts hervorgehen als der Bund vom Jahre 1815 oder eine sich in deutschen Bürgerkrieg auflösende Anarchie. Ich würde Vieles darum geben, wenn ich einer Erörterung der Lage zwischen dem Dr. Bunsen und dem Prinzen Albert unbemerkt beiwohnen könnte. Dem Letzteren dürften wohl viele Schuppen von den Augen gefallen sein. Bunsen

wird sich zu dem Geschäfte eignen, Radowitz das Mißlingen der großen Herrlichkeiten auf die Schultern zu laden.

Die Sachen stehen aber hiemit noch nicht am Ende; daß weder der Radowitz'sche, noch der Gagern'sche, noch der Bunsen'sche Plan gelingen wird, steht bereits fest. Was wird aber am Ende durchgreifen? Die Anarchie oder ein Zustand wiederbeginnender Lebensfähigkeit.

Nachschrift: Ich erhalte soeben aus Frankfurt die Anzeige, welche ich Ihnen hier wörtlich mittheile:

Am 4. kamen der Kurfürst von Hessen und der Großherzog von Darmstadt hier zusammen. Noch am selben Tage folgte ihnen in Eile der Prinz von Preußen.

Die Reise des Kurfürsten war dahin berechnet, mit dem Großherzog sich über das beiderseitige Benehmen gegenüber dem preußischen Sonderbunde und den bayerisch-österreichischen Vorschlägen zu verständigen. Der Prinz von Preußen, wahrscheinlich von dieser Zusammenkunft benachrichtigt, beeilte sich hieherzukommen und womöglich die beiden Fürsten vom bedrohlichen Abfall zurückzubringen. So viel mir bekannt wurde, ist der Versuch an der in confuser Form ausgedrückten Festigkeit des Kurfürsten gescheitert. Zu Berlin und zu Erfurt scheint man den Bundesstaat nicht aufgeben, aber ihn auf seine engsten Grenzen beschränken zu wollen und dies in der Hoffnung, daß der Keim am Ende zum Baum erstarken werde. Am 31. März sollen Vorschläge aus Berlin nach Wien ergangen sein, die zunächst die einfache Verlängerung des Provisoriums auf weitere drei Monate beantragen mit der bereitwilligen Erklärung, neben Oesterreich und Preußen auch andere Repräsentanten aufzunehmen.

Das Deutlichste in der Lage ist, daß Deutschland einem Kessel gleicht, in dem Recht und Unrecht, Verstand und Unverstand, Praxis und Theorien im siedenden Zustande sind.

— 23. April 1850.

1858. ... Ich weiß nicht, welches der Zweck der Versammlung der Orleans'schen Familie ist. Unterstellen lassen sich Zwecke leicht, wenn Lagen peinlich und verwickelt sind; ich habe mich auf das Erforschen dessen, was für Dritte den Werth von Zwecken hat, nie

tief eingelassen und mich vorzugsweise an die möglichst genaue Erkenntniß der Sachen, auf welche die Zwecke anwendbar sind, gehalten. Im vorliegenden Falle ist die Lage, in der sich Frankreich befindet, die Sache und dieselbe steht sehr schlecht. Ich würde sie selbst als hilflos betrachten, wenn der Begriff der Hilflosigkeit auf ein großes Land anwendbar wäre. Die Gewalt der Dinge weiß sich am Ende stets Recht zu verschaffen und so wird es auch in Frankreich geschehen.

Ich bin in der Lage, die Impressionen aller Parteiführer zu kennen und sie laufen im Nichtswissen zusammen. Ich habe vor wenigen Tagen ein Schreiben des Grafen Ste. Aulaire, der mich hier im künftigen Monate besuchen kommt, erhalten. Ste. Aulaire ist ein ehrlicher Mann, den der doctrinäre Anstrich, welchen sein Geist hat, oft schief geleitete. Mich hat er stets verstanden; das was er nicht zu durchblicken vermochte, war die Richtung, in welche ihn gemüthliche Ansichten und Mangel an Kriterium leicht stellten.

Die deutschen Wirren gehen den Weg alles Fleisches. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß das englische Kabinet wohl heute weniger Geschmack an dem „Prusso-Teutonismus“ als früher finden dürfte. Wie die Dinge sich am Ende stellen werden, davon habe ich noch keinen deutlichen Begriff; daß sich der Fischzug im trüben Wasser (denn etwas Anderes liegt der preußischen Politik nicht zum Grund) nicht so reich zeigen wird als die Fischer dies gewünscht hatten, dies nehme ich vorläufig an. Die größeren Fische werden das Netz durchbrechen, während die kleineren in ihm hängen bleiben.

Zwei Bemerkungen sind in jedem Falle beachtenswerth. Die eine richte ich auf die Theilnahmslosigkeit der Masse des deutschen Volkes an dem was die Deutschbündler als den deutschen Sinn bezeichnen, die andere hat für mich den Werth einer eigenthümlichen Erscheinung auf dem Felde der Politik. Mein Gefühl in dieser Beziehung kann ich nicht besser als durch die Frage bezeichnen: Welches Zetergeschrei würde sich nicht — und insbesondere in England — gegen ein Erheben österreichischer Gelüste, wenn sie den laut ausgesprochenen preußischen auch nur ähnlich wären, Luft geschafft haben? Soll ehrliche Politik auf Oesterreich als eine Last ruhen, während anderen Staaten die Utilitätspolitik als ein Recht zuerkannt wird? Aus welchem

Grund das Privilegium onerosum oder das ihm entgegengesetzte? Welche Rolle könnte Oesterreich heute spielen, wären die Märztage nicht mit dem Erfolge gekrönt worden, der ihnen aus Ursachen, welche die Geschichte erst aufklären wird, nicht gebührte!

— 27. April 1850.

1859. Die Sachen gehen aller Orten ihren gleichzeitig deutlichen und in Nacht und Nebel gehüllten Weg. Ich sage die Sachen, denn ich weiß dem überall in voller Gährung Stehenden keinen anderen Namen zu geben. Die Elemente, welche das Leben der Staaten bilden, sind allenthalben im Kampfe unter einander; Kämpfe finden stets ein Ende; dasselbe läßt sich aber, wie der Kampf heute steht, auch nicht einmal von fern berechnen. Wäre der Begriff des Ausspruchs der Majoritäten, welcher von den Dächern gepredigt wird, in seiner thatsächlichen Anwendung nicht ein trügerischer Schein, so wäre das Ende des Kampfes bald da. Die immense Majorität lechzt allenthalben nach Ruhe, denn nur in der Ruhe liegt das Heil. Die Massen sind aber negative Gewalten; sie zeigen sich nur an gewissen Tagen und lassen sich in ihrer Mehrzahl bis zum Selbstmord leiten! Von dieser leidigen Wahrheit bietet Frankreich ein sechzigjähriges Beispiel. Was wird für das unglückliche Land den Werth einer festen Stellung gewinnen? Ich entdecke in ihm nicht einen Anhaltspunkt, welcher, wäre es selbst zu einem Fingerzeig, dienen könnte. Ein vollständigeres Nichtwissen hat die Geschichte nicht aufzuweisen!

Bei uns ist ein großer Schritt geschehen; die Ausmerzung der Absurda aus der Josephinischen Gesetzgebung in kirchlichen Sachen hat diesen Werth. Das Ereigniß wirkte in einer zweifachen Richtung auf mich; als Freude, daß der Stein des Anstoßes entfernt ist, und als Bedauern, daß das einfach Rechte und das allein Vernünftige als ein Product der Revolution erscheint, während es eine Aufgabe bildete, welche ich im Verlaufe voller fünfunddreißig Jahre unserer Bureaukratie gegenüber mit dem besten Willen der Monarchen und meinem regsten Streben nicht durchzusetzen vermochte! Mit meiner Allmacht muß es wohl übel gestanden haben!

Das was Sie mir am Schlusse Ihres Schreibens von den Bunsen- und Radowitz'schen Einflüssen auf gewisse Personen sagen,

nehme ich ohne Verwunderung an. Diese Geistesrichtung kommt von den Schuljahren her und sie ist durch Bunsen und Cie. in den reiferen gewöhnt, genährt worden. Zu dem ganz Reifen ist die Persönlichkeit noch nicht gelangt und es genügt die Reife einer Frucht nicht, um sie als eine gute zu erweisen. Blinde sehen und Taube hören nicht. Diese Wahrheit ist so alt wie die Welt und sie paßt auf den Fall. Neben dieser Wahrheit steht aber eine andere. Blinde und Taube fühlen die Streiche, welche auf sie fallen, und Streiche werden nicht ausbleiben. Halten Sie sich an meinen Vergleich mit dem Fischzug; die kleinen Fische werden im Netze hängen bleiben! Wird es ihnen gefallen?

Das Unläugbare in den deutschen Wirren ist, daß ich in dem was ihnen zu Grunde liegt, ab ovo das Rechte genau zu erkennen wußte. So wie die Lage heute steht, sind nur zwei Ausgänge möglich, entweder die Rückkehr zum Staatenbund von 1815 oder der Umsturz der Throne, deren Deutschland in allen Formen vom in-folio bis zum in-16° aufzuweisen hat. Ich hege mehr Vertrauen zum Ausgang im ersteren dieser Sinne. Gelüste allein genügen nicht, um ihnen gegenüberstehende Interessen und Rechte zu beschwichtigen, und ebensowenig genügt bloße Geschicklichkeit, um die Interessen zu betäuben. Die Erfurter Geschichte ist eine neue Auflage der bereits alten Verdickungsversuche Preußens auf Unkosten seiner früheren deutschen Mitstände. In den Zeiten ist das Gelüste dasselbe geblieben, nur die Benennungen haben sich geändert. Aus den früheren Mitständen sind Bundesgenossen geworden. Im Jahre 1813 hatte Preußen die Larve abgestreift; es glaubte den Moment des aufrichtigen Eroberns gekommen. Diesen Plan hat Oesterreich durchkreuzt und vom allgemeinen Frieden an hat das preußische Kabinet Alles, was ihm per fas und per nefas gelegen war, gethan, um den Bund in seiner Ausbildung zu hindern. Eine einfachere, zugleich aber umfassendere Erzählung der Fata germanica in ihrem Zusammenhange mit dem das Deutschthum stets im Munde und nie im Sinne habenden Prussianismus kann ich Ihnen nicht bieten.

— 5. Mai 1850.

1860. Jacta est alea! Dieser Ausruf paßt auf die von Wien an die deutschen Regierungen ergangene Einladung, sich zur Berathung

über die deutschen Zustände zu vereinigen. Der Schritt ist ein **schulgerechter** und es ist bedauerlich, daß er nicht alsbald nach dem Bankerott des Frankfurter Parlaments stattgefunden hat. Die Ursache, warum dies nicht geschehen ist, liegt auf der Hand. Es bestand die Gewalt nicht, welche den durch die Natur der Dinge vorgezeichneten Weg hätte einschlagen können.

Wie wird der Schritt heute dem ihm zu Grunde liegenden reinen Sinn entsprechen? Die That kann es allein lehren, denn an der Spitze der Unmöglichkeiten des Tages steht die des Berechnens von irgend Berechenbarem!

Zu Berlin stehen sich zwei Parteien in den deutschen Fragen rein gegenüber. Auf der einen Seite stehen mit Radowitz Graf Brandenburg, von der Heydt, Simon; auf der anderen Baron Manteuffel, Ladenburg, Stockhausen, Raabe. Zwischen beiden Herr von Schleinitz. Die ersteren (die heute noch den König für sich haben) vertheidigen fast leidenschaftlich die Politik vom 26. Mai*) und wollen, daß man das von Oesterreich aufgerufene Plenum gar nicht oder nur als Union beschicke. Die anderen verlangen die Beschickung von Seiten Preußens sowohl als von der Seite jedes einzelnen der Unionsfürsten.

Das Eine oder das Andere muß zur Stunde beschlossen sein. Das Beschlossene — es sei das Eine oder das Andere — hat keinen anderen Werth als den eines Anfanges zu einem Ende in besseren oder schlechteren Nuancen.

Mehr weiß ich Ihnen nicht zu sagen; das Gesagte aber bietet Ihnen das Bild der Wahrheit. Im Radowitz'schen Plane liegt viel Poesie, denn zur Heilighaltung des 26. Mai genügt nicht die preußische Neigung; die der Unionstheilnehmer hat auch eine Stimme.

— 6. Mai 1850.

1861. . . . Betrachten Sie die folgenden Auskünfte als das richtige Bild der Thatbestände an den Tagen, von denen die Berichte sind.

Am 2. Mai war das quid faciendum in Betreff der von österreichischer Seite ergangenen Einladung der Vertreter sämmtlicher

---

*) Das sogenannte Dreikönigsbündniß vom 26. Mai 1849, welches Preußen, Hannover und Sachsen abgeschlossen hatten. D. H.

Bundesstaaten nach Frankfurt der Gegenstand einer Spaltung im preußischen Kabinet.

Auf einer Seite standen Radowitz und von der Heydt, auf der anderen Manteuffel, Ladenburg und Andere. Schleinitz stand zwischen den beiden Parteien.

Nr. 1. Radowitz und Cie. wollten, daß Preußen und die Fürsten der Union sich des Erscheinens zu Frankfurt enthielten oder dort nur als die Union auftreten sollten.

Nr. 2 will das Erscheinen der deutschen Staaten im Einzelnen.

Der König war im Sinne Nr. 1.

Um sich zu entschließen, wurde die Einberufung der Unionfürsten nach Berlin auf den 8. Mai beschlossen.

Was wird geschehen? Man muß warten um nicht vorzugreifen. Zu Paris stand gestern Alles zwischen Kraft und Schwäche. Dort, wo die Dinge so stehen, herrscht die Schwäche vor.

— 19. Mai 1850.

1862. Ueber die Tageslagen kann nur Ein Gefühl unter den Freunden der Ordnung und deren Gegnern sein. Als übereinstimmend unter den sich gegenüberstehenden Parteien bezeichne ich das allenthalben Unzulängliche in den entgegengesetzten Richtungen; in allen zeigt sich das „Zuwenig“ neben dem „Zuviel“, das Vorherrschen der Formel $+ 1 - 1 = 0$. Zwingt irgend ein nicht abweisbares Bedürfniß die Regierungen wie die Parteien, an der Formel etwas zu ändern, so setzen die einen wie die anderen eine Null, nicht nach sondern vor den stehenden Zahlen; daß hiedurch nicht viel herauskommt, das müssen selbst Diejenigen einsehen, welche keine Rechenkünstler sind.

Mein Rechenexempel paßt auf die meisten Erfurter und Berliner Facta. Das Facit ist Null, spricht man von Ordnung und nicht von Annahmen; daß das preußische Kabinet Ordnung in der Unionfrage suche, wäre eine für dasselbe ehrenrührige Ansicht! Verändert die bestmögliche Präsumtion etwas an dem Thatbestand, daß alle Bewegung, welche dem Guten nicht zukommt, dem Schlechten anheimfalle?

Frankfurt tritt nun auf die Scene. Was wird dort an's Licht gefördert werden? Ich weiß es nicht, finde aber einen wesentlichen Unterschied zwischen dem dortigen und dem Berliner Unter-

nehmen in der Verschiedenheit ihrer Grundlagen und Ausgangspunkte. Für mich persönlich liegt Befriedigendes in dem mit jeder Stunde Deutlicherwerden der Wahrheit, daß ein deutscher politischer Körper nur unter der Gestaltung des Staatenbundes möglich sei. Der Wortlaut „Bundesstaat" hat keinen anderen Werth als den einer Vorspiegelung; der Begriff ist einer Analyse nicht fähig. Welche Staatsmänner geben sich aber im Jahre des Heils 1850 mit einem Quark — wie eine solche Forschung ihnen zu sein scheint — ab? Hier gilt übrigens die Vorfrage, wie viele Staatsmänner in Deutschland in Evidenz stehen und ob die Dahlmann, Bassermann, Camphausen und Gagern Staats- oder Parteimänner sind?

Wahr ist, daß Oesterreich nie, also weder in den Jahren 1813 bis 1815 noch seitdem, im deutschen Wesen etwas Anderes als die Ordnung und die politische Ruhe — dieses Mittel zur Ordnung — gesucht hat. Heute sucht Oesterreich ebenfalls nichts Anderes und deshalb wollen die Männer des Fortschrittes sich seiner hemmenden Einwirkung entledigen. Das Wort Fortschritt klingt sehr gut; sein natürliches Anhängsel ist jedoch die Frage „Wohin"?

Frankreich weiß nicht zu leben noch zu sterben. Es wird im Lande zu Schlägen kommen, denn so wie die Sachen stehen, können sie nicht bleiben. Der Aufführung des Intermezzos auf dem hellenischen Boden sehe ich aus meinem ruhigen Standpunkte zu. Zur Tragödie wird sich das Schaustück nicht ausbilden; zur Farce eignet sich der Stoff nicht; es bleibt sonach nur der Charakter eines Melodramas, eines Intriguenstückes übrig*).

— 6. Juni 1850.

1863. . . . Wenden Sie heute Ihre Blicke nach dem großen Flächenraum, welcher Deutschland heißt und eben so viele Deutschlande bietet, als politische Pläne den Wortschall wie ein Thema zu variiren sich in's Geschirr werfen. Für mich, welcher (ich hege hierüber die vollste Ueberzeugung) das Thema in seiner Zeit richtig aufzufassen wußte, hat das Drama eine eigene Seite; keine seiner Peripetien

*) Wahrscheinlich eine Anspielung auf die erfolglose Vermittlersrolle des Baron Gros, französischen Diplomaten, in der Entschädigungsangelegenheit Englands gegen Griechenland in Betreff Pacifico's. D. H.

wundert mich, denn sie tragen alle das Gepräge einer einfachen Bestätigung des von mir Gewußten oder Geahnten. Wie die Dinge sich am Ende stellen werden, hievon weiß ich nichts; das was ich weiß, ist, daß es kein anderes Deutschland geben kann, als eines wie es aus dem Wiener Congreß hervorgegangen ist. Es gibt keine Sache, welche der Form nicht einen mehr oder weniger ausgedehnten Spielraum bietet; die Sache bleibt aber stets in ihrem Rechte. Die deutsche Frage liefert tägliche Belege zu dieser Wahrheit. Oesterreich vertheidigt die Sache; alle Anderen wollen Formen statt der Sache Geltung verschaffen. Wer wird den Sieg davontragen? Drei Fehler sind zu Wien begangen worden: die Einladung der Theilnehmer am Staatenbunde nach Frankfurt ex titulo praesidii; die Benennung der Versammlung als das Plenum; die Erklärung des Eintrittes des österreichischen Gesammtstaates in den Bund. Was ich darüber denke, habe ich zu Hause nicht verschwiegen; die Worte waren aber ausgesprochen und sie haben sich alsbald als Haken erwiesen, an welchen die Gegner sich zu halten wissen. In keiner Lage ist es gut, solche Haken zu schaffen; am Ende kömmt es aber nicht auf dieselben an. Die Wahrheit siegt oder sie unterliegt mit oder ohne Haken.

— 3. Juli 1850.

1864. Wollen Sie wissen, was ich von dem Ausgange des letzten parlamentarischen Kampfes denke, so verweise ich Sie auf den ersten leading article in der „Times“ vom 1. Juli*).

Mir ist unter den gegebenen Zuständen dieser Ausgang lieber als der kategorischere in der Form es gewesen wäre. Ich gehöre zu den nüchternen Geistern, welche das einer Lage Angemessene dem vorziehen, was nur durch latente Kräfte unterstützt zu werden

*) Bezieht sich auf die mehrtägige Unterhausverhandlung über die auswärtige Politik Englands. Die „Times“ tadelt an Lord Palmerston seinen Ehrgeiz, sich in die inneren Verfassungsfragen einzumischen, seine Sucht fremden Regierungen insolente Befehle zu dictiren und ihren politischen Gegnern unverantwortlichen Vorschub zu leisten, in Folge seiner Gewohnheit mit amtlichen Correspondenzen auf eine Art umzuspringen, die man selbst in Privatangelegenheiten nicht ehrlich finden würde. Eine Majorität von sechsundvierzig im Hause der Gemeinen bei einer Minorität von siebenunddreißig im Oberhaus sei nicht genug, um eine Regierung zu stützen u. s. w. D. H.

vermag. Wären diese Kräfte für ein neues Kabinet sogleich disponibel gewesen? Welcher Partei würde dasselbe wenigstens dem Namen nach angehört haben? Welche Stellung würde dem gefallenen als Stützpunkt gedient haben? Diese Fragen bin ich zu beantworten nicht befähigt und ich zweifle, ob irgend ein in die englischen Zustände tiefer als ich Eingeweihter in dieser Beziehung weiter vorgerückt steht. In kurzem Ausspruch ziehe ich das bekannte Uebel dem unberechenbaren Besseren vor.

In keinem Falle hat heute das Kabinet mehr die Stellung, welche es früher hatte oder zu haben den Anschein trug. Vor und nach einer Censur stehen die Menschen anders. Bessern wird sich Lord Palmerston nicht; in seinem Inneren wird er sich selbst verschlimmern. Wird er dasselbe wagen? Dies glaube ich nicht und eben deshalb, scheint mir, müssen die Mächte das von dem englischen Minister verlassene Principienfeld in Besitz nehmen und diese Besitznahme laut verkünden! Sagen Sie Herrn von Brunnow, daß dies meine Ansicht ist und daß ich derselben dort, wo mein Sinn verstanden wird, die Stange halten werde. Die Grundlage zur guten Richtung haben die vortrefflichen Depeschen des Grafen Nesselrode bereits geboten. Die Weisung an Sie steht im Einklange mit dem System, welches um zur Macht zu erwachsen nur des Ausbaues im selben Styl bedarf.

— 11. Juli 1850.

1865. ... In den deutschen wie in allen wichtigen Fragen des Tages herrscht Uebereinstimmung der Ansichten zwischen Wien und Petersburg. Zu Berlin verfolgt man einen Weg, welcher nur zum schlechten Ausgang führen kann; die Frage ist und bleibt die, ob der Schlag am härtesten auf Preußen oder auf das deutsche Gemeinwesen zurückfallen wird. Alles was Rabulisterei zu ersinnen vermag, wird zu Berlin als Politik ergriffen und gestempelt. Man will daselbst den dritten Fürstenbund nach dem Scheitern der zwei früheren coûte que coûte durchsetzen und vergißt, daß zu einem Bunde Genossen gehören, ohne welche der Bund ein Hirngespinnst ist. Alles was ich im Verlaufe der siebenunddreißig letztverflossenen Jahre in den deutschen Dingen gesehen, gedacht und gethan habe, tritt mit jeder Stunde mehr

in sein Recht ein. Welches Ende wird der Hader nehmen? Dies läßt sich heute noch nicht vorhersehen! Es muß in jedem Falle gegen Preußen ausschlagen, sei es auf directem Wege oder indem die preußische Rabulisterei dem revolutionären Element auf den deutschen Gebieten Stoff bietet.

— 24. Juli 1850.

1866. Ich weiß nicht was die nächste Zeit bringen wird; so viel ist sicher, daß die laufende unter der Last eines chaotischen Zustandes erliegt, in dem sich der Drang nach der Ordnung mit jedem Tage deutlicher zeigt. Zwischen einem Gefühl und dessen Befriedigung liegen so viele Klüfte, daß eine prophetische, dem beschränkten menschlichen Geiste nicht zu Gebote stehende Gabe dazu gehören würde, um die futura contingentia auch nur mit irgend einer Sicherheit in's Auge zu fassen.

Unter den dermaligen europäischen Zuständen ist die Lage Frankreichs eine höchst beachtenswerthe. Zwei Elemente, welche in ihr Hauptrollen spielen, sind das Scheitern aller seit dem Jahre 1789 in dem großen Lande im Schwung gewesenen Theorien und der grenzenlose Leichtsinn, welcher den Werth eines Urtypus im französischen Nationalcharakter hat. Einen merkwürdigen Beleg dieser Wahrheit bietet das neueste Preßgesetz. Ich habe kürzlich mit einem klugen, ruhig denkenden und richtig sehenden Franzosen über dieses Gesetz gesprochen und ihn um Aufklärung über dessen Ausführbarkeit und Folgen gebeten:

„Ne me demandez compte de rien de ce qui a rapport avec cette mesure; l'épithète de loi de haine que le journalisme applique à la loi qui vient de passer à la Chambre, est parfaitement juste; c'est le sentiment de la haine dont le pays, dans son immense majorité, couvre la presse, qui a trouvé son expression dans cette loi."

Welch' ein Umschwung in dem Volksgefühl oder vielmehr welch' ein Schwanken in dem was man Volksgefühl nennt und das nichts Anderes ist als das Gefühl des Unerträglichen in einem liederlichen Stand der Gesellschaft.

Ein Ereigniß, welches auf die innere Lage Englands einen bedeutenden Einfluß üben wird, ist das Ableben Sir R. Peel's. Der

Mann stand an der Zunge der Wage, in deren Schalen die Parteien der Ruhe und der Bewegung (denn andere Benennungen passen nicht auf die heute in England bestehenden Parteien) liegen und welche er am Ueberschnappen zu hindern wußte. Mit dem Verschwinden des Mannes, welcher allein an dieser Stelle eine Rolle zu spielen vermochte, muß das Schwanken der Schalen anfangen. Womit wird es enden? Was ich über das Diner*) im Reformclub denke und fühle, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Jedenfalls wird es eine deutliche Bezeichnung der Richtung der Politik seines Leiters zur Folge haben. Der Artikel des „Globe" vom 22. d. Mts. enthält einen neuen Beweis des Duellanten-Temperamentes Lord Palmerston's. Was haben mein und Guizot's Namen in dem Artikel über das Bankett zu thun? Mir fällt ein solches Namenanführen aus natürlichen Gründen mehr als Anderen auf, und dies in Folge meines Palmerston geradezu entgegengesetzten Temperamentes, welches mich stets den Sachen und nicht den Individuen gegenüberstellt und im Verlaufe meines langen Lebens stets gegenüber festhielt.

— 6. August 1850.

1867. Die Dinge in Deutschland werden sich nun aufklären. Man hat zu Wien die Sache auf das Feld gestellt, auf welches ich sie ab ovo gestellt haben würde; nämlich Preußen dem Bunde gegenüber. Oesterreich hat in dieser Richtung das Bundes- und das Völkerrecht für sich; Preußen kann nur seine Gelüste in die Wagschale der Union legen, welche von Haus aus eine Lüge ist. Man hat sich zu lange in Wien geschmeichelt, zu einem Verständniß mit Berlin gelangen zu können. Hiedurch ist das Recht mit der Rabulisterei auf's Kampffeld getreten, d. h. ein Körper mit einem Gespenst. In der neuen Richtung des Geschäftes muß das letztere sich verkörpern und hiezu mangelt ihm Vieles. Welches wird der Ausgang des Haders sein? Ich weiß es nicht, betrachte aber die bei uns ergriffene Form als die allein richtig bemessene.

Die schleswig-holsteinische Geschichte ist die Eselsbrücke im deutschen Unwesen. Ueber deren Elemente und inneres Gelichter enthält

*) Bankett von zweihundert Gedecken, welches der Reformclub am 20. Juli in London zu Ehren Lord Palmerston's veranstaltete. D. H.

die „Times" unvergleichliche Artikel. Ein Vortheil der Geschichte ist, daß sie Palmerston auf das Rechtsfeld drängt. Die Sachen stehen im Allgemeinen besser als sie standen, denn sie werden deutlicher.

— 24. October 1850.

1868. Preußen hat sich festgefahren. Wenn man zu Wien auf der Basis des Bundes stehen bleibt, und ich zweifle nicht daran, so muß der politische Proceß gewonnen werden. Alsdann bleibt aber noch die Schlichtung der socialen Fragen und sie bietet weit größere Schwierigkeiten. Wie in allen Dingen eines die Sache ist, so liegt der Knoten in den deutschen Aufgaben in der Zugabe oder der Nichtaufstellung eines Volkshauses im deutschen Bundeswesen. Um diesen Knoten dreht sich die ganze Sache. Der Bund mit einem Volkshause wäre das Ende der fürstlichen Gewalt und der einzelnen Rechte der Volksstämme im Bundesbereich. Dies fühlen die Berechnenden in den Parteien und deshalb will die demokratische das Mittel zu ihren Zwecken.

Die kurhessische Geschichte*) ist ein Spuk; sie ist auf Professorenideologie gegründet und trägt durchaus deren Gepräge. Sie ist genau erwogen nicht ohne praktischen Werth, denn sie hat die Extreme nahe gerückt und dem preußischen Spiel ein Schach gestellt. Für die Steuerweigerung und den Ungehorsam des Militärs kann sich der König nicht erklären und indem er es nicht kann, kommt er in Widerspruch mit der von seinem Kabinet verfolgten Politik.

— 21. November 1850.

1869. Welche Confusion bedeckt nicht heute die Welt! Es geht mit diesem Uebel wie mit dem Roste am Eisen und den Fettflecken. Werden dem Umsichgreifen des einen oder des anderen nicht beim ersten Erscheinen Grenzen gesteckt, so greifen sie unaufhaltsam um sich und zerfressen die Körper.

In Deutschland ist der Moment einer Entscheidung gekommen. Die Dispositionen sind — ich zweifle nicht daran — selbst zu Berlin der Rückkehr zur Ruhe geneigt. Unser Kabinet hat sich in den deutschen

*) Auflösung der kurhessischen Ständeversammlung. Hassenpflug und der Kurfürst fliehen nach Frankfurt. D. H.

Fragen auf das rechte Feld gestellt; alle preußischen Pläne sind auf Wind gebaut; der Kampf ist sonach ein von Haus aus ungleicher, wie alle Kämpfe zwischen Körpern und Gespenstern. Stünden sich nur die zwei Körper gegenüber, so würde sich der Ausgang im vorhinein berechnen lassen. Dem ist aber nicht so, dort wo wahre und falsch aufgefaßte Sonderinteressen Dritter in den Kampf einbezogen werden.

Die ganz nahe liegende Zeit wird nicht das Ende des abgeschmackten Conflictes, aber die Richtung bezeichnen, in welcher derselbe an's Ende gelangen kann oder nicht zu gelangen vermag.

Die Stellung, welche das was Frankreich heißt und ebenfalls ein Gespenst ist, in der Lage des Tages einnehmen zu wollen scheint, ist eine für ein gedeihliches Ende der Wirren drohende.

Welches ist die des englischen Kabinets? Weiß sich dasselbe selbst Rechenschaft von ihr zu geben?

Die Geschichte der Bisthümer ist ein untoward event*). Sie ruht entweder auf einem gewagten Schritte des römischen Hofes oder auf einem Zurücktreten des englischen Ministeriums aus einer Richtung, in welche es einzugehen schien. In der ganzen Sache muß man die Rechtsfrage von dem Scheine, zu dem sie die Veranlassung bietet, getrennt halten. Die rechtliche Seite steht außer allem Zweifel. Anders steht es mit der formellen und der in allen Fällen eine wesentliche Rolle spielenden Opportunität.

Die Sache hat in allen Fällen die Bedeutung eines Steines des Anstoßes mehr auf dem umwühlten socialen Felde!

Ich stehe in der Mitte der allgemeinen Bewegung, wie auf der Achse, um die das Rad sich dreht.

Metternich an Grafen Hartig in Wien.

Ende December 1850.

1870. Ihr freundliches und nebstbei sehr gewichtiges Schreiben vom 15. November ist mir erst am 17. December zugekommen. Das gegenwärtige fange ich an, ohne noch den Tag seiner Absendung zu kennen.

---

*) Ein ungelegenes Ereigniß; die bekannten auf die Schlacht von Navarin angewendeten Worte beziehen sich hier auf die von Pius IX. decretirte Errichtung von katholischen Bisthümern in England. D. H.

Sie haben sich des 23. Novembers erinnert. Als das Hauptfreudige dieses Tages habe ich stets die Veranlassung erkannt, erprobte Freunde bei mir zu versammeln. Der guten Seite stand eine schlechte gegenüber; übersteigen Anniversaria eine gewisse Zahl, so werden sie peinlich und die Ziffer siebenundsiebzig erweckt dieses Gefühl. Glauben Sie anderseits nicht, daß es mich in irgend einer Richtung überwältigt. Ich stehe noch am Ziele des Lebens in der mir angebornen Ruhe. Meine Blicke ruhen auf einer langen Vergangenheit, und fühle ich mich bewegt, so ist dies allein die Folge der Unmöglichkeit, die Zukunft der Geschicke des Reiches, dem ich im Verlaufe eines halben Jahrhunderts mein Leben zum Opfer gebracht habe, mit irgend einer Sicherheit erwägen zu können.

Die Ansichten und die Gefühle, welche Sie in Ihrem Schreiben vom 17. November niederlegten, stehen im vollsten Einklange mit den meinigen. Seit dem Datum dieses Schreibens ist die politische Seite in der Gesammtlage unseres Reiches in eine neue Phase getreten. Mehr als eine Phase bietet die veränderte Lage nicht. An den politischen Krieg habe ich niemals geglaubt; der Anschein zu demselben hatte und konnte keinen anderen Werth haben als den eines Symptoms der Krankheit, welche auf dem gesammten Staatsleben lastet und welche nicht auf dem politischen — einem in der That passiv gestellten — Feld ihre Wurzeln hat. Nichts ist heute wohl deutlicher als die Ruhe, welche Zeit und Umstände allen Regierungen auf dem Gebiete der Politik gebieten. Eine einzige, die preußische, hat es versucht sich diesem Drange zu entziehen und, wie dies dem phantastischen Geiste der Machthaber im Reiche der reinen Vernunft möglich ist, die allgemeine Schwäche zur Verbergung der eigenen zu benützen. Der Ausgang hat der Idee nicht entsprochen. Ist hiemit der Lage ein Ziel gesteckt?

... Unser eigener Standpunkt leidet an dem allgemeinen Uebel, welches in der Confusion der Elemente liegt, aus deren Verein sich das Staatsleben herausbildet. Die Widersprüche, welche unter denselben bestehen, müssen ausgeglichen werden. Sie zu bezeichnen und die Mittel der Ausgleichung an die Hand zu geben, dies scheint mir die wahre und erste Aufgabe des Reichsrathes zu sein.

Sie, mein lieber Graf, haben dem Licht einen wichtigen Beitrag in der „Genesis" geliefert. Ihre Uebersetzung in's Englische liegt zur Correctur auf meinem Tisch. Das Werk wird durch einen der gediegensten Publicisten in England mit einer Einleitung und Noten versehen werden. Die englische Ausgabe können Sie vielleicht zu einer vierten Auflage benützen. Die „Genesis" hat den vollen Werth der Schriften, welche die Engländer „Standard Works" nennen. Sie bieten Grundlagen, denen zugegeben aber nichts abgenommen werden kann, und deshalb bleiben sie.

Dieses Schreiben lag seit mehr als vierzehn Tagen auf meinem Pult, als sich eine Gelegenheit es direct in Ihre Hände gelangen zu lassen mir dargeboten hat.

Wollte ich alle Fragen des Tages eingehend besprechen oder nur berühren, so müßte ich ein Buch schreiben und gegenüber Niemandem fühle ich weniger das Bedürfniß, mich über meine Impressionen auszusprechen als eben gegen Sie, den ich geradezu auf Sich selbst anweisen kann, um sich Rechenschaft von dem zu geben, was ich fühle und denke.

Wollen Sie eine Grundlage für den Stand der Dinge in Frankreich gewinnen, so halten Sie sich an die, welche der Artikel des „Journal des Débats" bringt, den Sie anliegend finden. Wollen Sie sich auf das deutsche Gebiet stellen, so kehren Sie zu der Bundesacte von 1815 und den Beschlüssen der Carlsbader und Wiener Conferenzen in den Jahren 1819, 1820 und 1834 zurück. Um zu wissen, was ich wollte, empfehle ich Ihnen einen Aufsatz im historischen Taschenbuch von Raumer für das Jahr 1850: „Der Carlsbader Congreß"*). Er hat Werth, denn er ist von einem meiner Gegner geschrieben und Gegner sind die besten Organe zur Verbreitung der Wahrheit.

1871—1876. **Metternich an Freiherrn von Koller in London.**

Brüssel, 13. Januar 1851.

1871. ... Die Zeitlage bietet den Stoff zur Analyse nicht; sie ist in allen Richtungen eine faule. Mit allem dem gefällt sie mir

*) Siehe im Anhang: „Raumer's historisches Taschenbuch." D. H.

besser als die früheren. Die Elemente sind im Kampf unter einander und besser ist der Kampf als das starre Stehen der Dinge.

Die politische Stellung des kaiserlichen Kabinets ist eine ehrenvolle und principiell richtige. Fürst Schwarzenberg geht muthig in der geraden Richtung voran. Die schwerste Aufgabe des Tages ist für das Reich die Geldfrage. Man beschäftigt sich mit ihr und hätte es früher thun sollen.

Die Rolle des Herrn von Radowitz muß zu London mit jedem Tage eine gedrücktere werden. Ich glaube nicht, daß ein Mann sich jemals in flagrantere Widersprüche mit sich und den Sachen verwickelt hat als Radowitz. Er gehört zu den positiven Geistern und hat sich durch Eitelkeit auf das Gebiet der Negation leiten lassen. Er muß es tief fühlen. Wie kommt er mit Bunsen aus? Die beiden Individualitäten gleichen sich in nichts; begegnen sie sich, so ist dies das Werk einer äußeren Gewalt. Nur der König Friedrich Wilhelm hat Schwungkraft genug, um stets im Aether zu leben. Radowitz hat ihm nachfliegen wollen; hiezu ist er zu schwer.

In Frankreich ist der Unverstand zum Lebensprincip geworden. Alles und Nichts bieten sich dort die Hand.

Die deutschen Dinge werden sich, ich glaube es, besser lösen als der Anschein noch vor Kurzem dazu bestand. Berechnen läßt sich indes heute nichts.

— 24. Januar 1851.

1872. Die Welt geht ihren Weg unter der Last einer dichten Confusion. In Deutschland haben die Dinge sich auf das positive Feld gestellt und dies in Folge des Festhaltens unseres Kabinets auf demselben. Das tulit punctum ist darauf vollkommen passend.

Welches die Stellung des Herrn von Radowitz nach seiner Rückkehr nach Berlin sein wird, dies weiß ich nicht. Er und Herr von Manteuffel stehen sich wie Wasser und glühendes Eisen gegenüber. Mitten inne steht der König; aus dem Sprudeln, welches ihn umgibt, macht er sich nichts, es wickelt ihn höchstens in Dunst ein und er gefällt sich darin.

Die Lage, in welcher sich Frankreich befindet, ist vortrefflich in der Chronik der „Revue des Deux Mondes" vom 15. d. Mts.

bezeichnet. Lesen Sie den Artikel: „C'est du mouvement dans le vide." In diesen Worten liegt die ganze Wahrheit. Die Solution wird kommen, weil sie kommen muß; welche steht bevor? Wissen kann dies Niemand. Das Wahrscheinlichste ist die Verlängerung der Präsidentur als ein Provisorium. Geschieht die Sache, so hat sie nicht den Werth eines Endes, wie ich überhaupt das Ende der französischen Wirren noch Generationen weit hinaus gesteckt sehe.

Bei uns beschäftigt man sich nun thätig mit der Valutafrage. Ich begreife nicht, daß man dieselbe nicht längst als die wichtigste für den Staat in die Hand genommen hat. Ohne einen Boden, auf dem sie stehen, gibt es keine Finanzen. Der Boden ist die Hypothek, welche der Staat als solcher bietet. Welches ist aber der Werth dieser Grundlage? Hier tritt die Valutafrage in ihr unvertilgbares Recht.

Herr von Krauß scheint mir sich nur mit dem Obergebäude beschäftigt und auf das Fundament nicht Rücksicht genommen zu haben. Am Ende ist er zu dieser Rücksicht durch die erste der Gewalten — durch die der Dinge — genöthigt worden.

— 5. April 1851.

1873. . . . In welch' bodenloser Confusion stehen nicht heute die Dinge! Werfen Sie Ihre Blicke auf welchen Punkt der Erde Sie immer wollen, so wird Ihnen der Hauch der Verwesung entgegenkommen. Ist die Welt deshalb ihrem Untergange nahe? Sicher nicht! Sie gleicht einem Schlachtfeld, auf dem Leichen und Rudera aller Art liegen. Nach einiger Zeit sind die ersteren verscharrt und die anderen verschwunden, und das frühere Elend bildet einen Paragraph in der Weltgeschichte, um den sich nur die gelehrte Welt bekümmert, während die handelnde aus ihr keine Lehren zieht und ohne es zu ahnen noch zu wollen sich in den Wegen verliert, welche zu neuen Unternehmungen führen.

Der wahre Charakter des Momentes ist der jener Art von Erkenntniß, welche die Menschen mehr betäubt als kräftigt. In dieser traurigen Phase steht insbesondere Frankreich, dieser ewige Born der socialen Leiden. Den Parteien fehlt dort allenthalben der Boden unter den Füßen. Den Republikanern geht der republikanische Sinn der Nation ab; den Monarchisten fehlt das persönliche Substrat, denn

drei Personen bilden hiernieden nicht eine Wahrheit. Den Anarchisten mangelt vor Allem der Grund, denn die Anarchie bietet keinen! Dort wo die Dinge so stehen, tritt früher oder später das Eisen ein, und um den hippokratischen Lehrsatz „quod medicamenta non sanant, ferrum sanat; quod ferrum non sanat, ignis sanat" zu vervollständigen, wird der Brand auch nicht ausbleiben!

Während das große Nachbarland sich in einer solchen Lage befindet, füllt sich der Krystallpalast zu London. Das Zusammentreffen der Sachen dies- und jenseits des Canales hat die volle Bedeutung eines Symptoms der Zeit.

Die deutschen Zustände, so viel sie auch zu wünschen übrig lassen, nähern sich einem Punkte, welcher, ist er nicht der der wahren Ruhe, dennoch den Werth eines Fleckes hat, auf dem ein Anker Halt findet. Mir persönlich bietet die Lage Stoff zur Beruhigung, daß ich mich vor siebenunddreißig Jahren in der Auffindung dieses Fleckes nicht geirrt habe!

— 8. April 1851.

1874. ... Ich beschäftige mich mit der Sichtung einer Masse von Privatschriften, welche ich zwischen dem Staatsarchiv, meinem Hausarchiv und dem Kamin nach Werth und Inhalt der Stücke vertheile. In dem Wuste, den mehr als sechsundfünfzig Jahre um mich aufgehäuft haben und in dem viele Curiosa vorkommen, habe ich ein Schreiben des Königs Franz von Neapel an mich gefunden, welches für Ihre Familienacte nicht ohne Werth ist und das ich deshalb abschreiben ließ, um es Ihnen zuzustellen.

— 24. April 1851.

1875. ... Welche Confusion herrscht heute in der Welt! An der Spitze derselben steht stets Frankreich; die Gerechtigkeit muß man indessen dem Lande widerfahren lassen, daß die Lage, in die es nach seinem zweiundsechzigjährigen Experimentiren gelangt ist, in der Geschichte ein zweites Beispiel nicht findet. Ich glaube diese Lage richtig in dem Wortlaute einer „akephalen" zu bezeichnen. Der französische Staatskörper steht ohne einen Kopf und er sucht einen. Wäre nur Einer vorhanden, so würde die Sache bald abgethan sein, weil mehrere da sind, so steht einer dem anderen im Wege.

Meine Altklugheit strafen die deutschen Zustände nicht Lügen. Man kommt wieder dort an, von wo ich vor siebenunddreißig Jahren bereits ausgegangen war.

Die Zeitungen beschäftigen sich mit meiner Person und meinem für die Welt höchst unverfänglichen Aufenthaltsorte. Pläne fasse ich nie über einige Wochen hinaus. Einen Beweis bietet der Umstand, daß ich heute, nahe am Ende des Monats April, nur einen Aufenthalt auf dem Johannisberg im kommenden Juni (bleiben die Dinge in Frankreich materiell ruhig) vorhabe. Den Entscheid wird mir der Monat Mai bringen. Besuche ich den Johannisberg, so werde ich dort meine weiteren Entschlüsse fassen. Ich will Ruhe und nichts als Ruhe.

— 10. Mai 1851.

1876. ... Ich bitte Sie, aus den Plänen, welche die Tagesposaunen mir täglich zur Kenntniß bringen, als wahr anzunehmen, daß ich — verläuft der Monat Mai ruhig in Frankreich — den Monat Juni wohl auf meinem Bergschloß am Rhein zubringen dürfte. Das Ja oder das Nein werde ich am Ende des laufenden Monates bestimmen. Was werde ich dann thun? Dies werde ich später feststellen, denn heute weiß ich es selbst noch nicht. Ich suche nur die persönliche Freiheit, welche die materielle Ruhe allein einem Manne in meiner geschichtlichen Lage gewähren kann. Ich hasse die Unruhe und will sie weder heute noch morgen empfinden. Meine Rechnung mit der Welt und ihren Händeln habe ich vor drei Jahren abgeschlossen. Ich habe mir und Anderen nur Rechenschaft von der Vergangenheit zu geben; die Gegenwart und die nächste Zukunft stehen außer meinem Bereich, und das ab ovo von mir aufgestellte Bild des Unterschiedes, welches zwischen dem Acteur auf dem Scenarium und dem Zuschauer in einer Loge besteht, ist das allein auf mich, meinen Geistesgang und mein Handeln passende. Fügen Sie den beiden Stellungen noch die dritte, die eines in den Coulissen stehenden oder in der Rolle eines Souffleurs sich herumtreibenden Individuums bei, so gelangen Sie zu zwei Lagen, welche der des einfachen Zuschauers gegenüberstehen, unter welchen mir die letztere aber ausschließend angehört. Zu meinen dem Begriffe der persönlichen

Ruhe zugewendeten Blicken gehört die Scheu, daß irgend Jemand sich in meiner Richtung irren dürfte. Dreht sich die Welt im Kreis herum, statt vorwärts zu gehen, so ist dies eine für mich nicht neue Entdeckung, welche aber von den Freunden des endlosen Fortschrittes unter allen am allerwenigsten beachtet wird.

II.

1877. Eine polnische Schandschrift. — 1878. Palmerston's eigenthümliche Principien in Betreff des Schutzes englischer Unterthanen im Auslande. — 1879. Hämische Bemerkung des „Journal des Débats". — 1880. Rede Palmerston's in Tiverton. — 1881. Die Tories und die Whigs. — 1882. Kabinetswehen in Belgien. — 1883. Kossuth's Titel als Agitator. — 1884. Tod Wellington's. — 1885. Besuche der Herren Castel und Mallac. — 1886. Krönung Napoleon's durch den Papst. — 1887. Vortrag der Commission des französischen Senates. — 1888. Speculationsfieber in Frankreich. — 1889. Die Stellung des Neffen des Onkels. — 1890. Oesterreich's Orientpolitik. — 1891 bis 1893. Die Mission Mentschikoff's. — 1894. Montenegro. — 1895. Die Stellung Oesterreich's im russisch-türkischen Conflict. — 1896 u. 1897. Die russische Circulardepesche. — 1898. Miß Marion Ellice. — 1899. Fusion der beiden Linien des Hauses Bourbon. — 1900. Vorgehen der Seemächte. — 1901. Nichtverhinderung des Krieges, sondern schnellstmögliche Herbeiführung des Friedens. — (Beilage zu Nr. 1901) Grunderfordernisse der diplomatischen centres d'entente. — 1902. Der europäische Charakter des russisch-orientalischen Conflictes.

1877—1902. **Metternich an Grafen Buol in Wien.**

Wien, 16. April 1852.

1877. Ich schicke Ihnen hier anliegend eine Schandschrift, welche mir gestern sous bande aus Leipzig mittelst der Post zugekommen ist. Die Sache hat keinen anderen Werth als den eines Umtriebes des alten abgedroschenen Polonismus, und ich würde die Pièce in den Papierkorb werfen, wenn ich nicht etwas über die Form, in welcher der Gegenstand behandelt wird, zu bemerken hätte.

X. war, ist und wird ein geschworner Feind Oesterreich's sein, so lange er leben wird. Ich zweifle sonach nicht an seiner Schuldbarkeit; das, worüber ich nicht sicher bin, ist die Klugheit der Art und Weise der gegen ihn geführten Procedur, deren Grund ich nicht kenne, welche aber bereits monatelang dauert, ohne daß dem Publicum etwas Anderes als die Verhaftung bekannt ist. Politische Processe müssen mit der möglichsten Schnelle geführt werden, sonst schlagen sie in eine Bloßstellung für die Regierung und zu Gunsten der Inculpaten um. Diese Lehre habe ich seit den ersten italienischen Processen im Jahre 1820 vergebens aufgestellt und ihre Nichtbeachtung hat die

kaiserliche höchst gutherzige und sanfte Regierung stets den gehässigsten Verleumdungen ausgesetzt und die Landesverräther als interessante Opfer der Tyrannei hingestellt.

Ich vermuthe, daß der sogenannte Brief an den Kaiser an mehrere Andere als blos an mich gelangt sein dürfte. Das Auffallende in dem Pamphlet ist der Druckort und derselbe ist von dem Verfasser sicher nicht ohne Absicht gewählt worden.

— Juni 1852.

1878. Ich habe mich bereits über mein Gefühl ausgesprochen, daß die Regierungen dem Element für Zwiespalt, welches seinen Ausdruck in der Prätention Lord Palmerston's, den Engländern im Auslande die Privilegien eines Civis romanus zu sichern, gefunden hat, entgegentreten müssen, soll, in nach ihrer Wichtigkeit nicht im vorhinein berechenbaren Lagen, die Thüre für unbegründete Rechtsansprüche nicht offen bleiben.

Es verhält sich mit der Palmerston'schen Erfindung wie mit allen denen, welche sich nicht über das Ausmaß einer schiefen Auslegung principieller Sätze erheben.

Gegen den Ausspruch, daß jedem reisenden Unterthan der englischen Krone der doppelte Schutz der Gesetze des Landes, in dem er sich befindet, und der des Vertreters der englischen Regierung bei der Regierung dieses Landes zustehe, läßt sich nichts einwenden, außer wenn ihn die englische Regierung für ihre Angehörigen im Auslande ohne Anerkennung der gleichen Rechte für Fremde in dem großbritannischen Reiche in Anspruch nähme.

Findet die Gleichstellung der Lagen wirklich statt? Man könnte ohne Wagniß sie in Zweifel ziehen, wenn man den Fällen Pacifico, Matter und Murray die Behandlung des Feldzeugmeisters Haynau gegenüberstellte.

Bulwer sagt in seiner Note vom 11. September: Die toscanische Regierung, deren Pflicht es ist, die englischen Unterthanen im Großherzogthume zu schützen, „is responsible for any act of violence committed upon such subjects, within the tuscan territory, whoever the persons committing the said acts of violence may be, and the executive power is bound to make due atonement

for the same, when such atonement cannot be sought for through the legal tribunal"*).

Eine gewagtere Forderung dürfte wohl kaum gestellt werden können, wenn man in deren praktische Anwendung eingeht! Der letzte in ihr enthaltene Satz reicht bis zur Bestrafung durch die Gerichte unschuldig erklärter Angeklagten, wenn die Kläger englische Unterthanen sind. Wohin gelangt man, wenn man das Betragen der englischen Regierung in dem Haynau'schen Fall in's Auge faßt?

Alles für mich und die Meinigen, aber nichts für Dich und die Deinigen! Diese Forderung wird im internationalen Staatenleben niemals das Bürgerrecht erlangen.

Ein Artikel in dem anliegenden Blatte der Assemblée nationale enthält ganz richtige Ansichten über den hier nur kurz berührten Gegenstand.

Ich benütze sie, um mein Gefühl, daß derselbe einer gründlichen Feststellung zwischen den Mächten würdig ist, wiederholt auszusprechen.

Principienfragen können ohne Nachtheil nie im Zwielicht stehen bleiben, ohne die Veranlassung zu großen Schwierigkeiten und falschen Lagen zu werden.

Der Moment zur Berührung der Grundfrage nach der beigelegten Matter'schen Geschichte dürfte übrigens erst kommen, wenn das neue Parlament zusammengetreten sein wird. Bleibt das jetzige Ministerium am Ruder, so wird die Sache — als eine sich von selbst verstehende — leicht gelöst werden. Sollte ein Reformministerium aus den Parlamentsdebatten hervorgehen, so wird die Verständigung unter den Mächten sich zur dringenden Nothwendigkeit erheben.

---

*) Lautet in der Uebersetzung: „ist für jede von wem immer auf toscanischem Gebiete gegen englische Unterthanen ausgeübte Gewaltthätigkeit verantwortlich, und die Regierung ist zur Leistung einer gehörigen Genugthuung verpflichtet, sobald eine solche bei dem ordentlichen Gerichte nicht gesucht werden kann". Diese Note bezieht sich auf den Matter'schen Fall, der darin bestand, daß ein Herr Matter von einem österreichischen Officier in Florenz mit einem Säbelhieb mißhandelt worden war, wofür die englische Regierung außer einer bereits zugestandenen Geldentschädigung auch die Abstrafung des fremden Officiers von der toscanischen Regierung erfolglos forderte. D. H.

— 29. Juni 1852.

1879. Ich mache Sie aufmerksam auf den beiliegenden ersten Artikel im „Journal des Débats“ vom 25. Juni.

Er bietet mir Stoff zu zwei Bemerkungen. Die eine richte ich auf die geflissentliche Böswilligkeit des Aufsatzes und die gründliche Verwirrung, welche er in die Begriffe unwissender Leser bringt.

„Le Gouvernement autrichien n'en avait pas moins gagné déjà un premier point, qui était de faire reconnaître sa juridiction comme indépendante et souveraine sur un territoire étranger.“

Daß der kaiserlichen Regierung die Disciplinar-Jurisdiction über ihre Truppen — sie befänden sich wo immer — zusteht, darüber kann wohl kein Zweifel sein. Ich glaube nicht, daß der General Gémeau der römischen Regierung diese Jurisdiction über die unter ihm im Kirchenstaate stehenden französischen Truppen zuzugestehen bereit wäre, und ich glaube ebensowenig, daß die römische Regierung diese Last auf sich zu nehmen geneigt wäre.

Zwischen der in Rede stehenden Jurisdiction und jener „souveraine sur un territoire étranger“ liegt eine mit einem moralischen Absurdum gefüllte Kluft.

Sollte die so hämische Behauptung des „Journal des Débats“ nicht in kurzen Worten in einer hiesigen Zeitung gebrandmarkt werden?

Die ganze Matter'sche Geschichte ist eine von Haus aus abgeschmackte, welche mich aber zur Frage führt: „Ob zwischen den Continentalregierungen und dem englischen Kabinet nicht eine Rücksprache über die rationellen Ansprüche, welche Touristen in den verschiedenen Ländern erheben, stattfinden soll, um zu der Feststellung derjenigen zu gelangen, welche von den Regierungen vertreten werden dürften?

Diese Frage hat sich meinem Geiste vorgestellt, als mir der Palmerston'sche „Civis romanus“ unter die Augen kam. Niemand hat es der Mühe werth gefunden, gegen das insolente Wort aufzutreten. Sein Sinn wuchert indessen fort, und wird dem schlechten Spiel nicht in den Weg getreten, so werden täglich Fälle vorkommen, in denen die Continentalregierungen mit dem englischen Cabinet in Verwicklung gerathen werden. Der Stoff ist ein für Engländer an-

ziehender, denn er bietet Geldentschädigungen und hat etwas mit den Speculationen gemein, welche in England mit den Heiratsversprechen und den „crim. con."*) stattfinden.

Ich weiß recht gut, daß aus einer Rücksprache nichts herauskommen wird, weil die Frage keine ist. Das, wozu sie führen könnte, wäre, daß das Absurde der Anforderung als solches abgeschnitten würde.

— 14. Juli 1852.

1880. Sie werden wohl Kenntniß von der Rede Lord Palmerston's an seine Wähler zu Tiverton genommen haben. Unter den Tageserscheinungen spielt diese Rede eine Rolle, welche in unserer Presse nicht in der Art, wie der „Lloyd" vom heutigen Tage es thut, beachtet werden sollte. (Schreiben aus London E. C. 9. Juli.)

Lord Palmerston spricht sich für die Beachtung der alten Sitten und Gesetze in England aus. Hierin hat er vollkommen Recht. Warum stellt er sich als der Beförderer der Neuerungen in den Continentalstaaten auf? Dieser Widerspruch verdient wohl eine Anfrage bei dem Weltgericht und nicht eine Phrase wie der Correspondent des „Lloyd" eine in den Worten „Lord Palmerston hat durch seine Tiverton-Rede ganz England bezaubert" seinen Lesern zum Besten gibt.

Ich glaube, daß man die Stellen in der Rede, welche die Ehrfurcht vor dem gediegenen Herkommen aussprechen, den österreichischen Lesern zur Kenntniß bringen und an dieselben die Frage knüpfen sollte, ob Palmerston aus den Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes und der Erfahrung ein Monopol für England machen will? Diese Frage läßt sich in ganz ruhigen Worten stellen.

— Ce 1er Août 1852.

1881. Les dénominations de tory et de whig avaient depuis longtemps perdu leur signification originaire, quand M. Canning, de néfaste mémoire, s'est plu à annuler la valeur nominale de ces partis.

Les deux partis issus de la révolution politique de 1688 étaient l'un et l'autre conservateurs; ils différaient entre eux,

*) Criminal conversation. Die bekannte Bezeichnung, unter welcher die Ehebruchsprocesse damals noch in England geführt wurden. D. H.

non dans ce qu'ils voulaient, mais dans la manière d'atteindre le but, qui pour eux était le même, nommément celui d'asseoir la prospérité du Royaume-Uni sur la base constitutionnelle acquise à l'époque précitée. Durant plus d'un siècle, les deux partis se relevèrent dans le maniement des affaires. Celles-ci restant fermement assises sur une même base, ont dû prospérer. La pensée du parti tory ayant suivi une ligne plus pratique que celle des whigs, le règne des premiers a dû être plus long que celui du parti entaché d'idéologie. La révolution sociale qui en 1789 s'est fait jour en France a fortifié la position du torysme; la paix générale et le libéralisme introduit en France par Louis XVIII ont prêté de la force au parti whig. Le dernier Cabinet tory a été celui de Lord Castlereagh. Celui qui a porté le nom de M. Canning a brisé les deux partis, et sir Robert Peel les a définitivement enterrés.

Quels partis ces deux Ministres ont-ils créés? Aucun auquel un nom sérieux puisse être attribué. Le Parlement s'est partagé en conservateurs et en libéraux; en conservateurs, de quoi? et en réformateurs, dans quelles limites?

Quand les partis sérieux, et par cela même définissables, disparaissent, ce sont des noms propres qui servent de ralliement aux hommes sérieux et aux masses toujours flottantes. C'est ce qui s'est produit en Angleterre. Le nom de Canning est devenu une qualification pour la marche politique du pays, comme celui de Peel pour les conditions de sa vie intérieure.

Les Ministères qui depuis la paix générale se sont succédé en Angleterre ont été avant tout entachés d'un déplorable laisser aller à l'égard du respect pour les principes. La politique anglaise est devenue simplement utilitaire. C'est Lord Palmerston qui a été le représentant le plus avancé de cette politique douteuse. La situation actuelle est une conséquence voulue de ces antécédents. J'ai vu l'Angleterre arriver à une

crise prochaine et inévitable lors de mon apparition à Londres en 1848. Le séjour que j'ai fait en Angleterre et les circonstances qui m'y ont amené m'ont mis en rapport avec les chefs des partis les plus divers. Je connais ainsi les individualités, leur valeur ou leur non-valeur. Lord Derby est sans contredit l'esprit le plus remarquable parmi les personnages aujourd'hui en évidence. M. Disraëli a la même valeur intellectuelle, mais il n'a pas et ne pourra jamais avoir le poids de son chef. Sa position sociale constitue un obstacle qui en Angleterre, — où tout pèse, — ne pourra être vaincu que par le fait dominant la situation prise dans son ensemble: c'est que le parti Derby est le seul compacte en présence de partis qui avant tout manquent de bases véritablement définissables.

L'Angleterre veut rester en paix à l'intérieur. Elle n'entend pas toucher aux bases de sa Constitution.

Je commence à croire que le Cabinet Derby se soutiendra. Telle est également l'impression d'hommes sérieux que j'ai vus naguère encore ne point admettre cette possibilité. La preuve qui parle le plus en faveur de la bonne chance, c'est que les deux chefs de la nouvelle administration ont pu se dépouiller du titre de protectionnistes sans pour cela avoir été abandonnés par leurs adhérents.

Je sais que la Reine regarde le procès comme gagné.

— 2. August 1852.

1882. Graf Van der Straten, welcher gestern hier angekommen ist, hat mir ein Schreiben des Königs Leopold überbracht. Ich theile es Ihnen mit und zwar weniger wegen seines Inhalts als wegen einiger Bemerkungen, zu denen es mir Veranlassung bietet.

In dem Schreiben des Königs liegt dessen Geistesgang bezeichnet. Er steht in einer unbequemen Lage und schmeichelt sich eines baldigen Endes der französischen Zustände, welches er in der Form des imprévu bezeichnet.

Ich werde Ihnen meine Antwort auf den Brief des Königs mittheilen, wenn sich mir eine Gelegenheit zu deren Uebersendung darbieten wird.

Der Plan, den der König verfolgt und welcher seinem manipulirenden Geistesgange entspricht, ist dahin gerichtet, die Umwandlung des Ministeriums aus sich selbst hervorgehen zu lassen. Er könnte, wenn er es wollte, dem Kampfe unter den Parteien mit Einem Schlage ein gutes Ende machen. Hiezu kann er sich nicht entschließen. Das radicale Element im Ministerium ist Frère-Orban, welcher als Vorläufer der Februar-Ereignisse in Frankreich im Herbste 1847 das belgische conservative Ministerium stürzte und an dessen Stelle trat. Rogier ist nur ein halb Radicaler. Die anderen Kabinetsglieder sind ohne Einfluß. Das Land ist in den Geist einiger Städte und des Landvolkes getheilt. Der erstere ist, wie überall, liberal; der andere ist conservativ und in den beiden Flandern selbst fanatisch antiliberal. Der Umschwung der Dinge in Frankreich wirkt auf das Nachbarland und hat das Verbleiben des radicalen Finanzministers zur Unmöglichkeit gemacht. Rogier fühlt sich ohne dessen Stütze zu schwach, um im Ministerium allein neben Männern ohne Einfluß zu bleiben. Er will also auch austreten. Jeder Andere als der König würde ein neues Kabinet bilden; dies will aber der temporisirende König nicht. Er will die jetzigen Minister den Kammern gegenüberstellen und sie durch dieselben todtschlagen lassen, um durch die Kammern zu einem conservativen Ministerium zu gelangen. Wird der Plan gelingen?

Dies wollte ich Ihnen sagen, weil es einen Schlüssel zu der Lage der Regierung in Belgien bietet.

— 8. August 1852.

1883. Wenn Sie die Augen auf die heutige „Wiener Zeitung" werfen, finden Sie in derselben die kriegsgerichtliche Verurtheilung des Schneiders Kusczak und in dem Actenstück den Namen Kossuth's unter der courtoisievollen Bezeichnung eines Agitators.

Ich erachte den sicher Vielen nicht auffallenden Gebrauch dieses Wortes als einer Rüge werth. Kossuth dürfte wohl keinen Anstand nehmen, den Titel, den ihm (tritt die Abhilfe nicht ein) die österreichischen Gerichte verleihen, anzunehmen und selbst auf seine Visitenkarten stechen zu lassen. Er hat das Beispiel O'Connell's als Vorbild. Kossuth gebührt allein die Benennung „Rebell". Nennt man ihn Agitator, so steht er wie Huß und Luther, welche die Anhänger

ihrer Lehren als Reformatoren bezeichnen, während die Kirche sie Ketzer nennt. In der falschen Bezeichnung liegt eine bill of indemnity, welche die kaiserlichen Gerichte auszusprechen nicht berufen sind.

Ich erfülle eine Gewissenspflicht, indem ich Ihre Aufmerksamkeit auf den Unfug lenke, einen Unfug, welcher auf einem leidigen Grund ruht, auf dem, daß in unserem Nationalgeiste das Denken häufig brach liegt und das richtige Schreiben und Sprechen nicht beachtet wird.

Sie, mein lieber Graf, werden mit mir einverstanden sein; machen Sie aber die Bemerkung am geeigneten Orte geltend.

Am Ende des Urtheils kommt noch das Wort „glücklicherweise" als ein unglücklich gewähltes vor, denn es gibt der Vermuthung Raum, daß, hätten die Korporäle und Andere, an welche der Verurtheilte sich gewendet hat, ihn angehört, die Folgen nicht berechenbar gewesen sein würden!

— 29. September 1852.

1884. Ich fühle mich gedrängt, Ihnen eine Betrachtung zu unterlegen. Machen Sie aus derselben was Ihnen Ihr eigenes Gefühl eingibt.

Hier ist noch keine Demonstration aus Anlaß des Ablebens des Herzogs von Wellington gemacht worden. Zu Berlin war es anders und ich zweifle nicht, daß der Kaiser Nicolaus das Ereigniß ebenfalls nicht ohne einen Beweis seiner Theilnahme wird vorübergehen lassen Der Herzog steht im Militärschematismus (ein barbarisches Wort, welches ich nach einer dreißigjährigen vergeblichen Bemühung endlich vom Civilhandbuch habe ausstreichen lassen) als der älteste Feldmarschall. Er war Großkreuz des Maria Theresien-Ordens und Regimentsinhaber.

Sie kennen England und sehen, wie viel dort zur Feier des Verstorbenen geschieht, und in Preußen wird hierin — aus Courmacherei gegen England — nichts versäumt. Geschieht dasselbe in Rußland — sollen wir allein zurückstehen?

Ich hatte geglaubt, daß man dies nicht wollen dürfte und habe gehofft, daß man sich nicht zurückstellen würde. Ich lege Ihnen heute die Sache an's Herz, weil mir der letzte Augenblick gekommen scheint,

in dem etwas geschehen könnte, da der Kaiser hier angekommen ist. Alles was man später thun sollte, würde als eine Nachahmung erscheinen und das Nichtsthun einen sehr unliebsamen Eindruck auf den stets regen Geist der Engländer erzeugen. Dies ist mein Gefühl.

— 14. October 1852.

1885. Ich erfahre, daß preußische Officiere sich zur Begräbnißfeier des Herzogs von Wellington nach London begeben werden. Sollte der Kaiser nicht auch Officiere des Regiments, das den Namen des Herzogs getragen hat, dahin senden? Ich stelle Ihnen die Frage, aus welcher Sie was Ihnen gut dünkt machen können.

Ich habe im Verlaufe der drei letzten Tage Besuche von eigener Art gehabt.

Der erste war der des mir früher persönlich unbekannten Generals (oder Obersten) Castel, welcher zur Zahl der vom Präsidenten zu den Exercitien bei Palota abgesendeten französischen Militärs gehört. Sein Besuch wurde mir durch Herrn Delacour verkündet und dahin motivirt, daß Herr Castel nicht die Gelegenheit, meine Bekanntschaft zu machen, versäumen möchte. Der Andere wurde mir durch ein Schreiben des Herrn Guizot verkündet. Der Mann heißt Mallac und war die rechte Hand des Ministers des Innern Duchâtel unter Louis Philipp, während Herr Castel innerhalb der letzten zehn Jahre des Lebens des Marschalls Soult dessen erster Adjutant war.

Die beiden Besuche vereinigten sich im Zwecke, zu erfahren „was ich von der Lage der Dinge in Frankreich denke". Meine Aufgabe war eine sehr leichte; ich habe den beiden Herren vertraut, daß ich mir das Denken in's Blaue nie erlaubte und mir es heute nicht mehr als früher erlaube, daß ich anderseits stets Werth darauf lege, mich über das zu belehren, was Sachkundige von wichtigen Lagen denken. Die beiden Stimmen vereinigten sich in den folgenden Aussprüchen: Frankreich will sich die Ruhe sichern. Es steht heute unter einem Präsidenten, welcher sich morgen als Kaiser proclamiren wird. Es ist der republikanischen Regierungsform abhold und will die monarchische.

Die Stimmen trennten sich in den Ansichten:

Castel sagte: Louis Napoleon ist der Mann des Friedens und der ihm gestellten Aufgabe gewachsen.

Mallac sagte: Louis Napoleon ist nicht fähig, die Aufgabe zu lösen. Er wird sich zum Krieg herbeilassen müssen und durch denselben fallen, wie er sich ohne den Krieg ebenfalls nicht zu halten vermöchte.

Wenn diese Aussprüche Sie etwas lehren, so sind Sie glücklicher als ich. Ich gestehe ebensoviel vor als nach dieser Unterredung gewußt zu haben, und dennoch bietet sie das echte Bild der Lage.

Herr Mallac antwortete mir auf die an ihn gestellte Frage, welcher Partei Herr Guizot heute angehöre: „M. Guizot, ainsi que tous les Orléanistes marquants (à la seule exception de M. Thiers), sont aujourd'hui des adhérents décidés de la Monarchie fondée sur le principe du droit."

Auf die Frage, wie die Prinzen der Familie Orleans stehen, antwortete er: „La famille, à l'exception de la Duchesse d'Orléans, est légitimiste." — „Was denkt Herr Guizot nicht über heute, selbst nicht über morgen, sondern von der Aussicht auf übermorgen?" — „Vous placez bien la question," antwortete Herr Mallac, „il n'y a pas un homme de sens en France qui mette en doute une culbute certaine, mais pour laquelle le jour ne saurait être indiqué." So steht auch die Lage in einem Lande, in dem Alles möglich und das Excentrische stets das Nächste ist.

— Ce — Novembre 1852.

1886. Je vous renvoie les instructions que vous avez fait passer à M. le Comte Esterhazy, en déclarant que, selon ma conscience, elles renferment des arguments irrésistibles contre l'acquiescement du Saint-Père à la demande de couronnement que lui adresserait Louis-Napoléon.

Si jamais cette demande est entrée dans les vues de ce dernier (fait qui ne me semble pas encore prouvé, vu que, si elle devait être produite par lui, elle renfermerait une preuve que l'esprit du demandeur est plus accessible que je ne l'aurais cru à l'infatuation), le Souverain Pontife ne peut répondre à la demande de Louis-Napoléon sans compromettre sa dignité, — et cela au point de vue moral comme au point de vue politique. Dans vos directions à l'Envoyé de l'Empereur, vous épuisez la matière, si elle pouvait l'être, car cette question est

de celles qui conduisent à un embarras, quelle que soit la direction dans laquelle elle puisse se présenter aux yeux d'un scrutateur impartial.

Tout événement offre deux côtés et a dès lors deux faces; ces faces sont celles du droit et du fait. Les événements qui de leur nature sont faciles à saisir sont ceux où il y a plein accord entre le droit et le fait. Ceux dans lesquels il existe du désaccord offrent toujours des embarras que la stricte séparation entre les deux essences peut seule amoindrir sans jamais arriver à les annuler en entier.

Louis-Napoléon fait-il la distinction voulue dans la question en instance? La base du droit (la seule qui pour lui soit admissible), c'est la Souveraineté du peuple, exprimée par le suffrage universel. Cette base a été invoquée par Napoléon, l'oncle. Elle l'est aujourd'hui par le neveu. Le neveu peut-il, sans se mettre en contradiction avec lui-même, fonder son arrivée au Trône impérial de France sur le droit d'hérédité?

Il ne le peut pas, et la manière dont il a posé la question renferme la preuve que ce sentiment ne lui est pas resté étranger. Le chiffre II, III ou V qu'en définitive il adoptera, ne peut, à ses yeux, reposer sur la parenté, mais sur le titre impérial. En admettant ce fait (qu'il soit bien ou mal posé par Louis-Napoléon, n'importe), comment se présente-t-il pour le Souverain Pontife? Si le premier couronnement a la valeur d'un fait éminemment regrettable et qui ne peut être expliqué que par la gêne dans laquelle s'est trouvé Pie VII et dans laquelle Pie IX ne se trouve pas, le second couronnement n'emporterait-il pas la conséquence que le Chef de l'Église universelle est à l'ordre de tout aspirant à la couronne en France, peu importe le titre en vertu duquel il arrive à cette couronne, le principe sur lequel est assis le Trône, et en dernière analyse, la valeur de l'acte du couronnement? Je regarde le fait de la condescendance du Pape comme inadmissible par suite des lois du plus simple bon sens. Le Pape ne pourra infliger une pareille flétrissure à sa dignité

personnelle et à l'autorité de ses actes. Si Louis-Napoléon n'entend pas donner un démenti à la conséquence de sa marche, il ne lancera pas la demande formelle. S'il devait la formuler, il commettrait une faute.

Je vois avec satisfaction que mes idées ne doivent pas se trouver étrangères à la pensée du Cardinal Antonelli, tout comme au jugement du Comte Esterhazy, de même qu'elles ne pourront rester étrangères aux sentiments du Pape, sentiments qui malheureusement sont entachés d'une déplorable faillibilité dans le champ de la politique.

Si vous n'avez pas encore touché à la question du couronnement vis-à-vis du Nonce, je vous engage à le faire. Vous aurez lieu de vous convaincre qu'il partage les vues que je vous exprime.

Louis-Napoléon est un manipulateur très-avisé. Dans la question du couronnement comme dans vingt autres, il a su s'emparer du clergé français, lequel est entaché de ce faux esprit politique qui est réellement national en France. Je ne doute pas que Louis-Napoléon ne dispose aujourd'hui de ce clergé en faveur de ses desseins personnels, et que celui-ci ne croie frapper un grand coup en faisant parader le Pape en France. Ce coup tournerait, j'en suis intimement convaincu, contre le respect dû à la Papauté. Le meilleur parti que vous pourrez tirer de la situation se trouvera dans le langage le plus franc envers le Cabinet pontifical.

Veuillez vous faire soumettre les lettres N° 2 de Paris dans les feuilles de „l'Indépendance" du 25 et du 26 Octobre. Elles sont fort curieuses et instructives au point de vue des faits. Ces lettres sont l'œuvre d'un nouveau correspondant de la feuille libérale, qui, à ce qu'il paraît, entre en capitulation avec Louis-Napoléon.

Une question qui s'est présentée à mon esprit et que je ne puis résoudre, faute d'avoir sous les yeux les actes, c'est de savoir si le titre Napoléon III n'est pas une usurpation à l'égard des Napoléon III et IV dans les personnes de Joseph

et Louis Bonaparte, ce qui, sous le rapport de l'ordre de succession à la Couronne impériale, mettrait le Prétendant du jour à la cinquième place?

Si je ne me trompe, j'arrive à l'ordre de succession suivant:

Napoléon Ier: a abdiqué en faveur de son fils;
Napoléon II: mort sans descendance directe;
Napoléon III, Joseph, Roi d'Espagne: mort de même;
Napoléon IV, Louis, Roi de Hollande;
Napoléon V, Louis-Napoléon, aujourd'hui vivant.

Cette question, qui ressemble à une mauvaise plaisanterie, a une importance très-réelle au point de vue des principes.

Ohne Datum (November 1852).

1887. Welchen Werth hat der Vortrag der Commission des französischen Senates an den letzteren in der Sitzung vom 6. November d. J.? Der Ausspruch unterliegt keiner Schwierigkeit, ja selbst keinem Widerspruch:

Er bietet ein bis zum Absurden gesteigertes Gewäsch, das ist die allein sacramental richtige und auf den Fall anwendbare Bezeichnung. Phrasen wie die folgenden: „La France demande la Monarchie de l'Empereur (warum nicht einfach sagen „l'Empire"?) c'est-à-dire, l'ordre dans la Révolution et la règle dans la démocratie (die Ruhe in der Bewegung und die Ordnung im Elemente der Aufregung)" — „Il y a des moments où l'enthousiasme a aussi le droit (die That ist ein Unglück und zum Recht kann sie nie erwachsen) de résoudre des questions" — „Le symbole monarchique de la démocratie organisée" — „Le Gouvernement de tous confié à l'action d'un seul" — „La République est virtuellement dans l'Empire, mais l'Empire l'emporte sur la République, parce qu'il est aussi la Monarchie" (Ich bin Du, Du bist Ich, Wir sind wir), und zwanzig andere ähnliche Abnormitäten stempeln das Machwerk zu einem Elaborat, vor welchem der einfachste gesunde Menschenverstand verstummt.

Die Nummer des Kaisers findet auch ihre Erklärung. N° III „a retenti dans les acclamations populaires; c'est le nom (ganz

neue Bezeichnung einer Ziffer), qui a été inscrit sur les arcs de triomphe et les trophées. Nous ne le choisissons pas; nous l'acceptons d'une élection toute naïve et spontanée." (Kann die Naivetät als eine Quelle in's Völkerrecht aufgenommen werden?)

Dort wo der gesunde Menschenverstand verstummt, läßt sich nichts berechnen. Die Kabinete können hier nur eine Linie ziehen zwischen dem was das in Kindheit versunkene Land direct angeht und dem was in ihrem Bereiche steht. In das erstere haben sie sich nicht zu mischen, in das andere liegt ihnen die Pflicht ob, die fremde Einmischung abzuwehren.

Das Gebäude, welches wie die Monarchie de l'Empereur sich darstellt, ermangelt jeder Grundlage und welches das Schicksal der Gebäude ist, denen die Grundlage mangelt, dies bedarf der Erwähnung nicht.

Nach meinem Gefühl schwächt der von Louis Napoleon eingeschlagene Gang dessen Stellung um die ganze Summe des Unsinnes, von dem die neuesten Acta Kunde geben.

— Ce 3 Décembre 1852.

1888. Je ne doute pas que vous ne tourniez vos regards vers la fièvre de spéculation qui envahit la France. Ce côté de la situation me paraît plein de dangers pour le pays et pour l'étranger. Il est clair que Louis-Napoléon a cherché dans l'excitation aux tripotages de Bourse un moyen d'écarter l'esprit public des préoccupations politiques. Il a réussi dans son entreprise. Quelles seront les suites de ce triomphe? Elles ouvrent l'arène à de grands dangers, et à des perturbations sociales dont la portée échappe au calcul.

— Ce 15 Décembre 1852.

1889. La défection du Cabinet anglais n'a d'autre valeur que celle d'une preuve nouvellement acquise que, s'il est possible de s'entendre avec lui sur les points de départ et d'arrivée, il est fort difficile de lui faire adopter et suivre une marche commune.

Quelles chances peut renfermer, pour la France et pour l'Europe, la situation à laquelle s'est élevé le neveu de l'oncle? J'avoue que je regarde ces chances comme incalculables. Tout, dans le monde matériel et politique, parcourt trois périodes: la naissance, la vie et la décadence. Le 2 Décembre 1852 a marqué pour Louis-Napoléon le terme de la première de ces périodes; c'est dès lors de la seconde qu'il s'agit à présent, pour lui-même et pour le pays à la tête duquel il se trouve placé. Si la qualité de neveu de Napoléon lui a servi de point de départ et d'échelle pour s'élever au faîte du pouvoir, non-seulement cette qualité ne suffit pas pour assurer son existence, mais elle présage encore pour lui de bien grands embarras dans l'avenir.

L'Empire de la paix ne peut être conduit comme l'Empereur conquérant a pu régler son Gouvernement. Tout diffère dans les deux situations; celle d'aujourd'hui rentre dans l'ordre de choses habituel, tandis que celle de Napoléon Ier, qui formait un inévitable contraste avec les situations ordinaires, a compté parmi les plus exceptionnelles, et a, par conséquent, mis à la disposition du premier Empereur des voies et des moyens dont ne dispose pas le second. C'est peut-être dans le but d'amoindrir la différence qu'offrent les deux situations, que Louis-Napoléon s'est approprié le chiffre III.

— 9. Februar 1853.

1890. Ich schicke Ihnen ein Schreiben des Königs Leopold, welches mir der Oberstlieutenant Goethals, Adjutant des Herzogs von Brabant, überbracht hat. Die einzige Stelle dieses Schreibens, welche einiges Interesse bietet, ist die das englische Ministerium betreffende. Das Vertrauen, welches der König in die Kraft Lord Aberdeen's zu setzen scheint, vermag ich nicht zu theilen. An Ehrlichkeit übertrifft in dem unter seiner Leitung stehenden Kabinet Keiner den Premier. An Geist der Intrigue und anderen moralischen Sünden steht derselbe aber weit un[illegible]ollegen, und diese Sünden spielen eben eine bedeutende [illegible]mbination heterogener Elemente, welche das

Aberdeen'sche Kabinet bilden. Die Zeit, und keine fernstehende, wird meinem Gefühl Recht oder Unrecht geben.

Sie haben jüngst das Wort Orient gegen mich fallen lassen. Ich, der nicht weiß wie die politischen Tageslagen daselbst stehen, welcher aber den Orient und die schweren Fragen, die sich an ihn knüpfen, sehr genau kennt, erlaube mir Ihnen große Vorsicht in der Behandlung dieser Fragen zu empfehlen — eine Empfehlung, deren Sie wohl nicht bedürfen.

Sagen Sie sich, daß für Oesterreich alle Lagen in den levantinischen Zuständen zweierlei Gefahren — die allgemeinen und die direct österreichischen — bieten, während diese Zustände allen anderen Mächten neben den ersteren dieser Gefahren Chancen von directem Erwerb öffnen.

Der Instinct der revolutionären Parteiführer ist ein für den denkenden Staatsmann höchst beachtenswerther und die Levantiner Fragen bestätigen diesen Ausspruch. Vergessen Sie in keiner Lage den Drang dieser Führer, Oesterreich in die Umstürze im Osten zu verwickeln und dasselbe hiedurch aus den europäischen Interessen zu schieben. Auf keinem Feld wachsen im Orient für unser Reich genießbare Früchte. Nicht auf dem territorialen, denn auf demselben spielen andere Mächte die hervorragende Rolle; nicht auf dem religiösen, denn auf demselben herrschen Rußland und Frankreich. Und England, welches sich dort, sowie auch der deutsche Protestantismus, ein Bett graben will, wird in dieser Richtung zwar keinen Erfolg erzielen, aber Oesterreich als eine feindliche Macht bekämpfen. Vom philanthropischen Gebiete zu sprechen ist der Mühe nicht werth.

Wir haben nur Eine Richtung festzuhalten: diese Richtung ist die politische und zwar die der Aufrechthaltung der Tractate und des Entfernthaltens eines europäischen Krieges aus orientalischen Ursachen.

Die Veranlassung zu diesen Zeilen bieten mir nicht Zweifel in Betreff der Richtung, welche das kaiserliche Kabinet im Auge hält, aber die Aneiferung, welche die englische und die deutsche Presse dem Hofe in der Richtung nach Osten zuwenden. Die hiesigen Blätter wiederholen diese Artikel, wogegen nichts einzuwenden ist. Das was ich wünsche

ist, daß die Leitartikel der Wiener Presse, welche unter dem directen Einfluß der Regierung steht, die Fragen fest auf die bestehenden Verträge stellen und ihre etwa davon abweichenden Ansichten lieber zurückhalten als vorschieben.

Sagen Sie sich, wenn Sie wollen, daß ich leeres Stroh dresche, und wenn dem wirklich so ist, so wird es mich beruhigen.

— 29. April 1853.

1891. Ich schicke Ihnen mit Dank für dessen Mittheilung den Bericht des Herrn Klezl zurück. Seine Lesung hat in mir das Gefühl einer sehr bekannten Sache nicht überstiegen. Die Sache steht wie sie stand und bis zum endlichen Ausschlag der Geschicke des türkischen Reiches stehen bleiben wird.

Die heute vom Kaiser von Rußland in Anspruch genommene Concession der Pforte gehört zu den Dingen, welche jeder rechtlichen Grundlage entbehren und eben deshalb in die Reihe der phantastischen Gemälde gehören und der Willkür ein unbegrenztes Feld öffnen.

Stünde ich an der Stelle des Sultans, so würde ich mich auf den einfachen Ausspruch beschränken, keinen Beschluß über eine rein unverständliche Forderung fassen zu können! Zu diesem Ausspruch würde ich mich aus den folgenden logischen Gründen berechtigt fühlen:

Der Begriff eines Protectorates muß auf die Natur des zu protegirenden Objectes passen. Herr von Klezl bezeichnet die griechische Geistlichkeit im ottomanischen Reiche als das in Rede stehende Object. In welcher Richtung versteht der Kaiser von Rußland das Protectorat? In der kirchlichen oder in der weltlichen? In der ersteren dieser Richtungen steht die Sache außer der Competenz des Sultans; in der anderen greift die Prätention in die Regentenrechte des ottomanischen Monarchen ein. Die Aufklärung über die Alternative würde ich mir vor Allem vom russischen Kabinet erbitten*).

Auf dem kirchlichen Gebiete hat die russische Forderung keinen greifbaren Grund; der Kaiser von Rußland müßte nur für seine Person oder für die heilige Synode zu Petersburg die Rechte des

*) Siehe Anhang: „Der Krieg auf der Grundlage der russischen Orthodoxie.“ D. H.

geistlichen Oberhauptes der orthodoxen Kirche — d. h. der Kirche, welche ein solches Oberhaupt nicht kennt, in Anspruch nehmen. Der Sinn des Kaisers ist sonach auf das weltliche Gebiet gerichtet und kann nur politischer Natur sein, und sollte der Kaiser ihn aussprechen, so stellt sich die Frage auf ein „to be or not to be" des türkischen Reiches, über welche der Divan sich das Recht zuerkennen darf, die Meinung der anderen Mächte ebenfalls einzuholen, bevor er das Ja-Wort nach Petersburg abgibt.

So würde ich mich, wie gesagt, stellen, wäre ich der Sultan. Wird der Letztere es thun? Ich zweifle daran, weil ihm die Einsicht und der politische Muth fehlen.

Zu diesem Uebelstand kommt noch die Ideologie, welche sich als die englische in Lord Stratford personificirt, und der durchaus schiefe Gang der französischen Kabinete — schier ist keines auszunehmen — welche in den türkischen Fragen stets das herbeiführt, was die Kabinete nicht wollen.

Auf einen materiellen Bruch will der Kaiser von Rußland es nicht ankommen lassen. Das Ende des Haders wird eine vermehrte Compromission der Pforte sein.

— 31. Mai 1853.

1892. Man möchte sich den Kopf halten, um aus demselben etwas herauszupressen, was Licht über das Wahre in der Mentschikoff'schen Geschichte*) zu bieten vermöchte, denn in den Acten liegt dieses Licht nicht. Die Redaction selbst des Textes der von dem Botschafter der Pforte ad expediendum vorgelegten Note trägt ein eigenthümliches Gepräge, welches sogar in puncto styli von dem der russischen Kabinetsarbeiten abweicht. Ich mache Sie in dieser Beziehung auf die Worte le Gouvernement russe anstatt Sa Majesté Impériale

*) Bekanntlich trat der russische Admiral Fürst Mentschikoff, der als außerordentlicher Gesandter nach Constantinopel geschickt worden war, daselbst in sehr schroffer Weise auf, gab seiner Geringschätzung gegen die Pforte unverhohlenen Ausdruck und verließ, nachdem seine gestellten Forderungen (Bezahlung einer Entschädigung für die Besetzung der Wallachei und Einräumung des Protectorates über die griechischen Christen) abgelehnt worden waren, am 21. Mai Constantinopel mit der Drohung, das erstemal sei er im Paletot gekommen, das zweitemal werde er in Uniform erscheinen. D. H.

de Russie, oder le Cabinet russe aufmerksam, Worte, welche nie aus der Feder des Grafen Nesselrode fließen konnten. Die Sache, wie sie nach dem Texte des Notenprojectes des Fürsten Mentschikoff steht, erinnert an die Zeiten des Bas-Empire, in denen der Streit auf Wortklaubereien stand, welche zum Mord und Todtschlag führten.

Wenn der Kaiser Nicolaus mich früge, was ich von der Lage denke, so würde ich ihn bitten müssen, mir dieselbe vor Allem begreiflich hinzustellen. Die Lesung des Berichtes aus Constantinopel ändert nichts in dem Gefühle, welches ich Ihnen gestern äußerte.

Ich bitte Sie Ihre Blicke auf eine Correspondenz von der Narenta, welche ihre Stelle im „Wiener Lloyd" findet, zu wenden. Dieselbe ist für die Pforte sehr aufreizbar und fließt sicher aus der Feder irgend eines Parteigängers, welcher Bewegung anregt dort, wo der gesunde Sinn die Ruhe sucht.

— 6. Juni 1853.

1893. Werfen Sie einen Blick auf den Artikel in der „Times", dessen Auszug nebst Bemerkungen in dem anliegenden Blatte steht. Nehmen Sie ebenfalls Kenntniß von dem Kampf zwischen dem napoleonischen „Constitutionnel" und dem orleanistischen „Journal des Débats" und der heute eingelangten „Indépendance Belge" in Betreff der russisch-türkischen Wirren.

Wenn Sie mich fragen sollten, wozu diese Kenntnißnahme führen kann, so antworte ich, daß materielle Beweise, wie schwer das Benehmen des russischen Kabinets auf der an Gefahren so reichhaltigen Lage der Gesellschaft lastet, nicht ohne Interesse sind. Die Geschichte des Tages ruht entweder in einer an's Unbegreifliche (und in jedem Falle an's Unerklärbare) grenzenden Rücksichtslosigkeit des Kaisers Nicolaus gegenüber dieser Lage oder sie wurzelt in einer Aufwallung höchst schiefen Eroberungsgeistes. Schief geht dieser an sich wenig gedeihliche Geist stets, wenn er das et puis? außer Acht läßt.

Ich hege noch die Hoffnung, daß die Mentschikoff'sche Geschichte mehr die Folge einer falschen Berechnung der Widerstandsmöglichkeit der Pforte als das Project eines weltstürmerischen Unternehmens ist.

In dem einen wie im andern Fall hat der einfache Menschenverstand keine Rolle in der Sache gespielt.

— 11. Juni 1853.

1894. Ich habe mir vor Kurzem erlaubt, Ihre Aufmerksamkeit auf die im „Oesterreichischen Lloyd" erschienenen Correspondenzartikel „von der Narenta" zu lenken. Im heutigen Blatt ist abermals ein Artikel sehr verwerflicher Art.

Es ist deutlich, daß der „Lloyd" als das Blatt auftritt, welches die montenegrinischen Interessen vor der Welt zu vertreten hat, wogegen nichts Anderes einzuwenden ist als die Parteifärbung, welche die Auswahl des Ortes, an dem sie dargestellt werden, der kaiserlichen Regierung verleiht. Wäre nur von Montenegro die Rede, so könnte die Sache hingehen; sie berührt aber den Standpunkt, welchen Oesterreich in den russisch-türkischen Tagesfragen einzunehmen und vor Allem zu bewahren hat. Sollten Sie den von mir abermals gerügten Aufsatz im „Lloyd" nicht gelesen haben, so bitte ich Sie Kenntniß von demselben zu nehmen und die Tactlosigkeit seines Verfassers wird Ihnen auffallen. Um nur eine Stelle anzuführen: „Der Fürst" — sagt das Blatt — „ist am 22. v. Mts. nach Cettinje, mit dem Orden der eisernen Krone geschmückt, zurückgekehrt .... theilte zweihundert montenegrinische Tapferkeitsmedaillen mit der Aufschrift „Für Glauben und Tapferkeit" und dem russischen Wappen aus." Am Eingange des Artikels heißt es: „Die orientalische Katastrophe naht ihrer Entscheidung abermals um einige Schritte, so große Mühe man sich auch geben wird, sie friedlich beizulegen. Das Marasma des türkischen Reiches greift, wie wir stündlich zu bemerken haben, immer mehr um sich."

Nun kommen Nachrichten vom *serbischen Hofe*, von der Verbindung der Höfe von Belgrad und Cettinje u. s. w. Was gehen *diese Höfe* die Welt an und hat Oesterreich sie der Welt aufzuführen?

Ich würde dem Geschreibsel keinen Werth beilegen, wenn ich nicht wüßte, daß man ihm zu Constantinopel den des Ausdruckes der Neigungen des kaiserlichen Kabinetes beilegen wird. Daß die Leute dort schwach sind, dies unterliegt keinem Zweifel, und daß Schwäche und Dummheit sich die Hand reichen, dies weiß ich auch. Aber warum der argen Tagesconfusion einen so leicht abzuschneidenden Stoff bieten? Wer ist der Correspondent „von der Narenta"? Es würde der Mühe

lohnen es zu wissen, und am wahrscheinlichsten ist er ein Ungar aus der Kossuth'schen Schule oder ein Weltverbesserer aus einer ähnlichen.

— 18. Juni 1853.

1895. Ich liefere Ihnen in der Beilage ein Allotrium, das meine Auffassungsweise der Lage schildert, in welche Widersinn Rußland versetzt hat.

Sollten Sie mich fragen, welche Stellung der kaiserliche Hof in dieser Lage zu nehmen hat, so fälle ich den Ausspruch, daß der Moment, einen concreten Standpunkt einzunehmen, noch nicht gekommen ist.

Zwei Erscheinungen sind die allein möglichen. Der irregehende Kaiser Nicolaus wird zur Besinnung kommen oder er wird es nicht. Die Besinnung heißt: die Erhaltung des politischen Friedens; ihr Gegensatz ist weit mehr als der russisch-türkische Krieg; er hat die unvermeidliche Bedeutung eines Aufrufes an die feindlichen Gewalten, welche der europäische politische Frieden im Schach hält.

Der Friede muß die fünf Hauptmächte auf ein Feld stellen, der Krieg muß die westlichen vier Mächte moralisch vereinen und zu einer Rollenvertheilung unter ihnen führen. Heute Detailbeschlüsse fassen wollen, wäre nach meinem Gefühle eine Sünde.

Indem alle großen Stücke Stoff zu „petites pièces" bieten, so empfehle ich Ihnen den ersten Artikel im gestrigen „Charivari". Eine Sache muß schlecht stehen, wenn dieses Blatt sich auf das Feld der Wahrheit in der Schilderung einer gewichtigen Lage zu stellen die Möglichkeit erkennt.

(Beilage zu Nr. 1895.)

1. Unbefangene Blicke vermögen in der Verwicklung nur Absurda zu entdecken.

Zwischen den zwei Mächten bestehen Verträge. Der Kaiser von Rußland verlangt deren Aufrechthaltung, der Sultan erklärt dieselbe seinerseits zu wollen.

Hier liegt kein Widerspruch und sonach kein Grund zu einem Zerwürfniß zwischen den zwei Mächten.

Der russische Bevollmächtigte überreicht dem Divan die Redaction des Actes, in dem der Sultan seine Zustimmung zu dem an ihn gestellten Ansinnen des russischen Monarchen auszusprechen habe.

Der Divan weist nicht den Inhalt des Actenstückes, sondern dessen Form und Ausdrucksweise zurück.

Der Streit betrifft sonach in der That nur eine Form.

2. Der Kaiser erklärt den Mächten, daß er in der Tageslage keinen Friedensbruch mit der Pforte noch irgend einen Eingriff in den Besitzstand des Sultans suche.

Wo liegt sonach der Grund eines Zerwürfnisses? liegt er — kann er selbst in einer Redactionsfrage gesucht werden? Der Wortlaut des Menschikoff'schen Aufsatzes bietet offenkundige Zweideutigkeiten. Enthält er nicht vielleicht auch grammatikalische, ja selbst Schreibfehler? Kann der Weigerung des Sultans, einen von ihm in der Sache gutgeheißenen, aber in der formellen Ausfertigung verwerflich erkannten Act zu unterzeichnen, die Bedeutung eines Casus belli beigelegt werden? Wäre man gegen Recht und Gewissen bereit, die Frage bejahend zu entscheiden, würde der Folge des Ausspruches nicht die Erklärung des Kaisers: daß er von der Pforte nur die Aufrechthaltung der Tractate wolle, in den Weg treten? Verläugnet der Divan die Anerkennung und die Beobachtung der Tractate? Er thut es nicht! Wo liegt sonach der greifbare Grund des Streites?

3. Forderungen irgend einer Art setzen vor Allem einen klaren Ausspruch des Gegenstandes und des Zweckes, auf den dieselben gerichtet sind, voraus. Auf eine nicht deutlich gestellte Frage läßt eine im allgemeinen Begriffe des Wortes aufgefaßte vernunftgemäße Antwort sich nicht ertheilen. Unter Freunden und Genossen genügt nicht der Ausruf: „Gehe mit mir." Die Aufforderung muß über das „Wohin" Rede stehen.

Wohin will der Kaiser gehen? Läßt sich ein Schluß aus dem Dunst, in den die Forderung an den Divan russischerseits gehüllt wurde, ziehen, so entspricht der folgende allein einer möglichen Deutung:

Der Kaiser will auf dem Wege einer diplomatischen Schlinge sich eine Oberherrlichkeit über die Pforte sichern, welche dem materiellen Uebergewichte Rußlands über die ottomanische Macht bereits angehört, aber nur auf dem Wege der rohen Gewalt bis zur äußersten Grenze den Unternehmungen, die der russische Sinn in sich verbirgt, die Bahn zu brechen vermag. Die Anwendung der rohen Gewalt will der Kaiser

noch vermeiden, vorausgesetzt, daß er seine Zwecke auf dem Weg der Einschüchterung zu erreichen vermöchte.

4. Dieser Plan ist unter allen auf denselben anwendbaren Gesichtspunkten ein verwerflicher. Er ist dies auf dem Gebiete der Moral wie auf dem der Thatbestände.

Auf dem ersteren, weil Principien sich niemals ungeahndet beleidigen lassen.

Auf dem anderen, weil die Verblendung über die Tageslage allein den Schlüssel zu dem Vorgehen des russischen Kabinetes zu bieten vermag.

Zu allen Zeiten wird die Welt unter zwei Einflüssen stehen, welche mittelst der Bezeichnung als sociale und als politische vor die Blicke des ruhigen Beobachters treten.

Das sociale Element ruht auf Grundlagen, welche keiner Capitulation fähig sind.

Das politische Element bietet der Manipulation einen Spielraum, welcher für das sociale mangelt.

Schlummert das sociale Element, so steht dem politischen die Arena offen — eine Arena, auf der sich die Kraft und die Gewandtheit der Kämpfer mit mehr oder weniger Gefahr für die Gesellschaft messen können.

Ist das sociale Element in einer krankhaften Aufregung, so kann nur Stumpf- oder Leichtsinn Bewegung auf dem Gebiete der Politik in Angriff nehmen.

Ruht heute das sociale Element? Nur Blinde könnten diesen Ausspruch fällen. Die gesammte Gesellschaft befindet sich in der Lage, in welcher einzelne Gemeinden in Folge stattgehabter Kataklysmen stehen. Hat ein Bergsturz einen Theil der Gemeinde überschüttet, so beschränkt sich ihre Aufgabe auf den Wiederaufbau; bleibt die Befürchtung von noch möglichen Nachstürzen, so wird die Lage eine zum Mindesten schwierige. Wie stellt sich heute die des europäischen Continentes dar?

Ohne Compromittirungen in mehr als einer Richtung kann der Knoten, den die ultranationale und sich orthodox nennende Partei in ihrer Verblendung dem Monarchen aufgebürdet hat, sich nicht lösen.

Bei der friedlichen Lösung kann die Compromittirung nur auf das kaiserlich russische Kabinet oder auf die Pforte oder durch einen Compromiß auf beide Theile fallen. Unter diesen Arten würde die letztere die bessere sein.

Die Folgen eines Krieges stehen außer jeder möglichen Berechnung. Ich wende sonach meine Blicke von dieser Chance ab. Wird der Kaiser Nicolaus nicht von derselben selbst zurücktreten?

Welcher Partei soll Oesterreich sich anschließen? Aufrichtig gestehe ich, daß ich die Begriffe von Anschluß von dem der Kenntniß einer bekannten Größe zu trennen nicht vermag, und da sich mein Geist einer solchen Größe in der Tageslage nicht gegenübergestellt erkennt, nehme ich die Erhaltung des politischen Friedens als die allein berechenbare Aufgabe an.

— 23. Juni 1853.

1896. Ich habe soeben von der russischen Circulardepesche, und zwar im deutschen Texte, die erste Kenntniß genommen, und obgleich es hier mehr auf den Urtext ankommt, genügt mir dieser erste Ueberblick, um den Ausspruch zu fällen, daß mir in meinem langen Sehen, Hören und Denken auf dem diplomatischen, d. h. auf dem formellen Feld des weit größeren Gebietes der Politik kein Actenstück bekannt ist, welches mehr Gebrechen der Welt dargeboten hat, ja selbst darzubieten vermöchte! In demselben sind die Widersprüche mit dem gemeinen Recht nicht einmal das Aergste, sondern es wird darin geradezu darauf verzichtet, irgend einen greifbaren Grund der Handlungsweise anzugeben. Geschähe auch das Aergste auf dem Gebiet der Thatsachen, so wird die russische Circulardepesche als ein Monumentum perenne von Entstellung und Anmaßung einen Platz in der Geschichte einnehmen.

Zwischen Velleität und Voluntas besteht ein durchgreifender Unterschied. Das Actenstück ist der Ausdruck des stets gefahrvollen ersten dieser Ausgangspunkte und es führt das russische Kabinet bergab.

Die Lage, deren Ausdruck die Depesche des Grafen Nesselrode bietet, ist eine der bedauerlichsten in der schweren Zeit. Sie führt zu Compromittirungen in allen Richtungen, ihre Lösung sei, welche immer sie wolle! Die persönliche Stellung des russischen Monarchen ist durch

dieselbe geschwächt, wo nicht vernichtet, und das Getriebe des Partei-geistes erhält hiedurch und in Folge der nothgedrungenen Einzwängung der europäischen Kabinete in eine schiefe Lage einen unläugbaren Aufschwung.

Ich zweifle nicht, daß Sie Kenntniß vom Texte der um acht Tage früheren Depesche des Grafen Nesselrode an Herrn von Kisseleff erhalten haben. Was mir bei der Vergleichung dieser Depesche mit dem Circular vom 30. Mai a. St. auffällt, ist die Verschiedenheit des Styles. Die Depesche an Herrn von Kisseleff trägt das Gepräge der Abfassung der Producte des russischen Kabinetes, die Ausdrücke sind in derselben streng abgewogen; von einer Église gréco-russe kommt in ihr nichts vor und andere Schwächen sind ebenfalls in ihr vermieden. Der Schlüssel zum Räthsel wird nicht ausbleiben. Ist die Verfahrungsweise des Kaisers eine der Aufklärung bedürftige, so ist dies nicht der Fall mit ihren schlechten Folgen.

Ich ersuche Sie, die Artikel aus der „Times" vom 20. d. Mts. und aus dem „Morning Chronicle", welche der „Moniteur" vom 22. in Uebersetzung bringt, zu lesen. Eine bessere Analyse der Tagesfrage kann nicht geliefert werden, und ich für meinen Theil erkenne mich bereit, Alles was über die Aussprüche in den beiden großen Organen der englischen Presse hinausgeht oder ihnen nachsteht, als Wortquark zu verwerfen.

Eine Betrachtung persönlicher Art drängt sich mir, wenn ich solche Dinge lese, auf. Ich erkenne mir das Recht zu, die Frage an alle ruhigen Geister zu stellen: ob ich während meines langen öffentlichen Lebens und Wirkens mit Blindheit geschlagen war und als der Apostel schlechter Lehren oder nicht vielmehr als ein einfacher Vertreter des gesunden Menschenverstandes gelehrt und gehandelt habe? Der Ausspruch in der Frage hat Werth für den Mann, welcher nur mehr auf Rückblicke angewiesen ist und in der Welt nichts mehr zu suchen, noch von ihr zu fordern hat.

— 28. Juni 1853.

1897. Ich habe Zeit zum Niederschreiben dessen, was ich denke und fühle. Sie haben Ihren Gefühlen eine andere Folge zu geben. Auch nehme ich Ihre Zeit nur auf flüchtige Augenblicke in Anspruch

und dies in Folge der Ueberzeugung, daß Alles, was Licht auf verwickelte Lagen zu werfen vermag, der Sache der Ordnung dient.

Ich vermuthe, daß Ihnen die letzte Entscheidung des Kaisers Nicolaus noch nicht zugekommen ist. Welche kann sie sein? Er thue was er wolle, so kann er die Last, welche er auf sich gewälzt hat, nicht — und dies zwar zu meinem größten persönlichen Bedauern — abschütteln. Die größten materiellen Siege wiegen nicht den Nachtheil eines moralischen Unrechtes auf.

Welche Sünden ich in der letzten Circulardepesche des russischen Kabinets auf dem Gebiete der Darstellung dessen, was der Kaiser will oder nur zu wollen scheint, als erheblich erkenne, habe ich Ihnen gesagt. Die „Times" erfüllt die Aufgabe, die Materia causae richtig zu bezeichnen. Sie schreibt am 23. Juni:

„Le débat avec la Russie peut se résumer ainsi: Si ses griefs se bornent, comme on le dit encore, à l'affaire des Lieux saints, la satisfaction et la réparation ne lui sont pas refusées sur ce point; si elle aspire à faire comprendre dans ses négociations des garanties plus complètes en faveur des libertés des Églises chrétiennes, cela aussi vient d'être fait d'une manière plus complète, quoique différente. Que reste-t-il donc encore? L'habileté du Comte de Nesselrode n'a pas pu le trouver, et l'intelligence de l'Europe n'est pas arrivée à le deviner, car nous ne supposons pas qu'il veuille soutenir que, lorsqu'un État prétend avoir droit à une réparation de la part d'un autre, il ait également le droit de lui dicter les expressions mêmes dans lesquelles l'excuse doit être conçue."

Gegen diese Argumentation läßt sich nichts einwenden, denn die Kunst aus 2 + 2 mehr oder weniger als 4 zu machen, ist noch nicht erfunden und sie wird es niemals werden.

Wäre ich der Rathgeber des Kaisers Nicolaus, so würde ich ihm nach der Publication des letzten Firmans der Pforte (welcher zwischen das Ultimatum und das Ultimatissimum gefallen ist) die Fragen in der folgenden einfachen Art stellen:

„Was wollen Euer Majestät, Krieg oder nicht Krieg? Ist es das erstere, so befehlen Sie, daß geschossen werde und scheuen Sie sich

vor den Folgen des Krieges nicht. Wollen Sie den Krieg nicht, so schlagen Sie den Ihnen heute offenstehenden Weg ein. Erklären Sie, daß der Firman des Sultans die That bezeichnet, welche Sie erreichen wollten und auf keinem anderen Weg als auf dem von Ihnen eingeschlagenen erreichen konnten. Erklären Sie ferner, daß Sie sich mit der Erreichung des von Ihnen angestrebten Zieles vorderhand begnügen, zugleich aber auf die Ausführung des Firmans Ihre Blicke unverrückt wenden werden, und eröffnen Sie dies der Pforte, um im Falle der Nichterfüllung des Versprechens eine neue Schilderhebung auf die Ihnen allein zu Gebote stehende Weise in Aussicht zu stellen."

Wird diese Wendung des verdorbenen moralischen Standpunktes des russischen Kabinetes zu Petersburg ergriffen werden? Ich zweifle daran. Nach Constantinopel wird der Kaiser heute nicht vordringen wollen; er wird die Fürstenthümer besetzen und darin zu bleiben trachten.

— 12. Juli 1853.

1898. Ich weiß nicht, ob Ihnen eine Engländerin Marion Ellice, Nichte des bekannten liberalen Whig-Deputirten im englischen Unterhause, persönlich oder dem Namen nach bekannt ist. Es genüge Ihnen in jedem Fall zu wissen, daß diese Miß Ellice eine mit hohen Gaben des Geistes begabte Person ist und seit mehreren Jahren als intime Freundin der Fürstin Lieven deren Correspondenzen führt. Die Geistes- und Herzensrichtung der Miß Marion ist eine vollkommen gerade und ehrliche und ihr sehr lebendiges politisches und sociales Gewissen hat sie dahin geführt sich zu meiner veralteten, jedoch noch nicht verstorbenen Schule zu bekennen. Ich habe sie viel in den drei Jahren meiner Entfernung von hier gesehen und kenne sie hinlänglich, um ihr einen eigenen Platz unter den Individualitäten des Tages anzuweisen.

Dieses vorangeschickt bitte ich Sie den anliegenden Auszug aus einem Schreiben zu lesen, welches meine Frau heute von der Miß Marion erhalten hat. Es gibt ein Bild des Eindruckes, welchen die dermaligen russischen Fata auf die Fürstin Lieven machen. Sie wissen, daß dieselbe die Rolle einer persönlichen Correspondentin des Kaisers Nicolaus spielt. Ihre Berichte richtet sie an die Kaiserin. Die Mit-

theilung hat keinen anderen Werth als den eines Beleges der Lage, auf welcher dem gesunden Menschenverstand der Platz eines Vacat zugewiesen ist.

Der Ausspruch „Stat pro ratione voluntas" ist von Haus aus ein schlechter, er läßt sich aber verstehen. Die allein logische Consequenz der Stellung, welche sich aus den Worten und der That des russischen Kabinetes herausbildet, führt zu dem Ausdruck eines Absurdums, indem die russischen Manifestationen die Mittel zum Zwecke verpönen, während der vorangestellte Zweck bereits auf den allein praktischen Wegen vom Gegner erfüllt ist.

Was der Kaiser Nicolaus will, dies ist leicht zu errathen; das, wie er es erreichbar erachtet, ist rein unverständlich. Dies scheint die Fürstin Lieven ihrerseits auch zu fühlen und den unrettbaren Sturz der großen Figur tief zu empfinden.

Der französische Styl der englischen Miß wird Ihnen auffallen. Sie ist im Verlaufe der letzten zehn bis zwölf Jahre in der Schule Guizot's erzogen worden, und ihr Blick ist gerader als der ihres Lehrers.

Lassen Sie den Bericht aus Smyrna im „Semaphore von Marseille" nicht ungerügt vorübergehen. Der Fall ist zu einer Rüge des französischen Kabinetes in seinem eigenen Interesse geeignet und es wird sich derselben, wenn sie von hier aus gefordert wird, nicht entziehen.

— Ce 19 Août 1853.

1899. Le Comte de Montbel est venu me voir ce matin. Voici ce qu'il m'a confié de la situation dont je vous ai entretenu il y a quelques semaines.

Les démarches dont il a été question alors ont été faites par le Duc de Broglie et avec l'approbation de MM. Guizot, Duchâtel et Molé. Le Duc de Broglie s'était jusqu'alors tenu à l'écart des pourparlers qui ont eu rapport à la fusion. Son entrée dans l'affaire a dû servir de prélude à la prochaine arrivée de Mgr le Duc de Nemours en Autriche.

Au moment de l'arrivée de ce Prince, le Comte de Jarnac s'est rendu à Frohsdorf, chargé de faire agréer au Comte de

Chambord les conditions de l'union entre les deux branches de la Maison de Bourbon. Ces conditions étaient:

L'adoption du drapeau tricolore;

La garantie du renouvellement de la Charte de 1814;

La soumission de la branche cadette au principe de la légitimité du Chef de la Maison.

A cette ouverture, M. le Comte de Chambord a répondu:

Qu'il n'entendait pas et n'entendrait jamais invalider la plénitude de la liberté de son action; que la soumission des Princes d'Orléans ne saurait être liée à une condition ou réserve quelconque. Cette déclaration du Comte de Chambord n'a pas été suivie d'une seconde démarche de Mgr le Duc de Nemours, lequel n'a pas vu son cousin.

— 12. October 1853.

1900. Baron von Bourqueney und Lord Westmoreland sind gestern Abend (und der Erstere insbesondere) in einem gewissermaßen vernichteten moralischen Zustand in meinen Salon gekommen. Sie haben mir die Kunde von der telegraphischen Depesche aus Constantinopel gebracht, und der Eindruck, den dieselbe auf die beiden Diplomaten gemacht hat, gereicht ihnen zur Ehre.

Der Eindruck, den sie auf mich gemacht, wird Ihnen durch das folgende Beispiel deutlich werden.

Ein Individuum, welches an einem unheilbaren chronischen Uebel leidet und an dessen Erhaltung vielen Freunden und selbst Fremden gelegen ist, weil sein Tod auf ihre Interessen nachtheilig einwirken würde, wird einem ärztlichen Consilium übergeben. Welches ist die Aufgabe des Consiliums? Hat es den Launen des Kranken zu folgen oder ist nicht sein Beruf, seine Hilfe zurückzuziehen, wenn der Kranke den Hilfebietenden nicht folgen will?

Die Antwort auf diese Frage kann keinem Zweifel unterliegen; auch wäre sie im vorliegenden Falle wohl längst in der That entschieden, wenn die Consultation aus gleichgesinnten Aerzten bestünde. Die Sache stehe aber wie es auch immer sei, so benimmt sie der Frage, wie ich sie stelle, nichts an ihrem Recht.

Ich erlaube mir keine Berechnung, nicht einmal eine Voraussicht über das, was die Folge der unseligen Tageswirren sein wird; so viel ist aber sicher, daß, wenn — wie es scheint — die beiden Seemächte in Folge schiefer Gelüste dem Krieg nicht einen Damm entgegenstellen, sondern ihn anfachen, das allein in Aussicht stehende Ergebniß zu einem allgemeinen „Sauve qui peut" die Veranlassung werden kann.

Der Himmel schütze die Welt vor einer derartigen Errungenschaft.

Ohne Datum 1853.

1901. Ich sende Ihnen die Acten, welche Sie mir gefälligst zur Einsicht geschickt haben, hier anliegend zurück. Ich kann Ihnen in wenigen Worten meine Eindrücke über deren Gegenstand mittheilen.

Um eine Lage in irgend einer Frage, ohne Gefahr zu laufen sich in ihr zu irren, in Betracht ziehen zu können, muß vor Allem deren Ausgangspunkt in's Klare gestellt werden. In der Tagesgeschichte liegt die Thatsache vor Aller Augen, daß der Kaiser von Rußland sich zu Schritten hat verleiten lassen, deren Folgen er nicht in Aussicht stellte und die er zurückzuziehen sich bewogen finden mußte, denn einen Krieg mit der Welt konnte er nicht wollen, während die Pforte im Wahne, daß ihr die active Unterstützung der Seemächte nicht ermangeln werde, die Chancen, welche ihr der Krieg zu bieten schien, nicht von sich wies.

Die an der Erhaltung des europäischen Friedens gleichmäßig interessirten Mächte haben versucht, den Ausbruch des Krieges zu verhindern. Zu diesem Zwecke haben sie die Hilfe in der seit dem allgemeinen Frieden mit Erfolg gekrönten Form der Errichtung einer Conferenz gesucht, sie aber in derselben nicht gefunden. Zum Fehlschlagen des heilsamen Unternehmens haben mehrere Gründe beigetragen, als da sind:

Das Rückschreiten des russischen Monarchen; schlechte Einwirkung der Seemächte mittelst des Auftretens als Schützer der Pforte dort, wo der beste Schutz für dieselbe in einer festen Sprache gegen den Divan gewesen wäre; endlich Mangel jener Bedingungen, ohne deren Beihilfe das conferenzielle Verfahren nur schwer zum erwünschten Ziele zu führen vermag.

In der Anlage habe ich diese Bedingungen aus meiner alten Erinnerung aufgeführt. Berathen kann gleichzeitig an zwei Orten nicht werden. Um die Aufgabe des Berathens und des Beschließens auf kurzem Wege zu ermöglichen, muß dasselbe an einem Orte in Angriff genommen werden, und dies fordert die Gegenwart an demselben der contendirenden und der intervenirenden Parteien. Führe ich diese Bedingungen hier an, so lasse ich deshalb die Hindernisse nicht ohne Beachtung, welche sich ab ovo ihrer Ausführung in den Weg stellten; ich finde mich hiezu bewogen, weil aus den neuesten Berichten aus Paris deutlich hervorgeht, daß man daselbst das Mangelhafte im früheren Gange des Geschäftes einsieht und auf Remedien bringt.

Der Kriegszustand ist eingetreten und er kann von keiner Seite, selbst nicht vom Divan, als ein erwünschter betrachtet werden. Die Aufgabe heißt nicht mehr die Verhinderung des Krieges, sondern die schnellstmögliche Herbeiführung des Friedens. Dort wo der Krieg nicht gewollt werden kann, sind die Hindernisse, welche der Lösung der Aufgabe entgegenstehen, naturgemäß weniger berechenbar als diejenigen, welche bei der Vermeidung des Krieges, den ja Niemand will, zu besiegen gewesen wären. Die Mittel zum Zwecke haben Sie, mein lieber Graf, ganz richtig in's Auge gefaßt, und mit Ausnahme geringer Nuancen scheint man zu Paris mit Ihren Ansichten einverstanden zu sein. Als Ausnahmen, welche einer näheren Ueberlegung von Seite des französischen Kabinetes wohl weichen werden, bezeichne ich die Verwechslung der Rolle der Mächte als intervenirend und als mediirend, welche aus den Worten „L'Europe doit s'imposer" deutlich hervorgeht; eine ebenso unpraktische Idee liegt in der Aufstellung einer interimistischen Regierung in den Fürstenthümern. Um das Geschäft auf den rechten Weg zu leiten, gibt es keine andere Richtung als die von Ihnen vorgeschlagene.

Stelle ich mich auf den Standpunkt eines freistehenden Beobachters der Tageslagen, so gelange ich zu den folgenden Aussprüchen:

„Zum Ausbruch des Krieges wäre es nicht gekommen, wenn die zwei Seemächte durch ihren politischen Gang der Pforte nicht den Muth, dessen Gefahren zu bestehen, eingeflößt hätten. Daß zu dieser

falschen Richtung der persönliche Gang Lord Redcliffes beigetragen hat, dies steht außer allem Zweifel."

England und Frankreich können einen Krieg nicht wollen, welcher die beiden Länder in ihrem inneren Leben gründlich beirren und ihnen keine im vorhinein zu berechnende Aussicht auf einen Ersatz solcher Opfer bieten würde. Beim Eintreten des europäischen Krieges (dieses unvermeidlichen Ergebnisses eines Krieges zwischen Rußland und der Pforte), in dem die Seemächte als Gehilfen der Pforte auftreten würden, müßten Fälle vorkommen, deren nächste Folge die wäre, daß die unauslöschliche Rivalität zwischen England und Frankreich wieder zum Ausbruch käme. Weder Frankreich noch England können bei ihren Kriegen Eroberungen außer Acht lassen. Zu moralischen Eroberungen fehlen beiden Regierungen die Mittel.

Oesterreich steht in den ottomanischen Angelegenheiten auf einem ihm allein angehörenden Gebiet. Oesterreich kann nur die Erhaltung des türkischen Reiches in Europa wollen — nicht aus Vorliebe für dasselbe, sondern weil es durch jede andere Nachbarschaft Schaden erleiden und durch seine Territorialvergrößerung auf dessen Unkosten nichts gewinnen würde.

Der Wortlaut „die Neutralität" paßt nach meinem Begriffe nicht auf unsere Lage. Sich nicht in einen Streit activ mischen, bedingt nicht den Begriff der Neutralität, aber den des Zuwartens auf freiem Standpunkt. Aus dieser expectativen Stellung kann Niemand Oesterreich verdrängen; hiezu würde den Unternehmern der Aufgabe die moralische und selbst die materielle Kraft abgehen. Oesterreich kann hier fest auf sich selbst stehen und sein Amt als Freund des Friedens in freier Stellung üben.

Der Schlüssel in der Lage scheint mir in der Klarstellung dessen, was der Kaiser Nicolaus will, zu liegen. Will er keinen Eingriff in die souveränen Rechte des Sultans und keine Ländervergrößerung auf Unkosten der Pforte — ist er bereit dem Kriege auf diesen Grundlagen ein Ende zu machen —, so ist die Lage des österreichischen Kabinetes eine sehr starke. Ist der Thatbestand nicht sicherzustellen, so bleibt uns nichts Anderes übrig, als den Ausschlag der Kriegsereignisse in einer ungebundenen Stellung abzuwarten und Demjenigen die

Spitze zu bieten, welcher uns aus derselben zu verdrängen die Lust zeigen sollte.

Die letzten Weisungen aus Paris an Herrn von Bourqueney scheinen mir mit der Sprache, welche (nach dem was mir Richard sagt) Herr Drouyn de l'Huys gegen Hübner führt, nicht in vollem Einklange zu stehen und dies ist im Gange des französischen Kabinetes nichts Ungewöhnliches. Der Zweck ist übelverstandene Feinheit; man will den Gesandten einschüchtern, um das Kabinet geschmeidiger zu machen. C'est de la finesse de mauvais aloi und erklärt den Unterschied mancher Impressionen zwischen Ihnen und Hübner. Ich theile Ihre Impressionen über die wahre Richtung des französischen Kabinetes.

(Beilage zu Nr. 1901.)

Einige Betrachtungen über die Grunderfordernisse der diplomatischen Centres d'entente.

1. Negociationen können nur in directer Weise unter den im Streit stehenden Parteien oder mittelst des Einschreitens Dritter stattfinden.

2. Wirkt das Object des Streites zwischen den contendirenden Theilen strahlenförmig auf dritte Mächte, so müssen im ersten Fall die sich betroffen Fühlenden eine Stellung neben den streitenden Parteien und im anderen Falle eine zwischen den Parteien einnehmen. Auf beide Fälle paßt die möglichst feste Verständigung zwischen den intervenirenden Mächten.

Auf keinem kürzeren Wege sind die Ergebnisse der Verständigung herbeizuführen als auf dem der Conferenzen, denen heute der in der Diplomatie anerkannte Name eines Centre d'entente angehört.

3. Zwei oder mehrere solcher Centres können nicht neben einander stehend gedacht werden. Besteht die Conferenz z. B. in Wien, so kann keine andere zu Petersburg noch zu Constantinopel geduldet sein. Die exponirten Repräsentanten der in einem Centro vereinten Bevollmächtigten der Kabinete müssen dem, was von demselben ausgeht, gehorchen und darüber nicht deliberiren. Wird diese Norm nicht beachtet, so wird das Geschäft scheitern.

4. Mittelst Notenwechsels kann einem Hader wie der heute bestehende kein Ziel gesteckt werden. Nur auf dem Wege des mündlichen

Verfahrens unter den contendirenden Theilen oder vereint mit den intervenirenden Mächten am selben runden Tisch ist die schnelle Lösung möglich. Das französische Kabinet scheint mit der letzteren dieser Arten einverstanden zu sein. Man rufe sie sonach in's Leben.

Wien ist und bleibt der beste Ort zur Verständigung. Um dem Unternehmen Erfolg zu sichern, gehört dazu die Gegenwart russischer und türkischer Bevollmächtigter am Orte der Conferenz der vier Mächte.

— 23. November 1853.

1902. Die telegraphische Depesche aus Paris läßt nach meinem Gefühle nichts zu wünschen übrig, denn sie stellt die Aufgabe auf das Gebiet der Wahrheit. Diese liegt in dem Ausdruck des der Lage angehörigen europäischen Charakters. Ja und tausendmal ja! Der Zwist an der Donau ist kein auf russische und türkische Interessen beschränkter, sondern ein europäischer, und solche Zwiste übersteigen stets die Bedeutung der politischen Fragen und stehen auf dem gesellschaftlichen Gebiet. Ebenso richtig bezeichnet diese Depesche die zur Erreichung des allgemein benöthigten Punktes angemessenen formellen Mittel. Unter denselben nimmt die Errichtung einer streng geregelten Conferenz zu Wien, als dem besten zu derselben geeigneten Orte, die erste Stelle ein. Von der Conferenz müssen die Redactionen ausgehen; für die Gesandten zu Constantinopel würde es schlechte Folgen haben, wenn ihnen diese Aufgabe überlassen wäre, wie denn überhaupt diese Gesandten auf das Gehorchen angewiesen werden müssen und zum Berathen nicht berufen zu sein vermöchten, ohne die Leitung des intricaten Geschäftes zu spalten und sonach zu vernichten.

Eine confusere als die vorliegende Lage hat es wohl kaum jemals gegeben, weil sie die direct Betheiligten ab ovo dahin geführt hat, wo Keiner anlangen wollte, noch anlangen wollen konnte.

Eine stärkere Stellung in der heillosen Verwicklung gibt es nicht als die des kaiserlichen Kabinetes, denn es hat in derselben nichts als deren baldigste Beendigung in Anspruch zu nehmen. Dies vorangestellt, so ist die ihm angehörige Sorge eine auf principielle Grundlagen angewiesene und auf Forderungen beschränkte, welche allen interessirten Parteien gleichmäßig zum Frommen gereichen.

Zwei Glücksfälle treten ein: der, wie es scheint, gerade Sinn Louis Napoleon's und die zwischen den kämpfenden Parteien fließende Donau. Der erstere öffnet dem Geschäfte den rechten Weg und die andere, vereint mit der Jahreszeit, bietet ihm den benöthigten Raum.

III.

1903. Regelung des finanziellen Haushaltes in Oesterreich. — 1904 u. 1905. Die Westmächte und Rußland. — 1906. Aehnlichkeit der heutigen Lage mit 1812. — 1907. Kirchenconflicte in Baden und Nassau. — 1908. Oesterreich keine Avantgarde weder nach Osten noch nach Westen. — 1909. Das Nationalanlehen. — 1910. Ueber Oesterreichs Stellung im Krimkriege. — 1911. Ueber den Vertrag vom 2. December 1854. — 1912. Ueber die Eventualitäten der Friedensergebnisse. — 1913 bis 1915. Ueber das österreichische Concordat. — 1916. Pariser Congreß. — 1917. Stellung des sardinischen Hofes. — 1918. Geschlossener Friede. — 1919. Czörnig's ethnographische Karte der österreichischen Monarchie. — 1920 u. 1921. Unterredung mit dem König von Preußen. — 1922. Ueber Parlamentarismus. — 1923. Englisch-französische Allianz. — Vor- und Nachtheile Rußlands. — Tod des Kaisers Nicolaus. — Idées Napoléoniennes. — Thiers' XIV. Band. — 1924. Die italienische Frage auf dem Pariser Congreß. — 1925. Neufchâteler Angelegenheit. — 1926. Ideenaustausch mit Nesselrode. — 1927. Marmont's Memoiren. — 1928. Lord Palmerston's englisch-chinesische Politik. — 1929. Die ungarische Frage. — 1930 u. 1931. Metternich's Stellung im Jahre 1813 und Thiers' Geschichte des Consulates und des Kaiserreiches, XV. Band. — 1932. Thiers' Besuch auf dem Johannisberg. – 1933. Ideenaustausch mit Lord Brougham. — 1934. Besorgnisse bezüglich der beiden Westmächte. — Stellung Oesterreichs. — 1935. Erklärung Metternich's an Bourqueney. — 1936. Sardiniens veränderte Haltung. — 1937. Ideenaustausch mit Cardinal Rauscher. — 1938. Gefahrdrohende Weltlage. — Eine Denkschrift hierüber. — 1939. Ideenaustausch mit Disraeli.

Metternich an Freiherrn von Kübeck in Wien.

Wien, Januar 1854.

1903. Schon zu Anfang des Jahres 1850 erklärte ich mich aus Brüssel an den seligen Fürsten von Schwarzenberg für unfähig, mir ein stichhältiges System des damaligen Finanzministers herauszubilden und bezeichnete den Grund des Thatbestandes in Irrungen, welche mir in dessen Geistesgang Wurzel gefaßt zu haben schienen. Als irrige Ansichten bezeichnete ich:

1. Die Außerachtlassung der gestörten Valutaverhältnisse in deren vollem Werth;

2. die Annahme der Möglichkeit, daß diese Verhältnisse sich als eine Folge der Regelung des Einnahmen- und Ausgabenbudgets auf leichterem Wege, ja gewissermaßen von selbst regeln lassen dürften.

Gegen diese Ansichten (sollten sie auch auf falscher Voraussetzung beruhen) habe ich die folgenden Sätze ausgesprochen:

Die Valutafrage stelle ich in die erste und die Budgetfrage in die zweite Reihe der Aufgaben, welche die kaiserlichen Finanzen zu lösen haben, und zwar in Anbetracht ihrer Reihenfolge deshalb, weil die gestörte Valutafrage dem Budget seinen reellen Werth entzieht, während die ideale Regelung des Budgets auf die der Valuta keinen directen Einfluß zu üben vermöchte.

Zur Regelung der Valutafrage bezeichnete ich als Mittel und Wege:

a) Die Befähigung der Nationalbank, das Escomptiren ihrer Scheine gegen bares Geld wieder aufzunehmen;

b) die Consolidirung der als Creditscheine circulirenden flottirenden Staatsschuld;

c) den Einkauf von Silber im gehörigen Ausmaße zur Dotirung des Bankschatzes und die — nur bis auf die ebenfalls benöthigte Summe — einzuleitende Conversion der Staatscreditscheine in zinsentragende Obligationen.

Daß die Manipulation der beiden unter einander sich bedingenden Maßregeln allein im Bereiche der Finanzbehörde stehe und daß ich meine Blicke nur auf die Principienfragen zu wenden mir erlaubte, dies sprach ich in meinem Schreiben ebenfalls aus, zeigte aber an, daß mir von Seite der ersten Bankhäuser zu London, Paris und Amsterdam täglich bündige Versicherungen zukamen, daß jede zur Wiederherstellung der Valuta von der kaiserlichen Regierung benöthigte Hilfe, und zwar im eigenen Interesse der Besitzer österreichischer Fonds, durch diese Häuser der kaiserlichen Regierung geleistet werden würde.

Auf diese von mir gemachte Anzeige habe ich keine Erwiderung erhalten. Als ich im Jahre 1851 wieder nach Wien zurückkehrte, sprach ich mit dem Fürsten von Schwarzenberg über die finanzielle Lage des Reiches und erhielt von ihm die Versicherung, daß ungeachtet der zahlreichen Hindernisse, welche sich der Regelung in den Weg stellten, die von dem Finanzminister eingeschlagenen Wege die Erreichung des Zieles in beruhigende Aussicht stellten. Daß sich mein Gefühl dieser Hoffnung nicht anschloß, dies habe ich dem Fürsten nicht verhehlt.

Habe ich diese geschichtlichen Facta erwähnt, so ist es nur geschehen, um den Beweis herzustellen, daß bereits im Jahre 1850 meine An-

sichten über die Mittel und Wege zur Regelung der durch die Revolution von 1848 so tief zerrütteten Lage unseres Reiches in Einklang mit denen waren, welche das Elaborat vertritt, das mir die Veranlassung zu der gegenwärtigen Aeußerung bietet.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß die von dem Elaborat bezeichnete Richtung für die Regelung des Finanzwesens damals wie heute die allein richtige war. Wenn zwischen den Epochen ein Unterschied besteht, so spricht er sich in der weit größeren Schwierigkeit aus, welche dessen Annahme und Anwendung heute im Vergleich zum Jahre 1850 finden muß. Haben die seither verstrichenen Jahre die Lasten des finanziellen Haushaltes des Reiches durch den Mangel eines wahrhaft praktischen Systemes bedeutend vermehrt und die Mittel für die Besserung der Lage erschwert, so hat anderseits der moralische Credit der Finanzverwaltung abgenommen. Manche Maßregel, welche der Regierung nach dem Bankerott, den die Revolution im Jahre 1848 erlitt und nach den Siegen der Krone auf den italienischen und ungarischen Schlachtfeldern zu Gebote stand, hätte sie dieselben kräftig aufzufassen gewußt, steht ihr heute nicht mehr gleichmäßig zu Gebote. Unter Anerkennung dieser Thatbestände bleibt indes die Aufgabe für die Regierung dieselbe, sie heißt: „Die Regelung des finanziellen Haushaltes", und geregelt kann derselbe nur auf rationellem Wege werden. Auf diesem Wege treten die folgenden Aufgaben in den Vordergrund:

1. Die Rückführung des Verkehres im Reiche auf die Metallcirculation.

2. Die Regelung des Budgets.

Nur in einer innigen Verbindung der beiden finanziellen Aufgaben läßt sich deren Lösung denken, und irre ich mich nicht in dem Geistesgange des früheren Finanzministers, so ist der Grund wichtiger Versäumnisse von seiner Seite in dem Wahne gelegen, daß sich die Valutafrage nicht als die dringendere darstellte.

In der Arbeit, auf welche die gegenwärtigen Zeilen sich beziehen, finde ich eine Betrachtung in Beziehung auf die Last, welche für die Finanzen aus dem Bau der Eisenbahnen erwächst, die mit meinen Ansichten im vollsten Einklang steht.

Hätte ich das Budget des Staates zu regeln gehabt, so würde ich zu dessen leichterer Uebersicht nicht allein für Männer vom Fach, sondern auch für das große Publicum auf die strenge Trennung der bleibenden und der vorübergehenden Lasten in eigenen und getrennten Rubriken Rücksicht genommen haben. Zu den vorübergehenden Belastungen des Budgets gehören nicht die Auslagen für den Bau der Eisenbahnen; Auslagen, welche den Werth von industriellen Capitalsanlagen haben und als solche nicht mit den currenten Ausgaben zu verwechseln sind und selbst eigene Hypotheken bieten.

Die Mittel des Heiles, welche den kaiserlichen Finanzen im Jahre 1850 zu Gebote standen, haben sich in Folge der Versäumniß ihrer Benützung im Jahre 1854 sehr verringert. Die Lasten haben sich vermehrt und der Credit hat sich zurückgezogen.

Metternich an Grafen Buol in Wien.

Wien, 29. März 1854.

1904. In der Anlage finden Sie die Actenstücke, welche Sie gefälligst zu meiner Kenntniß gebracht haben. Die Roger Aldenburg betreffenden freuen mich in der zweifachen Hinsicht, in der ihn selbst betreffenden und in der einer Bestätigung, daß ich mich in der Ansicht, welche ich über seine Fähigkeiten hegte, nicht irrte. In Ihnen wird er stets den Ausgangspunkt seines Geschäftslebens mit Dank erkennen, hiefür bürgt mir sein lebendiger moralischer Sinn.

Betrachtet man die heutige Lage, so kann nicht geleugnet werden, daß von Ihrer Seite das Mögliche geschehen ist, um der Welt und unserem Reiche die Folgen der östlichen und westlichen Hallucinationen zu ersparen, insofern dieser Zweck unter der Wucht der dermaligen Lage zu dem berechenbar Erreichbaren gehört.

Ich kann mir das Stehen, ja selbst das Liegen ohne eine Grundlage nicht denken; Vieles kommt anderseits an auf die Wahl des Grundes. In der Verwicklung des Tages bleibt unserem Reiche nur das Stehenbleiben auf dem eigenen Feld übrig; Anlehnen können wir uns nicht, denn links und rechts fehlen die Stützen. Dort wo Dinge unverständlich sind, ruhen sie auf Gebrechen und vermögen nicht Hilfe zu bieten, und in dem gesammten Verfahren Rußlands und der See-

mächte liegt das Unverständliche in ihren eigenen Stellungen. Diesem Uebel gegenüber kann nur das Stehen Oesterreichs auf seiner eigenen Grundlage und sein Handeln im Bereiche der moralischen Freiheit als ein rationelles Verfahren Geltung finden.

Zu den größten Uebeln des Tages gehört die innere und in derselben unsere finanzielle Lage. In ihrer Unverständlichkeit gebührt ihr eine hervorragende Stelle in der ersten Reihe der Irrungen, welche heute die Welt bedecken.

Metternich an Freiherrn von Hübner in Paris.

Wien, 4. April 1854.

1905. Ich hoffe Sie sind nicht verwundert, daß ich Ihnen nichts über den schrecklichen Schlag, welcher mich getroffen hat*), geschrieben habe. Ich habe nicht in Zweifel zu stellen vermocht, daß Sie, besser als Viele, berufen sind, dessen Gewicht zu würdigen, und das Schreiben über solche Fälle an Freunde ist eine schmerzliche Aufgabe. Mehr als ich in der Heimgegangenen verloren habe, konnte ich nicht verlieren und tiefer als ich kann Niemand den Verlust fühlen; in diesen wenigen Worten liegt das was viele Worte nicht deutlicher bezeichnen könnten. Sie, lieber Hübner, haben persönlich in der mit den edelsten Gaben des Geistes und des Gemüthes begabten Verklärten eine Freundin — ich möchte beinahe sagen — eine zweite Mutter verloren. Erhalten Sie ihr ein gesegnetes Andenken und mir Ihr Mitleid!

Zu dem Bedrückenden meiner Lage gehört die allgemeine Lage der Welt. Ich habe mir seit Jahren zur Regel gemacht, die Hilfe gegen Uebel, welche das Bereich der menschlichen Hilfe übersteigen, auf einem anderen Gebiete als dem verheerten zu suchen und mich sonach von dem persönlichen Feld auf das sociale zu übertragen; welche Hilfe könnte ich heute auf dem letzteren finden? Der Unsinn spricht sich in seiner höchsten Potenz stets als Confusion aus und mein Geist: „abhorret a vacuo"; und bietet die Confusion etwas Anderes als eine mit Dunst gefüllte Leere?

Alles in der Verwicklung des Tages steht schief. Auf dem Kaiser von Rußland ruht der unabweisliche Vorwurf, den unseligen Hader

*) Tod der Fürstin Melanie, welcher am 3. März erfolgte. D. H.

hervorgerufen zu haben; auf den Seemächten ruht der, in der von ihnen eingehaltenen Richtung die Schwäche der Stellung des russischen Kabinetes nicht benützt zu haben, um den Hader einem friedlichen Ende zuzuführen. Auf den in der Mitte stehenden Mächten lastet der Fehler, die Stärke, welche ihre Stellung als Mittelmächte ihnen bot, nicht durch eine hinlänglich deutlich ausgesprochene Haltung bezeichnet zu haben und hiedurch die ihnen allein zukommende zuwartende (nicht neutrale) Stellung zu gewinnen, gestützt auf eine von der russischen und der Gegenseite gleichmäßig ausgesprochene principielle Grundlage, auf die nämlich: keine Veränderung im Territorialbesitze, keine in den Souveränetätsrechten des Sultans.

Auf den nun in den Krieg gerathenen Höfen lastet der ihnen gemeinsame Vorwurf, daß sie zu dem gekommen sind, was sie nicht wollen konnten, und wäre es auch nur, weil der Angriff und die Hilfe sich als eine das Leben der Pforte mehr als gefährdende Last für die letztere erweisen muß. Gegen thatsächliche Wahrheiten haben Gelüste, Hoffnungen und jeder Praxis in Beziehung auf den Erfolg ermangelnde Unternehmungen keinen Werth, und die sämmtlichen activen Stellungen werden sich in der Praxis nicht bewähren. In der Bestätigung dieser für mich keinem Zweifel unterworfenen Voraussicht liegen große Gefahren für den gesammten gesellschaftlichen Körper — Gefahren, denen die russische Macht ferner als die Westmächte, die Pforte aber noch näher steht.

Ich, der Gott dafür dankt, daß er mit dem heillosen Hader des Tages nichts persönlich zu thun hat — ich, welcher denselben in seinen Elementen wohl besser kennt als viele Zeitgenossen, denn die sich als eine neue darstellende Geschichte habe ich in meinem langen Geschäftsleben bereits mehr als einmal durchgemacht — kann den Unternehmungen, welche das Feld bedecken, keinen gedeihlichen Erfolg weder in der östlichen noch in der westlichen Richtung beimessen. Die ärgsten politischen Complicationen liegen in Zerwürfnissen, in denen die Theilnehmer an denselben — genau und unparteiisch erwogen — im Grunde dasselbe wollen, weil sie es wollen müssen, und sich dem was sie wollen, mittelst ihrer Handlungsweise in den Weg stellen. In solchen Lagen versiegen die Mittel zur Versöhnung und aus ihnen bildet sich

stets ein X, d. h. eine unberechenbare dritte Größe heraus, welche alle irrig aufgefaßten Pläne zu Schanden macht und von Haus aus selbst nichts taugt!

Gott lenke die rein und gründlich verdorbene Sache noch zum wenigst schlechten Ende! Auf das Gute hege ich keine Aussicht.

Leben Sie wohl, lieber Hübner! Aldenburg wird Ihnen seine Siege beim überstandenen diplomatischen Examen melden; sie freuen mich vom Herzen.

Metternich an Grafen Buol in Wien.

Wien, 27. Mai 1854.

1906. Eine confusere politische Lage hat die Geschichte wohl kaum aufzuweisen als die des Tages es ist. Hervorgegangen aus Velleitäten und einer oberflächlichen Beurtheilung des Widerstandes, welche deren Cultus links und rechts unvermeidlich anregen mußte, bietet sie dem ruhig die Dinge in die Augen fassenden Staatsmann nicht eine Grundlage dar, auf welcher er eine Berechnung anzustellen vermöchte. Daß mir dieser Thatbestand von Beginn der russischen absurden Schilderhebung klar war, dies können Sie mir bezeugen, und ebenso, daß mir der Gang der Kabinete von Paris und von London kein Licht gewährt hat.

In ihren Hauptzügen hat die Lage des Tages viel Aehnlichkeit in ihrer Rückwirkung auf unseren Standpunkt mit dem Kriege zwischen Frankreich und Rußland im Jahre 1812. In der näheren Anwendung bieten die zwei Lagen wesentliche Unterschiede, welche zu Gunsten der früheren sprechen, und wäre es auch nur, weil der damalige Kampf auf einer deutlich ausgesprochenen Grundlage, auf der „des Krieges" stand.

Der politische Krieg in den Richtungen des Angriffes, wie in der der Vertheidigung, bezeichnet deutlich eine Lage; der philanthropische trägt stets ein gespenstiges Aussehen. Unter der Wucht der Ereignisse in den Jahren 1811 und 1812, dann 1853 und 1854 war aus materiellen Gründen die Stellung Oesterreich's eine Mittelstellung, wie dies stets der Fall in Kämpfen zwischen dem Occident und dem Orient sein wird. In strategischer Hinsicht stand uns in der ersten Epoche eine militärische Flankenstellung zu Gebote,

welche heute nicht besteht und unsere Lage sonach erschwert. In einer höchst wichtigen Hinsicht gleichen sich aber dennoch die moralischen Stellungen in den beiden Aufgaben für das Kabinet. Wir mußten in den Jahren 1811 und 1812 die Freiheit unserer Bewegung sichern (wie dies durch die neuesten Beschlüsse wieder geschehen ist) und unsere Thatkraft auf den rechten Moment aufbewahren. Nicht der Anfang des Feldzuges 1854, sondern das Ende des Feldzuges kann den Moment bieten. Vieles, was für die bereits im Kampfe stehenden Mächte heute unklar ist, wird sich durch den Erfolg wie durch den Nichterfolg des Feldzuges nicht allein für diese Mächte, sondern ebenfalls für die noch latent stehenden Kabinete deutlicher zeigen, wie dies im Jahre 1812 ebenfalls geschehen ist. Die Aufgabe der Mittelmächte muß die sein, dem Frieden den Weg offen zu erhalten — einen Weg, den Rußland und die Seemächte mit Verhauen der widersinnigsten Art sich versperrt haben und der — wissen die Mittelmächte sich zu benehmen — ihnen allein noch zu Gebote steht, und derzeit nicht allein in ihrem, sondern im allgemeinen Interesse und insbesondere in jenem der Reiche, welche sich wohl bekriegen, aber wechselseitig nicht vernichten können.

In diesen kurzen Worten finden Sie, mein lieber Graf, den summarischen Ausdruck meines Gefühles. Glauben Sie nicht, daß ich die Lösung der Ihnen auf den Schultern liegenden Aufgabe als eine leichte betrachte, sie ist es nicht. Heilbringend kann sie aber nur gelöst werden, wenn Oesterreich die Schlachten, welche das Schicksal ihm aufdringen sollte, am hellen Tage und nicht im Nebel liefert.

Metternich an Freiherrn von Zedlitz in Carlsruhe.

Wien, 28. Mai 1854.

1907. So lange Regierungen sich auf den chimärischen Standpunkt einer unbedingten Machtvollkommenheit stellen und sich über das Bestehen der Beschränkung dieser Macht durch andere ebenbürtige Gewalten täuschen, kann von der inneren Ruhe der Länder keine Rede sein. Vereinigter im Zwecke lassen sich keine Gewalten denken als die kirchliche und die Staatsgewalt; sie stehen aber unter dem Schutz gleicher und selbstständiger Rechte, welche, wechselseitig geehrt, sich in

dem Ziele vereinigen. Zerfallen sie untereinander in Streit, so tritt ein Unterschied in dem Ausgang des Uebels ein.

Die kirchliche Gewalt wird Märtyrer und die Regierungen werden Revolutionen ernten.

Im Großherzogthum Baden und im Herzogthum Nassau stehen die beiden Gewalten in offenem Krieg; der Uebergang vom Kriege zum Frieden bedingt den Waffenstillstand. Wollen die beiden Regierungen den Frieden, so müssen sie das Mittel zum Zwecke wollen. Nur zwischen den höchsten Gewalten kann ein Frieden geschlossen werden und nicht unter Einer dieser Gewalten mit den einer anderen untergeordneten Behörden. Man irrt sich zu Wiesbaden und zu Carlsruhe, indem man daselbst den Unterschied, wornach in den protestantischen Ländern dem Landesfürsten die Rechte eines obersten Landesbischofes zustehen, auf die Stellung der katholischen Bevölkerung und der Diener der katholischen Kirche anwendbar glaubt.

Zur Durchführung einer solchen nicht praktischen Prätension gibt es in der letzten Instanz nur Ein Mittel, welches in der Protestantisirung der katholischen Unterthanen läge. Ist das Unternehmen ein ausführbares?

Das was soeben zu Freiburg geschehen ist*), schlägt dem Faß den Boden aus und bietet einen Beweis, wie geringen Werth oft Menschen und Regierungen auf die Erfahrungen legen. Das was der preußischen Regierung zu Köln nicht geglückt ist, wird auch im Großherzogthum Baden nicht der Regierung zum Guten gedeihen.

Irre ich mich nicht, so wird Ihnen der Cardinal nichts Anderes zu sagen vermögen, als Sie soeben gelesen haben.

Metternich an Grafen Buol in Wien.

Wien, 3. Juni 1854.

1908. Mein Gewissen, lieber Graf, treibt mich an, Ihnen dessen Stimme in Anbetracht unserer Presse in der Anlage mitzutheilen. Sie wissen, daß ich die großen Hindernisse, welche die Tageslage dem

*) Versetzung des Erzbischofs Hermann Vicari in den Anklagestand wegen Verkündung eines die Verwaltung des katholischen Kirchenvermögens betreffenden Hirtenbriefes. D. H.

Kabinet auferlegt, lebendig fühle, und so fern ich mich auch von jeder Einmischung in den Gang der Geschäfte halte, kann ich mich des Gefühles in Anbetracht dessen was gefahrdrohend ist nicht erwehren.

Der Standpunkt, auf dem Oesterreich noch steht, kann ohne unberechenbare Nachwehen nicht verrückt werden. Den allein praktischen kann Oesterreich nur auf eigenem Grund und Boden finden, indem es die Freiheit seiner Bewegung sichert. In dem unseligen Kampf des Tages — in einem Kampf, dessen Ausgangspunkte auf Fehlern ruhen und dessen Ende nicht berechenbar ist — würde die geographische Lage unseres Reiches genügen, um dessen Stellung in den bodenlosen Wirren des Momentes zu bezeichnen.

In's Schlepptau kann sich der Staat der Mitte weder in der östlichen noch in der westlichen Richtung nehmen lassen. Die ihm eigenthümliche geographische Lage würde es verhindern, wenn derselben nicht moralische Gründe zu Hilfe kämen. Wir sind berufen, den Ausschlag in der Richtung des herzustellenden Friedens, d. h. des definitiven Endes der heillosen Lage zu geben, aber keineswegs uns als die Avantgarde des Ostens gegen den Westen noch des Westens gegen den Osten mißbrauchen zu lassen*). Sie fühlen dies so gut wie ich; daß Zeitungsschreiber einer anderen Ansicht sind, dies beweist nichts.

Metternich an Freiherrn von Kübeck in Wien.

Königswart, 12. Juli 1854.

1909. Von der neuesten Finanzmaßregel (Nationalanlehen) vermag ich mir nichts Anderes, als deren Mißlingen aus nothgedrungenen Ursachen zu erwarten. Die Regierung nimmt den Patriotismus der Nation in Anspruch. Hat sie auf die Kluft, welche zwischen diesem Gefühle und dem Geldwesen liegt, Rücksicht genommen? Gelingt das Geschäft nicht, welches werden die Folgen des Mißlingens sein? Welchen Weg wird, ja selbst welchen Weg kann die Regierung in diesem Fall einschlagen? Metall (was sich durch patriotische Gefühle nicht herbeischaffen läßt) geht vor Allem zur Herstellung der festen Valuta ab; kann die nun in's Leben getretene Maßregel Metall

*) Am 3. Juni, dem Datum dieses Briefes, erging die Sommation Oesterreich's an Rußland, die Donaufürstenthümer zu räumen. D. H.

herbeiführen? Kann die Bank dasselbe ohne directe Gefährdung ihres Vermögens beschaffen? Irre ich mich nicht, so hat die Finanzverwaltung keinen Begriff dessen was eine Bank ist, oder besitzt sie den Begriff, so handelt sie deshalb nicht minder gegen denselben. Daß das Finanzministerium heute, wie in den fünf letzten Jahren, einerseits den Unterschied zwischen der Valuta- und der trockenen Budgetfrage, anderseits den zwischen beiden Momenten bestehenden engen Zusammenhang nicht in's Auge zu fassen wußte, ist das in der beispiellosen Tagesoperation mir allein Deutliche. Ich werde dem Himmel danken, wenn mir bewiesen sein wird, daß die Lücke in meinem Verstand liegt.

Fortsetzung (28. August). Ich habe das Programm der an Größe nicht ermangelnden Finanzmaßregel nicht verstanden, als mir dasselbe in seinen Hauptgrundzügen bekannt wurde; heute da es nicht mehr einen Aufruf zur Nationalanleihe gilt, sondern nur die Verwendung des Ertrages derselben, verstehe ich nicht mehr als früher. In meinem Geiste drängen sich Zweifel und Fragen, ohne daß mir eine mein Gewissen befriedigende Lösung der einen wie der anderen zu Gebote stände. Die streng finanzielle Seite der Aufgabe stelle ich für meine Person in den Hintergrund, weil sie Lücken in meinen praktischen Kenntnissen aufdeckt. Anders jedoch wirken auf mich die socialen und administrativen Seiten eines Unternehmens, welches kein Präcedens aufzuweisen hat und in alle Lebensverhältnisse des Staatslebens eingreift.

Fragen, wie ich deren viele stellen könnte, sind die folgenden:

Zwei (nicht freiwillige, sondern unausweichliche) Aufgaben hat die Regierung der Gesammtheit als die Zwecke ihrer Aufforderung an deren Patriotismus bezeichnet: die Rückführung des Papieres auf die Metallvaluta und die Ausgleichung des Deficites im Budget.

Ist es zweckmäßig, die beiden Gegenstände ohne eine Begrenzung unter einander in eine Anforderung zu stellen?

Wird in dem Publicum nicht der Zweifel erwachen, ob nicht die Gefahr vorhanden sei, daß die den Finanzen aus natürlichen Gründen am nächsten stehende Budgetfrage die Mittel zur Regelung der Valuta verkürzen werde?

Welchen Einfluß wird die in ihrem ersten Stadium (Subscription) gelungene Maßregel auf das Vermögen des Staates und das der Staatsbürger üben?

Alles disponible Gut (und mehr als dasselbe) der letzteren ist in vierjährigen Zahlungsraten dem Staate verschrieben. Als Contribuenten stehen die Staatsbürger den Staatsfinanzen als Debitoren gegenüber. Haben die Finanzen einmal die Einzahlungen empfangen, so werden dieselben die Debitoren und die Bürger werden die Creditoren.

Welchen Einfluß kann die veränderte Stellung auf den öffentlichen Geist und auf manche Stellungen im Reiche üben?

Anders als eine Belastung der Staatsfinanzen auf ewige Zeiten mit fünf Procent Zinsen der auf das Nationalanlehen eingezahlten Summen läßt die Maßregel sich gar nicht denken. Für die Einzahlungen stellt die Regierung Schuldverschreibungen aus, welche ihre Realisirung nicht bei den Staatscassen suchen können, sonach auf den Geldmarkt gelangen müssen.

In welchem Ausmaße werden die Effecten verkäuflich sein und in welchem Verhältniß werden sie sich den anderen Effecten gegenüberstellen und behaupten?

Werden alle Subscribenten auf die Nationalanleihe, als da sind die Gemeinden, Corporationen aller Arten, werden selbst alle Gutsbesitzer, welche sich der an sie gelangten Aufforderung (sub poena demeriti) zur Unterzeichnung des zehnfachen Betrages der Grundsteuer gefügt haben, ihr Genüge zu leisten vermögen?

Sollten Zahlungsunfähigkeiten eintreten, auf welchem Wege wird die Regierung die Unvermögenden zur Erfüllung ihres Versprechens zu verhalten vermögen?

Ich beschränke mich auf diese Beweise, womit ich mich als einen im Dunkeln Wandernden zu erkennen gebe· auf einem Gebiete, auf dem Licht allein dem Freunde der Sache, die es gilt, Beruhigung zu geben vermag.

Ich, mein lieber Baron, der ich ein Freund des Lichtes bin, fühle mich in allen Richtungen in einem Zeitverhältniß beengt, worin Alles entweder in vollem Dunkel oder im Zwielicht steht, was nicht weniger Gefahren bietet als die totale Finsterniß. Die Lagen, man

fasse welche immer mit ruhigem, vorurtheilsfreiem Blicke auf, alle gleichen Hexentänzen und Polterabenden. Gegen solche Lagen sträubt sich mein Geist und mein Gefühl.

1910—1912. **Metternich an Freiherrn von Heß in Wien.**

Wien, Ende October 1854.

1910. Meine Impression in Anbetracht der dermaligen Lage der Dinge auf dem politischen Gebiete kann ich füglich in den nachfolgenden Aussprüchen kundgeben.

1. Der Wortlaut Politik ist von Hause aus ein die Wahrheit in der Tageslage beschränkender. Dieser Lage gehört der Begriff einer socialen Aufregung an, in welcher die Politik allerdings eine Rolle spielt, die Sache, welche gilt, aber nur in ihrer formellen Richtung bezeichnet.

2. Die Tageslage auf dem socialen Gebiete ist eine gegebene Folge der Umstürze, welche die im Jahre 1789 in Frankreich ausgebrochene sociale Revolution über die alte und die neue Welt unter falschen Aushängschildern verbreitet hat, eine Revolution, die ihren ersten Herd, Frankreich, in allen Richtungen verheerte, dem Lande selbst aber in Folge des praktischen Sinnes seiner Bewohner nach einem mehr als sechzigjährigen Kampfe eine innere kräftige administrative Gestaltung ermöglichte. In dieser Beziehung genießt Frankreich heute einen allerdings theuer erkauften, aber ihm nicht minder eigenen Vorzug vor allen Staaten, welche die sociale Revolution nicht, wie das erwähnte Land, durchgemacht haben. Diese Betrachtung paßt namentlich auf England und auf die deutschen Staaten mit Inbegriff von Oesterreich und Preußen.

3. Habe ich diese Thatbestände berührt, so liegt die Veranlassung hiezu in dem — wie ich befürchte — in Wahrheit gegründeten Zweifel, ob hier und an anderen Orten die Wirrsale des Tages nicht allein aus dem politischen Gesichtspunkte mit Außerachtlassung der höher stehenden socialen aufgefaßt und gewürdigt werden? Sollte der Fehler nicht begangen werden, so kann den Kabineten der Unterschied nicht entgehen, welcher in den Stellungen unausweichlich zwischen den Aufgaben Rußlands, der Seemächte und der anderen Mittelmächte

besteht; ein Unterschied, welcher sich weit weniger auf dem politischen als auf dem socialen Felde ausprägt.

Auf dem politischen Gebiete vermisse ich dessen deutliche Bezeichnung und Begrenzung.

Durch bei ihrer näheren Prüfung sich in Dunst auflösende Worte, als da sind: die Verbreitung der Civilisation, die Rückdrängung Rußlands in die Grenzen einer das politische Gleichgewicht, seine Nachbarreiche und das gesammte Europa nicht bedrohenden Macht — ist nichts Faßbares gesagt. Gilt dies für die Bezeichnung des Zweckes des Krieges zwischen den zwei Seemächten und Rußland, so gilt es gleichmäßig für die Beurtheilung der Mittel, welche den kriegführenden Mächten zur endlichen Durchführung ihrer Zwecke zur Verfügung stehen.

In dem Ergebniß der Berechnung erkenne ich diesen Mächten das größere Ausmaß der Kraft nicht zu und wäre dies auch nur, weil in der Einheit des Willens, welche dem russischen Monarchen zusteht, eine Kraft liegt, die alliirte Kräfte in der Regel nicht besitzen.

4. Daß in dem großen Zerwürfniß des Tages die zwischen den kämpfenden Reichen geographisch gelegenen Staatskörper sich in eine höchst bedrängte Lage versetzt erkennen müssen, liegt auf offener Hand und nicht minder, daß unter diesen Staatskörpern die größere Last und sonach die größeren Gefahren Oesterreich treffen. Wozu führt diese Betrachtung, wenn nicht zur Würdigung der ersten Bedingung des politischen Heiles, welche in der Erkenntniß der Gefahren und in der Annahme einer deutlichen Stellung in deren Mitte liegt!

Auf die Lage Oesterreichs paßt der Begriff der Neutralität nur in einem beschränkten Ausmaße. Insofern dieser Begriff sich auf eine in der Zeit beschränkte Nichttheilnahme auf dem Gebiete des offenen Kampfes bezieht, ist er richtig; in allen anderen Richtungen, in moralischen wie in materiellen Beziehungen hat er keinen Sinn.

In der ersten Periode des dermaligen politischen Wirrsales konnte Oesterreich keine andere Aufgabe zustehen, als dem Ausbruch des Krieges zwischen den Seemächten und Rußland mit allen zu Gebote stehenden Mitteln in den Weg zu treten.

Nach ausgebrochenem Kriege muß die Sorge des kaiserlichen Kabinetes auf dessen schnellstmögliche Beendigung gerichtet sein.

Hiezu gehört die Deutlichkeit in den Aussprüchen der collidirenden Mächte, ohne welche Oesterreich selbst eigene entscheidende Aussprüche zu fällen sich nicht befähigt erkennen kann.

In der dritten Periode wird Oesterreich unabweislich auf dem Gebiete der That auftreten müssen. Hiezu gehört, daß es wisse, zu welchen Zwecken und mit welchem für die Erreichung des von dem kaiserlichen Kabinet in's Auge zu fassenden Zweckes des Krieges als genügend zu erkennenden Vereine von Mitteln die Kräfte des Reiches auf das Schlachtfeld zu stellen sind. In kurzen Worten:

Oesterreich kann und darf sich nicht in einen Kampf einlassen, dessen Zweck und berechenbares Ende in Folge eines festgestellten Programmes von ihm nicht als richtig erkannt wird. Es muß seine endliche Stellung nicht verkünden, bevor es sich die Ueberzeugung verschafft hat, daß der eine oder der andere kriegführende Theil sich zur Anerkennung der Wahrheit nicht geneigt zeigt. Der Nebel, welcher in allen Richtungen auf dem Felde, auf welchem der Kampf geführt wird, herrscht, muß verscheucht werden und die That nicht der Erkenntniß voranschreiten.

5. In dem Ausgang des Haders hat Oesterreich nichts für sich, sondern nur dessen Ende zu Gunsten Aller zu suchen. Hochtönende, durch Dehnbarkeit ihres Sinnes sich auszeichnende Worte bieten der Ruhe keine Bürgschaft. In Worten liegen die Garantien der Lagen nicht, sondern in den Sachen. Wäre den Worten allein Glauben beizumessen, so wollen die heute im Kriege stehenden Mächte alle Dasselbe. Dem Spiel muß ein Ende gemacht werden, denn darin kann Oesterreich, welches in der Mitte der Kämpfenden liegt, die alle den Rücken frei haben, keine Stelle einnehmen, bevor ihm das was die kriegführenden Mächte als das endliche Ziel ihrer Anstrengung in's Auge fassen, nicht deutlich bekannt sein wird.

6. Die Nothwendigkeit, daß das kaiserliche Kabinet zu dieser Kenntniß gelange, liegt so deutlich vor, daß es derselben zu entgehen nicht vermöchte. Ein großer Staat wie der österreichische muß sich vor Allem auf seine eigenen Grundfesten stellen; anlehnen kann er sich nicht, wohl aber anderen Staaten zur Stütze dienen. Ist dies eine in allen Lagen geltende Wahrheit, so tritt sie insbesondere in

einem Kampfe, wo der Staat mitten zwischen den Kämpfenden steht, in den Vordergrund. In dem Kriege zwischen den Westmächten und der großen nordöstlichen Macht wird Oesterreich stets die Vorhut jener Partei, mit welcher es in eine thatkräftige Verbindung tritt, bilden, und das Mindeste, was der Staat, auf dem die größte Last ruht, als ein Recht in Anspruch zu nehmen hat, ist die vorläufige genaue Kenntniß dessen, was seine Alliirten im Sinne haben, und der Mittel, welche ihnen zur Erreichung ihrer Zwecke zu Gebote stehen.

In die Reihe der excentrischen Lagen, deren die Tageswirren viele in sich fassen, gehört wohl vor anderen geringerer Bedeutung die Lage des ottomanischen Reiches in Folge des Krieges, welchen die zwei Seemächte, ihren Erklärungen gemäß, zur Erhaltung und zum Schutz dieses Reiches gegen Rußland führen. Auf zwei Wegen soll der Zweck erreicht werden: auf dem der Einführung der türkischen Gebiete in die europäische Civilisation und auf dem der Beschränkung der russischen Macht, insbesondere in Anbetracht ihres Einflusses auf das ottomanische Reich. Kein politischer Körper kann mehr als der österreichische Interesse an der Erhaltung der Pforte im Besitz ihrer europäischen Gebiete haben und eben deshalb steht dem kaiserlichen Kabinet das Recht zu, den Kabineten von Paris und London sein Gefühl auszudrücken, daß dem ottomanischen Wesen keine Hilfe durch die Uebertragung der europäischen Civilisation in's türkische Reich geboten zu werden vermöchte. Hat die fremde Einwirkung einem Reiche jemals den Untergang bereitet und dessen politischen Gegnern den Weg zum Erfolg des Unternehmens gegen dieses Reich geboten, so lastet der Vorwurf in den beiden Richtungen auf den zwei Seemächten.

Worauf konnten diese Mächte ihren Anspruch auf ein blindes Mitgehen Oesterreichs in ihrem Sinn begründen? Ist das nähere Eingehen in diese Frage wie in die der Beschränkung der materiellen Mittel Rußlands nicht eine Aufgabe, welche in die Vorrede eines nahen Verständnisses mit den Seemächten gehört? Wie könnte sich eine aufrichtige Einigung zwischen Oesterreich und seinen deutschen Bundesgenossen ohne die Aufklärungen dieser und manch anderer Art von Seiten des kaiserlichen Hofes als möglich denken lassen? Ist der letztere im Besitz des Lichtes, so gebe er es von sich, und mangelt ihm das-

selbe, so trachte er es sich zu verschaffen; im Dunkeln kann er sich nicht zum Vorfechter auf dem Schlachtfelde hergeben.

7. Die militärischen Erwägungen, welche der Lage angehören, sprechen so laut für sich selbst, daß ich dieselben den Männern vom Fach zuweise. Die nachstehende Erwägung erachte ich indessen als eine zu beachtenswerthe, um nicht einige Worte ihr zu widmen.

In dem dermaligen Kriege zwischen den Westmächten und Rußland treten Elemente ein, welche auf früher nicht gekannten Hilfsmitteln in ihrer Anwendung auf das Kriegswesen beruhen. Diese Mittel bieten die Dampfkraft und die stets fortschreitende Verbesserung der Geschütze und aller Arten von Waffengattungen. Die Dampfkraft übt einen ganz eigenthümlichen Einfluß auf die Operationen zur See; sie bietet denselben eine Freiheit und Sicherheit der Bewegungen, welche diesen Operationen abging und deren Ausgiebigkeit durch das Unternehmen der Seemächte im Feldzug 1854 erwiesen ist. Von den in diesem Feldzug abgelegten Proben der Gewalt der neuen den Seemächten zu Gebote stehenden Kräfte dürfte sich deren Anwendung auf den Krieg zwischen Oesterreich und Rußland, also auf einen Landkrieg kaum, und in keinem Fall in einem ausgiebigen Ausmaße bewähren. Den Ausschlag in den Kämpfen zwischen reinen Continentalstaaten können Schlachten in den Reichen, d. h. nicht auf ihren Grenzen, und die Ausgiebigkeit der sich messenden finanziellen Kräfte bieten. Ein Krieg zwischen Oesterreich und Rußland — und steht dem ersteren selbst die active Beihilfe deutscher Bundesgenossen zur Seite — nimmt andere Mittel in Anspruch als Operationen im Baltischen oder Schwarzen Meere.

Sieht Oesterreich sich zu einem solchen Kriege genöthigt, so muß es die vernünftigen Mittel, ihn zu vermeiden, erschöpft und sich nicht allein Alliirte auf dem materiellen, sondern ebenfalls auf dem moralischen Gebiete gesichert haben. Zur Erreichung dieses Zweckes gehört vor Allem die genaueste Kenntniß dessen was die in Aussicht gestellten Freunde als conditiones sine qua non ihrer politischen Beruhigung von Rußland wollen und nicht wollen.

Ist diese — vor allen die nöthigste — Aufgabe von den Kabineten bereits gelöst?

— 12. December 1854.

1911. Der Vertrag vom 2. December*) trägt das volle Gepräge der gesammten Lage, in welcher sich die Lebensfragen für Oesterreich befinden.

Es genügt die Lesung des Vertrages, um demselben den Charakter einer Einspinnung der Kräfte dieses Reiches zum Behufe der Durchführung nicht definirter (und selbst nicht definirbarer) Pläne und Gelüste der Westmächte beizulegen.

Was muß der große, in der Mitte der im Kriege stehenden Reiche gelegene politische Körper wollen und verwerfen? Er muß die schleunigste Beilegung des Haders, welcher seine eigene Existenz bedroht, wollen und zur Erreichung dieses Zweckes die ihm zu Gebote stehenden Mittel in Anwendung bringen.

Ist der Vertrag vom 2. December ein dem Zweck entsprechendes Mittel? Nein; der Vertrag schwächt die Stellung Oesterreichs statt sie zu verstärken. Die Kraft Oesterreichs in der heillosen Verwicklung des Tages ruht in der Freiheit seiner Bewegung und nicht in deren Gebundenheit. Bietet die erstere Gefahren und Schwierigkeiten aller Art, so vermindert das Gebundensein nichts in der Summe des Uebels; es vermehrt dessen Ausmaß. Daß über diese wichtige Frage das kaiserliche Kabinet nicht ganz im Klaren ist, hievon liefert das letzte Gespräch, welches ich mit dem Grafen Buol hatte, einen schlagenden Beweis. Ich hatte den Gegenstand in kurzen Worten verhandelt und faßte meine Gefühle in den Ausspruch zusammen: „daß unter der Annahme des allerdings richtigen Satzes, daß die Behauptung der Freiheit der Entschlüsse unseres Hofes keine unbegrenzte zu sein vermöchte, die Erwägung des für den Ausspruch einer gebundenen Stellung sich darstellenden besten Momentes eine höchst wichtige Aufgabe für das Kabinet sei. Als den besten Moment stelle sich mir nicht der erste, sondern der letzte Act eines Dramas dar".

*) Unter diesem Datum schloß Oesterreich mit England und Frankreich ein Bündniß gegen Rußland; es macht sich aber vorläufig nicht weiter verbindlich, als die Russen mit Gewalt der Waffen aus den Donaufürstenthümern zu vertreiben, falls sie wieder einmarschiren sollten; eine eventuelle Kriegserklärung an Rußland wird (Artikel III) in Aussicht gestellt. D. H.

Hierauf erwiederte mir der Graf Buol: „Wir stehen ja im letzten Act!“

Ich: „Dies verstehe ich nicht; kann der erste und zwar ein für die Westmächte verfehlter Feldzug als der letzte Act im Kriege gelten und betrachtet das kaiserliche Kabinet die Verbindung vom 2. December als eine Kriegserklärung gegen Rußland, oder läßt sie dieselbe nicht vielmehr als einen letzten Versuch gelten, den Kaiser zur Annahme billiger Friedensbedingungen zur Beendigung seines Krieges mit der Pforte und mit den zwei Seemächten zu bewegen? Entspricht der letztere dieser Thatbestände der Ansicht unseres Hofes, so bleibt für mich die Frage offen, ob die Unterzeichnung eines bedingten Allianzvertrages zwischen Oesterreich und den Seemächten nicht besser dem Schritte gegen Rußland nach- als vorzusetzen gewesen wäre, also in einer Lage, in welcher nichts Eventuelles mehr in den Allianzvertrag gepaßt haben würde?“

Hierauf ertheilte mir der Graf keine Antwort.

Wie stehen die Dinge?

Alle in offenen Krieg bereits verwickelten Mächte stehen schlecht, und zwar folgendermaßen:

Die Pforte.

Die zwei Seemächte.

Rußland.

Am meisten gefährdet ist die Pforte, denn sie wird unter dem Druck, den ihre Freunde wie ihre Gegner gegen sie ausüben, erliegen müssen.

Am besten, relativ genommen, steht Rußland, weil demselben Mittel zur Vertheidigung zu Gebote stehen, welche die Mittel des Angriffes der Seemächte auf die Dauer weit überwiegen.

Daß in Frankreich das Gewicht des Krieges tief gefühlt wird, unterliegt keinem Zweifel. Daß sich dasselbe Gefühl in der gegebenen Zeit Englands bemächtigen wird, folgt aus der Natur der Dinge.

Wie steht es mit Oesterreich? Am Tage seines activen Auftretens gegen Rußland wird die ganze Wucht des Krieges auf ihm ruhen. Die Seemächte werden in der That nur als Hilfsmächte auftreten.

Gibt es Lagen und Verhältnisse, in denen einem Uebel nicht ausgewichen werden kann, so legt das Geschick Demjenigen, auf dem es lastet, Pflichten auf, deren Versäumniß das Maß unabwendbarer Gefahren leicht bis zum Aeußersten steigert. Ist ein großer Staat zu einer ihm gefahrdrohenden Handlungsweise verurtheilt, so muß er sich wenigstens das Recht sichern, die Stelle des obersten Leiters der Unternehmung zu haben. Wie sehr dieses Erforderniß in unserem Gefühle vorherrschte, dies haben im Jahre 1813 die Acten zu Teplitz erwiesen. Zu Prag hat Oesterreich an Frankreich den Krieg erklärt und erst zu Teplitz sind wir der Allianz, welche bereits zwischen Rußland, England und Preußen bestand, beigetreten. Der spätere Gang der Ereignisse hat zur Genüge gezeigt, daß, hätten wir uns diese Stellung auf dem politischen sowohl wie auf dem militärischen Gebiete nicht gesichert, der Sieg nicht den Alliirten angehört haben würde.

Hat dieselbe Fürsorge bei der Unterzeichnung des Actes vom 2. December ihr Recht behauptet?

Dem Ausspruche, welcher dem Gange der Dinge in der Folgezeit angehört, läßt sich in einer durch ihre Unklarheit sich auszeichnenden Lage nicht vorgreifen. Auch beschränkt sich die Aufgabe, welche ich mir bei Niederschreibung dieser Betrachtungen stelle, auf bloße Fingerzeige zur Hinweisung auf den Grundfehler der Lage in ihren verschiedensten Richtungen.

In derselben herrschen Leidenschaften aller Arten: ein Gehen in der Nacht und phantastische Gebilde, welche meinem Geiste widerstreben und die Zukunft selbst unklar lassen.

— Ende December 1854.

1912. In Betreff der Eventualitäten der Friedensergebnisse*) enthalten die nachstehenden Aussprüche in kurzen Worten meine Gefühle und Ansichten über die einer Entscheidung bedürfenden Fragen:

---

*) Bekanntlich übergaben die Conferenzbevollmächtigten von Oesterreich, Frankreich und England auf den Wunsch des russischen Kabinets (28. December 1854) dem russischen Gesandten in Wien Fürsten Gortschakoff eine Erläuterung der von ihnen (24. Juli 1854) aufgestellten Punkte. Diese Punkte waren: 1. Aufhören des russischen Protectorates über die Donaufürstenthümer und Unterstellung der Privilegien der Donaufürstenthümer unter die Collectivbürgschaft der Großmächte;

I. Die Sicherung der Donaumündungen.

Ich theile die Ansicht bezüglich des Vortheils, welcher aus der Erreichung des Schwarzen Meeres auf der kürzesten Linie von Rassowa aus für den Handelszug auf der Donau sich ergeben würde; nicht allein wegen des großen Umweges, der dadurch vermieden würde, sondern auch deshalb, weil durch den zwischen der Pforte und Rußland getheilten oder der ersteren allein zugewendeten Besitz der beiden Ufer der Schiffbarkeit auf der unteren Donau keine Bürgschaft gewährt würde.

Ich habe mich jahrelang mit der Lösung der Aufgabe der Ziehung eines Canals von Rassowa bis Kustendje beschäftigt und in den Archiven müssen sich Gutachten von Ingenieuren finden, welche die Terrainverhältnisse besichtigt haben, deren Aussprüche sich aber in der Unausführbarkeit des Unternehmens aus Mangel des zur Belebung des Canals erforderlichen Wassers vereinten.

Welchen Werth oder Unwerth diese Gutachten haben dürften, dies wage ich nicht zu bestimmen, weil ich zu der vollkommen gesicherten Erhebung des Thatbestandes eine nur geringe Unterstützung von Seite der obersten Behörden fand und weil es außer der kürzesten Linie zur Verbindung der Donau mit dem Pontus wohl noch andere geben dürfte, deren schlechteste dennoch jener, welche der Strom in Folge seiner Abweichung vom östlichen Lauf gegen Norden einhält, wie auch seines geringen Falles wegen vorzuziehen sein dürfte.

Sollte die Wissenschaft nicht dahin zu gelangen vermögen, dem natürlichen Laufe der Donau eine bessere Richtung zu verleihen, so können nur Verträge mit Zuhilfenahme der möglichsten Garantie zur Benützung des Stromes Hilfe bieten. Der Gegenstand ist seiner Natur nach ein vorzüglich österreichischer und deutscher, und er gehört zu denjenigen, welche mit Ueberlegung und praktischer Ruhe in's Auge

---

2. Freimachung der Donauschiffahrt bis zum Meer; 3. Revidirung des Vertrages vom 13. Juli 1841 betreffs des Einlaufens fremder Kriegsschiffe in die Dardanellen: endlich 4. Fernhaltung jeder Macht von dem Rechte der Ausübung eines officiellen Protectorates über die Unterthanen der Pforte, zu welchem Bekenntnisse sie auch gehören mögen. D. H.

gefaßt und nicht als ein Schlagwort zur Verdeckung anderer Zwecke vorangestellt werden dürfen.

II. Die Revision des Tractates 1841.

Von etwas Anderem als einer Revision dieses Vertrages kann im Interesse der Pforte keine Rede sein, denn ohne die Sicherung vor einem plötzlichen Erscheinen einer fremden Kriegsflotte am goldenen Horn würde Constantinopel aufhören der Sitz des Sultans sein zu können. Nach einem der unläugbarsten Aussprüche der Rechtsbegriffe, welche in ihrem Vereine das Völkerrecht bilden, sind die Durchgänge aus dem Mittel- nach dem Schwarzen Meer Eigenthum des Besitzers ihrer Ufer. Das Recht der Schließung und der Oeffnung dieser Durchgänge gehört sonach dem Sultan. Wenn der Begriff des Eigenthums in seiner privatrechtlichen Beziehung richtig in dem des juris utendi et abutendi bezeichnet ist, so steht es anders auf dem staatsrechtlichen Gebiete mit dem jure abutendi. Demselben stellt sich stets das Interesse Anderer und in vielen Fällen selbst das allgemeine Interesse in den Weg; das Eigenthumsrecht der Pforte auf die Durchgänge der zwei Meere würde in eine unduldbare Abstraction ausarten, wollte der Sultan dieselben nicht dem Handel offen lassen. Auch sagt dies der Vertrag von 1841. Er spricht die freie Bewegung der Handelsschiffe aus, beschränkt aber die fremden Kriegsfahrzeuge auf die jedesmalige specielle Bewilligung des Sultans. Daß ohne diese Beschränkung Constantinopel für denselben nicht bewohnbar sein würde, dies liegt so tief in der Gewalt der Dinge gegründet, daß es keiner näheren Motivirung bedarf.

III. Andere zu lösende Fragen.

Eine nicht gleichmäßig einfache Lösung steht im Bereiche anderer Fragen, wie deren sind:

Das Verbleiben oder das Nichtverbleiben der Krim im Besitz von Rußland;

die Zerstörung und der Nichtwiederaufbau von Sebastopol;

die Beschränkung der Stärke der russischen Seemacht im Schwarzen Meer;

die permanente Stationirung englischer, französischer, allenfalls auch österreichischer Marinekräfte in demselben Meere.

Diese und andere Fragen gleichen Gehaltes wurzeln auf sehr verschiedenen Gründen und wirken in nicht allein unter sich verschiedenen, sondern in sich geradezu entgegengesetzten Richtungen.

Auf ihren einfachsten Ausgangspunkt zurückgeführt, sollte die Aufgabe, deren Lösung die gegen Rußland verbündeten Mächte sich vorgesteckt haben, in der möglichsten Beschränkung der Mittel liegen, welche der russischen Macht zur Bedrückung und zur endlichen Gefährdung des Bestehens des ottomanischen Reiches im dermaligen Ausmaße zu Gebote stehen.

Daß eben die westlichen Seemächte, welche im offenen Kampfe mit Rußland stehen, im Verlauf der letztverflossenen siebenundvierzig Jahre (1807 bis 1854) am meisten zu der Uebermacht Rußlands und zum Verfall des ottomanischen Reiches theils in Folge der Kämpfe unter einander, theils im Verein unter sich beigetragen haben, dies ruht auf historischer Wahrheit wie im Gegensatze, daß der politische Gang Oesterreichs im Verlaufe derselben Zeit ohne Abweichung der Erhaltung der Pforte zugewendet war*).

Metternich an Viale Prela, Nuntius in Wien.

Kœnigswart, ce 21 Août 1855.

1913. Je viens de recevoir la nouvelle de la signature du concordat entre le Saint-Siége et la Cour Impériale. J'en félicite et l'Empire et l'Église; j'étends le même sentiment à l'Europe entière. Elle acquiert par le fait un gage de paix morale au milieu du désarroi moral et matériel où elle se trouve engagée, et si, dans une occasion aussi solennelle, un sentiment personnel pouvait s'élever en moi, ce serait celui de la vive satisfaction que j'éprouve du couronnement d'une œuvre que, pour des causes éternellement regrettables, la piété de deux Empereurs et mes constants efforts n'ont pas suffi à terminer**).

---

*) Ist in dem uns vorliegenden Concepte leider unvollendet geblieben.

**) Siehe darüber Metternich's Aufsatz in der Anmerkung auf Seite 7 im III. Bande. D. H.

Recevez tout particulièrement, Monseigneur, mes bien sincères félicitations pour la part qui vous revient au succès immanquable mais si longtemps différé de la grande œuvre. Vous connaissez l'attachement respectueux et profond que je vous porte et qui ne s'éteindra qu'avec mon dernier souffle.

Metternich an Rauscher, Fürsterzbischof in Wien.

Königswart, 27. August 1855.

1914. Ew. fürstliche Gnaden werden wohl nicht verwundert sein, wenn ich Ihnen die lebendige Theilnahme bezeige, welche ich nebst den tiefgefühltesten Glückwünschen für den Kaiser, das Reich und die Sache des moralischen Friedens — weit über die Grenzen des Reiches hinaus — an dem glücklichen Erfolge Ihrer persönlichen Einwirkung auf das am 18. August d. J. gekrönte Werk nehme. Die Anstände, an denen meine mehr als dreißigjährigen Bemühungen zur Erreichung des nun erreichten Zieles scheiterten, sind Niemandem besser als Ihnen bekannt. Unter allen Kämpfen ist der gegen Vorurtheile der hartnäckigste, weil die Streiche, welche die Verfechter der Wahrheit gegen dieselben führen, auf eitlen Dunst fallen. Gott segne den Monarchen, dessen echt religiöser Sinn und die Erkenntniß, daß Staaten wie Individuen nur unter feststehenden Bedingungen katholisch zu sein vermögen, demselben die Kraft boten, der Wahrheit in der Sache und in den Lagen das durch schiefe Lehren verkümmerte Recht wieder einzuräumen. . . . .

Metternich an P. Beckx, Ordensgeneral der Gesellschaft Jesu in Rom.

Wien, Ende December 1855.

1915. Wo die Menschen auf demselben moralischen Felde stehen, dort begegnen sie sich leicht in den Richtungen der Gefühle und in der Beurtheilung der wichtigsten Thatbestände. In Anbetracht der letzteren genügt es aber nicht an dem bloßen geistigen Elemente; demselben müssen die Erfahrungen zu Hilfe kommen, welche das praktische Leben allein zu bieten vermag und zu deren Erlangung neben der Ruhe im Geiste ein festes Gewissen und persönliche Stellung gehören. Zur Erreichung des Zieles hat mein langes Geschäftsleben mir die

benöthigte Hilfe gewährt und einen besseren Standpunkt kann es ebenfalls nicht geben als denjenigen, der Euer Hochwürden zu Theil geworden ist. Daß wir uns in unseren Gefühlen und Wünschen begegnen, hierüber kann kein Zweifel bestehen und könnte einer in mir aufkeimen, so würde Ihr Schreiben genügen, um demselben jeden Grund zu benehmen.

Die gründliche Verständigung zwischen dem Kaiser und dem Oberhaupte der Kirche hat den Werth des größten Ereignisses in der Gegenwart. Daß ich dies von jeher gefühlt, hievon hat mein Wirken den Beweis geboten. Die Zeit zur Vollendung des heilsamen Werkes war aber noch nicht gekommen und deren Einwirkung auf die Sachen ist stets eine mächtige, ja oft selbst eine unbesiegbare. Die Vorsehung allein ist im Besitze des Rechtes und der Kraft, das Gute aus dem Schlechten zu ziehen und diese Wahrheit findet eine directe Anwendung auf das in Rede stehende Ereigniß. Das Feuer im Jahre 1848 (in Anbetracht des Kaiserreiches ein wahres Strohfeuer) hat die Hemmnisse, welche der formellen Besiegung des Josephinischen Spukes im Wege standen, verzehrt, denn die thatsächliche Erlöschung der absurden Eingriffe der weltlichen in die kirchliche Gewalt war längst erfolgt. Das Reich war mit unausführbaren, in die Gestaltung gesetzlicher Aussprüche verkleideten Doctrinen belastet; der Bankerott, den andere Doctrinen im Verlauf der Jahre 1848 und 1849 machten, hat auf die kirchlichen Zustände heilsam zurückgewirkt und zur Beseitigung des Uebels hat es des reinen Sinnes des jungen Monarchen genügt und eine tiefer gefühlte Anerkennung des kräftigen Ausspruches hat dem Kaiser nicht gebracht werden können als die, welche ich Ihm zu Füßen zu legen mich berechtigt gefühlt habe.

Auf dem Gebiet des religiösen Lebens (welches Niemand in seinen Richtungen besser als Eure Hochwürden zu beobachten in der Lage sind) scheint mir der Kampf ebenfalls in Folge der Einwirkung der letzten und insbesondere des letzten Decenniums auf dem protestantischen Feld ziemlich ausgespielt zu sein und das Schicksal der weltlichen moyens termes, der liberalen Faseleien der „justes milieux" der verschiedensten Arten zu theilen. Die Angriffe beziehen sich auf positive Fragen: auf die des Glaubens und der Gottesläugnung, sei es in der

rein materialistischen, sei es in der pantheistischen, — in der „Kein Gott"- oder in der „Alles Gott"-Richtung. Ich zweifle nicht, daß Sie den literarischen Producten des Tages die Aufmerksamkeit schenken, welche dieselben nicht ihres Werthes wegen, sondern wegen ihrer Schlechtigkeit verdienen, und daß Ihnen sonach die Bestrebungen von exaltirten Geistern, wie Michelet, Carl Vogt und Bunsen, den neuesten auf die Scene des totalen Unglaubens getretenen Pygmäen, nicht entgehen. Auf diesem Felde stellt sich meinem Gefühle nach der Kampf besser als auf jenem, wo das Gift und der Dolch die Stelle der Keulen einnehmen. Die Extreme — der Glaube und der Unglaube — stehen sich täglich mehr mit offenem Visir gegenüber, während die Larven, welche die früheren Kämpfer deckten, in Dunst aufgehen; die Freunde und die Feinde werden hiedurch erkennbarer und die Processe leichter zu schlichten.

Ich, mein hochwürdiger Herr, habe ein sechzigjähriges Geschäftsleben hinter mir, und daß diese lange Zeit eine der bewegtesten Epochen in der Weltgeschichte bildet, wird wohl Niemaud bestreiten. Der Himmel hat mir die Wohlthat einer Frist zwischen dem activen Leben und dem Ende des Lebens zugewendet, welche ich zur Recapitulation des Erlebten benütze. Die Wissenschaft fehlt mir nicht — von dem Geschehenen ist mir nichts unbekannt, denn von Allem war ich der wohlunterrichtete Zeuge oder ein activer Theilnehmer an den Geschicken der Welt. Ich erkenne mich sonach als befähigt, die gesellschaftlichen Zustände zu würdigen und über dieselben Aussprüche zu fällen, welche, von jeder Phantasterei ferne, sich der Wahrheit, welche hienieden in allen Lagen eine beschränkte ist, zu erfreuen haben. In Folge dieses Gefühles kann ich mich des Ausspruches nicht erwehren, „daß, so gefährlich die Dinge auch stehen, die Lage dennoch eine bessere als die frühere ist, weil die Gegensätze reiner ausgesprochen sind". Hiedurch wird der Weg zum Frieden gebahnt, dessen wahren Begriff der heilige Augustin in den Worten: „Der Friede ist die Ruhe der Ordnung" bezeichnet hat; ein Ausspruch, welcher im reinsten Zusammenhang mit dem Rufe: „Pax hominibus bonae voluntatis" steht.

Euer Hochwürden und Ihrer Gesellschaft Aufgabe ist, die Zahl dieser Menschen durch die Heranbildung zu vermehren!

1916—1917. **Metternich an Grafen Buol in Wien.**

Vienne, ce — Avril 1856.

1916. Je viens de prendre lecture des actes du Congrès de Paris dans leur teneur officielle. Je vous rends mon impression à l'égard de cet important travail en vous témoignant la vive satisfaction que je ressens de voir une détestable complication terminée, et je vous prie d'agréer mes sincères félicitations pour la part que vous avez prise à l'accomplissement d'une œuvre aussi grande et aussi pénible.

— Ce 12 Mai 1856.

1917. Je suis mort; mais je suis du nombre des morts chez lesquels vibrent encore les nerfs, et dont les impressions morales se ravivent par des influences que, faute de mieux, je ne saurais caractériser que par le mot de galvaniques. Eh bien! la position qu'assume la Cour de Turin produit sur moi cet effet. Il faut que j'en parle, mais c'est à vous seul que j'entends le faire.

Jamais un système plus abject de mensonges et de fausses appréciations, et plus riche en conséquences méditées, n'a été suivi avec des moyens pareils à ceux qu'emploie le Cabinet sarde.

La Puissance autrichienne pourrait-elle, sans se ravaler et mettre en doute sa force morale (il ne s'agit que de cette force), laisser impunie une œuvre empreinte d'esprit révolutionnaire, insensée dans son but et en même temps dangereuse pour le corps social tout entier?

Que veut l'Autriche et que peut-elle ne pas vouloir? Elle veut le repos, non celui de la mort, mais celui de la vie. Elle ne veut et ne cherche rien, en dehors de ses frontières, que ne doivent vouloir les Gouvernements et les hommes éclairés et paisibles qui composent les États étrangers. L'Autriche veut, en un mot, le contraire de ce à quoi une ambition maladive pousse la petite Puissance sarde. L'Autriche doit le dire hautement et avec fermeté, car la thèse qu'elle défend est celle

de la vérité, et s'il y a des cas où, pour être servie, la vérité n'a pas besoin d'être exprimée verbalement, il en est d'autres où elle doit être soutenue par des manifestations.

Je vous écris sous l'impression des nouvelles que je viens de lire dans l' „Indépendance" du 10 Mai, et par conséquent sous le coup de l'indignation que me cause l'astucieuse attitude que se permet de prendre la faible Cour qui non-seulement ne vit que par les principes professés par l'Autriche à l'égard de tous les États, mais même en grande partie par les secours que lui a prêtés la Cour Impériale à des époques antérieures.

La note que M. de Cavour a déposée sur le bureau de la Chambre piémontaise est-elle conforme à ses explications dans les Conférences de Paris?

Je vous avoue que je me perds dans ce dédale d'iniquité, d'accusations calomnieuses et d'insolence raffinée.

Metternich an Lady Westmoreland.

Vienne, ce 24 Mai 1856.

1918. La paix est faite*). Vous savez que j'attache une grande valeur à la justesse des mots; afin que vous ne vous trompiez pas sur la valeur que j'attribue au mot de paix, dites-vous avec moi que toutes les situations sont un composé de plusieurs éléments.

„La paix," a écrit Saint Augustin, „c'est la paix de l'ordre." La paix du jour, est-ce celle de Saint Augustin? Je me permets des doutes sérieux à cet égard. Deux éléments composent la situation actuelle: l'élément social et l'élément politique. L'un comme l'autre reposent sur la base des principes, et la différence qui existe entre eux, c'est que l'élément social embrasse l'humanité tout entière, tandis que l'élément politique admet dans son application pratique une foule de nuances.

La paix du jour satisfait-elle aux conditions voulues de la réalité? Les canons sont rentrés dans les arsenaux et les

*) Friedensschluß zu Paris vom 30. März 1856 zwischen Rußland einerseits und der Türkei, Frankreich, England und Sardinien anderseits. D. H.

vaisseaux dans les ports; la paix politique est donc signée et faite. En est-il de même de la paix sociale? Or, entre deux, cette paix l'emporte dans sa valeur sur l'autre. Demandez à notre ami B.... si je pose bien ou mal la question, et s'il trouve ou ne trouve pas avec moi que l'Europe n'est pas encore en possession de la paix véritable.

Metternich an Freiherrn von Czörnig in Wien.

Wien, 6. Juli 1856.

1919. Das ebenso wichtige als gründlich durchgeführte Werk (ethnographische Karte Oesterreichs) nehme ich aus den Händen seines Verfassers mit Dank an. Daß in unserem Reiche Niemand besser als Sie zu der Lösung der Ihnen gestellten Aufgabe berufen ist, dies beweist der Erfolg.

Oesterreich war nur zu lange eine terra incognita für das Ausland und zwar deshalb, weil das Reich sich selbst zu kennen sich nicht angelegen sein ließ. Im vollen Gefühl dieses Uebelstandes richtete ich nach der Erlangung des allgemeinen Friedens mein Augenmerk hierauf und wurde sonach im geringen Ausmaß meines Einflusses auf die inneren Zustände des Reiches der Anreger der Errichtung einer statistischen Gestaltung. Daß dieser Ausgangspunkt ein folgenreicher sein werde, hievon war ich überzeugt. Das Ergebniß hat meinem Vorgefühle Recht gegeben. Eine Grundbedingung für das Gelingen der von Hause aus selbst besten Unternehmungen liegt in der Gediegenheit ihrer Leiter. Die in Rede stehende hat in Ihnen den rechten Mann gefunden.

Die Stelle, in welcher Sie in Ihrem Werke meine Persönlichkeit berühren, ist in Beziehung auf die mich in der Vergangenheit belebenden Grundsätze eine vollkommen richtige. Die Richtung, welche mir Geist und Gewissen vorschreiben, und eine ruhige, vor Allem leidenschaftslose Beobachtung der menschlichen Schwächen haben mich in derselben festgehalten. Die Facta der Jahre 1848 und 1849 haben mir nicht Unrecht gegeben; für das Reich haben sie indessen Umgestaltungen herbeigeführt, zu deren Benützung Ihre Arbeiten reichen Stoff liefern und in deren fernerer Ausbildung meine besten Wünsche Sie begleiten.

1920—1921. **Metternich an Grafen Buol in Wien.**

Königswart, 30. Juli 1856.

1920. Ich theile Ihnen unter vier Augen und ohne Gefährde den Eindruck mit, den meine Berührung mit dem König von Preußen in mir hinterlassen hat.

Am zweiten Tage nach meiner Ankunft hierselbst ließ ich mich bei dem König, der am Ende seiner Cur in Marienbad stand, melden. Er fuhr noch am selben Tage zu mir nach dem Schloß. Er traf mich im Kreise meiner Familie unter freiem Himmel, das Gespräch war sonach ein sehr allgemeines. Ich fand ihn vortrefflich aussehend. Beim Abschied sagte sich der König auf einen anderen Tag bei mir an.

Er fand mich diesmal im Schloß und blieb im Gespräch mit mir wohl zwei Stunden. Ich fand ihn in seiner mir bekannten Weise persönlich höchst freundlich, aber gespannt in seinen Aeußerungen über die Weltlage. Dieser schlechten Zugabe habe ich eine ganz freie Sprache entgegengestellt: „Die Zeiten sind schwer und voll Gefahren, deshalb gilt aber eben das Festhalten an den erprobten Mitteln des Heiles. So lange der Schwerpunkt, welcher der Natur gemäß in der Mitte liegt, besteht, gibt es Aussichten für das Heil. Der Staatencomplex welcher den Namen „Deutschland" trägt und welcher sich am Ende in Oesterreich und Preußen findet, steht noch aufrecht. Die verhängnißvollen Jahre 1848 und 1849 haben der Welt Lehren in Fülle ertheilt und den Regierungen Kräfte geboten, deren sich dieselben früher kaum bewußt waren. Der Regent des Tages in Frankreich — des Landes, aus dem so große Uebel im Verlaufe der neuen Zeit erflossen sind — findet sich auf das erhaltende Feld gebannt. Die Aufgabe heißt „Verständigung"; man erfülle sie!"

Hier fiel mir der König in die Rede: „Eben hier," sagte er, „liegt das Uebel; man weiß sich nicht zu verständigen!" Wie in allen Sachen stets ein Punkt die Sache ist, so gelangte ich am Ende des sich in allgemeinen Sätzen drehenden Gespräches zum Geständniß des Königs:

„Daß er über zwei Dinge gegen Oesterreich Klage zu führen habe; daß man ihn nicht verstehe oder sich stelle, als wolle man ihn nicht verstehen, wenn er dasselbe wolle was Oesterreich mit ihm gleichmäßig wollen müsse." Sodann: „Daß er nicht mehr wisse,

wie er mit Oesterreich sprechen solle, weil jedes von ihm im Sinne des Vertrauens gesprochene Wort nach Paris mitgetheilt werde und von dort ihm wieder zukomme."

Auf dieses Geständniß habe ich mich hinter meine Unwissenheit über den Geschäftsgang und den Unglauben, daß die Klagen des preußischen Kabinetes auf einem thatsächlich wahren Grunde zu ruhen vermöchten, verschanzt. Ich theile Ihnen die Aeußerung des Königs mit, nicht allein weil sie Ihnen Licht über die Stellungen bieten dürfte, sondern weil sie den wahren Grund der Mißstimmung des Königs, insoferne diese stattfindet, aufdecken dürfte, indem ich dessen Ansichten und Gefühle in allen übrigen und wesentlichen Richtungen gerade und richtig gefunden habe. In seinen langen Aeußerungen über die Lagen in Frankreich, England und Rußland habe ich seine Ansichten vollkommen wahr gefunden. Er spricht sich gegen Alles, was man als benöthigte Reformen im deutschen Bundeswesen wünscht, aus, und in dieser Beziehung fand ich ihn über manche Ideen, welche er früher in der Richtung des Deutschthums hegte, aufgeklärt.

Ein zweites langes Gespräch hatte ich mit dem König am 28. Juli, wo er sich bei mir zu Tisch einlud. Die Aussicht den Kaiser zu Teplitz zu sehen, hatte ihn in freudige Stimmung versetzt. Unser Gespräch war wie das erstere ein rein akademisches. Aus den zwei Gelegenheiten habe ich die Impression geschöpft, daß der Geistesgang des Königs sich heute weniger als früher in Ideologien verirrt; eine Bemerkung, welche ich dem Obersten von Manteuffel gemacht habe und welche derselbe auch bekräftigte. Seine Stimmung ist aber eine gedrückte.

Ich bringe die obigen Bemerkungen zu Ihrer Kenntniß. Vielleicht findet sie der Kaiser in seiner stattfindenden persönlichen Berührung mit dem König bestätigt. Der Totaleindruck, den der König auf mich machte, war ein persönlich sehr freundlicher, aber ein in Zweifeln der verschiedensten Art über das was Oesterreich will und nicht will, befangener. In Detailfragen konnte und wollte ich nicht eingehen und ich vermag Ihnen in dieser Richtung nichts zu bieten. Die Stellung des französischen Kaisers faßt er in ihrer Wahrheit und ohne irgend ein Vorurtheil auf. Dieselbe Bemerkung gilt ebenfalls für die russischen Verhältnisse.

— 17. August 1856.

1921. Ich bedaure — ohne darüber verwundert zu sein — daß der König von Preußen dem Kaiser bei der Begegnung zu Teplitz nicht die Gelegenheit geboten hat, aus dem Munde Seiner Majestät das, was heute noththut, zu vernehmen. Meiner Nullität gegenüber habe ich den König so rund und gerade sprechend gefunden, daß ich ihn nur zu bitten vermochte, sich nicht allein in demselben Sinn, sondern in denselben Worten gegen unseren allergnädigsten Herrn zu äußern.

Ein Gebiet, auf dem ich den König vollkommen hellsehend gefunden habe, ist das der im großen Gesichtskreis aufgefaßten Tageslagen und sonach auch der Gefahren, welche auf dem Staatenleben lasten. Auf den Ausspruch, daß zu deren Beschwichtigung vor Allem eine Verständigung zwischen den großen Mittelreichen, ohne welche der Schwerpunkt unvermeidlich nach Westen oder nach Osten fallen müßte, gehöre, ist er im Verlaufe der mehrstündigen Unterredung, welche wir hatten, bei jeder Veranlassung zurückgekommen: „Man versteht mich nicht zu Wien oder man will mich dort nicht verstehen." Dies erklärte ich ihm als einen ebenso falschen als gefahrvollen Satz, auf den ich als das beste Mittel der Abhilfe gesagt habe: „Dort wo Verständigung noththut, muß gesprochen werden. Euer Majestät finden hiezu eine gute Gelegenheit; sagen Sie dem Kaiser das, worüber Sie von ihm Licht zu erhalten wünschen und er wird es Ihnen reichen!" Auf die Frage „Glauben Sie?", die der König an mich stellte, habe ich ihm geantwortet: „Wenn ich es nicht glaubte, so würde ich Ihnen den Rath nicht geben."

Der gute Wille allein genügt in verwickelten Lagen nicht sie aufzuklären; die That gehört dazu und die erste Handlung muß die Sprache sein. Der König ist Meister der Worte und er ist mit denselben nicht karg. In der Scheu zu sprechen muß sonach dessen Rückhalt gegen den Kaiser nicht liegen, sondern in einem anderen Grunde, und ich finde einen in der Verwicklung aller Stellungen, welche die dermalige Weltlage bezeichnet. Die deutlichen Aussprüche sind in solchen Lagen schwer.

Ein Gebiet, auf dem ich die Ansichten des Königs viel reiner als in früheren Zeiten gefunden habe, ist das des deutschen Bundes.

Er hat die Beust'schen Ideen berührt und dieselben als nicht ausführbar bezeichnet. Da ich die Details dieser Ideen nicht kenne, habe ich mich in meiner Rede an das auf das Bundeswesen nicht anwendbare Wort — der Reform — gehalten. „In diesem Wort," habe ich dem König gesagt, „liegt der Begriff einer Umwandlung, und den Bund umwandeln zu wollen ist ein mit dem seiner Auflösung gleichlautender. Der Bund erheischt keine Reform, aber die Ausbildung in der strengen Richtung seines allein möglichen Bestehens.

„Die deutschen Fürsten haben sich durch die schiefe Anwendung des Artikels XIII der Bundesacte in Lagen versetzt, aus denen sie sich nicht herauszuwinden wissen; die Reform-Ideen ihrer Kabinete gehen gegen den von den Fürsten selbst hervorgerufenen Parlamentarismus, während jene der Parlamentaristen auf die Beschränkung und selbst auf die Vernichtung der Souveränetätsrechte der Fürsten gerichtet sind. Reformiren läßt sich hier nichts, man wolle das Wort nur auf den Ideenkampf beschränken. Die Bundesacte bedarf selbst keiner Ausbildung; sie bedarf der richtigen Anwendung und diese ist nur im Einverständniß zwischen den zwei ersten Bundesstaaten denkbar. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich Euer Majestät mit diesem Ausspruche einverstanden vermuthe und annehme, daß Sie diesem Geständniß den Zweifel: ob man sich zu Wien mit Berlin verständigen wolle? beizufügen geneigt sein dürften. Hierauf könnte ich nur mit einem kategorischen Ja antworten, aber auch gestehen, daß man sich zu Wien die Frage stellen dürfte, ob eine gleiche Geneigtheit zur Verständigung zu Berlin bestehe?"

In den französischen, englischen und russischen Lagen und Stellungen sieht der König ganz richtig und, ich gestehe es, ruhiger und unparteiischer als ich es vermuthet hätte.

Aus diesem langen Gerede werden Sie nichts lernen; es bietet indessen ein Bild der Wahrheit. Die Schwierigkeiten in der Tageslage wurzeln im großen Ausmaße auf anderen Gebieten als dem österreichischen, preußischen und deutschen. Sie wurzeln in der Auflösung früherer Verbindungen und in dem Mangel an möglicher Schätzung des Werthes und der Dauer der neuen in der That oder im bloßen Anschein bestehenden. In einer solchen Lage ist Alles schwer; das

Wissen und das Berechnen. Die Sorge muß sich zum Heil des Staates auf das Rechthaben richten.

In der Ernennung des Baron Koller nach Berlin haben Sie nach meiner Kenntniß der Persönlichkeiten die beste Ihnen zu Gebote stehende Wahl getroffen.

Metternich an Viale Prela, Nuntius in Wien.

Kœnigswart, ce 18 Août 1856.

1922. L'article de Donoso Cortès sur le parlementarisme est à mon avis un chef-d'œuvre de force et de diction. Son auteur s'est placé, en le concevant, dans cette région que les brouillards ne peuvent atteindre. Tout ce qu'il dit est vrai, et chaque mot est celui qui convient à la chose.

„Le parlementarisme est l'esprit révolutionnaire dans le Parlement"; cette définition épuise la matière. Vous connaissez, Monseigneur, la prétention que j'ai à la découverte de la non-valeur et du danger des mots terminant en isme. Vous concevez dès lors combien l'application que Donoso Cortès a faite de ma formule à un sujet d'une gravité si évidente doit me satisfaire. J'ai écrit, il y a longtemps, à des hommes de sens en Angleterre: „Vous êtes flattés de ce que la France veuille se réformer d'après le type de l'école anglaise; vous en serez punis par le parlementarisme que la France vous enverra en retour." Ni les événements ni leurs interprètes impartiaux ne donnerent tort à ma prévision. . . . .

Le parlementarisme est vieux comme tout ce que les observateurs ignares prennent pour du nouveau: il s'est appelé la Réformation au quinzième et au seizième siècle, la philanthropie et le jansénisme dans le cours du dix-septième et du dix-huitième siècle, et la Révolution dans le cours du dix-neuvième. C'est du radicalisme emmiellé, la recherche d'un moyen terme qui n'existe pas entre la vérité et l'erreur, et une caresse pour les sots vaniteux.

La querelle entre les écrivains qui en France sont animés de sentiments orthodoxes et ceux qui, en se portant comme

tels, se trompent, soit de bonne foi, soit par suite d'un calcul, est imprégnée de parlementarisme, lequel n'est que le culte des abus auxquels toute organisation sociale ouvre la porte. Ce qui se trouve au fond de la pensée, c'est l'abaissement de l'autorité, quelles que soient sa source et ses besoins dans toutes les directions. Ce n'est pas l'adage radical: „Ote-toi de là que je m'y mette," c'est une prétention plus mitigée: „Fais-moi place à côté de toi." C'est de la sottise de la part des uns et du crime sous une fausse empreinte chez les autres.

Que les questions strictement religieuses soient traitées ailleurs que dans les feuilles politiques, un grand bien sera assuré par ce soin. Ce n'est pas dans les tavernes et les cafés que des questions dogmatiques peuvent être débattues impunément.

1923–1925. **Metternich an Grafen Buol in Wien.**

Königswart, 18. September 1856.

1923. Ich, der weit über ein halbes Jahrhundert Geschichte mitgemacht, die Elemente, aus denen sich dieselbe herausgebildet, genau gekannt und sich stets an die Wahrheit in den Lagen zu halten, sich jedem Roman feindlich gegenüberzustellen zur Aufgabe gemacht hat — ich bin keineswegs über die Tageslagen weder verwundert noch beruhigt. Ich erkenne in denselben einen natürlichen Verlauf der Gewalten, welche die Zeiten in logischer Ordnung zerstört und hervorgerufen haben. Die Gesellschaft steht noch in einer Uebergangsperiode, d. h. in einer Lage, in welcher das Alte in Trümmern liegt und das Neue nur erst im Aufbau begriffen ist. In solchen Perioden ist Alles schwer und das Schwerste ist das Benehmen. Für dasselbe gibt es nur Eine Grundlage und diese bieten die natürlichen Gewalten, welche sich immer Bahn brechen, aber nicht gleichmäßig die Richtung bezeichnen, in welcher sie das Werk vollbringen werden.

Eine Aufgabe — die wichtigste der Aufgaben für die Kabinete — ist und muß die sein, sich frei von jeder Täuschung über das Bestehen der Grundgewalten (der Anschein spreche gegen dieselben wie immer) zu erhalten. In der Anwendung des Satzes auf die

Tageslagen gelange ich alsbald zu den Aussprüchen, daß keine Gestaltung weniger inneren Gehalt hat, als die französisch-englische Allianz und sich nichts leichter zu ergeben vermöchte als eine Uebereinstimmung der wohl- oder schlechtverstandenen Interessen zwischen dem französischen und dem russischen Kabinete. Die Vorbilder zu dem Ereigniß hat die Geschichte im Verlauf des letztverflossenen halben Jahrhunderts bereits zweimal geboten, die dritte Erneuerung steht im Zuge. Welches deren Ausdehnung sein wird, dies liegt außer dem Bereiche der dermaligen Berechnung.

Die russische Regierung wird sich in der nächsten Zeit den Anschein der Ruhe geben. Ist sie wirklich klug, so wird sie sich dem Gefühle hingeben, daß Rußland aus dem letzten Kampf mächtiger herausgegangen ist als es in denselben eintrat. Die Verluste an Menschen und Material, welche das Reich erlitten hat, werden sich als Gewinnste für dasselbe aussprechen, wie anderseits der Tod des Kaisers Nicolaus mehr als eine Sühne für die letzten Mißgriffe, deren er sich im Wahne der Unmöglichkeit einer wahrhaft engen Verbindung zwischen England und Frankreich schuldig gemacht hat, bieten wird. Gewonnen hat Rußland in drei Beziehungen: durch den Verlust seiner ihm nichts nützenden und kostspieligen Flotte im Schwarzen Meere, durch die Aufhebung des Protectorates in den Donaufürstenthümern und durch die sich als die Reform des mohammedanischen Reiches in der That ergebende Schwächung dieses Reiches auf anderen Wegen als demjenigen, welche das Gepräge der russischen Eroberungssucht trugen — eine Schwächung, an welche die russische Regierung sich in einem philantropischen Gewand um so leichter wird anschließen können, als die Resultate ihr ohne materielle Opfer zum Besten gereichen müssen. Welche Schwierigkeiten für die Mittelmächte aus diesen Aussichten entspringen werden, dies bedarf der Erwähnung nicht.

Stehen die obigen Blicke in die Zukunft auf der von mir bezeichneten Grundlage der natürlichen Gewalten, so fasse ich dieselben bei der Erwägung der von Ihnen erwähnten persönlichen Haltung des Kaisers der Franzosen ebenfalls in's Auge.

Diese Haltung ist eine für ihn nicht frei gewählte, sondern eine ihm durch seine Lage und Stellung in derselben gebotene. Wenn mir

irgend eine Lage deutlich vor den Augen liegt, so ist es die, in welcher sich die französischen Zustände befinden.

In denselben habe ich — um sie nur der Wahrheit gemäß darzustellen — nichts zu lernen und die mir zustehende Aufgabe beschränkt sich auf die, von dem Erlebten nichts zu vergessen. Im nationalen Leben der Franzosen stellen sich die Thatkraft und die Schonungslosigkeit in den Vordergrund aller werthvollen und schlechten Elemente, aus denen dieses Leben sich herausbildet. Die Idées Napoléoniennes tragen das volle Gepräge des französischen Sinnes und hierin liegt die Macht der Träger dieser Ideen, deren praktische Anwendung in dem Satze: „Tout pour et par la France" liegt, in einem Satze, welcher in der Nation unter dem Drucke der sich selbst unter einander im grellsten Widerspruch zeigenden Gewalten unangefochten lebt und den obersten Vertretern der öffentlichen Gewalt vorschweben muß. Wie sehr diese Geistesrichtung der Franzosen das Zusammenleben des Reiches mit dem Ausland erschwert, dies bedarf keiner Erwähnung. Daß dieselbe ein freies, gemeinsames Wirken Frankreichs mit Oesterreich nur in einem beschränkten Ausmaße ermöglicht, dies stellt sich von selbst heraus. Viel leichter ist es zwischen Frankreich und Rußland, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil unter den beiden Reichen keine directe Berührung stattfindet. Diese Wahrheiten werden als stehende Gewalten unter allen Machthabern Frankreichs — sie seien, welche sie immer seien oder sich benennen wollen — ihr Recht behaupten.

Die Schwierigkeiten sind sonach groß und das Ungewisse, welches in der Zukunft der heute an der Spitze des politischen Lebens befindlichen französischen Macht besteht, vermehrt dieselben in allen Richtungen. Niemand ist sicher mehr bereit als ich, von meinem ganz freien Standpunkt aus, Napoleon III. die Summe der Gaben, welche er besitzt, zuzuerkennen; wie steht es aber mit der Möglichkeit, denselben den Werth einer Grundlage für eine Berechnung zuzuwenden? Wo liegt die Sicherheit der Zukunft?

Dieses lange politische Philosophiren bitte ich Sie als eine höchst unnütze Darstellung meiner Gefühle in Ihren Papierkorb zu werfen. Dort ist sein wahrer Platz.

Ich gedenke, wenn das Wetter, welches sich bisher hier recht befriedigend gestaltet hat, sich ferner so erweist, bis zur Mitte October hier zu verbleiben und sei es auch nur um die eingebildete Dauer des Winters in der Stadt abzukürzen. Solche Illusionen erlaube ich mir beim Mangel aller anderen.

Die Jahreszeit ist bereits so weit vorgerückt, daß ich nicht weiß, ob es für Richard noch der Mühe einer Fahrt von Dresden hieher lohnen wird. Wahrscheinlich werde ich meine Rückreise nach Wien über diese Stadt nehmen, denn sie ist auf den Schienen eine bequemere und nicht mehr Zeit erfordernde als die Straße über Pilsen nach Prag.

Ich habe soeben die Lesung des vierzehnten Bandes der „Histoire du Consulat et de l'Empire" beendet. Das Werk gehört zu den beachtenswerthesten in unserer so bewegten Zeit. Für mich hat es den Werth einer Vergegenwärtigung von Ereignissen quorum pars fui, und ich kann dem Verfasser nur die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ein treuer Erzähler und ein mit großen Geistesgaben ausgerüsteter Quellenforscher zu sein. Belege zu seiner Arbeit könnte ich ihm viele bieten und die meisten würden den Werth von Bestätigungen, die Minderzahl den von Berichtigungen seiner Arbeit haben. Hat dieselbe einen Fehler, so wurzelt er in dem Sinn, den ich oben als einen französisch-nationalen bezeichnet habe.

Ich schicke Ihnen in der Anlage eine Stelle aus den Aufzeichnungen, welche ich zu jener Zeit gemacht habe und denen geschichtlicher Werth nicht abgeht*). Der Inhalt meines Berichtes bezieht sich auf einen der wichtigsten Momente in dem wahnsinnigen Unternehmen Napoleon's I. im Jahre 1812, von dessen Haltlosigkeit — ich danke Gott dafür — ich mich nicht einen Augenblick habe irreführen lassen. Ich hege die Ueberzeugung, daß Napoleon das dachte und wollte, was er mir gesagt hat, und ebenso, daß Thiers ganz Recht hat, wenn er den Zug nach Moskau als die Folge eines entraînement, einer logischen Folge materieller Vorgänge bezeichnet. Hätte Napoleon seinen Plan verfolgt, so wäre er nicht minder zu Grunde gegangen,

*) Dürfte in Uebereinstimmung sein mit jener Aufzeichnung, die Fürst Metternich später in seine Autobiographie aufgenommen hat. Siehe I. Band, Seite 125. D. H.

denn so geschickt die Menschen auch immer sein mögen, es gibt etwas noch Kräftigeres als sie — die Gewalt der Dinge, welche stets im Einklang mit dem gesunden Menschenverstand steht.

— Ende September 1856.

1924. In einem früheren Schreiben (18. d. Mts. Nr. 1922) habe ich ein Bild über das was der „französisch-englischen Allianz" angehört, entworfen. Von demselben habe ich nichts abzunehmen und ich fürchte nur, daß sich meine Ahnungen in Betreff der naturgemäßen Folgen dieser politischen Phantasmagorien allzu sicher bestätigen werden. Heute spreche ich von einer Episode in dem gotteslästerlichen Drama, welche sich als Affaires d'Italie aus dem Protokoll der Pariser Conferenzen vom 8. April herausgebildet hat, eine Verletzung der wichtigsten Gesetze des internationalen Lebens zur Schau trägt und die Bedeutung eines directen Eingriffes in das Leben und Gedeihen Oesterreichs hat. Die schlechtesten Lagen sind stets die, bei denen das Eintreten in dieselben zu einer Rechtsverletzung wird und das von ihnen sich Fernhalten das unvermeidliche Gepräge der Schwäche trägt. In eine solche Lage versetzen die zwei Seemächte unser Reich in dem Zwist mit dem König von Neapel*).

In dem Gange der zwei Seemächte ist mir nichts dunkel; ich kann mir Alles in demselben erklären. Das was man dabei etwa vermissen könnte, erhält durch den politischen Sinn Lord Palmerston's und durch das Bedürfniß des Kaisers Louis Napoleon, nicht mit England zu brechen, seine Erklärung. Wie schwer drückt aber nicht die Last dieser schlechten Elemente auf unser moralisches und politisches Staatsleben? Wie können wir unseren Besitzstand jenseits der Alpen behaupten, wenn die Regierungsweise auf den Gebieten der Halbinsel von den Aussprüchen der beiden Schirmvögte abhängt und wenn das Erscheinen von Flotten zum Schutze der Unterthanen der Mächte, denen die Flotten angehören, Gefahren des Ausbruches einer durch die Drohungen herbeigeführten Revolution herauf-

*) England und Frankreich verlangten vom König allgemeine Amnestie und verschiedene Reformen in der Staatsverwaltung; Oesterreich unterstützte diese Forderungen ohne Erfolg. D. H.

beschwört? Liegt hierin etwas Anderes als die Umwandlung der Fabel des Wolfes und des Lammes in eine politische Epopöe? Ein Unternehmen solcher Art war der jetzigen Zeit vorbehalten.

Die Lage bietet ein schlechtes Omen für das Vertrauen, welches Louis Napoleon in seine eigene Stellung setzen dürfte. Auf dem Felde der moralischen Unordnung fühlt er sich und muß er sich schwächer als das englische Kabinet gestellt fühlen. Das letztere kann sich eher noch Sünden auf diesem Gebiete erlauben. Die Stellung der englischen Krone ist eine andere als die des französischen Imperii redivivi. Der englische und der französische Volkssinn gleichen sich nicht, die Lagen sind durchaus verschieden. Louis Napoleon kann nicht wie Lord Palmerston ohne Gefährdung liberalisiren; brechen will und kann er anderseits nicht, wegen irgend eines Incidenzpunktes, wie es heute die question italienne ist, welche bei allen Parteien in Frankreich Anklang im eigenen Nationalsinn findet. Der Bruch wird wegen ganz anderer Fragen an einem noch nicht zu bestimmenden Tage eintreten. Was kann aber nicht Alles noch vor diesem Dies irae unter dem Aushängschilde der französisch-englischen Entente cordiale in Stücke geschlagen werden?

Wien, 26. October 1856.

1925. Gestern Abend hier angekommen, hoffe ich Sie bald zu sehen, greife aber in die Zeit ein, um Ihnen die nachstehende Anekdote preiszugeben.

Während der drei Tage, welche ich zu Dresden zugebracht habe, hat der dortige preußische Gesandte den Auftrag des Königs erhalten, mir die Frage zu stellen, was ich von der Neufchâteler Angelegenheit denke.

Auf diese Frage konnte ich keine andere Antwort geben als die, daß ich das Bestehen dieser Frage als ein Zeichen der Zeit und als solches als ein Unglück und wegen der principiellen Seite des Gegenstandes und zugleich wegen dessen materieller Geringfügigkeit als eine Plage für den König betrachten müsse.

„Der König“ — sagte mir hierauf der Graf Redern — „theilt Ihre Gefühle und ist deshalb bereit, dem Unwesen durch alles das, was von ihm abhängen kann, ein baldiges Ende zu machen. Die

Absichten des Königs (unter vier Augen gesagt) gehen dahin, die gotteslästerlichen Sachen unter den folgenden Bedingungen zu lösen:

1. Daß, ungeachtet seiner Verzichtung auf die souveränen Rechte des Fürstenthums, ihm das Eigenthum seiner Domänen verbleibe.

2. Daß ihm der Titel eines Prince de Neufchâtel et de Valengin ewig verbleibe.

3. Daß die gefangenen Royalisten alsbald freigegeben werden.

„Was Sie hievon denken, wünscht der König zu wissen."

„Ich nehme keinen Anstand," habe ich dem Grafen Redern geantwortet, „meine persönlichen Gefühle über die Wünsche des Königs auszusprechen. Vor Allem wünsche ich dem König Glück, wenn er das Fürstenthum Neufchâtel los wird."

Ad 1. Steht dem Könige das volle Recht des Besitzes des ihm nicht zu bestreitenden persönlichen Eigenthumes zu. Er entäußere sich desselben aber so geschwind als möglich, denn er kann nicht im Lande liegendes Gut behalten.

Ad 2. Dies ist eine Phantasiesache. An dem Titel eines Prince de Neufchâtel et de Valengin liegt im Grunde nicht mehr als an dem eines Königs von Jerusalem, den der Kaiser von Oesterreich und der König von Sardinien besitzen; wenn zwischen diesen Titeln ein Unterschied fühlbar ist, so beschränkt er sich auf den, welcher im historischen Werth der Objecte liegt. Will der König der Phantasie Folge geben — bis zum Bruche jedes Einverständnisses wird er sie wohl nicht treiben wollen — so steht ihm die Beziehung auf den vom König von Sardinien geführten Titel eines Roi de Chypre am besten zu Gebote.

Ad 3. Dies ist eine Gewissenssache, welche meines Erachtens durchgefochten werden muß, so schwer sie auch unter dem zeitgemäßen Uebergewicht der Rechtsansprüche des fait accompli wiegt.

Noch in der Stunde meiner Abreise von Dresden — auf dem Bahnhofe — erhielt Graf Redern eine telegraphische Depesche aus Berlin, durch welche er aufgefordert wurde mir zu melden, daß, wenn er mich noch zu Dresden treffen könnte, der Minister von Manteuffel sich auf Befehl des Königs alsbald dahin verfügen werde. Ich habe, wie natürlich, mein Bedauern ausgesprochen, mich von dem Bahnhofe nicht mehr nach der Stadt zurückbegeben zu können.

Metternich an Grafen Nesselrode.

Vienne, ce 28 Octobre 1856.

1926. Le sort a voulu qu'au lieu de me ménager le bonheur de vous rencontrer face à face, c'est de Vienne à Saint-Pétersbourg que je me vois obligé de vous adresser des paroles d'une amitié que, j'en suis sûr, vous regardez comme invulnérable. Ce dont j'ai l'intime conviction, c'est que si nous nous étions rencontrés, nous n'eussions échangé entre nous qu'une seule et même pensée. Remettons, si Dieu nous vient en aide, notre rencontre personnelle à l'année prochaine. Si rien ne s'y oppose, vous me trouverez aux bords du Rhin; vous irez à Kissingen, et nous nous verrons. Des circonstances que je n'ai pas su vaincre m'ont retenu cette année dans mes propriétés en Bohême. J'en ai gémi, mais ce ne sont pas les regrets qui changent les positions. Vous, mon cher Comte, vous occupez la première place dans l'ordre de ce stérile sentiment.

L'année 1856 complète la moitié d'un siècle de bonne et franche amitié entre nous. Acteurs ou témoins des événements qui ont signalé ce long espace de temps, rien dans leur cours n'est ignoré de nous, et ma conscience me dit que vous et moi sommes en droit de regarder en face le bien et le mal que la raison et les faiblesses humaines ont imprimés à la marche des événements. Nul ne peut nous disputer le droit au repos! Je ne doute pas que vous saurez en jouir, comme je sais apprécier moi-même le repos que le sort m'a accordé.

Que Dieu vous ait en sa sainte grâce, et qu'il me permette de vous assurer encore de vive voix des sentiments que je vous porte et que je me dispense de qualifier.

Metternich an die Herzogin von Sagan.

Vienne, ce 17 Mars 1857.

1927. Vous êtes remuée par les Mémoires de Marmont, voici l'effet qu'ils produisent sur moi. Je leur accorde une certaine valeur historique; cette valeur porte surtout sur l'individualité de Napoléon, et à cet égard ils ont pour moi

personnellement le mérite de me confirmer dans le sentiment que (plus sans doute qu'aucun étranger et plus que, à des exceptions près, la masse des Français) — j'ai su reconnaître les immenses facultés ainsi que les causes qui ont développé les qualités dont était douée et affligée cette prodigieuse figure! Quant à l'auteur des Mémoires, je le considère comme s'étant suicidé.

Je résume mes impressions de lecteur dans ce double jugement. Tout ce qui en dépasse les limites ne m'effleure même pas. . . . .

L'époque des Mémoires, qui toujours précède ou accompagne celle de l'histoire sérieuse, est aujourd'hui arrivée. Dans le nombre, ceux du Roi Joseph occupent sans contredit la première place. La vérité se faisant toujours droit, c'est à l'individualité de Napoléon que se rattachent tous les fils.

Les Mémoires de Marmont forment l'un de ces fils, et c'est à cela que se borne la valeur de l'ouvrage.

J'attends avec intérêt que les volumes de l'Histoire du Consulat et de l'Empire, par M. Thiers, voient le jour. Thiers a les qualités qui constituent un historien; c'est dès lors vers lui que je tourne mes regards plutôt que vers les faiseurs de Mémoires. Que sont devenus aujourd'hui ceux de Sainte-Hélène?

1928—1929. **Metternich an Grafen Buol in Wien.**

Vienne, ce 24 Mars 1857.

1928. Lord Stanhope (ci-devant Lord Mahon) est un personnage fort marquant par son esprit et sa position sociale.

Je pense comme lui sur la situation des choses en Angleterre. Savoir ce qui arrivera du brouhaha du jour est impossible; il n'en est pas de même des conséquences qu'aura la chute ou le triomphe de Lord Palmerston. Dans le premier cas, la question formulée en 1848 et 1849 par le Duc de Wellington: „Comment pourra-t-on conduire l'administration?" rentrera dans son droit. Si je me permettais une rectification de la phrase, je changerais le mot „comment" en „qui"; car

c'est un chef de Cabinet, apte à jouer ce rôle, qui semble faire défaut, si Lord Palmerston tombe et s'il se met à la tête de l'opposition. Dans l'autre cas, — c'est-à-dire si Lord Palmerston triomphe, où s'arrêtera la politique excitante et insolente de l'inventeur de cette double politique qu'il sait conduire de front, et qui, tantôt conservatrice for home consumption, tantôt révolutionnaire for exportation, constitue un système qui trouve une application plus rationnelle dans l'industrie manufacturière de l'Angleterre que dans sa politique ou dans toute politique quelconque.

Lord Stanhope a raison de compter sur le bon sens et sur l'esprit conciliant de Lord Elgin. Mais la partie est engagée entre l'Angleterre et la Chine; celle-ci sera-t-elle également conciliante? Et si tel devait ne pas être le cas, qu'arrivera-t-il?

N'est-ce pas une chose curieuse, que de voir la Chine arbitre de la paix de l'Europe, et en particulier de la paix politique et intérieure de la Grande-Bretagne?

— 24. Mai 1857.

1929. Ich habe Ihnen ein zweites Exemplar der Aphorismen*), welche ich am Ende des Jahres 1844 dem Centrum der Staatsregierung vorlegte, anzuvertrauen versprochen. Ich löse heute mein Wort ein und füge der Uebersendung einige Bemerkungen bei.

Drei Elemente haben vor den Katastrophen in den Jahren 1848 und 1849 das ungarische Wesen gebildet: der Thron, das Land und die Constitutio avita. Von diesen Elementen bestehen dermalen nur mehr die zwei ersteren; das dritte, die Constitution, ist in der Revolte untergegangen.

Auf wem lastet das Ereigniß? Lastet es auf der Krone oder auf dem Lande? Es lastet ohne mögliche Widerrede auf dem Lande und, wenn man will, auf dessen damaligen Vertretern. Um diese Wahrheit außer allen Zweifel zu stellen, genügt die Kenntnißnahme der königlichen Propositionen, mit denen der Landtag 1847 eröffnet wurde, und der Aphorismen, in denen sich der Geist und die Gefühle, welche die Regierung belebten, unverhohlen ausgesprochen haben. Nicht der Umsturz

*) Sind im VII. Band, Seite 51, abgedruckt. D. H.

der Verfassung lag im Sinne des Königs und seiner Räthe, sondern deren Reform im echten Begriffe des Wortes. Nicht der König, sondern die Stände haben die Constitutio avita durch eine neue zu ersetzen in Antrag gebracht, und auf den Ständen lastet gleichmäßig das zweite Vergehen, das unauflösbare Band, welches das neue Machwerk selbst zwischen der Dynastie und der Krone Ungarns zu zerreißen noch nicht gewagt hatte, auf dem Wege des offenen Aufstandes zu vernichten.

Jede Nachforschung über den inneren Werth oder den Unwerth der alten Verfassung — über die Rechte und Pflichten, welche aus derselben für die Krone und das Land ergingen — über ihre Lebensfähigkeit oder Unfähigkeit — gehört heute zu den müßigen Aufgaben. Nicht mit dem was zu sein aufgehört hat, hat sich der Kaiser zu befassen. Seine und seiner Regierung Aufgabe beschränkt sich auf die Fürsorge für das was ist!

Dies führt mich auf meine kurze Arbeit vom Jahre 1844 zurück. Sie beruhte auf dem Grunde des vormärzlichen Zustandes der Dinge. Das was die revolutionäre Fluth nicht weggeschwemmt hat, findet jedoch in den Aphorismen auch Anmahnungen.

Als das heute noch Beachtungswerthe bezeichne ich die Blicke, welche ich in denselben auf den ungarischen Geist und auf die Classification der Parteien gerichtet hatte. Findet sich dieser Geist durch das Verschwinden der constitutionellen Gestaltung des Landes wohl gelähmt, so ist er deshalb nicht erloschen und erhält seine Nahrung in facultativen geschichtlichen Erinnerungen und in den leicht erregbaren Gefühlen der ungarischen Race, wie in der auf der gesammten menschlichen Gesellschaft lastenden moralischen und unmoralischen Aufregung.

Aus den Ereignissen der Jahre 1848 und 1849 hat, was unvermeidlich war, der Begriff der Einheit des Reiches, im Gegensatz mit dessen Zersplitterung, sich aus dem Umsturze früherer gesetzlicher Formen, welche dem Begriffe der Einheit Hemmnisse in den Weg stellten, entwickelt.

In einer factisch nicht richtigen, weil zu scharfen Auffassung des Begriffes liegt vielfacher Stoff zur Anregung des oppositionellen Geistes.

Die Einheit ist eine Grundbedingung des Staatenlebens und ihr Begriff findet sich in dem Wortlaute „Reich" ausgesprochen.

Praktisch aufgefaßt schließt die Einheit die Annahme der Verschiedenheit nicht aus. Alles kommt hier auf die Anwendung der zwei Begriffe an: auf die des Begriffes der Einheit auf die Regierungs- und gesetzgebende Gewalt — und die der Verschiedenheit auf die Regierungsmaßregeln in Anbetracht der Unterschiede, welche klimatische Verhältnisse, der höhere oder geringere Grad der Civilisation der Ländertheile in Anspruch nehmen.

Kein Reich auf dem europäischen Continente — selbst nicht das gleichzeitig europäisch- und asiatisch-russische Reich — bietet mehr Unterschiede in den benannten inneren Verhältnissen als der österreichische Kaiserstaat. Keiner hat sonach mehr Anspruch auf die wohlverstandene Beachtung der Verschiedenheit als der unserige.

Der Einfluß der Geschichte auf den Geist der Völker spielt seinerseits stets eine Rolle in deren Gefühlen. Dies ist auch der Fall in Ungarn. Das Land hat eine tausendjährige Geschichte, aus welcher sich der Anspruch auf eine nationale Selbstständigkeit von selbst erklären läßt. In meinen Aphorismen habe ich deshalb der Würdigung des separatistischen Geistes in demselben eine Stelle einräumen zu sollen geglaubt und heute, wo die Lagen so wesentliche Veränderungen erlitten haben, wüßte ich dem im Jahre 1844 Gesagten nichts weder wegzunehmen noch hinzuzusetzen.

Ein eigenthümlicher Umstand mußte dem ungarischen Nationalgefühle, welches durch die Reform-Ideen des Kaisers Joseph II. im Lande lebhaft angeregt worden war, in einer späteren Zeit einen neuen Aufschwung geben. Als solchen bezeichne ich die Thatsache, daß der Wortlaut selbst eines österreichischen Reiches bis zur Niederlegung der römischen Kaiserwürde durch den Kaiser Franz und der Annahme des Titels eines Kaisers von Oesterreich nicht bestand.

Hieraus folgte, daß der Chef des Hauses Oesterreich während des römisch-deutschen Interregnums stets den Titel eines Königs von Ungarn, Böhmen u. s. w. trug, in welchem die Einheit der Bestandtheile des großen und ganzen Besitzstandes des Hauses Oesterreich sich in eine Personalunion aufgelöst darstellen mußte. Mit der Annahme des Titels, welcher früher dem Ganzen abging, wurde die ungarische Krone um eine Stufe niedriger gestellt. Daß dieses rein formelle

Ereigniß in Ungarn — wäre es auch nur in Folge der der Nation eigenen Eitelkeit — Aufsehen erregte, ist ein natürliches Ergebniß und würde selbst der einfachen Erwähnung nicht würdig sein, wenn das Land — wie dies hätte sein sollen — wirklich regiert worden wäre.

Ich schließe dieses Schreiben, welches keinen anderen Zweck hat, als das in Anbetracht der ungarischen Zustände Erloschene von dem noch Lebenden zu trennen, während die zwei Elemente, als ich im Jahre 1844 die Aphorismen niederschrieb, noch in derselben Geltung standen. Einen patriotischen Wunsch erlaube ich mir noch auszusprechen. In kurzen Worten ist er der folgende:

Der Begriff der Einheit des österreichischen Staatenkörpers werde von der obersten Gewalt stets als der auf denselben allein anwendbaren festgehalten. In seiner Anwendung vergesse sie aber auch nicht, die Nothwendigkeit localer Rücksichten auf die Verschiedenheit der Culturstufe der einzelnen Länder sich gegenwärtig zu halten.

Im Jahre 1850 habe ich dem Fürsten Schwarzenberg aus der Ferne, in der ich damals stand, mein Gefühl in den Worten ausgesprochen: „Dort wo Rücksichten auf die Beachtung bestehender Verschiedenheiten eintreten, hüte sich die Regierung, dem Imperialisiren den Anschein des Germanisirens zu verleihen."

Empfangen Sie die Versicherung meiner alten Freundschaft und entschuldigen Sie diese vertrauten Aeußerungen eines Todten.

Metternich an Lady Westmoreland.

Vienne, ce 4 Avril 1857.

1930. Je me permets d'appeler votre attention sur un fait d'un intérêt particulier pour nous autres, qui, malgré la différence d'âge qui existe entre nous, avons été témoins ou acteurs dans des temps qui, plus que ceux où nous vivons, portent un caractère sévère et, si vous le voulez, même héroïque, tandis qu'une empreinte fantastique couvre les affaires dans l'ère présente. J'entends parler de l'époque qui a signalé la chute du premier Empire français.

L'histoire passe toujours par deux phases. La première est celle où elle se fait; la seconde, celle où elle peut

être écrite: ces époques ne sauraient être confondues par les esprits droits, tandis qu'elles le sont souvent par ceux chez lesquels prédominent la légèreté et le manque de patience, cette grande et utile qualité qui a toute la valeur d'un don du Ciel! La mesure du temps est en rapport direct avec la gravité des sujets historiques; plus le poids du sujet est lourd, plus l'espace qui doit séparer l'action de l'histoire devient grand.

Pour que l'histoire d'une époque soit sérieusement écrite, il faut que son terme puisse être signalé: pour rendre ma pensée claire par un exemple, arrêtez-vous à la différence qui existerait entre l'œuvre de deux auteurs, dont l'un entreprendrait l'histoire de la Révolution et dont l'autre s'arrêterait à décrire seulement une des phases de cette Révolution. Ce qui n'est pas arrivé à un terme précis n'est pas fini, tandis que l'épisode après lequel la toile est tombée peut être raconté, apprécié et jugé. Dès lors l'histoire de la révolution de 1789 ne peut être écrite, parce qu'elle n'est pas encore arrivée à son terme, malgré les soixante-huit années de sa venue au monde, tandis que certains épisodes du grand drame sont à la disposition des historiens sérieux. L'une des phases disponibles a sans doute été celle du premier Empire français, et c'est à l'œuvre de M. Thiers que j'arrive après une longue et pédantesque phraséologie.

Vous qui prenez sans doute connaissance du travail de M. Thiers, vous lui rendrez cette justice d'être une œuvre sérieuse, laquelle (au gallicanisme près, qui appartient forcément à la nationalité de l'auteur, mais que celui-ci a singulièrement mitigé) tient compte de la vérité de cette première des conditions qui constituent un historien.

Eh bien! je ne saurais m'empêcher de vous rendre compte d'un fait que je qualifie de curieux sous la plume de M. Thiers. Ce fait est le suivant, et il porte sur le quinzième volume de l'Histoire du Consulat et de l'Empire, c'est-à-dire sur le volume qui vient de paraître tout à l'heure.

Ce volume commence avec l'année 1813 et finit par le récit de la bataille de Bautzen. Il embrasse ainsi l'époque la plus sérieuse de ma vie publique, celle où je me suis trouvé placé, en ma qualité de Chef du Cabinet, sous le poids de la plus grave — d'une double — responsabilité, sous celle de sauver l'Empire dont la destinée m'était confiée dans le plus prochain avenir, et de servir en même temps la cause de l'Europe tout entière. A l'immense difficulté d'une tâche pareille s'est trouvée jointe celle de n'avoir à disposer que des débris de la Puissance autrichienne, réduite à sa plus faible valeur par vingt années de guerres mal conduites, ce dont la paix de 1809 avait démontré les dernières conséquences. Un embarras non moins grand pour le Cabinet, c'était la pression qui des deux parts, de celle de Napoléon battu et de celle des Puissances victorieuses, s'exerçait sur la décision de l'Autriche, désarmée et seulement en voie d'armement, mais pourtant appelée par la force même des choses, soit en considération de son propre intérêt, soit par suite de la position géographique de l'Empire, à entrer en lice à la prochaine réouverture de la campagne dans l'année qui venait seulement de commencer. Ajoutez à ces difficultés la direction toute révolutionnaire qu'avait prise l'esprit national allemand, lequel était resté étranger à nos pays qui, par-dessus tout, étaient livrés au sentiment d'une fatigue profonde: ajoutez encore à cette position complexe ma récente entrée dans le Ministère, la jeunesse relative de mon âge dans un Gouvernement où les habitudes étaient vieilles, et vous comprendrez que ce n'est que l'aide de la conscience et le sentiment du devoir qui ont pu me soutenir. Et encore à quoi eussent pu me servir ces éléments moraux, si je n'avais possédé la confiance personnelle et entière de mon Maître?

C'est après vous avoir placée en face de la situation la plus difficile qu'une phase quelconque de l'histoire puisse réserver à l'action d'un Chef de Cabinet, que j'arrive à ce que je regarde comme curieux dans l'ouvrage de M. Thiers. Ce

n'est pas dans une œuvre française que jamais je me serais attendu à trouver un compte rendu véridique de la marche de la politique autrichienne entre les années 1812 et 1813, et bien moins encore sous la plume M. Thiers, que je n'ai jamais vu que dans deux fort courtes rencontres et dont j'ai été l'adversaire décidé dans le cours de ses Ministères. Dans les dernières années, cette question m'a été fort souvent adressée par des hommes sérieux: „N'écrivez-vous pas?" — Ma réponse uniforme a été celle-ci: „Tout ce que je pourrais écrire est consigné dans les archives, et il appartiendra aux historiens futurs d'en tirer parti."

Aujourd'hui je puis renvoyer au quinzième volume de M. Thiers ceux qui seraient curieux de s'orienter. Il me reste à attendre ce qu'apportera le seizième, qui est annoncé pour le mois de Juin prochain, et je possède le don de la patience*).

Metternich an die Herzogin von Sagan.

Vienne, ce 13 Avril 1857.

1931. Le quinzième volume de l'histoire de M. Thiers, au contenu duquel je rends une pleine justice, m'a engagé à un recours aux archives qui renferment les actes des années 1813 et 1814, et cela dans l'intérêt de la vérité historique.

La recherche que je voue aux actes officiels d'une époque dans la confection de laquelle je me regarde comme un ouvrier, me conduit à de curieuses expériences. Je place à leur tête celle de trouver combien le souvenir des hommes est renfermé dans des limites étroites. En ouvrant l'un des premiers dossiers du grand procès, il m'est tombé tous les yeux un „Moniteur" du 5 Octobre 1813 — d'une date si rapprochée de la bataille de Leipzig. La feuille contient un rapport de M. de Bassano à l'Empereur, avec une foule d'annexes, qui formeraient aisément un volume in-8° de 250 à 300 pages. Je ne me suis point rappelé

*) Siehe den Aufsatz Metternich's über Thiers' XV. Band in der Anmerkung auf Seite 254, I. Band. D. H.

l'existence de ce „Moniteur", qui place la question du procès en une telle évidence qu'avec de bien légers ajoutés il suffit de sa lecture pour mettre les juges dans le cas de formuler le verdict. La feuille du „Moniteur" est tellement couverte de remarques que j'ai consignées au crayon sur les marges lorsque j'en ai fait la première lecture, que, pour rendre compte à l'Europe de mes impressions et de ma pensée sur la situation, il suffirait de copier à l'encre mes paroles exprimées avec un détestable crayon. Je serais prêt — s'il le fallait — à engager le pari qu'il n'y a pas dix personnes qui se souviennent de l'existence de ce „Moniteur" du 5 Octobre 1813, qui dit tout! M. Thiers, pour écrire son histoire politique et morale des huit premiers mois de cette année mémorable, n'a pas eu besoin assurément de consulter d'autres actes pour rester vrai dans ses récits.

Metternich an Thiers.

Johannisberg, ce 4 Août 1857.

1932. C'est en mon nom et au nom de tous les miens que je vous offre de sincères remercîments pour les moments que vous avez bien voulu passer parmi nous.

Vous aurez, emporté d'ici — je me permets de le croire — des impressions de calme et de repos. La localité elle-même porte à ce sentiment; la vue dont y jouissent ceux qui ont des yeux pour voir, s'étend sur un horizon immense et sur un fleuve dont le cours tranquille n'est pas dépourvu d'animation. Tout dans cet aspect fait naître des idées différentes de celles qui troublent la vie dans les capitales et y produisent un mouvement social désordonné. Vous comprendrez qu'un pareil séjour doit me convenir, et je ne suis point surpris que, malgré votre jeunesse, votre impression se rencontre à cet égard avec celle d'un octogénaire. En mettant un terme à ma longue vie sur les planches du théâtre qui s'appelle le monde politique et en me retirant dans une loge, celle que le sort a mise à ma disposition me convient parfaitement. Elle

sera toujours ouverte à mes amis; les porteurs d'ismes*) sont seuls consignés à la porte du château.

Metternich an Lord Brougham.

Johannisberg, ce 15 Septembre 1857.

1933. Vous connaissez le charme que, pendant de longues années déjà, m'a fait éprouver le contact avec vous. Les distances sont à cet égard des obstacles qui croissent avec l'âge des hommes. Dans la vieillesse, il arrive de deux choses l'une, ou les hommes ne bougent plus, ou, s'ils ont encore la faculté de se mouvoir, ce n'est plus alors qu'à l'instar des pendules qu'ils se transportent d'un lieu à l'autre sans changer de direction. C'est ainsi que vous suivez celle du nord au midi, tandis que je vais de l'est à l'ouest sans que ces directions se croisent.

J'aurais bien des lumières à puiser dans votre connaissance des choses où il me manque ce qui constitue le véritable savoir. Dispensé de tout ce qui mérite la qualification „d'affaires", je vis dans le passé, et ma vue porte sur l'avenir.

Quel sera l'avenir de l'Europe? Ce ne sont pas les conditions dans lesquelles le corps social se trouve placé aujourd'hui, et qui ne constituent en réalité qu'une époque de transition, qui peuvent me servir de base pour ce calcul. Je me sens ainsi privé de ce qui pour moi a la valeur d'un élément de la vie morale. Peut-être en savez-vous plus que moi à ce sujet.

Il y a une trentaine d'années que j'ai écrit les paroles suivantes:

„On parle d'affaires orientales, qui ne méritent pas cette qualification et livrent les esprits à des erreurs dangereuses qui les entraînent dans de fausses directions. Quand

---

*) Seiner Abneigung gegen den „Ismus" gibt der Fürst bei jeder sich darbietenden Gelegenheit Ausdruck. Eine Aufklärung dafür bietet unter Anderem die aphoristische Aufzeichnung, die er diesen beiden Abtheilungssylben widmet. Siehe Anmerkung auf Seite 366, Band VII. D. H.

un jour se présentera une affaire orientale véritable, si elle n'est pas étouffée dans son germe, elle pourra tourner pour l'Europe en une cause de désordres tels, que le cri de sauve qui peut pourra en résulter." Ce cas ne peut-il point se présenter aujourd'hui?

Vieil homme d'ordre dont la pensée a toujours été conservatrice (ce mot pris dans sa véritable acception) et qui a su toujours subordonner les questions de détail à celles d'un intérêt commun, je forme aujourd'hui les meilleurs vœux pour que la Puissance anglaise devienne, dans les voies les plus courtes et les plus décisives, maitresse du bouleversement qui s'est fait jour dans le véritable Orient. Quels sont à cet égard les moyens et les chances?

Ce n'est pas dans mes vignobles (dont par parenthèse l'aspect est merveilleux cette année) ni dans le vaste horizon que domine ma vue du haut de mon château, qu'il m'est permis de puiser un élément apte à des calculs et pouvant dès lors servir de base à mon faible entendement et de soutien à ma bonne volonté.

Je vois passer journellement sous mes fenêtres des milliers de touristes. Peut-être le sort me favorisera-t-il assez pour qu'un jour vous soyez de leur nombre.

1934–1936. **Metternich an Grafen Buol in Wien.**

Vienne, ce 25 Mars 1858.

1934. Mon sentiment à l'égard de la situation est sévère, et cela, en particulier, parce qu'elle n'offre point de base sur laquelle il soit possible d'asseoir un calcul. Ce qui ne saurait être mis en doute, c'est le désir des hommes qui se trouvent au pouvoir, en France et en Angleterre, de maintenir entre les deux pays ce qu'il leur sera possible de sauver des apparences qualifiées sous le règne de Louis-Philippe d'entente cordiale, et sous celui de Louis Napoléon, d'alliance entre les deux Empires. Le succès répondra-t-il aux efforts des Cabinets? Les chances ne me paraissent guère placées en faveur de

l'entreprise; nos vœux doivent être dirigés contre tout ce qui porterait le caractère d'une rupture entre les prétendus alliés et jetterait un incommensurable désarroi entre les autres corps politiques si déplorablement désunis entre eux.

Louis Napoléon a, selon ma conviction, commis de bien graves fautes dans ces derniers temps.

L'infatuation est une faiblesse, et je ne trouve pas d'autre mot pour qualifier la fausse direction dans laquelle le napoléonisme s'est engagé. Entre le self-government et la self-adoration il y a une notable différence, et ni la France, ni ce qui n'est pas la France, ne sont disposés à se livrer à l'adoration des Napoléon!

Nul n'est plus disposé que moi à reconnaître les grandes qualités que possède le neveu de l'oncle, aux qualités duquel j'ai également su rendre justice. Ce sont les fortes lumières qui donnent les fortes ombres, et tel est dès lors aussi le cas des Napoléon. Ces effets d'optique exercent indubitablement aujourd'hui une grande influence sur le sentiment public en Angleterre, dont le Comte Apponyi tient compte à juste titre.

Quant à notre position, mon cher Comte, il serait dangereux de se cacher qu'elle est éminemment difficile. Tenons-nous fermes sur la base de la vérité; manifestons hautement ceci, que l'Autriche ne cherche et ne veut rien pour elle que ce que toute Puissance doit également vouloir, c'est-à-dire, la paix intérieure des États et des relations internationales, faute desquelles cette paix ne saurait exister. Faites ressortir cette autre vérité, que tout conflit vrai ou supposé qui aurait un caractère politique proprement dit, est, dans la position où se trouvent toutes les Puissances, une faute et un danger incalculable dans ses conséquences. Attachez-vous surtout à faire clore dans le plus bref délai possible les questions, — toutes de chicane —, qui occupent encore le champ politique. Ce sont les conseils que je me donnerais si j'étais à la place si importante et si difficile que vous occupez, et que je vous donne dès lors avec la force et la franchise de

ma conscience et la conviction que vous n'avez pas besoin de conseils.

Les récents événements de Padoue et de Venise (symptômes et non causes de l'existence du mal) vous donneront le moyen d'insister à Paris pour que l'on cesse d'y caresser une fantasmagorie qui tourne plutôt en un danger pour l'Empereur des Français que pour le Roi du Royaume Lombard-Vénitien. On devra finir par comprendre que, par exemple, l'ovation faite à Orsini a été, soit une faute d'entraînement, soit une erreur de calcul, dont le poids est retombé surtout sur la tête de Napoléon.

— Ce 12 Avril 1858.

1935. Votre impression sur la déplorable position dans laquelle se trouvent engagés les intérêts les plus sérieux de la société et de la politique proprement dite, ne diffère pas de la mienne. Vous sentez à son égard ce que je sens; vous voulez ce que je veux dans l'intérêt du repos social et de l'ordre politique, et votre vue, aussi peu que la mienne, ne sait percer les brouillards qui recouvrent les conséquences d'un état de choses tout à fait anormal. Naviguer au milieu de conditions pareilles est une entreprise difficile, et la tâche du timonier compte au nombre des plus pénibles. Les voiles du navire doivent être serrées; ce qui doit occuper avant tout le capitaine, c'est le soin de ne pas perdre la direction du voyage et de s'armer contre les cas imprévus. Telle est votre situation et votre tâche.

J'ai vu par vos directions à M. de Hübner que vous vous êtes expliqué envers M. de Bourqueney dans un sens entièrement conforme à l'exposé que j'ai cru devoir lui faire, quand il est venu prendre congé de moi la veille de son départ pour Paris, de mes impressions sur les voies évidemment fausses dans lesquelles s'est engagé son Maître.

Le sens de vos paroles et des miennes a certes été le même; placés tous deux dans des positions différentes, l'exposé de mon sentiment a sans doute porté un caractère plus pro-

noncé que n'a pu être votre manifestation. Vous en trouverez la preuve dans les termes que je vais consigner dans cette lettre. Voici ce que j'ai dit à M. de Bourqueney:

„Lorsque les phases par lesquelles a passé le procès d'Orsini et compagnie sont arrivées à ma connaissance, elles ont influencé le jugement que j'ai porté sur l'attitude de Louis Napoléon et que vous connaissez mieux que personne. J'ai conçu des doutes sur la valeur de mes impressions. Depuis la publication de la seconde lettre de l'assassin et le silence que garde le Gouvernement français — c'est-à-dire le silence que garde l'Empereur, — je suis livré à des doutes sur ce qui m'est resté de confiance, et je ne trouve qu'un mot pour vous rendre ma pensée actuelle. Je crains que Louis Napoléon ne soit en proie à de l'infatuation; je m'arrête à ce mot, parce qu'il admet le retour à une situation meilleure, et il me reste dès lors l'espoir d'un retour vers de meilleures inspirations." M. de Bourqueney m'a religieusement écouté.

„Vous vous rendez à Paris; utilisez votre séjour pour faire comprendre à qui de droit que l'Europe ne saurait ployer sous ce qui ne serait qu'un mauvais jeu. Qu'il soit mis un terme à ce qui est qualifié d'affaires politiques en instance et qui, en réalité, ne sont que des questions de chicane. Qu'il en soit de même de ce qui porte le nom de Congrès de Paris, et tend évidemment à faire tourner en une institution privée de sens pratique, une forme utile, si un même esprit anime ceux qui entendent l'utiliser en faveur d'une bonne et juste cause. Travaillez dans ce sens, et vous acquerrez de nouveaux gages de confiance."

M. de Bourqueney s'est déclaré pénétré de la justesse de ma pensée. Il me semble assez d'accord avec mon appréciation de ce qui est qualifié „Congrès de Paris", et des embarras qui sont inséparables d'une forme que M. de Bourqueney reconnaît comme faussée par le fait de l'admission d'un État tel que le Piémont dans le conseil de Gouvernements qui seuls sont en mesure de représenter les intérêts généraux du monde.

La position où se trouve engagé celui-ci est éminemment dangereuse, et elle fait dès lors un appel à tous les cœurs droits et à tous les esprits éclairés. J'ai été témoin des phases que l'Europe, et notre Empire en particulier, ont traversées, dans le cours des dernières soixante et tant d'années. J'avoue n'en avoir pas rencontré une qui ait été plus menaçante pour la paix véritable et qui se soit moins prêtée à un calcul sérieux sur son issue définitive.

La seule attitude que dans une situation pareille puisse prendre une grande Puissance, c'est d'avoir raison dans ce qu'elle veut et de prouver qu'elle n'entend et ne veut pas autre chose, ni pour elle, ni pour le reste du monde.

— Ce 8 Mai 1858.

1936. Il vient de s'opérer un changement clair et positif dans la position du Gouvernement sarde; un changement dû à la fois aux erreurs sans mesure ni nombre dont s'est rendu coupable ce Gouvernement depuis les dernières années du règne de Charles-Albert, et aux errements qui signalent la marche que continue à suivre ce Gouvernement. Ce sont les relations qui ont existé entre le Piémont et la France républicaine pendant les années 1848 et 1849, et le déchirement du voile qui les avait recouvertes jusqu'à ce jour, qui sont la cause du changement que je signale.

Contribuez à donner le coup de grâce à cette détestable boutique, et accordez à la plus prompte fin de ce qui va occuper la Conférence de Paris, la valeur d'un coup pareil. Cette fin devra délivrer l'Europe du scandale de voir une boutique inqualifiable siéger dans le rang des premières Puissances.

Si j'ai un conseil à vous donner, c'est de ne toucher dans ce moment à rien de ce qui aurait la valeur d'une récrimination autrichienne contre le Gouvernement sarde. Notez dans vos comptes les griefs directs de notre Cour à la charge de ce Gouvernement et inscrivez-y ces griefs sous la

rubrique pour mémoire. Ce sera après la fin des Conférences et l'expulsion de fait de la Cour de Turin, qu'arrivera l'heure de faire valoir ce qui nous est dû. A chaque chose son droit et son opportunité. Ce n'est pas devant un aréopage où a Sardaigne occupe un siége qu'il serait de la dignité de l'Autriche d'aborder ses griefs particuliers contre la boutique en déroute et ses souteneurs d'aujourd'hui également plus que compromis. Laissez faire la force naturelle des choses et ne l'entravez pas dans sa marche et ses produits certains. Le quart d'heure de Rabelais sonnera sans que nous nous donnions la peine de tirer la corde de la cloche qui, là où tout est pourri, pourrait nous rester entre les mains.

Metternich an Cardinal Rauscher in Wien.

Wien, 16. Mai 1858.

1937. Ich bin an der äußersten Grenze des irdischen Lebens angelangt. Da ist es mir wohl erlaubt, unbefangene Blicke auf Zeitläufe zu richten, in deren neunundsechzigjährigem Verlaufe ich nur kurz die Stelle eines Zuschauers, viel länger die einer handelnden Person einzunehmen berufen war. Geborener Freund der Wahrheit habe ich in den langen (von ihrem Ende noch ferne stehenden) Kämpfen die Erkenntniß, daß der Grund der Uebel „in der Erhebung der Lüge gegen die Wahrheit" liege, zur festen Bezeichnung der Richtung dienen lassen, in der ich mich allein zu bewegen und mir zu gefallen vermochte.

Auf diese Erkenntniß bauend und sie stets festhaltend habe ich einen großen Kampf gegen die Lügen gekämpft und mir nicht den Vorwurf zu machen, jemals mit einer derselben capitulirt zu haben!

Zwei Stellungen gebührt in der menschlichen Gesellschaft der Vorrang: der kirchlichen und der militärischen. Der ersteren steht die Kanzel, der anderen das Schlachtfeld zu Gebote. Auf jener läßt die moralische Wahrheit sich laut vertreten, auf diesem spricht sich die Kraft der That deutlich aus. Verschieden stehen die Regierungsgewalten und unter denselben ist das Gebiet der Politik das zugleich am schwersten und am undankbarsten zu bestellende.

Kraft kann der vernünftige Vertreter des Rechts auf diesem Gebiete nur in dem vollkommen richtigen Ausspruch: „Fais ce que dois; advienne que pourra" finden. Mein Gewissen sagt mir, daß ich demselben nie untreu geworden bin.

Euer Eminenz haben nach den Gesetzen des Lebens noch eine segensvolle Laufbahn vor sich. Die meinige ist längst beendet; das was mir übrig bleibt, sind Erinnerung, Blicke in die Gegenwart und Wünsche für die Zukunft. Unter diesen Momenten ist, ich gestehe es aufrichtig, das erstere, welches am wenigsten auf mir lastet. Der auf die Zeit allein passende Begriff ist der einer Uebergangsperiode. Den Ausschlag und die äußerste Grenze solcher Perioden kennt nur Gott!

Metternich an Grafen Buol in Wien.

Vienne, ce 2 Juin 1858.

1938. Comme je me sers d'une autre main pour écrire l'exposé ci-joint, j'userai de la mienne pour y ajouter quelques mots.

Il me serait difficile de trouver le mot propre pour caractériser l'annexe. Elle n'aspire pas à la valeur d'un travail, et elle est plus cependant qu'un simple exposé d'impressions. Ce à quoi j'attache le plus de valeur dans cet écrit, c'est aux deux faits historiques suivants: à celui que la confusion si dangereuse qui court le monde est le produit de la maladie du corps social, dont les embarras politiques ne sont qu'une conséquence; à celui que les difficultés toujours renaissantes dans les relations entre l'Autriche et la France sont en grande partie la conséquence d'un préjugé inextinguible, dont l'esprit français est empreint. Vous voudrez bien remarquer que c'est de la France dont je m'occupe avant tout autre corps politique, et cela vu le fait, à l'égard duquel il ne faut pas se faire d'illusion, que c'est ce pays qui est et qui restera encore longtemps l'antre d'une confusion aussi dangereuse pour lui que pleine de maux pour l'Europe tout entière.

Qu'avons-nous à faire au milieu de cette situation, que vous qualifiez si bien par le mot de darkness!*) Cette question, je

*) Finsterniß. D. H.

crois l'avoir signalée dans ces paroles de l'annexe, „qu'à tout prix il soit mis un terme à ce qui n'est qu'un foyer de confusion politique, à l'usage du jeu personnel et dynastique du jour et d'un lendemain qui lui-même est couvert de brouillards." Dégagée de cette espèce de filet dans lequel se trouvent enlacés l'Autriche et avec elle tous les autres corps d'États, notre politique, la moins libre de toutes, et par cela même celle qui peut le plus facilement se rendre claire aux yeux de tous, — pourra se placer droit et ferme sur les bases où repose l'existence de notre Empire; lorsque nous serons rendus à nous-mêmes, l'isolement dans lequel nous placent les liens qui nous privent de la liberté du mouvement, même du mouvement moral, deviendra pour nous une force et nous amènera des alliés.

Tel est le seul commentaire que je crois devoir joindre à ce que je vous prie de lire avec la bienveillance de l'amitié et de la confiance.

(Beilage zu Nr. 1938.)

Je prends pour point de départ du présent exposé le mal qui pèse sur le monde. Il se résume dans le mot de révolution sociale et dans l'immense perturbation qui en est la conséquence et qui paralyse tous les ressorts de la vie intérieure politique et internationale des États; révolution à laquelle ni la paix générale ni la restauration du Trône des Bourbons n'ont mis un terme. Ces deux événements, qui auraient dû se compléter dans leur intérêt commun, ont différé dans leurs résultats. La paix politique, cette grande œuvre de l'alliance, ayant été conçue et assise sur les bases immuables de la raison et du bon droit, et ayant dès lors répondu à l'intérêt de l'Europe entière comme à celui de chaque État en particulier, — une longue durée lui a été assurée. Il en a été autrement de la restauration du Trône en France. Mal servie par les doctrines dont était entaché l'esprit de Louis XVIII et par le conflit des vues et des intérêts qui a faussé la marche de son Gouvernement, la Royauté restaurée est rentrée dans

les errements d'une politique surannée, abstraite et directement opposée aux principes de l'alliance à laquelle cette Royauté a dû son appel à la vie.

Ce n'est pas sur la marche des événements que s'appuie aujourd'hui mon impression à l'égard des fautes commises par ce Gouvernement; elle s'est formée en moi dès les premiers pas que Louis XVIII a faits dans la direction fautive où la Restauration s'est immédiatement engagée, et que ma conscience m'a imposé le devoir de signaler au Roi dans le dernier et long entretien qu'il m'a accordé avant mon départ de Paris en 1814. „Votre Gouvernement, ai-je dit à Sa Majesté, est — et certes sans le vouloir — en train de reprendre en sous-œuvre la Révolution de 1789."

L'événement n'a que trop justifié ma prévision. Rien n'a réagi et n'aurait en effet pu réagir sur la France elle-même et sur l'Europe entière d'une manière plus funeste, que les errements dans lesquels s'est perdu le Trône légitime en France. La Restauration semble n'avoir vécu que pour imprimer le cachet de la légalité à des doctrines et à des actes qui, jusqu'à son avénement, avaient été privés de cette sanction.

Ce qui en tout état de cause est certain, c'est que l'assimilation si dangereuse de la valeur des faits accomplis avec les produits d'une légalité justifiable date de l'époque de la Restauration.

Cela dit, je passe à une autre conséquence des fautes commises par le Gouvernement royal légitime, et dont les suites pèsent lourdement sur l'Europe. J'entends signaler les relations politiques entre la France et l'Autriche.

L'esprit du Roi Louis XVIII était largement empreint des qualités et des défauts qui composent l'esprit français, cet amalgame singulier de qualités sérieuses et d'une somme de légèreté qui fausse les actions et arrête la prévision. C'est sous l'influence de cet esprit que la Royauté restaurée est immédiatement rentrée dans les errements d'une politique de rivalité supposée entre la France et

l'Autriche, en oubliant de tenir compte des changements immenses que le temps et la force des choses avaient produits dans le cours de vingt-cinq années, de 1789 à 1814, dans les positions relatives des deux Puissances. Pour signaler la portée des faux errements auxquels s'est à cet égard livré le Gouvernement de la Restauration, il suffit de prendre en considération deux faits, nommément la distance qui sépare aujourd'hui les domaines de ces deux grands corps politiques, dont les frontières se touchaient avant la Révolution, et la fixité des principes conservateurs qui forment la base de la politique et de l'existence même de notre Empire. Ce n'est assurément pas en retournant aux inspirations de la politique toujours voulante de la France, et aux inspirations de la rivalité surannée entre les Maisons de France et d'Autriche, sous les règnes de François I[er] et de Louis XIV, que la Royauté restaurée a bien servi sa propre cause.

Louis XVIII s'est trompé en évoquant à son aide un bien faux esprit politique. Ce qui sert la Révolution ne peut évidemment servir la cause de l'ordre. Il a sans doute fallu une fort grande somme d'illusions et d'idées préconçues pour livrer ce Prince et son Cabinet aux errements politiques qui ont si grandement influé sur le sort de la Restauration. Comment l'absurdité de l'idée de la rivalité supposée entre la France et l'Autriche n'a-t-elle point frappé le Cabinet français? Sur quelles bases le sentiment de l'Autriche aurait-il pu être fondé? L'Autriche n'avait certes rien à envier à la Royauté restaurée, tandis que tout ce que la France pouvait envier à l'Autriche était de nature à renforcer cette Royauté même.

La matière est ici épuisée, mon cher Comte, et si je me suis arrêté à son objet, c'est que son absurdité même exige que son existence, à cause de l'influence qu'une aussi profonde erreur exerce sur les relations entre les deux Empires, soit prise en considération dans bien des circonstances. Il n'est pas juste de passer outre à l'égard de l'existence d'un mal, parce qu'il est logiquement entaché d'absurdité; il faut admettre

son existence, pour savoir se conduire à son encontre. Tel est spécialement le cas de la rivalité entre l'Autriche et la France que les Gouvernements, quels qu'ils soient, entendent exploiter au profit des situations si diverses dans lesquelles ils sont condamnés à se mouvoir.

Dépouillons maintenant la vérité, dans la situation générale de l'Europe, du fard qui la couvre.

La lutte qui existe est engagée entre la Révolution sociale et les conditions de la paix véritable qui n'est et ne peut être que le produit de l'ordre, et dès lors celui des principes sur lesquels repose l'ordre. Les différends politiques du jour ne sont qu'un jeu plus ou moins grossier. Pour s'assurer de cette vérité, il suffit de jeter un regard impartial sur la valeur réelle de ces différends.

Un malaise général pèse sur l'Europe. Le sentiment du besoin de repos est universel, mais chaque événement, quelque mimine que puisse être sa valeur réelle, acquiert la valeur d'une entrave s'opposant à la réalisation de l'objet.

Le corps social paraît placé sous l'empire du sort d'Ahasverus et du cri de Marche, marche, sans un but d'arrivée marqué ni même saisissable. Ce cri sort du foyer qui depuis soixante-neuf ans souffle le désordre dans toutes les directions du corps social.

La France, soulevée et brisée dans ses fondements, passe de transformation en transformation, et cherche en vain à rentrer dans un équilibre qu'elle a perdu et qui longtemps encore lui échappera.

Ce n'est pas à vous que je pourrais me sentir appelé à signaler les changements amenés par l'influence naturelle que la France, en proie à ce mal, exerce sur les autres pays. Ce que je vous conseille, c'est de ramener dans toutes les occasions les perturbations du jour à leur point de départ réel. Ce soin vous donnera le moyen d'évaluer leur portée. Ce qui complique toutes les positions, c'est la confusion qui s'est infiltrée dans les situations les plus simples et qui a tourné

en un dangereux abus de mots. Il me suffira à ce sujet de signaler quelques qualifications en usage.

Les mots alliance, nationalité, droit, sont détournés de leur signification réelle et livrés à de bien dangereuses interprétations.

L'idée d'une alliance n'est admissible que sous les règles généralement applicables à toute espèce de contrat entre parties indépendantes et libres de leurs mouvements; tout contrat présuppose un objet, un point de départ et d'arrivée précis, et les limites dans lesquelles devra se renfermer l'action.

Existe-t-il un contrat pareil entre la France et la Grande-Bretagne? entre ces Puissances et la Cour de Turin? Certes non. Quelle est dès lors la valeur admissible du mot alliés qui résonne dans l'Europe entière et égare les esprits?

Quelle valeur a celui de nationalité dans l'acception que lui accorde et que lui retire, selon ses convenances variables à l'excès, la diplomatie qui se qualifie de libérale.

Quelle valeur la plus rudimentaire serait-il possible d'attacher à l'usage que cette diplomatie se permet de faire dans bien des circonstances du mot de droit?

Rien, dans les habitudes du jour, ne repose ainsi sur une base définissable, et tout, à commencer par le bien, doit dès lors tourner en confusion et en des compromissions qui aboutissent à des déroutes.

Telle est l'une des principales raisons de la position dans laquelle les États se débattent aujourd'hui entre la vie et la mort. Dans aucun corps politique la situation générale ne tourne en une gêne plus évidente que dans notre Empire, dont l'existence repose sur la diversité des races, sur les conséquences de sa position géographique et de son histoire, et qui, par conséquent, doit plus que tout autre corps politique ne pas s'écarter de conditions données, fixes et précises.

Ce n'est pas un traité de philosophie que j'entends ébaucher, ce sont des vérités que j'établis, et ma longue vie publique témoigne de la haute valeur que je leur ai toujours reconnue.

La tâche de notre Cabinet n'est et ne peut être autre que de régler sa marche sur les exigences de la situation où se trouve placé l'Empire. Cette situation offre parfois de la gêne politique au Gouvernement. Ce qui dans toutes les occasions prêtera de la force au Cabinet, ce sera la conscience de la cause qu'il aura à défendre et le franc aveu des limites que toute situation donnée impose à son action; les limites dans lesquelles l'Autriche doit avant tout se renfermer, ce sont celles du bon droit.

L'individualité (et en politique les Corps comptent comme des individualités) de notre Empire, qui, dans les affaires du jour, n'a rien à chercher pour lui en particulier et qui peut faire valoir son poids incontestable dans l'intérêt du droit et de la justice éternelle, est douée d'une grande force en face de prétentions qui, avant tout, n'entendent tenir compte que de leurs intérêts spéciaux bien ou mal entendus.

La tâche que je regarde comme la plus importante dans le moment actuel, c'est de conduire à leur fin, dans le plus court délai possible, les conférences dont l'existence et la durée sont une arme entre les mains du Chef de la France, et offrent une somme de dangers de toute sorte aux amis de la paix politique. Sous le titre usurpé d'un centre d'entente entre les Puissances, la réunion actuelle ne peut servir que la cause du désordre.

L'expérience de chaque jour montre en effet à quels embarras conduit inévitablement, et dans les directions les plus diverses, une réunion de Plénipotentiaires à laquelle l'esprit d'intrigue cherche à prêter l'apparence d'un aréopage fantastique placé, soit sous la haute main de la France seule, soit sous celle de la France renforcée par des alliés prétendus, et qui, dans les circonstances données, se trouvent réduits au rôle de complices du Chef de la France dans la direction de ses intérêts personnels et dynastiques.

Que cette monstruosité politique vienne à cesser. L'Autriche rentrera, par le fait même, dans une position bien meilleure que

ne l'est celle où le désarroi politique universel la tient resserrée. Ce n'est pas l'isolement (ce mot compris dans son sens véritable) qu'un grand corps politique tel que notre Empire aura jamais à craindre, quand le fait sera la conséquence voulue d'une position qui lui assurera la liberté de ses mouvements.

L'Autriche, si elle sait se faire comprendre, servira toujours de point de réunion et d'appui aux amis de l'ordre. Telle est sa position naturelle, et c'est là dès lors qu'elle peut et doit puiser sa force.

Vouloir étendre l'exposé de mon impression sur l'ensemble de la dangereuse position des choses, à la prise en considération des situations particulières dans lesquelles se trouvent placées en ce moment les principales Puissances de l'Europe, ne saurait entrer dans mes vues.

Tous les Cabinets, sans exception aucune, sont en proie à l'invasion et aux effets du mal que j'ai pris à tâche de signaler dans ces pages, mal auquel la chute du simulacre de régime monarchique en France et la réaction de cet événement sur l'Europe entière ont ouvert en 1848 les portes, alors généralement mal gardées. Parler aujourd'hui d'une Angleterre, d'une Russie, d'une Prusse, c'est s'occuper d'êtres fantastiques. La France seule, qui, avec certaines modifications dans les formes, suit la voie dans laquelle elle est entrée il y a soixante-neuf ans, se présente à mes yeux d'une manière définissable. Elle est et elle sera longtemps encore le foyer d'un mal dont Lord Chesterfield a si bien jugé la cause et prévu les produits dans les mots suivants qu'il a adressés à Montesquieu, le malencontreux fondateur de l'école anglaise dans son pays. „Vous et vos Parlements, vous pourrez bien faire encore des barricades, mais vous ne sauriez élever des barrières." La prévision de Lord Chesterfield s'est vérifiée; ce qu'il n'a point prévu, c'est que le parlementarisme français minerait et ruinerait le système représentatif en Angleterre. Dans la valeur historique et le rapprochement des deux faits se trouve la

véritable situation actuelle des deux Empires voisins. Ajoutez à ces influences réciproques les embarras produits par les scènes dont l'Inde orientale est aujourd'hui le théâtre, et la confusion d'idées dans laquelle le leurre de l'alliance entre les deux Puissances maritimes, naturellement rivales, a jeté l'Angleterre et avec elle le reste des Puissances, et rien ne manquera à la démonstration de la vérité.

La Russie s'est engagée dans la voie du suicide.

La Prusse est privée de Chef.

Avec qui l'Autriche peut-elle marcher aujourd'hui?

Je ne lui connais qu'une alliance digne du fait et du nom, c'est l'alliance avec le bon droit et sa volonté clairement manifestée.

La position actuelle du corps social tout entier, situation dans laquelle les questions strictement politiques, quelle que puisse être leur valeur intrinsèque, n'occupent qu'une place relativement secondaire; cette position, qui elle-même est le produit du désarroi de la révolution sociale commencée en 1789, n'est autre chose que la confusion arrivée à un point où les esprits les plus calmes et les moins accessibles aux préjugés et aux illusions, sont réduits à l'incapacité absolue d'asseoir un jugement quelconque sur la marche des événements de chaque jour. Dans une telle occurrence, un grand État ne peut et ne doit suivre d'autre ligne de conduite que celle d'un capitaine de vaisseau engagé sur une mer semée d'écueils au milieu d'une brume épaisse. C'est sur la force de résistance du bâtiment qu'il doit fonder sa confiance en carguant les voiles. Si la base de sa confiance devait elle-même n'être qu'une illusion, le sort du bâtiment serait livré à la volonté du destin. Tel n'est pas le cas de notre Empire; il possède, aux époques de trouble général (l'histoire en fait foi), une force de résistance que peu de corps politiques partagent avec lui, et qui réside avant tout dans le fait incontestable que l'Autriche, n'ayant rien à convoîter en dehors de ses frontières, peut se tenir à l'écart de ce qui n'est que de l'intrigue politique.

Cette vérité, qui a pénétré dans l'esprit public de l'Empire, mise en pratique dans toute sa force par le Gouvernement, prêtera toujours à celui-ci des moyens puissants pour combattre et même déjouer les attaques d'une politique empreinte à la fois d'un esprit de convoîtise condamnable et d'un sentiment de gêne et de faiblesse, attaques que des Gouvernements en désarroi moral dirigent contre le grand corps politique strictement et nécessairement conservateur.

Si l'Autriche, dans toutes les occasions, garde fermement la base hautement affirmée sur laquelle repose la vie de l'Empire, elle déjouera le jeu soi-disant politique, qui n'est en réalité qu'un recours à des moyens destinés à couvrir, dans une ère de désarroi général, la faiblesse et les dangers d'une situation où se sentent engagés ceux qui se livrent à ces intrigues et qui les alimentent.

Metternich an Disraëli.

Dresde, ce 28 Octobre 1858.

1939. Huit années se sont écoulées depuis notre rencontre en Angleterre, dans ce pays que j'aime, avec lequel le long cours de ma vie publique m'a mis en un fort sérieux contact, et que l'âge qui pèse sur moi m'empêche seul de visiter encore. Bien des événements qui, dans le cours des dernières années, ont occupé et couvrent encore le champ de la politique, seraient de nature à me dérouter dans la marche de ma pensée, si mes convictions reposaient sur une base moins solide. Le grand Empire maritime qui en Europe n'est pas continental, et la Puissance continentale et centrale qui n'est point maritime, finiront toujours par se rencontrer quand il s'agira, soit de questions véritablement générales, soit de questions pouvant toucher à leur intérêt direct. Une grande confusion dans les situations et les relations les plus diverses, pèse aujourd'hui sur le monde. Elle arrivera à son terme; ne me demandez pas ma prévision sur le quand et le comment, — je l'ignore autant que vous, — mais ce en quoi j'ai pleine

confiance, c'est dans l'heureuse influence que vous exercerez sur les dénoûments d'une mauvaise situation des choses.

Comme ni vous ni moi n'avons jamais figuré dans le rang des touristes quand même, ce fait suffit pour mettre un grand obstacle à notre rencontre personnelle, ce que je regrette vivement. Veuillez malgré cela me conserver un bon souvenir et compter sur celui que je garde de vous avec le sentiment d'une considération aussi sincère que distinguée.

Anhang.

I.

Ergänzungen zum Tagebuche der Fürstin Melanie*).

Eine Sammlung von Schriftstücken Metternich's aus der Zeit 1848 bis 1853.

Das Hoflager in Innsbruck.

(Seite 23.)

1940. Metternich an Baron Wessenberg in Innsbruck (Brief) London, 31. Mai 1848.
1941. Metternich an Seine Majestät den Kaiser Ferdinand in Innsbruck (Schreiben) London, 5. Juni 1848.
1942. Metternich an Grafen Heinrich Bombelles in Innsbruck (Ein Brief sammt Denkschrift) London, 5. Juni 1848.

1940. Mein lieber Baron! Sie haben durch die Annahme des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in der Lage der Dinge vom heutigen Tage dem Kaiser und dem Vaterlande einen erneuten Beweis wahrer Treue gegeben! Beide müssen Ihnen Dank für ein Opfer bringen, welches zu den größten gehört, das der freistehende,

*) Im Tagebuche der Fürstin Melanie geschieht häufig nur mit kurzen Worten Erwähnung von Angelegenheiten, mit denen sich ihr Gemal eben beschäftigt, bezüglich welcher ein näherer Einblick in die Sache erwünscht sein dürfte. Wo es thunlich war, die Aufklärung sogleich an betreffender Stelle zu geben, ohne den fortlaufenden Text in allzu störender Weise zu unterbrechen, haben wir dies mit einer Anmerkung gethan, wogegen wir bei den übrigen, einen größeren Raum in Anspruch nehmenden Schriftstücken den Leser auf den Anhang verwiesen. Hier finden sich nun die letzteren unter der obigen Rubrik zusammengestellt. Zur Erleichterung des Ueberblickes ist bei jedem einzelnen Titel mittelst Angabe der entsprechenden Seitenzahl die Verbindung des Stückes mit dem Tagebuche ersichtlich gemacht. D. H.

aber moralisch verpflichtete Mann von Ehre zu leisten vermag. Gott segne und unterstütze Sie in dem Unternehmen! Meine besten Wünsche begleiten Sie!

Was ich von der Lage, in welcher die Gesellschaft und in derselben Oesterreich steht, denke, dies brauche ich Ihnen nicht zu sagen, und wüßten Sie es nicht, so würde ich Sie auf sich selbst verweisen; Sie können in Ihren Gefühlen und Ansichten nicht von den meinigen abweichen. Wir haben nicht umsonst das letzte halbe Jahrhundert denselben Acker gepflügt, dieselben Fata bestanden, den uns gemeinsamen Zweck der Aufrechthaltung der Ordnung und der Bekämpfung ihrer Feinde verfolgt, mit einem Worte: dasselbe gesehen, gelernt, gelehrt. Sie und ich gehören nicht zu den Unwissenden, Leichtgläubigen und den Haschern nach dem Luftgebilde einer falschen Popularität. Hätte ich den Mann für die schwere Stelle zu benennen gehabt, so würde ich Sie genannt haben, nicht allein deshalb, weil ich Sie kenne, sondern weil ich weiß, daß Sie die Welt kennen — eine Kenntniß, welche weder in den Wiener Salons, noch in den Bureaux, noch in den literarischen oder anderen Vereinen und ganz besonders nicht in der Aula, sondern nur in der Welt errungen werden kann.

Ziehen Sie eine Linie zwischen dem Oesterreich, welches nicht mehr ist und dem, welches aus dem Schutte aufzubauen ist. Stellen Sie sich fest auf die allein haltbare Grundlage der erprobten Principien; nehmen Sie nur Notiz von schalen Theorien, um sie durch wahre Lehren zu ersetzen. Verwerfen Sie die Freiheit, welche nicht auf Ordnung ruht, das Vergeuden der Kraft, welche die Stütze der Ordnung ist. Stellen Sie sich dem wahren Bilde dessen was Oesterreich ist — ein aus mit erworbenen Rechten begabten Theilen zusammengesetztes Kaiserthum — gegenüber; verwerfen Sie das ganz und gar nicht auf dasselbe passende System der Centralisation der französischen Schule; verstärken Sie die Kraft des Centrums, indem Sie ihm das Regieren sichern und das Verwalten in die Theile übertragen. Thun Sie dies Alles, so thun Sie was ich gewollt habe und was von der halbbrüchigen Bureaukratie vereitelt wurde, welche sich heute all' das andichtet, worin sie nicht mich, denn ich war nicht die Regierung, aber mein Wirken lähmte!

Glücklicherweise haben Sie die Schule der Revolution auch auf ihren Schlachtfeldern durchgemacht. Heute experimentiren bei uns Schüler; der Erfolg dürfte für sie kaum befriedigend sein. Die Arena haben sie eröffnet; wo sind die Kämpfer, wo die schaffende Gewalt, denn es soll nach dem Umstürzen doch wohl das Schaffen in Aussicht gestellt sein?

Zu Ihnen spreche ich, wie ich es thue, weil ich weiß, daß Sie meine Redeweise verstehen, und sprechen kann ich nur mit denen, welche mit der Fähigkeit des Verstehens begabt sind.

Ich habe treu und redlich neununddreißig Jahre lang gekämpft. Ich habe die Ruhe sonach verdient. Mein thatsächliches Leben ist zu Ende; das moralische wird nur mit dem physischen enden.

Leben Sie wohl; der Wunsch ist leichter als die Erfüllung der Sache. Seien Sie in jedem Falle meiner alten Freundschaft versichert.

Metternich an Seine Majestät den Kaiser Ferdinand in Innsbruck (Schreiben) London, 5. Juni 1848.

1941. Allergnädigster Herr! Mein Gewissen zwingt mich, das was dasselbe mir in meiner heutigen freien Stellung gebietet, dem Eurer Majestät nahestehenden Manne Ihres Vertrauens zur Einsicht und Vorlage zu übersenden. Ich habe die Inlage an den Grafen Heinrich von Bombelles gerichtet, der mein volles persönliches Vertrauen besitzt, weil ich mit Gewißheit den Mann nicht kenne, welcher Allerhöchstdemselben in der Nähe steht und dem ich mit Beruhigung die Thatsache, daß ich meine Stimme erhebe, zur Kenntniß bringen möchte. Mein Name ist heute ein von der Partei des Umsturzes verpönter. Dies würde mich nicht verhindern die Stimme zu erheben in einer beispiellosen Lage der Monarchie, wenn ich durch die Verlautbarung nicht Schaden zu stiften die Ueberzeugung hätte! Mein Name, mein Allergnädigster Herr, darf heute in keiner Regierungsfrage erscheinen, denn das Gegentheil würde die Lage verschlimmern. Ich bitte Eure Majestät sonach, an und gegen Niemand als gegen den Grafen Bombelles von meinem Namen in Folge des gegenwärtigen Schrittes Erwähnung zu thun.

Ueber alle persönlichen Gefahren gleichgiltig, bin ich es nicht bezüglich jener, welche den Thron, das Reich und die Sache betreffen,

der ich mein ganzes Leben gewidmet habe und deren Vertretung ich bis zum letzten Athemzuge mir zur Pflicht mache.

Geruhen Eure Majestät die Huldigung der tiefen Ehrfurcht zu genehmigen, von welcher ich Allerhöchstdemselben alle mir zu Gebote stehenden Beweise zu allen Zeiten gegeben zu haben das beruhigende Gefühl besitze.

Metternich an Graf Heinrich Bombelles in Innsbruck (Ein Brief sammt Denkschrift) London, 5. Juni 1848.

1942. Ich habe bereits den Ausspruch gefällt, daß der Entschluß des Kaisers, sich von Wien zurückzuziehen, eines der wichtigsten Ereignisse des Tages sei. Könnte ein Zweifel hierüber herrschen, so würde derselbe durch den Eindruck berichtigt werden, den der Thatbestand allgemein bestätigt. Alle Nachrichten aus Deutschland zeugen für die günstige Rückwirkung des kaiserlichen Entschlusses auf die monarchisch gesinnte und auf die revolutionären Parteien. In England hat derselbe die allgemeine Stimme für sich; der positive englische Volkssinn weiß nur Thaten zu würdigen. Bloßes Gerede berührt ihn nicht.

Die Manifestation des Kaisers an seine Völker läßt keiner Kritik Raum. Sie ist in allen Richtungen vortrefflich und als solche ist sie auch hier aufgefaßt worden.

Das diplomatische Corps ist nach Innsbruck einberufen worden. Hieraus ergeht, daß daselbst der Mann bezeichnet werden muß, mit dem dasselbe zu verhandeln berufen sein wird.

Ich vetmuthe, daß die Sache schon geschehen sein wird.

Nach hier cursirenden Berichten hätte der Freiherr von Wessenberg die Stelle des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten nicht angenommen. Seine Majestät werden in diesem Falle Vorkehrung für eine andere Persönlichkeit getroffen haben.

Denkschrift.

(Beilage zu obigem Brief.)

Die nachstehenden aus der Natur der Dinge und der Lage des Tages erfließenden Betrachtungen sind der Allerhöchsten Aufmerksamkeit würdig, und das Vorgefühl, daß sie bereits zu Innsbruck in's Auge

gefaßt sein dürften, kann mich nicht verhindern, sie zur Erleichterung meines Gewissens aufzuführen. Der Weisheit des Monarchen bleibt deren Würdigung anheimgestellt!

1. Die Revolution in unserem Reiche ist das Product einer nicht beachteten, in ihrer Ausbildung nicht nur nicht gestörten sondern beförderten Verschwörung einiger Classen der Bevölkerung. Ich halte mich hier an die in der Haupt- und Residenzstadt an's Licht getretenen Thatbestände.

Diese Classen sind:

a) Die Leiter der öffentlichen Lehranstalten;
b) die Literaten;
c) ein Ausbund schwindelnder Köpfe im ständischen Gremium;
d) eine Unzahl fremder Revolutionäre und an deren Spitze Polen, welche von den überwachenden Behörden außer Acht gelassen wurden.

Diesen Elementen, welche in ihrer Anhäufung eine Masse bildeten, stand nichts gegenüber als das Vertrauen der Regierung in den treuen Sinn des Volkes, d. h. eine passive Stellung gegenüber einer im höchsten Grade zu jeder Art von Angriff bereiten Partei.

Die der letzteren zu Gebote gestellten Mittel zur Ausführung der in der Partei der Bewegung allerdings getrennten Absichten und der unter denselben in Aussicht gestellten Zwecke waren:

a) Die Lehre an der Universität;
b) das Auftauchen von Vereinen zu wissenschaftlichen oder gemeinnützigen Zwecken als Aushängeschildern;
c) die argen gegen die gesetzliche Ordnung gerichteten Angriffe der deutschen meist durch österreichische Literaten geleiteten Presse;
d) die in Ungarn und Böhmen sich erhebenden Versuche der materiellen Trennung vom Centro unionis; endlich
e) die Ausbrüche der offenkundigen Revolution im Auslande.

2. Zwischen Wien und den übrigen Theilen der Monarchie herrschte der unläugbare und höchst bedeutende Unterschied, daß Alles, was am ersten Orte sich gestaltete, ein anderes Gepräge tragen mußte als selbst das Aergere, welches sich an anderen Orten Luft zu schaffen wußte. Alles was zu Wien, d. h. unter den Augen der obersten

Behörden vorging, sich dort anhäufte, geduldet und selbst gepflegt wurde, mußte das Gepräge der Connivenz der Regierung oder wenigstens einzelner Behörden oder das noch bedauerlichere der Nichtkenntniß des Centrums tragen!

Es ist heute erwiesen, daß die Ereignisse im letztverflossenen März Tausenden von Leuten bekannt waren, ehe sie sich zur siegreichen That erhoben hatten. Hatte die Regierung davon Kenntniß, daß in den ersten Tagen des Monats der 13. als der Tag bezeichnet war, an dem man den Mann los sein werde, der dem Heile im Wege steht, und daß die Constitution am 15. proclamirt sein würde? Zu Paris hat man es gewußt und in den Vereinen zu Wien!

Aus diesen Thatbeständen hat und mußte sich eine Lage entwickeln, welche heute eine bedeutende Rolle spielt. Wien mußte sich überschätzen! Die Ereignisse jedes Tages beweisen, daß dem so ist, und eben in diesem Fehler liegen Mittel des Heiles, wenn man sie zu benützen weiß. Die Aufgabe hiezu läßt sich in dem kurzen, der Wahrheit treuen Satze aussprechen:

Der Kaiser ist Alles, Wien ist nichts!

Den stichhältigen Beweis dieser Wahrheit hat der Eindruck geboten, den die Entfernung des Monarchen aus seiner Burg allgemein erzeugt hat. Nur der durch den Geist belebte Körper ist lebend; ist der Geist gewichen, so zerfällt dessen Hülle in Asche!

Wien ist naturgemäß die Hauptstadt der kleinsten Provinz des gesammten Reiches; sie ist die Hauptstadt des ganzen Complexes, weil der Kaiser seinen Sitz in ihr aufgeschlagen hat, wozu die centrale Lage der Stadt den Grund bietet.

Ohne den Kaiser ist Wien auf seine beschränkte Lage angewiesen!

Ich beabsichtige keineswegs Eingriffe in die neue Ordnung der Stellung des Kaisers, wie sie im rationellen Begriffe der am 15. März l. J.*) gewährten Bewilligungen sich selbst und dem Reiche gegenüber einnimmt, mir zu erlauben; ich nehme sie vielmehr als

*) Die kaiserliche Proclamation vom 15. März gewährte bekanntlich Preßfreiheit wie in allen Staaten wo sie besteht, die Errichtung der Nationalgarde und versprach die Einberufung aller Provinzialstände zur Durchführung der Constitution des Vaterlandes. D. H.

Ausgangspunkte für die Betrachtungen an, denen ich die gegenwärtige Vorlage widme, aber eben weil dem so ist, erhalten dieselben Gewicht.

Der Kaiser ist nicht in der kaiserlichen Burg zu Wien; dort wo er ist befindet sich die Centralmacht, welche das in der Tendenz des Zerfallens des Reiches in Theile bestehende Uebel allein noch zu dämmen die Möglichkeit hat.

In der Stadt Wien befinden sich anderseits die Organe, ohne welche der Kaiser sein Recht nicht zu behaupten und noch weniger thatsächlich zu erfüllen vermag. Zu dieser Wahrheit gesellt sich noch ein höchst gravirender Umstand: die obersten Regierungsorgane sind auf ihre persönliche Verantwortlichkeit, also auf die ungebundene Wirksamkeit nach ihrem Gutdünken angewiesen. Hieraus folgt unabweislich, daß das oberste Regierungscentrum in zwei Theile gespalten ist, deren einen der Monarch ohne materielle Gewalt und deren anderen die mit dieser Gewalt ausgerüsteten Minister bilden.

Ich kann mich bei der Aufstellung dieses Bildes nicht enthalten, einer Bemerkung zu erwähnen, welche im Verlaufe der sich seit dem 15. März überstürzenden Ereignisse in unserem Reiche nicht beachtet worden zu sein scheint.

Der Kaiser hat die Minister als verantwortlich erklärt. Verantwortlich kann ein Mensch nur gegen sein Gewissen oder gegen irgend eine richterliche Autorität sein. Nach constitutionellen Begriffen ruht das unerläßliche Richteramt im Parlamente, und damit dasselbe wirken könne, muß ein Parlament da sein und den Richtern wie den verantwortlichen Individuen muß eine Jurisprudenz für ihre Handlungsweise zur Seite stehen.

Nun sind die Minister verantwortlich erklärt, ohne daß die Behörde, welcher gegenüber die Verantwortlichkeit zur That wird, besteht. Hieraus folgt, daß, während sie der Verantwortlichkeit nach Oben nicht unterstehen und der Körper, gegen den sie nach Unten verantwortlich sein sollen, nicht lebt, der Begriff der Verantwortlichkeit sie im moralischen Sinn an ihr eigenes Gewissen und im materiellen an jene Machthaber verweist, welche sich als die Vertreter der öffentlichen Meinung hinstellen! Wie gänzlich unhaltbar eine solche Lage ist, dies liegt in der Natur der Dinge. Welches

gründliche Vergessen der einfachsten Rechtsbegriffe diese Lage herbeiführte, bedarf der näheren Bezeichnung nicht. Ein Umstand tritt aber mit Gewalt in den Vordergrund und es ist der: Unmacht des verantwortlichen Ministeriums dem Reiche und dessen Theilen gegenüber.

Das Ministerium spielt heute (und es kann nicht anders sein) die Rolle als Regierungsbehörde der Provinz Niederösterreich, ja selbst als eine die Beschlüsse der hausirenden Parteigänger in der Hauptstadt einregistrirende und unter dem Scheine der Legalität proclamirende Gewalt! Bestünde zur Steuer der Wahrheit kein anderer Beweis, so würde ihn die Proclamation des verantwortlichen Ministeriums vom 27. März*) darbieten!

Diesem Uebelstande, welcher das Gepräge eines Absurdums hat, muß abgeholfen werden, und zwar um so dringender als derselbe Gefahren aller Art zur unausweichlichen Folge hat, in deren vorderster Reihe die Herabwürdigung der obersten schirmenden Gewalt steht! Wird dem Uebelstande nicht abgeholfen, so muß das Trennen der Theile vom Centrum täglich vorschreiten, bis es in einer kurzen Frist den Kaiserthron zur Mythe umgestaltet.

Wie die Sachen heute stehen, ist die Stadt Wien ein auf sich beschränkter Punkt im Gesammtreiche, welcher dem crassen Radicalismus preisgegeben ist. Eine solche Lage ist eine von Haus aus unhaltbare.

Alle Theile des Reiches wenden sich an den Kaiser — das wahre und sichtbare Oberhaupt des Reiches —; wendet sich Einer an das Ministerium, welches nichts als sich selbst vertritt? Werden dessen Befehle in Ungarn angenommen werden? Ja können sie selbst angenommen werden, da sie dort auf ein anderes verantwortliches Ministerium stoßen? Trägt das Ministerium die Krone des heiligen

---

*) Wahrscheinlich eine Anspielung auf jene Proclamation des Staatsministers Pillersdorf, welche direct an einzelne bestimmte Kreise der Bevölkerung (Nationalgarde, akademische Legion u. s. w.) mit der Aufforderung gerichtet war, zur künftigen Hintanhaltung jeder Ruhestörung sowie zur Wiederbelebung des festen Vertrauens mitzuwirken, damit die Constitution des Vaterlandes ehestens activirt werden könne. Diese Proclamation trägt das Datum vom 26. März, wurde aber durch die Wiener Blätter vom 27. März publicirt. Eine Proclamation vom 27. März ist unseres Wissens nicht vorhanden. D. H.

Stefan? Werden seinen Befehlen Böhmen oder irgend ein anderes Land Folge leisten? Wie wird ein Ministerialrescript, welches in irgend einem Widerspruche mit der Ansicht des Grafen von Tirol steht, zu Innsbruck aufgenommen werden?

Die Gesammtlage, wie sie aus der März-Revolution resultirt, ist eine absurde, und weil sie es ist, wird sie allenthalben als eine solche erkannt!

Unter den Lagen ist jene, in welche der schale Liberalismus die Stadt versetzt hat, die absurdeste und somit die unhaltbarste. Der allen Umwälzern eigene Leichtsinn, die Oberflächlichkeit, welche sie in Auffassung der Dinge zu allen Zeiten kundgegeben haben und ohne welche Menschen nicht Revolutionäre werden, dieser mit Unwissenheit gepaarte Grundfehler spricht sich heute in Wien recht deutlich aus.

Wien ist nicht Paris, es ist nicht die Stadt, welche das Leben des gesammten Reiches in sich verschlingt und demselben daher nach Gefallen Gesetze vorschreiben kann. Es ist nichts als die Hülle, in welcher das Herz des Reiches — dünkt es ihm für gut — seinen Sitz aufschlägt. Dies muß heute Wien und seine leidende Bevölkerung lebendig fühlen. Der Kaiser hat der Stadt und nicht die Stadt hat dem Kaiser Gesetze vorzuschreiben. Von Stufe zu Stufe herab ist heute die Aula die legislative und die executive Gewalt; sie kann es, wenn dies den Wienern gefällt, in der Stadt sein, doch dem Kaiser und den das Reich bildenden Ländertheilen kann dies nicht gelten. Das Joch muß abgeschüttelt werden!

Mit dem wird das Reich noch nicht gerettet sein; ein Ausgangspunkt zur Rettung wird aber bestehen!

Die dermalige Lage unseres Reiches ist in ihrer Wahrheit aufgefaßt die folgende:

Zwei Elemente stehen unter sich im Kampfe: Der Drang der Trennung in Folge des aufgeregten Geistes der Nationalitäten; das Gefühl des Vorhandenseins gewichtiger materieller und moralischer Interessen zu Gunsten des Vereintbleibens von Ländern, welche dadurch allein der Vortheile des freien Verkehrs, des wechselseitigen

Schutzes und der gemeinsamen Kraft gegen gefahrdrohende Nachbarreiche theilhaft werden können.

Die Aufgabe für die Regierung ist sonach die der Auffindung des billigen Ausmaßes des Gebunden- und Getrenntseins der politischen Körper, welche vereint das Kaiserreich fortan zu bilden berufen sind. Worin liegen die Hindernisse, welche der Erreichung des Zweckes im Wege stehen?

Ich abstrahire von dem Mangel an Kraft, welcher aus dem wühlerischen die sämmtlichen Continentalstaaten durchdringenden Geiste entspringt und aus dem thatsächlichen Nichtbestehen einer ausgiebigen Centralgewalt heutigen Tages bei uns deutlich hervortritt, um mich an einige Detailfragen zu halten, welche die innere Lage des Reiches (sie sei wie immer sie wolle) und das Zusammenhalten desselben unmöglich machen würden, wenn nicht Mittel der Abhilfe gefunden werden!

Als die erste der Gefahren stellt sich die Bildung eines Centralparlamentes heraus, dessen äußere Erscheinung jedenfalls nicht diesem Namen entsprechen wird; denn sollten sich demselben die deutschen Provinzen auch anschmiegen, so ist dies nicht von Ungarn zu erwarten und es wird sich demnach die Trennung unter den Theilen des Reiches bis auf das einzige noch bestehende Bindungsmittel, den Thron, ausdehnen.

Als die andere Gefahr stellt sich die deutsche Nationalversammlung hin, welche auch nicht mit dem beschränktesten Begriffe der Souveränetät und der daraus hervorgehenden, dem Oberhaupte des österreichischen Gesammtreiches benöthigten freien Bewegung vereinbar ist.

Der Kaiser von Oesterreich kann unmöglich mit den deutschen Theilen seines Reiches unter der Oberherrlichkeit eines deutschen Parlamentes stehen und seine Rechte als König von Ungarn behaupten. Die deutschen Theile der österreichischen Armee können nicht unter dem Gutdünken und die der anderen Theile des Reiches außer den Befehlen des deutschen Parlamentes stehen.

Hierin unterscheidet sich die Lage des Kaisers von den übrigen Theilnehmern an dem früheren deutschen Staatenbund, welcher in der Umwandlung zu einem Bundesstaat begriffen ist!

Durch den aller Ueberlegung baren Gang des responsablen Ministeriums in den deutschen Angelegenheiten ist eine Summe von Gefahren für das Reich in's Leben getreten, deren Lösung dem Schicksal preisgegeben wird. Das im Sinne der Selbsterhaltung nicht Preiszugebende kann der Kaiser nicht bewilligen, denn er kann sich dessen nicht entäußern. Nun steht diese thatsächliche Wahrheit im Widerspruch mit der ausdrücklich genehmigten Wahl österreichischer Deputirten zur constituirenden deutschen Nationalversammlung und deren Eintreten in dieselbe. Hiedurch ist das allerdings nicht leicht gewesene Nichteintreten in das weit schwerere Austreten umgewandelt worden.

Faßt man die Gesammtlage in's Auge, so steht der wohlmeinende Beobachter einer Nothwendigkeit gegenüber, welche zur Lebensbedingung erwachsen ist. Der allein auf die Thatbestände passende Ausspruch liegt in dem Begriffe eines absolut anarchischen Zustandes, dieses letzten Grades der Confusion in allen Stellungen.

Die Regierungsgewalt liegt zu Boden.

Die Theile des Reiches stehen in ihrem Innern und wechselseitig unter sich im Kampfe.

Die Regierung in der Hauptstadt des Reiches liegt in den Händen eines Studentenpacks, deren Rathgeber Polen, Franzosen und der Auswurf deutscher Altstudenten sind. Die materielle Kraft der Aula ruht in den Proletariern und in der Nationalgarde, welche nur eine negative Kraft ist.

Das Ministerium ist zur absurden Rolle der executiven Behörde der Aula herabgesunken. Das wahre Volk unterliegt der fürchterlichsten aller Lasten, der, welche die Anarchie demselben auflegt.

Das Heer ist im Kriege. Das Ausland forscht nach der Kraft, welche dem großen Centralreiche noch vorsteht und es findet sie nicht!

Um aus einer solchen Lage zu treten, bleibt dem Kaiser nur Ein Mittel übrig und dieses liegt in dem Entschlusse, eine Linie mitten durch die Lage zu ziehen; einen Stillstand zu gebieten und für die zu ergreifenden Maßregeln behufs des zur Erhaltung des Reiches Benöthigten einen so viel wie thunlich beschränkten Ausschuß von Repräsentanten der verschiedenen ständischen Körper um sich zu versammeln.

Wien ist heute ein hiezu ganz untauglicher Platz. Es sei hier nicht die Rede von Volkswahlen, nicht von einem Parlamente, sondern von der Einberufung eines Conseils. Geleitet kann derselbe nur durch des Allerhöchsten Vertrauens würdige, der Aufgabe gewachsene Männer werden. Diese muß der Kaiser um sich berufen und ihnen vor Allem die Pflicht auferlegen, ihm ein Programm des Zeitgemäßen vorzulegen. In Lagen wie die heutige muß die Regierung vor Allem sich Rechenschaft von dem geben was sie will, und sich mit dem beschäftigen, wie sie es in Ausführung zu bringen die Mittel sich zuerkennt. Vom Tag zum Tag leben, geschehen lassen führt zum Tod!

Hummelauer's Sendung nach London im Frühjahre 1848.

(Seite 24.)

1943. Eine Denkschrift Hummelauer's an Fürst Metternich (ohne Datum*).

1943. Am zweiten Tage nach dem gewaltsamen Rücktritte des Grafen von Ficquelmont erhielt ich von dem Staatsrathe Freiherrn von Lebzeltern den Befehl, sogleich nach London zu gehen. Auf die Frage, ob er in Ermanglung eines Ministers des Aeußern mir Instructionen ertheilen werde, lehnte er dies ab und wies mich an, mit dem Grafen von Ficquelmont zu sprechen, welcher mir Kenntniß von einer mehrere Tage vor seinem Rücktritte bereiteten Depesche Nr. 1 vom ..... gab. Die in derselben enthaltenen Suggestionen sollte ich zur Kenntniß des englischen Kabinetes bringen und sehen, ob man geneigt wäre, in dieselben einzugehen.

Da Graf Ficquelmont nicht mehr Minister war und der Freiherr von Lebzeltern die Verantwortlichkeit eine Instruction zu geben ablehnte, ich aber keine Sendung in's Ausland übernehmen konnte, ohne selbe von einem verantwortlichen Minister zu erhalten, so sprach der Freiherr von Lebzeltern hierüber mit dem Präsidenten des Ministerrathes, und Freiherr von Pillersdorf ließ mich zu sich bescheiden.

---

*) Wir nehmen keinen Anstand, diesem für die Geschichte der damaligen Zeit höchst beachtenswerthen Documente, welches mit einer kritischen Anmerkung Metternich's versehen ist, hier Raum zu geben. D. H.

Freiherr von Pillersdorf sagte mir: „Wir sind in der Unmöglichkeit, Ihnen eine bestimmte Instruction zu geben. Es ist für uns dringende Nothwendigkeit, die italienische Complication einem schnellen Ende zuzuführen. Sehen Sie, welche Unterstützung von Seiten des englischen Kabinetes zu erhalten wäre. Die wesentlichste Rücksicht für uns liegt in der Uebertragung eines Theiles der Staatsschuld auf diese Länder. Die Mittel, den Krieg in hinreichend wirksamer Weise zu führen, mangeln uns und selbst eine gewonnene Schlacht würde die Complication nicht beenden. Berichten Sie, wie Sie die Umstände finden werden."

Dies war also die einzige wahrhafte Instruction, welche ich erhielt und mit derselben im Einklange ist, was Graf Ficquelmont in seinen Aufklärungen Seite 27*) über den Zweck meiner Sendung äußert, indem er sagt:

„Es war für Oesterreich in seiner neuen Gestaltung Lebensfrage geworden, zu wissen, was England durch die Fortsetzung seines zweideutigen Benehmens, welches nunmehr des früheren Grundes entbehrte, eigentlich bezwecke und bis wohin es in seiner Feindseligkeit gegen uns zu gehen gedenke."

Der Ausgangspunkt meiner Sendung und der Charakter des mir gegebenen Auftrages finden sich daher mit voller Bestimmtheit festgestellt.

Bei meiner Ankunft in England fand ich die dortige Stimmung in Bezug auf Oesterreich weit ungünstiger als man sich selbe in Wien gedacht hatte. Bereits seit mehreren Jahren war der Glaube an Oesterreich's Fähigkeit zu irgend einer Kraftäußerung immer mehr und mehr gesunken. Man kannte unsere Lage in Italien, wo unsere Truppen beschränkt waren auf den Besitz von Verona nebst Besatzungen in Mantua und Peschiera, vermindert durch die bei der Räumung der Lombardei erlittenen Verluste und Mangel leidend an Allem. Wenn die Wiener Ereignisse an sich das britische Publicum überrascht hatten, so hatte die Depesche an den Grafen von Dietrichstein vom 5. April uns in der Meinung Englands dadurch den Todesstoß gegeben, daß

*) Die in den Briefen Metternich's an Leontine 1787—1788 erwähnte Schrift Ficquelmont's. D. H.

wir den Muth nicht hatten, diese Ereignisse ihrem wahren Charakter nach einzugestehen, und zu gleicher Zeit hatte die Eile, mit welcher die kaiserlich königlichen Truppen die Lombardei zu verlassen genöthigt gewesen waren, selbst in jenen Kreisen, welche stets Vertheidiger der Allianz mit Oesterreich gewesen waren, den Glauben an die Möglichkeit der Rettung der Monarchie vernichtet. Das englische Kabinet in Masse war in die Ansichten der italienischen Revolution eingegangen und wollte einen directen Einfluß Englands in Italien mittelst der Schöpfung eines großen norditalienischen, aus Piemont, der Lombardei, Venedig, Parma und Modena unter der Herrschaft des Königs Carl Albert zu bildenden Königreiches feststellen: die in der erwähnten Depesche Nr. 1 vom ...... enthaltenen Anregungen wurden daher auch von dem englischen Kabinete auf's entschiedenste abgelehnt.

Diese Ablehnung wurde mir von Lord Palmerston zu erkennen gegeben. In der vertraulichen Unterredung, welche dieser im Namen des Kabinetes gemachten amtlichen Eröffnung folgte, drückte Lord Palmerston sich dahin aus: er, für seine Person, bedauere den Beschluß des Kabinetes, denn Er würde für zweckmäßiger gehalten haben, daß Oesterreich zwar die Lombardei aufgebe, aber das Venezianische mit der Linie der Etsch oder des Mincio behalte.

In der Lage, in welcher wir uns befanden, glaubte ich: erstens jede von der britischen Regierung kommende Idee zwar ad referendum nehmen zu sollen, ohne jedoch durch meine Schritte die kaiserlich königliche Regierung in irgend einer Weise zu verpflichten, und zweitens meine Bemühungen dahin richten zu müssen, ein förmliches Zugeständniß eventueller Vermittlung zu erhalten, als letzten Nothanker in Betreff der Uebernahme eines Theiles der Staatsschuld, falls die Armee nicht im Stande wäre, einen entscheidenden Umschwung herbeizubringen; denn es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß in solcher Lage der Dinge wir ohne das Dazwischentreten Englands von der Gegenpartei nicht einen Heller erhalten würden. Die österreichische Regierung schlug den von den beiden Provinzen zu übernehmenden Theil der Staatsschuld auf zehn Millionen Gulden jährlicher Rente an.

Unmittelbar nach der erwähnten Unterredung mit Lord Palmerston erhielten wir in London durch die „Wiener Zeitung“ die Nachricht

von der Flucht des kaiserlichen Hofes nach Innsbruck. Diese Nachricht war das einzige Mittel, welches ich benutzen konnte, um in England auf's neue die Idee eines möglichen Umschwunges der Dinge in Oesterreich anzuregen und zu versuchen, die von dem englischen Ministerrathe geäußerte, für uns so nachtheilige Erklärung abändern zu machen. Ich hatte den Auftrag, der österreichischen Regierung Gewißheit über das zu verschaffen, was von Seite Englands zu gewärtigen war, welcher Auftrag nothwendig die Ermächtigung in sich schließen mußte, mit dem englischen Kabinete in Pourparlers über Eventualitäten, jedoch ohne die kaiserliche Regierung in irgend etwas zu verpflichten, einzugehen. Die mir gegenüber von Lord Palmerston geäußerte persönliche Ansicht war für nichts zu nehmen, so lange nicht erörtert war, inwieferne er im Stande sein würde, den Ministerrath zur Annahme derselben zu vermögen. Diese Erörterung mußte unverzüglich stattfinden, wenn ich Lord Palmerston's Insinuationen nicht einfach fallen lassen wollte, denn der Rathsbeschluß mußte unverzüglich angegriffen werden, weil ein paar Wochen mehr, welche ohne einen wichtigen Erfolg unserer Waffen vorübergegangen wären, jede Hoffnung einer Modification vereitelt haben würden.

Da im Angesichte des Kabinetsbeschlusses, welchen Lord Palmerston mir zu eröffnen beauftragt war, er selbst nicht mit einer abweichenden Proposition vortreten konnte, so kamen wir dahin überein, daß ich seine obenerwähnte Idee in einem an ihn gerichteten vertraulichen Privatschreiben berühren würde. Schreiben dieser Art haben in dem dortigen diplomatischen Geschäftsgange keinen amtlichen Werth und Charakter, verbinden die betreffende Regierung in keiner Weise, gehören zu den Privatpapieren des Ministers, werden nicht in den Acten seines Departements hinterlegt und können dem Parlamente nicht vorgelegt werden. Wer immer einige Erfahrung in Geschäften dieser Art besitzt, wird finden, daß in diesem Schreiben Hoffnungen und Erwartungen ausgedrückt und Eventualitäten behandelt werden, welche in einer amtlichen Note entweder nicht Platz finden oder nur mit großer Reserve berührt werden können. Dieses Schreiben war bestimmt, Lord Palmerston Mittel an die Hand zu geben, den Beschluß des Ministerrathes zu bekämpfen. Ich habe diesen Weg eingeschlagen,

weil er mir die Möglichkeit gewährte, über die Stellung Englands gegen uns volle Klarheit zu erhalten, und weil dadurch der kaiserlich königliche Hof zu Nichts verpflichtet wurde. Daß dieser Schritt auch in dieser Weise durch das englische Kabinet angesehen wurde, beweisen die Schlußworte der Note Lord Palmerston's vom 3. Juni:

If then, upon a full consideration of all the circumstances of the present case, the Austrian government should feel disposed not to withhold its assent to an arrangement which being framed upon the principles stated in your Memorandum of the 24 Mai with reference to Lombardy, should include such portions of the Venetian territory as may be agreed upon by the respective parties, Her Majesty's Government would lose no time in setting on foot a negociation framed on such a basis*).

Daß Lord Palmerston später das erwähnte vertrauliche Privatschreiben mit Hinweglassung dieses speciellen Charakters dem Parlamente in der Form einer amtlichen Note vorgelegt habe, konnte weder den wahren Charakter des ursprünglichen Vorganges ändern, noch konnte die kaiserlich königliche Regierung durch diese unbefugte Entstellung sich in irgend einer Weise verpflichtet finden. Um sich gegen einen solchen Mißbrauch zu verwahren, hatte die kaiserlich königliche Regierung die actenmäßigen Beweise in den Händen, und es stand ganz in ihrer Macht, den englischen Minister öffentlich zu beschämen.

Es ist nöthig, die Basis, von welcher die englische Note spricht, näher zu bezeichnen. Als Lord Palmerston das von mir an ihn gerichtete vertrauliche Schreiben im Ministerrathe zur Sprache brachte, war die Majorität desselben nicht geneigt, davon Notiz zu nehmen. Augenscheinlich war die Absicht der englischen Regierung, Oesterreich in die damals in England als unvermeidlich angesehene Nothwendigkeit,

*) Lautet in wörtlicher Uebersetzung: Wenn also, nach reiflicher Erwägung aller Umstände des gegenwärtigen Falles, die österreichische Regierung geneigt wäre, ihre Einwilligung einem Uebereinkommen nicht zu versagen, welches in Gemäßheit der in Ihrem auf die Lombardei bezüglichen Memorandum vom 24. Mai entwickelten Grundsätze gewisse Theile des venezianischen Gebietes einschließen sollte, so würde die Regierung Ihrer britischen Majestät keine Zeit verlieren, um eine auf solcher Grundlage beruhende Unterhandlung in Gang zu setzen. D. H.

beide Provinzen abzutreten, kommen zu lassen. Dieser Absicht gegenüber machte Lord Palmerston im Einklange mit den freundlichen Gesinnungen Ihrer Majestät der Königin und des Prinzen, ihres Gemals, für Oesterreich und das Kaiserhaus geltend, daß, da man österreichischerseits sich an England gewendet habe, es nicht thunlich wäre, auf der Abtretung der venezianischen Provinz, von deren Gebiete nur einzelne Punkte in den Händen der Insurgenten wären, bestehen zu wollen. Durch den Einfluß des Hofes ward der Ministerrath bewogen, die Modification anzunehmen, daß nur solche Theile des venezianischen Gebietes, über welche beide Theile diesfalls übereinkommen würden, abgetreten werden sollten.

So ungünstig eine solche Stellung der Frage an sich genommen für Oesterreich war, so bot sie in der Lage des damaligen Momentes dennoch den Vortheil dar, daß, falls die Erfolge unserer Waffen sich darauf beschränkt hätten, das Venezianische zu behaupten, was in der damaligen Lage der Umstände nicht die möglichst ungünstige Annahme war, England sich eventuell verpflichtete, auf der Grundlage der Bewahrung dieser Provinz die Uebernahme einer verhältnißmäßigen Quote der österreichischen Staatsschuld auf die Lombardei zu vertreten. Die Absicht des Ministerrathes schien zu sein, Oesterreich gänzlich aus Italien zu verdrängen, während anderseits Lord Palmerston zwar das königliche Sardinien bedeutend vergrößern wollte, aber zugleich auch einen wirksamen, obwohl beschränkteren Einfluß Oesterreich's in Italien bewahren zu wollen schien.

Lord Palmerston hoffte, unsere Truppen würden sich im Venezianischen zu halten und dem Feind eine gute Schlappe beizubringen vermögen. Er sagte mir in Bezug auf die Ausdrücke such portions of the venetian territory: „ce qu'il vous faut, c'est une bonne bataille de gagnée!" Nach dieser Aeußerung konnte man annehmen, daß Lord Palmerston dieses Zugeständniß, welches er dem Ministerrathe zu machen genöthigt war, bei dem ersten bedeutenden Erfolge der kaiserlichen Waffen beseitigt und auf seine Idee der Bewahrung der Linie der Etsch oder des Mincio zurückgegangen sein würde.

Als ich London verließ, hatte man dort noch keine andere Nachricht als die der Flucht des Hofes nach Innsbruck.

Gleichzeitig mit meiner Ankunft in Innsbruck langte daselbst der Fürst Schwarzenberg mit der Nachricht der Einnahme von Vicenza und mit dem Erbieten des Feldmarschalls an, falls man ihm fünfundzwanzigtausend Mann Verstärkung senden würde, den Feind aus der Lombardei zu vertreiben. Bei meiner Ankunft in Innsbruck erfuhr ich ebenfalls, daß, während ich in London war und ohne den Erfolg meiner Sendung abzuwarten, der Baron Wessenberg einen diplomatischen Beamten in specieller Mission nach Mailand gesendet und dem Grafen Casati in directer, vollkommen amtlicher Weise die Unabhängigkeit der Lombardei als Unterhandlungsbasis angeboten hatte.

Die Regierung befand sich daher in der Lage, zwischen dem Erbieten des Feldmarschalls und dem Vermittlungserbieten Englands zu wählen. Die Minister Wessenberg und Dobblhoff nebst dem Fürsten Schwarzenberg gingen nach Wien, wo der Beschluß gefaßt wurde, dem Feldmarschall die verlangten Verstärkungen zu gewähren, die Fragen auf dem Felde der Waffen zu verfolgen und den Antrag der englischen Regierung abzulehnen. Die Fassung dieses Beschlusses ward durch den unerwarteten Umstand begünstigt, daß gerade in jenem Augenblick die revolutionäre Presse, welche sich bis dahin mit Heftigkeit für die Aufgebung von Italien und gegen jede Sendung von Truppen nach Italien ausgesprochen hatte, nun mit einemmale vorzog, die Truppen nach Italien gehen zu sehen, um sie aus den deutschen Erblanden zu entfernen.

Die Ereignisse haben bewiesen, daß mit diesem Beschlusse noch nicht Alles entschieden war. Nur den Leistungen der Führer und der alles berechenbare Maß übersteigenden Selbstaufopferung der Armee war es zu danken, daß die Erfolge zweier Feldzüge die Frage in einer Weise erledigten, welche jeden fremden Einfluß beseitigte. Dies konnte aber nicht im Voraus als unfehlbar gewiß angenommen werden, und aus dem politischen Standpunkt mußte daher auch ein minder entscheidendes Resultat als möglich angesehen werden. Wenn die Richtigkeit dieser Betrachtung an sich nicht in Abrede gestellt zu werden vermag, so mußte dieselbe in dem Momente meiner Anwesenheit in London einen noch weit positiveren Werth haben. Wenn die Erfolge unserer

Waffen minder vollkommen waren, so war es zweifelhaft, ob unsere Stellung in der Lombardei eine bleibend haltbare sein werde, und für diesen Fall lag es im Interesse Oesterreich's, Mittel zu besitzen, die Verwicklung durch die Dazwischenkunft dritter Mächte in einer Weise zu enden, welche ein tapferes Heer nicht nutzlos opferte und unsere finanziellen Interessen nach Möglichkeit wahrte.

In diesem Sinne habe ich in London gehandelt. Ich habe das englische Kabinet in einer gegen den sämmtlichen Besitzstand Oesterreich's in Italien gerichteten Politik gefunden; ich habe die minder ungünstige persönliche Stimmung des Ministers des Auswärtigen und die entschieden freundlichen Gesinnungen Ihrer Majestät der Königin und des Prinzen, ihres Gemals, benützt, um für den oben erwähnten Fall die Hostilität des Ministerrathes auf die Basis der Bewahrung der Linie der Etsch oder des Mincio und der Uebernahme eines verhältnißmäßigen Theiles unserer Staatsschuld zu beschränken; und ich habe diesfalls ein förmliches eventuelles Anerbieten Englands unter ausdrücklicher Wahrung der vollkommensten Freiheit der Entschlüsse des kaiserlichen Hofes erhalten, wodurch jedenfalls eine Zeit gewonnen war, während welcher die kaiserliche Regierung überlegen und sich in ihren endlichen Beschlüssen nach den Erfolgen der kaiserlichen Waffen richten konnte*).

*) Diese Denkschrift, die nicht unterzeichnet ist, erhält ihre Authenticität durch eine eigenhändige Randbemerkung Metternich's, welche lautet: „Das vorliegende Actenstück unter der Bezeichnung: „Meine Sendung nach London im Frühjahre 1848“ hat den Hofrath Hummelauer zum Verfasser. Er hat mir dasselbe als eine vertrauliche Arbeit, welche wichtiges Material zur Geschichte der Zeit enthält, mitgetheilt.

„Ich befand mich zu London, als Herr von Hummelauer daselbst eintraf. Vom Freiherrn von Pillersdorf, welcher nach dem Rücktritt des Feldzeugmeisters Grafen von Ficquelmont, dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten interimistisch vorstand, war Herr von Hummelauer angewiesen, sich von mir fernzuhalten, eine Empfehlung, der der Abgeordnete sich nicht fügte. Ich bemerkte demselben, als er mir Kenntniß von dem Gegenstande seiner Reise nach England gab, daß seine Sendung einer vernünftigen Grundlage entbehre und daß sie im besten Falle zu nichts führen werde. Die That hat meine Voraussicht bestätigt. Die Sache hat in jedem Falle den Werth, den Beweis deutlich zu bieten, wie tief das Kaiserreich in Folge der in dasselbe eingedrungenen Revolution gefallen war!

Ueber die Lage des Tages.

(Seite 27.)

1944. Metternich an Erzherzog Johann (Brief) London, 10. Juli 1848.

1944. Gnädigster Herr! Gegen Niemand weniger als gegen Eure kaiserliche Hoheit bedarf das gegenwärtige Schreiben der Beihilfe einer Einleitung, damit das was ich denke, fühle und in demselben sagen will, von Höchstdemselben im richtigen Sinne aufgefaßt werde. Dort wo beinahe ein halbes Jahrhundert in der Berührung zweier Individualitäten verstrichen ist; dort wo unter Wechselfällen, wie solche die erste Hälfte des laufenden Jahrhunderts ganzen Reichen und einzelnen Menschen deren in Fülle geboten, diese Berührung sich ungetrübt erhalten hat, behaupten Worte ihr Recht, denn sie verdienen Vertrauen.

Euer kaiserliche Hoheit sind heute mit Vollmachten der höchsten Gewalt ausgerüstet*), welche Sie als greifbaren Träger dieser Gewalt hinstellen. In diesem Thatbestande bitte ich Höchstdieselben die veranlassende Ursache des gegenwärtigen Schrittes zu suchen.

Es ist die Folge des Dranges meines Gewissens der so hoch stehenden Persönlichkeit gegenüber, das, was ich von der Lage des Tages denke und fühle, in ehrlichen und ungebundenen Worten darzulegen.

Der Bann, mit dem die Partei des Umsturzes mich beehrt, vermag auf meine moralische Stellung keinen Einfluß zu üben. Ich bin auf diesem Gebiete stets das was ich vor Jahren war und bis zu meinem letzten Athemzuge bleiben werde: ein Vertreter der Wahrheit und der ersten Gewalten — der des Rechtes in Einigung mit dem gesunden Menschenverstande, unter deren Beihilfe die Wahrheit sich allein Geltung zu verschaffen vermag!

Hätte der militärische Geist des Feldmarschalls Grafen Radetzky der absoluten Schwäche der Centralgewalt nicht die Spitze zu bieten gewußt, was wäre aus dem Reiche geworden?

„Der Bericht des Herrn von Hummelauer liefert den Beweis, daß, so schief auch die politischen Gefühle Lord Palmerston's waren, sie dennoch auf einem besseren Grunde ruhten, als die der obersten Regierungsbehörden zu Wien!" D. H.

*) Als ernannter Stellvertreter Seiner Majestät des Kaisers Ferdinand. D. H.

Die Lage, in welcher unser früher so herrliches und friedliches Reich sich heute befindet, ist, wie dies in solchen Lagen stets der Fall ist, durch innere Gebrechen und äußeren Einfluß herbeigeführt worden. Die ersteren belegt die Stimme der Revolution mit meinem Namen, den anderen schreibt sie sich zu Gute. Was in der Sache wahr oder falsch ist, das wissen Eure kaiserliche Hoheit ebenso gut als ich es weiß, und daß meine Vorgefühle und Ansichten über das Vorhandensein lebendiger Gefahren in den verschiedensten Richtungen seit Langem feststanden, hierüber besitzt wohl Niemand mehr als Eure kaiserliche Hoheit genaue Kenntniß!

.... Euer kaiserliche Hoheit stehen einer großen Aufgabe gegenüber; sie trägt bereits weniger den Charakter einer erhaltenden, als den einer schaffenden! Das Reich ist in seinen Grundfesten dermaßen erschüttert, daß dessen Erhaltung unter der Kaiserkrone seine Stütze nicht mehr in den früheren Richtungen allein zu finden vermöchte.

Die Führer der Parteien, welche wissend oder unwissend (die Resultate bleiben dieselben) den Umsturz herbeiführten und ihn heute auszubeuten trachten, verfolgen eine Richtung, welche sie als die des Fortschrittes bezeichnen und welche der große Haufen als Errungenschaften auffaßt. Was ich von diesem Fortschritte denke, hieran liegt wohl wenig; verschieden steht es aber mit dem unvermeidlichen Ergebniß, welches sich in der Lage, in welcher heute unser Reich sich befindet, deutlich zeigt. Oesterreich ist das Prototyp eines Kaiserreiches, welches im Vergleich mit dem alten römischen Reiche deutscher Nation den für das erstere günstigen Unterschied bietet, daß der Kaiser nebst der Kaiserkrone zugleich die Kronen der unter sich durch Nationalität, Sprache, Gesetze und Verträge getrennten Theile auf seinem Haupte vereinigt und daß derselbe sonach das wahre Bindungsmittel im großen Ganzen bildet.

Dieser Urbegriff, mein gnädigster Herr, schwebte mir stets zu kräftig vor, um ihn jemals in irgend einer Richtung auf dem politischen (dem mir angehörenden) Felde und bei meinem Einwirken auf das (von Anderen beherrschte) Regierungsfeld außer Augen zu lassen und um nicht, als auf der gegebenen Folge des Thatbestandes, unausgesetzt auf der benöthigten Kräftigung der Centralgewalt zu bestehen.

Wie wenig Erfolg meine Bemühungen in dieser wichtigen Hinsicht geboten haben, hat die That bewiesen. Am Tage der Gefahr war die rettende Kraft nicht vorhanden.

Aber auch heute noch ist und bleibt die Aufgabe dieselbe. Wird die Kraft im Centrum nicht emporgehoben, so muß das Reich sich auflösen!

Erlauben mir Euer kaiserliche Hoheit das Grundübel des Tages in seiner wahren Gestalt zu bezeichnen. Der Kampf besteht zwischen den Begriffen der königlichen und der Volkssouveränetät oder, was dasselbe ist, zwischen der Monarchie und der Republik. Er besteht nicht, wie dies den Massen vorgespiegelt wird, zwischen dem Despotismus und der Freiheit. Freiheit und Ordnung sind zwei unter sich unzertrennliche Begriffe; wo Despotismus das Feld behauptet, ist dasselbe der Unordnung verfallen, und wo Ordnung herrscht, ist Freiheit ihre gebotene Folge.

Ohne mich in irgend einen polemischen Streit zwischen den Vorzügen der Monarchie oder der Republik einzulassen, beschränke ich mich auf den unangreifbaren Ausspruch, daß Monarchien auf republikanischer Grundlage wie republikanische Gestaltungen, welche auf monarchischen Institutionen ruhen, Undinge sind. Ist dieser Ausspruch ein auf alle Staaten anwendbarer, um wie viel mehr findet er nicht seine Anwendung auf unser Reich, welches den Begriff seines Bestehens nur in der Kaiserkrone zu finden vermag, in einem Begriffe, welcher sich ohne jenen der Selbstständigkeit des Hauptes, welches diese Krone trägt, in Dunst auflöst. Oesterreich verträgt den Begriff der Volkssouveränetät nicht, denn im Reiche, welches diesen Namen trägt, kann die Rede von Volkssouveränetät nicht sein und wäre es auch nur, weil unter sich getrennte Bestandtheile des Reiches, wollten sich einzelne Theile dieser Souveränetät unterwerfen, nicht eine andere über die ihrige gestellte ähnliche Souveränetät anzuerkennen vermöchten. Die unvertilgbarste Kraft, welche alle Theorien stets zum Schweigen bringen wird, ist die der Logik.

Diese Wahrheiten angenommen — und verwerfbar sind sie ihrer Natur zufolge nicht — so wird es deutlich, daß die Beschwernisse, welche heute auf unserem Reiche lasten, ihr wahres Gewicht in den

Concessionen finden, welche dem Kaiser seit den Märztagen abgetrotzt wurden und welche sämmtlich in der Richtung der Volkssouveränetät stehen. Ich bezeichne den rothen Faden, welcher alle Errungenschaften durchläuft und bei allen den gleichen Stempel erkennen läßt.

Die neuesten Ereignisse in Frankreich beweisen deutlich, daß der Begriff der Volkssouveränetät bereits durch einen noch folgenreicheren in dem Lande, welches dem Continente zum Vorbild dient, überboten ist. Ueber die Gefahren der Lehren des Socialismus und des Communismus hinaus ist eine Steigerung nicht denkbar; denn die letzte Gefahr, welche die menschliche Gesellschaft bedrohen kann, ist doch wohl die ihrer gänzlichen Auflösung. Glauben Euer kaiserliche Hoheit nicht, daß die zu Paris schwer erkämpften Siege der Hydra den Kopf erdrückt haben. Das Uebel lebt noch und es hat in Deutschland selbst tiefe Wurzeln geschlagen.

Von deutschen Verhältnissen spreche ich nicht, mein gnädigster Herr, sie stehen in meiner dermaligen Lage außer meinem Fassungsvermögen. Die Rolle, welcher Höchstdieselben sich unterziehen werden, wird mir einen Anhaltspunkt bieten*).

Die Deutsche Frage.
Genesis, Verlauf und gegenwärtiger Stand derselben.

(Seite 27.)

1945. Eine Denkschrift Metternich's an den Erzherzog Johann, deutschen Reichsverweser, ddo. London, August 1848.

1945. Eine Grundbedingung für die richtige Auffassung der Lage, in welcher die deutsche Frage heute steht, liegt in jener der Zeitläufe, aus denen die Lage des Tages sich herausgebildet hat. Die wichtigsten Perioden lassen sich in die des allgemeinen Friedens,

*) Erzherzog Johann trat das Amt eines deutschen Reichsverwesers am 12. Juli an. Sobald diese Thatsache zur Kenntniß des Staatskanzlers gelangt war, unterwarf er auch die deutschen Angelegenheiten einer ausführlichen Besprechung in einer an den deutschen Reichsverweser gerichteten Denkschrift, wie aus dem nächstfolgenden Capitel „Die Deutsche Frage ꝛc.“ zu ersehen ist. D. H.

der Zwischenzeit des Jahres 1815 und des Frühjahres 1848, dann der Ergebnisse seit dem letztverflossenen März eintheilen. Die letzteren bilden die Zustände des Tages.

I. Der allgemeine Friede.

Als sich die Monarchen im Monat August 1813 zur Abschließung der Quadrupel-Allianz — dieses großen, auf dem Wege des Krieges herbeizuführenden Werkes des Friedens — vereinigten, bildete die deutsche Frage eine in Anbetracht des Ganges der Allianz und ihres bleibenden Erfolges natürliche und höchst wichtig zu lösende Aufgabe.

Das tausendjährige heilige römische Reich hatte sich im Jahre 1806 aufgelöst. Ein Theil der Fürsten hatte sich in der Form eines Bundes unter das Protectorat des französischen Kaisers gestellt und trat den verbündeten Monarchen feindlich gegenüberstehend auf dem Schlachtfelde auf.

Drei Möglichkeiten konnten von denselben in's Auge gefaßt werden:

a) Die Behandlung der deutschen im rheinischen Bunde vereinigten Fürsten als Feinde und ihrer Staaten als zu eroberndes Land.
b) Die Errichtung oder die Wiederherstellung eines deutschen Kaiserreiches.
c) Die Vereinigung der sämmtlichen deutschen Gebiete in einen Staatenbund.

Die erstgenannte dieser Arten lag im Wunsche Preußens. Der Kaiser Franz wollte sie nicht, und um deren Anwendung im Voraus zu beseitigen, leitete sein Kabinet Unterhandlungen mit Bayern ein, deren Abschluß dem preußischen Plane im Moment der Rücksprache unter den Monarchen zur Feststellung der Quadrupel-Allianz in den Weg zu treten geeignet war.

Dem von gewichtigen Seiten an den Kaiser gestellten Antrag, daß er die von ihm niedergelegte deutsche Kaiserkrone sich wieder aufsetzen möge, wollte derselbe keine Folge geben. Der Kaiser beabsichtigte in dem Resultate der Allianz die Sicherung des politischen Friedens nach einem zweiundzwanzigjährigen Kriegszustand und Umstürzen aller Art. Das in seinen Bestandtheilen aufgelöste alte Gebäude wieder

aufbauen zu wollen, erschien ihm als ein unpraktisches Unternehmen; und ein neues in der Form und dem äußeren Anschein nach dem zu Grunde gegangenen ähnliches in's Leben zu rufen, bezeichnete er als ein sich bald strafendes Trugbild.

Die Monarchen vereinigten ihre Ansichten sonach in der Aufstellung eines großen, in dem Mittelpunkte des europäischen Continents liegenden politischen Körpers, dessen Lebensbedingung sich in der Form eines Bundes unter den souveränen deutschen Fürsten und den wieder in's Leben zu rufenden vier freien Städten als eine friedliche und erhaltende Gewalt allein denken lasse. Der Grundsatz wurde zu Teplitz festgestellt und dessen nähere Ausbildung auf den in Folge des siegreichen Ausgangs der Allianz zu Wien abzuhaltenden Congreß vertagt.

Am 9. Juni 1815 ward der Bundesvertrag zu Wien unterzeichnet.

II. Die Periode zwischen den Jahren 1815 und 1848.

Die verschiedenartigsten Ansichten und Absichten hatten sich im Verlaufe der Verhandlungen auf dem Wiener Congresse ausgesprochen; die auf jene der deutschen Fragen am directesten einwirkenden lassen sich durch Personennamen bezeichnen.

1. Die im Hinterhalte liegenden Absichten der Verstärkung Preußens, welche Hardenberg und Humboldt unter der liberalen Fahne vertraten.

2. Die reichsritterlichen und demokratischen Elemente, welche durch Stein und Münster vertreten wurden.

3. Die von bayerischer und württembergischer Seite in die erste Reihe aller Berechnungen gestellte Sicherung der durch das Erlöschen des alten Kaiserreiches und den rheinischen Bund den beiden Königen gewordenen Unbeschränktheit ihrer souveränen Rechte.

4. Der Arndt- und Jahn'sche Universitäts- und Turnerteutonismus.

5. Der durch das kaiserliche Kabinet vertretene Begriff eines Staatenbundes unter den Bedingungen seines Gedeihens; nicht der eines Scheinbundes, sondern eine auf diese Bedingungen in's Leben zu rufende nationale Vereinigung und Gewährleistung aller mit

dem Begriffe dieser Einheit zu sichernden Sonderrechte der einzelnen die Gesammtheit bildenden Staaten.

Die eben bezeichneten Elemente mußten sich am Sitze des Bundestages wieder vorfinden und auf dessen Ausbildung und Gang störend einwirken. Die Festigkeit, welche der Handlungsweise des kaiserlichen Hofes zur Richtschnur diente, erhielt den Bund in der Wesenheit seiner Grundlagen.

Die Constitutionen, welche sich im Jahre 1817 in den süddeutschen Bundesstaaten zu entfalten anfingen, bildeten ein eigenthümliches Gemengsel sich unter einander bekämpfender Bestandtheile. Unter denselben waren die bayerischen, die württembergischen und badischen Verfassungen die beachtenswerthesten. Die bayerische vereinigte Begriffe und Formen des altdeutschen ständischen Wesens mit jenen der von Ludwig XVIII. im Jahre 1814 ertheilten Charte unterm deutlich ausgesprochenen Streben der Aufrechthaltung der königlichen Rechte im Innern und nebstbei der seit dem rheinischen Bunde erworbenen Souveränetät dem deutschen Bundesverhältnisse gegenüber. Unter den seit dem Jahre 1817 in den deutschen Gebieten aufgetauchten Verfassungen enthielt die bayerische die am meisten die Bundesbegriffe störenden und lähmenden Elemente.

Ich glaube hier der folgenden geschichtlichen Aufklärung, die über diese Störung Licht verbreitet, eine Stelle einräumen zu sollen.

Der König Maximilian von Bayern kam im Jahre 1817 nach Wien und nachdem er mir Kenntniß von den Beweggründen, welche ihn zur Ertheilung der Verfassung in ihrer Art und Weise vermochten, gegeben hatte, ergoß er sich in Klagen über das Inslebenrufen des deutschen Bundes, den er „als eine seine königliche Existenz beirrende Last" erklärte. Auf die Bemerkungen, welche ich ihm entgegenstellte, verglich er seine Lage mit jenen der Könige von Sardinien und von Schweden, welche, ihm an Macht nicht überlegen, des Vortheils der vollen Selbstständigkeit genießen. Meine Controverse vereinigte ich am Ende in dem folgenden Ausspruch: „Euer Majestät gehen von dem Gefühle aus, daß Sie König von Bayern minus Mitglied des deutschen Bundes sind; ändern Sie das Rechenexempel

um und nehmen Sie den Satz, wie der Kaiser ihn aufstellt, an: der Kaiser sagt sich, daß er der Kaiser von Oesterreich plus deutscher Bundesfürst ist!"

Die württembergische Verfassung stellte sich auf die früher im Herzogthum bestandene Vertragsform zwischen dem Fürsten und den Ständen.

Die badische entlehnte die Mehrzahl ihrer Bestimmungen dem Vorbilde der französischen Charte.

Unter den in späteren Jahren in den übrigen deutschen Staaten in's Leben getretenen Verfassungen stellte sich die hessen-cassel'sche als die am weitesten in der demokratischen Richtung vorgeschobene dar.

Preußischerseits legte man in allen Richtungen dem Bundeswesen das preußische Interesse zum Grunde, während ich in Oesterreich, dem ersten das Präsidium am Bundestage führenden Staate, wegen der Anstände von Seite der inneren Stellen im Verlaufe von dreiunddreißig Jahren, nicht einmal die gesetzlich vorgeschriebene Form der officiellen Bekanntmachung der Bundesverpflichtungen durchsetzen konnte. Aus diesem Treiben von preußischer und dieser Vernachlässigung von österreichischer Seite hatten auf dem Felde des rechtgemäßen Lebens des Bundes die irrenden und die lähmenden Gewalten freies Spiel. Als die lähmendste derselben hat sich der Zollverein erwiesen, dem von Seite der kaiserlichen Finanzen weder die benöthigte Aufmerksamkeit geschenkt, noch meiner Mahnungen ungeachtet ein Gegengewicht geboten wurde*).

Als im Jahre 1819 das Burschenwesen auf den deutschen Universitäten bis zum Morde Kotzebue's gelangt war, befiel Schrecken die deutschen Regierungen, und ich benützte die Gelegenheit, um die Carlsbader Conferenz herbeizuführen, aus der sich einige unerläßliche polizeiliche Maßregeln und die ersten Wiener Ministerialconferenzen behufs näherer Ausbildung des bis dahin nur in seinen Grundbegriffen gesicherten Bundeswesens ergaben.

Die Deutschland bis in die Tiefe erschütternde Juli-Revolution im Jahre 1830 führte die zweiten Ministerialconferenzen zu Wien

---

*) Siehe „Der preußische Zollverein", Band V, Seite 502. D. H.

herbei, welche sich in der Art ausbildeten, daß es fortan zur Sicherung der Bundesverhältnisse keiner ferneren Grundgesetze mehr bedurft hätte, welch' letztere der Bundesacte zufolge nur durch Stimmeneinhelligkeit in's Leben treten konnten.

Der Verlauf der Zeiten zwischen den letzten Ministerialconferenzen und dem Frühjahre 1848 hat einen abermaligen Beweis geboten, wie wenig Gesetze, wenn sie nicht in Anwendung gebracht oder schief angewendet werden, nützen! Die Bundesgesetzgebung bot in allen Beziehungen den deutschen Regierungen ein Ausmaß von Kraft, welches ihnen vereinzelt stehend nicht zu Gebote stand. Die Scheu der Einen vor dem bloßen Anscheine irgend eines Opfers ihrer souveränen Selbstständigkeit; die Sucht Anderer, sich durch Volksthümlichkeit zu Hause zu kräftigen; der gänzliche Mangel an Aufsicht auf dem Gebiete der moralischen Ordnung und irgend einer Kraftäußerung auf jenem der materiellen Bedingungen der inneren Ruhe — dies Alles vervollständigte die Lage, als der Thronwechsel in Preußen stattfand und der König Friedrich Wilhelm IV. die Elemente des Umsturzes der gesammten bestehenden Ordnung der Dinge nicht allein in seinem Reiche, sondern im großen Verein der deutschen Staaten zur Fülle verbreitete.

Von dem Regierungsantritt dieses Monarchen an muß man das deutsche Wesen in allen Richtungen als umgestaltet betrachten. Von alledem was der König seit Jahren im Gewissen trug und bei seiner Thronbesteigung in Anwendung brachte, hat nichts seiner festen Erwartung entsprochen, sondern ohne Ausnahme in das, was er nicht wollte, umgeschlagen. Auf die übrigen deutschen Staaten hat die Handlungsweise des Königs und deren Ergebniß in allen Richtungen störend eingewirkt. So feindlich sie sich auch entgegenstehen, so kräftig mußten sich aus natürlichen Gründen die lösenden Gewalten auf dem Gebiete des deutschen Bundes im gemeinsamen Zwecke des Umsturzes „des Bestehenden" begegnen und sich auf demselben die Hand reichen, ohne sich um das „was die Zukunft bringen werde" abzumühen.

Die Februar-Revolution in Frankreich gab hier den Ausschlag. Ihr folgten zu Wien und zu Berlin die März-Revolutionen, und deren Ergebniß bildet die neue Periode, in welche die Lage gerathen ist.

III. Die Ergebnisse seit dem letzten Frühjahre.

Um den dermaligen Stand der deutschen Zustände aufzufassen, bedarf es vor Allem der strengen Bezeichnung der Elemente, welche denselben bilden. Als solche führe ich die folgenden an:

Revolutionen gibt es verschiedener Art und die ärgsten sind diejenigen, in denen sich zwei oder mehrere der Arten begegnen.

Die folgenreichsten unter denselben sind die socialen und die politischen Revolutionen. In Deutschland stehen die beiden vereint auf dem Schlachtfelde.

Unter den Reformatoren des deutschen Bundeswesens laufen zwei Richtungen in parallelen Linien; die eine führt zur republikanischen, die andere zur vermeintlich monarchischen Gestaltung des Bundes. Ich sage zur vermeintlich monarchischen Richtung, weil deren Beförderer sich mit der linken Seite im Princip der Volkssouveränetät vereinigen.

Unter der Aufrechthaltung dieses Ausgangspunktes steht die republikanische Partei, obgleich als die an Kopfzahl schwächere, kräftiger auf dem logischen Gebiete, als die consequentere und sonach als die stärkere da.

In der ersten Abtheilung der gegenwärtigen Vorlage habe ich den Standpunkt bezeichnet, welchen das kaiserliche Kabinet als den die Grundlagen des deutschen Bundeswesens bildenden vom Anbeginn bis zur März-Revolution sich zur Pflicht gemacht hatte. Als diese Grundlagen bezeichne ich:

Das Princip der fürstlichen Souveränetät.

Das Princip der Vereinigung der deutschen Gebiete in einen Staatenbund.

Im absoluten Widerspruche mit dieser Stellung steht das Princip der Volkssouveränetät und im relativen jenes des Bundesstaates.

Indem Principien sich in ihren Wirkungen nicht umgehen lassen und dort, wo man dies auch will, stets in ihrem Recht stehen bleiben, kann die Lage, in welcher sich die deutschen Zustände heute befinden, nur zum Kampfe führen. Von dieser Voraussetzung ausgehend glaube ich die Richtungen der Kämpen auf dem Schlachtfelde in's Auge fassen zu müssen. Als die beachtenswerthesten bezeichne ich:

a) Die deutschen Fürsten, dann die mit denselben im Staatenbunde vereinten freien Städte und das im abstracten Begriff aufgefaßte deutsche Volk.

b) Die Sonderinteressen der den Bund bildenden Ländertheile.

Ad a. Nehme ich nicht an, daß den Fürsten in Folge der Kraftentäußerung, welcher sie sich bereits gefügt haben, die Wiedergewinnung des Princips bevorstehe. Das Unbegreifliche im Gange der Ereignisse und das zugleich kategorische Element in deren Verlauf, welches mein Auffassungsvermögen übersteigt, finde ich in der Anerkennung irgend eines Rechts, welche die deutschen Regierungen dem aus sich selbst hervorgegangenen Vorparlament zugewendet haben; eine Anerkennung, welche sich alsbald durch den Verkehr kundgab, in welchen sich die Bundesversammlung mit demselben einließ und aus dem sich die von den deutschen Fürsten angeordneten Wahlen für die constituirende deutsche Nationalversammlung wie eine schulgerechte Folge ergeben haben.

Constituirende Nationalversammlungen lassen sich ohne den Ausgangspunkt der Volkssouveränetät nicht begreifen. Alles was die deutschen Regierungen selbst thun konnten, haben sie aus der Hand gegeben, und mehr als ihnen diese Handlungsweise bereits gekostet, hätte ihnen das andere Verfahren auch nicht gekostet!

Ob die Völker sich ebenso bereitwillig finden werden, ihre Sonderinteressen der Theorie der Einheit unterzuordnen? Dies ist eine Frage, über welche die Zukunft Aufschluß bieten wird.

Ad b. Die Sonderinteressen lassen sich in drei Abtheilungen auffassen, welche die österreichischen, die preußischen und die der übrigen einzelnen deutschen Gebiete zu vertreten haben. Unter sich verschiedener könnten diese Interessen wohl nicht stehen, als die Natur der Dinge es will.

Die innere Gestaltung des östlichen Reiches, seine Unterabtheilung in Nationalitäten gestattet demselben nicht, sich den Plan anzueignen, welcher der preußischen Politik zum Grunde liegt und derselben einen Spielraum öffnet, der Oesterreich nicht zu Gebote steht. Der preußische Plan konnte das Aufgehen Preußens im

deutschen Bundeswesen unter der Bedingung des Aufgehens des Bundes unter der preußischen Oberherrlichkeit in Aussicht stellen; auch ist dies der Plan, den die Vertreter dieser Politik seit dem allgemeinen Frieden mit vielem Geschick und der vollständigsten Verwerfung einer auf die Grundlage des Rechts gestützten Handlungsweise verfolgten und heute zur Reife zu bringen beabsichtigen. Die am weitesten vorgeschobenen Vertreter dieser politischen Richtung sind der Freiherr von Arnim und Herr von Bunsen.

Daß der von Preußen verfolgte Plan — wollte die kaiserliche Regierung auch von jeder Principienpolitik absehen, eine Handlungsweise, welcher die Strafe früher oder später nicht entgeht — ein für Oesterreich entweder gänzlich unausführbarer oder ein im äußersten Falle auf den geringeren das Reich bildenden Theil passender zu sein vermöchte, dies bedarf einer näheren Beleuchtung nicht. Die Lage der beiden Mächte gleicht sich nicht, weder in dem Ausgangs- und dem Endpunkte, noch in den Mittelgliedern der Aufgabe. Ohne in sich selbst zu verfallen, kann Oesterreich in dem deutschen Wesen nicht aufgehen, und sollte es in Folge eines solchen Zerfallens seine deutschen Theile diesem Gemeinwesen preisgeben, so würde das weit kräftigere Preußenthum die Erbschaft für sich in Empfang zu nehmen wissen.

Das Aufgehen in einer deutschen Einheit sagt keinem größeren deutschen Staate zu, und in diesem Gefühle müssen die Völkerschaften sich mit den Fürsten vereint finden. Die Umwandlung Deutschlands in Republiken ist nicht ein der überwiegenden Mehrzahl des Volkes zusagender Begriff, während der der einen und untheilbaren deutschen Republik, wie jener der einheitlichen Monarchie, Utopien der seichtesten Art sind.

Im allgemeinen Ueberblick stehen die deutschen Fragen in Widersprüchen, welche die Gesammtlage als einen Kampf zwischen leidenschaftlichen, selbstsüchtigen Bestrebungen und deutlich vorliegenden Interessen darstellen und das gemeinsame deutsche Vaterland den Wechselfällen preisgeben, welche den anarchischen Zuständen angehören, der Erkenntniß, aber nicht der Berechnung Stoff bieten und die Interessen in einen Kampf unter sich verwickeln.

Am Tage, an dem die deutschen Regierungen dem Unterschiede, welcher zwischen „dem Staatenbunde" und „einem Bundesstaate" besteht, die demselben gebührende Beachtung nicht zollten, wird sich eine Arena für Zerwürfnisse eröffnen, deren Begrenzung sich nicht bezeichnen läßt. Ohne die Aufopferung der Souveränetätsrechte der einzelnen Staaten läßt der deutsche Bundesstaat sich nicht denken und dieser Ausspruch gilt für die fürstliche wie für die Volkssouveränetät. Besteht in Hinsicht auf die vorliegende Frage ein Unterschied zwischen diesen Souveränetätsbegriffen, so kann er sich nur auf das Ausmaß einer größeren Renitenz beziehen, die das Zusammenfließen der Theile in ein einheitliches Ganzes von Seiten der Völkerschaften als von jener der geschreckten Fürsten finden würde. Tausendjährige Interessen haben einen durch ihr so langes Bestehen erwiesenen Grund, und die Völker verstehen die Vertretung solcher Interessen besser als die Regierungen und das insbesondere in einer Zeit wie die laufende. Der Bayer wird sich kein sein inneres Leben störendes Gesetz weder von Wien noch von Berlin aus vorschreiben lassen, wie der Niedersachse sich von München in seinem Leben und örtlichen Rechte nichts wird aufdringen lassen. Die Aufgabe, wie sie steht, ist eine phantastische, welche einem Ziele nachhascht, das der Staatenbund auf unangefochtenen Wegen zu erreichen berufen ist. Dort wo die praktische Aufgabe in der billigen Abwägung des Vereint- und des Getrenntseins liegt, spricht sich das Ueberstürzen in der einen wie in der anderen Richtung als fehlerhaft aus.

Der einzige deutsche Staat, welcher sich den Uebergang aus der Lage des Staatenbundes in einen Bundesstaat gefallen lassen konnte, war der preußische unter der Voraussetzung, daß ihm das Erbtheil des Ganzen mit seiner Einlage zufallen werde. Nun da die Aussicht hierauf dem gehegten Wunsche nicht entspricht, beginnt die Reaction sich zu zeigen, und wenn es nicht im Bereiche der preußischen Regierung lag, ihren Eroberungsplan durchzuführen, so kann die Widerstandskraft des Preußenthumes allein genügen, um dem Einheitsprincip unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen.

Der Staat, welcher bei der endlichen Lösung der Frage die meiste Gefahr läuft, ist Oesterreich!*)

Ueber die Frage einer französisch-englischen Mediation in Italien.

(Seite 31.)

1946. Eigenhändige Aufzeichnung Metternich's (ohne Datum).
1947. Metternich an Lord Beauvale (Schreiben) London, 12. August 1848.
1948. Metternich an Baron Wessenberg, Minister des Aeußern in Wien (Schreiben) London, 18. August 1848.

1946. La paix intérieure de la Péninsule italienne est troublée:

1° Par la guerre sardo-autrichienne;

2° Par la révolte dans l'État de l'Église, par celle de la Sicile et de la ville de Venise;

3° Par le produit des œuvres de la propagande révolutionnaire italienne et européenne.

Deux éléments contribuent à cette déplorable situation, l'élément politique et l'élément social.

La guerre que le Roi Charles-Albert fait à l'Autriche est une entreprise politique.

Cette guerre est une entreprise politique, vu son objet, qui n'est autre que l'agrandissement de la puissance sarde. Elle est politique parce que le Roi cherche à masquer sous

*) Die vorstehende Denkschrift übersandte Fürst Metternich an Baron Wessenberg mit einem Schreiben, worin es heißt: „Ich wollte das Opusculum direct an den Herrn Erzherzog Johann mit einem dasselbe einbegleitenden Schreiben senden. Ich gehe heute (12. August) von der Idee ab und übergebe es Ihnen. Lesen Sie es, — Sie wird es Nichts lehren. Wollen Sie es dem Erzherzog zur Kenntniß bringen, so steht Ihnen dies, wie das Gegentheil, gänzlich frei. An das Reichsministerium ist es nicht gerichtet, aber an das Gewissen des Erzherzogs-Reichsverwesers, eine doppelte Eigenschaft, welche ihm wohl stets vorschweben wird. Lege ich die Arbeit in Ihre Hände nieder, so weiß ich den Werth, den diese Hände haben, zu berechnen." Ob Baron Wessenberg die Denkschrift an ihre Adresse befördert hat, ist uns nicht bekannt. D. H.

le voile du secours à prêter à l'indépendance de la nationalité italienne, l'atteinte qu'il porte au respect dû à la sainteté des traités et la manière dont il attaque ainsi dans ses bases le maintien de la paix générale et de toutes les relations internationales. Les révoltes dans l'État de l'Église, en Sicile, et celle de la ville de Venise, n'offrent avec la guerre sardo-autrichienne une différence que par le fait que si dans cette guerre l'élément politique figure en première ligne, c'est l'élément social qui, dans les perturbations intérieures, occupe cette place.

Abstraction même faite de la question confessionnelle, serait-il possible que les Puissances ne tinssent pas compte des conséquences qu'aurait inévitablement, non-seulement pour la catholicité, mais aussi au point de vue politique, la suppression de l'indépendance du Souverain Pontife par suite de la suppression de la Souveraineté temporelle?

Une médiation dans un état de choses où les éléments politiques et sociaux se trouvent mêlés dans toutes les directions, sur quelle base pourra-t-elle reposer?

La seule admissible serait le retour au repos; mais le moyen serait-il approprié à l'objet? Il est clair que de tous les moyens d'assurer ce résultat, une médiation se présente, d'une part, comme le moins rationnel, et d'autre part, comme celui où les intervenants peuvent le plus facilement se compromettre. Si tel est le cas, et même s'il ne s'agissait que d'un médiateur unique, combien les mêmes considérations ne gagnent-elles pas en force et en valeur, si on les applique à des Puissances qui, dans une pareille entreprise en apparence commune, ne peuvent point, si même elles le désiraient, ne pas apporter les différences qui existent entre leurs intérêts et dès lors également entre leurs vues politiques au sujet de l'objet de leur médiation?

Nous nous contenterons des indications sommaires suivantes, qui devront justifier notre manque de confiance dans une entreprise commune.

Le nouveau Gouvernement français a publié son manifeste politique. Ce manifeste se résume dans l'appui qu'il entend prêter à tout bouleversement qui a pour objet la diffusion et le triomphe des principes sur lesquels repose la république démocratique. Il renferme de plus la déclaration que les transactions des années 1814 et 1815 ont perdu toute leur valeur en ce qui concerne la France.

Le Gouvernement britannique peut-il entendre sanctionner et soutenir ces principes? En s'y refusant (et le refus ne saurait être douteux de sa part), comment la médiation pourra-t-elle avancer dans une direction commune, entre des partis qui ne se rencontrent ni dans le point de départ ni dans le point d'arrivée? Le mal que fait la simple apparence d'une uniformité d'action entre les deux Cabinets n'est pas moins réel, parce qu'elle prête à la faction désorganisatrice des armes qu'elle fait tourner contre le seul objet que le Cabinet britannique puisse avoir en vue, celui de la pacification de l'Italie, et en même temps le seul qui soit conforme à l'intérêt des pays soulevés et du corps social tout entier.

Les vues politiques de la France ont dans tous les temps été dirigées contre l'influence que l'état de possession de l'Autriche au delà des Alpes assure à cette Puissance dans la Péninsule, à cause de l'obstacle que cette influence oppose aux desseins que nourrit la France en faveur de sa propre prépondérance. Entre-t-il dans les intentions du Cabinet britannique de servir les vues de la France?

La Monarchie sarde a reçu lors de la pacification générale un accroissement de forces dans le but conçu par les Puissances d'interposer entre la France et les autres États italiens, ainsi qu'entre la France et l'Autriche, un corps politique suffisamment fort pour répondre à ces intérêts de paix et de conservation. Tout agrandissement de la Sardaigne aux dépens de l'état de possession de l'Autriche, loin de servir ses intérêts ou d'assurer l'indépendance de la Puissance sarde, aurait pour résultat de la confier aux bras protecteurs de la Puissance aux

dépens de laquelle elle ne se serait point agrandie. L'Angleterre pourrait-elle le vouloir?

Les divergences qui existent, à l'égard du sort de la Sicile, entre les deux Puissances médiatrices sont d'une évidence telle que nous regarderions comme inutile toute réflexion sur cette brûlante question.

Est-il nécessaire de prendre en considération la perturbation que le mot „nationalité" et ceux „d'égards dus aux nationalités" jettent aujourd'hui dans la situation sociale et politique? Appliqué à la Péninsule italienne, ce qui se trouve être au fond de l'idée que des mots vides de sens pratique sont appelés à définir, couvre le protectorat de la France sur cette partie du Continent.

Metternich an Lord Beauvale (Schreiben) London, 12. August 1848.

1947. Mon cher Beauvale, j'ai reçu votre lettre du 8 de ce mois, et je ne suis pas surpris de vous voir partager mes sentiments. Votre esprit marche dans la droite voie; nos impressions doivent dès lors se rencontrer. L'ex-ministre et l'ex-ambassadeur n'ont point renoncé au métier de penseurs, auxquels la syllabe ex n'est point applicable. Nous pouvons ainsi le conserver en pleine liberté, „de par notre propre droit".

Vous faites mention dans votre lettre de ce qui est connu sous le nom de proposition Hummelauer, proposition dont je ne suis pas à même de constater la valeur, ni quant au passé ni quant à l'avenir. En accordant à la proposition en question la valeur d'une proposition de Cabinet à Cabinet, et non celle d'une idée avancée par un individu, il me serait impossible de ne pas constater à la fois l'existence de deux faits, à savoir, que le Cabinet envers lequel la proposition ou l'idée (peu importe) a été avancée ne l'a point acceptée, et que si elle devait être reprise aujourd'hui par ce même Cabinet, la situation du corps politique sur lequel elle porte a changé du tout au tout. Une offre applicable à une situation, et qui n'est point suivie d'effet, change de nature avec la

situation, et je ne connais pas un changement de position plus notable que celui de Charles-Albert et de Radetzky, placés face à face sur le Mincio ou sur le Tessin!

La question, comment est-elle ou comment sera-t-elle posée par les Puissances intervenantes?

Je l'ignore, mais il se présente pour cela deux éventualités: S'agira-t-il de la paix entre le Piémont et l'Autriche, ou de la question italienne? Je comprendrais la première de ces questions, et je la regarde même comme facile à résoudre. Il n'en saurait être de même de la seconde, et cela par les raisons suivantes: Pour que je puisse la saisir et l'évaluer, il me faudrait comprendre ce qu'est au juste la question italienne, que, jusqu'à cette heure, je ne parviens pas à mettre d'accord, en pratique, avec la valeur des traités sur lesquels repose l'état de possession des États. Les prétentions de la nationalité italienne relativement au droit de l'Empereur de se qualifier Roi du royaume Lombard-Vénitien sont semblables à celles de la nationalité allemande dans ses rapports avec le Roi de Danemark, en sa qualité de Duc de Schleswig! Si l'Empereur a tort, le Roi de Danemark ne saurait avoir raison, et le tort du premier ne serait-il point partagé par bien d'autres usurpateurs, si le droit de la nationalité était étendu à celui de la circonscription territoriale et politique?

Une autre solution que je serais en droit d'attendre, c'est de savoir en faveur de quelle Puissance tournerait le verdict favorable pour la nationalité italienne, appliqué à la question territoriale; serait-ce pour l'Italie (cet être de raison que, malgré de constantes recherches, je n'ai point encore su trouver autrement qu'inscrit sur les cartes géographiques, et qui m'échappe dès que je veux le toucher, comme on touche ce qui a un corps), serait-ce pour l'Autriche, pour la France ou pour l'Angleterre?

Arrivé à cette demande, ma réponse ne peut se présenter comme douteuse à mes souvenirs historiques. Je n'ai pas la prétention d'empiéter sur votre sentiment. Ce qui en tout état

de cause est certain, c'est que le Maréchal a fait une magnifique campagne, et qu'il a su placer dans son jour véritable la différence qui existe entre la pratique et la théorie, entre la vérité et la prétention. Une considération, — et je ne la qualifie pas de flatteuse, bien s'en faut, — ne pourra manquer de jouer un rôle dans la situation qui, comme toutes les situations sociales et politiques, se compose aujourd'hui de réalités et d'une large portion de fantasmagorie. L'Autriche n'est plus entachée par le despotisme, par l'obscurantisme et le manque absolu d'égards pour les principes qui courent les rues sous l'étendard de la liberté, de l'égalité et de la fraternité; elle a même atteint d'un seul bond tous les produits de ces vertus cardinales! Elle est dès lors digne d'entrer en lice avec les Puissances qui l'ont devancée dans le progrès et d'avoir la prétention de marcher de pair avec la France, qui, au bout de soixante années de travail, n'est pas plus avancée que l'Autriche, et qui aujourd'hui a même un dictateur que nous n'avons pas! L'Autriche n'est plus ainsi punissable pour ses méfaits. Cette considération égalise la partie; quel rôle jouera-t-elle dans la solution de la question qui, en dernière analyse, se trouve réduite à de fort simples termes? Ces termes sont: L'égalité entre les positions de l'Autriche et de la France, sur le terrain des „improvements" intérieurs; celle qui existe aussi entre l'Autriche et le Piémont sur ce terrain, sur lequel, si je ne me trompe, le Roi Charles-Albert est même un peu en retard. En face de ces similitudes se trouve la différence qui, sans aucun doute, existe entre des pays à reprendre et des pays repris, entre ce qui matériellement est vide ou est encore à vider. Le caput mortuum de l'opération me semble ainsi appartenir à la politique, et voici à quoi j'arrive comme penseur. Jamais la Péninsule italienne ne sera politiquement une, ni même unie, et si par hasard il devait en être autrement, cette situation n'aurait ni une autre valeur ni une autre durée que celle qui est dévolue aux accidents. L'Italie sera ainsi toujours placée sous l'influence de l'étranger, et en première

ligne sous celle des corps politiques qui, vu sa configuration géographique, sont ses plus proches voisins.

Cela établi, et ne pas l'admettre serait se refuser à une incontestable vérité, comment le fait réagit-il sur l'Angleterre? En faveur de quelle influence politique doit-elle désirer voir pencher la balance? Avant tout, en faveur de la sienne propre: si elle croit la servir en augmentant celle de la France, elle fera bien de soutenir la fantasmagorie de la nationalité italienne aux dépens de l'état de possession; si elle la croit mieux servie par l'influence de l'Autriche sur la politique des États italiens, il faut que l'Angleterre soutienne l'Autriche. C'est cette dernière façon d'agir qui a prévalu au Congrès de Vienne. Ce n'est pas à moi qu'il appartient de décider de ce qui entre dans le domaine des calculs de la Grande-Bretagne. Ce qui est de mon droit, c'est de juger les questions en toute liberté.....

Metternich an Baron Wessenberg, Minister des Aeußern in Wien, (Schreiben) London, 18. August 1848.

1948. Je me trouve placé, vis-à-vis de notre pays, dans une situation tout à fait singulière. La faction qui pèse sur lui ne veut pas de moi, et je ne veux pas d'elle; nous avons réciproquement raison. Ceci admis, il est certain que si je n'ai pas le pouvoir d'influer sur ses errements, elle n'a pas celui de me prescrire ceux que j'entends suivre, et mes errements sont les plus naturels possibles et les seuls qui satisfassent à la voix de ma conscience. Je n'entends pas me mêler des affaires du jour autrement qu'en ma qualité d'observateur ami de la cause de l'ordre; l'ordre ne se fait pas par lui-même, il ne doit être servi et il ne peut l'être qu'à l'aide de la connaissance des situations. Vous venir en aide me semble un devoir, et c'est pour cela que je tiens à compléter ce que vous recevez dans des voies officielles, mais qui n'épuisent pas la matière. Je vous regarde comme un homme sûr ou, ce qui est la même chose, comme un ami de l'ordre dans les voies pratiques. C'est à ce sentiment que vous devez mes lettres.

C'est à vous qu'il appartient de me dire si vous désirez que je ne vous écrive pas.

Il serait difficile que, placé ainsi que vous l'êtes à distance et dans un tourbillon qui bouleverse jusqu'aux idées, vous puissiez vous faire au juste une idée de l'effet que la campagne du Maréchal Radetzky a produit ici sur l'esprit public. Cet effet ne peut être mieux saisi qu'en le comparant à celui d'un bien retrouvé, de la disparition d'une illusion intense, d'une victoire remportée par la vérité sur le mensonge. La prétendue cause italienne a croulé bas, et il en résulte une grande gêne pour le Cabinet qui, en toute réalité, ne vit que d'une existence passive, grâce à l'absence de la volonté d'autres hommes de se saisir du pouvoir. La session étant à sa fin, le Ministère atteindra l'autre session, mais il ne se relèvera pas.

Je vous envoie, pour votre connaissance personnelle, les pièces de correspondance ci-jointes*). Elles vous montreront la situation que la victoire a faite à notre Cour et le contrecoup produit sur la situation de Lord Palmerston. Ce n'est pas moi qui ai demandé les explications dans lesquelles Lord Beauvale est entré vis-à-vis de moi et auxquelles j'attacherais moins de valeur, si je ne connaissais la situation par d'autres voies que celle où l'intérêt de la parenté joue un rôle. Depuis que la déconfiture pleine et entière du Roi de Sardaigne est constatée, Lord Palmerston se dédit de tout ce qui porterait la couleur de la protection qu'il lui avait vouée et qui en réalité a engagé Charles-Albert dans la fausse direction où il s'est laissé entraîner par son caractère. Il ne pouvait rien arriver de pire à ce Prince que l'aide qui lui a été fournie par le dévergondage politique du principal Secrétaire d'État, si ce n'est l'abandon auquel il le voue aujourd'hui.

Dites-vous qu'à l'égard de la Cour de Londres et de la complète impuissance de la France de fournir aucun appui matériel

*) Den mit Lord Beauvale in Betreff der Frage einer englisch-französischen Mediation gepflogenen Briefwechsel, darunter auch obiges Schreiben Nr. 1947. D. H.

(fait que je vous prie de regarder comme certain), notre Cour a la faculté de ne consulter que ses intérêts dans la question italienne! C'est ce dont je désire vous convaincre, afin de ne pas vous savoir ballotté entre la fantasmagorie du dehors et les faiblesses de notre position gouvernementale intérieure. Faites de mon avis ce que vous voudrez et pourrez en faire dans l'intérêt de ce qui se nomme encore l'Autriche; la situation est telle que je vous la dépeins; mes facultés et mes prétentions ne vout pas au delà d'un avertissement que ma conscience croit devoir vous adresser. La commission dont Hummelauer a été chargé a tellement manqué de sens commun, qu'il a fallu une série d'actions d'éclat telles que l'armée a su en fournir, pour relever ici jusqu'au sentiment qu'il y a encore une Autriche! Un symptôme tout à fait anglais, c'est le nombre d'individus de toutes les classes qui me jettent des cartes avec ces mots „pour féliciter" au bas de leurs noms! Osborne house lui-même est monté au noir et jaune. Le tricolore n'y est pas en faveur, ni le républicain ni le fédéral.

Lisez le discours que Disraëli a tenu hier à la Chambre des Communes, et attachez à ce qu'a dit ce grand orateur la valeur de ce que sent et pense aujourd'hui l'immense majorité du pays. Vous verrez qu'il m'a emprunté l'idée de la différence qui existe entre une médiation politique ou sentimentale. La question politique que soulève le conflit entre la Sardaigne et l'Autriche est inscrite dans les traités, non-seulement dans l'acte du Congrès de Vienne, mais dans les traités existants entre les deux Cours; la question de la nationalité italienne est une question sentimentale, indéfinissable à son point de départ et sans limites calculables pour l'avenir. La situation tout entière se résume dans la différence qui existe entre la portée de l'une et de l'autre de ces questions.

L'impression sous laquelle je désire vous placer, par tout ce que je viens de vous dire, c'est qu'à l'égard de ce pays-ci et de la France, qui aujourd'hui est impuissante, vous êtes le maître des décisions à prendre dans la question

italienne. Admettre le contraire, ce serait vous livrer à une illusion qui pourrait tourner au détriment de l'Autriche. C'est ici que s'arrête mon rôle. Pour dépasser cette limite, il me faudrait connaître l'étendue des facultés du Gouvernement en face des éléments délétères au milieu desquels il se trouve placé. Un risque que vous ne courrez pas, c'est de me voir évaluer sur une échelle trop basse les embarras d'un état de choses où l'action de l'autorité est paralysée par des forces qui peuvent tout pour le soutien du mal et qui sont impuissantes dans la direction du salut!

Fingerzeige für den Minister des Aeußern.

(Seite 44.)

1949. Metternich an Schwarzenberg (Brief) Brighton, 17. Januar 1849.
1950. Metternich an Schwarzenberg (Denkschrift ohne Datum).

1949. Mein lieber Fürst! Ich benütze die erste mir Sicherheit bietende Gelegenheit, um Ihnen einige Worte zukommen zu lassen.

Oesterreich hat im Jahre 1848 zu seinem und der Welt Schaden den Beweis geliefert, wie nahe materielle Kräfte und moralische Schwäche im Verein stehen können. Der Grundfehler der Revolutionen, ihr Sichüberstürzen, hat den materiellen Kräften den Weg gebahnt, auf dem die Rettung des noch Rettbaren möglich wird. Dort wo Menschen das Uebel bilden, können Menschen allein die Hilfe bieten. Sie und Andere stehen am Ruder; ergreifen Sie es mit fester Hand; irren Sie sich nicht in der Richtung der Fahrt und Sie werden Segen einernten! An der Spitze der Phalanx der Ihnen Segen Spendenden werden Sie mich stets finden. Einen besseren Gebrauch kann ich von meiner nach einem langen moralischen Märtyrerthum erlangten persönlichen Freiheit nicht machen! Mit einem in mir erwachenden Gefühle der Hoffnung habe ich Ihre ersten Schritte verfolgt, und ich fühle mich zum Rathe gedrängt, daß Sie dieselben auf dem vom neuen Ministerium eingeschlagenen Wege verfolgen möchten. Lassen Sie sich durch Worte nicht irre machen, sondern steuern Sie gerade dem Zweck zu.

Daß ich den Feind, den Sie zu bekämpfen haben, kenne, daran kann wohl Keiner weniger als Sie zweifeln. Sie stehen in der Richtung meines Geistes, Sie sind ein Zögling meiner Schule und haben Erfahrungen gesammelt dort, wo sie allein geboten werden können: auf dem Kampfplatz, auf dem ich seit mehr als einem langen Menschenleben gestanden und im eigenen Lande keinen Mitfechter gefunden habe. Wie es mit den Letzteren sich verhielt, dies hat weniger der Ausbruch der Revolution bewiesen — obgleich es am 13. März an traurigen Belegen nicht gebrach — als die Qualität der Menschen, welche in der nachfolgenden Periode das Feld behaupteten!

Nehmen Sie einige Fingerzeige von meiner Seite an. Ihre Beachtung kann Ihnen und sonach der Sache, welche Sie zu vertreten haben, nur nützlich sein.

Das Uebel, welches in unserem Reiche, wie heute im größeren oder geringeren Ausmaße allenthalben, dasteht, ist die Revolution in ihrer crassen Gestalt. Vieles von dem, was für Blinde hinter der Decke stand, hat sich im Verlaufe des Jahres 1848 deutlich hervorgestellt, und ich gestehe, daß ich als eine glückliche Fügung des Schicksales den Umstand betrachte, daß der Umschwung in der obersten Schichte nicht zu einer Zeit eingetreten ist, in welcher derselbe den October-Ereignissen den Weg abgeschnitten hätte, ohne den Elementen, aus denen diese Ereignisse sich herausgebildet haben, einen Abbruch zu thun, welcher den Werth des Scheines übersteigen konnte.

Die innere Gestaltung des österreichischen Reiches ist eine dermaßen eigenthümliche, daß die *Revolution* im allgemein richtigen Sinn des Wortes in einer doppelten Richtung auf die Gefahr, welcher sie den Staat aussetzt, und auf den Widerstand, den der Staat ihr zu leisten vermag, hinausläuft. Der Grund hievon liegt in dem Getrenntsein der Theile, welche das Reich bilden, und in dem unbezweifelten Interesse, welches die Theile in ihrer Einigung finden. Das natürliche Ergebniß der Revolution muß sich für einen, wie der österreichische, gegliederten politischen Körper als *die Gefahr der Trennung der Theile unter sich*, mithin als den Untergang des Reiches aussprechen, während die Kraft des *Widerstandes* gegen diese Gefahr eben in dem *allen Theilen gemeinsamen Interesse des Vereinigt-*

bleibens liegt. Dieses Bild — und es ist das auf unser Reich allein passende — führt zu den Aussprüchen, daß die zwei Hauptzwecke der Revolution: der Sieg der Doctrine der Volkssouveränetät über das Princip der fürstlichen Souveränetät und das Centralisationssystem nicht allein geradezu auf Oesterreich nicht anwendbar sind, sondern in einen offenen Kampf mit der Grundlage des Staatslebens, den materiellen Interessen der das Gesammtreich bildenden Theile zu gerathen verurtheilt sind. Diese nicht problematischen, sondern auf Thatbestände gegründeten Wahrheiten übersieht die Leidenschaftlichkeit der radicalen Leiter und der stumpfe Sinn ihrer liberalen Handlanger. Daß sie dem neuen Ministerium nicht fremd sind, dies beweist dessen Programm und die vortreffliche Erklärung, welche dasselbe dem Artikel I des Vorschlages der Grundrechte entgegengestellt hat. Sie sehen, daß ich Ihrem Gang Schritt für Schritt folge. Einem Gange kann man folgen, dem Gegentheile eines Ganges — dem Sichschleppenlassen oder dem Nachlaufen kann man dies nicht; und das letztere war die Geschichte vom März bis zum November.

Eine die Anwendung der Souveränetätsfrage noch betreffende Betrachtung ist die folgende, welche ich Ihnen preisgebe.

Faßt man diese Frage unter Beseitigung aller Polemik über deren principiellen oder doctrinellen Charakter in's Auge, so gelangt man zu dem Ausspruch, daß die fürstliche Souveränetät die Grundlage der Monarchie und die Volkssouveränetät jene der Republik bildet. Gebäude auf andere als auf für dieselben passende Grundlagen zu bauen ist eine Thorheit, welche sich im Juste milieu der Juli-Revolution aussprach und in der Februar-Revolution ihr unvermeidliches Ergebniß vorfand. Eine der Schwächen des deutschen Geistes ist die Sucht, alle französischen Modeartikel als die zum Gebrauch am besten geeigneten zu betrachten und sich anzueignen. So ist es auch mit der Anwendung der als Grundlage für eine Republik allein passenden Volkssouveränetät auf die Monarchie des Juste milieu ergangen. In dem Drama haben allerdings zwei Truppen mitgespielt: die radicale und die liberale; die erstere im vollen Bewußtsein ihrer Handlungsweise, die andere im Taumel eines Rausches. Dieses Bild ist ein geschichtliches. Wie spricht sich der Gegenstand aber auf Oesterreich angewendet aus?

Das Eigenthümliche dieses Reiches liegt in seinem naturgemäßen Getrenntsein der Theile und ihrer Vereinigung in ein Ganzes. Einem oberflächlichen Beobachter wird hier der Vergleich mit dem ehemaligen heiligen römischen Reich deutscher Nation als ein erschöpfender nahe-liegen. Die Lage bietet allerdings Aehnlichkeit; ihrer Gleichheit steht jedoch eine durchgreifende Verschiedenheit im Wege, und dieselbe macht sich vollkommen zu Gunsten Oesterreichs geltend. Der Unterschied liegt in dem Umstande, daß der Kaiser von Oesterreich gleichmäßig die Kronen aller das Kaiserreich bildenden Theile trägt, ein Thatbestand, welcher den deutschen Kaisern nicht zu Gute kam. Ich führe diesen höchst wesentlichen Unterschied an, weil ich ihn noch nie habe aufstellen hören und weil er den vollen Werth eines impedimentum dirimens in der Anwendung der Grundlage des Juste milieu auf unser Reich hat. Es ist nämlich unbestritten sicher, daß die Einheit des österreichischen Reiches auf keiner anderen als auf der Grundlage der fürstlichen Souveränetät ruhen kann, weil sich die Volkssouveränetät bei ihrer Anwendung auf dasselbe unvermeidlich in die Souveränetät der die Theile bildenden Völker umwandeln würde. Nun kann die fürstliche Souveränetät sich auf mehr als ein Volk ausdehnen, wie dies der Fall im österreichischen Staate ist, während sich die Souveränetät des Volkes nur auf Ein Volk beziehen kann, weil sich die Souveränetäten nicht übereinander stellen lassen! Wer sonach von der Volkssouveränetät in ihrer Anwendung auf Oesterreich spricht, spricht unter Einem die Auflösung des Reiches aus! Haben die Männer, welche keinen Anstand nahmen, die Umwandlung des Titels Kaiser von Gottes Gnaden in den hirnlosen Wortlaut constitutioneller Kaiser sans plus zu vollführen, an das deutlich vorliegende impedimentum in re gedacht? Sicher nicht. Benützen Sie aber die Kraft, welche in dem Thatbestande liegt und welcher sich in dem unvermeidlichen Ausspruche darstellt: Entweder das österreichische Reich oder dessen Auflösung! Das Dritte besteht nicht!

Dieselbe Frage wird sich aus der Einheitsfrage auf dem deutschen, dem Frankfurter Felde herausspinnen. Der Unterschied zwischen deren Anwendung auf Oesterreich und auf das Bundesgebiet

liegt in dem, welchen die Verschiedenheit der Nationalitäten mit jener der Stämme Einer Nationalität bietet.

Glauben Sie nicht, mein lieber Fürst, daß ich Betrachtungen solcher Art aus dem Stegreif liefere. Sie haben mir zur Richtschnur in meinem langen Geschäftsleben gedient, und finden Sie Zeit (woran ich zweifle), Einsicht in die Volumina meiner Anteacten zu nehmen, so finden Sie, wenn auch in anderen Worten, dieselben Wahrheiten hundertmal verzeichnet. Da ich indessen einmal im Schreiben bin, so mache ich Sie noch auf ein paar Dinge aufmerksam.

Es liegt, wie ich es bereits oben gesagt habe, eine Schwäche im deutschen Charakter: die Sucht der Nachäfferei aller französischen Novitäten. Dieses Uebel spricht sich deutlich im constitutionellen Wesen aus und hat sich, seit Ludwig XVIII. seine Charte ertheilte, bis zur rothen Republik treu gezeigt. Ist einmal das Constitutionenmachen (eine Aufgabe, welche ihrer Natur gemäß nur in eine Pfuscherei ausarten kann) eine unausweichbare Nothwendigkeit geworden, so halte man sich wenigstens an die bessere und nicht an die schlechtere Form; denn steht — wie gesagt — die Sache selbst nicht mehr in den Händen der Menschen, so bleiben sie dennoch Meister der Wahl des formellen Theiles der Aufgabe. Unter den Formen sind die englischen den französischen weit vorzuziehen; die erstere kennt im parlamentarischen Herkommen nur Freunde der Regierung und Gegner. Deshalb bietet das Parlament nur zwei Plätze zum Sitzen und sie liegen einander gegenüber. Um Unterabtheilungen im Für und Gegen kümmert sich die Regierung nicht; sie sagt: Wer nicht für mich ist, ist gegen mich! Dieser evangelischen Logik räumt das französische Herkommen das Recht nicht ein; es hat ein Centrum, eine Rechte und eine Linke und, um die Confusion auf die Spitze zu treiben, noch eine halb rechte und eine halb linke Seite in's Leben gerufen und ist ganz schulgerecht in's deutsche Kammerwesen aufgenommen worden. Hiemit noch nicht zufrieden, ist in Frankreich und sonach auch in Deutschland die Rednerbühne entstanden. Die Nachtheile, welche sie zur Folge hat, zeigen sich in den verschiedensten Richtungen, unter denen die theatralische Form in den Vordergrund tritt, eine Form, welche auf viele tüchtige Geister lähmend und auf eingebildete Schwätzer

anregend wirkt. Ob in der Sache noch bei uns eine Rückkehr zum Besseren möglich ist? Dies lasse ich dahingestellt sein; etwas — und es ist nicht ohne Wichtigkeit — liegt in der Macht der Regierung, und so klein die Sache auch immer scheinen mag, so ist sie in ihren Folgen nicht ohne Gewicht. Im englischen Herkommen steht der Gebrauch der Worte „Ihrer Majestät Regierung" statt der bei uns üblichen „das Ministerium" oder gar „die Minister". An den Wortlaut, die Regierung des Monarchen knüpft sich der Begriff des Ausflusses der Gewalt; der Begriff ruht auf einer bleibenden Größe, während bei jener Methode die Macht von ihrer bleibenden Höhe in die Hände einer vorübergehenden Größe herabsinkt. In der Betrachtung liegt keine Pedanterie, sondern eine praktische Logik. Ich begreife, daß es kleinen Geistern zusagen kann, von sich als von der Gewalt zu reden; auch unterliegt es keinem Zweifel, daß es den Gegnern der Gewalt gefällt, wenn sich dieselbe, so viel bei ihr steht, verkleinert und hiedurch sich zum Erdrücken preisgibt, aber eben weil ich das Eine und das Andere begreife, weist mein Geist es von sich.

Nun, mein lieber Fürst, höre ich auf, Ihre Zeit in Anspruch zu nehmen. Ich könnte Ihnen noch viele Dinge sagen, welche ich auf dem Gewissen habe; für heute sei es aber genug! Sie haben sich im Departement mit tüchtigen Männern umgeben; mehr kann der Chef nicht thun. Wollen Sie ihnen dieses Schreiben mittheilen, so wird nicht Einer unter ihnen sein, dessen Gefühl von dem meinigen abweichen wird.

Ich lege hier ein Schreiben an den Kaiser bei, welches ich Sie ihm einzuhändigen ersuche. Es wird mich freuen, wenn er es Ihnen zu lesen gibt*).

Empfangen Sie die Versicherung meiner alten Freundschaft.

Metternich an Schwarzenberg (Denkschrift ohne Datum).

1950. Kein Staat kann sich den Bedingungen, unter denen seine inneren Verhältnisse stehen, und dem Rückschlage der allgemeinen Zustände auf das eigene Land entziehen.

*) Ist abgedruckt in der Anmerkung zum Tagebuch der Fürstin Melanie auf Seite 43. D. H.

Die Frage: Wie steht Oesterreich? bedingt sonach auch die: Wie steht der europäische Continent? Auf die zweite dieser Fragen kann durch Hinweisung auf einen chaotischen Zustand die Antwort ertheilt werden. In solchem Zustande stehen die Elemente, welche, gehörig geordnet, das Staatenleben bilden, im Kampfe unter einander. In einen derartigen Kampf hat die französische Revolution den europäischen Continent gedrängt; er dauert bereits sechzig Jahre und ist seinem Ende noch nicht nahe. Daß sich der Kampf auch auf Oesterreich ausdehnte, ist nicht zu verwundern. In welche Lage hat er dieses große Mittelreich versetzt? Dies ist die Frage, bezüglich welcher die kaiserliche Regierung sich keiner Illusion überlassen darf, denn nur in ihrer richtigen Auffassung liegt Heil.

Die März-Revolution hat der früheren Ordnung der Dinge in unserem Reiche ein Ende gemacht. Konnte sie dieselbe Wirkung auf die Grundbedingungen des Lebens des Reiches üben? Sicher nicht. Revolutionen sind augenblickliche Störungen im Leben der Staaten. Nicht sie, sondern ihre endlichen Ergebnisse bilden die Gestaltung, welche — gut oder schlecht — aus ihnen erwächst. Ordnung tritt am Ende stets in ihre Rechte wieder ein; Staaten sterben nicht wie die Individuen, sie bilden sich um; die Aufgabe der schirmenden Gewalten ist sonach die, die Umbildung zu leiten und sie in der wahren Richtung zu überwachen. Welches sind die Grundbedingungen des Lebens des österreichischen Reiches? In der richtigen Auffassung dieser Bedingungen liegt allein das Heil; in ihrer Nichtauffassung oder in dem Eingehen der schirmenden Gewalt in irgend eine schiefe Richtung muß der Untergang des Reiches stattfinden.

Im österreichischen Sprachgebrauche ist das Wort: „die Monarchie" seit lange üblich. Es paßt nicht auf einen aus monarchisch regierten, aber unter einander vielfach getrennten Bestandtheilen bestehenden Staat. Auf einen solchen politischen Complex ist der Begriff „eines Reiches" der allein anwendbare, und zwar der eines Kaiserreiches. Die Ursache, warum der keineswegs un-

bedenkliche Wortlaut die „Monarchie" gäng und gebe war, liegt wohl in der Anwendung des Wortes „Reich" auf das ehemalige heilige römische deutscher Nation, dessen Oberhäupter in einer lange ununterbrochenen Reihenfolge die österreichischen Monarchen waren.

So unbedeutend die einem anscheinend einfachen Wortlaute zugewendete Anmerkung auch scheinen mag, so ist deren Werth nicht minder ein durchgreifender, denn er berührt den gründlichen Unterschied, welcher zwischen einem in seiner inneren Gestaltung gleichförmigen und einem im Inneren gegliederten Körper besteht.

Das österreichische Reich ist ein gegliedertes, und zwar aus keineswegs freiwilligen, sondern aus unbesiegbaren Gründen, an deren Spitze die Verschiedenheit der Nationalitäten steht.

Um das Bild des österreichischen Kaiserreiches in sein volles Licht zu stellen, genügt die Aufstellung eines Vergleiches zwischen den Grundbedingungen seines Bestehens und denen des ehemaligen deutschen Reiches und des größten einheitlichen Staates des europäischen Continents — Frankreichs.

Bietet das Einheitsprincip, welches sich in Folge der Revolution in Frankreich bis zu dem einer unpraktischen Centralisation ausgebildet hat, keinen Anhaltspunkt zum Vergleiche der österreichischen Lebensbedingungen mit denen Frankreichs — dasselbe heiße Monarchie oder Republik — so steht es anders mit dem Vergleiche der österreichischen und der ehemaligen deutschen Reichsverhältnisse, ein Vergleich, welcher in einer sehr wesentlichen Beziehung sich günstig für Oesterreich ausspricht.

Die Souveränetätsrechte gehörten im deutschen Reiche dem Kaiser und dem Reiche an. Die Theile, aus denen das Gesammtreich bestand, wurden durch Fürsten beherrscht, denen die Landeshoheit zustand, eine Lage der Dinge, welche zu Reibungen der leidigsten Art unter den obersten Gewalten eine unvermeidliche Veranlassung bot und deren Einwirkung auf das Bestehen des Reiches sich am Ende bis zu dessen Auflösung steigerte.

Oesterreich steht verschieden. In dem Kaiser vereinigt sich das souveräne Recht der sämmtlichen Theile, welche vereint das Reich bilden. Die im ehemaligen deutschen Reiche aus unvermeidlichem Grunde

sich ergebenden Reibungen entbehren im österreichischen Kaiserreiche jeder Veranlassung.

Dieser in seiner Erwägung hochwichtige Thatbestand hat — es sei mir erlaubt hier von mir zu sprechen — mir stets vorgeschwebt. Ich habe hievon den Beweis mittelst des Antrages der Kaiserkrönung des Kaisers Ferdinand in Folge der klug aufgefaßten Anordnung des Kaisers Franz bei Annahme der österreichischen Kaiserkrone geboten. Man hat das Gewicht, welches ich auf die Sache legte, nicht aufgefaßt, und führe ich den Umstand an, so lege ich ihm nicht den Werth einer unmittelbaren Rückwirkung auf die verhängnißvollen Ereignisse des Jahres 1848 bei, sondern nur den einer Versinnlichung der Grundlage für das Bestehen des österreichischen Gesammtreiches und eines unläugbaren Thatbestandes, den ich als reinen Ausschluß der Volkssouveränetät auf das österreichische Reich bezeichne. Ohne mich diesfalls in eine ausführliche Darlegung einzulassen, begnüge ich mich mit dem in Anbetracht des österreichischen Staatskörpers gefällten Ausspruche der reinen Unanwendbarkeit dieses Begriffes auf den Staatencomplex, welcher in seiner Gesammtheit den politischen Körper bildet, der den Namen des österreichischen Kaiserreiches führt!

Ich habe bereits den Satz ausgesprochen, daß die März-Revolution einen Abschnitt zwischen der früheren und einer neu zu schaffenden Ordnung der Dinge im österreichischen Reiche bildet, und demselben den Vorbehalt beigefügt, daß dieselbe sich nicht auf die Grundbedingungen seines Lebens ausdehne.

Als solche erkenne ich:

1. Die dem Centralisationsunwesen im französischen Sinne widerstrebende Erhaltung der Theile, welche das Kaiserreich bilden.

2. Die unbedingte Aufrechthaltung der fürstlichen Souveränetät, ohne welche das Gesammtreich nicht denkbar ist, weil Nationalsouveränetäten übereinander zu stehen nicht vermögen und sich das Reich als Gesammtstaat unter ihrem Schirme nicht denken läßt.

Sind durch die Anerkennung dieser Sätze die Schwierigkeiten, welche die Umbildung der erloschenen in eine neue Gestaltung zur Folge

haben muß, gehoben? Sicher nicht; ihre Anerkennung gibt aber der Umbildung eine Grundlage, und ohne eine solche ein Gebäude aufführen wollen, ist ein Wahn.

Einen auffallenderen Beweis totaler Gedankenlosigkeit hat es wohl nie gegeben als die Proclamirung eines constitutionellen Kaisers von Oesterreich und dies nicht allein, weil Fürsten wohl „legitim", aber nicht „constitutionell" geboren sein können, sondern weil, um dem Worte einen verständlichen Begriff beizulegen, der Beisatz: „constitutionell regierend" nöthig wäre, welcher dem Beisatze: „rechtlich", „ehrlich" zu jedem Namen eines Privaten gleichkäme. Lag dem schalen Wortlaute ein Grund unter, so war es der „der Kaiserwürde als Ausfluß der Volkssouveränetät", d. h. eines Begriffes, der auf unser Reich keiner denkbaren Anwendung fähig ist.

Indem ich mich auf den Grund der beiden von mir als Lebensbedingungen für Oesterreich erkannten Ausgangspunkte stelle, stoße ich auf eine Frage, welche nicht allein auf Forderungen der Zeit, sondern auf anerworbenen Rechten ruht. Als solche bezeichne ich die repräsentativen Verhältnisse im Reiche.

Läßt die Regierung keine Repräsentation in den Theilen zu, aus denen der Gesammtstaat besteht, so wird sie den Sinn der Nationalitäten auf den Kampfplatz rufen und den Begriff der Einheit des Reiches gefährden. Beabsichtigt sie eine Centralrepräsentation unter Aufrechthaltung der provinziellen, so ruft sie übereinanderstehende Parlamente in's Leben — eine Gestaltung, welche sich aus unausweichbaren Gründen als eine thatsächliche Unmöglichkeit erweisen würde. Das Centralparlament müßte die Localvertretungen verschlingen oder die letzteren würden das erstere in seinem Gange lähmen. Läßt sich ein souveränes Staatsoberhaupt über unter sich getrennte Repräsentativkörper denken, wie dies unter dem Begriffe der Personalunion zwischen Schweden und Norwegen wirklich der Fall ist und wie es vor der Aufhebung des irischen Parlaments und dessen Aufgehen in dem englischen Großbritanniens unter gewissen Beschränkungen bestand, so läßt sich dagegen das Unterstellen eines Parlamentes unter ein anderes nicht denken.

Man könnte das Mittel zum Zwecke allenfalls in einer streng ponderirten Vertheilung der parlamentarischen Competenzen suchen; das Mittel würde sich aber als ein nicht ausgiebiges erweisen. Der Drang, die Competenz zu überschreiten, liegt in der Natur der Parlamente, und um wie viel stärker würde derselbe nicht sein dort, wo der Kampf sich nicht auf das Gebiet der legislativen und der executiven Gewalten, sondern auf das alleinige der legislativen Berechtigung stellen würde?

Ist die Herbeiführung einer Centralvertretung neben den provinzial-ständischen Körpern nicht vermeidlich — und ich glaube, daß sie es nicht ist — so kenne ich keinen anderen Ausweg als den, welchen der Ausgangspunkt der Vertretungen — die Wahlordnung — zu bieten vermöchte. Dieselben Wähler können nicht berufen werden, ihre Vertreter in den provinzial-ständischen Körpern und in dem Centralparlamente zu bezeichnen. Läßt sich annehmen, daß die Länder nicht die zu den beiden Gestaltungen benöthigten tauglichen Deputirten als Kopfzahl bieten dürften, so würde sich die bessere Zahl derselben entweder zur Wahl für die Provinzial- oder zu jener für die Centralvertretung drängen, je nachdem die eine oder die andere ihnen Aussicht auf eine größere Wirksamkeit gewähren dürfte.

Diese auf eine praktische Ansicht der Dinge gegründeten Betrachtungen führen mich zu dem Mittel zurück, welches die Regierung vor dem verhängnißvollen Monat März 1848 in Aussicht gestellt hatte: zu dem der Herbeiziehung von Mitgliedern der ständischen Provinzialkörper zur Bildung einer berathenden Behörde; eine Form, welcher heute wohl ein ausgedehnterer Wirkungskreis beigelegt werden müßte. Die Stellung der Centralrepräsentation würde in dieser Weise den Bedenklichkeiten der Volkswahl entgehen und die ausgezeichneteren Mitglieder der provinzial-ständischen Körper auf leichterem und in der Regel sichererem Wege als auf dem dieser Wahl in's Centrum ziehen!

Welchen Plan die Regierung in Beziehung auf die Repräsentation verfolgt, ist mir unbekannt. Er sei welch' immer er wolle, so hat in meinen Augen die Art der Bildung der Centralvertretung einen hohen, ja selbst einen durchgreifenden Werth! *)

---

*) Siehe darüber das nachfolgende Capitel: „Ueber eine Constitution in Oesterreich." D. H.

Das Schicksal, welches die Ideologie eines einheitlichen Deutschland in Aussicht stellte, habe ich im Voraus als ein unvermeidliches betrachtet. Bleibendes liegt nichts in dem gesammten Machwerk zu Frankfurt und dasselbe Los ist dem Berliner Unternehmen vorbehalten. In großen Zügen dargestellt, steht das deutsche Gesammtwesen in einem Kampfe zwischen der rothen Republik und den alten preußischen Gelüsten.

Die Geschichte hat das zweite Beispiel eines Verlaufes der Dinge, wie das Jahr 1848 einen in den deutschen Verhältnissen gezeigt hat, nicht aufzuweisen und er wird nur durch das Versiegen der Regierungskraft in Folge des Schreckens, den die März-Revolution über das ganze Deutschland verbreitet hatte, erklärlich. Nur unter dieser Bedingung konnte das Zusammentreten eines Vorparlaments — die Bezeichnung von Vertrauensmännern — der Ausschuß der Fünfzig aus dem Vorparlamente — die von den Regierungen selbst angeordneten Wahlen zur constituirenden Nationalversammlung — dieser Act, dessen unbedingte Grundlage die Anerkennung der Volkssouveränetät von Seiten der Fürsten war — möglich werden!

Für Oesterreich besteht in Anbetracht der deutschen Verhältnisse die Wahl nur zwischen dem an der Spitze dieser Verhältnisse oder dem außer ihnen Stehen. Die Spitze ist ohne die Grundlage des monarchischen Princips nicht denkbar; unter das Joch der deutschen Volkssouveränetät kann der Kaiser von Oesterreich sich nicht beugen, denn wollte er sich selbst unter die Souveränetät seiner eigenen Völkerschaften stellen, so würde er sich in keinem Falle unter zwei Herren zu stellen vermögen!

Die deutsche Frage, wie die Verhältnisse sie gewendet haben, ist ein Unding und kann sich sonach weder in der durch die Vertreter der Demokratie in Deutschland beabsichtigten Gestaltung, noch in der von Preußen eingeleiteten Erwerbungsabsicht lösen. Oesterreich ist aus dem deutschen Wesen gehoben worden; die Stellung, welche dasselbe dem dermaligen Stande der Dinge gegenüber eingenommen hat, ist die einzig correcte, es ist die, welche auf Lagen paßt, in denen für einen großen auf Selbstständigkeit Recht habenden Staat kein Raum in einer bezeichneten Gestaltung ist und dieser seinen Standpunkt

sonach außer und neben dem Undinge nehmen muß. Die Lage, in welche Preußen sich versetzt hat, ist entweder die der offenkundigen oder unter der Larve eines Schirmvogtes gewollten Eroberung. Solche Stellungen gerathen nicht, denn sie rufen stets neben dem moralischen zugleich den materiellen Widerstand hervor.

Keine menschliche Weisheit und keine Erfahrung genügt, um die Lösung des heutigen Standes der Dinge in eine gegründete Aussicht zu stellen. Das was auf die allgemeine Lage paßt, bezieht sich ebenfalls auf unser Reich. Die Zeit, in der wir leben, ist eine Uebergangsperiode; die Zerstörung und nicht das Aufbauen bildet den Grundzug dieser Perioden, in denen die praktische Weisheit sich auf's Anklammern an die Grundlagen des allgemeinen und des Lebens der Einzelnstaaten beschränkt. Die Grundlagen des Bestehens eines österreichischen Reiches sind neben den auf alle Staaten passenden meiner Ueberzeugung gemäß die folgenden:

Die Einheit vereint mit der Verschiedenheit. Die Einheit der Regierung und die benöthigten Rücksichten auf die Verschiedenheit der Theile, welche das Reich bilden.

Die Aufrechthaltung der auf dem Grunde der Verschiedenheit der Nationalitäten ruhenden Rechtsverhältnisse der Länder; dieses großen Mittels gegen die Verflachung der Begriffe, welche der allgemeinen Lage der Dinge zur Unterlage dient.

Die Kräftigung der Regierungsgewalt durch das Regieren im echten Sinne des Wortes und eine praktische Ponderirung der Repräsentation der Länder in den Theilen und im Centro. In der letzteren Beziehung habe ich mein Gefühl der Unmöglichkeit des Uebereinanderstehens der Parlamente, welche aus einem und demselben Wahlsysteme hervorgehen, bereits ausgesprochen.

Die Beförderung des großen Grundeigenthumes als des allein ausgiebigen Gegengewichtes der Invasion der Demagogie gegenüber.

Daß in diesen Aussprüchen den Schwierigkeiten, die in der Lage ruhen und deren jeder Tag die Fülle bietet, nur wenig Hilfe

geboten wird, dies bedarf der Erwähnung nicht. Zwischen diesen Schwierigkeiten und den Mitteln, welche das Ziel — die Erhaltung des Reiches — in's Auge fassen, ist aber ein Unterschied. Nur Regierungen, welche mit dem was sie wollen im Reinen sind, ist das Ueberschreiten der Wechselfälle, welche die Gegenwart bietet, möglich und die Aussicht auf das Leben in der Zukunft geöffnet.

Ueber eine Constitution in Oesterreich.

(Seite 47 und 210.)

1951. Schwarzenberg an Metternich (Brief) Olmütz, 16. Februar 1849.
1952. Metternich an Schwarzenberg (Antwortschreiben) Brighton, 25. Februar 1849.

1951. ... Ich habe die Leitung der Geschäfte zu einer Zeit übernommen, wo sie Niemand übernehmen wollte. Die Zeiten haben sich nur wenig gebessert, indessen hat der Kaiser doch eine Regierung, die die Geschäfte führt, die hie und da Vertrauen einflößt und hoffentlich erstarken und die Gewalt wieder zu Ansehen bringen wird.

Ueber die allgemeine Lage der Dinge darf man sich nicht täuschen; die Revolution ist überall, thatsächlich und in allen Köpfen — und wo sie allenfalls noch nicht ist, da ist Schwäche, Entmuthigung und daher kein Stützpunkt für die Regierung zu finden. Im Auslande stehen die Dinge um nichts besser und die Einwirkungen von jenseits der Grenzen können die Uebel im Inneren nur vermehren. Unter solchen Umständen eine vorgezeichnete Bahn unbeirrt zu verfolgen, die wenigen Freunde um sich zu versammeln, den Feinden entgegenzutreten, ist eine schwere Aufgabe. Zu dem Constitutionsmachen werden wir nothgedrungen schreiten müssen. Das Werk kann kein französisches und kein englisches sein, denn Oesterreich wie es ist, kann nur durch eine seinen eigenthümlichen Zuständen angepaßte Verfassung zusammengehalten werden. Leider werden nur zu viele Modezusätze darin figuriren müssen, aber dies sind nothwendige der Zeit gebrachte Opfer, denen jetzt wohl nicht auszuweichen ist. Es fehlt nun zu unserem Unglück ein Factor, dessen Mangel uns nicht erlaubt, die wichtigsten Elemente des englischen Staatswesens bei uns zu benützen: wir haben keine politisch brauchbare

Aristokratie und eine Institution wie die englische Pairskammer wäre in Oesterreich unpraktisch und nur geeignet, die Aufgaben der Regierung unendlich zu erschweren. Der Feind, der uns drängt und den wir zu bekämpfen haben, ist die Demokratie mit ihren äußersten Consequenzen; da wir den bestimmten Gegensatz nicht haben und eine Aristokratie als politisch thätiger Körper sich nicht plötzlich schaffen läßt, so können wir der Revolution nur einen erhaltenden Damm entgegenstellen, und dieser ist der Besitz, folglich Census nach Maßgabe des Antheils, welchen die Individuen an den öffentlichen Angelegenheiten haben sollen. Der Besitz ist noch großentheils in den Händen des Adels. Das Institut der Majorate soll erhalten werden und nun soll es Sache der großen Besitzer sein, den ihnen natürlich zukommenden Einfluß zu benützen, um sich zu einer wirklichen Aristokratie zu constituiren.

Metternich an Schwarzenberg (Antwortschreiben) Brighton, 28. Februar 1849.

1952. Graf Colloredo hat mir Ihren Brief vom 16. d. Mts. überbracht. Der Eindruck, den mir dessen Inhalt machte, liegt im Ausspruche meiner Ueberzeugung, daß Sie in der Beurtheilung der großen Schwierigkeiten Ihrer — d. h. der Stellung der Regierung, auf dem Felde der Wahrheit stehen. In solcher Lage ist indes nichts anders gedeihlich als den Hut in den Kopf einzudrücken und nach Recht und Gewissen vorzugehen.

Sie sehen voraus, daß die Regierung zum Constitutionsmachen wird schreiten müssen. Ich glaube, daß die Regierung (hätte vor der letzten Ministerialveränderung eine greifbare bestanden) längst zu dem Werke hätte schreiten sollen. Sie stellen den Satz auf, daß die Verfassung eine österreichische und keine englische oder französische sein kann. Hierin haben Sie vollkommen recht, aber eben in der Eigenthümlichkeit des Reiches, welches Oesterreich heißt, liegt eine große Summe von Schwierigkeiten, welche sich nur überwinden lassen, wenn man sie gerade und strenge in's Auge faßt.

Das französische Centralisationssystem paßt nicht auf Oesterreich; in seinem Uebermaße paßt es selbst nicht auf's eigene Land; die wahre Tendenz der Bewegung in Frankreich ist gegen die

Centralisation gerichtet. Von diesem System kann sonach für uns die Rede nicht sein.

Das englische constitutionelle Wesen paßt, genau erwogen, nur auf England; in allen anderen Orten wird es zur Caricatur, weil ihm die Hauptbedingungen nicht nachgetragen werden können.

Eine Bemerkung glaube ich dennoch bezüglich der von Ihnen berührten Aristokratie machen zu sollen. Mit dem Worte der englischen Aristokratie verbindet man leicht den Adelsbegriff. Dies ist nicht ganz richtig. Die Grundlage der englischen Aristokratie ruht nicht in diesem Begriffe, sondern in dem des großen Eigenthumes; allerdings spielt der Adel eine Rolle, sie ist aber die beschränktere, und der Begriff geht am Ende nicht über den Titel hinaus, ohne welchen der Adelige selbst nicht die Pairswürde in der Oberkammer erhalten kann, während der heute Bürgerliche morgen in die Reihe des hohen Adels erhoben werden kann. Faßt man den Begriff von dieser Seite auf — und er ist der thatsächlich richtige — so entbehrt die Monarchie nicht des aristokratischen Elementes, dem England seinen Halt und seine Ruhe verdankt. Wir entbehren noch nicht des großen Grundbesitzes; die Schwierigkeit der Herbeiführung eines aristokratischen Gegengewichts gegen die Demokratie liegt sonach nicht auf diesem Felde; sie liegt in dem Geist, dem seit dem Ausbruch der Revolution in unserem Reiche das Feld nicht nur eingeräumt, sondern von der Behörde, welche sich die verantwortliche Regierung nannte, recht unverantwortlich geebnet und selbst bestellt wurde!

Sie wollen die Fideicommisse aufrecht erhalten. Hierin haben Sie vollkommen recht und sie müssen — will man großes Grundeigenthum — nicht allein erhalten, sondern vermehrt werden. Hierin liegt abermals eine Consequenz im Geiste der englischen Gesetzgebung.

Alles dies, lieber Fürst, gehört zu den möglichen, wenn auch nicht leichten Dingen in einer in Grund und Boden verdorbenen Lage.

Die größte aller Schwierigkeiten liegt aber in der Repräsentation.

Sollen die Theile, aus denen das Reich besteht, eigene Repräsentationen haben? Soll es eine Centralrepräsentation geben? Diese Fragen erfordern vor Allem reine Aussprüche und wenn Sie wissen wollen, was ich von der Sache denke, so sage ich, daß hier

nur ein Mittelweg möglich ist, indem das schroffe Ja wie das Nein unübersteigliche Hindernisse bieten.

Uebereinanderstehende Volksvertretungen sind ein Absurdum. Dem Uebelstande kann — werden die Unionisten sagen — abgeholfen werden, man stelle nur die Centralrepräsentation allein hin! Lassen die Theile, aus deren Vereinigung das Reich sich herausgebildet hat, sich vermischen? Ich glaube das ist nicht möglich und sollte die Unmöglichkeit erwiesen sein, wie läßt sich Eine Centralvertretung denken? Meiner Ueberzeugung nach nur in der Beschränkung, in welcher die Idee bereits vor den Märztagen aufgefaßt war: in dem Zusammentreten von Deputirten der Provinzialvertretungen zu einer Gesammtvertretung am Sitze der Regierung. Daß es hier vor Allem auf die Bezeichnung der in den Provinzialversammlungen und in dem Centro zu verhandelnden Gegenstände ankommen würde, liegt in der Natur der Dinge, bildet aber seinerseits eine sehr schwer zu lösende Aufgabe!

Ueber die Ungarischen Verhältnisse.

(Seite 58.)

1953. Metternich an Schwarzenberg (Schreiben) Richmond, 26. Juni 1849.

1953. ... Die schwer zu lösenden Aufgaben für Oesterreich sind meines Erachtens die folgenden:

1. Die ungarischen Zustände.
2. Die finanzielle Lage.

Wenn ich hier von dem die ganze Welt überfluthenden Geist der Unordnung zu reden unterlasse, obgleich ich diesen Geist als den Ausgangspunkt aller Zustände des Tages erkenne, so schweige ich nur deshalb, weil ich nicht von allgemeinen, sondern nur von speciellen unser Reich belastenden Zuständen sprechen will.

Sagen Sie sich, daß ohne ungarische Beihilfe dem ungarischen Unwesen kein Ende werden kann. Auf das Land paßt das System des Einschmelzens nicht; von mehr als vom Anlehnen, und zwar von einem wechselseitigen, kann praktisch die Rede nicht sein.

Das Einschmelzen war im natürlichen Zuge und wurde durch das rücksichtslose Vorgehen Kaiser Josef's II. nur überstürzt. In Folge des Scheiterns dieser Versuche ist es zur thatsächlichen Unmöglichkeit geworden. Ungarn ist nicht mehr dasselbe Land, welches der Kaiser Josef übernahm, sondern das, welches er seinem Nachfolger überließ. Um sich nicht zu irren, muß man zur Beurtheilung der ungarischen Lagen zwei Momente in's Auge fassen: die Landtage 1790/1 und 1825.

Die auf dem ersteren dieser Landtage ausgesprochenen Folgen der unseligen Josefinischen Versuche, der unternommenen sowohl wie der wiederum aufgegebenen (dieses Zerrens und Rüttelns an den Grundfesten des alten Staatsgebäudes), würden sich, wären die Kriegsjahre zwischen 1792 und 1814 nicht in's Mittel getreten, schon in dieser Zwischenzeit ganz anders gezeigt haben als es, Dank der französischen Revolution und deren kriegerischen Folgen, geschehen ist. Von dem Landtage 1790/1 bleibt indes ein Thatbestand zurück, und ich habe ihn stets als den des Ausgangspunktes für die ungarischen Verhältnisse im Auge gehalten.

Der Landtag 1825 zeichnet sich als ein zweiter Abschnitt in der ungarischen Zeitgeschichte aus, und um mich in Betreff dieses Ausspruches verständlich zu machen, bedarf es der folgenden geschichtlichen, von Ihnen sicher nicht gekannten Thatbestände.

Im Verlaufe des Jahres 1816 — als des ersten in der langen Reihe der Friedensjahre — hat mein Gewissen mich gedrängt, dem Kaiser die Nothwendigkeit an's Herz zu legen, das Regierungssystem unter der veränderten Lage der Dinge nach deren Erfordernissen strenge in's Auge zu fassen. Darin mußten die ungarischen Zustände eine Hauptstelle einnehmen. Der Kaiser gab mir Recht, in der Sache geschah aber nichts. Man ging im gewohnten Schlendrian weiter. Es war politischer Friede, mit diesem Gefühle befand die Regierung sich befriedigt. Die Regelung der finanziellen Zustände war die Aufgabe, der man allein Folge gab; daß man derselben bedurfte, war sicher; der Fehler lag in der ausschließenden Behandlung derselben, denn Finanzen lassen sich nicht allein im Geldpunkte sicherstellen; die Grundlage der Finanzen bildet der Staat und auf dessen Fort-

bestehen beschränkt sich selbst die Aufgabe nicht; neben derselben nimmt das Ausbilden ebenfalls seine Rechte in Anspruch. Daß in meinem Geiste das Ausbilden des Staatsgebäudes nichts mit den schiefen Ideen der sich den Geist der Zeit nennenden Partei der Reform gemein hatte, dies brauche ich wohl nicht zu sagen; daß das alte Staatsgebäude aber in Folge der in alle Adern des Staatenlebens laut oder verkappt eingedrungenen Triebe noch Umgestaltungen (und wäre dies selbst nicht der Fall gewesen) in Folge des Ueberganges aus einer mit beispiellosen Opfern begleiteten zweiundzwanzigjährigen Kriegsperiode in eine voraussichtlich lange Periode politischen Friedens einer gemessenen Berücksichtigung bedurfte, dies schwebte mir klar im Geiste vor. Der Kaiser theilte dieses Gefühl; es blieb aber bei demselben und die Ausführung unterlag der Wucht der Gewohnheit des Gehenlassens der Staatsmaschine, welche der Beamtenwelt in großen Zügen eigen ist und zu deren Besiegung der Kaiser Franz die benöthigte Kraft — seiner eigenen Erkenntniß zum Trotze — nicht anzuwenden wußte.

Vor der Eröffnung des Landtages 1825 hatte der Kaiser mir den Wunsch ausgedrückt, ich möchte mich näher in die in Ungarn zu lösenden Aufgaben einlassen. Ich hatte die Zeit nicht verloren und war seit dem allgemeinen Friedensschlusse mit der Erforschung der mir früher nicht deutlichen Zustände beschäftigt. Sie führten mich auf die Vorfrage aller Fragen, auf die: „Ob der Kaiser die altbestehende Constitution als die Grundlage des einer Nachhilfe bedürftigen ungarischen Gemeinwesens betrachte oder ob er demselben eine neue Grundlage zu geben gedenke?" Auf diese an den Kaiser gestellte Frage zeigte er sich verwundert darüber, daß ich sie als eine an ihn zu richtende betrachten könne; „Ich habe die Constitution beschworen und breche meine Eide nicht," antwortete mir der Kaiser, „wie können Sie sonach die Frage an mich stellen?" „Weil," erwiederte ich Seiner Majestät, „im Falle Sie fest in Ihrer Richtung stehen zu bleiben entschlossen sind, die erste aller Aufgaben für den nächsten Landtag im festen Ausspruch dieser Thatsache liegen muß. Das Land muß dem Zweifel, in dem es aus guten Gründen befangen ist, enthoben und der Regierung der Boden, der ihr in der dunklen Stellung, welche sie einhält, fehlt,

geboten werden!" Der Kaiser fand den Ausspruch richtig und befahl, daß die Thronrede bei der Eröffnung nach derselben abgefaßt werde. „Die Folge des Schrittes," sagte ich Seiner Majestät, „wird die sein, die bestehende Opposition in Stücke zu schlagen und sie in zwei Richtungen zu drängen; die Aufgeklärten und Ehrlichen werden sich der Regierung anschließen, die Phantasten und die vom Geiste der Zeit Ergriffenen werden sich als eine sogenannte liberale Opposition zusammenschaaren. Mit dieser Opposition wird der Kampf beginnen; in dem Kampfe hat die Krone aber das ungarische Element für sich, während ihre Gegner sich auf ein Ungarn fremdes zu stellen bemüssigt sein werden. Das Recht und die Kraft liegen in der Wagschale der Regierung, daß sie dieses Ergebniß benütze, muß ihre Aufgabe sein."

Mein Eingehen in dieses geschichtliche Detail hat keinen anderen Zweck als den, Sie auf die Aussprüche vorzubereiten, welche ich über das quid faciendum in Betreff Ungarns zu fällen mich gedrungen fühle.

Als Grundlagen meiner Ansichten und Gefühle in der hochwichtigen Angelegenheit — einer Lebensfrage für den Bestand des Reiches — betrachte ich die folgenden Thatbestände, welche nach meiner vollen Ueberzeugung unläugbar sind.

1. Ungarn ist in Anbetracht seiner Ausdehnung und inneren Kräfte der wichtigste Bestandtheil des Kaiserreiches.

2. Aufheben läßt sich die magyarische Nationalität nicht; sie muß mit den anderen das Reich bildenden Nationalitäten versöhnt werden. Das Mittel zum Zwecke liegt in dem ungarischen Interesse selbst. Ungarn ist nicht befähigt, ohne jahrelange Kämpfe, einen von den anderen Theilen des Gesammtreiches getrennten selbstständigen Staat zu bilden. Um zur Selbstständigkeit zu gelangen, müßte es vor Allem seine Grenzen gegen Westen und Süden erweitern und hiezu fehlen dem magyarischen Stamme alle Mittel außer dem der rohen Gewalt, welche den anderen Nationalitäten im Gebiete, welches Ungarn heißt aber nicht das ausschließend magyarische ist, diesem Stamme gegenüber ebenfalls zu Gebote steht.

3. Ungarn ist ein in der Civilisation stehen gebliebenes Land. Die Ursache des Uebelstandes lastet weit mehr auf dem Lande

selbst als auf dessen Krone. Sie hat ihren Hauptgrund im Kampfe der Eroberer und der Eroberten, welche die Bevölkerung Ungarns bilden; in der Scheu der früher von den Staatslasten enthobenen Kaste vor der Gefahr des Heraustretens der eroberten Kaste aus der ganz richtigen Bezeichnung einer misera plebs. Mit dieser Scheu ist es seit dem Landtage 1825 ergangen wie es mit solchen eruptionellen Lagen stets geschieht. Einmal zur Sprache gebracht, sind sie der ruhigen Ueberlegung der Heilmittel entfremdet; die Eroberten wandeln sich in Rächer um und bilden sich sehr bald unter eigensüchtigen Anführern als Eroberer aus. So ist es auch zwischen den Jahren 1825 und 1848 in Ungarn ergangen und die Folge ist, daß das Land heute in einer durchaus anomalen Lage steht, in der einer Demokratie ohne wahrhaft demokratische Elemente. Man wollte nun dieselben in der Auflösung jeder gesellschaftlichen Ordnung suchen, ein Vorhaben, welches nicht zur Demokratie im wahren Sinne des Begriffes, sondern zur reinen Anarchie führt.

4. In Folge der März-Revolution und der ihr auf dem Fuße gefolgten Regierungslosigkeit stürzte der zu Preßburg zusammengetretene Landtag die alte Constitution um und führte eine neue ein, welche nicht nur Ungarn vom Königreiche zu einer demokratischen Republik überführte, sondern die Möglichkeit des Vereintbleibens Ungarns mit dem übrigen Kaiserreiche ausschließt. Der Kaiser verlieh diesem Machwerk seine Sanction.

Die Folgen des revolutionären Staatsstreiches traten unverzüglich ein und endeten mit der ultima ratio, mit dem Kriege, und zwar nicht allein mit einem Kampfe zwischen der Krone und dem Lande, sondern auch zwischen den Ungarn bildenden Volksstämmen unter einander.

So steht die Sache und das natürliche Ergebniß der Lage führt zu der Nothwendigkeit, daß die Regierung deren Ausgang strenge ins Auge fasse. Derselbe läßt sich nur auf drei Arten denken. Siegt der König — und ich hege keinen Zweifel über dieses Ende — so kann derselbe Ungarn als ein erobertes Land betrachten. Kann er dasselbe ohne eine Verfassung lassen? Sicher nicht! Auf welche Grundlagen soll dieselbe gestellt werden?

1. Auf jene der altererbten?
2. Auf die im Jahre 1848 eingeführte oder
3. auf eine ganz neue?

Hätte ich einen Ausspruch in der Aufgabe zu fällen, so würde er der folgende sein:

A. Der König legt die alte Verfassung zur Grundlage des Unternehmens. Er bildet diese Verfassung aber nach den Erfordernissen der Zeit und der Gesammtlage der Monarchie aus.

B. Der König octroyirt die Verfassung.

C. Er stellt sie auf die Grundlage monarchischer, unter Ponderirung der aristokratischen und der sogenannten demokratischen Elemente.

Zur Wahrung der ersteren entfernt der König Alles was dem Begriffe der Einheit des Kaiserreiches und der Berechtigung der Krone im Wege stehen würde, diese Einheit zu bewahren.

Zur Aufrechthaltung der aristokratischen Elemente stellt der König die Magnatentafel mit erblichen Theilnehmern in der Form der englischen Pairskammer wieder her.

Zu jener der demokratischen Elemente stellt der König ein auf die ungarischen Verhältnisse passendes Wahlrecht fest.

Dies würde ich thun, wäre ich heute der König. Alles Andere wird, fürchte ich, mißlingen. Daß sich Deputationen der beiden Tafeln zu einer Centralrepräsentation denken lassen, ist sicher. Aus Volkswahlen hervorgehend, kann diese Repräsentation nur in einen demagogischen Convent ausarten.

Machen Sie mit meiner Ansicht was Sie wollen; sie ist eine ehrliche und auf eine nähere Kenntniß der ungarischen Zustände gegründete als es die war, welche meine deutschen und selbst die Mehrzahl meiner ungarischen Collegen im Ministerium besaßen. Der Ausgang steht in Gottes Hand. In der Ihrigen liegt nur die richtige Wahl der Richtung; sie kann dies nur sein, wenn sie auf Principien und deren praktischer Anwendung ruht. Ich weiß was der Geist der Zeit gegen meine Meinung einzuwenden hat. Er will einen schwachen Thron und kein aristokratisches, d. h. kein erhaltendes Element. Er will das tête-à-tête mit dem gelähmten Regenten und der entfesselten Demokratie. Das Recept ist in Ungarn nicht anwendbar, denn es

gebiert die verlarvte Republik, und eine ungarische Republik ist factisch ein Hirngespinnst.

Von den Finanzen rede ich nicht. Hoffentlich bietet sich eine Aussicht zur Regelung, wenn sie gleich meiner Erkenntniß verschlossen ist. Sagen Sie sich in jedem Falle, daß das allgemeine Elend, welches das Jahr 1848 über Europa gebracht hat, nach dem was die wiederhergestellte Ruhe heißen wird, schwerer auf unserem Reiche lasten wird als die vorübergehende Anarchie.

Die Mission Kübeck's nach Frankfurt und die deutschen Wirren.

(Seite 76.)

1954. ... Sie stehen heute in einem Geschäfte*), welches in seiner Durchführung zu den schwersten gehört. Da Graf Rechberg Sie in Kenntniß meines vertraulichen Schreibens an ihn gesetzt hat, so bedarf es keiner näheren Beleuchtung des Urtheils, welches ich über die Lage der Aufgabe fälle. Für Deutschland gibt es nur Eine praktische politische Form zur Sicherung der Nationalität, die eines Staatenbundes. Die Spitze desselben sei eine monarchische oder die republikanische. Die Zeiten können in dieser Grundwahrheit keine Aenderung herbeiführen und Niemandem dürfte wohl diese Ueberzeugung näher stehen als mir, weil sie das Product einer Forschung ist, welche die Grundlage der Aussprüche des kaiserlichen Hofes im

*) Nach dem Rücktritt des Erzherzogs Johann von der Stelle eines deutschen Reichsverwesers (20. December 1849) übernahmen vier Bundescommissäre, je zwei von Oesterreich und von Preußen entsendet, interimistisch die Centralgewalt, die sie unter sich theilten. Einer der beiden österreichischen Bundescommissäre war Baron Kübeck. Ihn traf diese wichtige Mission ganz unerwartet und unvorbereitet. Er wendete sich daher brieflich an den Staatskanzler mit der angelegentlichen Bitte um Belehrung und Rath, worauf das oben mitgetheilte Antwortschreiben erfolgte. D. H.

Jahre 1813 bildete, eine Grundlage, welche durch alle Ergebnisse im Verlaufe der vierunddreißig Friedensjahre und insbesondere der zwei letzten Jahre ihre volle Bestätigung gefunden hat.

Dem Staatenbund wird von preußischer Seite heute der Bundesstaat entgegengestellt. Preußen würde in seiner Art und Weise ehrlicher auftreten, wenn es sich in unumwundenen Worten folgendermaßen ausspräche: „Der deutsche Staatenbund paßt nicht in die Zeit; er besteht aus zwei großen und einer Unzahl von kleinen Staaten. Zwischen ersteren ist keine Gleichheit; Oesterreich ist ein in seinem Besitzstand gefestigter politischer Körper, Preußen ist geographisch schlecht gebaut, es bedarf zu seiner Befriedigung der Verdickung; Nichtbefriedigung eines Lebensbedürfnisses erzeugt Bewegung dort wo Ruhe eine Bedingung des Gedeihens ist. Das Mittel zum Zweck bietet die Form eines Bundesstaates, in welcher, ohne förmliches Aufgehen, die kleineren hilfsbedürftigen Staaten sich unter den Schutz eines großen, Hilfe bietenden Reiches stellen. Daß Oesterreich in ein solches Verhältniß nicht paßt, liegt in der Natur der Dinge. Es besitzt eine Basis breit genug, um auf selber zu stehen; Preußen entbehrt derselben, es muß sie erwerben."

Sich hinter den Artikel XI der Bundesacte stellen wollen, ist ein absurdes Unternehmen. Es enthält einen Angriff gegen den einfachen Menschenverstand.

Ist indessen der Ausgang des Unternehmens (auf ehrlichem, d. h. auf geradem Wege oder auf krummem Wege, dies entscheidet nichts in der Sache) ein schwerer? Ich betrachte ihn nicht nur nicht als einen gesicherten, sondern als einen für Preußen selbst höchst bedrohlichen. Fürsten lassen sich zu allen Zeiten und umsomehr in der jetzigen leichter wegjagen als Volksstämme sich vermischen lassen. Sollte es Preußen gelingen, seinen in Art und Weise fein ausgesponnenen Plan durchzuführen (dieser Möglichkeit steht Vieles zu Gebote), so muß die Folge davon eine dem Ausmaße der Gefahren nach nicht allein für Preußen, sondern für das gesammte europäische Gemeinwesen nicht zu bezeichnende werden.

Zwei Parlamente, ein speciell preußisches und ein Bundesparlament, können nicht neben einander stehen. Das eine muß im anderen auf-

gehen, und in der Gewalt der Dinge liegt das Aufgehen der beschränkteren in der größeren Gestaltung.

Ich glaube in meinem letzten Schreiben an Grafen Rechberg mich des Bildes „eines Kampfes in der Form eines wechselseitig leoninischen Vertrages zwischen dem Prussianismus und dem Teutonismus" bedient zu haben. Um dasselbe zu vervollständigen, gehört nur noch die Anschauung des unläugbaren Thatbestandes dazu, daß hinter den beiden erwähnten ismus der crasse Radicalismus steckt. Irre ich nicht, so habe ich Sie seinerzeit in Kenntniß meiner Correspondenz mit Friedrich Wilhelm IV. gesetzt. Ist dem so, so werden Sie die Ueberzeugung hegen, daß sich alle meine Voraussichten über seine excentrischen Constitutionsversicherungen verwirklicht haben. Die soeben ausgesprochene in Betreff des Eroberungsversuches wird sich gleichmäßig bewähren, kommt derselbe wirklich zur endlichen Ausführung.

Täuscht mich nicht der Anschein, so glaube ich, daß man zu Berlin festen Fußes in dem gottvergessenen System, worin der König eingezwängt ist, vorschreiten wird.

Werden die anderen Könige in dem Widerstand des Gefühls der Selbsterhaltung verharren wollen oder können? Der preußische Plan bedarf zu seiner vollen Durchführung der Beihilfe einer vollständigen Rücksichtslosigkeit auf Recht und Gewissen, ja sogar auf die daraus für die preußische Krone selbst entstehenden Gefahren. Er ist (die Sache liegt deutlich vor) auf den Andrang der unteren gegen die Freiheit des Entschlusses der obersten Gewalten gerichtet. Der Plan ruht auf einer Verbindung des preußischen Kabinets mit den Führern der revolutionären Parteiungen; er bildet sonach eine politische und moralische Monstruosität, ein va banque der im Zweck nicht zusammengehenden, in den Mitteln aber sich die Hand bietenden Spieler. Dort wo Dinge so stehen, sind der Berechnung enge Grenzen gesteckt. Der Gewinn und der Verlust sind dem Falle der Würfel preisgestellt. Sieht man dies zu Berlin ein? Ich erlaube mir daran zu zweifeln.

Der König (ich kenne ihn zu genau, um über den Thatbestand einen Zweifel zu hegen) idealisirt sich ein Rechtsgebiet, welches er factisch verlassen hat; der eigennützige Sinn, welcher dem Lande bis

zur Verblendung eigen ist, nimmt keine Notiz von den Gefahren, welche die Durchführung des im Zuge stehenden Verdickungssystemes für Preußen selbst bietet. Hier besteht sonach ein Kampf unter den leitenden Gewalten, den moralischen wie den thatsächlichen, und Kämpfe solcher Art zeigen sich stets in näherer oder fernerer Zukunft, wenn sie in den ersten Perioden eines Unternehmens auch nicht sichtbar sind. Wird der König bis zur offenen Gewalt gegen die renitirenden Könige schreiten? Ich glaube nicht, daß er dies jemals wollen wird. Wird er dem Einflusse widerstehen können, den, einmal heraufbeschworen, höllische Gewalten auf die Sache üben? Zu der voraussichtlichen Lösung dieser Frage halte ich mich nicht für befähigt und gestehe, die hiezu Befähigten nicht zu kennen. In dem deutschen Wesen liegen alle Elemente, die besseren wie die schlechteren (vollkommen gute habe ich Mühe aufzufinden), chaotisch unter einander, und wo die Dinge so stehen, hört die Berechnung auf.

Als ein Corollar dieser Betrachtung ergibt sich für mich die Behauptung, daß neben den Zufälligkeiten, welche in Lagen, wo die Confusion vorherrscht, eine Hauptrolle spielt, ich der Festigkeit der Erkenntniß und des Willens der in ihrer Lebensexistenz durch die preußischen Pläne bedrohten deutschen Könige eine hervorragende Stelle anweise. Neben wo nicht über den Königen steht aber das Treiben der revolutionären Parteien in ihren Abstufungen, von der Weisheit der theoretisirenden Professoren bis zur materiellen Gediegenheit der extremen Radicalen, und dieses Treiben entgeht den Rechenmeistern. Nicht das Frankfurter Interim, sondern das Erfurter Parlament hat die ausschlaggebende Rolle in Aussicht gestellt.

In dieser langen Rede werden Sie Einen Sinn in einer sehr wichtigen Richtung vermissen. Ich wende diese Betrachtung auf mein Gefühl über die Stellung unseres Hofes (denn ich erlaube mir noch trotz der Errungenschaften des Jahres 1848 von einem Hofe zu sprechen) in den deutschen Wirren an. Dasselbe kann ich in dem kurzen Ausspruch niederlegen: „daß Oesterreich unter dem Drucke der Zeit und unter Berücksichtigung seiner inneren Lage keinen anderen Gang verfolgen könne als einen auf einer principiellen Lage feststehenden und in Anbetracht der Ereignisse zuwartenden". Kein Deutsch-

land läßt sich ohne Oesterreich denken; auf Deutschland ist der Begriff der absoluten Einheit nicht und der der Einigkeit unter den Deutschland bildenden Volksstämmen allein anwendbar. Dort wo sich moralische Gewalten durch materielle Bedingungen verstärkt allein zu verkörpern vermögen, kann von Wegen, welche eine nicht bestehende Stellung in einer idealen Mitte zwischen keiner Capitulation fähigen Stellungen bezeichnen, nicht die Rede sein. Oesterreich weiche sonach nicht vom Princip des Staatenbundes und warte — ist dies unvermeidlich — die Schicksale des unpraktischen Bundesstaates in freierer Stellung ab! Wie gefahrvoll diese Stellung auch immer sein mag, so entbehrt sie nicht der Kraft der Correctheit und sie bildet sonach den Gegenpart der Sünden, welche dem Interregnum im Jahre 1848 zur Last fallen.

Sie werden in dem General von Radowitz einen sehr bedenklichen Gehilfen in dem mir nicht deutlichen Wirkungskreise des Interims finden*). Ich kenne die Gaben und die Gebrechen dieses Mannes genau. Radowitz ist ein excentrischer Kopf und solche Persönlichkeiten wachsen sich leicht zu gefährlichen Gewalten aus, wenn sie von einem Felde auf das entgegengesetzte gedrängt werden. Radowitz spielt heute unbedingt die Rolle des Diabolus rotae. Er gehört zu den Geistern, welche nicht auf halbem Wege stehen bleiben und durch eine denselben eigene Gedanken- und Wortfülle sich selbst betäuben und Andere zu betäuben bestrebt sind. Dem letzteren werden Sie zu entgehen wissen, dem ersteren wird Radowitz am Ende unterliegen. Das „Ende gut Alles gut" hat mir stets als ein höchst nüchternes Sprichwort gegolten. Es nimmt keine Rücksicht auf das, was zwischen den Ausgangs- und den Ankunftspunkten zerdrückt wird, und die Welt hat eben in unserer mit Gefahren aller Art geschwängerten Zeit eine große Zahl solcher Unfälle zu überleben!

*) Herr von Radowitz war einer der beiden preußischen Bundescommissäre und als solcher mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut: der zweite preußische Bundescommissär, Oberpräsident Dr. Bötticher, leitete das Innere. Von den österreichischen Bundescommissären, Feldmarschall Lieutenant von Schönhals und Freiherr von Kübeck, übernahm der erstere das Militärdepartement und der letztere die Finanzen. So war der Wirkungskreis des Interims unter die vier Bundescommissarien getheilt. D. H.

Der Dreikönigsbund und der Erfurter Bundesstaat.

Eine Aufzeichnung Metternich's ohne Datum.

1955. In der Zustimmung des kaiserlichen Hofes zum Münchener Dreikönigsübereinkommen*) sind zwei Momente der höchsten Aufmerksamkeit würdig: die Einbeziehung des gesammten Kaiserreiches in den deutschen Bund und die Aufnahme eines Volkshauses in die oberste Bundesbehörde.

Um die Wichtigkeit dieser Aenderungen zu ermessen, dürften die nachstehenden Betrachtungen genügen.

1. Das österreichische Kaiserreich ist ein aus Bestandtheilen, welche schroffe Gegensätze unter einander bieten, aber durch die Gemeinschaft der Interessen verbunden sind, zusammengesetzter politischer Körper ersten Ranges. Solche Körper bedürfen um zu gedeihen, ja selbst um ihr Leben zu sichern, vor Allem einer kräftigen Centralgewalt. Alles, was zur Verminderung dieser Gewalt führt, muß höchst nachtheilig auf das Reich wirken.

2. Das Unterordnen einer zur Selbstständigkeit befähigten Gewalt unter eine andere Gewalt schwächt unvermeidlich die Kraft der ersteren. Diese Erwägung hat zu allen Zeiten einen erweisbaren Einfluß auf die Stellung Oesterreichs im deutschen Wesen gehabt. Unter dem deutschen Kaiserreiche sicherten die „Privilegia austriaca" die Freiheit der Bewegung der obersten Gewalt im Innern dessen, was man die deutschen Erbstaaten nannte. Unter dem Bundesverhältniß war dieselbe durch die Grundbegriffe des unter souveränen Staaten geschlossenen Vertrages verbürgt.

Bietet ein in Folge des Münchener Uebereinkommens in's Leben tretender Bund Oesterreich die Bedingungen, unter denen es im früheren Verband mit dem deutschen Reiche und später mit dem Staatenbunde stand?

Der Dreikönigsbund ruft drei Gewalten in's Leben, welche jedem auf politische Selbstständigkeit Anspruch machenden Staate unent-

---

*) Bayern, Württemberg und Sachsen schlossen zu München am 27. Februar 1850 ein Uebereinkommen gegen die Bestrebungen Preußens, die kleineren deutschen Staaten in einen Bund unter preußischem Protectorat zu vereinigen.
D. H.

behrlich sind: die Executive, die Legislative und das Richteramt. Diese drei Gewalten waren allerdings sowohl im alten Reiche als im jungen Bunde vorhanden. Im alten Reiche genoß aber Oesterreich der ihm nöthigen Exemtionen, und der Unterschied, welcher zwischen den Formen des Bundesvertrages von 1815 und dem Münchener Plane besteht, ist hinlänglich deutlich ausgeprägt, um einer in's Einzelne gehenden Auseinandersetzung nicht zu bedürfen.

Die Bundesacte vom 8. Juni 1815 hatte zur ersten Grundlage die Aufrechthaltung der souveränen Rechte der am Bunde theilnehmenden Fürsten und freien Städte und deren Verbindung in einer politischen, diese Rechte sichernden Form, der eines Staatenbundes. Daß dieser Verbindung die in allen politischen Gestaltungen auftauchenden executiven, legislativen und richterlichen Befugnisse gesichert werden mußten, lag auf der Hand. In Folge des Grundbegriffes des Unternehmens wurden sie dem permanenten Bundestage zugewiesen, d. h. einem bleibenden Congresse, gebildet durch Abgeordnete der souveränen den Bund bildenden Staaten, während nach dem Münchener Uebereinkommen die executive Gewalt des Staatenbundes einem aus den Bevollmächtigten von sieben Staaten bestehenden Directorium anvertraut, die legislative Gewalt zwischen den Fürsten der einzelnen Bestandtheile des Bundes und den Vertretern des gesammten deutschen Vaterlandes getheilt wird und die richterliche Gewalt in die Hände eines unabhängigen Bundesgerichtes niedergelegt ist. Wie bedeutend der Unterschied zwischen den beiden Lagen ist, bedarf wohl keiner näheren Prüfung.

Dem südlichen Dreikönigsbündnisse gegenüber steht der unter dem Einfluß und der Suprematie Preußens in seiner Constituirung zu Erfurt begriffene, sich den generischen Namen des „deutschen" beilegende Bundesstaat — eine Sondergestaltung, welche in dem Staatenbunde keine andere Stellung als die eines status in statu, d. h. eine diesen Bund lähmende oder offenkundig tödtende einzunehmen vermöchte!

Zur Aufklärung einer Lage, wie die Geschichte keine zweite aufzuweisen hat, dürfte die Erforschung der Elemente, aus denen sich diese Lage herausgebildet hat, hier wohl umsomehr an ihrer Stelle sein, als sich an dieselbe allein Blicke in die Zukunft heften lassen.

Die Lage, in welcher sich die deutschen Fragen befinden, ist das Ergebniß des Kampfes, welcher sich zwischen den Ausgangspunkten der Souveränetät, der fürstlichen oder der Volkssouveränetät, erhoben hat, eines Kampfes, der sich eigentlich zwischen den monarchischen und den republikanischen Gestaltungen (und verkappt unter dem Nebel des doctrinären Liberalismus) seit dem Ausbruche der französischen Revolution angesponnen hatte, im Jahre 1848 aber auf dem deutschen Gebiete in der Frankfurter Versammlung offen hervortrat. Ein anderes in dem eben bezeichneten Grunde der Lage dem demokratischen Elemente Hilfe bietendes Uebel liegt in der preußischen Vergrößerungssucht, in der Befriedigung eines Triebes, welcher vor Verletzung der gemeinsten Rechtsprincipien und selbst vor drohenden, die Existenz des eigenen Staates gefährdenden Gefahren nicht zurückscheut.

Hier glaube ich, um eine deutliche Kenntniß der Lage und der Aussichten, welche dieselbe bietet, zu ermöglichen, eine Linie zwischen den Thatbeständen ziehen zu müssen, welche der Vergangenheit angehören, und jenen, die in Aussicht gestellt sind.

Als der Vergangenheit angehörige Momente bezeichne ich:

Den achthundertjährigen Bestand des ehrwürdigen „heiligen römischen Reiches deutscher Nation" und die im Jahre 1806 stattgehabte Auflösung dieses großen, in dem Mittelpunkte des europäischen Continentes gelegenen und dessen Schwerpunkt bildenden Staatencomplexes.

Das Inslebentreten im Jahre 1815 eines neuen Deutschlands in der Gestalt eines auf das Princip der einzelnen Souveränetäten gestützten, zu deren Schutz und Erhaltung gebildeten Staatenbundes.

Die Erhebung eines einheitlichen Deutschlands auf der Grundlage der Volkssouveränetät im Jahre 1848 und den weltkundigen Bankerott dieses Unternehmens.

Nachdem sich auf dem geschichtlichen Gebiete keine Abschnitte machen lassen, welche den Zusammenhang der Vergangenheit mit der Gegenwart und dieser mit der Zukunft aufzuheben vermöchten, so ist die Aufzählung derjenigen Momente, die heute Geltung haben, eine gebotene Aufgabe und es genügt einer einfachen Anschauung, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß die früheren Elemente in den deutschen

Fragen, wenn auch in einem veränderten Ausmaße von Kraft oder von Schwäche, fortan die Lage des Tages bestimmen.

Als die activsten gelten die revolutionären und die preußischen Gelüste, welche unter den Begriffen des Deutsch- und des Preußenthums, wie dies den lösenden Gewalten eigen ist, im Kampfe unter sich, aber im Bunde gegen die erhaltenden Principien stehen.

Diesen activen Kräften gegenüber stehen die sich auf dem Gebiete des Widerstandes bewegenden deutschen Staaten.

Das in diesem Kampfe Seltsame ist das Hervorrufen von Gestaltungen, denen vor Allem die Lebensfähigkeit durch die erste aller Gewalten, die der Dinge versagt ist.

Die Einheit Deutschlands ist weder im Sinne des „Teutonismus“ noch in dem des „Prussianismus“ erreichbar.

Die Sicherung des Getheiltseins der deutschen Staaten unter dem Schirme der politischen staatlichen Gesammtheit ist ihrerseits eine bei dem Bestehen einer Volksvertretung am Sitze der Bundeseinheit nicht erreichbare Aufgabe.

Wird dies angenommen, und es nicht annehmen, hieße sich einem Gewebe von Illusionen preisgeben, so gelangt man zu keiner anderen Schlußfolge als den nachstehenden:

Entweder wird sich der deutsche Staatskörper abermals auflösen und in Bruchstücken der preußischen Vergrößerung zufallen, während andere Theile in der Form einer politischen Allianz ihr Leben zu fristen suchen werden. —

Oder die deutschen Gebiete mit Inbegriff der preußischen werden der crassen Revolution anheimfallen, aus der ein nicht voraus zu berechnender, erst unter dem Einflusse der Zeit sich befestigender Stand der Dinge hervorgehen wird. —

Oder es wird eine Vereinigung der deutschen Staaten auf der Grundlage des Bundesverhältnisses des Jahres 1815 stattfinden, welche weder auf der des nördlichen noch auf jener des südlichen Dreikönigsbündnisses von Dauer zu sein vermöchte.

Wie steht Oesterreich diesen Aufgaben gegenüber? Im ersten der aufgestellten Fälle wird Oesterreich eine auf der Grundlage seiner Selbsterhaltung fußende politische Rolle durchzuführen berufen sein.

Im zweiten wird Oesterreich sich auf die Erfordernisse seiner Selbsterhaltung beschränkt finden.

Im dritten Falle wird Oesterreich die ihm im deutschen Bundeswesen gebührende Stelle einnehmen können; als eine so geartete stellt sich die durch den südlichen Dreikönigsbund dem Kaiserreich vorbehaltene nicht dar.

Welcher unter den drei Fällen wird das Feld behaupten? Dies voraussehen wollen ist eine müßige Aufgabe.

Entscheidungen, welche dem endlichen Durchgreifen der Gewalt der Dinge anheimgestellt sind, kann nicht vorgegriffen werden.

Europa und die deutschen Gebiete insbesondere gleichen heute einem Schlachtfelde, auf dem geschlossene Heere, Freischaaren, Kämpfer und Nichtkämpfer aller Arten, drohend und bedroht, gemengt und geschieden, einander gegenüberstehen.

Die Staaten, welche durch ein Band unter sich verbunden allein den deutschen politischen Körper darzustellen vermögen, stehen auf dem socialen Felde unter dem Drucke der sich bekämpfenden, erhaltenden und zerstörenden Gewalten, und sind auf dem politischen in drei Richtungen getheilt. Die eroberungssüchtige gehört Preußen an, wir bezeichnen sie unter dem Namen der „Wollenden". In der anderen sind die deutschen Staaten des zweiten, des dritten und des vierten Ranges eingezwängt; auf sie paßt die Benennung der „Suchenden". Oesterreich behauptet die dritte Stelle, ihm gebührt der Name des „Erhaltenden".

Aus dieser der Wahrheit unbedingt entsprechenden Auffassung der Lage, in welcher die deutschen Staaten heute stehen, ergibt sich die moralische Stellung, welche Oesterreich einzunehmen berufen ist. Es ist und kann nur die zuwartende sein. Zuwartende Stellungen erheischen vor Allem einen festen Standpunkt. Die deutsche Bundesacte vom 8. Juni 1815 bietet Oesterreich denselben im Vereine mit seinen Bundesgenossen. Von diesem Standpunkte abtreten, wäre ein grober politischer Fehler; ihn überschreiten schwächt die Stellung.

Daß der Staatenbund, wie er aus der Bundesacte hervorging, der Ausbildung bedurfte und heute derselben dringend bedarf, unterliegt keinem Zweifel. Ausbilden lassen sich Gestaltungen aber nur unter

dem Schirme der Freiheit der Bewegung und dieselbe bietet allein die Ruhe.

Oesterreich stelle sich fest auf die Bundesacte und auf den Ausspruch der Ausbildung derselben auf der gegebenen Grundlage. Es gehe aber auf dieses Unternehmen nicht ein, bevor dem Bunde die Mittel dazu durch die Beseitigung der denselben im Wege stehenden Sondergelüste geboten sein werden. Weder der nördliche noch der südliche Bund können den deutschen politischen Körper in's Leben rufen.

Deutschland mit Ausschluß Oesterreichs ist ebensowenig denkbar als es ohne Preußen möglich wäre.

In der so gestellten Aufgabe kann nicht die Rede von einem Kampfe zwischen den Hohenzollern und den Habsburgern sein; die Frage gilt einem oder keinem Deutschland.

Die Uebelstände, welche dem Staatenbunde eigenthümlich sind, liegen auf dem legislativen und nicht auf dem politischen Feld. Das letztere hat die Bundesacte und deren Aufnahme in die Congreßacte staatsrechtlich festgestellt. Die Sicherstellung des legislativen Feldes ist ein wesentlicher Vorbehalt, dem aber nicht im Kampfe der Parteien, sondern im Bundesrathe allein Genüge geleistet werden kann. Auf den Zeitpunkt, in welchem der Aufgabe in dieser Richtung die Mittel zum Zwecke allein zu Gebote stehen können, muß die österreichische nachdrucksvolle Stimme aufgespart werden, soll sie nicht im Sturm des Tages verhallen oder die kaiserliche Regierung in Bande einzwängen, welche sie in späterer Zeit zu sprengen sich genöthigt sehen würde.

* * *

Preußen verfolgt von lange her eine Utilitätspolitik. Diese Politik steht im Gegensatze zu der auf Rechtsansichten gegründeten. Schließt die Utilitätspolitik die Rechtsbegriffe nicht apodiktisch aus, so berücksichtigt sie dieselben nur dann, wenn sie letztere im Einklang mit den Zwecken findet, die sie verfolgt. Ihrerseits schließt die auf das Recht gegründete Politik den Nutzen nicht aus; sie verfolgt denselben aber nur, wo er nicht im Widerspruche mit den Rechtsprincipien steht. Den besten Vergleich zur Charakterisirung der zwei politischen Richtungen bietet

der Unterschied, welcher im Geschäftsgange solider Banquiers und der Börsespieler besteht.

Die Richtung, welche das preußische Kabinet in den deutschen Wirren verfolgt, löst sich in eine „partie au plus fin" zwischen diesem Kabinet, den Vertretern des deutschen Liberalismus und Constitutionalismus und den Vertretern der Rechte der deutschen Staaten auf.

Die Rollen sind folgendermaßen zwischen den Spielenden vertheilt:

Preußen erklärt in Deutschland aufgehen zu wollen. Diesem Ausspruch liegt die Aussicht des Aufgehens der deutschen Staaten in Preußen zum Grunde, eine thatsächlich logische Aussicht, weil das Aufgehen der Theile, des Kleineren, in das Ganze, das Größere, naturgemäßer ist als das Aufgehen des größeren Körpers in die kleineren. Die dem Zwecke entsprechende Form heißt der Bundesstaat.

In diese Form geht die liberale Partei ein, weil sie die Erreichung ihrer Zwecke in der Beiziehung einer nationalen Repräsentation im Bundesstaat gesichert sieht.

Geht Preußen auch nur dem Namen nach im deutschen Bundesstaat auf, so ist es mit Preußen zu Ende. Zwei Parlamente, das Berliner und das Erfurter, können nicht neben und zugleich über einander stehen. Das eine muß das andere absorbiren.

Um dies zu verhindern, geht die Absicht des preußischen Kabinets dahin, das Unionsparlament in's preußische einzuverleiben. Gelingt das Unternehmen, so hört das Leben der deutschen Unionsfürsten und der Volksstämme, welche sie vertreten, auf. Ist dieses Unternehmen ein von preußischer Seite leicht ausführbares?

Der König Friedrich Wilhelm ist ein rechtlich gesinnter Phantast. Er ist stets die Beute der Wohlredner. Vier Namen bezeichnen die Richtungen, in denen sein Geist ungeachtet des Widerspruches, in dem diese Richtungen unter einander stehen, befangen ist.

a) Die von Gerlach und Consorten. Sie ist principiell und ultrapreußisch.
b) Die des Baron Arnim. Sie ist vollständig radical.
c) Die des Dr. Bunsen. Sie ist rein confus.
d) Die des General Radowitz. Im Ausgangspunkt ist sie principiell; in der Anwendung ist sie phantastisch und unpraktisch.

Unter einander hassen sich die vier Persönlichkeiten. Der Gang des Königs ist ein aus den, wenn auch unter sich verschiedenen Geistes- und Handlungsrichtungen zusammengesetztes, also ein aus Widersprüchen zusammengestelltes Ganzes.

Die Freiheit der Kirche in Oesterreich.

(Seite 80.)

1956. Eine eigenhändige Aufzeichnung des Fürsten Metternich ddo. Mai 1850.
1957. Metternich an den Nuntius Viale Prela in Wien (Brief) Brüssel, 27. Mai 1850.
1958. Metternich an Viale Prela (Brief) Brüssel, 7. Juni 1850.

1956. In einem Artikel des „Lloyd" vom 3. Mai 1850, welcher die neuesten Verfügungen der kaiserlichen Regierung in Betreff der katholischen kirchlichen Angelegenheit*) bespricht, stehen die folgenden Sätze:

„Man hat vor dem Jahre 1848 die unbedingte Religionsfreiheit in Belgien wie in Amerika gestattet. Man hat nach dem Jahre 1848 sie in anderen europäischen Staaten proclamirt, welche von der Revolution berührt wurden ....." „Die März-Verfassung, welche Oesterreich den Frieden und die Freiheit geben sollte, sie anerkennt das Princip, nach welchem keiner Kirche im Staate die Herrschaft, nach welchem keiner die Knechtschaft gebührt u. s. w."

Der ganze Aufsatz ist ein Gemisch von gesunden und falschen Ansichten, wie dies meistens der Fall mit Deductionen ist, welche ohne der Wahrheit Hohn zu sprechen, sogenannten Zeitideen ebenfalls nicht in den Weg treten wollen.

Die kirchlichen Fragen sind nur lösbar, wenn sie auf einfache Gesichtspunkte gestellt werden.

---

*) Bezieht sich auf die Verhandlungen, die hinsichtlich der Regelung der kirchlichen Verhältnisse mit den in Wien versammelten katholischen Bischöfen gepflogen wurden; Verhandlungen, deren Ergebnisse zum großen Theil über Vortrag des Cultusministers vom 7. April 1850 mit kaiserlicher Entschließung vom 18. desselben Monates Gesetzeskraft erlangten. Eine der wesentlichsten Bestimmungen betraf die Aufhebung des Placetum regium. D. H.

Steht die Kirche in dem Staat oder der Staat in der Kirche? Antwort:

Die Kirche, welche sich als die allgemeine betrachtet, kann nicht in dem Staate stehen, denn sie würde hiedurch den Begriff der Allgemeinheit verlieren. Genau erwogen steht der Staat als solcher seinerseits nicht in der Kirche; die Gläubigen stehen in ihr, denn sie sind Bestandtheile der Kirche.

Staatskirchen können nur akatholische sein, indem sie auf den Begriff der Allgemeinheit, auf einen Begriff verzichten, welcher auf dem der alleinigen Wahrheit in ihrer Lehre und auf der gegebenen Folge dieses Ausspruches, dem Begriff, daß diese Lehre ausschließend den Weg des Seelenheils bezeichne, beruht.

3. Steht die Kirche nicht im Staate, d. h. in Unterthansverhältnissen zu demselben, und steht der Staat nicht in der Kirche, d. h. als ein politischer Körper, welchen Vereinigungspunkt gibt es zwischen den beiden Gestaltungen? Antwort:

Die beiden Gewalten müssen diesen Punkt in der Beachtung der ihnen eigenthümlich zustehenden Rechte und der ihnen gemeinschaftlich obliegenden Pflichten suchen, wie dies der Fall mit allen Gestaltungen ist, welche auf's innigste unter einander verbunden auf Selbstständigkeit ein gegründetes Recht haben.

Das Mittel zum Zwecke liegt in einer richtigen Auffassung und Handhabung der Competenzfragen.

Zu den anomalen Zuständen, in denen sich die kirchlichen Fragen seit der Josephinischen Zeit im österreichischen Reiche befanden, gehörte der Umstand, daß die strenge Beachtung der Competenz zum Nachtheile der katholischen Kirche und der akatholischen Confessionen (denn Kirchen bilden weder die lutherische noch die calvinische Confession) in geradezu verkehrter Richtung unterlassen wurde. Der Staat maßte sich eine Einmischung in die Machtvollkommenheit der katholischen Kirche an, deren Berechtigung diese nicht anerkennen konnte, wogegen die Regierung sich von jedem Einfluß auf das akatholische Kirchenregiment fern hielt, während bei den akatholischen Confessionen ein solches Eingreifen des Staates schon im Geiste ihrer Institution liegt und von ihnen auch erwartet wird.

Diese Emancipation der Reformirten in Ungarn hat die unheilbringendsten Folgen gehabt. In ungeschminkten Worten ausgesprochen hat die österreichische Regierung sich mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch der katholischen Kirche gegenüber Rechte angemaßt, welche ihr nicht zustanden, während sie auf die Ausübung der Rechte, welche ihr in Anbetracht der akatholischen Confessionen zustanden, thatsächlich verzichtete.

Metternich an Viale Prela, Nuntius in Wien (Brief) Brüssel, 27. Mai 1850.

1957. Veuillez recevoir mes sincères remercîments pour votre lettre du 15 Mai. Aucune marque de souvenir ne pouvait me donner plus de satisfaction.

Votre lettre s'est croisée avec celle où je me suis expliqué avec vous à l'égard de mes impressions sur l'affaire religieuse. Je suis certain que vous en aurez pris connaissance sans surprise. C'est avec une vive satisfaction que j'ai trouvé dans votre lettre la confirmation de la part active que le jeune Empereur a prise à ce qui — vu les antécédents, — a le caractère d'une opération césarienne, ou d'un coup de sabre de Scanderbeg. Le coup est porté, et il a dû l'être, parce que le temps considérable pendant lequel le nœud, — un nœud composé de bien misérables éléments, — aurait pu être dénoué avec moins d'éclat et par cela même d'une manière plus utile, avait été perdu.

Toute action amène une réaction; je ne crains pas celle qui ne dispose que de l'arme du mensonge, et telles sont toutes les armes que renferme l'arsenal croulé du libéralisme religieux et politique qui dans mon pays a été mis sous le patronage du joséphisme. Ce que je me permets de vous recommander. Monseigneur, c'est, dans la poursuite d'une œuvre salutaire, clairement posée aujourd'hui, de porter votre attention sur un fait que j'ai toujours tenu en vue, parce qu'il m'a semblé prêter une arme utile aux défenseurs du bon droit. Ce fait est le suivant:

La pire des conditions dans lesquelles puisse s'engager un Gouvernement et par cela même la chose publique, c'est

de se trouver placé sous une législation inexécutable. Telle a été la situation faite à l'Empire par les ordonnances de Joseph II et la législation subséquente. Les conséquences anticanoniques du code civil n'ont point été mises à exécution, par la très-simple raison qu'elles étaient inexécutables. Cet argument me paraît avoir la valeur d'une arme puissante à la disposition du Gouvernement réformateur, dans le sens d'une réforme non-seulement juste, mais inévitable. L'argument que je regarde comme à la portée du Gouvernement Impérial ne l'est pas moins à celle de tous les bons esprits; il a la valeur d'un argument ad hominem. Il est utile à employer, comme tout ce qui a la raison pour soi, et vouloir l'impossible, c'est ne rien vouloir. Je sais bien que la faction doctrinaire ne se déclare point battue facilement; il faut dès lors la forcer dans son dernier retranchement, et ce retranchement doit être attaqué avec la question catégorique: „Voulez-vous être catholique ou cesser de l'être?" A cette demande devra être jointe la déclaration que l'Empereur et son peuple sont et veulent rester dans l'Église et ne pas se placer en dehors de l'Église, et qu'ils veulent dès lors vivre avec elle en bon accord! Mille voix se prononceront pour, sur une qui s'élèvera contre, et il se trouvera que cette voix sera celle d'un fou, ou celle d'un esprit égaré, mais d'un cœur franc.

Ce n'est pas la question religieuse en Autriche qui se trouve seule aujourd'hui dans cette phase où les masques cessent d'être à la disposition des partis qui se sentent le besoin d'en emprunter afin de se dissimuler. Voyez ce qui se passe en France; une véritable signatura temporis me paraît être le discours que M. Thiers a tenu dans la séance du 25 Mai, dans l'Assemblée législative à Paris. Quand l'auteur de l'Histoire de la Révolution française sent le besoin de se charger du rôle de défenseur de la vérité antirévolutionnaire, il faut bien que la situation ait changé. La lumière commence à se montrer. Malheureusement elle plane sur le chaos. La

32*

prétendue civilisation a ramené les situations aux premiers jours de la création du monde.

Je partage en entier, Monseigneur, votre sentiment à propos de ce qui se passe aujourd'hui dans les États sardes. Rien à cet égard n'a lieu de me surprendre; la leçon porte ainsi sur d'autres que sur moi.

J'ai vu, il y a quelques jours, M. de Jarcke, qui a fait une excursion à Paris et à Bruxelles. Je regrette que le sentiment politique ne soit point chez Jarcke à la hauteur de l'activité de son sentiment religieux. Sa vie se concentre dans le journal dont il est un des premiers soutiens. Il prêche des convertis: je voudrais qu'il étendît ses soins aux pervertis.

Metternich an Viale Prela (Brief) Brüssel, 7. Juni 1850.

1958. J'ai l'honneur de vous accuser réception de la lettre que vous avez bien voulu m'adresser en réponse à celle où j'ai exposé le franc aveu de la double impression sous laquelle m'a placé la grande mesure du règlement des affaires religieuses dans l'empire d'Autriche. Vous me confirmez ce que je savais, car il m'eût été impossible de mettre en doute que le mérite de cette grande œuvre ne remontât à la personne même du Monarque. Si pour m'orienter j'ai regardé comme nécessaire de fixer ma pensée sur les organes intermédiaires, je ne m'étais pas abusé pour cela sur le fait principal.

Cela établi, — la vérité à l'égard des conséquences d'un fait accompli „ante" ou „post diluvium" ne perd rien de sa valeur à mes yeux ni dans le for de ma conscience. Si à ce sujet j'avais eu besoin, pour asseoir ma pensée, du secours de l'expérience, il ne m'eût point manqué dans le pays que j'habite en ce moment. Le pays est éminemment catholique; il le serait d'une manière moins gênée si l'ordre dans les affaires religieuses ne s'y trouvait pas lié au point de départ du désordre politique. Mon regret est ainsi raisonné, et par cela même il n'est point entaché du sentiment personnel que Dieu dans sa miséricorde a tenu éloigné de mon individualité.

De bien importantes questions de détail restent encore à mettre dans l'accord qui leur est dû avec le principe qui aujourd'hui est proclamé dans l'Empire. Je regarderais comme utile que le Gouvernement tirât parti d'un fait historique, en ce qui concerne la législation fautive qui a été le produit naturel des fausses doctrines du dix-huitième siècle; c'est que, dans le cours des soixante dernières années, les lois existantes n'ont pas été exécutées par suite de l'impossibilité de leur application aux cas spéciaux! L'argument me semble tellement ad hominem, qu'il fait appel aux esprits droits. Étendre ce soin à ceux qui sont perdus ne vaudrait pas la peine.

La dernière allocution du Souverain Pontife réunit les conditions de la vérité aux nuances réclamées par la sagesse. Le passage qui a rapport à ce pays-ci ne restera pas sans un effet utile. Des élections partielles ont lieu dans ce moment, et le parti catholique est à même d'en tirer un profit qui se traduira par l'entrée dans la Chambre des représentants d'un à douze membres de plus de ce parti.....

Metternich's Unterredung mit König Maximilian II. von Bayern zu Brüssel am 29. Juli 1850.

(Seite 84.)

1959. Eigenhändige Aufzeichnung des Fürsten Metternich.

1959. Der König von Bayern kam am 27. Abends von Aachen in Brüssel an. Er brachte den 28. mit dem König Leopold zu. Am 29. Früh ließ er mir sagen, daß er im Laufe des Morgens mich werde besuchen kommen.

Der König ging nach einer freundschaftlichen Einleitung bald zum Zwecke seines Besuches über.

„Was denken Sie von der Lage in Deutschland?" war der Ausgangspunkt unseres ferneren Gespräches. Ich erwiederte darauf: „Beantworten kann ich die Frage, welche Euer Majestät an mich stellen, nur unter einem Vorbehalt. Ich gehöre zu den Menschen, welche eine Linie

zwischen den Sachen und den Lagen zu ziehen wissen. Ich stehe heute außer dem Geschäftsleben und mische mich sonach nicht in dasselbe, weil ich das Eingreifen in die Geschäfte vom freien Standpunkt aus als Pfuscherei betrachte. Das was dem freistehenden Geschäftskundigen zukommt, ist Gefühlssache und auf dem Gebiete des Gefühls erkenne ich mir das Recht der freien Auffassung der Lagen zu und mit Rücksicht auf Zeit und Maß das der Aeußerung über dieselben. Auch nehme ich keinen Anstand Euer Majestät meine Gefühle über die Tageslage der deutschen Zustände in kurzen Worten auszusprechen.

„Genau erwogen steht Deutschland heute in demselben Kampfe, in welchem es seit Jahrhunderten steht. Das Ferment, welches damals die Reformation hieß, heißt heute die Revolution. Die Lage hat sich gebessert, denn sie ist deutlicher geworden. Aus der Reformation haben sich zwei Deutschland herausgebildet. Das alte ist unter dem Schirme Oesterreichs geblieben, an die Spitze des anderen hat sich eine Macht gestellt, welche sich aus der Reformation herausgebildet hat. Diese Macht heißt Preußen und sie verläugnet ihren Ursprung nicht. Aus der Reformation entsprossen sucht sie in den Kämpfen der Gegenwart die Completirung ihrer Kraft auf den Wegen der Revolution.

„Oesterreich, seinen Lebensbedingungen treu, vertheidigt den Staatenbund; Preußen will den Bundesstaat.

„Oesterreich steht auf dem Felde, wo Rechte und Pflichten sich das Gleichgewicht halten, und auf diesem sucht es nichts für sich, was es nicht Anderen im rechtlichen Ausmaße ebenfalls zuerkennt; Preußen will sich das anmaßen, was es nur auf Unkosten Anderer zu erhalten vermag.

„Aus dem Begriffe des Bundesstaates ist es zu dem im Anscheine gemäßigteren einer Union übergegangen. Benennungen aber verändern nichts in den Sachen.

„Der Kampf zwischen den deutschen Regierungen findet statt zwischen den Vertheidigern des völkerrechtlich unter den souveränen deutschen Fürsten und den freien Städten geschlossenen Bundes und einem Einschiebsel in demselben, welches die Theilnehmer an der Union aus souveränen Mitgliedern des Bundes zu Vasallen Preußens umgestalten würde und die gesammten deutschen Gebiete mit Ausnahme

des österreichischen unter die preußische Krone stellen oder die politische Einheit Deutschlands in Stücke schlagen müßte."

Der König erklärte sich mit diesem Bilde vollkommen einverstanden; „auch haben Sie mich keinen Augenblick in der Wahl der Partei, welche ich zu ergreifen haben würde, wanken gesehen; ich habe mich an Oesterreich angeschlossen und werde mit ihm stehen oder fallen. Hiemit ist aber noch nichts gesagt, welches wird das Ende des Kampfes sein?"

„Das Ende des Kampfes," erwiederte ich, „steht wie das aller Kämpfe im Buche des Schicksals verzeichnet und in diesem Buche lesen wollen ist nur verlorene und die Kraft lähmende Sorge. Mehr können die Könige wie die übrigen Menschen nicht thun als sich in unvermeidlichen Kämpfen auf festen Boden stellen. Das Recht bietet diesen Boden allein und die Vertheidiger des Bundes stehen auf demselben.

„Sagen Sie sich übrigens, Euer Majestät, daß der Kampf nur anscheinend zwischen dem Bunde und der Union steht; er steht zwischen der Revolution und den erhaltenden Principien. Bedürfte es hievon eines Beweises, so würde ihn der Umstand bieten, daß, mit Ausnahme der rothen für den Augenblick im Hinterhalt liegenden Partei, die der Revolution zugethanen Geister sich für die preußischen Pläne aussprechen, d. h. für Pläne, welche dem König wohl selbst unbewußt die Rechte seiner Krone tief erschüttern und mittelst ihres Sieges nur das Aufgehen Preußens in eine deutsche Republik zur endlichen Folge haben würden. Wie es mit dem Begriffe der deutschen Einheit unter einem Oberhaupte, welches den Spottnamen eines Kaisers zu tragen hätte, steht, dies haben die Ergießungen in der Paulskirche deutlich dargestellt. Der König Friedrich Wilhelm ist nicht in die Falle gegangen, welche der deutsche Convent ihm gestellt hatte; einer anderen hat er nicht auszuweichen gewußt. Die Falle ist dieselbe, nur der Köder in ihr ist verändert.

„Auf seine einfachsten Elemente zurückgeführt, gestaltet sich der Kampf, welcher heute in den deutschen Zuständen stattfindet, folgendermaßen: Die erste aller Fragen ist die, ob es einen deutschen politischen Staatskörper geben solle oder nicht? Ist diese Frage bejahend entschieden — und sie ist es seit dem Jahre 1813 und der völkerrecht-

lichen Bestätigung, welche sie durch den Wiener Congreß erhielt — so stellt sich die Frage: in welcher Form der deutsche politische Körper zu bestehen habe, hin. Die Form des Staatenbundes ist nicht allein die bestehende, sondern die allein mögliche, weil in ihr allein die politische Einheit mit den Bedingungen der souveränen Rechte der Theile erzielt werden kann.

Diesen Thatbestand vertritt Oesterreich in Uebereinstimmung mit seinen treuen Bundesgenossen. Auf welchem Felde steht Preußen mit den Anhängern der Union? Augenscheinlich auf einem unhaltbaren. Preußen läugnet nicht das Bestehen des Bundes, es will einen Bund in den Bund einzwängen. Die Union hat und sie kann keinen anderen Werth haben als den eines Keiles, welcher in einen Stamm getrieben wird, und dieses Unternehmen hat einen Namen, der Name heißt: Sprengen.

„Dem Unternehmen kann nur eine Gewalt entgegengestellt werden, die des festen Zusammenhaltens der Theile, welche den Stamm bilden. Besitzt derselbe mehr Festigkeit als der Keil, so wird der letztere brechen."

Der König erklärte mir seine volle Beistimmung zu meinen Ansichten, stellte aber die Frage, auf welchem Wege die Stellung, welche er als die allein richtige erkenne, zu behaupten sein könne?

„Ich kenne," antwortete ich, „nur eine auf alle staatlichen wie auf alle Lebensverhältnisse anwendbare Handlungsweise, sie heißt: „„Feststehen auf dem Recht und Gehen in dessen Richtung."" Das Recht in dem gegebenen Falle heißt der Bund und die Richtung bezeichnet das Bundesgesetz. Preußen hat sich aus der Richtung gestellt und es behauptet, dem Begriff des Bundes nicht entgegenzuhandeln. Der Beweis, daß es Recht habe, liegt Preußen ob und nicht dem Bunde der, daß er auf dem Rechtsfelde stehe. Mein Gefühl über die Art und Weise, die Lage zu verdeutlichen und allgemein faßlich darzustellen, kann ich nicht auf leichterem Wege bezeichnen als in dem folgenden Bilde. Ich denke mir einen runden Tisch in Frankfurt, um den siebzehn Stühle stehen. Auf den Stühlen sitzen die Vertreter der siebzehn Stimmen, welche den engeren Rath der früheren Bundesversammlung bildeten. Sitze können leer stehen, ohne daß am Rechte

der anderen ihre Sitze einnehmenden Stimmen etwas abgenommen werden kann.

„Nicht das Bundesprincip, sondern dessen Anwendung bedarf einer Revision. Auf dem Principe feststehend denke ich mir die endliche Revision auf den Zeitpunkt vertagt, an dem die Sitze alle eingenommen sein werden, und bis dahin bleibe ein Provisorium der gegenwärtigen Stimmen. In dieser Handlungsweise löst sich die Frage in die auf, ob die leeren Plätze die besetzten aus ihrem Rechte zu verdrängen die Macht haben? Steht sie ihnen zu Gebote, so nützt alles Gerede nichts, besitzen sie dieselbe nicht, so bleibt das Recht aufrecht und es muß den Sieg in einem Kampfe davontragen, der, um deutlich zu sein, nicht zwischen Wien und Berlin, sondern zwischen Frankfurt und Erfurt gedacht werden muß."

Der König stellte hier die Frage an mich, welchen Begriff ich von den im Bundeswesen benöthigten Reformen hege?

„Im Princip des Bundeswesens," erwiederte ich, „kann von einer Reform die Rede nicht sein, der Bund kann nur auf dem der Souveränetät seiner Theilnehmer und der Gleichheit der Rechte und der Pflichten unter und für dieselben gedacht werden. Jede Abweichung von diesen Grundlagen würde den Bund lösen. Der Begriff der deutschen Einheit kann nur als ein bedingter aufgefaßt werden. Als ein politischer Körper spricht er sich ohne Rückhalt gegen das Ausland aus; in Anbetracht seiner inneren Gestaltung treten die Competenzfragen der Theile, aus denen die politische Einheit sich herausbildet, in ihr Recht. In Betreff dieser Fragen erlaube ich mir Euer Majestät um eine Aufklärung zu bitten. Was versteht das bayerische Kabinet unter der Volksvertretung im Centrum der Bundesgewalt? Soll ein deutsches Nationalparlament in's Leben treten, so müssen die einzelnen Staaten nöthigerweise bereit sein, auf ihre souveränen Rechte zu verzichten und ihren Ständen nur die Rechte von Provinzialständen zuzuerkennen, denn Parlamente, welche aus gleicher Macht hervorgehen und mit gleicher Vollmacht ausgerüstet sind, können nicht über einander stehend gedacht werden."

„Die Idee der deutschen Volksvertretung," fiel mir der König in's Wort, „gehört dem Herrn von der Pfordten an, sie ist nicht die

meinige. Sie wissen, wie schwer die Lage der deutschen Minister ist, sie glauben gewissen Anforderungen des Zeitgeistes nicht schroff gegenübertreten zu dürfen. Ich sehe die Unausführbarkeit der Idee ein, ich hoffe, daß mein persönliches Gefühl sich durch den Beweis der Unmöglichkeit, die Ideen wirklich in's Leben zu rufen, rechtfertigen wird."

„Euer Majestät haben mich das Wort Competenzfragen aussprechen gehört. In dem Begriff der Competenzen liegt der Schlüssel zur Erhaltung des Bundeswesens.

„Daß ich das Inslebenrufen einer Vertretung des deutschen Volkes am Sitze des Bundescentrums als eine Unmöglichkeit betrachte, dies steht in meinem Gefühle fest. Läßt sich in diesem Centrum eine Vereinigung von Abgeordneten der repräsentativen Körper in den Bundesstaaten leichter denken, so stehen dieser Idee doch große Schwierigkeiten entgegen, welche deren Ausführung nur unter der Bedingung einer strengen Abgrenzung auf dem Gebiete der Competenz möglich machen dürften."

Die Unterredung mit dem König, deren Hauptmomente ich hier bezeichnet habe, hat mir den Eindruck zurückgelassen, daß sich derselbe nicht über das Wahre in der Tageslage täuscht. Das preußische, den revolutionären Parteien die Hand bietende Spiel durchschaut der König vollkommen. Sein Wille, sein eigenes Heil in dem Anschluß an Oesterreich zu sichern, scheint mir feststehend.

Der Reichsrath in Oesterreich.

(Seite 91.)

1960. Nach meiner beeilten Rückkehr aus Frankfurt fand ich meine Frau in Mähren schwer erkrankt und einige andere Trübsale, die mich ganz in Anspruch nahmen. Von der mir zugedachten Bestimmung hatte ich damals keine Ahnung. Als ich später nach Wien kam und mich Seiner Majestät dem Kaiser und dem Fürsten Schwarzenberg vorstellte, wurde ich nur aufgefordert, meine Ansichten über die

Institution des Reichsrathes zu eröffnen. Wie Euer Durchlaucht voraussetzen können, erklärte ich mich für die Nothwendigkeit einer solchen Einrichtung mit der Skizzirung einiger Grundlagen der Organisirung und einiger Bedingungen einer gedeihlichen Wirksamkeit, glaubte aber den Wunsch vorzutragen, daß Seine Majestät die Einsetzung dieser Institution zwar aussprechen, zum Behufe ihres Statutes jedoch noch eine Berathung mehrerer geeigneter Persönlichkeiten anordnen möge, um eine gediegene Arbeit darüber zu erhalten.

Der Kaiser und Fürst Schwarzenberg gingen auf diesen Antrag ein mit der Ausdehnung meiner gleichzeitigen Berufung zur Leitung der Commission und zum Vorsitz des künftigen Reichsrathes.

Bei der Commission haben wir alle früheren Elaborate über den österreichischen Staatsrath benützt. Da mir bekannt war, daß Euer Durchlaucht schon im Jahre 1816 in Mailand in meiner Gegenwart mit dem damaligen Finanzminister Grafen Stadion Ihre Ideen über eine Reorganisirung unseres Staatsrathes entwickelten und daß später Hochdieselben eine Ausarbeitung in dieser Angelegenheit dem Kaiser vorlegten, so ließ ich gleich Nachforschungen pflegen. Es wurde aber bis jetzt nichts als in den Kabinetsacten des Grafen Wallis in einer rhapsodischen Abstimmung desselben eine Spur gefunden. In den Hauptzügen erinnere ich mich aber sehr wohl der Gespräche in Mailand und Wien, ohne den Act selbst je gesehen zu haben. Diese Hauptzüge habe ich bei der Leitung der Arbeiten der Commission auch benützt, wie Euer Durchlaucht sich überzeugen werden, sobald ich eine sichere Gelegenheit finden werde, Ihnen solche vorzulegen.

Der Organismus des Staatsrathes, wie Euer Durchlaucht dem Kaiser Franz empfohlen hatten, wurde nicht ganz beseitigt, davon aber nur die Eintheilung in Sectionen unter Sectionschefs angenommen und die Reform überhaupt in einer Weise ausgeführt, welche den Zwecken und Erwartungen derselben nicht entsprechen konnte. Damals hatte man bei dem Kaiser die Besorgniß rege gemacht, als sei es darauf abgesehen, seine Willensmacht, wenn nicht zu beschränken, doch ihre Ausübung an Formen zu binden, die der Kaiser als wirkliche Beschränkung ansah. Diese Besorgniß war der Grund der damaligen verstümmelten Einrichtung des Staatsrathes. Unter unseren gegen-

wärtigen Verhältnissen liegt die Schwierigkeit nicht mehr auf dieser Seite, sondern in der ministeriellen Allmacht, welche von dem Reichsrathe Beschränkungen und Hemmungen vorauszusehen glaubt, die sie zu vermeiden wünscht. Ich hoffe indessen, daß der Kaiser und Fürst Schwarzenberg die Stellung der Krone im Auge behalten und die bedeutende Stütze, die sie in dem Reichsrath finden kann, nicht selbst schwächen werden*).

Unsere Zustände habe ich nach genauen Beobachtungen in einigen Beziehungen sehr gebessert, in anderen beunruhigend gefunden.

Gebessert insofern als die allergrößte Mehrheit der Kernbevölkerung des Reiches der Revolution und ihrer Früchte satt ist und, was vorzüglich von Ungarn, Siebenbürgen und Galizien gilt, sich nach der Herrschaft des Monarchen, eines Königs, sehnt, da sie die Minister nicht kennt und den Spuk der Verantwortlichkeit und Unverantwortlichkeit weder versteht, noch zu begreifen Neigung hat.

Beunruhigend finde ich den Zustand unserer Finanzen, die Natur und Tragweite vieler der Revolution entnommener Regierungsmaßregeln und ganz besonders den materiell passiven, aber moralisch sehr lebhaften Widerstand der Bevölkerung gegen den ganzen Apparat der Neuerungen, welche die Bibliothek unserer nachmärzlichen Gesetzgebung füllen.

Die neuen Schöpfungen tragen mehr oder weniger alle das Gepräge der revolutionären Zeugung an sich; sie schweben zwischen Leben und Tod. Sie können nicht recht lebendig werden, weil sie den Gewohnheiten, Sitten, den Zuständen des allergrößten Theiles unserer Bevölkerung widerstreiten, daher für ihre Wurzeln keinen Boden finden; sie werden aber auch nicht so leicht beseitigt werden, weil sie eine künstliche Kraft in ihren Organen gewonnen haben, die allseitig parasitisch wuchern und sich festzuklammern suchen.

Der Kaiser, Fürst Schwarzenberg und wie ich glaube auch der richtig und verständig urtheilende Minister Bach täuschen sich nicht über unsere Zustände und erfassen die Lage.

*) Der Reichsrath, von dem hier die Rede ist, trat bald darauf in Folge kaiserlichen Patentes vom 13. April 1851 in's Leben. Er war nach Bildung und Wirksamkeit eine Umgestaltung des früher bestandenen Staatsrathes. D. H.

Aber wie herauskommen? Das ist die Frage und die schwere Aufgabe der zu weit und zu unbedacht vorangeeilten Regierung.

Möge der Genius von Brüssel bald in die Marken des vaterländischen Reiches einziehen, um mit seinem Rathe wenigstens näher zu stehen.

Metternich an Freiherrn von Kübeck (Brief) Brüssel, 14. Februar 1851.

1961. Ich benütze eine ganz sichere Gelegenheit, um Ihnen das Einlangen am 9. d. Mts. Ihres Schreibens vom 24. Januar zu bestätigen. Dasselbe trägt das volle Gepräge Ihres ganzen moralischen Wesens, des praktischen Ganges Ihres Geistes und der lauteren Erkenntniß des Wahren in den Tageslagen, welche nur den Geistern eigen ist, denen Augen zum Sehen zu Gebote stehen. Die Lage, in welcher sich unser Reich dermalen befindet, „ist so wie Sie dieselbe auffassen". Dieser Ausspruch enthält den Beweis, daß ich das Böse und das Bessere (nicht das Gute, bei diesem sind wir noch nicht angelangt) in demselben Ausmaße und in denselben Richtungen fühle, welche Sie in kurzen Sätzen bezeichnen. Ihrem Exposé werde ich in der Ordnung folgen, welche mir Ihr Schreiben vorzeichnet.

I. Der Reichsrath.

Aus Ihrem Schreiben ersehe ich, daß Ihnen eine Vorlage, welche ich dem Höchstseligen Kaiser Franz in Betreff der Errichtung eines Reichsrathes vorgelegt habe (1817), nie zur Kenntniß gelangte. Die Geschichte dieses Actenstückes ist die folgende: Ich, der mich stets zu den denkenden Menschen zählte, habe die Lage, in welche der Uebergang aus der zweiundzwanzigjährigen Kriegsperiode in eine Periode langen politischen Friedens (denn daß diese Periode eine lange sein werde, hievon war ich überzeugt) das Reich brachte, als eine mit großen Schwierigkeiten beladene betrachtet. Um dieses Gefühl zu begründen, genügte mir der in meiner Ueberzeugung liegende wenig beachtete Erfahrungssatz des Unterschiedes, welcher zwischen den Uebergängen von der Ruhe zur Bewegung und von der Bewegung zur Ruhe thatsächlich besteht und sich im letzteren dieser Ausmaße als ein mit mehr Schwierigkeiten verknüpfter als im umgekehrten Falle ausspricht. Die

Ursache hievon, wie dies alle Ursachen sind, ist eine ganz natürliche. Die Bewegung spannt die Gemüther und sie findet in sich selbst die ihr benöthigte Belebung. Die Rückkehr zur Ruhe spannt die Gemüther ab und unter ihrem Schirme erheben sich zwei feindliche Stimmen: die der Ungeduldigen und die der Ennuiirten. Die ersteren wollen alsbald in die Genüsse der wiedergekehrten Ruhe eintreten und vergessen, daß zwischen der Krankheit und der Gesundheit die Reconvalescenz liegt, die anderen übertragen die beendete materielle Bewegung auf das moralische Gebiet.

Mit dem letzten Pariser Frieden (1815) war das Gefühl der erlangten materiellen Ruhe das in der höchsten Region unserer Regierung vorherrschende. Je mehr ich dieses Gefühl theilte, um so mehr Besorgnisse erweckte in mir die moralische Lage der gesammten Gesellschaft. Glauben Sie mir es auf's Wort, daß ich, von ihrer ersten Handlungsweise an, die Restauration in Frankreich als eine nur in Folge von Glücksfällen gesicherte erkannt habe; daß ich auf einer anderen Seite die Nothwendigkeit erkannte, daß Vieles in unserem inneren Haushalte aufgeräumt werden müsse, hieran zweifeln Sie wohl selbst nicht. Zu allem Nöthigen gehören aber die Mittel, und als auf ein Mittel, der Regierungsmaschine einen geregelten Gang zu sichern, fiel ich auf die Idee der Errichtung eines Reichsrathes.

Ich entwickelte dieselbe dem Kaiser und sie gefiel ihm. Zu ihrer Ausarbeitung in den Grundzügen habe ich das Jahr 1816 verwendet und meine Arbeit, welche ich bei deren Einreichung einer Commission zur Begutachtung zuzuweisen bat, legte ich am Anfange des Jahres 1817 in die Hände des Kaisers nieder, der Kaiser aber in die Lade.

Als der Kaiser nach seiner schweren Erkrankung im Jahre 1827 in Convalescenz übergetreten war, ließ er mich eines Tages um 8 Uhr Morgens zu sich bescheiden. Als ich bei ihm Platz genommen hatte, fing er mit einer Entschuldigung an, mich zu einer so frühen Stunde berufen zu haben, und ging alsdann zu den folgenden Worten über: „Ich muß Ihnen ein Geständniß machen: ich kehre aus einer Krankheit, der ich zu unterliegen glaubte, zum Leben zurück. Sagen Sie sich, daß mir das Unterlassen der Prüfung ihrer Arbeit wie ein Vergehen

während meiner Krankheit auf dem Gewissen lastete. Ich werde, sobald ich wieder ganz auf den Füßen sein werde, eine Commission unter Ihrem Vorsitze zur Prüfung des Unternehmens anordnen. Geben Sie mir ein Namensverzeichniß der Männer, welche Sie als Beisitzer wünschen."

Am 31. December 1834 verfügte ich mich zum Kaiser, um ihm meinen Glückwunsch zum neuen Jahre abzustatten. „Ich stehe wieder als ein reumüthiger Sünder vor Ihnen," fiel mir der Kaiser in's Wort, „Ihre Arbeit liegt noch immer in meiner Lade. Ich gebe Ihnen heute mein Ehrenwort, daß das Jahr 1835 nicht zu Ende gehen soll, ohne daß das Werk in's Leben getreten sein wird." Zwei Monate später war der Kaiser aus demselben getreten.

Im Jahre 1845 oder 1846 habe ich nach langem Forschen, wohin meine Vorlage gerathen sein könne, dieselbe (ich kann es nicht genau bestimmen, ob im Archiv des Staasrathes oder in dem der Staatsconferenz) aufgetrieben. Ob ich sie an das letztere wieder abgegeben oder unter meinen Kabinetsschriften in die Registratur der Staatskanzlei niederlegte, dies weiß ich ebensowenig zu bestimmen*). Das was ich weiß ist, daß meine Arbeit in ihrer Grundidee auf alle Zeiten anwendbar ist, daß sie in Folge der Ereignisse der neuesten Zeit aber das Gepräge einer in der Form beschränkten haben muß. Als wichtiges Element in der Mechanik, welche die Regierung heißt, habe ich von jeher das Vorhandensein einer mit keiner executiven Gewalt beschwerten, berathenden Behörde erkannt. Der Name Staats- oder Reichsrath, Consulta oder ein anderer thut nichts zur Sache; die Behörde sei aber eine moralisch independente und kräftig gegliederte, aus tüchtigsten Persönlichkeiten herausgebildete. Unter diesen Bedingungen wird sie den Ministern Beruhigung und dem Gemeinwesen Vertrauen gewähren. Die aufgeklärteste Formel für die großen Regierungsmaßregeln habe ich in dem alten französischen Gebrauche „Notre conseil entendu" von jeher erkannt; Napoleon, der wohl zu den absolutesten Geistern gehörte, betrachtete seine Minister nur als Antragsteller, den Staatsrath als die prüfende Behörde und sich selbst als

*) Wir haben über die Nichtauffindung dieses Elaborates in einer den Reichsrath betreffenden Anmerkung auf Seite 75 des III. Bandes dieses Werkes gesprochen. In den wesentlichen Punkten sind die Daten übereinstimmend. D. H.

die beschließende Gewalt. Der Name Staatsrath ist heute bei uns ein verpönter, weil der Körper, dem er angehörte, ein in seiner Zahl zu beschränkter und in seinem Gange nie gehörig ausgebildeter war und deshalb lähmend statt belebend, d. h. regelnd in den Gang der Geschäfte eingreifen konnte. Die Ursache des Uebelstandes haben Sie in Ihrem Schreiben ganz richtig aufgefaßt. Sie gehörte auf die Liste der menschlichen Schwächen.

II. Die Tageslage.

Ebenso richtig fühlen und bezeichnen Sie die Elemente, aus denen die Tageslage unseres Reiches sich herausbildet. Sie ist das Product der folgenden Thatbestände.

Der große Ländercomplex, aus dem das österreichische Reich besteht, ist ein Staatenverband, und das Reich gleicht sonach keinem anderen. Exceptionelle Lagen bieten stets ihrer Natur angehörige Vortheile und Beschwernisse. Einen Vortheil hat die Geschichte der letzten zweiundsechzig Jahre bis zum März 1848 im Vergleiche mit allen anderen Ländern durch die geringe Einwirkung der Revolution auf das Reich gewährt; hätte in der letzten verhängnißvollen Epoche eine ihrer Kraft bewußte Regierungsgewalt bestanden, so würde Oesterreich dieselbe allerdings nicht ohne kostspielige Anstrengungen, aber siegreich wie so viele frühere, bestanden haben. Das Schicksal hat es anders gewollt und das Rechten mit demselben führt zum Uebel dort, wo das möglich Gute allein in's Auge gefaßt werden muß. Ich erkenne mir das Recht zu diese Wahrheiten auszusprechen, und Zeugen habe ich genug, daß ich das Mittel des Heiles im wahren Begriff „des Regierens" dort, wo er keine Anwendung fand, aufstellte!

Die Revolution war im März 1848 ein Eindrängsel in unser Reich; sie ist durch eine hintere Thür, welche nicht beachtet wurde, und nicht durch das Hauptthor in's Land gedrungen. Die nicht regierenden zum Regieren berufenen Gewalten räumten einem Haufen den Platz ein. Das Staatsgebäude war hiemit eingestürzt.

Mit der Einnahme von Wien war der Moment gekommen, in dem der Kaiser der Revolution das „Halt" hätte gebieten können. Mit der unseligen Uebertragung der Reichsversammlung nach Kremsier war

der Proceß verloren und eine Lage herbeigeführt, in welcher der Regentenwechsel keinen gründlichen Abschnitt mehr zu machen vermochte und die Regierung zum Nachschleppen einer Bagage verdammte, von der sie sich nur mittelst Beihilfe der Zeit und der Elendigkeit der diese Bagage bildenden Waaren zu befreien die Möglichkeit besitzt.

Ich und Sie, den ich kenne, gehören zu der Art von Geistern, welche Geschehenes als Geschehenes und Dinge wie sie sind anzuerkennen wissen. Die Formel, welche ich nicht allein meinem Geiste vorzeichne, sondern dem kaiserlichen Kabinete im klaren Wortlaute als die einzig mögliche auf die Lage des Reiches anwendbare ausgesprochen habe, ist die folgende: „Ein Erdbeben hat das Staatsgebäude niedergeworfen, Erdbeben üben diese Gewalt nur auf den Oberbau und nicht auf die Grundlagen der Gebäude aus. Das Ausflicken an dem ersteren lohnt Mühe und Kosten nicht, es muß ein neuer Aufbau in's Auge gefaßt werden, welcher aber nur auf Grundlagen des früheren Gebäudes und mittelst Benützung der alten Materialien ausführbar ist." In diesem Bild liegt die praktische Wahrheit. Ein gänzlich neues Gebäude kann nur unter der Bedingung des Aufhebens der Grundlagen des früheren Oberbaues möglich werden und hiezu fehlt eben diese Bedingung dort, wo die Rede von der Aufführung nicht eines Hauses, sondern des Staatsgebäudes ist. Derselbe Fall tritt in Betreff des Materials ein. Nur das alte steht den Bauführern mit einer sehr beschränkten Anzahl neuen Materials zur Gebote.

Den Aufbau und nicht das Ausflicken hat sich die Regierung zur Aufgabe gestellt und hieran hat sie, meiner vollen Ueberzeugung gemäß, recht gethan. Hat sie auf das alte, nicht zu beseitigende Material hinlängliche Rücksicht genommen? Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich hievon die Ueberzeugung gewinnen könnte. Die Modesucht ist eine gefährliche Krankheit. Daß der Kaiser und der Fürst von Schwarzenberg von derselben nicht ergriffen sind, dies weiß ich; daß andere von selber genesen oder in der Genesung begriffen sind, dies nehme ich gern an. Die Krankheit spricht sich aber in sehr wichtigen Richtungen bereits als Product aus, dessen Folgen die bessere Wendung zu geben die Hauptaufgabe der Regierung sein muß. Darin besteht der Beruf des Reichsrathes.

Ob ich in die Marken des Reiches, dem mein Leben angehörte, wieder lebend einziehen werde (denn meine Ruhestätte habe ich mir zu Platz vor fünfundzwanzig Jahren gebaut), hierüber kann ich heute noch keinen Ausspruch fällen. Bereits beim Austreten aus dem Reiche habe ich das Jahr 1851 als dasjenige bezeichnet, in dem ich denselben in Aussicht stellen könne. Noch sehe ich nicht hell genug, das Frühjahr wird mir Licht bieten. Im Mai dieses Jahres werde ich achtundsiebzig Jahre alt und in diesem Alter, welches zu erreichen bereits zu den Kunststücken gehört, denkt der denkende Mann (und solche Männer bilden auch eine Ausnahme) an den Ort, wo er der Ruhe zu genießen die Mittel findet. Wechsel der Orte kann alsdann nicht in die Rechnung gestellt werden. Dies unter vier Augen gesagt.

Die Lage, in welcher sich Frankreich befindet, ist eine namenlose. Dem Lande stehen Schläge bevor, denn ohne Schläge kehrt ein Land nicht von Holzwegen auf die fahrbare Straße zurück. Das Land will Ordnung und jede der sich in demselben bekämpfenden Parteien will dieselbe ohne Gefährde für ihre Sondergelüste. Alles in Frankreich ist in Caricaturen ausgeartet und die ärgste ist wohl der Ruf nach Ruhe unter den Bedingungen der Bewegung. Die Lage ist eine höchst gefahrvolle und über die Grenzen des Reiches weit hinaus wirkende.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen den Ausspruch, den ich am Eintritt des Jahres 1851 an Freunde über die Lage des gesellschaftlichen Körpers gefällt habe, mittheilte. Er ist ein sehr bündiger. Ich vergleiche diese Lage mit der, in welcher die Welt am ersten Schöpfungstage stand. An diesem Tage hat der Schöpfer das fiat lux ausgesprochen und es ward Licht. Das Licht beleuchtet das Chaos. Der Tag war sonach ein schlechter, aber doch ein besserer als der vorhergehende, an dem das Licht fehlte! Besser stehen wir heute auch nicht; die erste Stufe zur Aufklärung irgend einer Lage ist in der Entdeckung bezeichnet, welche die Parteien machen, daß sie nicht mehr wissen was sie wollen sollen. So steht heute Frankreich im Ganzen und die Parteien stehen im Einzelnen auch nicht besser. . . . .

Die Rückkehr Metternich's nach Wien.

(Seite 94.)

1962. Metternich an Schwarzenberg (Brief) Brüssel, 27. März 1851.
1963. Schwarzenberg an Metternich (Brief) Wien, 6. April 1851.

1962. Ich stelle heute eine Frage, welche ich Sie bitte, mit derselben Unbefangenheit zu beantworten, mit welcher ich dieselbe an Sie richte.

Die Zeiten verfließen und mit ihnen das Leben der Individuen. Die Persönlichkeiten stehen in einer nahen, ferneren oder nicht fühlbaren Verbindung mit den Ereignissen; hieraus entwickeln sich eigenthümliche Lagen, und daß die, in welcher ich mich befinde, zu den eigenthümlichsten gehört, dies bedarf zwischen Ihnen und mir keiner näheren Bezeichnung. In dem Gefühle, daß die Sache steht wie sie steht, liegt die Ursache, welche mich zu dem gegenwärtigen Schreiben bewegt.

Im Verlaufe des nächst kommenden Monates Mai schließe ich mein achtundsiebzigstes Lebensjahr. Gehört diese Lebensdauer ohne Rücksichtnahme auf eine mehr als fünfzigjährige Frist ausgedehnter Geschäftsthätigkeit bereits zu den Kunststücken, so tritt für den Mann, welcher dasselbe bestanden hat, das Bedürfniß der Ruhe in die erste Reihe der demselben zugänglichen Gefühle. Auf die Befriedigung dieses Dranges wirken aber ebenfalls äußere Umstände in einem mehr oder minder gewichtigen Ausmaße ein; in deren Reihe stellt sich der Unterschied, den die Lage eines Familienvaters und die eines freistehenden Individuums bietet, in den Vordergrund. Befände ich mich nicht in der ersteren dieser Lagen, so würde ich die Feder heute nicht ergreifen.

Die Frage, ob mir die Entfernung von meinen Besitzungen und der Aufenthalt mit meiner Familie im Ausland unter dem Druck unserer Valutaverhältnisse Nutzen oder Schaden bringt, ist eine der näheren Prüfung nicht bedürftige. In ihr liegt jedoch nicht die veranlassende Ursache des gegenwärtigen Schreibens.

Meine Rückkehr nach Haus — und ich kenne in Unserem Reiche für mich kein anderes als Wien — fordert manche Einrichtungen, welche mein Kommen vor den Sommermonaten nicht gestatten würden.

Zu dem von mir zu fassenden oder nicht zu fassenden Beschluß fehlt mir heute die erste aller Grundlagen, und ich suche sie in Ihrem freien Ausspruch (in einem Ausspruch, dessen Fällung ich bis zum Throne selbst erhebe), „ob meine Rückkehr nach dem Reiche irgend einem die Regierung selbst betreffenden Hinderniß unterliegen dürfte?"

Diese Frage, mein lieber Fürst, bitte ich Sie sich selbst und dem Kaiser gegenüber nicht als eine von mir an freundliche Gewalten, sondern als eine unter vier Augen an die Regierung gestellte zu betrachten und als solche mit unbeschränkter Offenheit zu beantworten

(Vertrauliches Zusatzschreiben.) Ich fühle in mir das Bedürfniß, meinem vorgehenden Schreiben von heute einige Worte beizufügen, welche demselben das Streiflicht einer officiellen Pièce abzunehmen zum Zwecke haben.

Sie kennen mich und meinen Geistesgang zu genau, um in mir irgend welche Hinneigung zu einer Illusion als möglich anzunehmen. Ich kenne die Lage, in der die Welt, unser Reich in der Welt, die Regierung im Reiche und schließlich ich allen diesen Lagen gegenüberstehe. In allen diesen Berechnungen und Abschätzungen stehe ich auf dem Feld der prosaischen Erkenntniß, wie überhaupt poetischer Schwung mich in der Anschauung der Welthändel ohne Gefühl für denselben findet und im ganzen Verlauf meines öffentlichen Lebens und Wirkens unberührt gelassen hat.

Meine Lage ist, im kurzen Bild, die unvermeidliche Folge langer Präcedentien. Ich bin nie in Widerspruch mit mir selbst gerathen. Ich bin der Vertreter „einer Ordnung der Dinge" in dem Bereiche gewesen, in welchem diese Ordnung meiner Erkenntniß Eingang zu schaffen gestattete. Einen Schritt über die Grenzlinie, welche die letztere mir als die zwischen dem Verbessern und dem Umstürzen der Grundfesten der gesellschaftlichen Ordnung bezeichnete, hinaus zu thun, lag nicht in meiner moralischen Natur. Ich bin vor dem Umsturz zurückgetreten, weil ich ihn zu verhindern und an demselben theilzunehmen nicht vermochte; daß ich mich in dem, was am 13. März 1848 hinter den vom Ideologen „als Reformen" bezeichneten Anforderungen an die oberste schirmende Gewalt steckte, nicht irrte, dies

hat der 14. März erwiesen. Den Umsturz des Reiches feierten die blinden Reformatoren unter der mildernden Form des Sturzes meines Systemes! Das Wort (ein hohler Schall) ist zum Schiboleth erwachsen und hat als solches keinen Werth. Auf meine persönliche Lage hat es einen thatsächlichen Einfluß geübt und der Schritt, den ich heute gegen Sie thue, dürfte genügen, um Ihnen zu beweisen, daß ich das Gefühl dieser Wahrheit hege. Ueberschätzen Sie dessen Werth aber nicht mehr als ich dies selbst thue.

Ich habe in meinem anderen Schreiben gesagt, daß, stünde ich in der Welt allein, d. h. ohne die Pflicht für eine Familie zu sorgen, die Idee der Rückkehr in's Reich mich zu berühren nicht vermöchte. Ich gehöre zu den Menschen, welche Striche durch's Leben zu ziehen wissen, und meine Stellung nach dem Umsturze im März 1848 widerspricht nicht derjenigen, welche ich im Verlauf meines langen öffentlichen Lebens einzuhalten wußte. Hiefür bieten die Orte meines Aufenthaltes keinen Unterschied und sollte einer denkbar sein, so dürfte derselbe sich zu Gunsten der moralischen Bequemlichkeit für das Leben im Auslande aussprechen. Hievon ist aber die Rede nicht zwischen mir und Ihnen; sie kann nur zwischen mir in meiner zweifachen Lage als Mensch und als Familienvater platzgreifen. Daß ich dem letzteren Verhältniß sein Recht einräume, dies beweist die Anfrage, welche ich an Sie stelle. Auf dieselbe bitte ich Sie, mir nach Pflicht und Gewissen zu antworten.

Meine Rückkehr wird zum Gerede Stoff bieten. Hinter demselben wird nichts stecken, wie dies der Fall mit allem Gerede ist; kann es der Regierung aber als ein für sie Unbequemes erscheinen? Hier ruht der Kern der Frage, welche ich an Sie in ihrer vollen Einfachheit stelle. Erst nach dem Eintreffen Ihrer Antwort werde ich meinen persönlichen Ausspruch fällen und dies zwar nicht ohne Rücksicht auf den Stand der Weltlage zu nehmen.

Zwischen jetzt und dem Ende des nächsten Monates Mai werden sich sehr gewichtige Lagen deutlicher zeigen als sie dies heute sind. Vor dem halben oder dem Spätsommer dürfte ich wohl kaum an meine Uebersiedlung denken. Zwischen dann und heute dürften sich manche Ereignisse Luft schaffen, welche die Lagen deutlicher erkennbar machen werden.

Schwarzenberg an Metternich (Brief) Wien, 6. April 1851.

1963. Durchlauchtig Hochgeborner Fürst! Ich habe die Rückkehr des Kaisers abwarten müssen, um Euer Durchlaucht geehrte Schreiben vom 27. März, die mir durch Grafen Kuefstein zugekommen sind, zu beantworten.

Seine Majestät sind vorgestern hier eingetroffen, ich habe nicht gesäumt, besagte Briefe Allerhöchstdemselben vorzulegen und Allerhöchst den Befehl erhalten, folgende Erwiederung an Eure Durchlaucht gelangen zu lassen.

Der Kaiser hegt für Euer Durchlaucht jene Gefühle hoher Achtung und der Dankbarkeit, die jeder wahre Oesterreicher dem Manne zollt, dessen Wirken dem Kaiserhause und dem Reiche durch lange Jahre und in den schwierigsten Zeiten zur Ehre und zum Nutzen gereichte. Er wird sich herzlich freuen Euer Durchlaucht den Ausdruck dieser Gefühle persönlich in Wien zu wiederholen.

Daß Eurer Durchlaucht Rückkehr in die Hauptstadt zu vielerlei Gerede Anlaß geben wird, steht außer allem Zweifel; daß die Bewegungspartei diesen Umstand mit manchen Maßregeln, die nach und nach getroffen werden sollen, in Zusammenhang bringen wird, ist ebenfalls gewiß; darin kann der Kaiser aber keinen Grund zu Bedenklichkeiten finden gegen das was gerecht und Ihnen erwünscht ist.

Indem ich mich hiemit des mir ertheilten Auftrages in einer hoffentlich den Wünschen Eurer Durchlaucht entsprechenden Weise entledige, bitte ich Hochdieselben die wiederholten Versicherungen der Verehrung und Anhänglichkeit zu genehmigen, mit denen ich die Ehre habe zu sein Eurer Durchlaucht aufrichtigst ergebener

Schwarzenberg m. p.

Ganz einverstanden.

Franz Joseph m. p.

(Vertrauliches Zusatzschreiben.) Euer Durchlaucht gebe ich mir die Ehre beiliegende vom Kaiser eingesehene und wie ersichtlich vollkommen gebilligte Erwiederung auf Hochdero Schreiben vom 27. März ergebenst zu übersenden.

Was die Minister zu Euer Durchlaucht beabsichtigter Rückkehr sagen, kommt zwar, nachdem Seine Majestät gesprochen haben, nicht in Betracht, indessen freut es mich Hochdieselben versichern zu können, daß von ihrer Seite auch nicht die leiseste Einwendung vorgebracht worden ist.

Euer Durchlaucht Wünsche müssen auch auf anderen Wegen zur Kenntniß einiger Personen gelangt sein, denn ich wurde darüber befragt und vernahm zu meinem Erstaunen, daß gerade von Jenen, die sich als Reactionäre und Echtconservative geriren, die das Ministerium am gründlichsten hassen, Einwendungen und Bedenklichkeiten gegen die Rückkehr Eurer Durchlaucht nach Wien erhoben werden. Gewohnt den Beweggründen abnormer Erscheinungen nachzuspüren, habe ich auch diesmal bei diesen glühenden Patrioten keine weiteren und besseren Motive auffinden können als jene, welche leider in der Regel die Meinungen und Handlungen der Menschen bestimmen — i. e. persönliches Interesse und Eitelkeit. Es ist kein Geheimniß mehr, daß vernünftige praktische Einleitungen im Werke sind und daß manche im Drange der Umstände hingestellte Gebäude theilweise umgebaut werden sollen. Nun besorgen manche dieser Herren (und sagen es sogar), daß diese Umgestaltungen den Rathschlägen Eurer Durchlaucht zugeschrieben werden würden und hiedurch für die Regierung große Nachtheile entstehen müßten. Woher diese zärtliche Besorgniß für eine Regierung, die in den Augen dieser Partei eine revolutionäre mit freimaurerischen Tendenzen? Woher dieser plötzliche Respect für eine sogenannte öffentliche Meinung, die bisher als gar nicht existirend angenommen wurde? Hier die Erklärung. Jene Herren, welche sich als die Führer der Restaurationspartei betrachten, wollen sich womöglich allein den Ruhm bewahren eine Annäherung an ihre Grundsätze bewirkt zu haben, und nähren hiebei die Hoffnung den Kaiser und die Regierung in ihre Hände zu bekommen. Sie scheinen auch sehr zu fürchten, in Eurer Durchlaucht keine Stütze zu finden in ihren leidenschaftlichen, maßlosen Anfeindungen gegen das Ministerium und dadurch eine Autorität einzubüßen, die sie aus der Ferne oft in Anspruch zu nehmen gewohnt sind. In jedem Falle wäre es sonderbar, wenn bei dem gegenwärtigen Anlasse überraschende Worte nur von

denen ausgingen, die bei jeder Gelegenheit ihre vormärzlichen Tendenzen zur Schau tragen.

Genehmigen Euer Durchlaucht die erneuerten Versicherungen meiner tiefen Verehrung.

Schwarzenberg m. p.

Ueber die Allerhöchsten Grundzüge vom 31. Dec. 1851.

(Seite 118.)

1964. Eine Denkschrift Metternich's ddo. Wien, 2. Januar 1852*).

1964. Von dem principiellen und historischen Standpunkte ausgehend erlaube ich mir das folgende Bild der dermaligen Lage in kurzen Worten zu entwerfen.

Als unläugbare Wahrheiten erkenne ich die folgenden:

1. Der große politische Körper, welcher den Namen „österreichisches Reich" trägt, hat sich auf dem geschichtlichen Gebiete in einer Art und Weise herausgebildet, für welche ein zweites Beispiel fehlt.

Wenn hinsichtlich der Regierungsform in jedem Staate mit oder ohne Aussicht auf Erfolg von der Wahl zwischen der monarchischen oder der republikanischen Staatsform die Rede sein kann, so fällt hinsichtlich des österreichischen Staates selbst die Möglichkeit einer solchen Wahl weg.

Auf das Agglomerat von Gebieten, welche das Reich in ihrem Vereine bilden, paßt allein die monarchische Regierungsform, weil der

---

*) Die Allerhöchsten Grundzüge für organische Einrichtungen in den Kronländern des österreichischen Kaiserstaates sind aus den Berathungen einer von Seiner Majestät dem Kaiser zum Behufe der Verfassungsrevision eingesetzten Commission hervorgegangen. Dieselben erhielten mit Allerhöchstem Handschreiben vom 31. December 1851 die kaiserliche Sanction und wurden am 1. Januar 1852 zur allgemeinen Kenntniß gebracht. Wie dem Leser aus dem Tagebuche der Fürstin Melanie bekannt ist, hatte Baron Kübeck, der den Vorsitz in der Commission führte, die bevorstehenden Reformpläne dem Fürsten Metternich mitgetheilt, welcher diesen Anlaß benützte, seine bezüglichen Ansichten, die in den wesentlichsten Punkten mit den commissionellen Anträgen übereinstimmten, in obige Denkschrift zusammenzufassen. Mit Rücksicht auf das Datum ihrer Vollendung kann dem Schriftstück nur ein retrospectiver Werth beigelegt werden. D. H.

Zusammenhalt der Theile unter der republikanischen Gestaltung rein unmöglich wäre und nur unter der monarchischen Regierung, welche in der Person des Kaisers den Eck- und den Schlußstein des Reiches findet, möglich ist. Um sich hievon zu überzeugen, bedarf es nur höchst einfacher Erwägungen.

Die Monarchie ruht auf dem Begriff der persönlichen Souveränetät als dem Ausgangspunkte der Rechts- und der Machtvollkommenheit wie der Begriff der Volkssouveränetät der republikanischen Staatsform naturgemäß zur Grundlage dienen muß. Daß der Begriff der letzteren dieser Gestaltungen nicht auf das österreichische Reich anwendbar ist, dies ist bereits im Nichtvorhandensein Eines österreichischen Volkes gegründet.

Ein solches Volk besteht nicht; das österreichische Kaiserreich ist ein Agglomerat von „Völkern" verschiedener Racen, welche im Verein das „Reich" bilden. Kann ein persönlicher Souverän über verschiedene Völkerstämme herrschen, so kann eine Volkssouveränetät nicht über andere Souveränetäten gleicher Art und gleichen Ursprunges gedacht werden.

Von diesem principiellen und zugleich thatsächlichen Standpunkte ausgehend, von einem Standpunkte, welcher in allen Richtungen, in denen die Rede von der Gesetzgebung in unserem Reiche ist, nicht außer Acht gelassen werden darf, gelange ich zu einer Folgerung, welche zur richtigen Auffassung der Lage des Reiches und der durch Zeit und Ereignisse der gesetzgebenden Gewalt auferlegten Verpflichtungen wesentlich gehört und welche sich in der Nothwendigkeit der Beachtung der im Kaiserreiche vorhandenen Elemente „der Einheit" und „der Verschiedenheit" darstellt.

Ein grellerer Abstand als der, welchen in dieser Hinsicht der französische und der österreichische Haushalt bieten, ist nicht denkbar. In demselben Ausmaße, in dem im ersteren dieser politischen Körper das Element der Einheit jenes der Verschiedenheit aus natürlichen Gründen in den Hintergrund stellt, halten sich in dem anderen die beiden Elemente die Stange. Konnte in Frankreich der Begriff der Einheit (im französischen Wortlaute in der unité et indivisibilité) bis zum Exceß in der Centralisation der Administration

gesteigert werden, so müßten in Oesterreich die Versuche der Regierung, zu einer gleichen Einheit zu gelangen, stets scheitern. Dort wo zwei Gewalten sich gegenüberstehen, muß die eine der anderen entweder das Feld einräumen oder es müssen die ihnen naturgemäß angehörenden Gebiete begrenzt und hiedurch dem Kampfe zwischen denselben vorgebeugt werden. Geschehen kann das letztere nur mit der Bezeichnung der Gebiete, auf denen die Elemente in ihrem Rechte stehen. Von diesen Gebieten gehört für den Begriff der Einheit in allen Staaten und insbesondere im österreichischen Reiche das der Regierung und für den Begriff der Verschiedenheit das der Verwaltung. Daß die Theilung der beiden Elemente in Gebiete mancher Schwierigkeit unterliegt und daß sie gleichmäßig in die juridischen wie in die politischen Richtungen einspielt, dies ist einer eigenen Bemerkung nicht werth. Das Läugnen eines Thatbestandes gehört zu den müßigen Unternehmungen; praktische bestehen in der Anerkennung und in der Regelung des Wahren und des Benöthigten.

2. Eine in die Regierungsaufgaben tief eingreifende Beachtung verdienen die Ursachen, aus denen die gegenwärtige Lage hervorgegangen ist. Ich reihe dieselben in drei Perioden, aus denen die Aufgaben sich herausgebildet haben.

Als solche bezeichne ich die Vor-, die mittlere und die neue Zeit.

Die Vorzeit hat ihren Abschluß am 14. März 1848 gefunden.

Als der mittleren angehörend bezeichne ich den Abschnitt zwischen diesem Tage und dem 4. März 1849.

Als der Ausgangspunkt für die neue Zeit muß das Verfassungsedict vom 4. März bezeichnet werden.

Die alte Zeit hat einen unvertilgbaren Werth für die Quellenforschung.

Die mittlere bezeichnet eine nach Art der Kataklysmen in der physischen Welt zerstörende und nichts aufbauende Periode.

Die neue Zeit fordert den Wiederaufbau des eingestürzten, bis in seine Grundfesten erschütterten Staatsgebäudes.

Als den wichtigsten Act (ja selbst als einen den Werth eines Ausgangspunktes habenden) in der neuen Zeit bezeichne ich den vom

20. August 1851*) und zwar, weil dieser Act die durch die Revolution verschüttete, für die Belebung des Reiches unentbehrliche Quelle des Heiles wieder aufgedeckt und zugänglich gemacht hat.

Nach der vorstehenden Bezeichnung der Grundlagen, auf denen mein Geist in der Erwägung der Aufgaben steht, welche Allerhöchsten Orts der zum Behufe der Verfassungsrevision aufgestellten Commission vorgezeichnet wurden, gehe ich in die nähere Würdigung ihrer Gutachten ein.

Zwei Richtungen haben denselben zum Grunde gelegen:

a) Die Festhaltung aller Bedingungen der monarchischen Gestaltung.

b) Die staatliche Einheit des Kaiserreiches.

Genau erwogen fließt die Aufgabe b) zusammen mit der a) oder sie benöthigt zu ihrer Vervollständigung die Beachtung der Verschiedenheit im Gegensatze zu dem Begriffe der absoluten Einheit.

Ueber die Nothwendigkeit der Berücksichtigung der Elemente der Einheit und der Verschiedenheit in unserem Reiche (eine Nothwendigkeit, welche die naturgemäße Folge der nationalen und geschichtlichen Verhältnisse der Theile des Reiches ist) habe ich mich bereits in der Einleitung der gegenwärtigen Vorlage erklärt. Daß die Commission bei der Erstattung ihres Gutachtens von dem gleichen Gefühle belebt war, dies leuchtet aus demselben hervor. Daß Seine Majestät selbst dem Begriffe der Verschiedenheit im Vereine mit jenem der Einheit die ihm innerhalb rationeller Grenzen gebührende Berücksichtigung zugestehen, dies beweist die Beifügung des Wortes staatliche zu dem der Einheit. Daß die Ponderirung dessen, was jedem der in einem Gegensatze stehenden Elemente angehört, den Werth einer schweren aber unvermeidlichen Aufgabe für den Gesetzgeber hat, ist eine jener Wahrheiten, vor welchen der Gesetzgeber nicht zurückschrecken darf, sondern die er fest in's Auge fassen muß.

---

*) Die kaiserlichen Erlässe vom 20. August 1851, mit welchen die Minister-Verantwortlichkeit aufgehoben und der Allerhöchste Auftrag ertheilt wurde, den Bestand und die Möglichkeit der Vollziehung der März-Verfassung einer eindringlichen Berathung zu unterziehen und entsprechende Anträge zu stellen. D. H.

Von diesen Gefühlen belebt und ausgehend, vereinige ich mich mit den Betrachtungen, Vorschlägen und Vorbehalten der Commission, welche ich in den wesentlichsten Punkten und in der in den Protokollen aufgestellten Reihenfolge zu berühren mir zur Pflicht mache.

Was insbesondere die Anträge in Betreff des Umfanges und der Eintheilung der Kronländer betrifft, so kann ich mich auf zwei kurze Bemerkungen beschränken.

Ich gestehe, daß ich mir, als ich sie vernahm, die Bezeichnung des kleinen Krakauer Gebietes als ein Großherzogthum nicht zu erklären wußte und daß ich mich heute noch in derselben Lage befinde. Galizien ist nur in ein östliches und in ein westliches theilbar; Krakau kann nur einen selbstständigen Bezirk bilden oder seine Stelle in Westgalizien finden, eine Lage, auf welche der großherzogliche Name nicht paßt. Einmal gegeben kann er nicht zurückgenommen werden: das allein Mögliche ist ihn unberücksichtigt zu lassen.

Meine Ansicht über die Unterabtheilung Galiziens in zwei Gebiete liegt so ausführlich in den Acten des Jahres 1846*), daß ich auf dieselbe hier zurückzukommen umsoweniger das Bedürfniß erkenne, als mir die Absichten der Regierung mit den meinigen im Einklange zu stehen scheinen.

Die Wojwodina hat mir in Anbetracht ihres autonomischen Inslebentretens Bedenken denen gleich, welche der Erhebung des Krakauer Gebietes zu einem Herzogthume entgegenstehen, verursacht, ich glaube aber, daß der endliche Ausspruch in Betreff dieses Ländertheiles zu enge mit den übrigen ungarischen Fragen zusammenhängt, als daß er heute bereits als zur Reife gelangt betrachtet zu werden vermöchte.

Die richterliche Gewalt gehört zu den gewichtigsten Gegenständen im Staatshaushalte.

Der Ausspruch des Reichsrathes von Salvotti: „Die Justizgewalt ist das höchste Majestätsrecht" ist der allein richtige und aus diesem Thatbestande ergibt sich unwiderlegbar die Nothwendigkeit der Annullirung des in dem § 100, Abschnitt XII des Verfassungspatentes vom 4. März 1849 aufgestellten Satzes: „Alle Gerichtsbarkeit geht vom

---

*) Siehe die „Aphoristischen Betrachtungen über die Zustände in Galizien", Band VII, Seite 204. D. H.

Reiche aus", eines Ausspruches, welcher einer ernstlichen Prüfung nicht würdig ist.

In der Monarchie, in welcher die Souveränetät, dieser höchste Ausdruck der Gewalt, im Staatsoberhaupte liegt, kann die Pflege der Gerichtsbarkeit nur unter der Firma des Monarchen wie in der Republik nur unter jener des souveränen Volkes stehen. Der Staat bietet der Pflege der Gerechtigkeit nur den Raum für ihren Wirkungskreis; den Ausgangspunkt muß das Recht anderswo suchen, der Staat kann nicht dieser Ausgangspunkt sein, er ist der Ort der Ankunft und er verhält sich sonach zu der Ausgangsquelle wie der Acker zum Säemann!

Ebenso theile ich die Ansichten und die Aussprüche der Commission in Betreff der Oeffentlichkeit und der Mündlichkeit der Civilprocesse und der principiellen Verwerfung der Schwurgerichte unter der Aufrechthaltung des Anklageverfahrens in der Criminalgerichtspflege.

Auf gerade gestellte Fragen, wie es die nachfolgenden sind, passen nur gleichmäßig kategorische Antworten.

Um mein Gefühl, daß auf die Frage, „ob der Bestand und die Vollziehung der Reichsverfassung vom 4. März 1849 möglich sei" — nur der negirende Ausspruch paßt, zu begründen, dürften nur wenige Betrachtungen genügen.

In der ersten Reihe der Irrthümer, welche sich in unserer krankhaft aufgeregten Zeit Luft geschaffen haben, steht der Begriff als stünde die Ertheilung von Constitutionen in der Macht der Gesetzgeber!

Alles in deren Bereich Stehende beschränkt sich darauf, eine Ordnung der Dinge zu schaffen, aus welcher mit Hilfe der schaffenden und zerstörenden, Wahrheiten aufdeckenden und den Wahn berichtigenden Zeit sich eine Constitution herausbilden könne; Ausgangspunkte zu stellen und dem Unternehmen, welches der Zeit angehört, eine principielle Grundlage zu geben.

Die Aufstellung solcher Ausgangspunkte hat den Werth von Charten und nicht den von Constitutionen.

Eine auf richtigen Grundlagen ruhende, den thatsächlichen Verhältnissen und den Lebensbedingungen des Staates entsprechende

Charte kann sich zu einer Verfassung mit der Beihilfe der Zeit ausbilden; in ihrer ersten Epoche ist und kann sie nur ein Programm und nicht ein vollendetes Werk sein und die Charten haben mit allen Programmen gemein, daß, je mehr sie elaborirt sind und in Einzelnheiten eingehen, umsomehr sich die Summe der Schwierigkeiten für die zur Durchführung Berufenen häufen wird.

Ein anderer Werth als der einer Charte kann der Verfassung vom 4. März nicht beigelegt werden.

Sie ist eine Grundlage.

Was endlich die ehemaligen landständischen Verfassungen betrifft, so muß ich in demselben Ausmaße, als mein Geistesgang mich auffordert in dem Aufbau des Reiches dem Elemente der Verschiedenheit die ihm gebührende Stelle neben dem der staatlichen und der Regierungseinheit zuzuerkennen, die Wiederherstellung der alten Befugnisse in einer auf die dermalige Lage des Reiches nicht anwendbaren Richtung selbst ausschließen.

Als den summarischen Ausspruch meines Urtheiles über die commissionellen Ansichten und Anträge fälle ich den meiner Uebereinstimmung um so fester, als die nähere Ausbildung sehr wichtiger Objecte fernerer Ausarbeitung und Berathung vorbehalten ist.

Das Imperium redivivum und die Weltlage.

(Seite 133.)

1965. Metternich an seinen Sohn Richard (Brief) Wien, im December 1852.
1966. Metternich an König Leopold von Belgien (Schreiben) Wien, im Januar 1853.

1965. ... Das, was sich am 2. December 1852 vor die Courtine gestellt hat*), ist deutlich hinter ihr seit dem 24. Februar 1848 gesteckt, wie die Ereignisse des Februar die logische Folge der Julitage 1830 waren. Diese Tage haben dem französischen Staatsgebäude die Grundlage des Rechtes, auf dem es gestanden, geraubt und eine Decoration an der Stelle eines festen Körpers aufgeführt. Diese Wahrheit spricht

*) Louis Napoleon wurde als Napoleon III. zum Kaiser der Franzosen proclamirt. D. H.

sich nun sehr handgreiflich aus, und zwar in dem folgenden Rechenexempel.

Bis zum zweiten Bankerott der französischen Republik bestand in diesem Musterstaate der Kampf zwischen den monarchischen Systemen und dem republikanischen. Drei der ersteren befanden sich unter einander im Kampf: die alte königliche, die neukönigliche und die imperialistische Monarchie. Das Wort „constitutionelle" ist ein leerer Schall, denn ohne Constitution gibt es keine gesellschaftlichen Körper. Die neumonarchische Art und Weise, welche sich den nichtssagenden Namen „le juste milieu" beigelegt hatte, hat durch ihr Ende meinen Ausspruch, daß diese Mitte der zwischen zwei Stühlen gleiche, bestätigt.

Verschwunden sind:

a) Die Republik;

b) die neue Monarchie in der Form der rechten Mitte.

Stehen geblieben sind:

a) Die alte Monarchie als ein Princip;

b) die imperialistische Monarchie als eine Thatsache.

So und nicht anders ist die Lage.

Der Begriff der Volkssouveränetät greift bei ihr nur in das Gebiet der Polemik ein. Für die Beförderung des Streites auf diesem Gebiete gibt es Argumente für und wider. Auf dem der Thatbestände steht die Wahrheit fest, daß die Volkssouveränetät durch ihre Vertheidiger selbst nur als ein Ausgangspunkt verstanden werden kann, da man nicht zugleich regieren und gehorchen kann. Das souveräne Volk gleicht sonach einem Unzurechnungsfähigen, welcher einer Curatel bedarf. Der Streit besteht also zwischen den Ansprüchen auf das Recht und auf die Macht.

Hier komme ich auf den Unterschied der Stellungen zwischen dem Onkel und dem Neffen, welche beide zur Ausübung (nicht zur Gründung) ihrer Macht in Anspruch genommen haben. Dieser Unterschied spricht sich in den Worten der Titulaturen: „Par les constitutions de l'Empire" und jenen „Par la volonté nationale" deutlich aus. Der Onkel hat gesagt: „Ihr habt mich berufen, die Verfassung verbürgt mein Bleiben." Der Neffe scheint zu sagen: „Ihr habt mich berufen, und ich bleibe nur so lange ihr wollet."

Denkt der Neffe so wie er spricht?

Wenn dies nicht der Fall, warum hat er sich nicht auf das Feld des Onkels gestellt? Ich finde den Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage nicht.

Willst Du Dir ein wahrheitgetreues Bild der Lage verzeichnen, so stelle Dich auf meinen Gesichtspunkt. Der Kampf besteht heute in Frankreich nicht zwischen Monarchie und Republik — denn die letztere ist nur ein Wortlaut zur Beschönigung für Anarchie — sondern zwischen dem Königthum de droit und dem Kaiserthum de fait, welches seine rechtliche Grundlage in der Volonté nationale sucht; das heißt in einer Grundlage, welche den Wechsel als ihr Recht erkennt.

Versteht Louis Napoleon die Lage wie sie ist? Ich kann daran nicht zweifeln, denn die Wahrheit liegt deutlich vor Aller Augen. Warum hat er sich gestellt wie er steht? Ich glaube, weil er sich die Kraft zutraut, den Volkswillen auf einem Ruhepunkt festzuhalten. Ist diese Aussicht eine gegründete? ....

Täglich werden in Frankreich Dinge gesagt und gedruckt, die geradezu unter aller Kritik sind. Eben in dem Momente, als ich diese Zeilen niederschreibe, kommt mir in dem neuen „Journal de l'Empire" ein Artikel des De la Guéronnière unter die Augen, der von Beweisen strotzt, daß die Leute entweder sich selbst über das Denken hinaussetzen oder solches von den Lesern glauben.

La Guéronnière in seiner Controverse mit Mr. de Salvandy sagt: „Nous demanderons à M. de Salvandy si, aux yeux du Roi Louis XVIII, l'Empereur des Français était légitime." Hierauf kann nur eine Antwort passen: „Non; d'après le principe sur lequel repose le Trône royal de France, Louis XVIII n'a pas pu qualifier de légitime l'occupation du Trône de France par l'Empereur des Français. Rayez le mot „légitime", et Louis XVIII n'aurait pas hésité à reconnaître le fait historique, que Napoléon a été Empereur des Français."

Der Schluß des Aufsatzes streift an die letzte Grenze der Einfalt: „C'est toute la différence entre Louis XVIII et Napoléon III. le premier, en datant son règne de 1796, n'invoquait que l·

droit de sa race; le second, en datant le sien de 1852, n'invoque que les droits de la France."

Stünde Louis Napoleon Louis XVIII. gegenüber, so ließe sich der Unterschied, den La Guéronnière aufstellt, noch annehmen. Worin besteht aber der Unterschied zwischen Louis XVIII. und Napoleon III.? Gibt es einen handgreiflichen, so beschränkt er sich darauf, daß die Ziffer XVIII auf das dynastische Recht paßte, während die Ziffer III eine phantastische ist, welche gleichzeitig das Recht unter die Füße tritt und eine beliebige Mißachtung des dynastischen Rechtes wie des Principes der Volkssouveränetät in sich faßt! Macht Jemand diese Betrachtung in der französischen Kinderstube?

Metternich an König Leopold von Belgien (Schreiben) Wien, im Januar 1853.

1966. ... Erlauben mir Euer Majestät Ihnen in großen Zügen das Bild der wesentlichsten Tageslagen vorzumalen, wie sie sich meinem Geiste vorstellen.

Die Lage Frankreichs.

Heute wie früher und in aller Zukunft stehen sich im gesellschaftlichen Körper zwei Parteien in unversöhnlichem Kampfe gegenüber: die Habenden und die Dürftigen. Diese Parteien umfassen ehrliche und unrechtliche Menschen, Kluge und Phantasten, Praktiker und Ideologen. Frankreich dient seit mehr als dreiundsechzig Jahren den Parteiungen zum offenen Tummelplatz. Einen ansteckenden Charakter hat die Revolution gleich nach ihrem Ausbruche nicht genommen, weil sie sich in einer kurzen Frist im Inneren bis zur tollsten Anarchie überstürzte und das Ausland mit Krieg überzog. Die Revolution erlitt ihr gewöhnliches Schicksal, sie fiel einem glücklichen und begabten Soldaten zur Beute. Siegestrunken überstürzte Napoleon sich ebenfalls und Ludwig XVIII., selbst ein Adept der sich als die englische bezeichnenden Schule, statt den früheren tausendjährigen Thron auf seine geschichtlichen Grundlagen zurückzustellen und sich auf die Beibehaltung des Praktischen und Zeitgemäßen in der Verwaltung des Reiches zu beschränken, führte den Thron der Bourbons zu seinem

Sturze. Haben die Fehler der Restaurationsperiode dem Régime de Juillet die Bahn gebrochen, so hat dieses Regime den gleichen Dienst der Revolution im Februar 1848 erwiesen. Das große Land wurde abermals die Beute der Republik, d. h. der unter allen denkbaren Gestaltungen dem französischen Volkssinne am wenigsten angemessenen Lebensform. Ist die erste Republik in Folge der Gräuel, denen sie die Schranken öffnete, im Verlaufe weniger Jahre zu Grunde gegangen, so war die moralische und thatsächliche Elendigkeit des zweiten Versuches, Frankreich in eine Republik ohne Republikaner umzugestalten, die Ursache ihres Todes. Ist der Thron zu Anfang des laufenden Jahrhunderts einem Soldaten zugefallen, so bedurfte der Uebergang der zweiten Republik zum Kaiserreich nur des Neffen eines Soldaten und nicht des Helden selbst. In diesem Unterschiede liegt wohl die beste Bezeichnung des Versiegens aller wahren Kraft in dem in eine gänzliche moralische Zerrüttung verfallenen Land.

Das neue Empire ist in's Leben getreten. Das Werden der Dinge ist in Frankreich eine leichter zu lösende Aufgabe als die Sicherung ihrer Dauer. Das Land fühlt — die Sache ist unbezweifelt — das Bedürfniß der materiellen Ruhe und der Neffe hat wie der Onkel gewußt, das Mittel zum Zweck in dem in Verlust gerathenen Begriffe der Autorität zur Geltung zu bringen. Hier tritt aber eine Schwierigkeit ein. Der französische Sinn ist vor Allem der Langeweile abgeneigt; er läuft deshalb dem Wechsel nach. Ruhe und Langeweile sprechen sich im der Bewegung geneigten Geiste als Synonyma aus. Wie wird sich die Ruhe in Frankreich einzubürgern wissen? Napoleon I. standen militärische Spectakelstücke zu Gebote. Besitzt der zweite Kaiser dieselbe Hilfe? Genau erwogen, mein gnädigster Herr, gleicht sich in den zwei Stellungen nur der Titel!

Die Lage Englands.

Ueber diese wichtige Frage werde ich mir wahrlich nicht erlauben Euer Majestät etwas lehren zu wollen. Um meine Ansichten über dieselbe festzustellen, genügen mir die wenigen in Ihrem Schreiben vom 31. December v. J. enthaltenen Worte, welche meine vorgefaßten Eindrücke über die Zusammensetzung des neuen Kabinets rein erschöpfen.

Coalitionsministerien können, meiner vollen Ueberzeugung gemäß, in keinem Lande weniger als in England die Elemente der Kraft in sich tragen, und Großbritannien ist vermöge seines specifischen Gewichtes und des seiner Bevölkerung innewohnenden Geistes einer kräftigen Leitung in seinem eigenen wie im allgemeinen Interesse höchst bedürftig. Läßt sich der Begriff der Schwäche nicht von dem der Coalitionen trennen, so tritt bei der in Rede stehenden noch ein ganz eigenthümlicher Umstand ein. Im gewöhnlichen Verlauf der Dinge treten nicht die Häupter der Parteien in Verbindung unter einander, sondern das eine oder das andere Haupt sammelt und vereinigt unter seiner Oberleitung die Individuen aus der Classe der minorum gentium. Das ist diesmal nicht der Fall in England. Die Vorstände der unter sich gespaltenen Parteien finden sich in demselben Kabinet vereint und auf dieses seltsame Verhältniß paßt die von Euer Majestät gestellte Frage: wie das Stück durch lauter erste Parten abgespielt werden soll?

Wie wird ein Aberdeen mit einem J. Russell, wie werden beide mit Palmerston, wie Palmerston im gleichen Gespann mit den Ersteren und wie werden am Ende die Vertreter langjähriger schroffer Gegensätze in voller Einheit zu gehen vermögen? Besitzt irgend eine Individualität die Kraft als Kutscher mit einem solchen Gespann zu fahren, und ist Aberdeen dieser Mann?

England, mein allergnädigster Herr, steht auf einer gefährlichen Neige. Das alte England ist im Wanken und das neue liegt noch in ferner Aussicht. Das Land ist durch seine Eigenthümlichkeiten groß und kräftig geworden. Fremde Lehren und Begriffe passen auf keinen gesellschaftlichen Körper weniger als auf den anglosächsischen. Hat die schief aufgefaßte École anglaise Frankreich zum Sturz gebracht, so dürfte wohl der Einfluß der École française England dasselbe Los bereiten.

Die Lage Belgiens.

Diese Lage gehört zu den rein gegebenen und deshalb leicht aufzufassenden.

Belgien ist vermöge seiner Ausdehnung kein großes Reich; seine geographische Lage aber verleiht dem Lande eine Stellung, welche

seinem Bestehen zu Hilfe kommt. In kurzem Satze bietet Belgien nur eine feindlichen Angriffen ausgesetzte Flanke: die südliche. Im Rücken steht ihm Holland, dessen Vorhut Belgien bildet. In der rechten Flanke findet das Land einen sicheren Schutz an der englischen Macht und in seiner linken Flanke steht kein denkbarer Feind. Dem Lande gehört ein ausgesprochener nationaler Geist an; es ist mit den vorzüglichsten Gaben der Natur gesegnet und genießt eines großen Aufschwunges der Industrie. Auf keinen politischen Körper paßt der Begriff der politischen Neutralität besser als auf Belgien, denn er steht mit dem Interesse aller Mächte in Einklang. Militärisch betrachtet bildet im Falle einer dasselbe bedrohenden Gefahr Belgien die Vorhut der ihm nicht fehlen könnenden Hilfe. Ein Angriff auf Belgien — er komme von welcher Seite immer — ist, ohne einen Krieg unter den Hauptmächten zu bedingen, nicht denkbar. Das Königreich bedarf einer seinen Kräften angemessenen Armee, weil es eine Vorhut bildet. Politik hat es außer der erhaltenden nicht zu machen. Es bedarf der inneren Ruhe und dieselbe kann, um dem Spiel der Parteien im Auslande Trotz zu bieten, dem Lande nur durch eine kluge und kräftige Regierung gesichert werden! Was ich von den Mitteln zum heilsamen Zwecke denke, dies wissen Euer Majestät. Die neueste Entwicklung der französischen Zustände scheint mir denselben die Wege zu bahnen.

Die allgemeine Lage.

Um dieselbe in wenigen Worten zu bezeichnen, genügt wohl der Ausspruch: Confusion an allen Ecken!

Die Krankheit, welche zu Ende des letztverflossenen Jahrhunderts ihren Ausbruch als die Revolution feierte, hat ihre naturgemäßen Stadien in dem Lande, wo sie zuerst auftrat, und vermöge ihrer Ansteckung in allen anderen Reichen nach Maßgabe der in denselben vorfindigen Stoffe einen Cyklus in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts durchlaufen, dessen Endpunkte sie zwischen den Jahren 1848 und 1849 erreichte. Ist hiemit das Uebel und sind mit denselben die Gefahren erloschen? Es nur als möglich erachten, hieße sich einem folgenreichen Irrwahne preisgeben. Einen Unterschied bieten die Lagen: das Uebel ist besser erkannt, viele Larven sind verschwunden

und hieraus erwächst Kraft für Diejenigen, welche dieselbe zum Guten zu benützen verstehen.

Frankreich geht hier in der Lehre voran. Im französischen Charakter liegt die Uebertreibung aller Dinge und dieser Fehler hat die Sucht nach dem Wechsel zur Folge.

Euer Majestät suchen mit vollem Rechte das mögliche Heil in der Einigkeit der Mächte, denen vor vierzig Jahren Europa sein Heil verdankte. In Anbetracht der Hauptaufgaben besteht die Einigkeit; leider legt der keinem Staate ferner als dem österreichischen Reiche stehende Specialismus dem rechten Gange Hindernisse in den Weg. Wie sehr der gerade und rechte Sinn des jungen Kaisers Franz Josef diesem Uebel entgegentritt, dies zeigt jeder seiner Schritte. Man schließe sich seinem Geiste an. Einen meinem Gewissen besser entsprechenden Rath weiß ich — der mit der Gegenwart nichts mehr zu thun hat — Denjenigen, welche meinen Gefühlen praktischen Werth beilegen, nicht zu ertheilen!

Die Zeiten, mein allergnädigster Herr, sind nicht schlechter geworden als sie vor den letzten Ausbrüchen waren; sie bieten selbst Vorzüge vor denselben und in die erste Reihe stelle ich manche eingeerntete Erfahrungen. Je theurer sie zu stehen gekommen sind, umsomehr wisse man sie zu benützen! Dies ist der Rath, den ich den Regierungen und den Völkern am Eintritt des neuen Jahres weihe.

Eine Bitte des Sultans an Fürst Metternich.

(Seite 138.)

1967. Rifaat Pascha an Metternich (Brief) Constantinopel, 14. April 1853.
1968. Metternich an Rifaat Pascha (Antwort) Wien, 1. Mai 1853.

1967. Les lettres particulières que Son Excellence Aarif-Effendi, ambassadeur de la Sublime Porte à Vienne, vient de m'adresser, contiennent un rapport que j'ai lu avec bien du plaisir. Il rend compte des considérations intéressantes que, dans votre bienveillance pour le Gouvernement ottoman, vous avez bien voulu lui exposer, en lui exprimant toute votre

satisfaction du renouvellement des anciennes relations d'amitié entre la Sublime Porte et le Gouvernement Impérial d'Autriche. Vous avez fait observer à l'Ambassadeur que le maintien de ces relations serait un bienfait pour les deux Puissances, et que vous seriez heureux d'y contribuer par vos efforts et votre assistance.

Vous avez aussi indiqué, à cette occasion, le système de politique intérieure et extérieure que le Gouvernement de la Sublime Porte devrait adopter actuellement afin de concilier les principes les plus sains avec les exigences du moment.

Cette nouvelle marque de sympathie de votre part fortifie la confiance que le Sultan place depuis longtemps en votre sagesse, et a augmenté les sentiments de bienveillance particulière qu'il se plaît à témoigner à Votre Altesse.

Sa Majesté Impériale m'a chargé, en conséquence, de vous exprimer de Sa part Sa haute satisfaction, et de vous transmettre l'assurance que Sa Majesté tient beaucoup à voir se resserrer de plus en plus les liens d'amitié et de bon voisinage qui unissent les deux Cours. Je dois aussi, au nom de mon auguste Maître, prier Votre Altesse de vouloir bien continuer à honorer le Gouvernement de la Sublime Porte de sa sympathie et de cette bienveillance dont Elle nous a fourni tant de preuves dans différentes circonstances.

Je profite de cette occasion pour offrir à Votre Altesse etc., etc., etc.

Metternich an Rifaat Pascha (Antwort) Wien, 1. Mai 1853.

1968. Je profite du départ du porteur de la présente pour Constantinople, pour vous accuser réception de la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser en date du 14 Avril dernier.

Cette lettre, je prie Votre Excellence d'en recevoir l'assurance, m'a causé une sincère satisfaction. Rien ne saurait me paraître plus flatteur que le souvenir que l'Empereur, votre auguste Maître, daigne garder des preuves que dans le long

cours de ma vie publique, il m'a été réservé de donner à la Sublime Porte et à Sa Majesté Impériale en particulier, de la fixité des principes qui m'ont servi de guide dans l'appréciation des intérêts qui existent entre les deux Empires limitrophes.

Retiré aujourd'hui de la scène sur laquelle se déroulent les intérêts politiques, et spectateur bienveillant de ce qui tend à assurer la paix du monde, rien ne peut m'engager à modifier mes sentiments et mes convictions à l'égard de l'existence d'une pleine conformité entre les intérêts qui doivent servir de base et de guide à la politique de l'Autriche et de la Sublime Porte; intérêts que les mots de réciproquement conservateurs qualifient exactement! Que la pensée de Votre Excellence sur cet important sujet se rencontre avec la mienne, je ne saurais le mettre en doute, et nous devons dès lors nous rencontrer également dans son application à tous les cas échéants. S'il m'est permis de donner un conseil au Divan, c'est de se pénétrer en toute occasion de la communauté de cet intérêt.

Les années qui viennent de s'écouler, et qui ne laissent que trop de traces après elles, ont été riches en leçons pour les Gouvernements et les peuples. Si elles n'avaient produit que le seul résultat d'avoir mis à nu l'inanité de ce que l'esprit de parti, — esprit toujours faux, se plaît à qualifier de progrès sociaux, elles auraient droit à évoquer dans les esprits justes et pratiques le sentiment de la reconnaissance. Ce qui en tout état de cause est acquis au monde, c'est une appréciation plus facile de la valeur des intérêts moraux, et la preuve que ce n'est pas avec des phrases que ces intérêts peuvent être servis, que la paix intérieure et celle des Empires peuvent être assurées, et que cette politique peut être garantie. Ni Votre Excellence ni moi n'avons eu besoin de ces leçons pour nous rencontrer sur le terrain de la vérité.

En priant Votre Excellence de mettre aux pieds de Sa Majesté Impériale l'hommage de ma profonde reconnaissance

pour le souvenir si flatteur qu'Elle daigne me garder, veuillez ajouter l'expression de ma pleine conviction que la pensée politique qui, dans le présent, anime le Cabinet Impérial d'Autriche, ne diffère en rien de celle dont j'ai eu le bonheur d'être durant de longues années l'interprète dévoué et sincère vis-à-vis de la Porte.

II.

Miscellanea*).

Eine Sammlung verschiedener Aufsätze Metternich's aus der Zeit von 1850 bis 1858.

Unterschied zwischen den Befugnissen des Staates und der Familie (1850).

1969. In der Discussion über das Erziehungswesen in den belgischen Kammern hat Herr Dechamps in einer am 23. April 1850 gehaltenen Rede die folgende sehr richtige Bemerkung über den Unterschied in den Berechtigungen des Staates und der Familie aufgestellt:

„Dire que l'État peut faire ce que ferait la famille, est un grossier sophisme. Il y a une très-grande différence. L'État ne peut faire que ce que la loi lui permet, tandis que la famille peut faire tout ce que la loi ne lui défend pas."

---

*) Fürst Metternich folgte auch während der Ruhezeit allen Erscheinungen in der Literatur mit besonderem Interesse und warf sogleich seine Gedanken auf's Papier, wenn ihm Zeitungen und sonstige Druckwerke aller Art dazu die Anregung gaben. So entstand eine Reihe von gelegentlichen Aufzeichnungen, welche der Fürst selbst gesammelt und zur Hinterlegung in sein Hausarchiv bestimmt hat. Seiner ausgesprochenen Absicht zufolge sollen diese „Allotrien" Zeugniß geben von dem Geist der Zeitepoche, in der sie entstanden, und als Schlüssel dienen für die Grundsätze, Absichten und Gefühle ihres Verfassers über die verschiedensten Fragen. Leider müssen wir uns, des Raumes wegen, aus der Fülle des Materiales auf eine kleine Auslese von charakteristischen Beiträgen beschränken, die wir hier unter obiger Aufschrift zur Beleuchtung der Thätigkeit Metternich's während der Ruhezeit zusammenstellen. D. H.

In diesem Gegensatz liegt der Schlüssel zu einem der Ausgangspunkte der Leiden des Tages. Die schiefen Ansichten der liberalen Partei werden vom Radicalismus zur tyrannischen Bevormundung der freien Bewegung der Staatsbürger benützt. Die Allmacht des Staates, dieses idealen Körpers, erwächst aus den Lehren des modernen Constitutionalismus wie die Folge aus einer Ursache, und die Folge ist die größtmögliche Beschränkung der individuellen Freiheit unter dem Begriffe der Machtvollkommenheit einer verkörperten Idee. Geht man mit einem parteilosen Sinn in die Untersuchung der Störung ein, welche in unserer so tief bewegten Zeit auf dem gesellschaftlichen Körper lastet, so wird man allenthalben auf diesen Ausgangspunkt des Uebels gelangen.

Die Staatsbesoldungen in England (1850).

1970. Das Parlament in England ist heute mit der Bestimmung eines billigen Ausmaßes der Staatsbesoldungen beschäftigt. Ich hege keinen Zweifel, daß der Ausspruch den praktischen Charakter tragen wird, welcher stets in der englischen Gesetzgebung vorwaltet.

In Betreff der Frage selbst scheint mir ein Gesichtspunkt nicht aus den Augen verloren werden zu dürfen, dem die demokratischen Theorien keine Rücksicht tragen.

Im Sinne der Demokratie liegt die Vielheit der Plätze und die schlechte Bezahlung. Dieser Sinn entspringt aus dem demokratischen Ideengange. Ist er in Beziehung auf das Staatswohl ein richtiger?

Staatsbesoldungen haben den Werth von Entschädigung, von Ersatz für die Opfer, welche die Beamten auf Unkosten ihrer Zeit und der Pflege ihres eigenen Haushaltes dem Gemeinwesen bringen. Dieser Begriff — und er ist der allein principiell richtige — führt zu dem thatsächlichen Unterschied, der zwischen dem Opfer besteht, welches begüterte und nichtbegüterte Individuen dem Dienste bringen. Gratisdiener sind in der Regel suspecte Diener. Der schlecht Bezahlte steht dieser Art von Dienern nahe und besteht zwischen den beiden Classen ein Unterschied, so neigt er sich zu Gunsten der ersteren.

Durch ein zu geringes Besoldungsausmaß werden die wohlhabenden ihrer Pflicht treuen Familienvorstände vom Dienste ausgeschlossen und der Staat verliert hiebei jene Classe, welche bei gleichem Grade der Intelligenz ihm neben derselben die meisten sonstigen Garantien bietet.

Schlechte Schüler (1850).

1971. Das Blatt der „Indépendance belge" vom 28. April 1850 führt den Umstand an, daß Raspail, Felix Pyat und andere heute in der Reihe der rothen Socialisten voranstehende Individuen nicht allein eine religiöse Erziehung erhielten, sondern ihren Eintritt in die Welt selbst in den unteren Stufen der Diener der Kirche machten.

Die Ursache, warum die „Indépendance" diese biographischen Notizen liefert, ist die, einen Beweis zu bieten, daß der Einfluß des Clerus im Erziehungswesen ohne praktischen Erfolg ist. Auch schließt der Artikel mit den Worten: „Il est probable que les feuilles cléricales, qui toutes, ou peu s'en faut, reçoivent ce bulletin, laisseront avec grand soin ces lignes à l'écart."

Ohne mit Gewißheit behaupten zu wollen, daß die Angaben über die ersten Lebensjahre der in Rede stehenden rothen Socialisten der Wahrheit treu sind, nehme ich keinen Anstand, ihnen den Werth der vollen Wahrheit zu verleihen; was beweisen aber die fehlgeschlagenen Versuche, aus Raspail, Pyat und Genossen Christen zu bilden, gegen die christliche Erziehung und den folgerechten Einfluß, den die Kirche auf die Lehre in den Schulen zu üben berufen ist? In den solidesten Familien gibt es Taugenichtse, aus den besten Lehranstalten treten schiefe Köpfe heraus. Spricht die That gegen die Familie, die Schule und die Grundsätze, welche der einen wie der anderen angehören? Beweist die Stellung eines Lamennais etwas gegen die Kirche?

Ich erkenne mir das Recht zu, über den wichtigsten Gegenstand ein Wort mitzusprechen. Ich gehöre persönlich zu den Producten der schlechten Schule, in welcher ich meine moralisch-politische Bildung erhielt. Mein Hofmeister war ein intimer Freund Robespierre's und einer der Beisitzer des tribunal révolutionnaire im département du Bas-Rhin, bei dem Eulogius Schneider der accusateur public war.

Konnte ich der rothen Lehre untreu werden, warum sollten es Andere nicht der rechten Lehre werden können? Was beweisen Sünden gegen die ewige Moral, Phantasten gegen die praktische Wahrheit, Deserteure gegen die Tüchtigkeit des Heeres, aus dem sie fliehen?

Die Kirche und die Armee (1850).

1972. In einer vortrefflichen Rede, welche Herr Dechamps in der belgischen Kammer über die Erziehungsfrage gehalten hat, sagt er unter Anderem:

„Un grand orateur l'a dit à une autre tribune, et il faut sans cesse le redire, il ne reste plus que deux choses debout et qui résistent; dans l'ordre moral, la religion, l'Église; dans l'ordre politique, l'armée; l'un qui doit sauver le présent, l'autre qui doit préparer l'avenir!"

Der Ausspruch ruht auf einer unläugbaren Wahrheit. Wo liegt aber das Band, welches diese beiden Gestaltungen — die Kirche und das Heer — zu demselben Zwecke vereint? Es liegt in der Macht der Disciplin, in der hierarchischen Gestaltung, in diesem Mittel zum Zwecke, dort wo der Zweck die Ordnung ist.

Auch entgeht diese Wahrheit dem Instinct der Beförderer der Unordnung nicht. Ihr Streben geht aus guten Gründen gegen die beiden großen Gestaltungen, welche ihren Plänen in ihren Ausgangs- und Endpunkten in den Weg treten und ihnen in den Mittelstationen die rohe Gewalt entgegenstellen.

Die schleswig-holsteinische Frage und die deutsche Seemacht (1850).

1973. Das schimpfliche und nicht minder naturgemäße Ende, an welches die schleswig-holsteinische Geschichte gelangt ist, behandeln die „Times" und die „Deutsche Volkshalle" aus ganz richtigen Gesichtspunkten.

Drei Elemente sind der Geschichte zum Grund gelegen:

a) Ein natürliches deutsches Gefühl des Nutzens, welcher für die Nationalindustrie in Folge der Ausdehnung der nördlichen Seeküste resultiren würde.

b) Das revolutionäre Treiben, welches im Jahre 1848 größtentheils durch die schleswig-holsteinische Partei zum Ausbruch kam.

c) Die Rechtsverläugnung, welche die preußische Politik in allen Richtungen seit dem Jahre 1848 bloßgelegt hat.

Die den Werth eines Schlagwortes habende Illusion in der Frage liegt im Begriffe einer deutschen Seemacht. Durch den Besitz von Holstein mit der Zugabe von Schleswig und selbst von Jütland würde Deutschland — dessen innere Gestaltung sei wie sie immer wolle — nie eine Seemacht zu sein vermögen. Um es zu werden, müßte der deutsche politische Körper Holland und Belgien in sich aufnehmen. Nur Küsten und Häfen bedingen eine Seemacht, nicht Kriegsfahrzeuge mit eingeschränkten Küsten in eingeschränkten Meeren. Ein kleiner Besitzstand Englands im Innern des europäischen Continents würde es nicht zu einer Continentalmacht erheben. Rußland besitzt große Flotten und ist deshalb doch keine Seemacht im wahren Sinne des Wortes. Das gesammte schleswig-holsteinische Treiben ist nichts Anderes als ein Spuk in einer revolutionären Richtung.

Amnestie und Begnadigung (1850).

1974. Der „Lloyd" vom 13. Juli 1850 enthält einen lobenden Artikel über den Begnadigungsact, den der Kaiser soeben zu Gunsten von hundertundneun ungarischen Verurtheilten und Beinzichtigten ergehen ließ. Diesen Act bezeichnet der „Lloyd" mit seinen Zeitungsgenossen als eine Amnestie. Das Wort Amnestie, welches nirgends ausgesprochen ist und auf den vorliegenden Fall nicht paßt, hat einen ganz von dem Begriffe eines Gnadenactes, d. h. eines Actes des Verzeihens abweichenden Sinn. Im Verlaufe meines langen Einwirkens in die öffentlichen Geschäfte habe ich mir den Unterschied, welcher in den beiden Aussprüchen liegt, stets gegenwärtig gehalten und indem der Kaiser Franz meine Ansicht theilte, haben zwischen den Jahren 1809 und 1848 viele Begnadigungen, aber keine Amnestien im Reiche stattgefunden.

Eine Amnestie bezieht sich über den Verbrecher hinaus auf das Verbrechen, die Begnadigung auf die That des Verbrechers. Daß

politische Verbrecher die weitere Form der engeren vorziehen, ist natürlich; im Interesse der Moral liegt die Befriedigung aber nicht*).

Bunsen's Note (1850).

1975. In der Note des Herrn Bunsen an Lord Palmerston in der dänischen Sache vom 2. August 1850 sagt er:

„Integrirende Theile Deutschlands können niemals als integrirende Theile eines fremden Staates betrachtet werden, denn wäre dies der Fall, so müßten sie dem Schicksale dieser Staaten folgen, wenn diejenigen dynastischen und constitutionellen Bedingungen aufgehört haben, unter denen sie einen und denselben Monarchen mit einem fremden Staate haben können."

Wie läßt sich dieser Ausspruch mit dem vom preußischen Kabinete dem österreichischen Hofe gegenüber eingehaltenen Benehmen vereinigen?

In Folge dessen ungezwungener Anwendung ließe sich der Satz aufstellen: „daß die österreichischen Gebiete deutschen Ursprunges nicht den constitutionellen Bedingungen des nichtdeutschen Gesammtreiches unterstellt werden können." Wie wagt Preußen diese Gebiete aus der Bundesgesetzgebung hinauszudrängen? In Folge dieses versuchten Unternehmens stellt sich die preußische Regierung geradezu auf das ihrem Ausspruche in der dänisch-holsteinischen Sache entgegengesetzte Feld. In derselben gilt in ihren Augen der Grundsatz, daß der deutsche Theil den Geschicken außerdeutscher Gebiete, welche unter einem Scepter stehen, nicht entfremdet werden könne. In der Oesterreich zugewendeten Politik schiebt Preußen die deutschen Oesterreich angehörigen Gebiete, ohne hieran Anstand zu nehmen, außer den deutschen Verband!

Wo ist hier das gleiche Maß und Ziel?

Die Volkssouveränetät; was heißt sie, was ist sie? (1850).

1976. Der Begriff von Souveränetät umfaßt den des obersten Rechtes und der obersten Gewalt. Recht ohne Gewalt ist ein

*) Der Fürst hat Anlaß genommen, den Ideengang, welcher diesem Aufsatze zu Grunde liegt, während der Zeit seiner Activität ausführlicher zu entwickeln in einer Depesche an Graf Lützow in Rom im Jahre 1846. Siehe Band VII, S. 250. D. H.

Hirngespinnst, und Gewalt ohne Recht ist ein Mißbrauch. Dort wo die beiden Bedingungen sich vereinigen, ruht die Souveränetät und ihr Ausfluß heißt Regieren.

Kann das Volk regieren? Zum Regieren gehört dessen Gegensatz, das Gehorchen. Wer soll gehorchen, dort wo die Masse regiert?

Ein Recht, welches keiner Ausübung fähig ist, bleibt ein Wortschall; auch geht die Volkssouveränetät in ihrer Anwendung nicht über denselben hinaus; in der Praxis löst sich die Volkssouveränetät in das Recht auf, sich vertreten zu lassen, d. h. mit dem Anfang zu enden.

Zu dieser Betrachtung führt mich der Rückschritt, den Lamartine soeben — Anfang September 1850 — in seiner legislativen Richtung kundgegeben hat. Er, einer der Februarhelden, erklärt sich für die Rücknahme des Gegebenen und für die Unausführbarkeit des Erreichten.

Die Revision der französischen Constitution (1850).

1977. Die Tagesfrage in Frankreich heißt heute (September 1850) die Revision der Constitution 1848. Was beweist diese Anregung? Wohl vor Allem das Vorherrschen des Gefühles, daß das Gebäude, welches im benannten Jahre aufgeführt wurde, ein mangelhaftes ist, welches so wie es steht, nicht bewohnbar ist und entweder den Umbau oder einen Neubau erfordert. Dort wo ein solches Gefühl sich im weiten Kreise Luft schafft, entspringt dasselbe aus einer Menge guter Gründe. Der Parteigeist unterliegt dem Gemeingefühle.

Auf welchem speciellen Thatbestande ruht aber das unbezweifelt in Frankreich das Feld behauptende Gefühl, „daß die Dinge im Lande nicht bleiben können wie sie stehen?“ In allen Sachen ist nur Eines die Sache; in dem Mißbehagen, welches in Frankreich herrscht, hat die Unmöglichkeit, die Lage zu berechnen, in welcher das Land sich am kommenden Tage befinden wird, den Werth der Sache.

Wo liegt die Ursache der Unfähigkeit, den kommenden Tag zu berechnen? Unbedingt im Abgang einer Grundlage für die ordnende Gewalt.

Diese Gewalt heißt die Autorität; ihre Grundlage bietet das Gesetz und Gesetze haben nur Kraft, wenn sie nicht im Widerspruche mit dem Zwecke stehen, dem sie zugewendet sind.

Frankreich wie jeder politische Körper bedarf einer Regierungsform, und die dem Geiste der Nation angemessenste wird stets die beste sein.

Der französische Sinn ist nicht der, welcher sich unter die Lebensbedingungen einer Republik jemals beugen wird. Er bedarf einer concentrischen Oberleitung, welche die monarchische Form allein zu bieten vermag.

Drei diese Form bezeichnende Namen stehen zur Vereinigung des Landes unter der Monarchie in Bereitschaft. Heinrich V., der Graf von Paris und Louis Napoleon. Nicht die Persönlichkeiten haben den Ausschlag zu geben, sondern die Principien, welche sie vertreten. Heinrich V. verkörpert das erhaltende monarchische. Louis Napoleon vertritt das Eingebildete der Volkssouveränetät. Der Graf von Paris ist jeder principiellen Unterlage bar. Welcher unter den drei Prätendenten wird den Sieg davontragen? Die Aufgabe ist in diesen Worten eine nicht richtig gestellte. Die Frage ist: „Welches Princip wird das Feld behaupten, das monarchische oder das republikanische?" Im ersteren Falle wird Heinrich V. auf den Thron seiner Väter zurückkehren, im anderen werden die drei Namen in Dunst aufgehen.

La Souveraineté nationale et la Souveraineté du peuple (1850).

1978. Das Circular des legitimistischen Wahlcomités, welches dessen Secretär Barthélemy unterzeichnet hat, setzt (Ende September 1850) die politischen Parteien in Frankreich in Aufregung. Das „Journal des Débats", welches den Orleanismus in seinen unhaltbaren Ausgangspunkten vertritt, stellt sich als Vertheidiger des von ihm als wesentlich anerkannten Unterschiedes zwischen der Souveraineté nationale und der Souveraineté du peuple auf. Zwischen den Begriffen, welche diesen Worten zur Grundlage dienen, ist kein grammatikalischer Unterschied nachzuweisen; den Unterschied, welchen die Vertheidiger des Orleanismus (vulgo der Revolution von 1830) zwischen den beiden Souveränetätsbegriffen machen, bezeichnet Louis Veuillot im „Univers" ganz richtig in den folgenden Worten (3. October):

„La Souveraineté du peuple (welche der Orleanismus verwirft), est celle du grand nombre. La Souveraineté nationale est celle

du petit nombre. Au fond, cette Souveraineté, c'est la Souveraineté éphémère d'une faction, c'est la Souveraineté de la ruse ou de la force, c'est l'anarchie. Tout en affectant de mépriser la Souveraineté du peuple, il (le „Journal des Débats" et „l'Orléanisme") fait sa cour à son peuple à lui, qui est le bourgeois, car traduisez Souveraineté nationale par Souveraineté de la bourgeoisie, et vous aurez vaincu le Sphinx: vous saurez ce qu'on entend par organes légaux."

Diese Erklärung des Unterschiedes, welche die Vertreter der Juli-Revolution zwischen den jeder grammatikalischen Grundlage ermangelnden Begriffen von Nation und von Volk machen, ist eine unwiderlegbare. Absurden Aussprüchen liegt stets eine Ursache zum Grunde! Liegt sie nicht im Unverstand, so ist sie das Ergebniß einer Berechnung. In dem Orleanismus tritt der letzte dieser Fälle ein.

Von Haus aus ist derselbe die Mitte, welche die Parteien im Drange des Mangels irgend einer festen Grundlage ohne Rücksicht auf das Verwerfliche aller Tautologie, die rechte — le juste milieu — als könne es eine andere Mitte als „eine rechte" geben, nannte. Zur richtigen Bezeichnung des juste milieu habe ich keine andere im ganzen Verlauf seines factischen Bestehens als die der Mitte zwischen zwei Stühlen gefunden.

Auf dem dynastischen Felde hatte die Orleans'sche Partei zwei Familiennamen zu bekämpfen, den der Bourbons und den der Bonapartes, das Bourbon'sche Rechtsprincip der fürstlichen und das Bonaparte'sche der Volkssouveränetät. Auf das erstere konnte sich Louis Philippe nicht stellen, denn es enthielt sein Verdammungsurtheil. Das andere wagte er nicht einem factischen Versuche zu unterstellen. Er und seine Partei wählten sonach ihren Ausgangs- und Standpunkt auf dem parlamentarischen Gebiete, während dieses dem Unternehmen selbst nur eine Minoritätswahl zur Annahme der königlichen Würde zu Gebote stellte. Die unvermeidliche Folge der Lage sprach sich im Streite zwischen dem parce que und dem quoique aus, einem Streite, dem das beatus possidens allein entgegengestellt werden konnte.

Das sogenannte Princip der rechten Mitte hat dem Regierungssystem des auf dasselbe gebauten Thrones zur Grundlage gedient

und in seiner täglichen Anwendung zu der Consequenz geführt, daß eine Legitimität zwischen zwei Legitimitätsbegriffen geschaffen und der Begriff der Nation auf die mittlere Schichte der Gesellschaft — auf den tiers état — beschränkt wurde. Zwischen einer rechten und einer linken Seite stehend hat das juste milieu sein Hab und Gut von der einen und der anderen Seite auf Borg genommen und die Stelle eines moderirenden Elementes zwischen sich feindlich gegenüberstehenden Gewalten eingenommen.

Louis Philippe selbst hat zu allen Zeiten seiner Regierung sich befleißigt, seine Stellung vom Felde des Princips auf dasjenige der Thatsachen zu übertragen. „Je ne connais qu'un Roi légitime pour la France; ce Roi, c'est Charles X ou Henri V. Par contre, je ne connais qu'un Roi possible dans le pays, c'est moi!"

Dasselbe hat Napoleon von sich gesagt!

Daß Frankreich ohne einen Louis Philippe und einen Napoleon bestehen kann, dies hat die That bewiesen. Den Beweis hat Frankreich noch zu erbringen, ob es als Republik leben kann; kann es dies nicht, so tritt das Legitimitätsprincip in den ihm gebührenden Vordergrund, der ihm allein gehört und bildet die Grundlage, welche für die Dauer benöthigt ist.

Raumer's historisches Taschenbuch (1850).

1979. Im historischen Taschenbuche, herausgegeben von Raumer, dritte Folge, zweiter Jahrgang (1850), befindet sich ein Aufsatz: „Der Congreß von Carlsbad — ein Beitrag zur Geschichte der Entwicklung der deutschen Gesammtverfassung" von Schaumann.

Dieser Aufsatz ist ein Gemisch von richtigen Ansichten und manchen einer Berichtigung bedürfenden Sätzen. Mala fides liegt bei keinem der letzteren vor. Das Irrthümliche in ihnen entspringt aus der Unbekanntschaft des Verfassers mit manchen Thatbeständen und aus der Einwirkung des beschränkenden Elementes, welches den Stubengelehrten in politischen Fragen leicht den Gesichtskreis verengt.

Um die Carlsbader Verhandlungen in Wahrheit zu beleuchten, müssen sie aus den principiellen und den factischen Gesichtspunkten in's Auge gefaßt werden. Niemand kann mit besserem Fug dieser

zweifachen Aufgabe genügen als ich, denn ich habe die Zusammentretung zu Carlsbad berufen. Zur Beleuchtung und zur Berichtigung des Aufsatzes im historischen Taschenbuche dürften einige Andeutungen genügen, welche ich in geschichtliche und principielle theile:

I. Thatbestände.

Als im Jahre 1813 Oesterreich seine bewaffnete Neutralität in eine bewaffnete Mediation umwandelte und sich Rechenschaft von den Chancen gab, welche der Krieg, an dem es Antheil zu nehmen berufen sein würde, zur Sicherung eines künftigen wahren Friedensstandes bieten dürfte, stellte sich in die erste Reihe der in Betracht zu nehmenden Gegenstände das „quid faciendum" mit den deutschen Gebieten hin. Das tausendjährige heilige römische Reich deutscher Nation hatte sich im Jahre 1805/6 aufgelöst und in Folge des Ereignisses war selbst der Name eines deutschen politischen Körpers erloschen. Die deutschen Gebiete waren in vier Lose getheilt: in die österreichischen, die preußischen, die den rheinischen Bund unter der Protection des Kaisers der Franzosen bildenden Staaten, endlich in die als integrirende Theile dem französischen Reiche unter der Benennung von Departements einverleibten deutschen Länderstrecken.

Was war mit den von Frankreich zurückzunehmenden Gebieten zu thun? Wie sollten die den Fürsten des rheinischen Bundes angehörenden von den alliirten Mächten behandelt werden? Nach allen Begriffen des Völkerrechtes unter diesen Mächten waren, sprach sich der endliche Sieg für sie aus, die deutschen Gebiete als eroberte zu behandeln.

In der ausschließlichen Absicht des kaiserlichen Kabinets lag die Herbeiführung und die Sicherstellung des politischen Friedens, den die Kriege, welche Europa seit dem Jahre 1792 zu bestehen hatte, störten; durch ein auf Eroberungen gegründetes System konnte dieser Zweck nicht erreicht werden. Der nüchterne Geist des Kaisers Franz bewog ihn, seine Wünsche nicht über die Rückkehr seines Reiches auf dessen früheres Ausmaß auszudehnen. Denselben Grundsatz stellte er für die preußische Macht auf. Das Ausmaß des Besitzstandes des österreichischen und des preußischen Reiches vom Jahre 1805 ward in Folge des

Wunsches des Königs von Preußen zum Maßstabe der Wiederherstellung der beiden Staatenkörper festgestellt.

Die zweite Frage war die, in welcher Gestaltung kann ein deutscher politischer Körper wieder in's Leben gerufen werden?

Die Wiederherstellung des ehemaligen heiligen römischen Reiches war nicht möglich; hiezu waren die alten Bestandtheile verschwunden. Ein neues Reich konnte ohne die Mediatisirung der Fürsten nicht errichtet werden. Würde Preußen oder Oesterreich sich derselben gefügt haben? Die Errichtung eines Staatenbundes stellte sich als das allein praktische Mittel zum Zwecke dar. Er kam auf dem Wiener Congresse zu Stande.

II. Principielle Fragen.

Der Bund wurde auf die Grundlage der den Rheinbundfürsten in Folge der Auflösung des heiligen römischen Reiches zu Theil gewordenen früher in Kaiser und Reich ruhenden Rechte der Souveränetät gegründet. Daß der Souveränetätsbegriff von den Gründern des Bundes nicht im ausschließlichen dynastischen Sinn aufgefaßt wurde, dies liegt in der Wiederbelebung der republikanischen Hansestädte klar vor. Die Artikel 1 und 2 der Wiener Congreßacte beweisen, daß der Begriff des Bundes auf der politischen Einheit der den Verein bildenden Staaten nach außen und dem administrativen Getrenntsein dieser Staaten im Innern ruhte. Diesem Begriffe stellten sich die auf den Universitäten und sonstigen Vereinen täglich mehr sich entwickelnden Strebungen einer deutschen phantastischen Einheit und die Presse als deren Organ entgegen.

Der Mord Kotzebue's bildete ein Symptom des bereits bis zu Thaten gereiften Treibens irregeleiteter Individualitäten.

Das Gefühl der bedrohten Regierungen, daß dem Uebel ein Ziel gesetzt werden müsse, hat die Versammlung zu Carlsbad hervorgerufen. Daß die in derselben beschlossenen Maßregeln richtig berechnet waren, dies bewies der Sturm, den die sich getroffen fühlenden Parteiungen dagegen erhoben. Daß sie jedoch dem Zwecke in ihrer Anwendung nur wenig entsprachen, dies fällt hauptsächlich den Regierungen zur Last.

Der Adel (1850).

1980. In die Reihe der Symptome einer krank darniederliegenden Zeit gehört die gänzlich verfehlte Stellung, welche der Adel nur zu häufig einnimmt. Beinahe aller Orten ist er es, welcher den Wirren in deren vorbereitender Epoche Vorschub geleistet und sich bei ihrem Eintreten vom Tummelplatze zurückgezogen hat.

Der Grund hievon liegt in der Entfernung der echten Adelsbegriffe von dem in England aufrecht erhaltenen Standpunkte des großen Besitzes und der auf demselben gegründeten Pairie, dieses Mittelgliedes zwischen Thron und Volk.

Unter allen socialen Gestaltungen ist der Dualismus der gefährlichste; er führt nothwendigerweise zum Kampfe zwischen den Gewalten und verletzt hiedurch die erste aller Bedingungen des Staatenlebens — die Sicherung der Ruhe, unter deren Schirm berechenbare Fortschritte im echten Sinne des Begriffes allein denkbar sind.

Den ersten kategorischen Eingriff in das schirmende Element hat Richelieu sich unter der Regierung Ludwig's XIII. zu Schulden kommen lassen. In weniger als einem Jahrhundert hat sich derselbe bis zum Mißbegriffe Ludwig's XIV.: „La France c'est moi", ausgebildet. Wohin die eingebildete Einheit das Reich führte, dies hat das achtzehnte Jahrhundert bewiesen.

Carl III. von Spanien ist dem französischen Systeme gefolgt und hat die Grandezza in einen Hofadel umgewandelt. Was aus Spanien geworden, dies lehrt ebenfalls die Geschichte.

Im katholischen Deutschland hat die Aufhebung der geistlichen Fürstenthümer den stiftmäßigen Adel zum Bettel-, im protestantischen Norden zum Soldatenadel herabgestimmt.

Mit dem Verschwinden des Mittelgliedes hat sich der Dualismus zwischen die Throne und die Masse der Bevölkerung eingestellt. Ein neues Mittelglied, die Bourgeoisie, hat in Frankreich die verlassene Position einnehmen zu können geglaubt. Statt dem Dualismus in den Weg zu treten hat die todtgeborene Conception dessen Gefahr nur zu vermehren vermocht, indem sie die unterste Schichte der Bevölkerung zum Begriffe aufstachelte, als sei sie allein das Volk.

Die diplomatische Laufbahn (1850).

1981. Unter allen Laufbahnen, welche das Staatenleben Denjenigen eröffnet, welche sich in dessen Triebwerk einmischen wollen, ist die diplomatische diejenige, welche gleichzeitig am meisten die Kenntniß der Menschen in Anspruch nimmt und die Mittel diese Kenntniß zu erlangen darbietet.

Das erstere, weil die Diplomatie mit der Verwaltung selbst nichts gemein hat, während deren Ergebnisse die wichtigste Rolle auf dem Felde der Politik — als Ausmaß der Stärke oder Schwäche der Staaten — spielen. Die anderen, weil die Geschäfte, welche in dem Bereiche der Diplomatie liegen, stets unter dem directen Einfluß des Geistes, der Leidenschaften und der Neigung, ja selbst des Humors der auf dieselben einwirkenden Individuen stehen.

Wollte man diese Einwirkung auch in allen anderen Richtungen des Geschäftslebens erkennen, so ist sie doch in allen Fällen in der Diplomatie eine durchgreifendere. Auf dem Gebiete des Regierens wie auf dem der Administration tritt die Materie in die erste Linie; die Menschen erscheinen wie die Arbeiter in einer Fabrik; es stehen sich die Befehlenden und die Gehorchenden gegenüber. Auf den rein moralischen Gebieten hört das Befehlen auf. Es verwandelt sich in's Belehren. Auf dem Felde der Diplomatie stehen die Sachen anders; die Rechte stoßen auf einander, die Kräfte messen sich; vom Befehlen und folglich auch vom Gehorchen ist auf diesem Felde nicht die Rede. Die Rechte stehen sich gleich; der Kampf besteht in der Discussion zwischen den Vertretern der Interessen.

Der offene Streit soll vermieden und der Zweck erreicht werden. Hier treten sonach die Individualitäten mit ihren Tugenden und Fehlern auf. Die Resultate ergibt die Controverse.

Auf dem Gebiete der Theologie steht der Richter außerhalb der materiellen Welt; auf jenem der Rechtspflege heißt er das Gericht; auf dem der Politik ist der Erfolg der alleinige Richter!

Die Revolutionen (1850).

1982. Der Kampf, in dem die Gesellschaft dermalen steht, ist ein alter, ein in seinen Elementen unvertilgbarer und derselbe, welcher

sich in den Individuen zwischen den Bedingungen des Lebens und des Todes in der Form von Gesundheit und von Krankheit ausspricht.

Gesundheit und Gleichgewicht sind identische Begriffe wie die Begriffe „Ruhe" und „Ordnung", ohne welche die Ruhe nicht möglich ist. Die gesellschaftliche Ruhe wird gestört, wenn moralische Gewalten in Conflict unter einander gerathen und hiedurch materielle Kräfte in Bewegung setzen. Diese Kräfte kennen kein Ziel und kein Maß. Einmal in Bewegung gesetzt und in Kampf unter einander gerathen, zerschellen sie sich, bis die eine oder die andere unterliegt und hiedurch nicht die wahre sondern eine scheinbare Ruhe eintritt, welche selbst in der siegenden Kraft nur die Folge von Ermüdung ist.

In diesem kurzen Bilde liegt die Geschichte der Revolutionen und ihrer sämmtlichen Gestaltungen. Alte wie neue, haben sie keinen anderen Werth als den von Episoden; sie bilden Uebergänge, aber keine bleibenden Stätten und ändern nichts in der Natur der Sachen. Mehr als Formen vermögen sie nicht zu ändern, denn die Grundbedingungen des gesellschaftlichen Lebens sind einer Aenderung nicht fähig.

Der Ausgangspunkt der weltlichen Macht (1851).

1983. Die katholische Kirche — sagt die „Deutsche Volkshalle" vom 3. Januar 1851 — verlangt neben sich für die äußere gesellschaftliche Ordnung nicht eine bestimmte Staatsform — Republik, absolute, constitutionelle Monarchie — Alles ist ihr gleichgiltig, wenn nur eine Wahrheit in allen diesen Formen anerkannt und festgehalten wird: die Wahrheit, daß jede Obrigkeit ihre Gewalt von oben hat, dieselbe weder aus dem Willen eines Einzelnen noch des großen Haufen entspringt, folglich nur die Stellvertreterin eines höheren Willens ist. Darauf ruht die Macht jedweder weltlichen Autorität.

In dem hier aufgestellten Begriffe ruht die wahre Lehre der Rechte in den Wortlauten Souveränetät und von Gottes Gnaden, neben welchen als Caricaturen die Begriffe Volkssouveränetät und du droit divin in dem Sinne vieler französischer Legitimisten erscheinen.

Den Begriff, wie ihn die „Volkshalle" darstellt, habe ich im ganzen Verlaufe meines Lebens gegen die naturalistischen Auffassungen

der Parteien der äußersten Linken oder Rechten vertheidigt. In ihm liegt neben der Wahrung des Ausgangspunktes alles Rechtes die Verbindlichkeit der Pflichterfüllung für die Machthaber und sonach die beste Garantie gegen den von Haus aus schiefen Begriff des Absolutismus, dieses Popanzes der faselnden Parteigänger.

Josef Görres (1851).

1984. In dem vierten Heft des siebenundzwanzigsten Bandes der „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland" (ausgegeben am 16. Februar 1851) steht der dritte Abschnitt einer von Guido Görres verfaßten biographischen Skizze seines Vaters Josef von Görres. Dieser Abschnitt enthält eine mit hohem Schwung und historischer Treue abgefaßte Schilderung der ersten französischen Revolutionszeit (Seite 276 bis 296) und des Schwindels, welcher damals ausgezeichnete Geister ergriff. Das Bild der Ereignisse im Verlaufe des Jahres 1848 bis 1849, mit dem die bezeichnete Stelle beginnt, ist ebenfalls ein vollkommen wahres und treues.

Das für mich Bezeichnende in dem Aufsatze ist einerseits die Rolle, welche das Schicksal mir in diesen Zeitläuften des Revolutionsschwindels zu spielen auferlegte, und anderseits die Berührung, in der ich mich mit den Persönlichkeiten, welche der Biograph eigens aufführt, befunden habe. Dies war insbesondere der Fall mit Josef von Görres.

Ich hatte in ihm selbst zur Zeit seiner größten politischen Aufregung das Element erkannt, welches sich in seinem späteren Leben siegreich über die Irrthümer, in welchen er zwischen den Jahren 1808 und 1820 befangen war, erhob. Während seines Aufenthaltes als Flüchtling zu Straßburg hielt ich ihn unter Aufsicht gestellt und dieselbe bestätigte mein Gefühl über den wahren Charakter des ausgezeichneten Mannes.

Josef von Görres gehörte zu den Geistern, denen der gute Zweck nie entschwindet, während ein krankhafter Aufregung zugängliches Gemüth sie stets auf schiefe Wege leitet. Hätte — wie ich hiezu Schritte gethan habe — Görres sich, als das Hauptquartier der verbündeten Monarchen nach der Schlacht von Leipzig zu Frankfurt war,

an mich angeschlossen, so würde ihm eine große Stellung auf dem Gebiete der Thatsachen nicht entgangen sein.

Der Aufsatz des Guido Görres zeichnet sich durch die Darstellung der Ereignisse, welche in den Jahren 1848 bis 1850 die deutschen Gebiete in einen Pfuhl der Revolution umgestaltet hatten, sowohl im Bereiche der historischen Wahrheit als durch den Styl der Schilderung aus. Höchst merkwürdig und lehrreich ist die des Umschwunges, welcher sich in Männern wie Klopstock, Johann von Müller und Forster in der Beurtheilung der ersten Perioden der französischen Revolution Luft schaffte.

Mich drängt die Anschauung der Menschen und der Dinge zu der Betrachtung des Kampfes, den ich im Verlaufe meines ganzen Lebens mit solchen Gegnern und Elementen zu bestehen hatte, eines Kampfes, welcher am Ende meiner Laufbahn als der zwischen dem vermeinten Fortschritt und dem Metternich'schen System bezeichnet wurde.

Herr von Radowitz mein Biograph (1851).

1985. Der Name des Herrn von Radowitz war mir in den letzten dreißiger Jahren des laufenden Jahrhunderts nur bekannt durch die Rolle, welche derselbe in seiner Anstellung bei dem Kurprinzen von Hessen bei dem Zerwürfnisse, welches zwischen demselben und seiner Gemalin, einer Schwester des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, stattgefunden hatte, spielte und die mit dessen Uebertritt in den preußischen Dienst endete. Den Antheil, welchen Herr von Radowitz an der Redaction der damals unter der Leitung des Herrn Jarcke zu Berlin erscheinenden „Historisch-politischen Blätter" nahm, hatte ich durch letzteren erfahren, als während eines Aufenthaltes, den ich im Jahre 18— auf dem Johannisberge machte, Herr von Radowitz (damals Major im preußischen Dienst) sich bei mir auf Besuch einstellte.

Ich empfing den Reisenden mit gewohnter Gastfreundschaft und er brachte zwei Tage bei mir zu.

Unsere Gespräche am ersten Tage bezogen sich auf allgemeine sociale, religiöse und politische Zeitfragen, über welche wir uns in unseren Ansichten vollkommen vereinten. Am anderen Tage trat Herr von Radowitz mit dem folgenden Antrag hervor:

„Ich fühle mich in Folge unserer gestrigen Gespräche befugt, an Sie eine Bitte zu stellen, welche Sie vielleicht wundern dürfte und die nicht minder eine meinem Geiste vollkommen entsprechende ist. Männer in vorgeschobenen Stellungen werden nur selten von dem großen Haufen begriffen; Sie befinden sich in einer derartigen Stellung; suchen Sie in mir Ihren Biographen; einen unparteiischeren und in seinem Gewissen mit dem Ihrigen näher verwandten Geist werden Sie nicht finden."

Ich erwiederte dem Antragsteller, daß ich keinen Biographen suche, noch jemals einen zu suchen gedenke. „Mein Leben und Wirken ist ein öffentliches und sonach dem Richterstuhle der Geschichte anheimgestelltes; dem Ausspruche der Geschichte vorgreifen wollen, sei in meinen Augen ein nichtssagendes Unternehmen, wie anderseits dem Ausspruche nichts in den Weg zu treten vermöge. Sind Sie mit meinen Ansichten über die Dinge und die Menschen einverstanden, so werden wir uns begegnen und die Geschichte wird uns heiligsprechen oder verdammen. Der Geschichte können Zeitgenossen nicht vorgreifen, mehr als ihr Materialien bieten steht außer ihrem Bereich!"

In späteren Jahren traten die persönlichen Verbindungen zwischen dem König Friedrich Wilhelm IV. und dem Herrn von Radowitz hervor. Der Letztere wurde zu Sendungen nach Wien benützt; die letzte im Herbst des Jahres 1847 fiel mit meinem Austreten aus dem Ministerium am Vorabend der Revolution im März 1848 zusammen. Mein Rücktreten vor dem durch meine alleinige persönliche Gewalt nicht mehr zu beschwörenden Umsturz der früheren Ordnung der Dinge im österreichischen Reiche bezeichnete den Moment des Eintrittes meines Biographen in den Pfuhl der Revolution*).

Nicolaus Vogt (1851).

1986. Als ich im Jahre 1790 die Universität Mainz besuchte, hörte ich die Reichsgeschichte unter dem Professor Nicolaus Vogt.

---

*) Mit dieser und der nachfolgenden Aufzeichnung hatte der Staatskanzler eine Sammlung von Notizen zur Vervollständigung der Biographien bekannter Zeitgenossen begonnen, die aber leider nicht fortgesetzt wurde. D. H.

In der Folgezeit zog derselbe sich nach Frankfurt a. M. zurück, woselbst er Stadtrath unter dem Fürsten Primas wurde und sein Leben als Senator der in Folge des Wiener Congresses wieder zur Freiheit gelangten Stadt beschloß.

Vogt war ein gediegener Historiker im conservativen Sinn und ein leidenschaftlicher Freund des rheinischen Vaterlandes, dem er viele Werke widmete. Zur französischen Kaiserzeit verleitete ihn der romantische Sinn, welcher seinem geschäftlichen Streben zur Seite stand, zum Wahne, daß das deutsche Element unter dem Schutze Napoleon's den Elementen der Revolution die Stange halten werde. Die letzten Regierungsjahre des Protectors des rheinischen Bundes belehrten ihn eines Besseren.

Als ich im Jahre 1816 in den Besitz des Johannisberges kam und denselben in der Folge öfter besuchte, stellte Vogt sich jedesmal bei mir ein und zeigte sich als ein treuer Verehrer der politischen Richtung, die ich verfolgte und zu welcher er mir die Grundlage geboten zu haben sich das Zeugniß auszustellen nicht unterließ.

Im Jahre 18— besuchte mich Vogt zum letztenmale auf dem Johannisberge, dem er einen eigenen Cultus als dem Glanzpunkte an den Ufern des vaterländischen Stromes weihte.

Vogt hatte damals bereits ein sehr hohes Alter erreicht. Den Zweck seines Erscheinens sprach er in den folgenden kurzen Worten aus: „Ich wünsche auf dem Johannisberge meine Ruhestätte zu finden. Er vereinigt alle Bedingungen, welche ich bei derselben suche; der Punkt ist der schönste am Rhein und er gehört dem theuersten meiner Schüler. Befehlen Sie, daß man mich auf dem Johannisberge begrabe!"

Ich wendete meinem alten Freunde das Sonderbare in dem Ausdruck des Wunsches ein. „Sie zu begraben werde ich nie befehlen, Sie allein haben das Recht Ihre Ruhestätte zu bezeichnen, thun Sie es in ihrem letzten Willen; lautet er auf den Johannisberg, so werde ich Sorge dafür tragen, daß Sie nicht auf dem Gottesacker der Gemeinde, deren Herr ich nicht bin, sondern an der mir gehörenden Pfarre und Schloßkirche beigesetzt werden. Ihrem Andenken werde ich einen Denkstein in dieser Kirche selbst widmen." Vogt war von diesem Versprechen nicht befriedigt; er bestand darauf, daß ich meiner Ver-

waltung und dem Pfarrer des Fleckens Johannisberg, welcher zugleich der Pfarrer des Schlosses ist, die schriftliche Weisung ungesäumt ertheile. Hiezu schritt ich zu seiner sichtbaren Beruhigung.

Ein paar Jahre später starb Vogt zu Frankfurt. In seinem Testamente machte er die folgende seltsame Vertheilung seiner irdischen Reste. Als den Begräbnißort des Leichnams bezeichnete er den Johannisberg; zur Aufnahme seiner Eingeweide einen Felsen am rechten Ufer des Bingerloches und zu dem seines Herzens den Loreley-Felsen. Ich habe Sorge dafür getragen, daß sein Wille genau befolgt wurde und sein Grabstein befindet sich an der Wand der Johannisberger Schloßkirche auf der Vorderseite, sein Leichnam ruht ebendaselbst.

Franz Raveaux (1851).

1987. Zu den interessanten Tagesproducten der Presse (März 1851) gehört die Broschüre, welche den Titel von „Mittheilungen über die badische Revolution" von Franz Raveaux (dem bekannten bankerotten Cigarrenhändler zu Köln, Deputirten bei dem deutschen constituirenden Parlamente zu Frankfurt und von dessen Rumpf zu Stuttgart ernannten Reichsverweser, der heute als Flüchtling zu Brüssel lebt) trägt.

Diese kleine Schrift trägt den Stempel, den ein unvermeidliches Geschick allen Individualitäten von der Art ihres Verfassers aufgedrückt hat und den sie auf ihre Werke übertragen. Gemeiner — zu irgend einer praktischen Durchführung weniger befähigt — läßt sich nichts denken als der Geist, den Raveaux, nicht ohne einen unläugbaren Grad von Aufrichtigkeit, in seiner Darstellung der demokratischen Partei und der ohne Aussicht auf einen siegreichen Erfolg unternommenen Erhebung im Großherzogthume Baden zum Grunde legte.

Ist ein literarisches Product geeignet, dem so leicht in die Irre zu führenden Publicum die Augen über die Wege zu öffnen, auf welchen Abenteurer dasselbe in den Abgrund des Elendes zu führen wissen, so gehört das in Rede stehende in deren erste Reihe.

Die kleine Schrift bietet anderseits Stoff zur ernsten Erwägung der Niedrigkeit des Standpunktes, auf den die Revolution im Frühjahre 1848 die sämmtlichen deutschen Regierungen gedrängt hatte!

Einen größeren Beweis dieses leidigen Thatbestandes dürfte wohl kaum ein anderes Ereigniß liefern als die Ernennung eines Menschen wie Franz Raveaux zum Reichscommissär durch den Reichsverweser, den Erzherzog Johann von Oesterreich und dessen Reichsminister Heinrich von Gagern.

Ein zweites solches Pandämonium, wie Deutschland zu jener Zeit in allen Richtungen bot, hat die Geschichte und wird sie — so Gott will — nicht mehr aufzuweisen haben.

Kirche und Staat (1851).

1988. In einer Beleuchtung der inneren Lage Frankreichs stellt die „Kölnische Zeitung" vom 10. April 1851 den Satz auf:

„Die Ermahnung, daß die Geistlichkeit sich nicht in Politik zu mischen habe, ist gewiß in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes wie mit der fortgeschrittenen Erkenntniß des Jahrhunderts, welches den Staat so wenig der Kirche dienstbar gemacht sehen will, wie die Kirche dem Staate."

So viel Worte, so viel Irrthum.

Kirche und Staat lassen sich ebensowenig im Begriff des Lebens trennen als in diesem Begriffe die Seele und der Körper.

Politik ist ein ominöses Wort. In politische Händel hat sich die Kirche sicher ebenso wenig zu mengen als der Staat (dieser abstracte Begriff) sich in rein kirchliche Fragen einzulassen berufen ist. Stellt sich ein Streit auf das moralische Gebiet, so kann die Kirche demselben nicht fremd bleiben, denn er dringt in ihr Gebiet ein.

Die Nichtresponsabilität der Könige und die Verantwortlichkeit der Minister (1852).

1989. Preußen beschäftigt sich heute (Anfang des Jahres 1852) mit dem Wiederaufbau des wie in Frankreich und Oesterreich im Jahre 1848 eingestürzten Staatsgebäudes. Auch dort stehen sich die Parteien gegenüber, deren eine den neuen Bau auf die alte Grundlage und die andere denselben auf zeitgemäße Theorien gründen will.

Ein die Partei des historischen Rechtes vertretendes Blatt (die „Kreuzzeitung") weist in seiner Rundschau vom Februar auf die

verbrecherische Absurdität hin, welche in Aussprüchen liegt, die in den neueren, sich Constitutionen benennenden akademischen Compositionen neben vielen anderen gleichen Gelichters in Gesetzartikeln der folgenden Art ihre Stellen finden:

„Die Person des Königs ist unverletzlich! Der König ernennt und entläßt die Minister! Der König führt den Oberbefehl über die Armee! Er hat das Recht Krieg zu erklären und Frieden zu schließen u. s. w., Artikel, die man nüchtern von dem Constitutionsrausche nur lächelnd oder unwillig lesen kann. Was hat den Königen Ludwig XVI., Carl X. und Louis Philippe ihre Unverletzlichkeit im Taschenformat geholfen? Ludwig XVI. ist unter dem Henkerbeil, Carl X. und Louis Philippe sind in der Verbannung gestorben. Die Könige verantwortlich, die Minister unverantwortlich — dies ist die Vérité der französischen Charten. Polignac ist in Paris gestorben und ein Jahr nach dem Februar war Guizot im ruhigen und vollständigen Besitz seiner politischen Rechte und seiner Salons!"

So weit der Rundschauer.

Spricht sich in den geschichtlichen Ereignissen die thatsächliche Lüge auf dem Gebiete des modernen Constitutionalismus aus, so lohnt es demnach der Mühe, die Ursache darzustellen, warum grundgesetzliche Aussprüche von dem Kaliber der angeführten einer Anwendung nicht fähig sind.

Die Ursache ist einfach die, daß Dinge, welche ihrer Natur gemäß von selbst verstanden werden, die ihnen angehörige Kraft verlieren, wenn sie in die Form willkürlicher Anordnungen eingekleidet werden! Findet dies statt, so verändert sich die Sache in ihrer Wesenheit. Die Sucht der Gesetzmacherei ist ein Symptom der Krankheit, welche seit zweiundsechzig Jahren so schwer auf dem gesellschaftlichen Körper lastet und den Constitutionalismus zur Schau und Beschönigung voranstellt.

Das was zu den natürlichen moralischen oder zu den materiellen Gewalten gehört, eignet sich nicht zu menschlichen Anordnungen. Was würde man von einer Charte sagen, in welcher vor oder neben den droits de l'homme die Gesetze der Schwerkraft, der Centripetal- und der Centrifugalkräfte (wäre es auch nur

in der Form einer anerkennenden Erklärung) eine Stelle fänden? Zwischen dem Decret der Convention (la nation française reconnait l'Etre suprême) und dem anderen Geklirre, wie die Erklärung der Menschenrechte, die Responsabilität und die Nichtverantwortlichkeit solches bieten, lohnt es nicht der Mühe die Hand umzudrehen! Gibt es keinen Gott, so wird seine Anerkennung durch einen Ausspruch nichts nützen — und gibt es einen, so bedarf er um zu **sein** einer solchen Anerkennung nicht!

Irrthümlich aufgefaßte **Gegenstände für die Gesetzgebung** führen zur Beschränkung, wenn nicht gar zur vollständigen Annullirung des Gegenstandes, welcher der Operation unterzogen wird. Die Enthebung des Oberhauptes des Staates von der Verantwortlichkeit und die Belastung der Werkzeuge, deren er zur Erfüllung seiner Pflichten bedarf, mit der Verantwortlichkeit, bieten einen handgreiflichen Beweis dieser Wahrheit. Durch die Einkleidung in einen principiellen gesetzlichen Ausspruch werden die Könige weggejagt, während die Minister zurückbleiben.

Die Großmächte (1852).

1990. In diesem zusammengesetzten Worte liegt der Keim zu großen Gefahren.

Welchen Werth hat der Titel?

In der materiellen Auffassung erhebt sich derselbe nicht über das Ausmaß einer im mindesten unnöthigen Bezeichnung des Unterschiedes, welcher zwischen den Staaten in Anbetracht des Flächeninhaltes ihres Besitzstandes und der Kopfzahl ihrer Bevölkerung liegt, d. h. der Bezeichnung von zwei Thatbeständen, deren **politischer** Werth durch die geographische Lage der Länder, die klimatischen Einflüsse, unter welchen dieselben stehen, und des Grades der Cultur ihrer Bevölkerung gesteigert oder vermindert, ja in rein politischen Gesichtspunkten selbst gänzlich annullirt werden kann. Hätten im Mittelalter die kleinen Gebiete von Venedig, von Genua, hätten nicht selbst die zur Hansa gehörigen Gebiete mit Recht den Rang von großen Mächten in Anspruch nehmen können, und wer könnte Reichen wie Oesterreich, Frankreich, Rußland, England, ja selbst den Vereinigten Staaten von

Nordamerika den Rang von Großmächten streitig machen? Hat im siebzehnten Jahrhundert nicht Schweden die Rolle einer europäischen Großmacht gespielt? Wozu sonach die stolze Benennung, welche zur thatsächlichen Kraft der Reiche nichts beiträgt!

Der Wortlaut „Großmacht" spielt daher nur auf das moralische Feld an und auf demselben öffnet er dem Mißbrauch das Thor. Mißbrauch führt zu Anmaßungen auf dem Rechtsgebiete, zur Mißachtung der Gleichheit der Rechte der selbstständigen politischen Körper ohne Rücksicht auf die Ausdehnung der Staaten. Man durchforsche die Acten meines langen Wirkens in der Politik und man wird den Gebrauch des Wortes „Großmächte" in demselben nicht, wohl aber Vorstellungen, welche ich gegen dessen Auftauchen gemacht habe, finden. Ich habe mich stets gegen den Ausdruck gesträubt, weil er ein unnützer und deshalb ein zu schiefen Begriffen Stoff bietender ist. Der Unterschied zwischen der materiellen Kraft politischer Körper ist hinlänglich durch die Verschiedenheit der Begriffe von Macht und Staat bezeichnet, während die Ausdehnung der Grundflächen der Besitzstände in den Rechtsbegriffen keinen Unterschied ohne Gefährdung derselben zu begründen vermöchte. Die Betrachtung der „parva sapientia" des alten Oxenstierna findet einen neuen Beleg in dem Thatbestande, daß die Bezeichnung von Großmächten zuerst von den Kabineten der Staaten des zweiten und des dritten Ranges ausgegangen ist und dies in Fällen, in denen sich die Regierungen irgend welchen Verpflichtungen zu entziehen bewogen gefunden haben.

Oeffentliche Meinung (1852).

1991. Ich lese in der „Volkshalle" vom 30. Januar 1852 die folgenden Worte:

„Es ist das ganze Repräsentativsystem eine revolutionäre Lüge und kann sich auch nur durch Lüge behaupten. Wer etwas Anderes von ihm erwartet, täuscht sich. Eine solche Täuschung liegt auch in der Annahme, in dem Repräsentativsystem käme die öffentliche Meinung zur Geltung. Es ist überhaupt noch die Frage, ob die Idee der öffentlichen Meinung nicht an und für sich ein revolutionäres Hirngespinnst sei, wie die Idee der Volkssouveränetät!"

Sehr bereit, den hier berührten Fragen definitiv zu antworten, wende ich mich zu dem Begriffe, welcher dem Wortlaut „öffentliche Meinung" zum Grunde liegen muß, wie jedes Wort, um sich nicht in einen leeren Schall aufzulösen, einer greifbaren Grundlage bedarf.

Zwischen Gefühlen und Meinungen findet ein wesentlicher Unterschied statt. Die ersteren stehen meist unter äußeren Einflüssen, während die letzteren ausschließend ihren Ausgangspunkt im Inneren des menschlichen Geistes finden. Jeder Druck wie jede Erleichterung wird selbst von den rohesten Individuen und Massen gefühlt; die Meinung über die Mittel und Wege der Beseitigung der Lasten und über das Festhalten wohlthuender Gefühle wird von Einzelnen nur selten in der rechten Richtung aufgefaßt und die Auffassungsweise steht selbst außer dem Bereiche der Volksmassen. Hier findet nebstbei ein großer Unterschied zwischen dem Moment der Aufstellung einer Meinung statt. A priori laufen Meinungen stets Gefahr, gegen das Ziel gerichtet zu sein oder dasselbe wenigstens auf weiten anstatt auf kurzen Wegen erreichbar zu machen — a posteriori wandelt sich die Meinung in ein Product der Erfahrung um und als solches kann sie den Werth, welcher der Vox populi im echten Sinne angehört, allerdings erhalten.

Das historische Recht (1852).

1992. Der „Lloyd" vom 18. Februar 1852 stellt den Satz auf: „Im Jahre 1815 wurde nach den napoleonischen Kriegen zu Wien ein neues historisches Recht für Europa geschaffen — im Jahre 1852 entstand nach Unterdrückung der Revolution in derselben Stadt ein neues historisches Recht für Oesterreich oder besser gesagt ein neues Gesetz für Oesterreich, das dann erst zur Geltung des historischen Rechtes gelangt, wenn die Regierung die Kraft hat, dasselbe während einer langen Periode aufrecht zu erhalten."

Diese Worte haben wohl keinen anderen Werth als den eines Gallimathias.

Im Jahre 1815 wurde auf dem Wiener Congreß kein neues historisches Recht gegründet; das alte Recht wurde in's Auge gefaßt, weil es kein anderes gibt, noch im christlichen Staate geben kann, und auf den Grundlagen oder mindestens unter der Berücksichtigung

dieses Rechtes wurden politische ihrer Natur nach wandelbare Zeiterfordernisse geregelt.

„Es kann" — fährt der Verfasser des Aufsatzes fort — „nur zwei Parteien im Staate geben; eine Partei, welche die Staatsordnung wie sie jetzt besteht erhalten, eine andere, welche sie über den Haufen werfen will."

Diese Behauptung ist eine im Allgemeinen nicht richtige und auf die heutigen österreichischen Zustände insbesondere nicht passende. Aus dem allgemeinen Gesichtspunkte aufgefaßt stehen neben den Parteien für und gegen eine bestehende Staatsordnung noch andere Parteigeister, welche das Eine oder das Andere nur theilweise und nicht ganz wollen. Diese Geister, welche Mittelparteien bilden, erhalten leicht einen thatsächlich größeren Werth als die der Sache, der es gilt, rein ergebenen oder streng widerstrebenden Parteien.

Die Lage, in welcher das österreichische Reich sich dermalen noch befindet, bietet aber selbst die Grundlagen für Parteien nicht, denn denjenigen des „Für und Gegen" fehlt das Substrat — das aufgeführte Gebäude.

Die liberalen Könige (1852).

1993. Der „Lloyd" vom 28. März 1852 sagt in einem Leitartikel: „Weshalb vertrieb man Carl X. im Jahre 1830? Weshalb Louis Philippe im Jahre 1848? Um am Ende eine Herrschaft zu begründen, welche durch ihre Thaten klar ausspricht, daß sowohl Carl X. als Louis Philippe allzu liberale Monarchen gewesen sind!"

In dieser Behauptung liegt eine unläugbare Wahrheit, deren Accent jedoch nicht auf die Personen, sondern auf die Sache, d. h. auf den nichts enthaltenden Liberalismus gelegt werden muß, um mehr als ein Gemeinplatz zu sein. Ist die Rede von Personen, so paßt die Beschuldigung ebenso gut auf Ludwig XVI. und auf Ludwig XVIII., wie auf manch andere Fürsten des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts, wenn die Folgen des Fehlers „zu liberal gewesen zu sein" sich auch nicht gleichmäßig an den Fürsten rächten, aller Orten jedoch nachtheilig auf die Staaten einwirkten. Der Liberalismus ist von Haus aus ein Nonsens, eine leere Nuß, ein

hohler Wortlaut. Auf solchen Formeln kann Niemand stehen und Regieren heißt stehen und gehen!

Das Mobiliar der Paulskirche (1852).

1994. Zu den charakteristischen Fügungen des Schicksals gehört das endliche Schicksal des Mobiliars des Frankfurter Parlamentes, welches die öffentlichen Blätter berichten (August 1852).

Vor einigen Wochen wurden die Sitze, Pulte u. s. w. aus der Paulskirche zu Frankfurt öffentlich versteigert. Die Rednerbühne kaufte die katholische Gemeinde zu Burgel am Main, ließ sich daraus eine Kanzel zurechtzimmern und eingeweiht wurde diese durch eine Jesuitenmission.

Concessionen und Nichtconcessionen (1852).

1995. In einer Rede an seine Wähler hat Sir James Graham, ein hervorragender Vertreter des Peelismus, welcher in der neuesten Zeit sich aber dem Radicalismus zuneigt, die folgenden Worte ausgesprochen:

„Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß des Staatsmannes größte Weisheit nicht allein in dem Wissen, welche Concessionen er zuzugestehen habe, sondern in der richtigen Erkenntniß des Momentes liegt, in welchem er sie zu machen hat."

Mein staatsmännisches Bekenntniß weicht in der Sache selbst von der Behauptung Sir James Graham's ab. Das wahre Verdienst eines Staatsmannes ruht nicht in der Darstellung des Redners, sondern es besteht in der Vermeidung der Nothwendigkeit, daß die oberste Regierungsgewalt sich zu Concessionen genöthigt sehe. Um die Richtung, welche mein Geist in dieser wichtigen Frage verfolgt, richtig aufzufassen, muß dem Begriff dessen, was eine Concession ist, die wahre Auslegung gegeben werden.

Ich fasse den Unterschied in's Auge, welcher zwischen einem Capital und dessen Zinsen besteht. Nachgiebigkeit kann sich auf das Capital oder auf dessen Erträgniß beziehen. Im ersten Fall erreicht die Concession das Capital, im anderen überschreitet sie nicht den Werth einer Verwendung des disponiblen Gutes. Das was der Parteigeist

als Concession der obersten Gewalt in Anspruch nimmt, hat entweder die Bedeutung eines Eingriffes in die Rechte dieser Gewalt oder beschränkt sich auf eine Frage des allgemeinen Nutzens. Diese Eingriffe müssen die Machthaber zurückweisen, denn sie vermindern das Capital schützender Kräfte und führen zum Untergang der Reiche, wie alles Leben auf Unkosten eines Capitales dessen Besitzer zum Bankerott führt.

Unterredung zwischen Thiers und mir (1852).

1996. Die „Indépendance belge" vom 20. September 1852 enthält die nachstehende Anekdote:

„M. Thiers que nous nous plaisons à citer souvent, parce qu'il a joué le plus grand rôle dans les derniers temps de nos troubles politiques, M. Thiers, dans ses récents voyages, eut l'occasion de causer avec le Prince de Metternich sur tous les grands événements qui se sont succédé en Europe. M. Thiers interrogeait sans cesse le Prince sur sa politique. Le Prince de Metternich lui répondit: „Je n'ai jamais eu d'autre politique que la politique du bon-sens. — Vous êtes bien heureux, lui répondit M. Thiers; je voudrais bien pouvoir en dire autant de la mienne." M. Thiers a bien assez d'esprit pour être sincère et modeste."

In dieser Erzählung liegt Wahrheit und Lüge. Wahr ist, daß Herr Thiers mich im Sommer des Jahres 1850, den ich in Brüssel zubrachte, daselbst aufsuchen kam, um von mir mehrere ihm zu seiner „Histoire du Consulat et de l'Empire" nöthig scheinende historische Daten der Wahrheit getreu dargestellt zu erhalten. Nachdem ich diese Auskünfte zu ertheilen mich bereit erklärte, bat ich ihn mir in schriftlicher Form Fragen zu stellen, welche ich in derselben Weise beantworten würde.

Herr Thiers stellte mir zwölf Fragen, von denen ich, ohne das Bedürfniß der Zufluchtnahme an die Archive zu fühlen, zehn augenblicklich löste. Zur Lösung der zwei übrigbleibenden versprach ich Herrn Thiers mir Rath aus den Acten zu holen und ihm den Erfolg nach drei Wochen, welche er mir als die Zeit seiner Rückkehr von Baden nach Brüssel bezeichnet hatte, zur Kenntniß zu bringen.

Ich habe dieses Versprechen gelöst und in unserer letzten Unterredung stellte Herr Thiers die Frage an mich, welche die „Indépendance" berichtet. Meine Antwort war aber verschieden:

„Je me suis fait une loi de toujours m'appuyer sur un principe et de ne jamais le fausser dans son application, à l'égard de laquelle le bon sens m'a toujours semblé le meilleur guide. Aussi n'hésiterais-je pas à jeter un défi à quiconque voudrait prouver que dans une occurrence quelconque je me serais écarté de la ligne de mes principes."

Hierauf erwiederte mir Herr Thiers:

„Vous avez raison, et si vous aviez besoin d'un associé, je m'engagerais dans votre défi. Voilà la différence entre votre position et la mienne. J'ai souvent changé de principes"*).

Die Ziffer Napoleon III. (1852).

1997. In seiner Beantwortung der Verkündigung der Stimmenzahl, welche Louis Napoleon zur Kaiserwürde berief, sprach sich derselbe dem Senat und dem Corps législatif gegenüber in den folgenden Worten über die Bezeichnung als Napoleon III. aus:

„Plus j'accepte tout ce que depuis cinquante ans l'histoire nous transmet avec son inflexible autorité, moins il m'était permis de passer sous silence le règne glorieux du chef de ma famille, et le titre régulier, quoique éphémère, de son fils, que les Chambres proclamèrent dans le dernier élan du patriotisme vaincu. Ainsi donc le titre de Napoléon III n'est pas une de ces prétentions dynastiques et surannées qui semblent une insulte au bon sens et à la vérité. C'est l'hommage rendu à un Gouvernement qui fut légitime, et auquel nous devons les plus belles pages de notre histoire moderne. Mon règne ne date pas de 1815, il date de ce moment même où vous venez de me faire connaître les suffrages de la nation!"

Alles in diesen Worten steht schief; Aussprüche wie die folgenden:

„J'accepte tout ce que l'histoire transmet;

---

*) Siehe über den gleichen Gegenstand die Anmerkung auf Seite 254, I. Band. D. H.

„Le patriotisme vaincu (en 1815);

„Des prétentions dynastiques et surannées;

„Un Gouvernement qui fut légitime;

sind unlogisch, denn das was die Geschichte sagt, kann als Thatbestand nicht zurückgewiesen werden. Anders steht es mit dem Guten und dem Schlechten, dem Rechtsgemäßen oder dem Rechtswidrigen in den Zuständen. Von dieser Kritik kann man Umgang nehmen und der Titel Napoleon III. hat deshalb nicht mehr unter den Füßen.

Diese Ziffer kann nur auf dynastischem Grunde oder auf dem Princip der Volkssouveränetät beruhen.

In der dynastischen, und zwar in einer durch den Ausspruch des souveränen Volkes (im Jahre 1804) sanctionirten Successionsordnung in der Bonaparte'schen Familie kann Louis Napoleon nur unter den beiden Namen der Erste oder als Napoleon der Fünfte sein.

In der Beachtung der Volkssouveränetät kann Louis Napoleon weder der Dritte noch der Fünfte sein. Das souveräne Volk hat ihn im Jahre 1848 zum Präsidenten der Republik berufen und hiedurch den Beweis geliefert, daß dasselbe das Plebiscit von 1804 als erloschen erkannt hat. Wäre dem anders gewesen, so hätte es der Aufforderung des Volkes an Louis Napoleon genügt, daß er in sein dynastisches Successionsrecht wieder einzutreten habe. Aber Louis Napoleon selbst hat dieses Recht durch die Annahme der Stelle als Präsident der Republik als erloschen anerkannt.

Einfache Pietät oder un vote naïf et spontané auf einige Triumphbogen und Dorffahnen geschrieben, ändern in der Rechtsfrage, welche in dem vorliegenden Falle sich mit der geschichtlichen vereint, nichts! Lebend und zugleich todt kann „nichts" sein. Louis Napoleon kann seine Kaiserwürde nur vom 1. December 1852 und nicht vom Jahre 1804 an zählen.

Als römisch-deutscher Kaiser war der österreichische Kaiser Franz I. Franz II. Als österreichischer Kaiser hätte er sich nicht so nennen können.

Frankreich hat nicht das frühere Kaiserreich wieder in's Leben gerufen, sondern ein neues gestiftet. Käme es in solchen Fragen auf die Zahl gleichnamiger Staatsoberhäupter an (eine Bezeichnung, welche

auf die verschiedensten Regierungsformen gleichmäßig anwendbar ist), so hätte Louis Napoleon sich die Ziffer „Louis XX.“ beilegen können.

Zum Parlamentarismus in England (1852).

1998. Der Sturz des Ministeriums Derby liefert einen neuen Beweis der bedenklichen Lage, in welcher England seiner materiellen Größe ungeachtet sich befindet. Die Ursachen dieser Lage darstellen wollen ist kein Unternehmen, welches sich in flüchtig hingeschriebenen Zeilen abthun läßt, auch fasse ich dasselbe nicht in's Auge; ich beschränke mich auf die Bezeichnung eines Thatbestandes, welcher tief auf die Lage des englischen Gemeinwesens einwirkt und den ich in den Worten, mit welchen ich denselben darstelle, noch nicht habe anführen hören.

England ist nicht allein der Musterstaat für das Staatenleben, welches man als das repräsentative, constitutionelle bezeichnet — der Wortlaut selbst: „der parlamentarischen Regierungsweise“ gehört England eigenthümlich an. England hat sich im Verlaufe von Jahrhunderten in dieser bewegt. Frankreich hat im achtzehnten Jahrhundert dieselbe zum Vorbilde ausgesteckt und nicht sich anzueignen gewußt. Als eine Caricatur hat sich in diesem Lande das parlamentarische Wesen in den theoretischen jeder praktischen Benützung baren Parlamentarismus umgebildet.

Dieser Nonsens ist nach England übergegangen und vergiftet das einheimische Staatsleben im Vaterland des parlamentarischen Wesens.

Worin gibt sich der Unterschied kund?

In der altenglischen Gestaltung gelten die Sachen und haben die Menschen den Werth von Vertretern der Sachen.

Im französischen Parlamentarismus treten die Personen an die Stelle der Sachen, welche nur mehr den Werth von Schlagworten behalten.

Das ruhige Frankreich (1853).

1999. In einem Leitartikel des „Constitutionnel“ vom 9. Januar 1853 schreibt Granier de Cassagnac folgende Worte:

„La France n'est pas de sa nature un pays révolutionnaire.

Quelques meneurs de Paris faisaient, la France regardait faire.

Paris lui-même, quoique le centre, le foyer et le mobile des agitations, est au fond une ville essentiellement et forcément liée à la cause de l'ordre, du calme et de la paix.

Autre chose est Paris, — autre chose sont les éléments qui l'influencent, qui l'égarent et qui l'agitent. Maîtrisez l'action de ces éléments, et Paris restera laborieux et calme. Paris n'est ni une ville irréligieuse ni même une ville révolutionnaire. Quand elle s'enflamme, c'est que d'autres mains que les siennes y ont mis le feu."

Gegen die Wahrheit, welche diese Sätze enthalten, läßt sich nichts einwenden. Was beweisen sie aber? Nichts Anderes als den Erfahrungssatz, daß Massen, um nicht in's Rollen zu kommen, in den ihnen zum Stützpunkt dienenden Grundlagen nicht bewegt und auf schiefe Flächen gestellt werden dürfen.

Alle Revolutionen finden ihren Ausgangspunkt in dem Unfug, welcher mittelst der Außerachtlassung dieser Wahrheit von Seite der schirmenden Gewalten, sei es in Folge der Schwäche oder grober Irrungen dieser Gewalten, den Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung herbeiführt!

Revolten finden in den unteren Schichten der Gesellschaften ihre Ausgangspunkte. Revolutionen fallen stets den Regierungen zur Schuld.

Frankreich ist, als ein gesellschaftlicher Körper in's Auge gefaßt, nicht revolutionär, sondern wie alle solchen mit innerer Lebenskraft ausgestatteten Körper vor Allem erhaltend gesinnt. Dies ist ebenso der Fall mit der Hauptstadt des Reiches. Als der Punkt, in dem sich Geister aller Art begegnen, gleicht Paris — wie alle Hauptstädte — den Stellen, an welchen Stoffe der heterogensten Art in Berührung mit einander gerathen und zur Gährung und zu Explosionen die Veranlassung bieten. Solche Punkte müssen überwacht werden und gegen diese Sorge stemmen sich eben die Parteien, welche der Bewegung zur Förderung ihrer Zwecke bedürfen.

Die Parteien in England (1853).

2000. „Die glorreiche alte Zeit parlamentarischer Taktik" — schreibt der „Economist", ein sehr ehrenhaftes Londoner Blatt — „ist vorüber; die Zeit Walpole's, Chatham's und Pitt's, wo das Haus der Gemeinen aus zwei Heerhaufen bestand, die sich einander gegenüberstanden."

Dieser in seinen Folgen für das englische Gemeinwesen höchst leidige Thatbestand hat seinen Grund in drei allen anderen voranstehenden Ursachen, deren persönlicher Zeuge ich im Verlaufe der langen sechzigjährigen Frist meines öffentlichen Lebens (1793 bis 1853) gewesen bin. Als diese Ausgangspunkte des gefahrdrohenden Uebels bezeichne ich:

1. Die Rückwirkung der französischen Revolution auf das nahegelegene Inselreich; eine Einwirkung, welche sich erst und in einer natürlichen Folge nach dem allgemeinen politischen Frieden in täglich steigendem Ausmaße fühlbar machte.

2. Die drückende Steuerlast, welche der zwanzigjährige Kriegszustand Englands auf das britische Reich wälzte, und der unermeßliche Aufschwung, welchen die Industrie im Verlaufe der letzten dreißig Jahre in demselben genommen hat.

3. Die persönliche Politik Herrn Canning's, die Reform-Bill Lord Grey's und die in vielen Richtungen segensreiche Verwaltung Sir R. Peel's.

Hat die in einer liberal-doctrinären Richtung aufgefaßte Reform Lord Grey's den Reigen der Umwandlungen des parlamentarischen Wesens in der Richtung des französischen Parlamentarismus eröffnet, so hat die Auflösung der Tories und der Whigs als greifbarer Parteien auch die Widerstandskraft der in den beiden Parteien wurzelnden erhaltenden Elemente gebrochen. England befindet sich noch im Besitze seiner alten parlamentarischen Formen; in seinen constitutionellen Grundlagen ist das Land aber erschüttert und es steht deshalb auf einer abwärts führenden Neige.

Der christliche und der heidnische Staat (1853).

2001. In keiner Zeit ist wohl mehr als in der laufenden der Gegensatz zwischen dem christlichen und dem heidnischen Staate unter

die Augen der Menge gestellt worden. Was versteht die Menge davon? Aus den polemischen Richtungen schöpft sie nichts Anderes als den hohlen Wortschall; gibt es keinen anderen und kürzeren Weg, um den Unterschied zwischen den beiden Staatenleben dem großen Haufen der Nichtwissenden und der Wenigdenkenden verständlich zu machen?

Das Mittel hiezu scheint mir in der einfachen Darstellung des Unterschiedes zu liegen, den die christliche Lehre mittelst der Gleichstellung der Rechte und der Pflichten so durchgreifend im Gegensatz mit allen anderen Religionslehren aufstellt. Die christliche Lehre erkennt kein Recht ohne eine Pflicht; sie bietet deshalb dem Befehlenden wie dem Gehorchenden gleichmäßige Garantien. Dem Befehlenden in der Pflicht des Gehorsams der ihm Untergebenen; den Gehorchenden in der Pflicht des Befehlenden seine Macht nicht zu mißbrauchen — das Eine wie das Andere unter der Verantwortlichkeit gegen Gott. Liegt in diesem einzigen Satz nicht die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung, dieser allein möglichen Grundlage der wahren Freiheit?

Der Krieg auf der Grundlage der russischen Orthodoxie (1853).

2002. In einem Correspondenzartikel aus Paris lese ich im Blatt des „Wiener Lloyd" vom 31. Juli 1853 Betrachtungen über den religiösen Anstrich, den der Kaiser Nicolaus seinem Auftreten gegen die Pforte beilegt.

Der Correspondent spricht sich gegen die Möglichkeit aus, daß heute wie in verflossenen Zeiten Religionskriege stattzufinden vermöchten.

„Heute, wo Philosophie und Literatur nicht mehr das Scepter der Welt führen, spricht man in moskowitischen Kreisen von einem Religionskriege.

Haben diese eifrigen Bojaren auch die Folgen dieses furchtbaren Wortes, das sie auszusprechen wagen, reiflich überdacht? Der Krieg ist immer ein Unglück. Die Kriege der Jetztzeit können und dürfen sich nur an lebendige Interessen, an Ideen und Gesinnung der neuen Civilisation knüpfen. So können Nationalehre, politisches Uebergewicht, Entwicklung des Handels, selbst der Fortschritt der Völker zu Feindseligkeiten führen. Ist aber der Religionskrieg eine Idee unserer Zeit? Ein Religionskrieg wäre demnach jetzt eine Anomalie, ein Anachronismus,

der uns plötzlich in die Zeit der Kreuzzüge versetzen würde. Wo verbirgt sich denn in Rußland jetzt dieser neue Peter Eremit, wo sind die Gottfried von Bouillon, dieser König, der sich zu Jerusalem die Dornenkrone aufsetzte — diese Tancred, Raymond, die Grafen von Toulouse? Wo ist auch nur ein russischer Poet, der berufen wäre, mit der Frömmigkeit eines Tasso „das befreite Jerusalem" zu schreiben?" Lauter klangvolle und in der That nichtssagende Worte.

Der religiöse Geist — er schreite in der Richtung der Wahrheit oder der Lüge vor — hat den Werth einer Gewalt, welche sich in der einen wie in der anderen Richtung zum religiösen Zwecke verwenden läßt oder anderen Zwecken zur Decke dienen kann. Beruhigung gegen die Möglichkeit der Religionskriege in den Vorschriften der philosophischen und literarischen Bewegung suchen zu wollen ist Unsinn.

In einer Zeitlage, in welcher die bürgerliche Gesellschaft bis in ihre Grundlagen erschüttert ist, können Vorwände aller Art zur Störung des politischen Friedens leichter als in ruhigen Zeiten aufgefunden und benützt werden. Fanatismus ist ein allgeprüftes Mittel zur Störung des politischen Friedens; auf die Wahl der Richtung, in welcher der Fanatismus politischen Zwecken die bereitstehende Hilfe bietet, kommt es an und keine Art desselben ist absolut unbrauchbar.

Die Frage der Religion spielt im Bereiche der russischen Politik eine mit dem Standpunkt irgend eines anderen kaiserlichen Thrones nicht vergleichbare — ja selbst von dem des englischen Königs in kirchlicher Beziehung wesentlich verschiedene Rolle.

Die Czaren haben die Stellung des Oberhauptes der russischen Kirche seit Peter I. in Anspruch genommen. Der orientalischen sich als die orthodoxe bezeichnenden Kirche gegenüber ist dieser Ausspruch ein nicht stichhältiger und in dieser Beziehung ist die Stellung der englischen Könige eine bessere in der anglikanischen Kirche, denn sie räumt denselben das Recht der Suprematie ein; ein Fall, welcher auf die Stellung des Czaren in der orientalischen nicht anwendbar ist.

In allen Vorfällen spricht sich der Einfluß der nicht abgerundeten Stellung der Czaren in der Kirche, der ihr Reich angehört, aus und deshalb spielt das religiöse Element in ihre Politik ein. Dieselbe gebietet ihnen, dieses Element nie aus den Augen zu verlieren,

denn es dient ihnen als Stütze im eigenen Reich, obgleich dieselbe nur auf einer Prätention ruht und sonach die von eingebildeten im Gegensatz zu gegründeten Rechten untrennbare Schwäche zu verläugnen nicht vermöchte.

Peter der Große hat durch den Uebergriff, den er sich auf dem kirchlichen Feld erlaubte, einen folgereichen Fehler begangen. Er hätte seinen Nachfolgern ein reineres und deshalb mehr Kraft bietendes Feld gesichert, wenn er dieselben auf die Stellung eines mit der ausgedehntesten weltlichen Macht begabten Schutzherrn der orthodoxen Kirche beschränkt hätte. Indem er ihnen eine nicht begründete Stellung in der Kirche anwies, hat er das russische Reich außer die orientalische Kirche gestellt. Die Folgen dieses politischen Mißgriffes werden sich in jenen Tagen offenkundig bewähren, an denen es Rußland gelingen sollte, sich in den Besitz von Constantinopel zu setzen. Soll der Eroberer das Patriarchat von Constantinopel mit seinen verjährten Vorrechten belassen? In diesem Falle müßte er Rußland ein Patriarchat wiedergeben, oder dessen schismatische Stellung durch die Nichtberufung eines greifbaren Vorstandes der russischen Gemeinde erweisen.

Der eine wie der andere Entschluß führt zur Verringerung der dermaligen Stellung der Czaren im eigenen Lande.

Die Bemerkung des Pariser Correspondenten, daß unsere Zeit die Religionskriege abweise, ist eine nicht rationelle. Die religiösen Fragen sind und werden in allen Zeitlagen den reichhaltigsten Stoff für Kämpfe in der menschlichen Gesellschaft bieten. Kämpfe können auf festen Ausgangspunkten ruhen oder als bloße Quelle der Belebung des Parteigeistes von den Leitern solchen Geistes benützt werden. Die Sache — der Kampf — bleibt dieselbe. Die Mittel zu deren Förderung werden allein verschieden sein. Je reichhaltiger der Stoff ist, umsomehr wird er Mittel gewähren, und in demselben Ausmaße als die Absichten oder Parteiungen sich von dem unbestrittenen Rechte entfernen, werden die Kämpfe schwerer in ihren Folgen auf die Gesellschaft fallen. Dies würde der Fall mit einem Kriege werden, welcher seinen Ausgang in den Prätentionen des russischen Autokratismus fände.

Einen anderen folgenreichen Fehler hat der Kaiser Nicolaus mittelst der Hilfe begangen, welche er der Errichtung eines griechischen

Staates im letzten Befreiungskriege geboten hat und den der erhöhte Einfluß, welchen der Friede von Adrianopel Rußland auf die Geschicke des ottomanischen Reiches gewährt, nicht aufwiegt. So lange der Peloponnes, die Attica und die Inseln unter der Oberherrlichkeit des Sultans standen, war die Rolle des Czaren als Beschützers der orientalischen Kirche eine gesicherte. Die griechische Nationalität ist auf dem kirchlichen Gebiete durch ihre Emancipation von dem Joche der Pforte und ihr Eintreten in die Reihe der christlichen Mächte auf sich selbst angewiesen und im gleichen Ausmaße von dem russischen Schutze entfernt worden. In der griechischen Kirche wird das nationale Griechenthum in der neuen Lage der Dinge die Stelle eines gefährlichen Gegners der russischen Kirche spielen und derselben die Supremație nicht überlassen; das freie und selbstständige Griechenthum hat billigere Ansprüche auf die Erbschaft des abendländischen Kaiserthums zu erheben als die weit jüngere, wenn auch größere russische Macht. Läßt sich der endliche Ausgang des Kampfes, wenn er begonnen haben wird, wohl vorhinein nicht bestimmen, so verändert diese Ungewißheit nichts in dem Fehler der russischen Politik.

Der deutsche katholische Verein (1853).

2003. Der deutsche katholische Verein tagt heute — vom 21. bis 23. September 1853 — zu Wien. Gleichzeitig tagt der protestantische Kirchentag zu Berlin.

Am 4. September hielt der General Gortschakoff eine Heerschau zu Bukarest. In einem Tagesbefehle hat sich der Fürst lobend über die Haltung des Heeres ausgesprochen. Dieser Befehl schließt mit den folgenden Worten: „Rußland ist berufen, das Heidenthum zu vernichten, und wer es in diesem heiligen Berufe hindert, wird ebenso vernichtet wie die Heiden. Es lebe der Czar und der Gott der Russen."

Die laufende Zeit bietet wahrlich ein seltsames (und glücklicherweise im langen Verlaufe der Zeiten seltenes) Gemisch von guten und schlechten Lagen, von Drang nach Ordnung und von Herbeirufung der Mittel zur Unordnung, von phantastischen Bildern und thatsächlich gefahrvollen Gestaltungen.

Auffallend stehen sich heute drei Vereine in sehr verschiedenen Formen gegenüber. Die zwei abendländischen bekennen sich zum politischen Frieden; der morgenländische stellt den Krieg unter die Fahne der Religion. Unter sich haben die drei Vereine — nach meiner Ueberzeugung — mehr Gefahren als Nutzen gemein.

Die Kirche, welche auf einem Felsen ruht, wird stets mehr Kraft in der ihr angehörenden hierarchischen Gestaltung und in den einfachen Sätzen und Begriffen des Hauptes und der Glieder und des Gehorsams gegen das kirchliche Regiment finden, als in den Vereinen, welche im Abklatsch des Selfgovernments der Menge bestehen und die Gemeinden als berathschlagende Körperschaften herbeirufen und darstellen. Diese Betrachtung beziehe ich vorzugsweise auf den allgemeinen katholischen Verein, im Gegensatze zu beschränkenden Vereinen in der Weise der Bonifacius-, des Severinus- und anderer unter der Aufsicht der örtlichen Diöcesangewalten und der Regierung stehenden Vereine. Das logische Ergebniß, dem Gestaltungen niemals entgehen, ist die Abschwächung zum guten Zwecke und die Steigerung zu dem schlechten der in allen menschlichen Dingen liegenden Elemente in Folge ihrer ein gegebenes Maß übersteigenden Erweiterung.

Ist diese Wahrheit durch die Lehren aller Zeiten bestätigt, so erhält sie durch die Stimmung, in welcher die gesammte Gesellschaft heute steht, einen eigenthümlichen Werth. Das Recht und die That der Association bildet ein Schiboleth des Tages. Vereine sind Gewalten und ihnen gehört sonach ein greifbares Maß und Ziel an.

Allgemeine Vereine, wie der heute zu Wien tagende katholische Verein, tragen das Gepräge der im englischen Herkommen eingefleischten Meetings und — wie heilig auch ihr Zweck ist — so umfassen sie ein Publicum der gemischtesten Art.

Bilden nur eifrige mit einem wahrhaft kirchlichen Sinn begabte Individuen die Versammlungen? Mit Missionen lassen sich solche Vereine nicht auf die gleiche Linie stellen, denn in den ersteren bestehen nur Lehrer und zu Belehrende! Als Lehrer treten von den obersten kirchlichen Behörden geprüfte und zum Lehramt eigens von ihnen bezeichnete Geistliche auf. Controverse, freie Discussion findet bei den Missionen nicht statt. Bei den katholischen Vereinen genießen Cleriker

und Laien gleiche Rechte und in dieser Gleichheit liegt ein Stachel zur Vermengung der Gewalten und durch die Formen der Sitzungen eine Erinnerung an die französischen repräsentativen Gebräuche.

Ein Product des evangelischen Kirchentages zu Berlin (1853).

2004. In der „Neuen preußischen Zeitung" vom 22. September 1853 lese ich die folgenden Worte:

„Mit klopfenden Herzen hatten wir die heilige Stätte (des Kirchentages zu Berlin) betreten und fühlten nun eine große Unruhe und innere Bewegung, als man die Augsburger Confession als Grundsymbol der gesammten evangelischen Kirche Deutschlands nach allen ihren Abtheilungen zu behandeln anfangen wollte, alle evangelischen Christen in die immerhin engen Schranken eines confessionellen symbolischen Christenthumes einzuzwängen versuchte u. s. w.

„Der Berichterstatter fühlte sich erleichtert, als der Antrag des Ausschusses in der Anordnung der Augsburger Confession als Grundlage der gesammten evangelischen Kirche Deutschlands nach allen ihren Abtheilungen, dem noch ein mildernder Nachsatz beigefügt ward, beinahe einstimmig angenommen wurde."

Verstehe, wer sich hiezu befähigt erkennt, das Product dieses Beschlusses. Ich erkläre mich außer Stande, eine Kirche, ja selbst eine religiöse Gemeinschaft ohne die Grundlage eines stehenden Glaubensbekenntnisses, eines Symbols, zu begreifen. Eine Gemeinschaft ohne einen festen Ausgangspunkt — ein Verein, dem ein gemeinschaftlicher Zweck unter der Bedingung der jedem Glied desselben freigestellten Wahl der Mittel zum Zwecke allein vorgesteckt ist, bleibt ein Hirngespinnst und kann nichts Anderes sein.

Mit der Erklärung, daß die Augsburger Confession die Grundlage der verschiedenen evangelischen Bekenntnisse zu bilden habe, ist geradezu nichts gesagt, und in keinem Sinne mehr als ein Versuch den lösenden Begriffen des Protestantismus eine Unterlage zu bieten, welche unter dem Vorbehalt der freien Forschung sich in den Werth eines Ausgangspunktes für den Unglauben auflöst — in einen Werth, welcher weit unter dem einer Grundlage für den Glauben und mit ihr im grellen Widerspruche steht. Forschen und Glauben sind sich

entgegenstehende Begriffe. In der logischen Reihenfolge kann das Glauben wie das Wissen ein Ergebniß des Forschens sein; umgekehrt lassen sich die Thatbestände nicht aufstellen, und eine andere Grundlage für den religiösen Glauben als die Anordnung der Offenbarung und einer authentischen Interpretation ihrer Gebote sind nicht möglich.

Die St. Simonisten (1853).

2005. Die nachstehende Auskunft über die dermalige gesellschaftliche Stellung der Vorstände der St. Simonisten-Sectirer bietet mir eine Veranlassung, auf diesen flüchtigen Blättern die folgenden Notizen zu verzeichnen.

Ich weiß nicht, wodurch ich zu jener Zeit, in welcher der St. Simonismus in Frankreich im Aufschwung war, dessen Oberhäuptern Stoff zur Meinung bot, als könnte ich für denselben gewonnen werden. Den Beweis, daß dieser Wahn bei denselben herrschte, erhielt ich durch eine Zuschrift des Père Enfantin, welche mir in Folge eines Beschlusses der obersten „Saint Synode" sich benennenden Behörde die vollständige Sammlung der auf die Secte Beziehung habenden Acten übersendete. Ich legte dieselbe einfach ad acta.

Im Jahre 1835 war ich zu Königswart. Wenige Tage nach meiner Ankunft daselbst erhielt ich ein Schreiben des Herrn Michel Chevalier, welcher mir aus Carlsbad die Frage stellte, ob ich ihm erlauben würde mich zu besuchen. Michel Chevalier hatte in der seit ein paar Jahren aufgelösten Secte eine hervorragende Stelle eingenommen und er stand im öffentlichen Dienste in Frankreich. Ich beschied ihn zu mir und stellte nach den ersten Empfangsworten, welche er mit der Aeußerung erwiederte, daß der Wunsch, meine persönliche Bekanntschaft zu machen, ihm als Sporn zu der Reise nach Böhmen gedient habe — die folgende Frage in runden Worte an ihn: „Veuillez m'aider à nous placer l'un en face de l'autre dans une position claire et nette, et pardonnez-moi une question qu'à cet effet je me sens le besoin de vous adresser: Comment un homme doué d'un esprit aussi lucide que l'est incontestablement le vôtre, a-t-il pu donner dans une folie telle qu'est démontré avoir été le Saint-Simonisme?"

Auf diese Frage gab mir Herr Michel Chevalier die Antwort: „Ma réponse se trouvera dans un simple exposé des faits. Moi et mes complices, nous sommes entrés, à l'époque de la Restauration, à l'École polytechnique. L'enseignement dans cet institut a eu pour objet de nous inspirer la haine de Dieu et de la Royauté; il a révolté nos esprits et nous a fait chercher la vérité en dehors de l'École. Doués d'un esprit ardent et privés d'une saine direction, un certain nombre d'entre les écoliers s'est voué à la recherche d'une base pour l'édifice social, que ne nous offrait pas l'enseignement stupide de nos professeurs. Nous nous sommes appliqués à la recherche d'une religion et d'un ordre social aptes à remplacer la religion catholique et la Monarchie, que l'on s'attachait à nous représenter comme usées dans la pratique. Voilà notre point de départ. Celui de l'arrivée a dû se ressentir de notre pleine ignorance. Aujourd'hui, je suis catholique et royaliste, et je n'ai rien à ajouter à mon récit."

Ich nahm keinen Anstand, Herrn Chevalier für die Auskunft zu danken, welcher ich den Werth einer genügenden beilegte.

Die Namensliste der St. Simonisten führt Männer an, welche sich in den verschiedensten Lebensrichtungen, wo nicht als gediegene, doch wenigstens als geistvolle Individualitäten erwiesen haben.

Der St. Simonismus hat sein formelles Ende erreicht; seine Irrlehren wuchern unter anderen Benennungen fort.

Die Versöhnung der Prinzen von Orleans mit dem Chef des Hauses Bourbon (1853).

2006. Der „Lloyd" vom 30. November 1853 enthält einen raisonnirenden Artikel über die Aussöhnung der Prinzen des Hauses Orleans mit dem Chef der älteren Linie der Bourbons, welcher den Stoff, den das Ereigniß bietet, in kurzen Worten in der Herrn Eduard Warrens eigenthümlichen Ausdrucksweise erschöpft.

Ueber den Gang des Ereignisses besitzt Niemand genauere Kenntniß als ich. Meine Berührung in England mit den Häuptern der orleanistischen Partei im Verlaufe der Jahre 1848 bis 1849 und zu

Brüssel in den Jahren 1850 und 1851 einerseits und die Berührung, in welcher ich anderseits und in allen Zeiten mit dem legitimistischen Hof zu Frohsdorf gestanden, hatte mich befähigt, demselben in seiner Entwicklung mit voller Sicherheit zu folgen. Erst im Jahre 1849 erwachte in den Häuptern der orleanistischen Partei, in den Herren Guizot, Duchâtel, Salvandy das Gefühl des gänzlichen Mangels einer Grundlage, auf welcher der Orleanismus — einmal außer den Besitz des Thrones gesetzt — zu fußen vermöchte. Herr Guizot sprach mir im Sommer des Jahres 1849 zum erstenmale „von der Nothwendigkeit einer Fusion der Interessen der beiden Zweige des Hauses Bourbon". Auf diese Eröffnung bemerkte ich Herrn Guizot, daß er sich mittelst des Ausdruckes „la fusion" eines falschen Begriffes schuldig mache; „von einer Fusion" könne zu Frohsdorf und sollte zu Claremont die Rede nicht sein, denn sie würde zur Verachtung des Rechtsprincipes ohne einen Ersatz für dieses Princip auf dem Gebiete der Thaten führen. Herr Guizot suchte den Wortlaut „die Fusion" aus dem Gesichtspunkte der Nothwendigkeit, „die Ehre des Königs Ludwig Philipp zu retten", zu vertheidigen. Ich erinnere mich, auf diese Argumentation Herrn Guizot erwiedert zu haben: „Vous voulez engager la lutte entre un fait et une chimère; la partie est inégale, et vous la perdrez à Frohsdorf." Meine Voraussicht hat die That bestätigt.

Nach dem Ableben Ludwig Philipp's fand ich dieselben Männer auf dem allein praktischen Gebiete — auf dem der Submission — stehend.

Dem Aufsatz des Herrn Warrens könnte ich nur die obigen Worte beifügen: „Der Aufsatz erschöpft meine persönlichen Ansichten."

Die irische Emigration (1854).

2007. In der Reihe der Zeichen der Zeit, einer den ungemessensten Bewegungen in den gesellschaftlichen Lagen preisgegebenen Uebergangsepoche, bilden die irländischen Zustände eine hervorragende, von dem europäischen Continent nicht gehörig in's Auge gefaßte Peripetie. Irland wandert aus! Es wandert nach den vereinigten nordamerikanischen Staaten, vermehrt dort deren Bevölkerung

und bietet der angelsächsischen Race eine sich leerende Stelle, welche dieselbe einzunehmen weiß. Von philanthropisch-humanitären Theorien ist hier nicht die Rede, wie diese Theorien in England überhaupt eine weit größere Stelle in der Reihe der Fabricate „for exportation" als in der für die „home consumption" einnehmen. Heute vervollständigt der Protestantismus in Irland seine Siege in England, und zwar weniger aus confessionellen Trieben als in seinen politischen und materiellen Richtungen.

„Comme l'abîme appelle l'abîme; comme l'or attire l'or, ainsi l'émigration appelle l'émigration."

Diesen vollkommen richtigen Ausspruch bewährt heute die irische Tagesgeschichte, welche — wie gesagt — ein wenig beachtetes Capitel in der Weltconfusion des neunzehnten Jahrhunderts bildet. Der Zeit steht allein das Recht und die Macht zu, die Ergebnisse großer Dinge zu zeigen und zu ordnen. Wie wird Irland in seinen moralischen, religiösen und materiellen Beziehungen stehen? Man stelle diese Frage im zwanzigsten Jahrhundert. Die Antwort wird alsdann leichter sein als heute. Dasselbe gilt für England und viele andere Reiche!

Ein Ausspruch des „Constitutionnel" (1854).

2008. Wenn in diesen Blättern eine Lücke in der Niederlegung meiner Gefühle in schwebenden Tagesfragen ersichtlich ist, so liegt die Ursache hievon in dem Gange, welchen die europäischen (sich als die orientalischen bezeichnenden) Wirren verfolgen — einem Gang, dem vor Allem das Licht abgeht, ohne welches das Einfache verwickelt und das Verständliche unverständlich wird. Der Geschichte wird der Gang der Dinge von dem Auftreten des Fürsten Menschikoff zu Constantinopel angefangen bis zum Ende des Jahres 1854 ein unerklärbarer bleiben, denn der Maßstab um ihn zu berechnen besteht nicht. Der Begriff einer grenzenlosen Confusion ist der allein die Lage bezeichnende und die Confusion bietet kein Ausmaß für die Berechnung.

Der „Constitutionnel" vom 23. December 1854 — ein unter der Leitung des französischen Kabinets stehendes Blatt — enthält die folgende Stelle:

„Parmi nous, le sang de bien des hommes coule plus vite et le cœur tressaille au souvenir de 1812, et notre génération tout entière a appris de ses pères quel compte horrible elle avait à régler avec le Moscovite et le Cosaque. Remercions le Ciel d'avoir fait venir le jour de l'expiation, et, puisque l'Europe nous y convie, ne manquons pas à son appel."

Reime wer es kann diesen Ausruf mit dem Sinne zusammen, den die zwei Seemächte ihrer Schilderhebung gegen die russischen Uebergriffe beilegen! In sein einfachstes Element aufgelöst, heißt der Satz des officiösen Blattes:

„Napoleon I. hat Rußland im Jahre 1812 angegriffen und Rußland hat sich zu vertheidigen gewußt; Dank sei Gott, daß Frankreich für den Widerstand gegen seinen Angriff sich rächen kann! Europa fordert Frankreich zu dieser Rache auf; Frankreich wird der Aufforderung Folge leisten!"

Wo ist hier eine Spur des gemeinsten Menschenverstandes zu finden?

Eine Tischrede des Prinzen Napoleon (1855).

2009. Bei einem Festessen, welches die Mitglieder der „internationalen Jury" der allgemeinen Industrie-Ausstellung zu Paris dem Prinzen Napoleon Bonaparte am 24. Juli gegeben haben, hat in einer Toastrede der Prinz die folgenden Worte gesprochen!

„Nous, — la France — nous sommes une nation de démocratie et d'égalité, par nos mœurs, nos institutions, et surtout par notre but. Chez nous, l'employé devient ministre; l'ouvrier, industriel; le paysan, propriétaire; le soldat, général; le peuple entier se couronne en élevant au Trône une dynastie de son choix."

Nach dem nüchternsten Sinne, welchen man diesen Worten beilegen kann, lösen sich dieselben in Gemeinplätze auf, welche Frankreich keinen Vorrang vor anderen Reichen hinsichtlich der Gebräuche, der Sitten und der Gesetze einzuräumen vermöchten und die sonach den Anstrich nicht zu rechtfertigender Prätentionen tragen.

Die Moral der schalen Worte liegt in der Schlußphrase: „Die Nation krönt sich, indem sie einer Dynastie ihrer Wahl die Krone aufsetzt." Dies ist ein bisher nicht dagewesener Nonsens.

Napoleon I. hat gesagt: „La nation, en m'appelant au Trône, et en établissant le droit de succession au Trône dans ma famille, a exercé un droit de souveraineté."

Dem Neffen war es vorbehalten, den Begriff des Onkels in Anbetracht seines moralischen Werthes in den einer materiellen Handlung umzuwandeln oder, was dasselbe ist, einen gewagten Satz in baren Unsinn aufzulösen. Und mit solchem Quark soll sich die „Nation la plus spirituelle du monde" abspeisen lassen?

Diese Frage läßt sich nur mit „Ja" beantworten. Der französische Geist ist ein leichter, höchst beweglicher und unternehmender. Der Franzose überträgt — ohne sich um Nebenumstände zu kümmern — seine Gefühle in Handlungen; er geht, ohne sich in die Berechnung des Ausganges einzulassen, in jedes seinen Gelüsten zusagende Unternehmen ein und zählt hiebei auf sein Geschick und auf Glück.

Der Umsturz des alten Königreiches eröffnete den Franzosen eine Unzahl von Mitteln und Wegen, zu Ansehen und zu Vermögen zu gelangen, und die Geschichte aller Zeiten dürfte wohl kein zweites Beispiel aufweisen, mit welcher Schnelligkeit sich Laufbahnen unter gegebenen Verhältnissen zurücklegen lassen als die der französischen Marschälle.

Der Besuch der Königin von England in Paris (1855).

2010. Die „Oesterreichische Zeitung" vom 3. September 1855 enthält bezüglich der Reise der Königin von England nach Paris folgende Stelle: „Dem englisch-französischen Verbrüderungsfeste läßt sich die Wichtigkeit nicht absprechen, welche in der Demonstration selbst liegt. In diesem krampfhaften Aneinanderschließen liegt der Beweis, daß jede der beiden Regierungen einen anderen Zweck verfolgt, den sie aber für sich allein nicht erreichen zu können glaubt. Denn wäre der Zweck ein gemeinsamer, so brauchte man aus der Eintracht nicht so viel Aufhebens zu machen und die gute Freundschaft nicht mit so viel Redensarten zu verbrämen. Wäre der

Zweck ein gemeinsamer, so hätte er sich längst formuliren lassen, während bis jetzt noch Niemand den eigentlichen Kern der schwebenden Krise sich deutlich machen könnte. Ein bestimmt ausgesprochener Gedanke wäre wahrscheinlich schon längst realisirt, denn nur einem solchen kann es gelingen, aus diplomatischen Allianzen wirkliche Verbündete zu machen. Der Kampf gegen Rußland, so wie er jetzt geführt wird, gibt keine genügende Erklärung, denn Sebastopol ist des Preises nicht werth, der schon bezahlt worden und der noch eingesetzt werden müßte."

Diese Bezeichnung ist eine der Wahrheit vollkommen treue, und hieraus erwächst ein gegründeter Vorwurf gegen die Unterzeichnung des Actes vom 2. December 1854 von Seite des österreichischen Kabinets. Wußte es damals, was die zwei Seemächte wollten? Es konnte dies nicht wissen, denn heute noch ist der Thatbestand nicht aufgeklärt. In Folge dieser Unkenntniß hat das kaiserliche Kabinet sich die Freiheit der Bewegung in einem gewissen Ausmaße in dem Vertrage ausdrücklich vorbehalten. Ein Vertrag unter einem derartigen Vorbehalte hat nicht den Werth einer Allianz. Heil kann aus einer solchen Lage nicht hervorgehen!

Die Geschichte der Durchstechung der Erdzunge von Suez (1855).

2011. Ich lege die folgende Notiz, welche eine der größten, in ihrem Erfolg noch unberechenbaren Weltfragen betrifft, in diese flüchtigen Blätter nieder, deren Zweck kein anderer ist als der, meinen Nachkommen einen sicheren Blick in das zu eröffnen, was ich gedacht, geglaubt und im Verlaufe meines langen Lebens und Wirkens auf den gesellschaftlichen Gebieten im Princip unverrückt aufrecht erhalten habe.

Ich rede von dem Durchstich des Isthmus von Suez, einer Frage, welche soeben (Ende 1855) in das zweite Stadium ihrer Behandlung getreten ist — einer Frage, bei deren erstem Auftreten ich eine Hauptrolle gespielt habe und der ich auch nach meinem Rücktritt aus dem öffentlichen Leben meine Beihilfe nicht entziehe.

Der Werth der Aufgabe spricht für sich selbst. Welchen Einfluß die Ausführung derselben auf den Welthandel und insbesondere auf den unseres Reiches üben wird, bedarf keiner besonderen Beleuchtung.

Triest und Venedig werden sich als Handelsemporien erheben und die Vermittlung des Export- und Importhandels zwischen den gesammten deutschen Gebieten und dem Norden einerseits und Indien, China und dem Stillen Meere anderseits übernehmen, Stellungen, welche keinen Wechselfällen ausgesetzt zu sein Gefahr laufen können, weil den bezeichneten Punkten diese Aufgabe durch die Natur zufällt, indem sie nämlich der geographischen Lage der Länder entspringt und ihnen deshalb nie bleibend entzogen werden kann.

Als in dem vierten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts Mehemed Ali die Idee der Durchstechung des Isthmus von Suez erfaßte, zeigte ihm sein vielfach heller Blick neben den Vortheilen für Egypten auch die Schwierigkeiten, welche sich auf dem politischen Felde der Ausführung des Unternehmens in den Weg stellen dürften. Persönliches Vertrauen, welches Mehemed Ali mir bereits seit mehreren Jahren zugewendet hatte, bewog ihn, mir seine Idee zu eröffnen und mich aufzufordern, ihm meine Ansicht über die geeigneten Mittel und Wege zur Beseitigung der möglichen politischen Einwürfe gegen das Unternehmen mitzutheilen.

Ich trug dem kaiserlichen Generalconsul in Egypten auf, der Anforderung Mehemed Ali's in meinem Namen zu entsprechen, und richtete deshalb an den Consul Laurin ein Schreiben, worin die benöthigten Materialien zur deutlichen Erklärung meiner Gedanken enthalten waren. In kurzen Sätzen entwickelte ich dieselben wie folgt:

1. Die Aufgabe, welche Mehemed Ali sich vorsteckt, ist eine allgemein nützliche, welche sonach die Unterstützung der Pforte und der europäischen Mächte verdient.

2. Zu ihrer Durchführung gehört vor Allem das Einverständniß Mehemed Ali's mit der Pforte, und ist dasselbe erreicht, so steht das Geschäft auf der Grundlage der Souveränetätsrechte des Sultans, welche auf dem Recht der freien Bewegung innerhalb der Grenzen des eigenen Gebietes (der Landenge, welche Egypten mit den östlichen Theilen des ottomanischen Reiches und den Küsten verbindet, in welche der Durchbruch ausmünden wird) unbestreitbar ruhen.

3. Die Souveränetätsrechte der Pforte genügen indessen nicht, um die Ausführung des Unternehmens sicherzustellen. Obgleich diese im

Interesse des Welthandels gelegen ist, so treten dabei doch Bedenken politischer Natur ein, die man in Betracht nehmen muß, wäre es auch nur, um dieselben, falls sie sich kundgeben sollten, zu besiegen.

England (aber England allein) kann drei Fragen in Erwägung stellen:

a) Wird der angebahnte Handelszug zwischen Europa und insbesondere zwischen dem vereinten Königreiche und seinen östlichen Besitzungen in Folge des Durchstiches von Suez nicht eine dem Mutterlande nachtheilige Störung erleiden?
b) Wird die englische Rhederei nicht in große Verluste gerathen?
c) Werden die ostindischen Besitzungen Englands durch die Eröffnung einer Verbindung für die Schiffahrt zwischen dem Mittelländischen und dem Rothen Meere nicht politischen Gefahren ausgesetzt werden?

Unter diesen drei Betrachtungen wäre nur die letzte einer Erwägung würdig und auch ihr wird der Werth genommen, wenn man dem zu eröffnenden Durchstich eine Beschränkung zusichert, welche die Durchfahrt von Kriegsschiffen ausschließt.

Um dies — sollte England es verlangen — zu erreichen, würde sich das einfachste Mittel in einem Neutralitätsvertrage für die Benützung des Canals von Suez unter allen seefahrenden Staaten und der Pforte darbieten.

In diese Ansichten ging Mehemed Ali ein; politische Störungen und die Revolutionen des Jahres 1848 führten einen Stillstand in dem Geschäfte herbei. Die englische Regierung benützte diese Zwischenzeit zur Erbauung einer Eisenbahnverbindung zwischen Cairo und Suez zur Beförderung ihrer Privatzwecke.

Mehemed Said, der dermalige Pascha von Egypten, hat die Absicht seines Vaters wieder aufgenommen und sich, mit meinen Ansichten vertraut, gleich nach seinem Regierungsantritte mit mir zur Förderung des Unternehmens in Verbindung gesetzt. Er wird an sein Ziel gelangen*).

---

*) Wir verweisen übrigens den Leser auf die im Bande VI, Seite 664, veröffentlichten Schriftstücke, unter welchen auch der im obigen Aufsatze erwähnte Brief an Laurin sich befindet. D. H.

Heinrich Heine's Tod (1856).

2012. Heinrich Heine ist soeben gestorben (17. Februar 1856); daß die Urtheile, welche die Zeitgenossen über den geistig hoch und moralisch in einem Pfuhl der Unsitte gestandenen Dichter fällen, sich feindlich gegenüberstehen müssen, ist wohl sehr erklärlich. Heine war ein großer Dichter, eine auf der niedrigsten Stufe der Moralität stehende, aber mit großen Geistesgaben betheilte Persönlichkeit und vor Allem ein ausgeprägter Cyniker. Daß er im Verlaufe der letzten Epoche seines Siechthums dem Spiritualismus mehr als dem crassen Materialismus zuneigte, dies will ich nach seinen eigenen kundgegebenen Geständnissen gerne glauben; daß sich sein Gemüth aber nicht bis zum Begriffe der Religiösität zu erheben wußte, dies steht anderseits in meiner Ueberzeugung fest.

Zu den widersinnigsten Aussprüchen der Freidenker, zu denen das Ableben Heine's Stoff bietet, gehört wohl der folgende eines seiner französischen Freunde und Unglaubensgenossen: „Quel deuil de voir un de ces microcosmes plus vastes que l'univers et contenu par l'étroite voûte d'un crâne, brisé, perdu, anéanti! Quelles hautes combinaisons il faudra à la nature pour former une tête pareille!"

Tiefer kann sich der materialistische Unsinn nicht verirren als in der Anreihung der Begriffe von „hautes combinaisons" und von Natur und in der Verwechslung der Begriffe des Schöpfers mit jenem des Geschöpfes!

Ueber die Pariser Conferenz (1858).

2013. Der Begriff, die Integrität der Pforte unter die Garantie der europäischen Mächte zu stellen, ist ein durchaus schiefer. Er wird ein richtiger, wenn er in eine wechselseitige Verbindlichkeit, sich keine Eingriffe in den territorialen Besitzstand des Sultans zu erlauben, umgewandelt wird. In seiner dermaligen Auffassung ruht das Unternehmen auf einer petitio principii. Jede Garantie bietet eine Unterordnung unter eine fremde Gewalt und ist sonach ein Eingriff in die souveräne Selbstständigkeit, zu deren Beschränkung sie führt.

Richtet man kritische Blicke auf die Verhandlungen in der dermaligen Pariser Conferenz, so fallen dieselben ungesucht auf das Eigenthümliche in ihrem Gange.

Ohne ein festgestelltes Programm, ohne Bezeichnung der Sache, auf die es ankommt, bewegt sich die Versammlung in einem endlosen Zirkel, dessen Centrum irgend eine unbegrenzte Aufgabe bildet, wie dies bei dicken in's Unendliche dehnbaren Worten stets der Fall ist. Auch gibt sich die Conferenz, wie es die täglichen Verhandlungen beweisen, nie mit der Sache ab, sondern beschäftigt sich mit der Art, dieselbe zu fördern; nicht mit der quaestio an, nur mit dem quomodo.

Hiedurch wird nothgedrungen die Sache in den Hintergrund geschoben und die Berathungen beschränken sich auf ein Aufsuchen von Wegen, die in den meisten Fällen statt zur Lösung der Aufgabe zu führen, diese in ihren Grundbegriffen verwirren.

Die Hinweisung Oesterreichs nach dem Orient (1858).

2014. Die Hinweisung Oesterreichs nach dem Orient spielt die Rolle eines stehenden Artikels in der Zeitungs- und Broschürenliteratur; nicht erst in neuester Zeit, sondern schon seit den letzten drei Decennien. Der Grund davon liegt in Berechnungen der verschiedensten Parteien auf dem socialen und politischen Gebiete.

Oesterreich bildet in Folge seiner Gewichtigkeit und geographischen Lage einen Schwerpunkt in der Mitte des europäischen Continents. Derselbe zeigt sich je nach Zeit und Umständen bald als eine negative bald als eine positive Größe. In der einen wie in der anderen Unterstellung wird sich das Dasein des schwerwiegenden Reiches fühlbar machen.

Oesterreich ist von jeher in den Richtungen der stets wollenden französischen Politik und der revolutionären Strebungen der Parteien, welche unter dem Aushängeschild der Reform oder des Umsturzes des Bestehenden ihr Unwesen treiben, als ein Hinderniß dagestanden, und dies wird der Fall sein, so lange es ein großes Reich in der Mitte des Continents geben wird. Dort, wo die socialen und politischen Parteiungen sich nicht mit der Aussicht auf den Umsturz der ihnen hinderlichen Macht schmeicheln können, ist und muß ihr Dichten und

Trachten auf die moralische und materielle Schwächung des für sie höchst unbequemen Körpers gerichtet sein.

Als ein Mittel zum Zwecke spricht sich das Hinweisen Oesterreichs nach dem Orient aus, ein Mittel, welches mit dem Wegweisen Oesterreichs aus dem Occident zusammenläuft.

Die Presse als Vertreterin der öffentlichen Meinung (1858).

2015. Die Presse ist eine so gefährliche Gewalt, weil sie einerseits in sich das sucht was außer ihr liegt und weil sie anderseits außer sich etwas zu finden glaubt, was doch nur in ihr selber liegt. Die blinden Anbeter erkennen ihr das Recht der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu, während sie auf dieselben eher störend als befördernd einwirkt, wäre es auch nur aus dem Grunde, weil sie sich nie als eine einige Gewalt zu zeigen vermag. Jene Anbeter beehren die Presse mit der Benennung „Vertreterin der öffentlichen Meinung", während jede Schrift nur der Ausdruck Desjenigen ist, der sie verfaßt hat. Hier zeigt sich täglich eine handgreifliche Anomalie. Wird einer Publication irgend einer Regierung — selbst einer republikanischen — jemals der Werth eines Ausspruches der öffentlichen Meinung beigelegt werden? Sicher nicht! Jeder obscure Zeitungsschreiber hingegen beansprucht für sein Product einen solchen Werth. Welche Confusion liegt hier in den Begriffen!

Der religiöse Glaube (1858).

2016. Der Niedergang der Reiche steht immer im directen Verhältniß zum Ueberhandnehmen des Unglaubens.

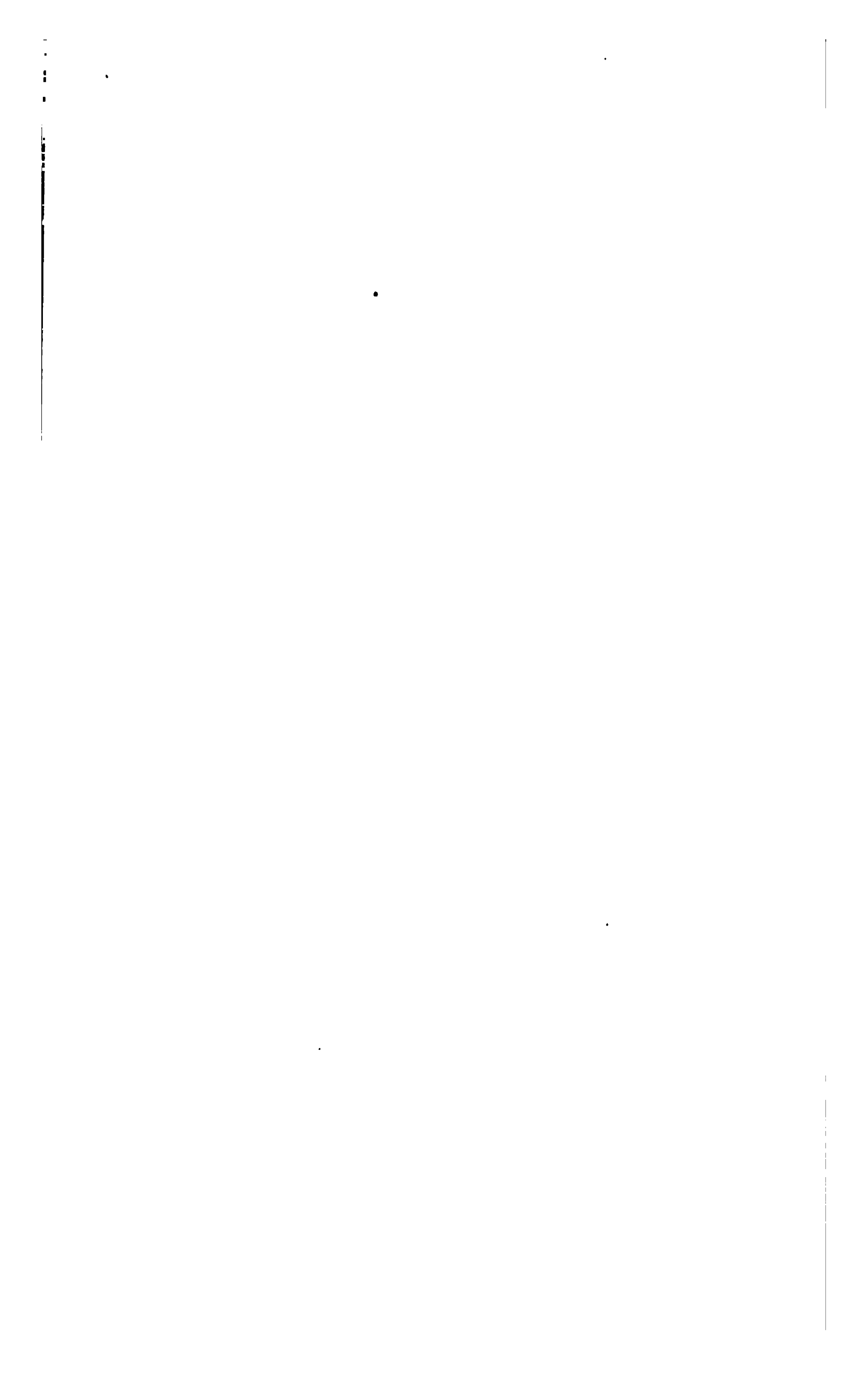
Der religiöse Glaube, die erste der Tugenden, ist eben deshalb die höchste der Gewalten. Er allein regelt den Angriff und macht den Widerstand unüberwindlich. Der Glaube kann in einer Nation nicht abnehmen ohne deren Schwächung nach sich zu ziehen, und der Sturz der Staaten folgt nicht in arithmetischer Progression nach dem Gesetz des freien Falles der Körper, sondern führt gar bald in's Nichts.

Elftes Buch.

Das Todesjahr.

Schriften-Sammlung

1859.



Das Todesjahr 1859.

Ueber die politischen Ereignisse des Tages und andere Erlebnisse.

Eine Sammlung von Briefen des Fürsten Metternich an Grafen Buol, Minister des Aeußern in Wien, nebst einzelnen Briefen an andere Adressaten vom 1. Januar bis Ende Mai 1859.

2017. Befriedigung über die Haltung seines Sohnes Richard in Dresden. — 2018. Dechamps' Urtheil über Louis Napoleon. — 2019. Ueber die Absichten Louis Napoleon's. — 2020. Zwei Pamphlete. — Votum des jonischen Parlamentes. — Die Moldo-Walachischen Wahlen. — 2021. Die neue Karte Europa's. — Eröffnungsrede Napoleon's im gesetzgebenden Körper. — 2022. Unterredungen mit Marschall Narvaez und Lesseps. — 2023. Ueber die Lage und Haltung Oesterreich's. — 2024. Die „Patrie" über Oesterreich's Verträge mit den italienischen Fürsten. — 2025. Unterredung mit Cowley. — 2026. Wiederum ein Artikel der „Patrie". — 2027. Gefährliche Wolken am politischen Horizont. — Gegen den Präventivcongreß. — 2028. Ueber Rossini's Verstummen. — 2029. Vor dem italienischen Feldzug. — 2030 und 2031. Ausbruch des Krieges. — 2032. Ueber eine Mission des Fürsten Windischgrätz. — 2033. Betrachtungen am sechsundachtzigsten Geburtstage. — 2034. Das letzte Schriftstück des Fürsten.

2017—2018. **Metternich an Grafen Buol in Wien.**

Vienne, le 1er de l'an 1859.

2017. Je ne saurais mieux inaugurer cette date qu'en vous adressant quelques mots.

La lettre de Richard me satisfait en ce qu'elle me prouve qu'il suit les impressions du chef du Cabinet auquel il a affaire, avec l'attention qu'un météorologue zélé voue aux variations atmosphériques. Ce qui importe, c'est que l'observateur ne se trompe pas entre les causes et les effets, et ne cherche pas dans l'un les éléments de ce qui appartient à l'autre.

Je comprends que le chef du Ministère du Roi de Saxe soit fort ému d'une position politico-sociale comme celle que

l'année qui vient de finir a léguée à l'année dans laquelle nous venons d'entrer. Pour cela, il peut me suffire d'écouter mes propres impressions, qui, je l'avoue, ne sont pas flatteuses pour la situation.

— Ce 30 Janvier.

2018. C'est au moment où je venais d'écrire la dernière ligne de la lettre que je marque du chiffre n° 1 que j'ai reçu par la voie de la poste la lettre ci-jointe de M. Dechamps, dont le contenu est empreint de l'esprit qui anime l'auteur de l'article du Journal de Bruxelles du 23 Janvier.

Le jugement que M. Dechamps*) porte sur Louis-Napoléon est en parfait accord avec celui que je forme et que rend à merveille le mot de M. Thiers que vous trouverez dans la lettre de M. Dechamps (un mot que je ne connaissais pas): „Louis-Napoléon est un fou flegmatique, avec toutes les apparences du bon sens".

En ajoutant à ce trait caractéristique, si spirituellement exprimé par M. Thiers, les données que renferme la lettre de M. Dechamps sur les influences qui agissent en ce moment sur le Napoléon du jour, données que je regarde comme pleinement conformes à la vérité de la situation, il ne nous reste, — ce me semble, — rien à apprendre pour juger la situation.

Ce que M. Dechamps dit de la pensée d'un interlocuteur anglais, est un amalgame d'idées à la fois bonnes et défectueuses, mais qui mérite une sérieuse attention. Comme à ceux qui veulent bien m'écouter j'aime mieux parler qu'écrire, veuillez, si vous tenez à savoir ce que je pense, m'envoyer le Baron de Werner, et me renvoyer, par lui ou par toute autre voie, la lettre de M. Dechamps, que vous jugerez sans doute digne d'être copiée pour extrait, et placée dans les archives du département.

---

*) Einer der damaligen bedeutendsten Führer und Redner der conservativen Partei in Belgien. D. H.

Metternich an Lady Westmoreland.

Vienne, ce 6 Février.

2019. Ma chère Comtesse, quel effet produit sur votre si bon esprit la position où se trouve aujourd'hui engagée l'Europe? Comment serait-elle jugée par le duc de Wellington, qu'il faut estimer heureux de ne pas avoir eu à la subir? Quant à moi, elle me pèse comme un outrage au common sense, comme un cauchemar, un outrage à l'humaine raison et aux conditions les moins douteuses de la vie sociale! Ce tableau est-il chargé? Certes non. Ce qui peut arriver de pire dans la marche du temps, c'est une confusion qui s'étend jusqu'au langage et dans laquelle les mots eux-mêmes perdent leur signification. Quel est aujourd'hui le sens des mots alliance, droit, liberté et vie internationale? Les grammaires et les dictionnaires seront-ils soumis à une refonte? Car enfin il faudrait pouvoir s'entendre et, à cet effet, commencer par se comprendre.

Quelle autorité sera chargée de la tâche? Sera-ce une nouvelle Conférence ou un Congrès à Paris?

Avez-vous pris connaissance du pamphlet récemment paru à Paris sous ce titre: „Est-ce la paix; est-ce la guerre"? S'il n'en est point ainsi, corrigez votre oubli; vous trouverez dans ce produit le fond de la pensée napoléonienne, qui toutefois offre dans son application une difficulté montrant la différence qui existe entre ce qu'un Napoléon (lequel se trouve n'être en dernière instance qu'un homme) veut ou voudrait pouvoir vouloir.

L'auteur de l'opuscule en question suit une ligne de raisonnement logique, qui se résume dans les termes suivants:

1° „La guerre est le fléau à la fois le plus grand et le plus immoral qui puisse peser sur l'humanité;

2° „La paix est, par contre, le plus grand des biens;

3° „Ce qui n'est ni la guerre ni la paix, est une situation insoutenable. C'est à cette situation qu'il est nécessaire de mettre un terme."

Voilà, certes, trois points qui sont justement présentés.

Passons aux conséquences et aux moyens à employer pour servir la cause de l'humanité.

Ils sont placés sous la main; il suffit de les admettre.

„Le premier moyen, c'est l'établissement d'une Cour arbitrale, investie du droit de verdict sans appel dans les causes qui lui seront soumises par les parties engagées dans un litige, ou remises à son arbitrage par la Cour qui portera le titre de Congrès de Paris."

Second moyen:

„Faire passer des codes de loi civile dans ceux du droit des gens le principe de l'expropriation forcée pour cause d'utilité publique (en changeant toutefois le mot publique en celui d'utilité européenne).

„L'Europe tout entière sera chargée de l'exécution du verdict de la Cour arbitrale aux dépens de la partie récalcitrante.

Budget des causes pressantes à juger par arbitrage.

„Elles se réduisent à la question italienne. Les autres questions, telles que celles des Principautés du Danube, celle de la navigation sur ce fleuve, celle de Servie, etc., peuvent être ajournées; ce qui presse, c'est:

a) „L'expropriation forcée de l'Autriche du Royaume Lombard-Vénitien, pour punir le délit de tyrannie de cette puissance et pour venger le respect dû aux nationalités;

b) „L'expropriation des Ducs de Modène et de Parme, comme entachés des délits reprochés au Gouvernement autrichien;

c) „Celle du Pape, vu l'incapacité du pouvoir spirituel d'exercer le pouvoir temporel;

d) „L'expropriation du Roi de Naples pour cause de mauvais Gouvernement.

„Avec cela, la paix du monde est assurée à jamais; sachez-le, et soumettez-vous."

L'homme qui a couché sur le papier les paroles que vous venez de lire, est-il fou ou tout simplement imbécile?

Non; c'est soit un confident, soit un courtisan terrible, comme il y a des enfants terribles. Dans tous les cas ce n'est qu'un sot; les fous se trouvent placés plus haut.

Où faut-il aller chercher les dupes? Je me garde de les signaler, mais ce dont j'ai pleine conviction, c'est que leur nombre est aujourd'hui fort restreint, si toutefois il s'en trouve encore dans quelque point reculé.

La puissance de l'Océan se laissera-t-elle régler par l'arbitrage et exproprier? Je suis aussi sûr du contraire que je le suis à l'égard des Puissances continentales, à commencer par celle que les excès de sa tyrannie ont rendue indigne de posséder un pouce de terrain au delà des Alpes.

Ce qui, en tout état de cause, est certain, c'est que le mot de folie ne convient plus à la situation, et qu'il n'est encore applicable qu'à une individualité qu'aucun éclat de bombe fulminante n'a touchée, mais qui me semble ne pas avoir échappé à son effet moral.

2020—2022. **Metternich an Grafen Buol in Wien.**

Vienne, ce 7 Février.

2020. Si vous pouvez en disposer, veuillez me renvoyer la brochure „Est-ce la paix, est-ce la guerre"? que je vous ai confiée. J'attache une certaine valeur à en rapprocher le contenu avec le pamphlet „L'Empereur Napoléon III et l'Italie", que je viens de recevoir. Il m'a suffi d'en lire les premières pages pour acquérir la certitude que les deux pamphlets ont le même point de départ et sont comme une sorte de préface au discours du Trône, qui vous sera sans doute transmis dans le courant de la journée. Tout cela, en somme, est du nonsense, criminel dans sa conception, plein d'audace dans sa poursuite et de danger pour son auteur et tous ses aboutissants. Ramené à son expression la plus simple, c'est du mélodrame de la pire et surtout de la plus plate espèce. J'en reviens à l'idée d'un cerveau détraqué par l'explosion des bombes fulminantes.

Deux faits viennent aujourd'hui en aide à l'Europe torturée:

Le vote du parlement ionien,

Les élections moldo-valaques*).

Ces deux faits ont la valeur de coups du sort. Que les Cabinets les admettent comme tels, et ne se rendent pas coupables d'intervertir les conséquences naturelles des produits des idées napoléoniennes, condamnées à subir l'épreuve de leur mise en action. Pour atteindre ce but, il leur suffira de s'attacher à la valeur des traités et à la défense de cette valeur. Le Gouvernement anglais ne pourra se refuser au soutien de la question, qui, ainsi posée, n'admet pas la discussion.

Si je ne me trompe, l'Europe se trouve, à l'heure qu'il est, plutôt en face des idées de Plonplon que de celles de Louis-Napoléon. Toutes deux sont des idées napoléoniennes. également entachées du manque de pratique; les nuances seules les distinguent.

— Ce 8 Février.

2021. Je vous renvoie, mon cher Comte, la carte de l'Europe remaniée. A quel parti appartient le politique géographe qui en est l'auteur? Je suis plus porté à le chercher dans les rangs des réfugiés français en Angleterre, que parmi les amis de Louis-Napoléon. La France, qui dans ce remaniement reste les mains vides, est une attaque dirigée contre le Cabinet impérial et qui me semble inspirée par la chanson aussi sublime que connue: „J'ai du bon tabac dans ma tabatière, mais tu n'en auras pas." La France est le pays condamné à fournir au monde, dans toutes les occasions, la preuve que le ridicule touche au sublime.

---

*) Die Deputirten der jonischen Inseln, von Gladstone zur Prüfung der vorgeschlagenen Reformen versammelt, verlangten Revision der Verträge von 1815 und Einverleibung in Griechenland. Der zweite oben erwähnte Punkt bezieht sich auf die Erwählung Alexander Cusa's zum Hospodar der Moldau und Walachei durch die betreffenden National-Versammlungen, wodurch die beiden Fürstenthümer faktisch zu einem Reiche vereinigt waren. D. H.

Le discours du 7 Février*) n'invalide point cette vérité; il est même riche en preuves que tel est le sort du pouvoir qui personnifie la France. Je suis cependant trop juste pour ne pas admettre à son égard une nuance de mots; „ridicule" ne convient pas à la situation, il faut lui en substituer un, tel que celui „d'infatuation", ou tout autre dont je vous laisse le choix, et qui caractérisera le mieux le cas d'un batteur de grosse caisse qui, en faisant la ronde dans une ville, amusera les dormeurs en les empêchant de dormir. La puissance napoléonienne la plus compacte ne suffira jamais pour atténuer la vérité dans ce cas.

L'accusation dirigée contre l'Autriche dans le discours du 7 Février, est réduite à un bien minime objet. Le règlement de l'ordre dans les pays roumains est certes l'une des choses qui n'ont pas le droit d'être qualifiées de sublimes; ce qui, par contre, fait toucher le sublime au ridicule, c'est l'embarras dans lequel devra se trouver inévitablement placé le Cabinet français par la défaite de ses plans de perfectionnement à l'usage de la Moldo-Valachie. L'Autriche peut sans danger pour elle-même assister à cet embarras en qualité de spectatrice, et attendre le développement d'une pièce fort mal engagée par son auteur.

— Ce 21 Février.

2022. Vous allez lire quelques lignes qu'à juste titre vous et moi pourrions qualifier de commérage, s'il ne s'agissait de personnages qui excluent jusqu'à une certaine mesure cette épithète.

Voici ce que je crois devoir porter à votre connaissance.

---

*) Die Rede bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers, in welcher Kaiser Napoleon den bevorstehenden Krieg mit Oesterreich schon ziemlich deutlich durchblicken läßt. Er sagt, er sei zwar noch immer der Mann des Friedens, auch würden persönliches Interesse und armseliger Ehrgeiz nie seine Handlungen leiten; da aber die gleichen Interessen Frankreich und Sardinien durch eine Heirat verbunden hätten, der Kaiser sich auch stark fühle durch seine Allianz mit England und seine freundlichen Beziehungen zu Rußland und Preußen, so werde er die Differenzen mit Oesterreich dadurch schlichten, daß er der Civilisation Geltung verschaffe. D. H.

Hier matin, un valet de chambre est venu me dire que le Maréchal Narvaez me faisait demander l'heure à laquelle il pourrait se présenter chez moi.

Vous comprendrez que j'ai cru que mon homme se trompait de nom. Il me prouva qu'il n'en était point ainsi, ayant écrit ce nom sous la dictée d'un laquais de M. d'Ayllon. J'ai répondu que le Maréchal me trouverait prêt à l'heure qui lui conviendrait.

Le Maréchal vint en effet se présenter chez moi à deux heures, accompagné par M. d'Ayllon et un autre personnage, qu'il me présenta comme ayant été le dernier Gouverneur militaire de Madrid.

Nous nous assîmes, et la conversation suivante s'engagea entre nous. Je vous en rends textuellement le début:

Moi. „Qu'est-ce qui vous amène à Vienne et me procure ainsi l'honneur de faire votre connaissance personnelle?"

Narvaez. „— Je viens de Paris et me rends à Venise, où je compte passer la fin de l'hiver. J'ai pris la voie de Vienne, uniquement pour avoir une occasion de vous voir. J'ai, depuis que je suis au monde, toujours entendu prononcer votre nom; j'ai voulu faire votre connaissance personnelle."

Moi. „— Ce que vous me dites ne peut que me flatter; je puis vous assurer, de mon côté, que je suis charmé de faire votre connaissance. Comptez-vous faire un séjour ici et vous présenter à l'Empereur?"

Narvaez. „— Je ne m'arrêterai pas au delà d'un jour à Vienne. Il est possible que je revienne par ici quand je quitterai Venise, mais je ne puis me présenter à la Cour aujourd'hui, n'ayant pas même un uniforme dans mes bagages de touriste."

Après ce début, je tournai la conversation sur la déplorable position du jour et sur les impressions sous lesquelles il venait de quitter Paris. Vous rapporter sa réplique, ce serait vous apprendre ce que vous, moi et le monde entier savons et sentons. Mais les paroles suivantes offrent un intérêt plus particulier.

„Il n'y a qu'un cri en France, c'est celui de paix; ce cri est celui de la population tout entière, de toutes les classes dont se compose cette population, y compris l'armée."

„— Comment," m'écriai-je, „l'armée aussi?"

„— Oui, l'armée, à commencer par les Maréchaux, et à peu d'exceptions près, par toutes les notabilités militaires."

A la demande que je lui adressai, s'il s'était trouvé en relation particulière avec l'Empereur, il me répondit qu'il avait pris congé de lui avant son départ. „Et quelle impression vous a-t-il faite?" — „Celle d'un homme qui se sent engagé dans un défilé sans issue!"

Faites de ce récit tout ce que vous voudrez; je vous le livre sans y ajouter de commentaire.

Ce matin, M. de Lesseps est venu me voir à son passage pour l'Égypte. Après avoir parlé du canal de Suez, qui marche en avant comme poussé par la force même des choses, je lui ai demandé compte de ses impressions sur la situation de la France. Ses paroles se confondent avec celles du Maréchal Narvaez. Il regarde la situation que s'est faite l'Empereur comme éminemment dangereuse pour lui et comme le produit d'une aberration de son esprit. Ce qui est curieux, c'est le dernier mot de notre conversation:

„Avant de partir de Paris, j'ai eu un long entretien avec le Prince Napoléon, lequel, comme vous le savez, est un chaleureux partisan de l'œuvre du canal et que sa position actuelle engage dans cette entreprise d'une manière spéciale. Après avoir épuisé cet objet, j'ai dit au Prince: „Tout cela est bel et bon; mais en face de quoi sommes-nous placés? Est-ce en face de la guerre ou de la paix, qui exerceront, l'une ou l'autre, une influence directe sur notre entreprise?" Voici ce que le Prince m'a répondu: „Je ne puis faire une réponse catégorique, mais mon sentiment est que les chances de la paix l'emporteront sur celles de la guerre."

Faites également de ce récit tout ce que bon vous semblera. Je n'y ajouterai qu'un dernier mot. Lesseps m'ayant dit:

„L'Empereur m'a toujours recommandé de suivre dans l'affaire du canal vos inspirations sur la marche à suivre, et il m'a répété ce conseil quand j'ai pris congé de lui." Voici ce que je lui ai répondu.

„Si l'Empereur Napoléon tient compte de mes impressions, je regrette de ne pas me trouver en face de lui comme je l'ai été à l'égard de son oncle. Quand celui-ci m'a dit à la suite d'une conversation de neuf heures de durée, et dans le cours de laquelle j'ai trois ou quatre fois ramassé le gant qu'il a fait semblant de me jeter: „Eh bien, savez-vous ce qui arrivera? L'Autriche ne me fera pas la guerre;" je lui ai répondu: „Sire! vous êtes perdu!" Si aujourd'hui je me trouvais en face du neveu, voici ce que je lui dirais: „La situation, telle que vous l'avez amenée, arrivera à une fin. Le premier coup de canon que vous tirerez, fera appel à des milliers de coups de canon. L'affaire se trouvera engagée, selon ma conviction intime, entre la France, qui aujourd'hui est vous, et l'Europe; l'Europe aura pour et contre elle le sort naturel des guerres; elle aura pour elle la chance du succès et contre elle celle de la défaite. Vous êtes, par contre, placé différemment; vous aurez contre vous l'une comme l'autre de ces chances."

Telle est évidemment la position que s'est faite le neveu de Napoléon Ier. La situation est-elle pour cela même plus flatteuse pour l'Europe?

J'ai de la peine à le croire.

Je m'attends à être exposé sous peu à avoir un entretien avec l'ex-Empereur Soulouque! Le monde, mon cher Comte, est en état de folie. Restons sages, et nous le resterons si nous nous plaçons sur la base de principes hautement avoués.

Metternich an Fürsten Windischgrätz.

Vienne, ce 24 Février.

2023. Ce serait se livrer à une erreur si on fixait les yeux seulement sur les embarras strictement politiques du

jour, qui sont en réalité la conséquence d'un mal plus profond et dont les mots de perturbation sociale renferment la véritable expression.

C'est non-seulement sur le terrain politique, mais sur le terrain social que, sur le Continent européen, deux Empires se trouvent placés en opposition directe; — la France, bouleversée par une révolution sociale, et occupée en vain depuis plus d'un demi-siècle à la reconstruction d'un édifice gouvernemental solide sur des bases révolutionnaires; l'Autriche, par contre, appelée, par une force des choses nullement arbitraire, à ne pas dévier des principes qui sont les bases mêmes de son existence et qu'elle ne saurait abandonner sans courir le risque de la dissolution de l'Empire.

En établissant ces vérités, je ne croirais pas nécessaire d'en dire davantage pour justifier la valeur que j'attache à ces vérités comme renfermant le seul point de vue pratique pour ne point se tromper sur les causes premières et permanentes des froissements qui existent entre l'Empire ou (si l'on veut) entre l'Empereur, qui à juste titre peut se qualifier d'être la France du jour, et notre Empire conservateur.

Tout ce qui dépasse les limites de cet exposé appartient au domaine de la conduite politique que doit suivre l'Autriche pour ne point courir le risque de fausser sa position et de se placer en opposition avec les bases mêmes de son existence.

La marche de notre Gouvernement doit en toute occurrence être prononcée et claire, comme doit et peut l'être seule celle d'une autorité qui, vu qu'elle ne cherche rien et qu'elle n'a rien à chercher en dehors de ses droits et de son état de possession légal, n'a rien à cacher de ce qu'elle cherche et veut, comme de ce qu'elle ne veut et ne cherche pas dans tout cas donné. En suivant cette ligne de conduite politique, nous gênons sans aucun doute la Puissance qui s'est engagée dans la pire des conditions politiques et sociales — celle de ne jamais pouvoir avouer ce qu'elle veut et cherche en réalité. De là le froissement qui existe entre la France et nous;

c'est l'Autriche qui gêne le Représentant de la France dans le développement de ses plans inqualifiables; la gêne irrite ceux qui l'éprouvent; à ce mal il n'y a point de remède, mais l'irritation n'est pas une force et moins encore une raison ni l'expression d'un droit, et ce n'est pas en lui portant le droit en holocauste que l'on arrêtera ses effets; ils s'en trouveront renforcés.

2024—2027. **Metternich an Grafen Buol in Wien.**

Vienne, ce 28 Février.

2024. Je suppose que vous avez été rendu attentif à l'article que la feuille de l'Indépendance de ce jour consacre à la récente manifestation du journal la Patrie sur le compte des traités de l'Autriche avec quatre Cours italiennes. S'agit-il en effet de ces traités? Non! Ce dont il s'agit, c'est d'un prétexte propre à expliquer et à justifier l'attitude que l'Empereur, mal avisé, a prise dans ce qui porte le nom d'affaires d'Italie, c'est-à-dire dans une question qui avant tout n'existe pas, et à laquelle celui qui y cherche une arme défensive pour fausser les esprits et les étourdir „sur ce qu'il veut, sans avoir le droit de le vouloir", ajoute la valeur d'un appui fantastique et pleinement injustifiable. Le fait a, à mes yeux, le caractère d'une manœuvre. Ce qui a de l'intérêt, c'est de savoir si cette manœuvre a pour but de servir de masque à une retraite ou à un changement dans le point de l'attaque. Je penche pour la dernière de ces suppositions, ne fût-ce que parce que l'objet est nul et de toute nullité de sa nature.

La question des traités se réduit à deux faits:

a) Les États indépendants jouissent-ils du droit de conclure des traités?

b) Les traités conclus entre de pareils contractants ont-ils une valeur légale?

Les réponses à ces questions ne sauraient être douteuses. Sur quoi peut donc porter une récrimination de la part d'une autorité tierce?

Elle ne peut être trouvée que dans une prétention (et une prétention n'est pas l'équivalent d'un droit) injustifiable devant le tribunal de la raison, nommément dans celle que les États jouissant de la souveraineté sont bornés dans l'exercice de leurs droits par les convenances d'une autorité suprême qui réside dans la Puissance française.

L'Angleterre, — et je la cite de préférence, parce que son opinion compte bien particulièrement dans ce moment — l'Angleterre peut-elle se prononcer en faveur de la prétention française?

Lord Cowley sort de chez moi. Il m'a bien franchement rendu compte de sa position, et cela dans un très-bon sens.

— Ce 1er Mars.

2025. Je vous rapporte ci-après les traits saillants d'un entretien que j'ai eu hier avec Lord Cowley.

Il s'est présenté à moi comme à la plus ancienne connaissance à laquelle se rapportent les souvenirs de sa jeunesse. Il m'a dès lors mis en droit de me placer dans ce rôle et de tirer profit de la liberté de ma position actuelle.

Après quelques phrases de banale courtoisie, je lui ai adressé cette simple question:

„Que venez-vous faire et chercher ici? Êtes-vous un organe français ou le représentant de votre Cabinet?" — „Je suis," m'a-t-il répondu, „chargé d'éclaircir le terrain dans l'intérêt de la cause de l'ordre, non comme un fondé de pouvoir du Gouvernement que je représente en France, mais comme un organe bénévole des dispositions favorables au maintien de la paix de l'Empereur, qui est fourvoyé, et que veulent tirer d'une situation insoutenable les hommes dévoués en France à son existence et au maintien de la paix politique. Mon Gouvernement m'a permis de remplir ce rôle; il entend ne rien proposer afin de s'assurer une pleine liberté à l'égard des décisions. Ce que vous ne mettrez pas en doute, c'est que ces décisions seront, le cas échéant, conformes au respect qu'il professe pour le bon droit et la valeur des traités."

„— Je vous avouerai," — ai-je répliqué, — „que je préfère l'attitude prise par votre Cabinet, parce qu'elle ne préjuge pas la liberté de son action, à une attitude plus avancée. Les questions que je vous adresserai pour me donner quelque lumière sur la situation ne sauraient dès lors avoir trait qu'à la situation de la France.

„En admettant que l'Empereur Napoléon lui-même ou que ses serviteurs sentent le besoin de changer de direction, est-il en mesure de reculer?"

Lord Cowley me dit: „Je conçois que vous puissiez avoir des doutes à ce sujet; il en est autrement de ma part. Louis-Napoléon est un jongleur habile et osé; il a du jarret, et les sauts périlleux ne l'effrayent pas. Le dégoût général de la situation actuelle qui se prononce en France lui viendra en aide pour faire volte-face."

„— Et le cousin?" demandai-je à Lord Cowley: — „Le cousin n'exerce pas sur l'Empereur d'autre influence que celle de la peur, et pour le pays il n'est qu'un objet de peu d'estime."

„— Eh bien," dis-je à Lord Cowley, „avancez ici avec confiance, et vous ne tarderez pas à vous convaincre des vérités suivantes. L'Empereur sait ce qu'il veut et ce qu'il ne saurait vouloir. Ce qu'il veut, c'est la paix, avec ses garanties légales et rationnelles. Il ne cherche rien en dehors des limites de son Empire, si ce n'est la réciprocité des égards que se doivent les États. Ce à l'égard de quoi il n'admettra jamais une concession, c'est au détriment d'un principe. Il veut et doit vouloir ce que doivent vouloir tous les pouvoirs qui savent se respecter eux-mêmes et d'autres pouvoirs."

Tel est le résumé d'un entretien qui a duré plus d'une heure, et qui me laisse l'impression que mon interlocuteur est animé d'un bon esprit. Ce qui dans notre entretien a pour moi le plus de valeur, c'est ce qui concerne l'attitude du Cabinet anglais dans la mission de son représentant officiel en France qui est son intermédiaire dans ce moment à Vienne. C'est ce qui m'engage à vous faire part de ce que m'a dit Lord Cowley.

Quant au jugement qu'il porte sur la situation de la France „extra et intra muros", ses impressions se rencontrent en tous points avec les miennes.

— Ce 5 Mars.

2026. Je vous adresse ces lignes pour vous engager à jeter les yeux sur l'article de la Patrie que rapporte l'Indépendance de ce jour. Il sort évidemment du cabinet de Louis-Napoléon.

Je ne saurais admettre comme possible un tohu-bohu plus complet de pensées, de volonté, de gêne, de sophismes à la place de raisons, de recherches pour rendre clair l'injustifiable, en le noyant dans un amas de paroles vides de sens.

L'aveu est clair, que ce dont il retourne, c'est la question d'Italie, c'est-à-dire, une question qui est et restera un spectre, jusqu'à ce qu'elle soit rendue définissable et par cela même compréhensible. Qu'ont de commun avec la question d'Italie, et Waterloo, et Sébastopol, et les larmes du Duc de Richelieu, etc., etc.?

La Patrie dit: „Il importe que l'Italie échappe à cette alternative terrible d'une révolution ou d'un asservissement."

L'Autriche sera d'accord avec cette solution. Mais alors, dites comment vous entendez servir la cause que l'Autriche entend servir de son côté? Cette cause pourra-t-elle être servie par des paroles vides de sens, telles que celles de nationalité, de respect pour le principe de non-intervention et le fait d'une intervention permanente de la France en faveur de la Révolution, d'un appel à l'insurrection des populations contre leurs Gouvernements, et par le cri non dissimulé et proféré sous des injures à l'Autriche du mot: „Ote-toi de là que je m'y mette."

Ce qui est clair, c'est que Louis-Napoléon se moque du monde.

Posez hardiment les questions, et qu'elles soient rendues publiques avec les réponses!

— Ce 3 Avril.

2027. En même temps que je vous rends compte de mes impressions sur la déplorable position où se trouve placée la chose publique (je ne trouve pas d'autre nom pour désigner la situation), je vous envoie une sorte de complément de notre dernier entretien.

Les nouvelles de chaque jour annulent mes facultés et paralysent ainsi ma bonne volonté de penseur et de spectateur du désarroi dans lequel sont entrés les intérêts les plus graves de la société.

Sur quel point de départ puis-je en effet asseoir un travail inutile pour ceux qui sentent et qui voient ce que je vois et ce que je sens? Celui sur lequel peut être fondé un exposé logique de la situation du jour change d'aspect d'heure en heure.

L'Europe ressemble à un vase dans lequel les substances les plus diverses sont en évolution, en une fermentation non spiritueuse, mais dissolvante, dont le mouvement empêche la cristallisation des substances homogènes. Reconnaître cette vérité, c'est ne pas se tromper, mais rien de plus.

Je m'arrête dès lors à quelques propositions que je formule dans les termes les plus simples, et qui rendent le mieux compte de mes impressions.

1° L'Europe se trouve en présence d'une perturbation qui est le produit, non d'une révolution nouvelle, mais de celle qui a pris son essor en France il y a soixante et dix ans. Sociale de sa nature, cette révolution a bouleversé jusque dans ses fondements le pays dans lequel elle a pris naissance, et elle a étendu son action sur les autres États.

2° Huit banqueroutes*), que des systèmes de Gouvernement fondés sur des théories privées de toute saine pratique

---

*) Liste des banqueroutes qui ont eu lieu en France dans le cours des dernières soixante-dix années:

1° Entre les années 1789—1791.

Banqueroute de la réforme des abus ayant existé dans le régime de la France et signalés dans les cahiers des députés aux États généraux

ont imposées à la France et qui composent en toute vérité son histoire pendant les dernières soixante-dix années, marquent-elles la fin de la détestable situation dans laquelle se trouve placé le second Empire sous le troisième Napoléon?

Certainement non. La neuvième banqueroute gouvernementale est conforme aux règles sur lesquelles peut seul être fondé un calcul de probabilités. Ce pronostic me conduit toutefois à une remarque d'une valeur bien importante.

La France a seule traversé jusqu'à cette heure les maux d'une révolution sociale; les lois qui la régissent, son administration intérieure, en un mot, sa vie intérieure, sont les produits de la chute de l'ancien édifice social et de la construction du nouveau.

Il suffit de l'existence de ce fait pour rendre palpable la différence qui existe entre les dangers que la Révolution offre à la France actuelle, produit d'une révolution consommée, et ceux dont elle menace tous les autres États placés sur des bases historiques. Le fait constaté par l'épreuve de plus d'un demi-siècle, et qui en même temps est la conséquence de la différence qui existe entre les dangers que les crises

---

en Juillet 1789, et celle du programme d'une royauté constitutionnelle.

2° Entre les années 1791—1794.
Celle de la république une et indivisible et de la terreur.

3° Entre les années 1795—1799.
Celle de la république directoriale.

4° Entre les années 1799—1804.
Celle de la république consulaire.

5° Entre les années 1804—1814.
Banqueroute de l'Empire.

6° Entre les années 1814—1830.
Celle de la royauté légitime restaurée.

7° Entre les années 1830—1848.
Celle de la royauté parlementaire.

8° Entre les années 1848—1851.
Banqueroute de la république modérée.

Nach einer eigenhändigen Aufzeichnung des Fürsten. D. H.

révolutionnaires offrent à la France et aux autres États — c'est que ce qui pour ces États serait une cause de bouleversement de tout l'ordre de choses qui constitue leur vie et leur existence, — n'a plus pour la France d'autre valeur que celle d'une révolution de palais.

3° Réduite à sa plus simple expression, la situation actuelle se compose des éléments suivants:

Une France construite sur les principes de 1789 et appelée par cela même à la défense de théories condamnables sous tous les aspects moraux et pratiques, se dresse en face de l'Europe, menacée par l'application de ces prétendus principes, décorés par le Chef actuel d'un grand Empire, du nom — d'idées napoléoniennes.

A la tête de l'Europe (ou ce qui est la même chose, des bases de vie sur lesquelles repose l'antique société), se présente en pleine évidence l'Autriche, et cela par suite des conditions mêmes sur lesquelles repose l'existence de l'Empire. Rien dans l'antagonisme qui existe entre les deux grands corps politiques continentaux n'est arbitraire, tout en lui est inévitable. Il faut reconnaître le fait et l'admettre: car, quelque pénible que puisse parfois être le fait dans son application, l'Autriche ne peut vivre qu'à l'aide des conditions sur lesquelles repose son existence comme corps politique. Il en est de même de la vie de la France nouvelle, et bien évidemment de celle même de son Chef actuel. Les deux situations offrent toutefois une différence absolue. Les conditions sur lesquelles repose l'existence de notre Empire sont pures de leur nature, tandis que celles sur lesquelles repose le pouvoir dictatorial de l'Empereur des Français sont fautives, et condamnent leur défenseur à vivre d'habiletés au milieu de dangers contre lesquels il n'y a point de remède.

Je termine l'exposé qui précède par le verdict suivant.

Quelque grave que soit la position dans laquelle se trouve notre Empire, toute capitulation avec un principe l'exposerait à la ruine.

C'est ce que sent l'Empereur des Français et avec lui la gent révolutionnaire, à quelque secte qu'appartiennent ses suppôts. C'est ce qui engage le Cabinet à ses ordres dans les voies tortueuses qu'il suit et dont l'objet est de placer notre Cour dans l'alternative de se compromettre, soit par un éclat intempestif, soit par l'abandon de sa position morale.

Vous avez le sentiment que chaque jour augmente les brouillards qui obscurcissent la situation. C'est ce que veut l'adversaire de l'Autriche et en quoi l'aident nos anciens alliés, aux dépens de leur propre intérêt et par suite de faux calculs, quel que soit le point de vue sous lequel ils puissent être abordés. La cause que défend l'Autriche est celle de tout pouvoir régulier; aussi n'est-elle pas désavouée dans sa base par les Cabinets de Londres, de Berlin et de Saint-Pétersbourg; c'est dans le mode de défense de cette cause que les trois Cabinets obéissent à de déplorables influences. Pour le prouver, il me suffira de m'arrêter à l'idée d'un Congrès chargé d'une tâche préventive; idée absurde de sa nature, et cela non-seulement à l'égard de son objet, mais également à celui du moyen de le servir, et avant tout enveloppée dans les brouillards.

De quel Cabinet est émanée la première proposition? Si je ne me trompe, la lumière manque encore à cet égard, et je me contente de l'attribuer à un chercheur de remèdes inspiré soit par des vues de conciliation, soit par des vues opposées, mais en tout état de cause peu soucieux de la valeur de sa proposition. Un congrès! Pourquoi? Une prise en considération? De quoi? Une délibération! Sur quoi? En vérité, il y a dans la crudité de la proposition un mépris pour les égards dus au simple bon sens, de nature à effrayer tout penseur à froid. C'est ce dont je n'entends pas m'occuper, mais de la position que fait à notre Cour la phase dans laquelle est entrée la grande énigme du jour.

C'est à celui ou à ceux qui font une proposition à désigner l'objet qu'ils ont en vue. Le Cabinet Impérial a admis

l'idée de la réunion; quelque confuse que soit la proposition, il a pu en agir ainsi, vu le respect pour les traités professé par le Cabinet de Saint-Pétersbourg. De quoi s'agit-il, en dernière analyse, pour l'Autriche et pour l'Europe? De la reconnaissance d'un principe avec lequel aucune capitulation n'est admissible, ni pour les Gouvernements ni pour les gouvernés.

Que le Cabinet tienne ferme, non-seulement sur le principe, mais sur son application à toute solution admissible; c'est ce que je lui demande dans son intérêt et dans celui du corps social tout entier. Advienne alors que pourra!

Voilà ce que j'avais à vous dire et ce que — je ne saurais en douter — avec tous les esprits et cœurs droits, vous vous dites à vous-même.

Veuillez, mon cher Comte, faire prendre, par un de vos employés, copie de ma lettre de ce jour; je tiens à pouvoir la consulter pour le repos de ma conscience.

Je vous prie d'attacher une certaine valeur à la seconde partie de ma remarque n° 2. Elle porte sur un fait dont les conséquences sont depuis longtemps frappantes à mes yeux, et bien que je n'aie encore jamais entendu quelqu'un faire cette observation, rien ne me prouve que mon impression soit erronée. En admettant la justesse de ma remarque, vous trouverez en elle une cause qui explique la différence qui, au point de vue d'une impunité relative, existe entre le danger que la propagande révolutionnaire offre à la France et aux autres États.

Metternich an Rossini.

Vienne, ce 11 Avril.

2028. Mon cher Maestro, Je vous donne ce titre, parce qu'il vous appartient à un tel point que nulle volonté humaine, fût-elle même la vôtre propre, ne saurait vous en dépouiller. M. Lumley m'a procuré une vraie satisfaction en me racontant qu'il venait d'entendre par vous et chez vous des sons admirables de la lyre que vous tenez sous clef, cachée, enfouie en vous-même. Pourquoi vous constituez-vous geôlier et pourquoi pré-

férez-vous cette tâche à celle d'être le dispensateur de nobles jouissances? Le monde a besoin d'harmonie; je suis amateur passionné de cette puissance, dont le champ est vaste et comporte des subdivisions. Vous, qui êtes le chef de l'une de celles qui, dans leur ensemble, composent les grands bienfaits, vous n'avez pas le droit de vous taire. Voilà mon jugement clairement formulé.

Je vous regarde comme en demeure fixe à Paris. De là au séjour qu'en règle je fais annuellement aux bords du Rhin, il n'y a qu'un pas. Quand vous saurez que je suis au Johannisberg, venez m'y voir, et n'oubliez pas que l'homme sur lequel pèse cette année le cinquantième anniversaire de son entrée à un lourd Ministère n'a plus devant lui qu'un espace de vie fort restreint.

Briefconcept Metternich's ddo. 17. April 1859
(ohne Adresse).

2029. Jacta est alea*). Die Sache ist naturgemäß und sonach eine gegebene Folge der Lage. Ist deren Einleitung schulgerecht? Ich hege hierüber große Zweifel aus den folgenden Gründen:

1. Statt mit der Annahme des französisch-russischen Congreßvorschlages die von England bei Absendung Lord Cowley's beabsichtigte Verständigung auf kurzem Wege zu durchkreuzen, hätte das österreichische Kabinet den Congreßvorschlag vielmehr ablehnen sollen.

Durch die Annahme des Spukes und den dadurch geschaffenen Präcedenzfall, welcher die spätere Abwehr präjudicirt, bietet Oesterreich eine wunde Stelle, die Frankreich zu benützen wissen wird.

2. Man glaubt dem Uebel durch die Entwaffnung Sardiniens vorzubeugen. Ich habe die Idee der Forderung der Entwaffnung Sardiniens ab ovo als eine in ihrer Anwendung nicht praktische verworfen. Auch hat sie England durch die Forderung einer allgemeinen Entwaffnung ersetzen zu müssen geglaubt, d. h. durch eine Idee, welche ebenfalls nichts weiter als ein bloßes Wortspiel ist.

---

*) Am 17. April erging das österreichische Ultimatum an Sardinien, in welchem die Herabsetzung des sardinischen Heeres auf den Friedensfuß und die Entlassung der Freiwilligen gefordert wurde. D. H.

Wird der begangene Fehler durch die Rückkehr zu der Forderung der Entwaffnung Sardiniens folgenlos gestellt? Ich glaube es nicht!

Die thatsächliche Lage zerfällt — wie alle politischen Lagen — in zwei Bestandtheile: in den moralischen und den materiellen.

Die Schwierigkeit, welche der Tageslage eigens angehört, hat ihren Grund in dem seltenen Fall, daß es heute ein großes Reich gibt, dessen Leben in allen Beziehungen — in den inneren wie in den äußeren — auf Trug und Lüge ruht.

Dieses Reich ist das französische Kaiserthum. Ihm steht Oesterreich gegenüber, weil dasselbe durch die unabweislichsten Bedingungen seines Lebens auf die Pflege der Wahrheit angewiesen ist.

Zwischen den beiden Reichen muß sich sonach ein Kampf entwickeln, der von verschiedenen Standpunkten ausgeht.

Oesterreich lebt von Principien, Frankreich schwärmt in Theorien und Gelüsten; nichts in den beiden Lagen ist willkürlich. Die Reiche stehen unter natürlichen Gesetzen, der Napoleonismus kann sich denselben nicht fügen ohne aufzuhören. Der Kampf ist deshalb ein von Haus aus ungleicher zwischen der bürgerlichen Gesellschaft, welche im Staatenleben ihre höchste Potenz erreicht, und dem Napoleonismus.

Vereinigen lassen sich Widersprüche, vermitteln lassen sie sich nicht mehr. Zwischen Gegensätzen wie der, welcher in den Thatbeständen des Lebens und des Todes besteht, muß sich der Begriff des Vermittelns in dem chronischen Uebel auflösen. Wohin solche Vermittlung führt, dies hat die Erfahrung gelehrt! Von der Rückkehr zur Gesundheit kann die Rede nicht sein, sondern höchstens von einem mehr in die Ferne gestellten Tod.

2030–2031. **Metternich an seinen Sohn Richard.**

Wien, 29. April.

2030. Gleichzeitig, wenn nicht früher, wird Dir das heute erschienene kaiserliche Manifest*) zur Kenntniß gelangt sein. Es ist gerade, bündig und sonach gut abgefaßt und wird in diesem Sinne

*) In dem Kriegsmanifeste gegen Piemont ddo. 28. April heißt es, der Kaiser greife nothgedrungen, wenn auch mit schwerem Herzen, zu den Waffen, um sein gutes Recht zu vertheidigen; er habe Sardinien, das er in zwei Feldzügen

vom gesammten Publicum verstanden. Mehr und Anderes ist von einer solchen officiellen Aeußerung nicht zu fordern. In der ersten Instanz stehen heute die Geschicke des Kampfes; auf dem materiellen Felde stellen sich die Dinge deutlich dar; das gesammte Reich fühlt sich besser gelaunt als unter dem Druck einer Lage, in welcher Niemand — selbst nicht die am besten Unterrichteten — sich zu orientiren vermochte. Die politische Aufgabe trug das Gepräge des Grundübels (vielmehr Siechthums), welches auf dem ganzen gesellschaftlichen Körper lastet und im Kurzen als ein Kampf zwischen der Lüge und der Wahrheit, dem Recht und dem Unrecht, der ruhigen Berechnung und den Auswüchsen von Leidenschaften allein zu bezeichnen ist.

Dauert dieser Kampf auch bereits länger als das laufende Jahrhundert, so zeigt sich dennoch heute ein wesentlicher Unterschied in der moralischen Stellung der revolutionären Gewalten. Im Anfang des Jahrhunderts stand die Hefe der Irrlehre an der Spitze der kämpfenden Parteien; heute hat sich die Revolution unter den Schirm von Kronen gestellt. In dieser Stellung tritt die Absurdität in den Vordergrund. Radicale Kronen kann es keine geben; liberale sind unpraktische Hirngespinnste und sind nur die Maske, hinter welcher die absolute Autokratie sich so lange zu verbergen weiß, als die Maske nicht unaufhaltbar zu Boden fällt. Der letztere dieser Fälle bezeichnet die Lage, in welche Napoleon III. sich eingezwängt hat, und um die Widersprüche, welche dieselbe bietet, deutlich darzustellen, genügt die Unmöglichkeit der Lösung der Aufgabe: zugleich den Autokraten zu Hause und den Revolutionär im Ausland zu spielen.

Schafsköpfe lassen sich auf eine gewisse Dauer beschwichtigen, der echte Radicalismus enthält aber keine Köpfe der Art, er will das Positive, und wenn eine Allianz zwischen einem Cavour und einem Napoleon möglich ist, d. h. eine Allianz, welche nur eine Partie au plus fin ist, so ist dies nicht möglich zwischen Napoleon und den Mazzinisten. Eine schlechtere Lage — ich rede von der persönlichen — als die des Imperators läßt sich nicht denken. Dixi und ich erwarte!

---

besiegt, immer großmüthig behandelt, werde aber jetzt gezwungen zum drittenmale die Waffen zu ergreifen. Er hoffe nicht allein zu stehen, denn Oesterreichs Sache sei auch die deutsche Sache. D. H.

Pauline und Sophie*) befinden sich sehr wohl, Du gehst ihnen allein ab. Seit gestern fängt die Scheu der Letzteren vor mir an zu weichen. Heute läuft sie ungenirt aus ihrem Zimmer in das meinige, also durch eine ganze Enfilade, und dient zwischen Pauline und mir zur Botin. Gestern ist auf der Straße ein alter Bettler mit einem Stocke in der Hand vorübergegangen. Als Sophie ihn erblickte, hat sie ausgerufen: „Das ist Großpapa!" Auf diesen Eindruck beschränken sich aber ihre Gefühle nicht; sie hat gestern ihrer Mutter und Großmutter gesagt, sie wolle mich heiraten, wie sie denn übrigens sehr mit dem Heiraten beschäftigt ist. Die Idee ist unbedingt etwas verfrüht und sie erinnert mich an den Ausspruch meines damals vier- oder fünfjährigen Bruders, daß er unseren Hofmeister, einen fünfundsechzigjährigen Piaristen, heiraten wolle! Keiner der beiden Wünsche ist zur Ausführung gekommen.

Von Paul weiß ich nur, daß er vor acht Tagen zu Montechiaro stand. Vale.

— 5. Mai.

2031. Ueber die Lage läßt sich heute nichts schreiben, denn das Denken muß selbst an den Tagen, an denen die That das Feld behauptet, eine Pause machen. Die Eindrücke, welche die äußeren Sinne, das Sehen und das Hören bieten, sind zu beachten und liefern Stoff zu Berechnungen, welche, um irgend Gewicht zu haben, auf der Wahrheit (der einfachsten und prosaischsten) und nicht auf Trug und Lüge beruhen müssen.

Auf welcher Seite in dem heutigen Kampfe die Wahrheit und auf welcher die Lüge thront, dies stellt sich mit jedem Tage deutlicher heraus. Wie groß die Zahl der sich getäuscht Fühlenden ist, diese Berechnung überlasse ich Anderen. Daß ich nicht zu denselben gehöre, dies sagt mir das Gewissen! Du hast mich schon seit Langem her den Ausspruch fällen gehört, daß eines der Grundübel der Zeit in der Mißkennung des wahren Sinnes der Worte liegt**).

---

*) Gemalin und Tochter des Herausgebers.

**) Unter den Papieren des Fürsten befindet sich eine Sammlung eigenhändiger Aufsätze mit dem Titel: „Schief angewendete Worte", d. h. Worte, die in ihrer richtigen Anwendung die Träger der Wahrheit sind, aber in schiefer Anwendung

Heute kann hierüber kein Zweifel bestehen; leider liegen aber auch die Folgen der Sünde offenkundig vor. Im Verlauf der letzten Jahre haben die schirmenden Gewalten gesprochen und wieder gesprochen, ohne sich einander gegenüber zu verständigen, was sie wechselseitig unter den Begriffen von Frieden, Werth der Verträge, Rechte und Pflichten des internationalen Lebens, von dem Recht der Einmischung der souveränen Gewalten in die Zustände anderer Gewalten gleicher Art, dem Sinne, welcher dem Begriffe der Nationalität angehört u. dgl. m., verstehen.

Hiedurch ist das wahre (weil das einfachste) Mittel der Verständigung, „die Besprechung", selbst zu einer Quelle maßloser Verwirrung erwachsen. Nun sprechen die Kanonen, deren Sprache ist eine unabweislich verständliche. Wie groß das Uebel auch nur immer zu sein vermag, wie reich es an Gefahren auch immer ist, so ist die Lage dennoch eine bessere als die frühere. Ich für meinen Theil kenne nur das Leben und den Tod und als deren Mitte die Gesundheit; das Siechthum als diese Mitte ist mir antipathisch. Sich mit demselben zu begnügen überlasse ich anderen Temperamenten.

Wie die Dinge zu Paris stehen, hievon muß man zu Dresden ebensogut unterrichtet sein als wir es hier sind. Daß der Imperator nicht auf Rosen ruht, dem kann nicht anders sein. Die Lüge ist eine schlechte Unterlage, selbst für einen Autokraten.

Ich werde Dir schreiben, ob es thunlich sein dürfte, daß Du Frau und Kind hier abholen kannst. Sobald ich es wissen werde, sollst Du es erfahren.

Die Geschichte von Parma*) ist nicht ohne moralischen Werth. Wo zeigt sich der italienische Volkssinn besser, im Volk oder in der

---

die Quelle unsäglicher Uebel werden. Dahin gehören nach Metternich's Ansicht nebst anderen die Redensarten: Theilung der Gewalt, Souveraineté du peuple, les principes éternels de 1789, die Grundrechte, die Civilisation, das Princip der Nichtintervention, das Juste milieu, la pondération des pouvoirs, die öffentliche Meinung, die Nationalität, die Bureaukratie u. s. w. Die Raumverhältnisse gestatten uns nicht diese Aufsätze aufzunehmen. Wir behalten dieselben vielleicht einer späteren Publication vor. D. H.

*) Die Contre-Revolution in Parma, welche die Wiedereinsetzung der legitimen Regierung (allerdings nur für kurze Zeit) zur Folge hatte. D. H.

Werkstätte des Carbonarismus? Ist es nicht deutlich, daß die **Worte**: affaires d'Italie etwas ganz Anderes bedeuten als den Wunsch der Italien bewohnenden Völkerschaften? Vale.

Punktation zu einem Aufsatze Metternich's vom 9. Mai 1859 (ohne Adresse).

2032. 1. Die Sendung des Feldmarschalls Fürsten Windischgrätz bedarf vor Allem der Feststellung des Gegenstandes, welcher derselben zu Grunde zu legen ist und dies in zweifachem Anbetracht: in dem des Geschäftes selbst und in dem der Wahl der für dessen Leitung auserkorenen Individualität.

2. In Betreff des Geschäftsgegenstandes besteht ein großer Unterschied zwischen einer Manifestation und einer Negociation.

Von der ersteren kann wohl nur die Rede sein, denn aus handgreiflichen Gründen dürfte dermalen der Stoff zu einer Negociation zwischen unserem und dem uns in allen Richtungen feindlich gegenüberstehenden russischen Hof fehlen.

Bestehen in den Lagen und den Stellungen Preußens und Rußlands uns gegenüber große Unterschiede, so sind dieselben bei einer Sendung des Fürsten von Windischgrätz nach Berlin und St. Petersburg (oder vielmehr über Berlin nach St. Petersburg) ebenfalls in Betracht zu ziehen. Könnte der Begriff einer Negociation allenfalls auf die Stellung Preußens gegenüber von Oesterreich einen Sinn haben, so kann dieser Begriff nicht gleichmäßig auf die Stellung Rußlands angewendet werden. Wäre dies aber selbst nicht der Fall, so würde das Auftreten einer so hochgestellten Persönlichkeit als die des Feldmarschalls in keinem Falle auf einen bloßen Versuch passen, ob in der dermaligen Lage der Dinge eine Negociation mit Rußland möglich sei.

3. Einer Manifestation des Kaisers gegen den russischen Monarchen kann nur Eine Richtung beigelegt werden. Klagen darf der Kaiser nicht, denn jede Klage von unserer Seite würde von dem auf die bedauerlichsten Abwege gerathenen russischen Kabinet als ein Geständniß des Gefühles der Schwäche und einer Anrufung um Hilfe ausgelegt und benützt werden.

Eine Aufzählung der Geschichte der letzten Jahre wäre ebensowenig der Tageslage angemessen, denn sie würde zu nichts Anderem als zu Controversen führen, deren Ergebniß nicht eine Verständigung, sondern nur Erbitterung zwischen den Höfen erzeugen würde.

Zu einer Manifestation des Kaisers von Oesterreich kann sonach kein anderer Stoff aufgefunden werden als der Ausspruch:

a) „Daß Seine kaiserliche Majestät, von allem politischen Spiele Umgang nehmend, Sich als den durch den Geist des Umsturzes angegriffenen Vertreter der erprobten Grundlagen der Gesellschaft, des Völkerrechtes und der Ehrfurcht für die Verträge und für die Souveränetätsrechte und deren freier Anwendung im Bereiche des inneren wie des internationalen Lebens der Staaten erkenne."

b) „Daß Seine kaiserliche Majestät nichts suchen oder für Sich etwas in Anspruch nehmen, das Sie nicht für Andere ebenfalls als ein Recht anerkennen, daß Sie jedoch zu Ihrer Verkräftigung der beruhigenden Ueberzeugung bedürfen, daß Ihre Freunde gleichfalls den Standpunkt anerkennen, wie derselbe von Seiner Majestät bezeichnet und erkannt ist."

Aus der reinen Erkenntniß und der Uebereinstimmung der Gefühle der Monarchen mit denen Seiner kaiserlichen Majestät dürfte sich die Grundlage zur Herstellung des durch die Mißkennung der erwähnten Grundsätze von Seite der mit Oesterreich im Kriege stehenden Staaten gebrochenen Friedens herausbilden.

Indem nach meiner Ueberzeugung heute von einer Negociation zwischen unserem und dem russischen Hofe nicht die Rede zu sein vermöchte und sich die Sendung des Feldmarschalls Fürsten zu Windischgrätz sonach auf eine Manifestation beschränken müßte, würde sich nur die Anzeige des Zweckes dieser Sendung an den königlich großbritannischen Hof demnach als eine unerläßliche Maßregel der Klugheit darstellen. Ich kann mich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß sich England nicht außer dem Kampfe wird halten und daß es sich in demselben nur auf unsere Seite wird wenden können, weil der durchgreifende englische Nationalsinn der des *Rechtes* ist. Der Mangel einer Anzeige der Sendung einer hochgestellten Persönlichkeit nach

Rußland würde den Gegnern Oesterreichs in England eine Veranlassung bieten, sich der Macht, aus deren Händen England sich zu winden bestrebt ist, wieder zu nähern; eine Veranlassung, welche das französische Kabinet und das russische in ihrer gegen Oesterreich abzielenden Richtung zu benützen nicht ermangeln würden.

Das oben Gesagte angenommen treten die nachstehenden Rücksichten in den Vordergrund:

a) Der Sinn, in welchem ich die Sendung des Fürsten zu Windischgrätz nach Rußland allein aufzufassen vermag, schließt das Bedürfniß nicht aus, daß derselbe (wenn auch nur persönlicher Abgeordneter Seiner Majestät des Kaisers an den Kaiser Alexander) in die genaue Kenntniß der dermaligen Stellung des österreichischen Kabinets gegen die anderen Höfe gesetzt werde.

b) Ich habe bereits die Richtung der Reise des Feldmarschalls über Berlin nach Petersburg als ein dringendes Bedürfniß bezeichnet, die Ursachen hievon sind handgreiflich. Ist der Feldmarschall befähigt im Einklang mit Preußen zu sprechen, so wird seine Stellung zu Petersburg wesentlich verstärkt. Tritt er, ohne die genaue Kenntniß dessen was Preußen will oder nicht will, zu Petersburg auf, so wird das russische Kabinet diese Lücke auf eine höhnische Weise zu unserem Nachtheil auszubeuten wissen.

c) Den Moment des Abganges können meines Erachtens nur täglich bevorstehende Thatbestände bezeichnen. Ich erlaube mir hier zwei unter den in Aussicht stehenden eigens zu berühren:

1. Welche Stellung wird das englische Ministerium in Folge der nun beendeten Parlamentswahlen einnehmen? Dies wird uns der nächste Tag lehren;

2. welches wird der Ausschlag des ersten Kriegsfalles sein?*)

*) Uns ist über den Gegenstand, von dem hier die Rede ist, nichts weiter bekannt, als daß Fürst Windischgrätz sich in den ersten Tagen des Monates Juli 1859 (also erst mehrere Wochen nach Metternich's Tode) in besonderer Mission nach Berlin begab, um mit Seiner königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten, angesichts des zwischen Oesterreich und Frankreich entstandenen Bruches, die Eventualität eines militärischen Eingreifens zu besprechen; einer Mission, welche durch die am 11. Juli zu Villafranca zwischen Oesterreich und Frankreich vereinbarten Friedenspräliminarien ihren Abschluß fand. D. H.

Metternich an Lady Westmoreland.

Vienne, ce 20 Mai.

2033. Vous avez pensé au 15 Mai (Geburtstag des Fürsten Metternich), et je vous en remercie. Je pense à vous tous les jours, et chaque jour me fait sentir la privation que les distances font peser sur ceux qui sont dignes d'être amis. Ce n'est pas une félicitation que vous m'avez adressée; ce sont des souvenirs et des regrets que nous partageons réciproquement. Comment, en effet, féliciter un ami du quatre-vingt-sixième anniversaire de sa venue au monde, non dans le monde, tel que le Créateur l'a fait, mais tel que le triste don de la liberté d'agir a permis aux mortels de l'arranger à leurs propres risques et dépens! Les hommes se sont (la chose est plus évidente aujourd'hui qu'à aucune époque de l'histoire) fort mal acquittés de leur devoir, et pour prononcer ce jugement, je me reconnais le droit de faire appel au simple bon sens (dont je remercie Dieu de m'avoir accordé l'usage); de plus, il m'a été accordé un laps de temps plus long qu'il n'entre dans les destinées ordinaires des individus d'en disposer, pour observer la marche des événements, c'est-à-dire celle des hommes, car ce sont les hommes qui font les affaires.

Voici, ma chère amie, une remarque rétrospective qui se rapporte à ma vie. L'année actuelle a de particulier pour moi qu'elle clôt la soixante-dixième année de la Révolution française; la cinquantième de ma vie ministérielle; la soixante-cinquième de mon entrée dans celle des affaires. Ajoutez aux soixante-dix années écoulées depuis le bouleversement social, seize années de vie dans le monde antédiluvien, et vous arriverez au 15 Mai dernier, et, croyez-moi sur parole, durant ce long cours d'années, j'ai senti et reconnu comme vrai ce qui aujourd'hui m'est démontré être la vérité. Si quelqu'un devait s'aviser de mettre en doute la fixité de mes impressions et celle de ma conviction, je vous appellerais comme témoin à l'égard des quarante-six dernières années. Votre conscience viendra à l'appui de ce que j'avance.

Quel est mon jugement à l'égard de la situation dans laquelle se trouve aujourd'hui la société dans la composition de laquelle les corps politiques ne comptent que comme des individualités?

Jamais la société n'a éprouvé une perturbation égale — ni même semblable à celle de la présente tourmente.

Ce qui constitue cette situation, c'est le fait qu'elle est le produit d'une lutte à mort engagée entre la vérité et le mensonge; entre le bon droit et les adversaires de tout droit; entre les défenseurs de la vérité véritable (qui est le produit naturel de l'ordre, sans lequel la vérité n'est qu'un vain nom et la tyrannie la moins supportable, qui est celle qui se pare de misérables et de dégoûtants oripeaux, tels que les prétendus principes de 1789 proclamés sous le titre d'Idées napoléoniennes. Je dis que la lutte une fois engagée sur le terrain des principes et des fausses prétentions est une lutte à mort, car la raison éternelle le veut ainsi. Ce qui n'est point un sujet de doute, c'est que la vérité triomphera, en définitive, du mensonge, car elle est impérissable de sa nature. Il en est autrement des chances que courent les combattants et des ruines qui pourront être les conséquences de la lutte et de sa durée.

Si vous voulez savoir ce que je pense à l'égard des causes qui ont conduit à une aussi détestable situation, je n'ai point de difficulté à les caractériser dans les termes suivants. Il faut, pour ne pas se tromper, s'avouer que ces causes se réduisent dans leur plus simple expression à une incommensurable somme de faux mouvements dans les directions les plus diverses, en tête desquels il faut placer l'existence d'un jongleur habile et les faiblesses humaines qui produisent les dupes dans les rangs des hommes de bonne foi.

Voilà ce à quoi je suis arrivé à la suite d'une longue observation des affaires, dont la majeure partie pèchent par cela même qu'elles sont qualifiées d'affaires sans en avoir la valeur. Ce sont les choses qui constituent les affaires

et non des mots à double et triple entente, qui mènent droit au gâchis moral et par suite au gâchis matériel en conduisant à la recherche d'expédients privés de toute saine application.

Vous voyez que je n'entre pas dans ma quatre-vingt-septième année le cœur réjoui. Ce que je vous permets d'admettre, par contre, c'est que je jouis d'une pleine tranquillité de conscience.

Je ne saurais songer à un séjour au Johannisberg pour cette année. Mes projets se limitent à la Bohême. Je regrette cette gêne, parce qu'elle ne me permet pas d'espérer que nous puissions nous rencontrer. Êtes-vous même sûre de pouvoir jouer le rôle si enviable de touriste sur le Rhin?

Rien n'est sûr aujourd'hui que le respect et l'amitié que je vous porte; sentiment sur lequel les idées et les convoitises napoléoniennes n'ont aucune prise.

Tout à vous de cœur et d'âme.

Metternich an Dr. Travers Twiss.

Vienne, ce — Mai.

2034. Je commence cette lettre sans savoir le jour de la date de son envoi. Je tiens à vous dire que j'ai retrouvé dans celle que vous m'avez adressée le 4 et le 5 Mai, mes propres impressions sur la grave situation où se trouve l'Europe. Vous êtes ami de la vérité; nous devons dès lors nous rencontrer dans toutes les circonstances dans lesquelles cette puissance se trouve directement engagée. Votre esprit suit une ligne droite; il en est de même de la direction que suit le mien; nos jugements ne peuvent ainsi se croiser. Vous êtes Anglais et je suis Allemand et Autrichien; rien n'empêche que nous nous comprenions: nous sommes de la même race; vous êtes sage et je le suis également, et nous savons dès lors faire, dans toutes les circonstances où le cas se présente, la juste part qui leur appartient aux conditions dans lesquelles se trouvent placés les corps politiques.

Voici ce qui pour moi a la valeur de la vérité dans la situation actuelle, — de la vérité dépouillée de tout fard et prise en considération sans idées préconçues.

La lutte — et une lutte à mort — est engagée aujourd'hui entre la vérité et le mensonge; entre le droit et la négation: entre les conditions faute desquelles la paix morale et la paix matérielle avec ses conséquences naturelles, l'ordre et la liberté (la véritable et non la fausse), — deviennent une impossibilité.

La situation présente n'est pas nouvelle, elle est la suite de la Révolution qui aujourd'hui compte soixante-dix années d'existence depuis qu'elle s'est montrée à moi. Dans tout le cours de cet espace de temps (relativement long et court), l'Autriche, attaquée par elle dans les bases de son existence, a soutenu la lutte avec son ennemie. Elle a su souffrir sans se décourager, et après vingt années de guerre, nonobstant les maux que ce long combat lui a infligés, elle a su servir en 1813 de point de ralliement à l'Europe désolée. L'Europe a remporté la victoire sur la Révolution incarnée dans une individualité; cette individualité abattue, l'Europe a joui de la plus longue paix consignée dans les annales de son histoire. La sagesse et la modération des vainqueurs, également sans précédents dans l'histoire, ont rétabli les bases les plus indispensables pour la reconstruction d'un nouvel édifice social, telles que le respect pour l'indépendance des corps politiques et pour la vie internationale.

Ce qui malheureusement n'a que trop été mis à l'écart, c'est la durée impossible à éviter des conséquences de la perturbation morale causée par la Révolution passée de l'état flagrant à un état chronique.

Cette erreur ne tombe pas à la charge de l'Autriche. Son Gouvernement ne s'est point rendu coupable de cette faute. Il ne s'est pas arrêté aux conséquences pénibles mais inévitables qui lui indiquait la voix de la conscience. L'Empire s'est établi sur la base de la vérité, dont les principes n'offrent que les formules. L'Autriche a dû subir les conséquences de sa

position, en tête desquelles s'est trouvé son isolement politique, et elle s'y est soumise. Comment les choses se trouvent-elles placées aujourd'hui?

Il me semble que la réponse à cette question ne saurait être douteuse. La position a subi un changement notable. Couverte de brouillard et de fumée, elle est devenue reconnaissable à la vue même des masses, condamnées, par cela même qu'elles sont des masses, à servir de pâture aux habiles. Les spectres ont pris un corps, et les partis ont perdu leur force jusqu'ici prédominante sur la réalité réduite à ses termes les plus simples. C'est le troisième Napoléon de nom et le deuxième de fait, qui dans le cours des derniers quinze mois a rendu (certes à ses dépens) ce service au monde. Animé d'un esprit de justice peu méritoire devant le tribunal de la plus simple raison, je me plais à lui reconnaître ce mérite, dont toutefois une part peut être réclamée par Orsini et son crime médité. L'Empereur du 16 Janvier 1858 n'a plus été celui du 14. L'auteur des Idées napoléoniennes a été sauvé matériellement de l'atteinte des bombes fulminantes, mais il n'en a pas été de même moralement.

Aujourd'hui que les dés sont sortis du cornet*), c'est le sort qui décidera du gain et de la perte de la partie. Je dis de la partie, mais non de la cause. Dans une lutte engagée entre le respect pour les bases impérissables de l'ordre et les conditions de la mort pour la société, les choses deviennent claires. La société périra-t-elle? Un sot peut seul en admettre la possibilité.

Ce que les hommes de sens ne peuvent se cacher, c'est le mal incalculable que la ruine de l'ordre social et sa conséquence inévitable, — une ère de complète anarchie qui se présenterait comme le passage d'un état de choses détruit à un ordre de choses nouveau, — causeraient au monde!

---

*) Am 20. Mai fand das erste Treffen zwischen Franzosen und Oesterreichern bei Montebello statt. D. H.

Un ordre de choses nouveau! Y en-a-t-il un de possible qui ne reposât sur les principes sur lesquels peut seul reposer l'ordre? Oui, le défenseur actuel du respect dû à ces principes pourra succomber dans la lutte à laquelle le sort l'a condamné, mais ce ne seront ni les soi-disant principes de 1789, formulés en Idées napoléoniennes, ni leur défenseur, qui pourront jouir de leur triomphe ou le célébrer.

Tout ce que vous venez de lire, mon cher Twiss, dépasse la valeur de phrases. Ce sont des vérités dépourvues de fard, et ce n'est surtout pas de la politique que j'ai entendu faire. Si vous tenez à un jugement politique, changez la phrase par laquelle j'ai clos l'alinéa précédent en y substituant les paroles suivantes: „Ce n'est ni la France ni son Dictateur actuel qui feront la conquête de l'Europe et qui auront jamais à célébrer un parail triomphe"*).

Metternich's letzte Lebenstage und Tod.

Schreiben des Freiherrn Alexander von Hübner an den Herausgeber.

Liebster Freund!

Sie wünschten von mir einige Notizen über die letzten Lebenstage Ihres Herrn Vaters, welche ich in seiner Nähe zubrachte, ein Glück das Ihnen, dem inniggeliebten Sohne, nicht vergönnt war. Sie werden sie in den beiliegenden Blättern finden.

Ganz und treulich der Ihre

Hübner.

Wien, 26. Mai 1883.

(Beilage des Schreibens.)

Der Krieg mit Frankreich war ausgebrochen. Am 3. Mai 1859 begehrte ich meine Pässe, verließ Paris am folgenden Tage und traf am 6. Abends in Wien ein. Ich begab mich sogleich zum Minister

*) Dieser Brief ist unvollendet geblieben und an seine Adresse nicht mehr abgegangen. Es ist das letzte uns bekannte Schriftstück von der Hand des Fürsten.

D. H.

des Aeußern Grafen Buol, wurde hierauf vom Kaiser empfangen und fuhr, in bereits vorgerückter Stunde, nach dem Rennweg zum Fürsten Metternich. Ich fand ihn im Salon, umgeben von seiner Familie und einigen näheren Freunden. Er führte mich in sein Kabinet und besprach, noch erregt von dem Eindrucke eines Besuches mit welchem ihn der Kaiser im Laufe des Morgens beehrt hatte, die verhängnißvolle Lage des Augenblickes.

In den nächsten Tagen brachte ich jede freie Stunde und alle Abende am Rennweg zu. Es war eine bange Zeit. Der greise Fürst theilte die Bewegung in der wir uns Alle befanden. Die vielen damals im Zwiegespräche mit ihm verbrachten Stunden sind mir unvergeßlich geblieben. Er zergliederte die Lage, bezeichnete die Vor- und Nachtheile unserer Stellung, schrieb auch viel, meist kurze Memoiren welche er mir vorlas, über die inneren Angelegenheiten, über die Veränderungen welche der bevorstehende Rücktritt des Grafen Buol nach sich ziehen würde, über die Wechselfälle der eröffneten Campagne und ihre möglichen Folgen.

Zuweilen wandte er den Blick zurück nach der Vergangenheit: nach der glänzendsten Epoche seiner diplomatischen Thätigkeit, als er, die französischen Bande zerreißend, Oesterreich dem preußisch-russischen Bündnisse zuführte, und, die Seele der Coalition geworden, einen entscheidenden Antheil nahm am Werke der Befreiung vom fremden Joche und an dem Sturze des ersten Napoleons.

Mit Vorliebe verweilte er bei seinen langjährigen, unausgesetzten Bemühungen die Eintracht unter den Großmächten zu erhalten und, wenn sie bedroht war, immer wie er sagte ein centre d'entente zu finden, wodurch es gelang Europa die Wohlthat eines dreiunddreißigjährigen Friedens zu sichern.

Von Kaiser Franz I. sprach er, wie zu jeder Zeit, mit Liebe und Bewunderung. Er selbst, sagte er, war kein Richelieu und Franz I. kein Ludwig XIII. Er war eben nur der Minister des Kaisers, sein Erster Minister, aber nicht sein einziger. Einen Fall abgerechnet (während der ersten russisch-türkischen Campagne von 1828), gab er auf dem auswärtigen Gebiete immer den Ausschlag. Anders in Dingen der inneren Politik. Hier stieß er oft auf unübersteigliche Hindernisse.

Aber, innerhalb der ihm gezogenen Grenzen die zu überschreiten er weder den Beruf in sich fühlte noch die Macht besaß, lag, unter der Regierung Franz I., die Leitung der Geschäfte in seiner Hand. In Augenblicken der Verlegenheit, großer und kleiner, war er es immer bei dem man Rath suchte und fand. Aber der Weg, in Fragen der inneren Politik, blieb ihm doch vorgezeichnet. Der leitende Gedanke des Kaisers war die Erhaltung der alten christlichen Gesellschaft. Neuerungen im Sinne der modernen Constitutionen waren Franz I. ein Gräuel. Je mehr diese Formen sich am Continente verbreiteten, je mehr suchte der Souverän das Heil in einer Abschließung der Monarchie gegen das Ausland. In dem Maße als die geheimen Gesellschaften die beiden südlichen Halbinseln verheerten wuchs bei uns die zweischneidige Thätigkeit der Polizei. Die Luft ward dumpf in dem hermetisch geschlossenen Hause. Viele edle Geister fühlten sich in die Opposition gedrängt, und die Opposition, da ihr im absolutistischen Staate die legale Grundlage fehlte, war und galt für revolutionär.

Die Monarchie, in dem Gegensatze ihrer Unbeweglichkeit zu der fortschreitenden Umbildung der westlichen Nachbarstaaten, gerieth allmälig in eine unhaltbare Lage. Niemand erkannte dies früher und besser als Fürst Metternich. Auch sann er bei Zeiten auf neue Wege. Aber er konnte nicht durchdringen. Verschiedene Vorschläge über die wichtigsten inneren Angelegenheiten fand man, unerledigt, nach dem Tode des Kaisers in dem Schreibtische Seiner Majestät.

Der Staatskanzler war überzeugt daß, von dem Vertrauen und der Machtfülle des Souveräns getragen, er das Werk der Reform unternehmen könne, ohne Gefahr zu weiteren Zugeständnissen gedrängt zu werden. Der Kaiser bezweifelte dies. Die französische Juli-Revolution bestärkte ihn in seiner Ansicht. Wem hätten die Ereignisse Recht gegeben? So starb Franz I. ohne einen entscheidenden Schritt gethan zu haben.

Dieser Tod bildet den Wendepunkt im öffentlichen Leben des Fürsten. Er wurde und wird noch häufig bezeichnet als der Repräsentant des Absolutismus, während er monarchisch war, aber nicht Absolutist, ein Gegner des modernen Constitutionalismus, aber kein Feind der Freiheit. Er suchte wo er konnte in diesem Sinne zu

wirken, aber — wie oft hörte ich dies aus seinem Munde — er mußte mit den gegebenen Factoren rechnen, d. h. seine Bestrebungen scheiterten an dem Widerstande einer mächtigen Coterie, mächtig weil sie die Fäden der Administration in den Händen hielt. Ihr Leiter galt für einen Vorkämpfer der liberalen Ideen, während er nichts war, als das von Anderen geleitete Haupt einer verknöcherten Bureaukratie. Fürst Metternich, noch umgeben von dem Scheine der Macht, fühlte sich und war gelähmt. Warum trat er damals nicht zurück? Diese Frage habe ich mir einst oftmals gestellt. Heute, beim Lichte der Erfahrung, würde ich das Verbleiben des Fürsten begreifen, auch wenn er es mir nicht selbst erklärt hätte. Er war zusammengewachsen mit dem Staatsgebäude wie es sich, seit dem Erlöschen der römischen Kaiserwürde und den Ausläufen der Befreiungskriege, gestaltet hatte. Sein Rücktritt war gleichbedeutend mit einem Umschwunge von unberechenbarer Tragweite. Darum blieb er. Auch stand er nicht ganz allein. Graf Carl Clam-Martinitz, Generaladjutant des Kaisers Ferdinand, ein Mann von seltenen Geistesgaben und reich an Kenntnissen, energisch, charakterfest, einflußreich bei Hofe, noch in den besten Mannesjahren, war der Freund und Gesinnungsgenosse, der Vertraute und, für die Zukunft Oesterreichs, die Hoffnung des Fürsten. Da raffte ihn plötzlich, im Januar 1840, der Tod hinweg.

Der Staatskanzler war nun auf sich selbst angewiesen. Entschlossen seine Aufgabe zu erfüllen, obgleich überzeugt von ihrer Unerfüllbarkeit, blieb er, noch durch volle acht Jahre, am Ruder. Wenn es wahr ist daß der Sterbliche das genossene Glück meist hienieden zu büßen hat, so widerfuhr dies auch dem Fürsten Clemens Lothar Metternich. Auf die langen Jahre der Erfolge, der Anerkennung, des Ruhmes, der Ehren folgte eine Epoche stiller und resultatloser Kämpfe, trüber Ahnungen und, das bitterste von Allem, die Erkenntniß der Unmöglichkeit sowohl auf dem alten Wege zu beharren als ihn jetzt, in der letzten Stunde, zu verlassen. Als er mich am 1. März 1848 nach Mailand abfertigte, sagte er mir: „Jedermann will daß etwas geschehe. Aber das Haus ist zu alt und zu baufällig als daß man Fenster und Thüren in die Wände brechen könnte. Man müßte ein neues bauen. Hiezu fehlen mir nicht die Gedanken, aber Macht und Zeit."

Nichts von der Zukunft erwartend, aber nicht jede Hoffnung ausschließend, war er nur mehr darauf bedacht unsere Schäden und Schwächen den Blicken des Auslandes zu entziehen.

So ereilte ihn, ohne ihn zu überraschen, die März-Revolution des Jahres 1848.

Im Vorstehenden habe ich zusammengefaßt was er mir, wie oftmals früher, insbesondere kurz nach seinem Rücktritte, in Richmond über seine Vergangenheit gesagt hat. So hat er sich selbst geschildert. Nicht ich, er hat dies Bild von sich entworfen. Mit einer mich tief ergreifenden Unbefangenheit und Milde beurtheilte er die Gegner und Feinde. Kein Laut der Klage, kein Vorwurf, keine Beschuldigung, keine Spur von Bitterkeit oder Rachegefühl welche seinem hohen Herzen fremd waren. Wie von dem großen Cardinale Alexander Farnese kann man von ihm sagen: Nullas unquam ultus inimicorum injurias.

Am 15. Mai feierte er seinen sechsundachtzigsten Geburtstag. Er war bei Tische heiter und gesprächig, aber eine auffallende Veränderung in seinem Aussehen berührte uns peinlich.

Am 25. Abends sollte ich nach Neapel abreisen. Ich brachte noch den ganzen Morgen bei ihm zu. Wir machten einen kurzen Spaziergang im Garten, wobei er sich auf meinen Arm stützte. Es fiel mir auf wie leicht die Bürde war. Dann folgte ich ihm in sein Kabinet. Das Gespräch war lebhaft und angeregt. Beim Abschiede sagte er mir zu wiederholtenmalen mit Nachdruck: „Ich war ein Fels der Ordnung." Ich hatte bereits die Thüre hinter mir geschlossen als ich sie wieder leise öffnete um den großen Staatsmann noch einmal zu betrachten. Da saß er an seinem Schreibtische, die Feder in der Hand, den Blick sinnend nach Oben gerichtet, in aufrechter Haltung, kalt, stolz, vornehm, wie ich ihn einst so oft in der Staatskanzlei gesehen hatte im vollen Glanze der Macht. Die Vorschatten des Todes, welche ich in den letzten Tagen zu bemerken glaubte, waren von seinem Antlitze gewichen. Ein Sonnenstrahl erleuchtete das Gemach, und das zurückgeworfene Licht verklärte die edlen Züge. Nach einiger Zeit gewahrte er mich unter der Thüre, heftete lange einen Blick des innigen Wohlwollens auf mich, wandte sich dann ab und sagte halblaut, vor sich hin: un rocher d'ordre.

Einige Wochen später erhielt ich in Castellamare die Nachricht von seinem Tode. Bald nach meiner Abreise war der Rückschlag eingetreten. Die Aufregung, die Spannung, das Bestreben noch in seinen letzten Tagen für das Vaterland zu wirken, der Schmerz über die unglücklichen Anfänge des Feldzuges, hatten den Rest seiner Kräfte verzehrt. Am 10. Juni ließ er sich noch in einem Rollwagen nach dem Garten fahren. Sein Jugendfreund und ehemaliger Botschafter in London, Fürst Paul Esterhazy schritt neben ihm her. Am nächsten Morgen überfiel ihn beim Ankleiden eine vorübergehende Ohnmacht. Sein vieljähriger Arzt Dr. Jäger brachte ihn zu Bette. Die in Wien verweilenden Glieder der Familie, seine Töchter Fürstin Herminie, Gräfin Melanie Zichy mit ihrem Gemahl, seine Enkelin und Schwiegertochter Fürstin Pauline Metternich, sein jüngster Sohn Lothar, zu denen sich einige alte Freunde gesellten, der ehemalige Bundestagspräsident Graf Münch, Fürst Paul Esterhazy, Baron Josika, vormals siebenbürgischer Hofkanzler, Herr von Pilat und der neuernannte Minister des Aeußern Graf Rechberg umgaben sein Lager. Er empfing die Sacramente, ertheilte, schon sprachlos, den Seinigen den Segen mit einer Handbewegung die wohl den am Kriegsschauplatze abwesenden Söhnen Richard und Paul galt, und entschlief sanft und ohne allen Todeskampf am 11. Juni 1859 um die Mittagsstunde.

Schlußwort.

Das Werk ist zu Ende, die Aufgabe gelöst wie sie im Geiste uns vorgeschwebt. An der Hand der nachgelassenen Papiere des verewigten Staatskanzlers dessen thatenreiches Leben zu durchschreiten, war eine mühevolle, uns liebgewordene Arbeit.

Das Ergebniß derselben liegt nun vor. Die losen Bestandtheile des Schriftennachlasses, in übersichtliche Ordnung gebracht, das vollständige Lebensbild entrollend, füllen acht starke Bände, ein Umfang, welcher bei der zeitlichen und räumlichen Ausdehnung der Machtstellung des Fürsten und der stets regen Productionskraft seines Geistes nicht überraschen kann.

Hauptzweck der Publication war: den persönlichen Standpunkt des Staatskanzlers in allen großen Fragen und wichtigen Angelegenheiten, während der Zeit seines Wirkens, durch den Vorweis von Documenten in's Klare zu stellen. Weiter zu gehen, den Verlauf jeder einzelnen Verhandlung von ihrem Beginn bis zu ihrem Abschluß urkundlich zu beleuchten, für Monographieen ein vollständiges Quellenmaterial zu liefern, lag nicht und konnte nicht in unserer Absicht liegen.

Unsere Bemühungen wurden, wie wir bereits bei einem früheren Anlasse in anerkennendster Weise erwähnten, durch die Mithilfe wohlwollender und einsichtsvoller Männer wesentlich gefördert. Ihnen Allen, die uns mit Rath und That zur Seite standen, sei nochmals der

wärmste Dank ausgesprochen. Der Herausgeber erfüllt damit eine ihm angenehme Pflicht. Namentlich fühlt er das Bedürfniß, seinem Freunde und Hauptmitarbeiter, dem Herrn Hofrathe von Klinkowström, der das schwierige Amt der Zusammenstellung, den organischen Aufbau des Werkes mit liebevoller Hingebung übernommen und mit rastlosem Eifer durchgeführt hat, seine dankbarste Anerkennung auch an dieser Stelle zu wiederholen.

Den Herren Buchhändlern, den Herren Braumüller in Wien, Plon in Paris und Bentley in London sei für ihre einsichtsvolle Thätigkeit, die sie dem in ihrem Verlage erschienenen Werke gewidmet haben, sowie für die würdige Ausstattung desselben der beste Dank ausgedrückt. Desgleichen kann der Herausgeber bezüglich der deutschen Original-Ausgabe des Werkes, mit der er eben deshalb in näherer Verbindung gestanden, die ebenso fleißige als verläßliche Arbeit der rühmlichst bekannten kaiserlich königlichen Hofbuchdruckerei des Herrn Carl Fromme nur mit vollem Lobe hervorheben.

Berufene Fachmänner werden nun den angesammelten Quellenstoff verarbeiten, ihn für ihren wissenschaftlichen Zweck verwerthen, um die historische Gestalt des österreichischen Staatskanzlers aus den Thaten seines öffentlichen Lebens in schärferen Umrissen zu entwickeln als dies nach den bisherigen Daten vielleicht möglich war.

Drei große Momente, bei welchen seinem diplomatischen Wirken ein hervorragender Antheil zufällt, dürften da in den Vordergrund treten und gerechte Würdigung finden:

Die endliche Besiegung des Dictators und die Befreiung Europa's von dem Joche Napoleon's I.;

die Neubegründung und Erhöhung der Machtstellung Oesterreich's;

das Geschenk eines langen Friedens für die ermüdeten Völker.

Erfolge von welthistorischer Bedeutung, an die der Name Metternich für alle Zeiten geknüpft bleibt!

Gewissenhafte Geschichtschreiber werden bei der Beurtheilung der staatsmännischen Eigenschaften des Fürsten aus den mitgetheilten Documenten Act nehmen von den leitenden Principien seiner Politik, die unter den Stürmen der ersten französischen Republik ihre Richtung bekam, und von dem Ernst und der Treue, womit er stets daran festgehalten. Die legitime Monarchie, aufgebaut auf der historisch gegliederten Gesellschaft und beseelt vom Geiste des Christenthums, das war sein politisches Ideal; auf dieser Grundlage alle Monarchen zu vereinigen, betrachtete er als die höchste Aufgabe seines Lebens. Offenkundig ist die Thatsache des Erfolges, von dem seine Bestrebungen durch lange Zeit begleitet waren. Wie anders ließe sich die Vertrauensstellung erklären, die er — in der Geschichte ohne Beispiel — den größten Monarchen gegenüber eingenommen hat, eine Stellung, die ihn im fortgesetzten persönlichen Verkehr mit den gekrönten Häuptern eine Höhe des Einflusses erreichen ließ, welche dem österreichischen Staatskanzler von Seite seiner Zeitgenossen vielfach den Beinamen eines Europäischen Ministers eintrug.

Dem Sohne, welchem es vergönnt war, von zartester Jugend an, dreißig Jahre hindurch, die Geistesgröße, den Seelenadel und die Hingebung des verewigten Staatskanzlers für seinen hohen Beruf in nächster Nähe zu bewundern, ihm, dem unmittelbaren Zeugen von dessen rastloser und sorgenvoller Thätigkeit für die Ehre, für das Wohl seines Vaterlandes, steht es nicht an, den Glanz der für sich selbst sprechenden Verdienste durch erborgtes Licht erhöhen zu wollen, den goldenen Worten seines Vaters eigene beizufügen.

Er muß sich begnügen, auf das vorliegende Werk hinzuweisen, in welchem Alles urkundlich dargelegt ist, was zu sagen seinem Herzen so wohl thäte. Nur eine kurze Bemerkung sei ihm gestattet.

Wenn die Geschichte längst schon das Wirken hervorragender Gestalten in großen Zügen verzeichnet hat, sucht der Historiker noch immer mit Emsigkeit nach Einzelheiten, die das Charakterbild beleben, und dazu ist in den vielen intimen Aufzeichnungen ein reiches Material geliefert, sowohl für die, welche es interessirt in das, was der Staatskanzler „la marche de mon esprit" zu nennen pflegte, Einblicke zu gewinnen, als auch für jene, die es anmuthet den Mann im engen Freundes- und Familienkreise aufzusuchen. Wer immer das Buch zur Hand nimmt, möge nicht unterlassen in das Stillleben der Häuslichkeit des Fürsten einzudringen, wo all' die edlen und liebenswürdigen Züge seines Herzens spielen und, im Wechsel von Freud' und Leid, sein unerschüttertes Gottvertrauen hervorleuchtet; er möge es nicht verschmähen, dem abgetretenen Staatskanzler, dessen Stimme dereinst mächtig und weithin ertönte, in's freiwillige Exil zu folgen. Dort wird er keine Klagen vernehmen über erlittene Unbilden, kein böses Wort über die einstigen Gegner; rühren wird ihn die ungeschwächt lebhafte Theilnahme des in der Fremde weilenden Greises an den Schicksalen seines Heimatlandes und erbauen der wohlthuende Eindruck von dem Gleichmuth einer starken, von der Duldsamkeit einer milden Seele inmitten bitterer Lagen und wehmüthiger Stimmungen wie es jene war, in der er, seines verlassenen Gartens gedenkend, an seine Tochter schreibt: „Grüße von mir den Flieder, wenn er in der Blüthe steht!"

So lege ich denn getrosten Muthes die Feder hin.

Voll Zuversicht in den Endspruch der Geschichte, der umso gerechter lauten wird, je mehr Licht über das Leben des großen Staatsmannes

verbreitet ist, und beseelt von dem kindlichen Wunsche, daß ein dankbares Oesterreich Demjenigen, der so lange und in so schwerer Zeit die Geschicke dieses Staates in dessen Beziehungen nach Außen geleitet hat, die Anerkennung zollen möge, die ihm gebührt, — schließe ich das Werk, so wie ich es begonnen, mit den Worten:

„Ich ehre das Andenken meines verewigten Vaters, indem ich dieses Werk der Oeffentlichkeit übergebe.“

Schloß Plaß, am Christabend 1883.

Fürst Richard Metternich.

Personen-Register

(für den dritten Theil, 8. Band des Werkes).

☞ Die nichtregierenden Mitglieder der souveränen Häuser, falls sie keinen besonderen (herzoglichen) Titel führen, sowie die Regenten der Kleinstaaten sind unter dem Schlagwort des Landesnamens verzeichnet.

Das Personen-Register für den ersten Theil befindet sich am Schluß des zweiten Bandes, jenes für den zweiten Theil am Schluß des siebenten Bandes.

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

